



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



*Annalen des Historischen Vereins
für den Niederrhein, insbesondere ...*

Historischer Verein für den
Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln

Ger 44.1.2



N^o 7457



ANNALEN
DES
HISTORISCHEN VEREINS
FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN.

IM NAMEN DES VORSTANDES HERAUSGEGEBEN

VON

DR. AL. MEISTER
PROFESSOR DER GESCHICHTE IN MÜNSTER I. W.

ACHTUNDSIEBENZIGSTES HEFT

KÖLN
J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG.
1904.

Sec 44.1.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY

DEC 18 1906

HOHENZOLLERN COLLECTION
NET OF A. S. COOLIDGE

Inhalt.

	Seite
Wohnungs- und Besitzverhältnisse der einzelnen Bevölkerungsklassen im Kölner Kirchspiel St. Kolumba vom 13. bis 16. Jahrhundert. Von Privatdozent Dr. Joseph Greving.	1
Bildnisse des Reitergenerals Jan von Werth. Grabstein des kurbayrischen Rittmeisters Stephan von Werth, gefallen im Gefecht bei Beutelsbach 1643. Von E. v. Oidtman	80
Das jülichsche Geschlecht von Werth. Von Herm. Friedr. Macco	87
Die Volksmission in den Herzogtümern Jülich und Berg während des 18. Jahrhunderts. Von Karl Füssenich	117

Miszellen.

Zur Geschichte der Dürener Papierindustrie. Von Joseph Bongartz	142
---	-----

Literatur.

Die „Capita agendorum“. Kritischer Beitrag zur Geschichte der Reformverhandlungen in Konstanz. Von K. Kehrmann . .	163
Die historische Literatur des Niederrheins für das Jahr 1902. Von Kaspar Keller	164

Berichte und Notizen.

Frühjahrsversammlung des historischen Vereins für den Niederrhein in München-Gladbach, Mittwoch 18. Mai 1904	205
--	-----

Wohnungs- und Besitzverhältnisse
der einzelnen
Bevölkerungsklassen im Kölner Kirchspiel St. Kolumba
vom 13. bis 16. Jahrhundert.

Von
Privatdozent Dr. Joseph Greving.

I. Das Material für die Untersuchung.

Im 30. Hefte der „Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln“ (Köln 1900) sind von mir in drei parallelen Tabellen drei Steuerlisten des Kirchspiels St. Kolumba zu Köln publiziert worden¹⁾.

1) Untertitel des 30. Heftes: „Steuerlisten des Kirchspiels St. Kolumba in Köln vom 13.—16. Jahrhundert“. S. V—LIX enthalten „Vorbemerkungen zu den Tabellen der Steuerlisten aus den Jahren 1286, 1487, 1589 (1583, 1590)“; dann folgen auf S. 2—127 die aus jenen Listen angefertigten Tabellen und auf S. 130—171 Anmerkungen dazu; ein Verzeichnis der Strassen und ein Plan des Kirchspiels aus dem Jahre 1752 nebst Erläuterungen, sowie ein von Dr. Joh. Krudewig bearbeitetes Register bilden den Schluss. Aus den erwähnten „Vorbemerkungen“ sind die in dem vorliegenden Aufsätze gemachten Erörterungen über die Tabellen und Listen entnommen. Die Listen vom Jahre 1286, 1487, 1589 (1583, 1590) werden abgekürzt zitiert als L. 1286, L. 1487, L. 1589 (L. 1583, L. 1590). Die Tabellen, die auf Grund jener Listen angefertigt und in meinen Steuerlisten abgedruckt sind, werden mit den römischen Ziffern I, II und III bezeichnet, und zwar enthält Tabelle I die L. 1286, II die L. 1487, III die L. 1589 nebst Ergänzungen aus L. 1583 und L. 1590. Zitate aus meinen Steuerlisten werden in folgender Weise gemacht: die Tabellen der Listen werden mit den römischen Ziffern I, II, III bezeichnet; die auf die römischen Ziffern folgenden arabischen Ziffern geben die Nummern an, unter welchen die betreffenden Eintragungen in den Tabellen (und Originallisten) zu finden sind; die vorausgehenden arabischen Ziffern bedeuten die Nummern jener Strassenteile, worin die betreffenden Häuser liegen und Personen wohnen; sieht man z. B. 27 II 364 = Strassenteil 27 Tabelle II Nr. 364 nach, so findet man dort die Drechslergaffel notiert.

Die älteste derselben ist eine Kirchensteuerliste aus dem Jahre 1286, die dem Pfarrarchiv von St. Kolumba gehört ¹⁾. Sie ist angelegt worden zwecks Erhebung einer Steuer von dem Nutzwert der Häuser und Grundstücke des Kirchspiels. Solche Steuern konnten den Pfarrgenossen von ihren Kirchmeistern zu Kultuszwecken nach Bedarf auferlegt werden. Der Steuerfuss war im Jahre 1286 auf $4\frac{1}{6}\%$ festgesetzt; es musste daher von jeder Mark Nutzwert $\frac{1}{2}$ Schilling und von jedem Schilling 1 Obolus an Steuer entrichtet werden ²⁾. Die Pfarrkirche nebst Pastorat, Kirchhof und Geburhaus, die Margarethenkapelle, die Klöster der Minoriten, der Cisterzienserinnen in Mariengarten und der Dominikanerinnen von St. Gertrud werden mit Stillschweigen übergangen; offenbar haben sie Steuerfreiheit genossen, weil sie kirchlichen oder kommunalen Zwecken dienten.

Die zweite der veröffentlichten Listen entstammt dem Jahr 1487. Damals war die ganze Stadt eingeschätzt worden, es sind aber nur noch von 12 Kirchspielen die Listen erhalten. Sie werden im historischen Archiv der Stadt Köln aufbewahrt. Über die Veranlassung zu dieser Steuer fehlt uns jede Nachricht. Der Nutzwert aller besteuerten Häuser und Grundstücke in der ganzen Stadt Köln belief sich auf 40413 oberländische Gulden; davon entfielen auf das Kirchspiel St. Kolumba allein schon $6350\frac{1}{2}$ Gulden (à 4 Mark). Fast alle Häuser wurden zur Steuer herangezogen. In L. 1487 sind die Pfarrhäuser von St. Kolumba und St. Aposteln ³⁾, die Höfe auswärtiger weltlicher Herren und Klöster, die Konvente der Beginen und die Hospitäler, die Burse zum hl. Hieronymus und das Gaffelhaus der Drechsler zwar genannt, aber es ist bei diesen ebensowenig als bei den von ihren Eigentümern oder Leibzüchtern bewohnten Häusern ein Nutzungswert angegeben. Bei den Häusern, welche von jenen Instituten oder kirchlichen Personen, sowie von der Armenanstalt zum hl. Geiste vermietet wurden, ist der jährliche Ertrag gerade so gut genannt, wie bei

1) Von den 8 Pergamentrollen sind im Jahre 1887 7 auf dem historischen Archiv der Stadt Köln deponiert; das 1897 von mir aufgefundene Stück befindet sich noch im Pfarrarchive von St. Kolumba.

2) 1 Mark = 12 Schillinge, 1 Schilling = 12 Denare, 1 Denar = 2 Oboli.

3) Im Jahre 1487 und 1589 lag die Wohnung des Pfarrers von St. Aposteln im Gebiete von St. Kolumba.

den Zinshäusern, welche Privatleuten zugehörten. Steuerfrei waren wohl nur die in der Liste meistens gar nicht einmal erwähnten Kirchen und Klöster, sowie die beiden Pfarrhöfe und solche Häuser, welche städtisches Eigentum waren.

Der dritten Tabelle liegt ein Verzeichnis des 100. Pfennigs aus dem Jahre 1589 zu Grunde. Die Angaben dieser Haussteuerliste vom Jahre 1589 konnten vielfach ergänzt werden mit Hilfe einer Steuerliste von den „gereiden Gütern“ aus dem Jahre 1590 und einer Musterungsliste vom Jahre 1583. Jene drei Listen befinden sich ebenfalls im historischen Archiv der Stadt Köln.

Die Steuer des 100. Pfennigs d. h. eine einprozentige Steuer von den Häusern war Ende 1588 vom weitem Rate zu dem Zwecke beschlossen worden, die Mittel zu erlangen, deren er bedurfte, um die Stadt „in Ehren und bei alter Freiheit behalten und vor ungerechter Gewalt schützen und schirmen“ zu können. Eine solche Art von Steuer war bis dahin in Köln unbekannt gewesen, aber die truchsessischen Wirren zwangen die um die Sicherheit ihrer Stadt besorgten Ratsherren, die Bürger in den „sauren Apfel beißen“ zu lassen. Bereits 1586 hatten alle Räte und die Vierundvierziger die Erhebung des 100. Pfennigs auf 4 Jahre genehmigt. Jeder Bürger war „den hundertsten Pfennig von allen seinen Gütern, Geld und Renten zu geben schuldig, jedoch ausgenommen Zinnwerk, Hausgerät, Leinwand und Frauenkleider, Bett, Köpfkissen und Kleidung und Gerätschaft, (so) ein Handwerksmann zu seinem Amt (= Handwerk) gebrauchen muss; und auch mit Ausnahme von all solchem vergoldeten oder silbernem Werke, das die gemeine Bürgerschaft hat und nicht über 100 Goldgulden wert ist“. Der Rat wollte 1586 solche Erbschaften und Renten, welche die Bürger ausserhalb der Stadt besaßen, nicht zur Steuer heranziehen, weil die auswärtigen Machthaber schon genug Lasten darauf legten und die Renten von draussen überhaupt nur „übel bezahlt“ würden. Der zeitgenössische Hermann von Weinsberg erzählt aber, dass dennoch die Steuer „von allen und jeden guttern, gereiden und gereiten, binnen und baussen Coln“ erhoben werden sollte. Jeder Bürger musste „bei seinem Eide sein Vermögen bekennen“. Aber erst im Oktober 1588 machte der Rat Ernst mit der Auflage der Steuer des 100. Pfennigs.

Die Stadt war bereits 1583 anlässlich der truchsessischen Wirren in acht Quartiere eingeteilt worden, um die Streitkräfte

der Bürger besser sammeln und organisieren zu können. Alle waffenfähigen Leute wurden mit Angabe ihrer Ausrüstung in Listen eingetragen, von denen aber nur die des St. Kolumba-Quartiers noch erhalten ist. Zu diesem Quartier, das mit Nr. 6 bezeichnet ward, gehörten die Pfarrsprengel St. Kolumba und St. Aposteln. Die Einteilung der Stadt in Quartiere ward bei den Veranlagungen zur Steuer im Jahre 1589 und 1590 benutzt.

Die Steuerkommission des 6. Quartiers begann am 9. Januar 1589 mit der Schätzung der „Häuser und Erbschaft“. Das Ergebnis ihrer Arbeit liegt in unserer L. 1589 vor. Die Summe der Hauswerte im Pfarrgebiet St. Kolumba betrug 736280, die der Mieten 12708 kölnische Taler. Kirchen, Klöster, Beginnenkonvente, Hospitäler, Pfarr- und Zunfthäuser sind nicht taxiert worden und zwar offenbar deshalb, weil davon keine Steuer entrichtet zu werden brauchte; dagegen wurden die jenen zugehörigen Miethäuser, sowie das an einen Privaten vermietete ehemalige Geburhaus gerade so wie alle andern Häuser behandelt.

Die Liste nennt gewöhnlich den Eigentümer, den Einwohner, den Wert des Hauses und bei Zinshäusern auch die Höhe der Miete. Gehören mehrere Häuser, die neben einander liegen, einer und derselben Person, so pflegt die Liste nicht den Wert jedes einzelnen von diesen Häusern getrennt anzugeben, sondern nur die gesamte Wertsumme zu verzeichnen. Ebenso wird ein Hintergebäude fast immer zugleich mit dem Haupthause abgeschätzt; dagegen ist der Zins für beide Wohnungen besonders notiert, falls sie an verschiedene Personen vermietet sind. Öfters gibt L. 1589 auch den Stand oder Beruf der in ihr genannten Personen an; in dieser Beziehung liessen sich die Mitteilungen der L. 1589 häufig durch Angaben in den L. 1590 und 1583 in durchaus zuverlässiger Weise ergänzen. L. 1590 ist noch besonders dadurch wertvoll, dass sie die Höhe der Steuer von den „gereiden Gütern“ (bewegliche Habe) mitteilt.

Die Erhebung des 100. Pfennigs von den „gereiden Gütern“ ward am 23. Juli 1590 beschlossen, um den finanziellen Nöten der Stadt abzuhelpen, welche dem Kaiser grosse Summen schuldete und lange Zeit hindurch Truppen unterhalten musste. L. 1590 war bereits vor dem 13. Oktober fertig gestellt; denn von diesem Tage ist die erste Quittung über den Empfang der Steuer datiert.

Allem Anscheine nach blieben entsprechend dem oben S. 3

genannten Beschlusse des Stadtrates Kleidungsstücke, Hausgeräte, Arbeitsmittel und sogar Gold- und Silbersachen im Werte bis zu 100 Goldgulden steuerfrei. Wenigstens weisen die vielen Nullen der Liste darauf hin, dass man hauptsächlich die besitzenden Klassen zu dieser Steuer heranzog und die ärmeren verschonte. Es konnte unter Umständen aber auch sehr wohlhabenden Leuten gelingen, diese Steuer ganz oder teilweise von sich abzuwälzen. Da nämlich diejenigen Gelder, welche in Grund- und Hypothekenbesitz angelegt waren, nicht besteuert zu werden brauchten, war es möglich, dass einzelne trotz ihres Reichtums nicht einen Heller zu zahlen brauchten, weil sie eben „keine Barschaft“ besaßen, sondern ihr Geld „auf Häusern stehen“, in „Erschaften und Fahren“ stecken hatten. Es kam auch vor, dass jemand behauptete, die Waren in seinem Laden seien nicht sein, sondern fremdes Eigentum. An Schwierigkeiten fehlte es nicht. Ein jeder Einwohner musste sich „bei seinem Bürgereide“ oder „bei seinem Gewissen“ über seine Verhältnisse vor den städtischen Beamten erklären.

Trotz der Lückenhaftigkeit des Materials bietet es doch die Möglichkeit, einen Einblick in die Verhältnisse der Bevölkerung des Kirchspiels St. Kolumba zu gewinnen, die Verteilung des Grundbesitzes und die soziale und gewerbliche Gliederung des Volkes näher kennen zu lernen. Selbstverständlich sind die Resultate nur mit Vorsicht zu verwerten. Die Ergebnisse auf Grund der Listen dieses einen Kirchspiels dürfen nicht verallgemeinert und als für die ganze Stadt gültig betrachtet werden; denn es wird sich zeigen, dass in jener Pfarrei gewisse Klassen von Leuten (z. B. die Waffenschmiede) sehr stark, andere hingegen nur schwach oder gar nicht (z. B. die Bauern) vertreten waren. Eben weil es zu gewagt ist, aus dem Material eines einzelnen, wenn auch des grössten Kirchspiels im mittelalterlichen Köln allgemeine Schlüsse zu ziehen, beschränke ich mich in der Hauptsache darauf, das Material statistisch zusammenzustellen. Vielleicht findet sich später jemand, der die allerdings sehr mühevollen und trockenen, aber auch lohnenden Arbeit auf sich nimmt, das reiche Material, welche das Kölner Stadtarchiv von den übrigen Kirchspielen aus den Jahren 1487 und 1589 besitzt, ebenfalls statistisch zu bearbeiten. Dann wird es möglich sein, die soziale und wirtschaftliche Gliederung der Bevölkerung Kölns am Ende

des 15. und 16. Jahrhunderts genauer und vielseitiger kennen zu lernen, als es bisher bei irgend einer andern mittelalterlichen Stadt möglich gewesen ist ¹⁾.

II. Die Bebauung und Besiedelung des Pfarrgebietes.

Das Kirchspiel zählte im Jahre 1286 etwas mehr als 887 Häuser; im Jahre 1487 waren deren 927 und im Jahre 1589 984 vorhanden. Das letzte Jahrhundert weist also eine stärkere Zunahme der Häuserzahl auf und deutet dadurch wohl auch auf eine entsprechende Vermehrung der Bevölkerung hin. Es mag auffallend erscheinen, dass das grösste Kirchspiel Kölns nur eine so langsame und schwache Entwicklung gehabt hat. Dabei ist es interessant zu sehen, wie sich die Bebauung des Pfarrsprengels geändert und die Bevölkerungsdichtigkeit verschoben hat.

Aus L. 1286 erkennt man, dass das Kirchspiel am Ende des 13. Jahrhunderts ziemlich gleichmässig bebaut gewesen ist. Das ward aber anders im Laufe der nächsten Jahrhunderte. Diejenigen Strassen, welche näher auf den Rhein zu lagen oder Hauptadern des Verkehrs bildeten, wurden dichter bebaut. Der Aufschwung des Handels ist darauf sicher nicht ohne Einfluss geblieben. In den alten Verkehrsstrassen, z. B. Unter Fettenhennen, Hohestrasse, Herzogstrasse, Schildergasse, war der Raum schon frühzeitig so gut ausgenutzt worden, dass die Zahl der Bauten dort nur wenig zunehmen konnte; nur die lange Breitestrasse zeigt in ihrem westlichen, der Stadtmauer zu liegenden Teile noch eine stärkere Ausnutzung des Bodens zu Bauzwecken.

In dem entlegenen nordwestlichen Winkel der alten Römerstadt, im Westen der Pfarre St. Kolumba, sank die Häuserzahl nach dem Jahre 1286 ganz bedeutend. Nicht weniger als 23 Häuser, d. h. fast alle an der Westseite des Berlichs, verschwanden, um dem im Jahre 1304 gegründeten Frauenkloster St. Klara Platz zu machen. Die beiden Männerklöster, welche zwischen 1286 und 1487 entstanden, das der Franziskaner-Tertiarier und das der

1) Die Angaben der drei Tabellen über die Herkunft der Kölner Bevölkerung sind versuchsweise von mir ebenfalls statistisch zusammengestellt worden: indes sind die Ortsbezeichnungen in L. 1487 (L. 1286 kommt kaum in Betracht) so spärlich, dass es ratsam ist, sie nur in Verbindung mit den übrigen Kirchspielslisten aus diesem Jahre zu verarbeiten.

Kreuzherren in der Streitzeuggasse, entstanden auf der Stelle von 2 (oder 3) und 9 Häusern. Noch grösser war der Verlust an Wohnungen infolge der Ausdehnung, welche die grossen Besitzungen nahmen, die auf der Nordseite des Neumarktes, auf der Westseite der Richmodstrasse und auf der Südseite der Breitestrasse lagen. In der Wolfsstrasse zählte man ¹⁾ im Jahre 1286 15, in der Olivengasse 10, in dem zwischen Oliven- und Kребsgasse gelegenen Teile der südlichen Streitzeuggasse 8 und in der westlichen Kребsgasse 12 Häuser; im Jahre 1487 stand nur noch hier und da ein Eckhaus; alle anderen Häuser waren niedergerissen, und ihr Terrain war zu jenen Höfen hinzugezogen worden ²⁾. Verödeten diese Strassen, so nahm dafür die Zahl der Häuser in der Nachbarschaft zu. In der Zeit von 1286 bis 1487 stieg die Häuserzahl in der Schwertnergasse von 5 auf 11, in dem zwischen Schwertner- und Hämergasse gelegenen Teile der Breitestrasse von 21 auf 37, in der Hämergasse von 20 auf 29, in dem Teile der Breitestrasse zwischen Hämergasse und Richmodstrasse von 15 auf 19, in der Richmodstrasse von 12 auf 26, in der nördlichen Breitestrasse zwischen Mörsergasse und Apernstrasse von 38 auf 53, in der Schwalbengasse von 20 auf 22, in der Kupfergasse von 19 auf 24, in der Mariengartengasse von 25 auf 39.

Dieselbe Erscheinung finden wir auch nach dem Jahre 1487. Als der Graf von Neuenahr seinen Hof fast über die ganze Südseite der Schwalbengasse ausdehnte, und als 14 Häuser im westlichsten Teile der Burgmauer und etwa 7 an der Ostseite der Kребsgasse niedergelegt wurden, um mehr Raum für die grossen Höfe zu erhalten, die sich im Jahre 1589 im Besitze des Junkers von Straelen und des Schenks von Nideggen befanden, da waren es wieder die in der Nähe liegenden Strassen, die hinsichtlich der Zahl ihrer Häuser am meisten gewannen: Die Kupfergasse bekam bis 1589 12 Häuser mehr; die Langgasse, welche bis dahin, abgesehen von den Eckhäusern der angrenzenden Strassen, keine Häuser aufzuweisen hatte, brachte es in dieser Zeit auf 19 Häuser; die kleine Hämergasse endlich nahm um 8 Häuser zu.

Um mehr Bauplätze zu gewinnen, hat man in den Jahren von 1286 bis 1589 im Kirchspiel St. Kolumba nicht zu dem

1) Die Eckhäuser sind stets mitgezählt worden.

2) Es ist nicht unmöglich, dass auch das Kloster St. Gertrud einige von den Häusern in der südlichen Wolfsstrasse erworben hatte.

Mittel gegriffen, neue Strassen anzulegen. Auf diese Zeit und Gegend trifft es nicht zu, was R. Banck schreibt¹⁾: „Durch den Grundbesitz dieser [der Patrizier] und den der Klöster waren Strassen gezogen und mit kleinen Zinshäusern besetzt.“ In Koluniba haben vielmehr die Grundherren um diese Zeit keine neuen Strassen angelegt, sondern ihre Zinshäuser nur den bereits vorhandenen Strassenzügen entlang gebaut und höchstens hier und da ein Hinterhaus errichtet. Um den Raum möglichst auszunutzen, half man sich damit, die alten Bauplätze zu verkleinern, z. B. auf der Stelle von 1 Hause 2, auf der von 2 Häusern 3 oder 4 aufzubauen. Das, was auf die Weise den Häusern an Breite verloren ging, suchte man durch Bauen in die Tiefe zu ersetzen. So wurden die neuen Häuser in die Front schmärer, aber nach hinten zu länger als die früheren.

Öfters ging man auch dazu über, durch Einbauen von Zwischenwänden aus einem Hause zwei zu machen, die vollständig von einander geschieden waren. Solche „unterschlagene“ Häuser werden in L. 1589 wiederholt erwähnt.

Die reichen und vornehmen Kölner hatten natürlich das Bestreben, ihre Wohnhäuser geräumiger und prächtiger zu gestalten. Es ist daher nicht auffallend, dass die Zahl der Häuser in den Strassen, in denen vorwiegend Patrizier und Grosskaufleute ansässig waren, im Laufe der Zeit geringer ward. So sank z. B. in der Brückenstrasse die Zahl von 31 (1286) auf 27 (1487) und 23 (1589); in dem Teile der Glockengasse zwischen Herzogstrasse und Pützgasse ging die Zahl von 19 (1286) auf 12 (1487) und 10 (1589) herunter; dabei ist zu bemerken, dass die Häuser in den genannten Strassen bereits 1286 mit zu den am höchsten bewerteten gehört haben.

Es ist wohl nicht zufällig, dass sich die vornehmsten Häuser gerade in der Nähe der Pfarrkirche befunden haben. Zu den Strassen, in denen die meisten hochbesteuerten Häuser lagen, gehörten nämlich ausser der Brückenstrasse und dem östlichen Teile der Glockengasse noch die Hohestrasse, die Minoritenstrasse und

1) R. Banck, Die Bevölkerungszahl der Stadt Köln in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in den Beiträgen zur Geschichte vornehmlich Kölns und der Rheinlande, zum 80. Geburtstag Gustav von Mevissens dargebracht von dem Archiv der Stadt Köln, Köln 1895 (fernerhin zitiert als „Mevissen-Festschrift“), S. 321.

der Anfang der Breitestrasse. Die Gegend um die Kirche herum ward offenbar von den wohlhabenden Klassen bevorzugt. Hier wohnten viele der reichsten und angesehensten Familien.

Auf die Gelehrten und Lehrer übte die Nähe der Unterrichtsanstalten eine grosse Anziehungskraft aus. In der Strasse An der Rechtschule lagen das Gebäude der Juristenfakultät und mehrere Kollegien, die Theologen lasen im nahen Kapitelhaus des Domstiftes, die Artistenfakultät hatte ihr Heim in der Stolk-gasse. Es ist daher nicht auffallend, dass so viele Doktoren und Lizentiaten in der Gegend von Rechtschule, Minoritenstrasse, Mariengartengasse und Burgmauer gewohnt haben. In der Nähe der Gelehrten und gelehrten Anstalten finden wir die Buchdrucker und Buchhändler angesiedelt. Man hätte damals die Strasse Unter Fettenhennen mit vielem Rechte nach den Jüngern der Schwarzkunst umbenennen können¹⁾. Beinahe als selbstverständlich möchte es gelten, dass die Buchbinder sich in der Nähe der Produzenten und Konsumenten der Bücher niederliessen; die 10 Mitglieder dieses Standes wohnten dicht bei einander an der Rechtschule, auf der Ruhr, in der Drusus-, Römer- und Mariengartengasse.

Natürlich war es auch für das Gedeihen mancher anderer gewerblicher Unternehmungen nicht gleichgiltig, wo sie ausgeübt wurden. Dass die Hälfte der (16) Brauer²⁾ in der Breitestrasse wohnte, wird damit zusammenhängen, dass diese Strasse zum Ehrentor hinführte; für alle, welche durch dieses Tor zur Stadt hineinkamen, war die Breitestrasse der Hauptweg. Die Brauer zogen hinwiederum die Fassbinder an; von den 12 Angehörigen dieses Standes sassen 5 in der Breitestrasse und die andern 7 wohnten wenigstens sehr nahe dabei. Andere Bevölkerungsklassen bevorzugten andere Strassen. Wie die Maler, so wählten auch die Kürschner (Buntwörter und Pelzer) mit Vorliebe einer-

1) Vergl. J. J. Merlo, Die Buchhandlungen und Buchdruckereien zum Einhorn in der Strasse Unter Fettenhennen zu Köln, vom sechszehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart, in den Annalen, Heft 30 (1876), S. 2 f., wo ausgeführt ist, dass Unter Fettenhennen mit Rücksicht auf den Bedarf der Einheimischen (wegen der Nähe der Universität, der Gymnasien und reichen Stifte), sowie der Fremden (wegen der Nähe des Domes, der Ruhestätte der hl. drei Könige) die geeignetste Strasse für die Zentralisation des Gewerbes der Buchdrucker und Buchhändler gewesen ist.

2) Darunter die Witwe eines Brauers.

seits die Schildergasse nebst deren Nebenstrassen und anderseits die Nähe der Pfarrkirche¹⁾. Die Streitzenggasse machte noch 1589 ihrem Namen alle Ehre. In ihr und in den ihr benachbarten Gassen (besonders Hämer- und Pützgasse) wimmelte es geradezu von Messerschmieden, Schwertfegern, Scheiden-, Sporen- und Harnischmachern. Es war ein Glück für die Ohren und Nerven der Mitmenschen, dass diese so geräuschvollen Handwerke nur in einigen wenigen Strassen betrieben wurden. Es war aber zugleich auch angenehm für die Käufer, dass alle Handwerker dieser Art nahe bei einander wohnten; denn so konnten sie leicht die Leistungen der einzelnen vergleichen und am bequemsten und schnellsten den ihnen zusagenden Meister herausuchen.

Umgekehrt hatte es für die Bäcker und ihre Kunden in gleicher Weise Vorteil, wenn dies Handwerk nicht konzentriert war. Aber darum war die Lage der Bäckereien doch nicht nebensächlich. Es wohnten nämlich die Bäcker zwar über das ganze Kirchspiel zerstreut, aber aus leicht begreiflichen Gründen suchten sie für ihr Geschäft ein Haus an oder in möglichster Nähe einer Strassenecke aus. Im Jahre 1589 wohnten von den 18 Bäckern 7 in einem Eckhause, 4 im 1., 1 im 2. und 2 im 3. Hause neben einem solchen. Noch deutlicher zeigt sich diese Vorliebe für Eckhäuser in L. 1286; von 15 Bäckern betrieben damals sogar 10 ihr Geschäft in einem Eckhause.

Manche Häuser vornehmer Familien dehnten sich mit ihrem Hofe und Garten bis an die nächste rück- oder seitwärts gelegene Strasse aus. In L. 1589 werden bei 20 Häusern besondere „Ausgänge“ auf eine Nebenstrasse hin erwähnt. In 9 Fällen scheint dort bloss ein Tor gewesen zu sein; in den 11 übrigen dagegen ist ausdrücklich von „Pforthäusern“ die Rede d. h. von Häusern, die an oder über der Pforte gebaut sind. Von diesen Pforthäusern wird nur eines als vermietet angegeben; die andern 10 wurden

1) Über die Wohnplätze der Maler s. meinen Aufsatz „Maler in der Stadt Köln während der Jahre 1487 und 1492“ im 69. Hefte der Annalen S. 115—127.

2) Auch in L. 1286 kommen solche vermietbaren portae wiederholt vor, nämlich in 80 I 660; 91 I 740 (sogar 2 mansiones in porta!) 93 I 751, 752, 753. Ausserdem wird noch die in der Elstergasse befindliche porta des Hauses Troie, das in der Breitestrasse lag, erwähnt (93 I 748, 749; vergl. 30 I 239). Ad Portam war der Name des Hauses 18 I 146.

anscheinend von dem Einwohner des Haupthauses benutzt, also nur als Zubehör dazu (Dienerwohnung, Stallung, Scheune) betrachtet.

Dass der Weinbau am Ende des 16. Jahrhunderts selbst im Innern der Stadt noch nicht verschwunden war, beweist L. 1589, die nicht weniger als 7 Weingärten aufzählt: je einen in der Krebs- und Streitzuggasse, Richmodstrasse und auf der Burgmauer und sogar drei in der Breitestrasse. Nur in einem Falle wird die Grösse und der Wert eines Weingartens mitgeteilt; die Witwe Anna von Wyler besass an der Breitestrasse einen Weingarten, der $\frac{1}{2}$ Morgen gross war und auf 200 Taler geschätzt wurde. Zuweilen werden bei den Weingärten auch „Weingartenhäuser“ vermerkt, in denen die „Weingärtner“ wohnten.

Mit dem Weingarten in der Streitzuggasse ist ein Bleichhof verbunden; in derselben Strasse wird noch ein zweiter Bleichhof und ein „alter, verfallener, aber weitläufiger Platz“ erwähnt; letzterer war auf 200 Taler geschätzt und für 10 vermietet. Endlich sei noch darauf hingewiesen, dass in der Minoritenstrasse ein „Lusthaus mit Garten“ lag, deren Wert 1000 Taler betrug.

Von Obstgärten, deren in L. 1286 fünf erwähnt werden, ist in L. 1589 keine Rede.

III. Zahl, Nutzwert, Bauart der Häuser im Jahre 1286 und die Geschichte ihrer Namen vom 13. Jahrhundert an.

In L. 1286 sind ein wenig mehr als 887 Häuser angeführt¹⁾. In diese Zahl sind ausser den Kirchen nicht mit einbegriffen das Pfarr- und das Geburhaus (Gemeindehaus), sowie die Klöster der Minoriten, Cisterzienserinnen (Mariengarten) und Dominikanerinnen

1) Dass und welche Häuser unbewohnt gewesen sind, ist aus L. 1286 nicht ersichtlich; es ist wohl aus dem Grunde nicht angegeben, weil dieser Umstand für die Besteuerung gleichgiltig gewesen ist; vgl. meine Steuerlisten S. XXII f. Ein Hinterhaus ohne Angabe seines Wertes ist mit dem Vorderhause als eins gezählt worden. Der Nutzwert eines obern Stockwerkes (lobium superius) ist zu dem des untern hinzuzuzählen; dagegen müssen das lobium prope puteum (10 I 40) und 2 lobia cum curiae (55 I 443) als selbständige Bauten angesehen werden. Über die verschiedene Bedeutung des Ausdrucks lobium s. meine Steuerlisten S. XVIII; ebendort finden sich genauere Angaben über die Obstgärten, Hofstätten, Wohnungen über Torwegen.

(St. Gertrud). Rechnet man diese Häuser zu den in die Liste eingetragenen hinzu, so ergibt sich, dass damals etwas über 892 Häuser im Kirchspiel vorhanden gewesen sind.

Der Nutzwert von 863 dieser Häuser ist im einzelnen bekannt; er beträgt 14325 Schillinge. Dazu kommen noch 186 Schillinge von mansiones, deren Zahl nicht genau festzustellen ist ¹⁾, ferner 152 Schillinge von 18 Häusern, bei denen der Mietpreis nicht für jedes einzelne mitgeteilt wird, 36 Schillinge von 4 Obstgärten, 15 Schillinge von 3 Hofstätten (areae) und 6 Schillinge von einer Scheune. Rechnet man alle diese Beträge zusammen, so ergibt sich, dass im Jahre 1286 der Nutzwert von mindestens 887 Häusern, 4 bzw. 5 Obstgärten ²⁾, 3 gesonderten Hofstätten und 1 Scheune 14720 Schillinge betragen hat.

Der Nutzwert von 14325 Schillingen verteilt sich in folgender Weise auf jene 863 Häuser:

Tabelle I.

Nutzwert in Mark (= 12 Schillinge)	Zahl der Häuser	Summe der Nutzwerte in Schillingen
unter 1	410	2475
von 1 bis 2 ³⁾	222	3127
von 2 bis 3	98	2465
von 3 bis 4	68	2454
4	35	1680
5	13	780
6	15	1080
10	1	120
12	1	144
	863	14325

1) Es ist dreimal von mansiones die Rede; es sind also wenigstens 6 Häuser hierfür mitzurechnen.

2) Ein pomerium cum domo (das 5. pomerium), welche zusammen auf 12 Schillinge taxiert sind, ist bei den vorher erwähnten 18 Häusern mitberechnet worden.

3) Wenn es in der Tabelle heisst: „von 1 bis 2“, „von 2 bis 3“, so ist die erste Zahl einschliesslich und die zweite ausschliesslich zu verstehen. Dies gilt auch für die gleichen Fälle in den andern Tabellen.

Es hatten also einen Ertragswert ¹⁾:

unter 4 Mark	798 Häuser
von 4 bis 8 Mark . . .	63 „
von 8 bis 12 Mark . .	2 „

Rechnet man zu den 14325 Schillingen Nutzwert von jenen 863 Häusern noch die 152 Schillinge der vorhin erwähnten 18 Häuser hinzu, so ergibt sich, dass 881 Häuser einen Nutzwert von 14477 Schillingen oder durchschnittlich von 16,43 Schillingen hatten.

Über die Bauart und Beschaffenheit der Häuser erfahren wir aus L. 1286, dass es damals bereits eine Menge von Häusern gegeben hat, die in Stein erbaut waren. Es werden 53 domus lapidee und 34 domus lignee erwähnt ²⁾. Die steinernen Häuser hatten zusammen 775, also durchschnittlich 14,62 Schillinge Nutzwert; bei den hölzernen Häusern betrug der gesamte Nutzwert nur 222, der durchschnittliche also 6,53 Schillinge.

Ohne Zweifel ist damals noch häufiger in Holz als in Stein gebaut worden. Erstere Bauart ist älter; letztere war im 13. Jahrhundert seltener und eignete sich daher besser zur nähern Bezeichnung von sonst namenlosen Häusern. Die Streitzeuggasse weist die grösste Zahl von derartigen Bezeichnungen auf, nämlich 22 ³⁾. Weil die Häuser dieser Gasse meistens zu unbedeutend waren, um allgemein bekannt zu sein und besondere Namen zu erhalten, half sich der Listenschreiber mit den Merkmalen lapidea und lignea, um die Häuser auf diese Weise zu unterscheiden und zu charakterisieren. Ganz anders aber lagen z. B. die Verhältnisse in der Brückenstrasse. Die vornehmen Häuser daselbst hatten eigene Namen und brauchten daher nicht erst durch einen jener Zusätze kenntlich gemacht zu werden. Wenn also in der Brückenstrasse kein einziges Haus als in Stein oder Holz gebaut bezeichnet wird, so erklärt sich dies leicht aus dem eben angegebenen Grunde. Es unterliegt also keinem Zweifel, dass da-

1) Es ist leider in diesem Falle nicht möglich, wie es später geschehen ist, drei Gruppen in der Art zu bilden, dass jede derselben nahezu ein Drittel der Gesamtsumme des Ertragswertes umfasst.

2) Über die Seltenheit der Backsteinbauten im Strassburg des 13. und 14. Jahrhunderts s. Strassburger Gassen- und Häusernamen, Strassburg 1871, S. 6 f.

3) Es waren dort 12 Stein- und 10 Holzhäuser.

mals schon bedeutend mehr als jene 53 Häuser in Stein aufgeführt gewesen sind.

Weil die Häuser bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht numeriert waren, musste man sie durch Zeichen von einander unterscheiden. Diese Zeichen waren teils gemalt, teils geschnitzt, teils in Stein gehauen. Man befestigte sie an der Vorderseite der Häuser. In den Hauszeichen herrschte eine grosse Mannigfaltigkeit ¹⁾. Man wählte mit Vorliebe Darstellungen von Tieren, sowohl von einheimischen (Esel, Bock, Lamm, Sau, Hirsch, Bär, Eichhorn, Gans, Storch, Hahn, [fette] Henne, Adler, Falke, Rabe, Salm), als auch von fremden (Löwe, Elephant, Leopard, Strauss): manchmal wurden die Tierbilder phantastisch bemalt (roter Löwe) oder vergoldet (goldener Leopard). Ferner dienten als Zeichen: Bäume (Birke, Weide, Linde), Blumen (Rose, Lilie) und Früchte (Pflaume), dann allerlei Dinge und Gerätschaften zum Gebrauche im Hauswesen, beim Ackerbau und Handel, beim Handwerk ²⁾ (Salzrümpchen, Spiegel, Wage, Tafel, Rad, Zwirnrad, Reifen, Wasserfass, Kessel, Sack, Tau), weiter Kleidungsstücke und Schmuckgegenstände (Gürtel, [goldener] Ring, [goldenes] Halsband, [bunte] Feder, Krone, Kranz) und Waffen (Schwert, Schild). Auch die Himmelskörper (Sonne, [Halb-]Mond und Stern) und Naturerscheinungen (Winter, Regenbogen, Schön-Wetter), sowie sagenhafte Wesen (Riese, Drache, Greif) wurden zur Kennzeichnung der Häuser verwendet. Abgesehen von den Namen „zum Paradies“ und „im hl. Geist“ finden sich in L. 1286, 1487 und 1589 keine religiöser Art. Ausser den vorher angegebenen Klassen gibt es noch eine Reihe anderer Abzeichen, z. B. zur Königin, zur Begine, zum Juden, zum wilden Mann, zum Mohren, zum Schachbrett. Was sich nur immer auf Holz malen, in Holz schnitzen oder aus Stein aushauen liess, das konnte als Hausmarke gebraucht werden. Es kam auch vor, dass man den betreffenden Gegenstand mehr als einmal darstellte (zu den 2 Böcken, zu den 3 Mohrenköpfen). Zuweilen hing man auch wohl solche Gegenstände, die dauerhaft und nicht zu gross waren (z. B. einen Gürtel) in natura vors Haus.

1) Die Beispiele sind den L. 1286, 1487 und 1589 entnommen. Betreffs der Strassburger Verhältnisse s. die gute Zusammenstellung in Strassburger Gassen- und Häusernamen S. 14 ff. 2) Hierher gehört auch die öfters vorkommende Rudela oder Ruddel, ein in den Appretieranstalten gebrauchter, nicht näher bekannter Gegenstand.

Einige wenige Häuser waren nach ihrer Farbe (weiss, rot), nach ihrer die benachbarten Bauten überragenden Höhe (zur hohen Schmiede) oder nach andern Eigentümlichkeiten (zur weiten Tür, zum breiten Gang, zum hohen Giebel) benannt.

Sehr gerne übertrug man die Namen adeliger Familien auf die von ihnen bewohnten Häuser, z. B. Isenburg, Hammerstein, Blankenberg, Molenark, Falkenburg, Neuenahr, Jülich. Ebenso bewahren Namen wie Gleuel, Lechenich, Wadenheim das Andenken an die Heimat des zeitigen oder eines ehemaligen Einwohners. Da man die Personen vielfach nach ihrem Herkunftsorte zu benannte, lag es nahe, die Ortsnamen auch auf ihre Häuser zu übertragen, wenn es diesen an einer andern Kennzeichnung fehlte. An weit reichende Beziehungen der Handelsstadt am Rheine erinnern Hausnamen wie Mainz, Magdeburg, Leipzig, Donau und Dänemark; auch von der Hauptstadt der Christenheit trägt ein Haus seinen Namen. Wieder andere Häuser führen die stolzen Namen von kölnischen Patriziergeschlechtern, z. B. Grin, Schönewetter. Auf die Kölner Höfe der Abteien Brauweiler und Siegburg ging der Name dieser Klöster über.

Derartige Bezeichnungen von Häusern haben sich oft Jahrhunderte hindurch erhalten; z. B. finden sich im 13. und auch noch im 16. Jahrhundert bei denselben Häusern die Namen Nideggen, bunte Feder, Molenark, Leopard, Jülich, Lilie, Xanten, Salmanach, Dorn, Pforte, Hollunder; ja der Name Salzrumpfen dient sogar vom 13. Jahrhundert bis heute zur Bezeichnung eines Brauhauses an der Rechtschule¹⁾. Wenn man aus einem Hause durch Einsetzung von Zwischenwänden zwei machte oder an Stelle eines einzigen Hauses mehrere aufführte, so behielt man den bisherigen Namen öfters auch unter den veränderten Verhältnissen bei; manchmal liess man ihn nur einem der neuen Häuser; es kam aber auch vor, dass man den alten Namen mit oder ohne unterscheidenden Zusatz auf mehrere der Neubauten übertrug²⁾.

Nicht selten wechselten aber die Häuser mit ihrem Besitzer oder Einwohner auch ihren Namen. Als z. B. Hermann Buck das Eckhaus von Schildergasse und Perlengässchen (14 III 145) bezog, hängte er seinem Namen entsprechend ein Schild mit

1) Vergl. 79 I 643, II 43, III 1120.

2) Siehe z. B. 42 III 432, 441—443, 449—450; 44 III 519—521.

Darstellung eines Bockes vor sein Haus, und der neue Name Bock verdrängte den bisherigen Namen Torre (Turm). Der öftere Namenwechsel verursachte bedenkliche Schwierigkeiten in der Führung der Schreinsbücher. Die im Schreine von alters her übliche Bezeichnung stimmte in vielen Fällen nicht mit der gerade im Volksmunde gebräuchlichen überein. Man war daher genötigt, im Schreine die älteren und jüngeren Namen zugleich zu buchen¹⁾. Trotzdem der Rat verbot, an den Hausnamen zu ändern, kamen doch immer wieder neue Bezeichnungen auf. Ein Blick in die aus dem Jahre 1713 stammende Kommunikantenliste eines Teiles des Pfarrbezirks St. Kolumba²⁾ belehrt darüber, dass seit 1589 wohl die meisten Häuser andere Benennungen erhalten

1) Vgl. z. B. 11 III 61: „im Schrein: Kleingedank, alias zum bunten Esell“.

2) Aufbewahrt im Pfarrarchiv St. Kolumba. Auf dem ersten Blatt des in Schweinsleder gebundenen Quartbandes steht: „Descriptio totius parochiae ad S. Columbam de domo in domum a minimo (!) usque ad maximum (!) inchoata per dominum sacellanus liberam septimanam habentem (d. h. denjenigen, der in jeder Woche „dienstfrei“ war) anno 1713 16. May, per eundem continuata et completa, per me autem infrascriptum huc translata eodem tempore, uti propria [manu] testor. Ioannes Thomas Bey, sacrosanctae theologiae licentiatum et ad S. Columbam sacellanus.“ Die Reinschrift umfasst aber leider nicht die ganze Pfarrei, sondern nur die unten genannten Strassen. Die Angaben über die Einwohner eines jeden Hauses sind sehr genau, so dass sich eine Bearbeitung dieser Liste reichlich lohnt. Ein Verzeichnis der Strassen mit Angabe der Zahl der Häuser, der Kommunikanten und der noch nicht zur hl. Kommunion zugelassenen Kinder möge hier folgen. Die wenigen Akatholiken sind zwar in der Liste erwähnt, aber weder dort noch hier mitgezählt worden.

Strassen	Zahl der Häuser	Zahl der kath. Einwohner	
		Kommunikanten	Nicht-Kommunikanten
Auf dem Berlich (Grosser Berlich)	5	19	8
Breitestrasse	160	840	233
Drususgasse (westlich zwischen Breitestrasse und Elstergasse).	5	14	10
Elstergasse	25	140	45
	195	1013	296

haben. Es ist interessant zu beobachten, wie inzwischen — offenbar entsprechend einer veränderten Geistesrichtung — religiöse Bezeichnungen für Häuser beliebt geworden waren, z. B. in der Dreifaltigkeit, im Namen Jesu, im Marienbild, im englischen Gruss, im Engel, in den Dreikönigen, in St. Peter, in St. Antonius, in St. Nikolaus ¹⁾. Neu sind auch Hausnamen, wie: in der französischen Dame, im König von Spanien. Derartige Benennungen finden sich weder in L. 1286, noch in L. 1487, noch in L. 1589.

IV. Die Zahl der Anstalten und Privathäuser in den Jahren 1487 und 1589.

In den Jahren 1487 und 1589 gab es ausser der Pfarrkirche, den Kirchen der unten genannten Klöster und mehreren

Strassen	Zahl der Häuser	Zahl der kath. Kommunikanten	Einwohner Nicht-Kommunikanten
Übertrag	195	1013	296
Gertrudenstrasse (Alte Mauer) .	26	116	52
Kolumbastrasse (westliche Seite)	8	36	17
Kupfergasse (südliche Seite) . .	13	73	20
Langgasse	20	83	29
Mörsergasse (Mördersgasse, via latrocinia)	20	87	44
Richmodstrasse (Filzengasse) . .	20	96	25
Auf der Ruhr	11	54	29
Schwalbengasse (Kleiner Berlich)	9	39	20
Schwertnergasse	13	45	11
	335	1642	543

Im Jahre 1589 gab es in jenen Strassen 342 Häuser; es zeigt sich also hierin eine allerdings kaum nennenswerte Abnahme. Die Bevölkerung selber scheint aber eher zugenommen zu haben. Es findet sich nämlich im Jahre 1713 viel häufiger als in L. 1589 die Tatsache vermerkt, dass mehrere Familien in demselben Hause zusammenwohnen. In 334 Häusern (bei einem Hause in der Breitestrasse ist die Einwohnerzahl nicht angegeben) lebten im Jahre 1713 2185 Katholiken; es kamen also durchschnittlich 6,54 katholische Personen auf 1 Haus. Erwähnt sei noch, dass viele Studenten in jener Gegend wohnten.

1) Vergl. oben S. 14.

Kapellen¹⁾ folgende Gebäulichkeiten im Kirchspiel St. Kolumba:

1) Die Hauskapellen in Privatwohnungen sind in beiden Listen übergangen worden, weil es keinen Zweck hatte, sie namhaft zu machen; aus demselben Grunde werden auch die Anstaltskapellen meistens nicht erwähnt. Es gab ihrer schon damals eine ganze Reihe, z. B. die im Brauweiler und Siegburger Hofe, in den Hospitälern St. Kreuz, St. Johann, St. Agnes, in der Burse des hl. Hieronymus, ferner in einzelnen Konventen. — Die Margarethenkapelle lag zwar innerhalb der Pfarrgrenzen von St. Kolumba, gehörte aber wie die Häuser auf dem Margarethenkloster zur Dompfarre St. Maria im Pesch; vergl. meine Steuerlisten S. XIV. — In dem Entwurf zu einem Berichte des Pfarrers Pet. Hausman an das Generalvikariat vom Jahre 1691 (im Pfarrarchiv von St. Kolumba, Papierbogen mit der Überschrift: *Sacella et oratoria intra parochiam S. Columbæ de anno 1691 ex Iulio*) heisst es unter anderm, dass es *praeter ecclesias, in quibus praeces quadraginta horarum servantur, noch folgende gäbe:*

A. aulae, in quibus sacella:

1. in aula Sigburgensi (s. d. = *sacellum dedicatum*),
2. in aula Brauwelerensi (s. d.),
3. in domo Ruremundana (s. d.).

B. hospitalia, in quibus sacella:

4. in der Breitestrasse das hospitale S. Ioannis (s. d.),
5. ebendort das hospitale S. Crucis (s. d.).

C. conventus, in quibus sacella:

6. auf dem Neumarkt der conventus S. Agnetis (s. d.),
7. auf der Burgmauer der conventus Cervi (*oratorium et altare portabile*),
- 8—21. *praeter dictos conventus intra parochiam sunt quatuordecim conventus, in quibus oratoria sine altari consecrata; in quibusdam ex dictis sacellis attentantur sepulturae clandestinae. super quibus privilegium urgeo, sed necdum habere potui.*

D. sacella domestica:

22. in der Schildergasse in domo Rinkiano (!) zum Königstein (s. d.),
23. in der Glockengasse in aedibus familiae von Kollen (s. d.); *modernus inquilinus est acatholicus et sacellum clausum.*

E. oratoria domestica, in denen altaria portatilia waren:

- 24—27. in der Brückenstrasse: domus Metternich, Questenbergica, Wolffskehl, von Segen,
- 28—30. in der Glockengasse: domus de Groote, Furstenbergica, Beiweg,
- 31—32. in der Breitestrasse: domus Wedigs, schola Gallica,
- 33—34. in der Herzogstrasse: domus Imbtenraht, Meinertzhagen,

	im Jahre 1487	im Jahre 1589
a) Klöster	7	8
b) Konvente von Beginen	30	20
c) Hospitäler	3	3
d) Bursen	2	3
e) „gemeines Haus“	—	1
f) Privathäuser ¹⁾	885	949
Die Zahl der Häuser und Anstalten be- lief sich also auf	927	984

Erläuterungen.

Zu a) und b). Von den Klöstern waren 3 für Männer und 4 bzw. 5 für Frauen bestimmt. Es waren im Jahre 1487 die Konvente der Minoriten in der Minoritenstrasse, der Kreuzbrüder und Franziskaner-Tertiarier „zu den Oliven“ (ursprünglich „zum Olvund“ = „zum Elephanten“) in der Streitzeuggasse, ferner die der Cisterzienserinnen (Mariengarten) an der Röhrengasse, der Dominikanerinnen (St. Gertrud) am Neumarkt, der Klarissinnen (St. Klara) auf dem Berlich, der Franziskaner-Tertiarierinnen (St. Maria in Bethlehem) in der Römergasse; endlich kam 1502 dazu das Kloster der Augustinerinnen (zum Lämmchen) auf der Burgmauer.

35—36. in der Schildergasse: domus Bilstein, domus magistri postarum.

In nullo ex istis oratoriis licentiam perpetuam sacra legendi invenio; leguntur in aliquibus subinde sacra absque eo, quod privilegium et licentiam specialem hactenus viderim.

Monasterium Agni-superioris in platea Lata, ubi Capucinissae antehac et postmodum Ursulinae habitarunt, profanatum est una cum sacello, et modo est domus domino de Loufftelsberg.

1) Unter den „Privathäusern“ sind hier im Gegensatze zu den Klöstern, Beginenkonventen, Hospitälern, Bursen und dem „gemeinen Hause“ alle jene Häuser verstanden, welche privaten Zwecken gedient haben, also die von den Eigentümern bewohnten oder vermieteten oder gratis an andere überlassenen Häuser, ferner die Dienstwohnungen. Auch die Gaffelhäuser mussten hierunter gerechnet werden, da sie wenigstens teilweise vermietet waren. Um rechnerische Schwierigkeiten zu vermeiden (man sehe z. B. 32 II 190, III 932 nach), mussten auch die Klosterhöfe und -herbergen unter die Kategorie der „Privathäuser“ gebracht werden.

Im Jahre 1286 bestanden nur drei von diesen Klöstern, nämlich Minoriten¹⁾, Mariengarten²⁾ und St. Gertrud³⁾. 1290 ward der Grund zu der Niederlassung der Franziskanerbrüder in der Streitzuggasse gelegt⁴⁾; 1304 folgte die Genehmigung der Stiftung von St. Klara auf dem Berlich⁵⁾, 1309 siedelten sich auch die Kreuzherren in der Streitzuggasse an⁶⁾. Dann trat ein Stillstand in der Errichtung von Klöstern innerhalb des Pfarrgebietes von St. Kolumba ein.

Die Kölner Konvente hatten sich in der letzten Zeit so stark vermehrt, dass der Rat der Stadt das weitere Anwachsen des Klosterbesitzes und erst recht die Stiftung neuer Klöster zu verhindern suchte. Der geistliche Grundbesitz war schon von alters her bedeutend und hatte fortwährend zugenommen dank dem frommen und wohltätigen Sinne der Kölner Bürgerschaft. Aber die städtische Verwaltung konnte eine stete Steigerung des Besitzes der toten Hand von ihrem Standpunkte aus nicht gerne sehen⁷⁾. Denn für alle Grundstücke und Häuser, welche den Kirchen und Klöstern zugewendet wurden, kam diesen nach dem damals geltenden Rechte Freiheit von den öffentlichen Lasten zu. Je weiter sich der geistliche Besitz ausdehnte, um so enger ward der Kreis der weltlichen Eigentümer, denen die städtischen Lasten aufgebürdet werden mussten, und um so drückender und schwerer wurden natürlich deren Verpflichtungen. Die Klöster hatten ferner

1) Vgl. J. W. J. Braun, Das Minoritenkloster und das neue Museum zu Köln, Köln 1862, S. 30.

2) Aeg. Gelenius, De admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae, Coloniae Agrippinae 1645, p. 542.

3) Gelenius p. 556.

4) Vgl. meine Steuerlisten S. 151.

5) Vgl. meine Steuerlisten S. 170.

6) C. H. Ferrier, Geschichtliche Mitteilungen über das ehemalige Kreuzbrüderkloster zu Köln. Separatabdruck aus dem Programm der Realschule I. Ordnung (j. städt. Gymnasium und Realgymnasium in der Kreuzgasse) für das Schuljahr 1868/69, Köln 1869, S. 10. Die Jahreszahlen 1407 und 1399 müssen in 1307 und 1309 verändert werden, wie sich aus dem Zusammenhange und aus der mitgeteilten Urkunde ergibt.

7) Vgl. hierüber L. Ennen, Geschichte der Stadt Köln, Köln und Neuss 1869, Bd. III S. 758 f.; F. Lau, Entwicklung der kommunalen Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln bis zum Jahre 1396 (Preisschrift der Mevissen-Stiftung Nr. I), Bonn 1898, S. 239—241.

das Bestreben, ihr Terrain durch den Ankauf benachbarter Häuser und Gärten zu vergrössern und so ihre Immunität zu erweitern; dadurch ward aber ein immer grösserer Teil des städtischen Gebietes der Gewalt der städtischen Obrigkeit entzogen. Bereits vor der Mitte des 14. Jahrhunderts suchte daher der Rat der Stadt das Anwachsen des Klosterbesitzes zu verhindern. Im Jahre 1345 gelang es ihm, einen Vertrag mit den Minoriten abzuschliessen, worin sich diese verpflichteten, alle Häuser ausserhalb des Klosters mit Ausnahme eines einzigen und alles andere Eigentum, das sie damals besaßen oder das sie später erhalten würden, sobald als möglich zu veräussern. Ähnliche Versprechen leisteten bald darauf auch die Augustiner und Karmeliter und nach längerem Widerstande schliesslich auch die Dominikaner.

Der Rat war jedoch mit diesem Erfolge noch nicht zufrieden. Am 2. Oktober 1385 griff er zu einer tief einschneidenden Massregel. Er hatte eingesehen, dass seine Bemühungen, die Geistlichkeit zu den bürgerlichen Lasten heranzuziehen, vergebens waren. Mit um so grösserer Energie wollte er nun verhindern, dass wenigstens nicht noch mehr Eigentum in geistliche Hände geriet und dadurch den bürgerlichen Lasten entzogen ward. Durch das neue Gesetz sollte eine weitere Verschiebung des Verhältnisses zwischen geistlichem und weltlichem Grundeigentum zu Ungunsten der Laien unmöglich gemacht werden. Allen Schreinsbehörden ward verboten, Stifte, Gotteshäuser, Konvente, Hospitäler, Pfarrgeistliche, Mönche oder Nonnen an Güter, Häuser und Renten anzuschreiben. Die geistlichen Institute und Personen, denen Renten und Besitztümer zugewendet wurden, mussten versprechen, dieselben innerhalb Jahr und Tag an Weltliche zu veräussern. Falls sie sich weigerten, diese Versicherung zu geben, sollten die Bürger, welche das betreffende Erbe bewohnten oder bewirtschafteten, dasselbe räumen und leer stehen oder liegen lassen. Geistliche Personen sollten ererbtes Eigentum vor ihrem Tode wieder in Laienhände bringen. Dieses scharfe Gesetz ist aber von den städtischen Behörden nicht immer energisch gehandhabt worden; das bezeugen die vielen Schreinsurkunden aus späterer Zeit zu Gunsten von Stiften, Klöstern, Hospitälern u. s. w. Die Quelle jenes Ediktes war durchaus nicht eine prinzipielle Abneigung der Kölner Stadtbehörde gegen die Geistlichkeit, sondern nur die Besorgnis, dass durch eine weitere Ansammlung von Grund und Boden in der Hand des steuerfreien

Klerus den Bürgern, die „der Stadt Tag und Nacht mit Wachen, Steuern und sonst dienten“, die Nahrung entzogen würde¹⁾.

Aus demselben Grunde erhob der Rat die grössten Schwierigkeiten, wenn der Versuch gemacht wurde, ein Kloster zu gründen²⁾ oder einen Beginenkonvent in ein solches umzuwandeln³⁾. Innerhalb des Bezirkes von St. Kolumba ist ersteres in der Zeit von 1309 bis 1589 gar nicht, letzteres nur in zwei Fällen gelungen. Es ging allerdings noch im Jahre 1589 das verfallene Kloster der Franziskaner-Tertiarier „zu den Oliven“ in der Streitzeuggasse in den Besitz der Franziskaner-Observanten über⁴⁾. Von den Beginenkonventen ward der „zum Hollunder“ 1481 zu einem Kloster von Tertiarierinnen des hl. Franziskus unter dem Titel B. Mariae Virginis in Bethlehem, und im Jahre 1502 konnten die Jungfrauen des Konventes Lämmchen auf der Burgmauer, welche die Augustinerregel bisher ohne Gelübde und Klausur befolgt hatten, auch eine perfectam monasterii formam annehmen; sie hatten das wohl nur dem Einflusse und der Wohltätigkeit des Dr. iuris Johann Rinck zu verdanken⁵⁾. Von den übrigen Konventen lebten zwar noch einige andere schon seit dem 15. Jahrhundert nach der dritten Regel des hl. Franziskus, aber sie legten keine Gelübde darauf ab und beobachteten noch nicht die Klausur⁶⁾. Bis zum Jahre 1589

1) W. Stein, Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert, Bd. II (Bonn 1895), Nr. 457.

2) Vgl. z. B. betreffs der Anfänge des Jesuitenordens in Köln J. Hansen, Die erste Niederlassung der Jesuiten in Köln 1542—1547, in der Mevissen-Festschrift S. 195 ff., 201.

3) Vgl. mein „Protokoll über die Revision der Konvente der Beginen und Begarden zu Köln im Jahre 1452“ in den Annalen des Histor. Vereins für den Niederrhein, Heft 73 (Köln 1902), S. 31 ff., 73 ff.

4) Vgl. meine Steuerlisten S. 151.

4) Gelenius p. 586.

5) Vgl. Gelenius p. 585; A. Thomas, Geschichte der Pfarre St. Mauritius zu Köln, Köln 1878, S. 139 und meine Steuerlisten S. 168 f. Im Jahre 1499 war der Konvent „ein vergaderunge van s. Augustinus orden“, aber noch kein wirkliches Kloster; siehe die Koelhoffische Chronik in den Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Leipzig 1876, Bd. XIII S. 467.

6) Es sind die Konvente Wassenberg in der Streitzeuggasse, Esel und Lämmchen in der Breitestrasse, Luyf in der Röhrengasse und Spitze in der Mariengartengasse; vgl. mein Protokoll S. 75.

entwickelte sich aber keines von diesen Häusern zu einem Kloster; erst 1620 schlossen sich die Beginen vom Lämmchen auf der Breitestrasse dem Orden der Kapuzinerinnen an¹⁾. Das Klarissenkloster St. Maria im Tempel, welches 1610 im ehemaligen Konventsgebäude Wassenberg in der Streitzeuggasse gegründet und 1614 in die Glockengasse verlegt ward, und das Kloster zu Ehren der Immaculata Conceptio B. M. V., das 1617 im Hause des Konventes Luyf in der Röhrergasse entstand, sind keine Fortsetzung der alten Beginenkonvente Wassenberg und Luyf²⁾.

In welchen Strassen lagen die 30 bzw. 20 Konvente, und wie viele derselben gab es in einer jeden dieser Strassen in den Jahren 1487 und 1589³⁾? Die Mariengartengasse zählte 4 (4)⁴⁾, die Breitestrasse 4 (3), die Drususgasse 4 (2), die Röhrergasse 3 (3), die Burgmauer 3 (0), die Streitzeuggasse 2 (2), die Herzogstrasse 2 (2), die Römergasse 2 (1), die Elstergasse 2 (0), die Brückenstrasse 1 (1), die Glockengasse 1 (1)⁵⁾, die Minoritenstrasse 1 (1), die Rechtsschule 1 (0).

Zu c). Die Hospitäler zum hl. Johannes dem Täufer und zum hl. Kreuz lagen auf der Breitestrasse, das zur hl. Agnes auf dem Neumarkte⁶⁾.

Zu d). Die drei Bursen des Jahres 1589 befanden sich an der Rechtsschule. Die Kronenburse (Collegium Hervordianum) war gestiftet 1430; die Burse zum hl. Hieronymus (Collegium Ruremundanum) war gegründet 1438; die Laurentianerburse war 1440 in der Komödienstrasse entstanden und 1569 an die Rechtsschule verlegt worden⁷⁾. L. 1487 erwähnt nur die Burse des hl. Hieronymus, übergeht aber die Kronenburse.

1) Gelenius p. 566.

2) Gelenius p. 574 sq., 599.

3) In L. 1286 werden nur sieben Häuser ausdrücklich als Konvente bezeichnet, obwohl es ihrer damals mehr gegeben hat. Weil diese im Jahre 1286 ebenso wie alle andern Wohnhäuser besteuert wurden, hatte der Schreiber keinen Grund, die Konvente sorgfältig als solche hervorzuheben. Vgl. meine Steuerlisten S. VII f.

4) Die erste Ziffer bezieht sich auf das Jahr 1487, die eingeklammerte auf das Jahr 1589.

5) In L. 1589 durch ein Versehen ausgelassen.

6) Mit dem Hospital zum hl. Kreuz war ein Konvent für Beginen verbunden. Vgl. meine Steuerlisten S. 40, 144.

7) Vgl. Ennen Bd. III S. 859–861 u. meine Steuerlisten S. 156, 161.

Zu e). Das Bordell in der Schwalbengasse ward 1594 von der Stadt aufgehoben und das dazu benutzte Haus verkauft. Die Gegend des Berlich war schon vor 1487 verrufen, weil sich dort schlechte Frauenzimmer aufhielten, aber aller Wahrscheinlichkeit nach hat das in L. 1589 genannte städtische Bordell im Jahre 1487 noch nicht existiert ¹⁾).

Zu f). Über die Privathäuser handelt der folgende Abschnitt V.

V. Zahl und Wert der im Besitze von Anstalten und Privatpersonen befindlichen Privathäuser ²⁾ in den Jahren 1487 und 1589.

Die Zahl der Privathäuser belief sich im Jahre 1487 auf 885 und im Jahre 1589 auf 949. Welche Gruppen an diesem Besitze beteiligt sind, wie viele Häuser auf die einzelnen Gruppen entfallen, wie stark die Gruppen sind, und welchen Wert ³⁾ die ihnen gehörenden Häuser haben, erkennt man aus der folgenden Generaltabelle.

Tabelle II (Generaltabelle).

Eigentümer	1487					1589				
	Zahl der		Mietwert			Zahl der		Kapitalwert		
			nicht be-	be-	beträgt			nicht be-	be-	beträgt
	Eigen- tümer	Miet- häuser	kannt von Häusern	kannt in	in Mark	Eigen- tümer	Häuser	kannt von Häusern	kannt in	in Talern
A. Eigentum der Anstalten:										
I. Pfarrkirchen, Stifte u. Klöster	23	127	12	115	1946 $\frac{1}{2}$ ₂	14	98	5	93	44150
II. Hospitäler	6	28	2	26	837 $\frac{2}{3}$ ₃	5	11	2	9	2150
III. Konvente der Beginen	3	3	1	2	46	—	—	—	—	—
IV. Gaffeln	1	1	1	—	—	4	8	2	6	6600
V. Universität	—	—	—	—	—	1	1	—	1	2000
Summe von A . . .	33	159	16	143	2830 $\frac{1}{6}$ ₆	24	118	9	109	54900

1) Genaueres s. in meinen Steuerlisten S. 158 f.

2) Der Ausdruck „Privathäuser“ ist in dem oben S. 19 Anm. 1 erklärten Sinne zu verstehen.

3) Die Werte sind in kölnischen Mark und kölnischen Talern angegeben

Eigentümer	1487					1589				
	Zahl der		Mietwert			Zahl der		Kapitalwert		
			nicht be-	be-	beträgt			nicht be-	be-	beträgt
	Eigen- tümer	Miet- häuser	kannt von Häusern	kannt von Häusern	in Mark	Eigen- tümer	Miet- häuser	kannt von Häusern	kannt von Häusern	in Talern
B. Eigentum von Privatper- sonen:										
I. Kirchspielsleute ¹⁾ . . .	156	373	174 ²⁾	199	5162 ¹ / ₃	305	510	—	510	430650
II. Solche, die nicht im Kirchspiele ansässig sind ⁴⁾	146	323	36 ³⁾	287	6898 ¹ / ₂	151	321	5	316	250530
Summe von B . . .	302	696	210	486	12060 ⁵ / ₆	456	831	5	826	681180
C. Ungenannte Eigentümer ⁵⁾	?	30	7	23	499	—	—	—	—	—
Summe von A und B . .	335	855	226	629	14891	480	949	14	935	736080
Summe von A, B und C	?	885	233	652	15390	—	—	—	—	—

1) Der Ausdruck „Kirchspielsleute“ für Pfarrgenossen, Mitglieder der Gemeinde, ist Akten des Pfarrarchivs von St. Kolumba aus dem 16. Jahrhundert entnommen.

2) und 3) Unter den 174 Häusern sind drei, die zusammen 25 Hausgulden einbringen, und unter den 36 Häusern sind fünf für insgesamt 83 Hausgulden und eines für 12 Kaufmannsgulden vermietet. Da der Wert eines Hausguldens bisher nicht festgestellt werden konnte, mussten die betr. Häuser in die Rubrik derjenigen aufgenommen werden, deren Mietwert unbekannt ist. Unter den 36 Häusern sind ferner fünf von solchen Eigentümern, von denen es zwar nicht sicher, aber doch wahrscheinlich ist, dass sie nicht in der Pfarre St. Kolumba ansässig gewesen sind.

4) Gleichviel ob sie in einer andern Pfarrei Kölns oder überhaupt gar nicht in der Stadt ansässig gewesen sind.

5) Jene 7 Häuser scheinen unter 5 Personen, jene 23 unter 8 verteilt werden zu müssen. Unter diesen „ungenannten Eigentümern“ mögen sich einzelne befinden, die bereits unter einer der vorhergehenden Nummern mitgezählt worden sind.

Es ist von grossem Interesse, die einzelnen Gruppen der Eigentümer näher kennen zu lernen.

Tabelle III (Spezialtabelle).

A. Eigentum der Anstalten.

I. Pfarrkirchen, Stifte und Klöster.

Eigentümer	1487				1589			
	Zahl der Häuser	Mietwert			Zahl der Häuser	Kapitalwert		
		nicht bekannt	bekannt	beträgt in Mark		nicht bekannt	bekannt	beträgt in Talern
		von Häusern				von Häusern		
A. Kölnische Anstalten:								
a) Pfarrkirchen:								
1. St. Kolumba	6	2	4 ¹⁾	70	7	4	3	950
2. Dompfarre St. Maria im Pesch . . .	—	—	—	—	1	—	1	400
3. St. Aposteln	1	1	—	—	1	1	—	—
	7	3	4	70	9	5	4	1350
b) Stifte:								
1. Domstift	7	2	5	116	14	—	14	8300
2. St. Gereon	4	—	4	65	—	—	—	—
3. St. Maria ad Gradus	2	—	2	20	—	—	—	—
4. St. Andreas	2	—	2 ²⁾	36	—	—	—	—
5. St. Georg	1	—	1	10	—	—	—	—
	16	2	14	247	14	—	14	8300
c) Männerklöster:								
1. Franziskaner ad Olivas	18	2	16	186 ^{1/2}	20	—	20	2000
2. Minoriten	8	—	8	288	2	—	2	1000
3. Karmeliter	1	—	1	12	—	—	—	—
	27	2	25	486 ^{1/2}	22	—	22	3000

1) Die Einkünfte von zwei Häusern (22 Mark) kamen dem Marienaltar, die je eines Hauses (36 und 12 Mark) der Pfarrkirche bzw. dem pastoir van s. Columben zu. Ob letzteres privates oder Diensteinkommen ist, bleibt zweifelhaft; ich habe das Haus als zur Pfarrstelle gehörig betrachtet.

2) Die Miete von einem der beiden Häuser (20 Mark) kam dem Stifte St. Andreas und dem Hospital Allerheiligen gemeinsam zu.

Eigentümer	1487				1589			
	Zahl der Häuser	Mietwert			Zahl der Häuser	Kapitalwert		
		nicht bekannt	bekannt	beträgt in Mark		nicht bekannt	bekannt	beträgt in Taleru
		von Häusern				von Häusern		
d) Frauenklöster:								
1. Mariengarten . . .	36	1	35	583	28	—	28 ¹⁾	10950
2. St. Agatha . . .	11	—	11	113	8	—	8	1800
3. St. Klara auf dem Berlich . . .	8	—	8	128	—	—	—	—
4. St. Gertrud . . .	5	—	5	92	5	—	5	1800
5. St. Aperi . . .	3	—	3	21	—	—	—	—
6. St. Maximin . . .	2	—	2	40	—	—	—	—
7. St. Maria in Beth- lehem . . .	1	1	—	—	4	—	4	1100
8. Lämmchen auf der Burgmauer . . .	—	—	—	—	1	—	1	800
	66	2	64	977	46	—	46	16450

B. Auswärtige (Männer- Klöster:								
1. Siegburg . . .	4	1	3	68	3	—	3	6350
2. Brauweiler . . .	2	1	1	40	2	—	2	6500
3. Hirzenach . . .	2	—	2	18	—	—	—	—
4. Altenberg . . .	1	—	1	20	—	—	—	—
5. Himmerode . . .	1	—	1	20	—	—	—	—
6. Kornelimünster . .	1	1	—	—	—	—	—	—
7. Bottenbroich . . .	—	—	—	—	2	—	2	2200
	11	3	8	166	7	—	7	15050

II. Hospitäler.

1. Hl. Geist . . .	13	2	11 ²⁾	267	4	—	4	1100
2. Ipperwald . . .	5	—	5	68	—	—	—	—
3. St. Johann ³⁾ auf der Breitestrasse . . .	4	—	4	110	3	1	2	500
4. Hl. Kreuz . . .	3	—	3	26	2	1	1	200
5. Tervilien . . .	2	—	2	346 ^{2/3}	—	—	—	—
6. Hospital bei St. Maria im Kapitol . . .	1	—	1	20	1	—	1	200
7. Allerheiligen . . .	—	—	—	—	1	—	1	150
	28	2	26	837 ^{2/3}	11	2	9	2150

1) Mariengarten besass ein Haus zugleich mit einem Kanonikus Menghwasser von St. Andreas; dieser erhielt 12 Taler und das Kloster 5 Gulden Miete. 2) Ein für 20 Mark vermietetes Haus ist gemeinsames Eigentum des Hospitals zum hl. Geist und des von St. Gereon. 3) Die in

Eigentümer	1487				1589			
	Zahl der Häuser	Mietwert			Zahl der Häuser	Kapitalwert		
		nicht bekannt	bekannt	beträgt in		nicht bekannt	bekannt	beträgt in
		von Häusern				von Häusern		
		Mark				Talern		

III. Konvente der Beginen.

1. Lämmchen auf der Breitestrasse . . .	1	—	1	24	—	—	—	—
2. ein Konvent in der Streitzuggasse . .	1	1	—	—	—	—	—	—
3. Hardevust . . .	1	—	1	22	—	—	—	—
	3	1	2	46	—	—	—	—

IV. Gaffeln.

1. Brauergaffel . . .	—	—	—	—	3	—	3	4300
2. Drechslergaffel . .	1	1	—	—	2	—	2	1500
3. Leiendeckergaffel .	—	—	—	—	1	—	1	800
4. Harnischmachergaffel	—	—	—	—	2	2	—	—
	1	1	—	—	8	2	6	6600

B. Eigentum von Privatpersonen.

Eigentümer	1487					1589				
	Zahl der Eigen- tümer Häuser		Mietwert			Zahl der Eigen- tümer Häuser		Kapitalwert		
			nicht be- kannt	be- kannt	beträgt in			nicht be- kannt	be- kannt	beträgt in
			von Häusern Mark					von Häusern Talern		
I. Kirchspielsleute, deren Stand oder Beruf ist:										
a) bekannt	73	178	80	98	2616	232	376	—	376	313 000
b) unbekannt.	83	195	94	101	2546 ¹ / ₃	73	134	—	134	117 650
II. Solche, die nicht im Kirchspiel wohnen und deren Beruf oder Stand ist:										
a) bekannt.	59	151	11	140	3188 ¹ / ₆	79	164	5	159	138 680
b) unbekannt.	87	172	25	147	3710 ¹ / ₃	72	157	—	157	111 850
Summe	302	696	210	486	12 060 ⁵ / ₆	456	831	5	826	681 180

35 II 342 genannte s. Johans capel ist wohl die des in 43 II 258 erwähnten s. Johans hospitail.

Der Kölner Rat sah es nicht gerne, wenn Auswärtige Grundbesitz in der Stadt erwarben, und suchte dies zu erschweren. Es ist daher nicht zu verwundern, dass nur wenige Häuser sich in nicht-kölnischen Händen befunden haben. Abgesehen von den 11 Höfen und Häusern, die im Besitze auswärtiger Klöster waren, und abgesehen von den Besitzungen des Herzogs von Jülich (Haus Donau in der Glockengasse), des Grafen von Neuenahr, des Junkers von Mörs, die Edelbürger waren und jene Kölner Häuser als Absteigequartiere benutzten, finden wir im Jahre 1487 nur noch ein paar Auswärtige, die Eigentum in der Pfarre St. Kolumba besaßen und zwar 4 Häuser, die zusammen 150 Mark und 14 Hausgulden einbrachten, und 4 andere, die leer standen. Bei 30 Häusern ist es zweifelhaft, ob ihre Eigentümer — es waren die Junker von Heimbach, Merode, Mirbach, Hasselt, Straelen und ein Junker Rutger — in Köln ansässig gewesen sind oder nicht. Es schwankt demnach die Zahl der 1487 im Besitze von Auswärtigen befindlichen Häuser zwischen 22 und 52 oder, weil das Kirchspiel damals 885 Privathäuser zählte, zwischen 2,49 bis 5,88%.

Ähnlich verhielt es sich auch ein Jahrhundert später mit dem Grundbesitz von Fremden. Mit Sicherheit lässt sich feststellen, dass im Jahre 1589 27 Häuser im Werte von 36 950 Talern Eigentum von Auswärtigen gewesen sind; zweifelhaft ist dies bei 10 Häusern von 14 650 Talern Wert, die den Junkern Hurt, Levenaell, Wulff, Kynswyler und drei Angestellten des Herzogs von Jülich gehört haben¹⁾. Es waren demnach im Jahre 1589 von 949 Privathäusern nur 27 bis 37 im Werte von 36 950 bis 51 600 Talern in Händen von Auswärtigen, also nur 2,85 bis 3,90 % Häuser. In dieser Beziehung scheint sich also seit 1487 nur wenig verändert zu haben.

Nach Tabelle II auf S. 25 verteilen sich im Jahre 1589 949 Häuser auf 480 Eigentümer. Bei 14 Häusern ist der Wert nicht angegeben; die übrigen 935 repräsentieren einen Kapitalwert von 736 080 Talern²⁾. Welche Summen entfallen hiervon auf jeden

1) Heinrich Kannengiesser und Michael Kayser haben als Kölner zu gelten, wenn sie auch gerade im Jahre 1589 auf längere Zeit aus der Stadt abwesend waren; vgl. 39 III 367 und Anm. zu 90 III 1072.

2) In meinen Steuerlisten S. XXXIV ist die Summe der Hauswerte der Pfarre St. Kolumba auf 736 280 Taler angegeben, es sind 200 Taler in Abzug zu bringen für den Weingarten in 33 III 863. Es sei daran

einzelnen Besitzer? Wir können diese Frage nur für 477 Eigentümer beantworten; denn bei dreien (Junker Stautt, Pfarrkirche St. Aposteln und Harnischmachersgaffel) ist der Wert ihres Besitztums gar nicht angegeben. Über den Wert des Anteils jener 477 Personen, Institute und Korporationen gibt die nächste Tabelle Auskunft¹⁾.

Die 1. Kolumne nennt den Kapitalwert des gesamten Häuserbesitzes einer Person, eines Institutes oder einer Korporation. Die 2. gibt an, wie viele Personen, Institute oder Korporationen Grundbesitz im Betrage der in Kolumne 1 genannten Summen haben; die 3., 4. und 5. Kolumne spezialisieren die Eigentümer genauer und zwar geben sie an, wie oft Privatpersonen (Kolumne 3), Kirchen und Klöster (Kolumne 4), sowie Hospitäler, Konvente, Gaffeln und die Universität Hausbesitz im Werte der in Kolumne 1 aufgeführten Summen haben; endlich gibt Kolumne 6 in kölnischen Talern die Summe der Kapitalwerte an, welche auf die in Kolumne 2 gezählten Besitzer entfallen.

Tabelle IV.

Kapitalwert des Hausbesitzes in Talern	Zahl der Eigentümer				Summe der Kapital- werte in Talern
	ins- gesamt	Personen	Kirchen u. s. w.	Hospitä- ler u. s. w.	
1	2	3	4	5	6
unter 1000	264	256	3	5	121 400
von 1000 bis 2000	98	92	4	2	131 150
" 2000 " 3000	31	28	2	1	67 550
" 3000 " 4000	33	33	—	—	107 700
" 4000 " 5000	20	19	—	1	84 200
" 5000 " 6000	9	9	—	—	46 000
" 6000 " 7000	8	6	2	—	49 650
" 7000 " 8000	3	3	—	—	21 200
" 8000 " 9000	3	2	1	—	24 750
" 9000 " 10 000	3	3	—	—	28 030
" 10 000 " 11 000	4	3	1	—	41 550
" 12 900	1	1	—	—	12 900
	477	455	13	9	736 080

erinnert, dass die 200 Taler, die das Haus 58 III 235 wert ist, einbegriffen sind in die 4000 Taler, die beim Haupthause (16 III 210) angeführt sind.

1) Eine ähnliche Berechnung lässt sich leider für das Jahr 1487 nicht anstellen; L. 1487 gibt nämlich keine Auskunft über den Kapitalwert der Häuser und beschränkt sich bloss darauf, den Nutzwert der Mietwohnungen, nicht auch den der Eigenwohnungen anzugeben.

Fassen wir die Hauseigentümer in drei Gruppen zusammen, so dass auf jede derselben annähernd ein Drittel der Summe aller Kapitalwerte entfällt, so erhalten wir folgendes Bild: Es haben

Hausbesitz im Werte	Eigentümer	Summe aller Kapitalwerte in Talern
unter 1900 Talern	361 (75,68 ⁰ / ₀)	250 650 (34,05 ⁰ / ₀)
von 1900 bis 4400 "	80 (16,77 ")	238 250 (32,37 ")
, 4400 " 12900 "	36 (7,55 ")	247 180 (33,58 ")
	477 (100,00 ⁰ / ₀)	736 080 (100,00 ⁰ / ₀)

VI. Art der Benutzung der Privathäuser¹⁾ in den Jahren 1487 und 1589.

Über die Verwendung der oben S. 24 f. (Tabelle II) aufgeführten 885 bzw. 949 Häuser in den Jahren 1487 bzw. 1589 ist folgendes zu sagen. Von diesen Häusern sind

	im Jahre 1487	im Jahre 1589
a) bewohnt von den Eigentümern	161	305
b) vermietet	661	585
c) umsonst überlassen	6	9
d) Dienstwohnungen	3	12
e) Klosterhöfe und Herbergen	3	4
f) Gaffelhäuser	1	4
g) vom Pfandinhaber bewohnt	—	1
h) unbewohnt	27	20
i) in unbekannter Weise verwendet	23	9

Zu a) und b). Siehe den Abschnitt VII, unten S. 33 ff.).

Zu c). Im Jahre 1487 wurden 6 Häuser umsonst bewohnt: 2 waren „um Gottes willen“ an arme Leute überlassen, 3 wurden von Leibzüchtern und Leibzüchterinnen und 1 von einer Tochter des Hauseigentümers benutzt. Im Jahre 1589 belief sich die Zahl der umsonst bewohnten Häuser auf 9: in einem durfte ein armer Messerschmied „um Gottes willen“ hausen, die übrigen 8 wurden von Ver-

1) Über die Bedeutung des Ausdrucks „Privathäuser“ s. oben S. 19 Anm. 1.

wandten des Besitzers bewohnt, z. B. von der Mutter, dem Sohne, dem Eidam, der Stiefmutter.

Zu d). Dienstwohnungen hatten im Jahre 1487 inne der Pfarrer und der Offermann von St. Kolumba und der Pfarrer von St. Aposteln. Im Jahre 1589 besaßen solche Wohnungen die Pfarrer von St. Kolumba und St. Aposteln, ein Vikar von St. Kolumba¹⁾, 2 Domherren (Gropper und Graf Waldeck), 3 Domvikare, 2 Hospitalmeister und 2 Weingärtner (auf dem Gute ihrer Herrschaft).

Zu e). Im Jahre 1487 besaßen die Benediktiner von Siegburg einen Hof an der Rechtschule, die von Brauweiler und Kornelimünster Häuser (als Absteigequartiere) in der Breitestrasse. Im Jahre 1589 war das früher den Mönchen von Kornelimünster gehörende Haus in andere Hände übergegangen. Brauweiler hatte einen grossen Hof auf der Burgmauer, der ihm schon seit langer Zeit gehörte, in eigene Benutzung genommen und vermietete das Haus auf der Breitestrasse für einen sehr billigen Preis (6½ Taler für ein auf 2500 Taler geschätztes Haus!) einem Fassbinder, der dafür „dient dem Herrn Abte“. Die Siegburger hatten ebenfalls im Jahre 1589 zwei Höfe in Gebrauch; der eine an der Rechtschule diente als Absteigequartier, der andere unter Fethenhennen gelegen scheint ein Wirtschaftshof gewesen zu sein. Endlich hatten die Cisterzienser von Bottenbroich 1589 ein Haus auf der Breitestrasse in eigenem Gebrauch. Die Verwalter dieser Klosterhöfe hatten freie Wohnung.

Zu f). Im Jahre 1487 hatten die Drechsler ein Gaffelhaus in der Glockengasse. Im Jahre 1589 besaßen die Leindecker ebenda ein Haus, dass sie aber zum Teil vermietet hatten. Im 16. Jahrhundert finden wir in der Minoritenstrasse die Harnischmacher und in der Schildergasse die Brauer im Besitze von Amtshäusern. Die Gaffelhäuser wurden zuweilen teilweise vermietet.

Zu g). Ein Haus war von seinem Besitzer verpfändet und vom Pfandinhaber vermietet.

Zu h). Im Jahre 1487 und 1589 werden je 16 Häuser als leer stehend bezeichnet. Ferner führt L. 1487 11 „wüste“ Häuser an, die ohne Zweifel ebenfalls nicht bewohnt waren, nämlich: 1 in der Glockengasse und 2 in der Krebs-, Kupfer- und Mariengartengasse,

1) Über die in beiden Listen übergangenen Kaplaneien von St. Kolumba s. meine Steuerlisten S. 137

Herzog- und Breitestrasse; von diesen gehörten 2 der Armenanstalt vom hl. Geiste, 4 Privaten und 5 Ungenannten. L. 1589 zählt 7 „baufällige“ Häuser auf: 4 im Perlengässchen, 2 in der Kolumbastrasse und 1 in der Langgasse; es gehörten die ersten 4 einem Bäcker, die 2 der Pfarrkirche St. Kolumba, das letzte, ein verfallenes Haus, der Jungfer Landskron. Von den 4 baufälligen Häuschen in dem Perlengässchen waren 3 trotzdem vermietet und nur eines leer; die übrigen 3 scheinen ebenfalls unbewohnt gewesen zu sein. Wir zählen daher für 1487 im ganzen 27 und für 1589 nur 20 leer stehende Häuser.

Zu i). Bei 23 Häusern der L. 1487 und bei 9 Häusern der L. 1589 fehlt es an Notizen, welche genügten, um Klarheit über die Art und Weise ihrer Verwendung (als Eigen-, Miet- oder Dienstwohnung) oder über ihre Nichtbenutzung zu bekommen.

VII. Zahl und Wert der von den Hausbesitzern und Mietern bewohnten Häuser in den Jahren 1487 und 1589.

Unter den 885 Privathäusern des Jahres 1487 befinden sich 161, die von ihren Eigentümern selber bewohnt sind; ich nenne solche Häuser kurz Eigenwohnungen im Gegensatze zu Mietwohnungen. 149 Kirchspielsleute bewohnten je ein eigenes Haus, während 6 von ihnen je 2 Häuser in Benutzung hatten. Dagegen waren mindestens 661 Häuser als Mietwohnungen in Gebrauch¹⁾. In relativen Zahlen ausgedrückt stellt sich das Verhältnis wie folgt: Unter 885 Häusern dienten 18,19% als Eigen- und wenigstens 74,69% als Mietwohnungen. Ganz anders lagen die Dinge im Jahre 1589. Da gab es unter 949 Häusern 305 = 32,14% Eigenwohnungen²⁾ und mindestens 585 = 61,64% Mietwohnungen.

Der Grund dieser auffallenden Erscheinung mag zunächst darin liegen, dass die Bürgerschaft im Jahre 1589 wohlhabender gewesen ist als im Jahre 1487. Es verdienen aber auch noch andere Umstände berücksichtigt zu werden.

1) Vgl. oben S. 31.

2) Jene 305 Häuser wurden im Jahre 1589 von 302 in der Pfarre ansässigen Besitzern bewohnt; es hatten nämlich 3 Personen je 2 Häuser in Benutzung.

Der Wohlstand Kölns war infolge der mannigfachen Wirren und Kämpfe, namentlich infolge des Neusser Krieges sehr zurückgegangen; die sozialen und wirtschaftlichen Notstände hatten im Jahre 1482 sogar zu einem Aufstande geführt ¹⁾.

Ganz anders waren die Verhältnisse Kölns im Jahre 1589. Zwar hatte der Truchsessische Krieg dem Erzstifte vielen Schaden zugefügt, aber Köln selber hatte weniger darunter zu leiden gehabt. In seinen Mauern, wie überhaupt in den festen Städten, hatte vorübergehend eine Menge von Landbewohnern Schutz vor den raubenden und plündernden Soldatenscharen gesucht ²⁾.

Länger dauernd und von grösserer Wichtigkeit war ein Zuwachs an Bevölkerung aus andern Gründen und aus andern Gegenden. Bald nach den Greueln der Bilderstürmerei (1566) waren zahlreiche Protestanten aus den Niederlanden nach Köln entwichen, um sich vor der rächenden Strafe Albas in Sicherheit zu bringen. Andere waren ausgewandert, weil sie sich durch die Handelssperre zwischen England und Brabant in ihrem Erwerb gehindert und in ihrer Existenz bedroht fühlten ³⁾. Die Zahl der Flüchtlinge, welche sich nach Köln begaben, nahm beständig zu. Schon im Jahre 1568 schätzte man sie auf 115 bis 150 Familien und im Jahre 1570 sogar schon auf mehr als 1000 Köpfe ⁴⁾. Es waren darunter viele reiche und vornehme Leute ⁵⁾, welche grosse Summen Geldes mit nach Köln brachten und der Bürgerschaft manche Gelegenheit zu gutem Verdienst gaben. Aber ausser den Vornehmen, die in Köln nur ihr Geld verzehrten, kamen auch viele geringe Leute dahin, die Arbeit und Verdienst suchten, um ihr Leben fristen zu können. Diese machten den ansässigen Handwerkern eine unliebsame Konkurrenz. Zudem hatte der stets wachsende Fremdenzufluss eine Steigerung der Lebensmittel und der Wohnungspreise zur Folge. Es kann kaum ein Haus leer geblieben sein. Gab es doch selbst im Jahre 1589, als schon wieder

1) Ennen Bd. III S. 551 f., 586 ff.

2) Vgl. M. Lossen, Der kölnische Krieg, Bd. II (München und Leipzig 1897), S. 617, 620 ff.

3) Ennen Bd. IV S. 829 ff., 844 ff.

4) Ennen Bd. IV S. 856; Lossen Bd. I (Gotha 1882) S. 164.

5) Die Gemahlin Wilhelms von Oranien behauptete im Januar 1569, es lebten in Köln mehr als 150 niederländische Herren- und Edelleutsweiber, mit denen sie Verkehr pflegen könnte. Lossen Bd. I S. 164 Anm. 1.

viele Fremde abgezogen waren, unter 949 Häusern des Kirchspiels St. Kolumba nur 20 unbewohnte Häuser, und waren doch sogar damals noch 3 Häuser in Benutzung, die ausdrücklich als baufällig bezeichnet werden¹⁾. Die Mietpreise sollen infolge der Einwanderung um mehr als das Doppelte gestiegen sein²⁾. Hermann von Weinsberg berichtet am 2. Januar 1582, die Fremden hätten so hohe Preise für Häuser gezahlt, dass auch Angehörige der alten Kölner Geschlechter es für vorteilhaft hielten, jetzt ihre Häuser an sie zu verkaufen³⁾.

Später, als sich die Verhältnisse in den Niederlanden zu Gunsten der Reformierten änderten, kehrten viele derselben in die Heimat zurück; andere zogen es vor, einstweilen noch in der gastlichen Stadt zu bleiben und weitere Erfolge ihrer Glaubensgenossen abzuwarten. Um den Kämpfen und Wirren in der Heimat zu entgehen, hatten sich früher auch schon manche katholische Niederländer in die Stadt zurückgezogen; als nun die Calvinisten die Oberhand gewannen und ihre Gegner verfolgten und vertrieben, da flüchteten erst recht viele Katholiken in die rheinische Metropole. Infolgedessen stiegen die Wohnungsmieten ständig und erreichten in der ersten Hälfte des Jahres 1588 den Höhepunkt. Da wendeten sich die Dinge im Nachbarlande wiederum. Die spanischen Waffen machten unter dem Herzoge von Parma gute

1) Vgl. oben S. 33. R. Banck a. a. O. S. 325 hat auf Grund von Stichproben in Listen der Jahre 1568 und 1574 festgestellt, dass in den 6 Jahren ungefähr $\frac{1}{6}$ der Bevölkerung Kölns seine Wohnung gewechselt hat, und kommt zu dem Schlusse, dass „bewohnbare Häuser nur selten leer gestanden haben, vielleicht sogar eine Wohnungsnot geherrscht haben mag“. Vgl. ebendort S. 305 f. über den grossen Fremdenandrang in Köln seit den fünfziger Jahren.

2) Ennen Bd. IV S. 831.

3) F. Lau, Das Buch Weinsberg, Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, Bd. III (Bonn 1897) S. 120. Nach L. 1589 wohnten damals etwa 60 Ausländer im Kirchspiel St. Kolumba. Aus den Namen und Herkunftsbezeichnungen kann man mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass sich darunter 5 Spanier, 8 Italiener und ein paar Franzosen befanden; die übrigen stammten aus Belgien und Holland. Nur 5 hatten ein eigenes und zwar (mit einer Ausnahme) bescheidenes Heim. Alle andern wohnten zur Miete. Viele von diesen Fremden verfügten über solche Mittel, dass sie die kostspieligsten Wohnungen wählen konnten. Fast sämtliche Häuser, die 80 und mehr Taler an jährlicher Miete einbrachten, waren von Ausländern bewohnt.

Fortschritte, und nun verliessen viele katholische Emigranten voll guter Hoffnungen Köln wieder. Hermann von Weinsberg erzählt, am 14. Juli 1588 hätten sich „abermals“ angeblich ungefähr 300 Brabanter und Holländer, die sich etliche Jahre in Köln aufgehalten hatten, in ihre Heimat zurückbegeben. Dadurch wurden viele Häuser und Wohnungen in Köln leer, so dass man Zettel anheftete, um sie zur Miete anzubieten. Einheimische und Fremde zogen nun aus einem Haus ins andere; sie wollten nicht mehr so hohe Mieten wie vorher bezahlen, und in etlichen Fällen ward der Zins in der Tat sogar um 20, 30, ja 50 Taler herabgedrückt¹⁾. Unter diesen Umständen ist es leicht erklärlich, dass manche Besitzer gerne ihre Häuser veräusserten. Mit der Miete sank ja auch der Kapitalwert der Häuser, und nun ward es auch schon einem Minderbemittelten eher möglich, ein eigenes Haus zu erwerben.

Bei 8 von 661 Mietwohnungen des Jahres 1487 ist der Zins in Hausgulden angegeben; er beträgt 7, 8, 10, 13, 14, 16, 18, 22, im ganzen 108 Hausgulden. Ein anderes Haus war um 12 Kaufmannsgulden vermietet. Ein Blick auf die folgenden Tabellen zeigt, dass diese Häuser zu den besseren des Kirchspiels zu rechnen sind. Im übrigen sind die Mieten in oberländischen Gulden, Mark und Albus angegeben, und zwar bei 602 Häusern so genau, dass wir den Zins von jedem einzelnen derselben kennen, während bei 50 andern Häusern die Mietsumme nicht für jedes einzelne besonders, sondern für 2, 3, 4, 6 und sogar 11 zusammen angegeben ist. Letztere 50 Häuser, die 663 Mark einbringen, haben in der folgenden Tabelle ebenso wenig Berücksichtigung finden können, wie die obigen 9, deren Miete in Haus- oder Kaufmannsgulden entrichtet ward.

1) Lau, Buch Weinsberg, Bd. IV S. 33 f. Aus dem Worte „abermal“ folgt, dass dem Auszuge am 14. Juli 1588 schon wenigstens ein anderer vorhergegangen sein muss. Vgl auch unten S. 48 f., wo sogar ein Fall erwähnt wird, in dem die Miete um 60 Taler herabging.

Von diesen 602 Miethäusern brachten jährlich ein:

Tabelle V.

Mietwert in Mark	Zahl der Häuser	Summe der Miet- werte in Mark
unter 20	341	4034 $\frac{1}{2}$
von 20 bis 40	175	4675 $\frac{1}{2}$
„ 40 „ 60	50	2297
„ 60 „ 80	8	538 $\frac{2}{3}$
„ 80 „ 100	15	1280
„ 100 „ 120	3	320
„ 120 „ 140	5	674 $\frac{2}{3}$
„ 140 „ 160	1	144
„ 160 „ 180	2	346 $\frac{2}{3}$
„ 200 „ 220	2	416
	602	14 727

Bilden wir aus diesen Miethäusern drei Gruppen und zwar so, dass jede derselben annähernd — eine völlig gleichmässige Abgrenzung ist nicht möglich — ein Drittel der Mietsumme aufbringt, so erhalten wir folgendes Bild:

Mietwert in Mark	Zahl der Häuser	Summe der Miet- werte in Mark
unter 21	389 (64,62 $\frac{0}{10}$)	4994 $\frac{1}{2}$ (33,92 $\frac{0}{10}$)
von 21 bis 47	155 (25,75 „)	4857 $\frac{1}{2}$ (32,98 „)
47 und mehr	58 (9,63 „)	4875 (33,10 „)
	602 (100,00 $\frac{0}{10}$)	14 727 (100,00 $\frac{0}{10}$)

Hiernach beträgt der durchschnittliche Ertragswert eines Miethauses 24,46 Mark. Es bleiben unter dieser Durchschnittssumme 428 Häuser oder 71,10 $\frac{0}{10}$, und es übersteigen sie nur 174 Häuser oder 28,90 $\frac{0}{10}$.

Rechnen wir zu den 602 Häusern mit einem Nutzwerte von 14 727 Mark noch die vorher erwähnten 50 Häuser, die 663 Mark Miete kosteten, so ergibt sich, dass 652 Häuser 15 390 Mark oder dass eines durchschnittlich 23,60 Mark jährlich an Miete einbrachte.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die von den Eigentümern selbst bewohnten Häuser im allgemeinen besser und geräumiger

gewesen sind, als die von ihnen vermieteten. Davon kann man sich mit Hülfe der Angaben über den Nutzwert aller taxierten Häuser des Kirchspiels leicht überzeugen; er ist auf 6350 $\frac{1}{2}$ oberländische Gulden oder 25402 kölnische Mark zu schätzen¹⁾. Die Zahl der Häuser und Anstalten ist oben S. 19 auf 927 festgestellt worden. Von diesen waren ganz zweifellos die 7 Klöster steuerfrei. Verteilt man jene 25402 Mark auf 920 Gebäude, so ergibt sich für jedes ein Nutzwert von 27,61 kölnischen Mark. Dabei ist zu bemerken, dass 30 Beginenkonvente, 3 Hospitäler und 2 Bursen als besteuert mitberechnet worden sind, obwohl es durchaus nicht sicher ist, dass sie im Jahre 1487 steuerpflichtig gewesen sind. Unter den übrigen 885 Häusern befinden sich 2 Häuser, die „um Gottes willen“ gratis an arme Leute überlassen worden sind, 2 steuerfreie Pfarrhöfe und die Dienstwohnung eines Offermanns, 16 leere und 11 „wüste“ Häuser²⁾. Es unterliegt daher gar keinem Zweifel, dass der durchschnittliche Wert der 161 Eigenwohnungen mehr als 27,61 Mark betragen hat; ebenso steht durchaus fest, dass der Durchschnittswert von 652 Miethäusern unter jenem mittleren Werte sämtlicher Häuser geblieben ist und sich nur auf 23,60 Mark beziffert hat. Die Eigenwohnungen waren also im allgemeinen bedeutend wertvoller als die Mietwohnungen.

Es verdient hervorgehoben zu werden, dass die beiden Badestuben auf dem Berlich und in der Breitestrasse im Jahre 1487 die höchsten Erträge abgeworfen haben. Ihnen kommen am nächsten 2 verdächtige Häuser in der Schwalbengasse. Überhaupt zeichnen sich sämtliche 10 Häuser auf der Südseite dieser Gasse im Gegensatz zu denen auf der Nordseite durch unverhältnismässig hohe Mieten aus. Nur bei diesen Häusern und bei den Badestuben kommen in L. 1487 des Kirchspiels St. Kolumba wöchentliche Zinszahlungen vor³⁾.

1) Vgl. meine Steuerlisten S. XXX und XXXIV; die Zahl 6350 $\frac{1}{2}$ ist als die zuverlässigste zu betrachten.

2) Vgl. oben S. 19 und 31 f.

3) Wöchentliche Zinszahlungen werden abgesehen von den in der Stadt zerstreut liegenden Badestuben nur noch in der Liste St. Christoph erwähnt (Nr. 144—149, 153—168, 171—180, 188—194); hiernach lagen im Jahre 1487 auf dem Alten Graben 39 erbärmliche Häuschen, die nur eine Wochenmiete von höchstens 1 Albus einbrachten, nämlich 6 Häuser 6 Heller, 7 Häuser 8 Heller, 4 Häuser 9 Heller, 16 Häuser 10 Heller, 1 Haus

Es brachten jährlich ein:

die 2 Badestuben je 208 = 416 Mark

2 Häuser des städtischen Hospitals Ter-

vilien je $173\frac{1}{3}$ = $346\frac{2}{3}$ „

4 Häuser des Hachtmeisters je $138\frac{2}{3}$. . . = $554\frac{2}{3}$ „

2 Häuser des Offermanns von St. Ko-

lumba je 104 = 208 „

1 Haus des Anton Berenberch $69\frac{1}{3}$ „

1 Haus der Trinchen Loirsfelt $69\frac{1}{3}$ „

Jene 12 Häuser lieferten also einen Ertrag von 1664 Mark. Das Ungeheuerliche dieser Tatsache wird noch klarer, wenn man den Nutzwert dieser Häuser mit dem der 602 Miethäuser vergleicht; während die 602 Häuser 14727 Mark einbringen, weisen jene 12 = 1,99% einen Nutzwert von 1664 Mark = 11,30% auf!

Es ist bekannt, dass die Badestuben am Ausgange des Mittelalters meistens in schlechtem Rufe gestanden haben. Ein Rentbuch von St. Alban erwähnt im Jahre 1486 eine Badestube auf dem Berlich, wo leichtsinnige Personen wohnten. Der Berlich galt überhaupt am Ende des 15. Jahrhunderts als „uneirliche stat“, wo die Dirnen hausten. Im Jahre 1486 bestimmte der Rat, dass diese Weiber, welche sich in der Nähe der Bursen in der Schmier- (Komödien-) und Marzellenstrasse aufhielten, von dort vertrieben werden sollten; falls sie sich diesem Befehle nicht fügten, ward ihnen angedroht, sie würden up den Berlich oeffentlich geleidt werden, as sulchs vormals me geschiet is¹⁾. Dass diese Stätten des Leichtsinns und der Liederlichkeit zum grössten Teile im Besitze eines Hachtmeisters, eines Offermanns und eines städtischen Hospitals waren, ist ein trauriges Zeichen von dem sittlichen Tiefstande der damaligen Zeit.

11 Heller und 5 Häuser 1 Albus. Die gegenüberliegende Seite des Alten Grabens gehörte zur Pfarre Maria Ablass; die Liste dieses Kirchspiels erwähnt (Nr. 198—209) ohne Nennung eines Mietwertes „10 oder 12“ Häuschen auf dem Alten Graben, in denen „arme Bettler und Pollacken“ wohnten.

1) An Stelle jener 10 verdächtigen Häuser in L. 1487 erscheint in L. 1589 nur ein einziges, das „gemeine Haus“. Dieses ward 1594 vom Rate aufgehoben und verkauft. Vgl. über diese Häuser meine Steuerlisten S. 102 f., 158 f.

Die Summe der Mieten, welche in L. 1589 mitgeteilt sind, beläuft sich auf 12718 Taler. Bei Anfertigung der folgenden Tabelle konnten einige Fälle wegen ihrer Besonderheiten nicht berücksichtigt werden. Zweimal wohnt der Mieter zusammen mit der Besitzerin des Hauses und zahlt für seine Wohnung $13\frac{1}{2}$ bzw. 12 Taler. Ferner hat ein Domvikar einen Teil der von ihm benutzten Dienstwohnung für 12 Taler einem andern Mann überlassen. Weiter zahlt jemand für die beiden Häuser, die er gemietet hat, insgesamt 16 Taler. Endlich hat ein Feuerschläger einen verfallenen Bauplatz für 10 Taler gepachtet¹⁾. Rechnet man diese $63\frac{1}{2}$ Taler von obigen 12718 ab, so bleiben noch $12654\frac{1}{2}$ übrig. Diese Summe stellt den Ertrag von 541 Miethäusern²⁾ dar.

Von diesen 541 Miethäusern brachten im Jahre 1589 ein:

Tabelle VI.

Miete in Talern	Zahl der Häuser	Summe der Mieten in Talern
unter 10	124	824
von 10 bis 20	229	3211
" 20 " 30	88	2068 $\frac{1}{2}$
" 30 " 40	39	1311
" 40 " 50	16	671
" 50 " 60	4	211
" 60 " 70	8	497
" 70 " 80	5	362
" 80 " 90	6	480
" 90 " 100	10	904
" 100 " 150	6	700
" 150 " 200	3	475
" 300 " 350	3	940
	541	12654 $\frac{1}{2}$

1) Diese 10 Taler sind in meinen Steuerlisten S. XXXXIV nicht mitgerechnet, weil es sich dort um Hausmieten handelt; ihre Summe ist mit 12708 Talern richtig angegeben.

2) Von den oben S. 31 gezählten 585 Zinshäusern kommen 42 nicht in Betracht, weil bei ihnen die Miete nicht angegeben ist; ebenso nicht jene beiden Häuser, die oben im Texte erwähnt und für 16 Taler von einer einzigen Person bewohnt sind; die drei andern oben genannten Häuser sind bei den Eigen- bzw. Dienstwohnungen mitgezählt worden.

Fassen wir die Miethäuser wieder in derselben Weise wie jene des Jahres 1487 (S. 37) in drei Gruppen zusammen, so erhalten wir dieses Ergebnis:

Mietwert in Talern	Zahl der Häuser	Summe der Miet- werte in Talern
unter 20	353 (65,25 %)	4035 (31,89 %)
von 20 bis 55	146 (26,99 „)	4205 $\frac{1}{2}$ (33,23 „)
55 u. mehr	42 (7,76 „)	4414 (34,88 „)
	541 (100,00 %)	12 654 $\frac{1}{2}$ (100,00 %)

Der durchschnittliche Ertrag eines Miethauses beträgt 23,39 Taler; es bleiben 398 Häuser oder 73,57 % unter diesem Durchschnitt, während 143 Häuser oder 26,43 % ihn übersteigen. Die Verhältnisse haben sich, wenn man sie mit denen vom Jahre 1487 vergleicht, zu Ungunsten der untern und zu Gunsten der obern Klasse verschoben. Jedoch bezieht sich das nur auf die Mietwohnungen für sich allein betrachtet.

Ein ganz anderes Bild gewährt ein Blick auf die Eigenwohnungen. Es ist schon vorher darauf aufmerksam gemacht worden, dass im Jahre 1589 32,14 % der Häuser von ihren Eigentümern bewohnt wurden, während dies 1487 nur bei 18,19 % der Fall war. Es ist gewiss sehr erfreulich zu sehen, dass die Zahl der Kirchspielsgenossen, die in ihrem eigenen Hause wohnten, innerhalb eines Zeitraumes von etwas mehr als einem Jahrhundert von 155 auf 302 gestiegen ist, sich also beinahe verdoppelt hat¹⁾.

Wenden wir uns nun der Frage zu, in welchem Verhältnis der durchschnittliche Wert der Eigenwohnungen zu dem der Zinshäuser im Jahre 1589 gestanden hat. Wir haben gesehen, dass erstere im Jahre 1487 bedeutend besser gewesen sind als letztere. Zu dem gleichen Ergebnis führt die Untersuchung der Verhältnisse im Jahre 1589. Es können nur solche Eigenwohnungen in Betracht kommen, deren Kapitalwert genau angegeben ist und die von ihrem Besitzer allein (nicht auch zugleich von Mietern) bewohnt sind²⁾.

1) Vgl. oben S. 33.

2) Bei 2 III 1140 und 42 III 440 steht irrtümlich ein W (Zeichen für Eigenwohnung); im ersten Falle handelt es sich um eine Dienstwohnung, im letzten um ein Miethaus, dessen Miete nicht mitgeteilt ist.

Ebenso können auch nur die Angaben über solche Zinshäuser verwendet werden, die bloss von Mietern bewohnt werden und deren Kapitalwert zugleich im einzelnen genau bekannt ist. Solche Häuser, deren Wert nur zusammen mit andern verzeichnet ist, bleiben für unsere Untersuchung unberücksichtigt. Unter dieser Voraussetzung steht uns ein Material zur Verfügung, das sich auf 239 Eigen- und 244 Mietwohnungen bezieht. Die folgende Tabelle veranschaulicht, wie viele Eigenwohnungen und Miethäuser einen Kapitalwert unter 1000, von 1000 bis 2000 u. s. w. Talern haben.

Tabelle VII.

Kapitalwert in Talern	Zahl der	
	Eigen- wohnungen	Miethäuser
unter 1000	169	196
von 1000 bis 2000	32	30
" 2000 " 3000	13	6
" 3000 " 4000	11	7
" 4000 " 5000	9	2
" 5000 " 6000	2	2
" 6000 " 8000	3	—
8000	—	1
	239	244

Der gesamte Kapitalwert jener 239 Eigenwohnungen beträgt 241 650 Taler, der jener 244 Miethäuser nur 176 830 Taler; der durchschnittliche Wert der ersteren stellt sich mithin auf 1011,09 Taler, der der letzteren dagegen bloss auf 724,71 Taler. Im Jahre 1589 waren also, ebenso wie ein Jahrhundert vorher¹⁾, die von den Eigentümern selbst bewohnten Häuser bedeutend besser, als die von ihnen vermieteten.

Die meisten Häuser waren kleiner, als wir sie uns gewöhnlich vorzustellen pflegen. R. Banck hat auf Grund der Herd- und Schornsteinstenerlisten aus dem Jahre 1582 die Behauptung aufgestellt, dass mehr als ein Drittel aller Häuser nur einen Herd gehabt und dass ungefähr ein Viertel drei und mehr Herde besessen habe; die Häuser der Patrizier, die Herrenhöfe seien die einzigen wirklich grossen Gebäude gewesen²⁾. Leider fehlt der-

1) Siehe S. 37 f.

2) A. n. O. S. 321.

jenige Teil der Herdsteuerliste, der sich auf die Pfarre St. Kolumba bezieht; zum Glück aber sind die Aufzeichnungen über die Häuser in der Apostelnpfarre erhalten. Da in L. 1589 auch der grössere Teil des Kirchspiels St. Aposteln aufgenommen ist, lässt sich der Wert der Häuser daselbst feststellen. Vergleichen wir nun, so weit es möglich ist, betreffs der Häuser von St. Aposteln die Angaben der L. 1589 mit denen der Herdsteuerliste von 1582, so ergibt sich, dass man bei 114 Häusern den Kapitalwert und zugleich die Zahl der Feuerstellen bestimmen kann. Es sei hier bemerkt, dass im Jahre 1582 ein viertel Reichstaler von „jeglichem Herd oder Herdstein, auch Stubenofen, so . . besondere Pfeifen haben, welche für einen Herd zu rechnen (sind)“, gezahlt werden musste¹⁾.

Es besaßen von den Häusern

	unter 500 Talern: 53 Häuser 1 Herd,		
	6	"	2 Herde,
	1 Haus	3	"
von 500 bis 1000 Talern:	20 Häuser 1 Herd,		
	8	"	2 Herde,
	7	"	3 "
von 1000 bis 1500 Talern:	3	"	2 "
	1 Haus	3	"
	3 Häuser	4	"
von 1500 bis 2000 Talern:	1 Haus	2	"
	2 Häuser	3	"
	1 Haus	4	"
	1 "	7	"
von 2000 Talern:	1	"	2 "
	2 Häuser	3	"
	1 Haus	6	"
von 3000 Talern:	1	"	8 "
	1	"	13 "
von 5000 Talern:	1	"	10 "

1) Die Herdsteuerliste vom Jahre 1582 befindet sich auf dem historischen Archiv der Stadt Köln und umfasst die Kirchspiele St. Severin, St. Jakob, St. Aposteln St. Johann Baptist und St. Peter. Die Öfen mit „besonderen“ Pfeifen werden auch als solche mit „austragenden“ oder „ausragenden“ Rohren bezeichnet; es sind damit solche Rohre gemeint, die nicht in ein anderes Abzugsrohr geleitet sind, sondern dem Rauche unmittelbar Abzug ins Freie gestatten. Die Häuser der

In Anbetracht des geringen Raumes, den die meisten Häuser boten, ist es nicht zu verwundern, dass wir in L. 1589 nur 12 mal mehr als eine Partie bei einem Hause genannt finden; in 7 Fällen nämlich hat die Eigentümerin einen Mann als Miteigentümer oder Mieter bei sich im Hause wohnen, und in 5 Fällen teilen sich zwei Männer (mit Familien?) in ein Haus. Es war eben der Regel nach nur für eine Familie Platz im Hause, und häufig genügte der Raum selbst für eine einzige Haushaltung nur höchst notdürftig. Nach unsern heutigen Begriffen verdienten ohne Zweifel viele Wohnungen des damaligen Köln eher den Namen von Hütten als den von Häusern.

Jedoch lässt sich ein Fortschritt in dem Wohnungswesen nicht verkennen. In L. 1286 werden wiederholt drei und vier Häuser unter einem einzigen Dach erwähnt¹⁾. Die Häuserlisten aus dem Jahre 1487, wenn auch nicht gerade die von St. Kolumba, und andere Verzeichnisse „berichten häufig von 4, 8 und mehr“ Häusern unter einem Dache²⁾. Dagegen werden in L. 1589 zwar 17 mal 2 und auch 1 mal sogar 3 Häuser unter einem Dache, aber niemals mehr gezählt³⁾. Auch die Steigerung des Wertes der Wohnungen steht unzweifelhaft nicht bloss mit dem Sinken des Geldwertes⁴⁾, sondern auch mit der Verbesserung der Häuser in engem Zusammenhange.

St. Apostelnpfarre sind auf fol. 27 sqq. aufgeführt. Es sei des Interesses wegen hier nebenbei bemerkt, dass von den zum Stifte St. Aposteln gehörenden Personen der Bäcker (Pistor) 3, 2 Vikare je 1 und 3 Vikare je 2 Herde haben; ferner hatte der bekannte Pfarrer und Kanonikus Melchior Braun 3 Herde (er wohnte damals nicht im Pfarrhofe, weil dort 18 arme, aus Mecheln vertriebene Nonnen untergebracht waren), der Dechant 8, der Scholaster 6 Herde; von den übrigen Kanonikern hatte einer 3, einer 4, vier 5, drei 6, sechs 7, zwei 8, einer 9 und einer 10 Herde. Die Wohnungen der Stiftsherren scheinen demnach für damalige Verhältnisse im allgemeinen recht gut gewesen zu sein.

1) Vgl. z. B. 14 I 85; 16 I 117; 27 I 216, 219; 33 I 268, 278.

2) Banck a. a. O. S. 321.

3) Eine Klammer, die 2 oder 3 unter einander stehende Ordnungszahlen in Tabelle III meiner Steuerlisten verbindet, zeigt abgesehen von 76 III 297 an, dass die betreffenden Häuser ein gemeinsames Dach haben; vgl. z. B. 10 III 48 f., 50 f. (2 Häuser); 97 III 1089 ff. (3 Häuser).

4) Siehe hierüber den Abschnitt IX.

VIII. Der Mietfuss im Jahre 1589.

Über die Höhe des Mietfusses gibt uns L. 1589 zuverlässigen Aufschluss. Von einem jeden einzelnen von 233 Häusern¹⁾ kennen wir genau den Kapital- und Mietwert. Ersterer beläuft sich insgesamt auf 165 330 und letzterer auf 5997 $\frac{1}{2}$ kölnische Taler. Der durchschnittliche Mietfuss jener 233 Häuser beträgt demnach bloss 3,63 $\frac{1}{2}$ %. Bei einer zweiten Reihe von Häusern ist zwar der Mietpreis für jedes Haus gesondert angegeben, der Kapitalwert dagegen für 2, 3, 4 u. s. w und sogar für 11 Häuser gemeinsam verzeichnet²⁾. Der Kapitalwert dieser Gruppe, zu der 190 Häuser³⁾ gehören, beziffert sich auf 97 050 und ihr Mietwert auf 3885 $\frac{1}{2}$ kölnische

Tabelle VIII.

Kapitalwert je 1 Hauses in Talern	Zahl der Häuser	Summe der		Durchschnittlicher Mietwert	
		Kapitalwerte in Talern	Mietwerte	relativ	absolut in Talern
100 bis 200	38	4 200	240	5,71 $\frac{1}{2}$ %	6,32
200 " 300	33	7 000	344	4,91 "	10,42
300 " 400	34	10 650	485	4,56 "	14,26
400 " 500	27	11 030	509 $\frac{1}{2}$	4,62 "	18,87
500 " 600	21	10 550	428 $\frac{1}{2}$	4,06 "	20,40
600 " 800	20	12 600	494 $\frac{1}{2}$	3,92 "	24,73
800 " 1000	13	10 600	396	3,74 "	30,46
1000 " 1500	15	15 400	553	3,59 "	36,87
1500 " 2000	15	23 300	726	3,12 "	48,40
2000 " 3000	5	11 300	392	3,47 "	78,40
3000 " 4000	7	22 200	659	2,97 "	94,14
4000 u. darüber	5	26 500	770	2,91 "	154,00
	233	165 330	5997 $\frac{1}{2}$		

Taler; der durchschnittliche Mietfuss dieser Häuser stellt sich also auf 4,00%. Fasst man beide Gruppen von Häusern zusammen, so ergibt sich als Schlussresultat: 423 Zinshäuser, die einen Kapital-

1) Das Haus 32 III 932 kommt nicht in Betracht, weil der dort wohnende Fassbinder wegen seines Dienstverhältnisses zur Abtei Brauweiler von dem auf 2500 Taler geschätzten Hause nur 6 $\frac{1}{2}$ Taler an Miete zu entrichten braucht.

2) Es handelt sich um 59 Fälle.

3) Die Häuser 56 III 336 und 337, die zusammen 150 Taler wert sind, können nicht mitgezählt werden, weil Nr. 336 „um Gottes willen“ d. h. umsonst bewohnt wird.

wert von 262380 Talern haben, bringen an jährlicher Miete 9883 Taler oder 3,77% ein.

Aus dem Material der ersten Gruppe kann man noch einen weiteren interessanten Schluss ziehen.

Aus Tabelle VIII (S. 45), die auf Grund dieses Materials zusammengestellt worden ist, ergibt sich nämlich, dass im J. 1589 die grösseren Wohnungen verhältnismässig billiger gewesen sind als die kleineren¹⁾. Die ärmeren Volksklassen zahlten also damals ebenso wie heute prozentualiter mehr Miete als die reicheren. Je grösser und besser ein Haus war, desto mehr stieg zwar der absolute Ertrag, aber desto geringer ward der relative. Vergleicht man L. 1589 mit L. 1487, so wird man leicht herausfinden, dass die Hausbesitzer am Ende des 16. Jahrhunderts es oft genug für vorteilhafter hielten, statt eines grossen Hauses eine Anzahl von kleineren Zinshäusern auf ihren Bauplätzen zu errichten. Klöster und vornehme Herren liebten es allerdings vielfach, das Terrain ihrer eigenen Wohnung durch Ankauf von Nachbarhäusern zu erweitern; aber wem es darauf ankam, den Grund und Boden finanziell möglichst auszunutzen, der stand sich besser dabei, die Häuser in Hälften geteilt zu vermieten oder an Stelle eines grösseren mehrere kleinere zu erbauen. Freilich musste derjenige, der an geringe Leute vermietete, auch mehr mit der Gefahr rechnen, dass die Zinsen nicht pünktlich, nicht vollständig oder auch gar nicht abgeliefert wurden.

Schon eine flüchtige Durchsicht der L. 1589 überzeugt von der Tatsache, dass die Höhe des Mietfusses auch bei Häusern von gleichem Taxwerte sehr verschieden ist. In der Hämer-, Streitzeuggasse und Richmodstrasse besitzt z. B. das Kloster „zu den Oliven“ 20 Häuser, deren Wert auf je 100 Taler geschätzt wird, deren Zins aber 2 bis 9 Taler beträgt. Ähnlichen Schwankungen unterliegt auch der Ertrag herrschaftlicher Wohnungen,

1) Damit hängt auch der Umstand zusammen, dass die Häuser der zweiten Gruppe prozentualiter mehr einbringen, als die der ersten. Während z. B. einzelne Häuser im Werte von 500 bis 600 Talern durchschnittlich 4,06% Ertrag haben, rentieren sich Kapitalien von 500 bis 600 Talern, sobald sie sich auf 2, 3 und 4 Häuser verteilen, mit 6,27%; während ferner einzelne Häuser von 800 bis 1000 Talern Wert zu 3,74% vermietet sind, beträgt die Miete bei je 2, 3 und 4 Häusern, die zusammen 800 bis 1000 Taler wert sind, 5,17%.

z. B. ist je ein Haus in der Brückenstrasse und im benachbarten Teile der Hohestrasse auf 1800 Taler veranschlagt, aber für 105 bzw. 70 Taler vermietet. Von zwei Häusern, die nahe bei einander in der Brückenstrasse liegen und 2000 Taler wert sind, bringt das eine 90, das andere nur 50 Taler ein. Für 80 Taler waren zu haben: in der Breitestrasse ein Haus von 2200 Talern, in der Hohestrasse Häuser von 3200 und 2500 Talern; ferner sind für 90 Taler zwei neben einander liegende Häuser in der Breitestrasse vermietet, die auf 2600 und 3000 Taler geschätzt sind, und um denselben Preis war in der Glockengasse sogar ein Haus von 3500 Talern vermietet.

Welchen Umständen ist dieser grosse Unterschied in der Höhe des Mietfusses zuzuschreiben? Es unterliegt keinem Zweifel, dass auch im 16. Jahrhundert die Lage eines Hauses von Bedeutung für die Festsetzung des Mietpreises gewesen ist. Für die Rentabilität mancher Betriebe war die Lage des Hauses von grosser Wichtigkeit ¹⁾. In den vornehmeren und verkehrreicheren Strassenteilen pflegt der Hauszins naturgemäss höher zu sein als in den geringeren und in solchen, die vom Zentrum des städtischen Lebens weiter entfernt sind. Wenden wir einmal den Häusern im Werte von 1000 Talern unsere Aufmerksamkeit zu. In der Brückenstrasse zahlt man dafür 60, vorne in der Streitzeuggasse (nahe bei der Herzogstrasse) 56, vorne in der Schildergasse (nahe bei der Hohestrasse) 40 Taler, ferner im östlichsten Teile der Breitestrasse (in der Nähe der Kolumbastrasse) ebenfalls 40 Taler. Je mehr man sich aber der Stadtmauer nähert, um so mehr sinkt der Preis; daher bringen Häuser von 1000 Talern Wert in den westlichen Teilen der Breitestrasse nur 30 und sogar bloss 20 Taler ein. Auf der Burgmauer, in der Drusus- und Elstergasse waren solche Häuser schon für 34, 26 und 24 Taler zu bekommen.

Aber die Lage eines Hauses ist doch nicht allein massgebend für den Ertrag an Miete gewesen; war doch sogar in der besten Gegend der Hohestrasse ein Haus von 1000 Talern für nur 28 Taler vermietet. Das Kloster „zu den Oliven“ liess sich, wie bereits erwähnt, für seine Häuschen von je 100 Talern in den ihm benachbarten Strassen, deren Lage gewiss ziemlich gleichmässig ungünstig war, einen Zins zahlen, der sich in den weiten

1) Vgl oben S 9 f.

Grenzen zwischen 2 und 9 $\frac{1}{2}$ % hielt. Um noch Beispiele von wertvolleren Häusern anzuführen, sei darauf hingewiesen, welch ein grosser Unterschied sich findet bei Häusern von 1500 Talern, die in einer und derselben Strasse liegen: in der Brückenstrasse bringen zwei solche Wohnungen 80 bzw. nur 36 Taler und in der Herzogstrasse 60 bzw. 36 Taler ein.

Wir müssen also noch andere Gründe aufsuchen, um die grossen Schwankungen zu erklären. Es liegt nahe, dass unter sonst gleichen Umständen der Eigentümer eines Hauses solchen Personen, die mit ihm verwandt sind oder in einem besonderen Dienstverhältnis zu ihm stehen, ein Haus wohlfeiler überlässt, als er es sonst tun würde¹⁾. Zudem mag der angegebene Hauswert nicht immer in einem richtigen Verhältnis zu dem tatsächlichen Nutzwert gestanden haben. Das ist um so weniger zu verwundern, wenn die Angabe des Kapitalwertes nicht auf einer Mitteilung des Hausbesitzers, sondern auf einer blossen Schätzung der städtischen Steuerkommission beruht²⁾. Viel wichtiger aber scheint ein anderer Umstand zu sein, um die auffallenden Preisunterschiede verständlicher zu machen. Infolge der starken Einwanderung von niederländischen Flüchtlingen war der Preis der Wohnungen seit 1566 sehr gestiegen und hatte in der Zeit vor dem 14. Juli 1588 den höchsten Stand erreicht. Als nun an diesem Tage „abermals“ gleichzeitig etwa 300 Brabanter und Holländer in ihre Heimat zurückkehrten und infolge dessen viele Häuser leer wurden, sanken die Mietpreise wieder und zwar stellenweise ganz bedeutend. Kamen die Hausherren dem Verlangen der Mieter nach Ermässigung des Zinses nicht nach, so kündigten diese und suchten sich eine andere Wohnung. Auswahl war mehr als genug vorhanden; Einheimische und Fremde zogen damals von einem Hause ins andere. So berichtet Hermann von Weinsberg³⁾. Seine Angaben machen uns den umfangreichen Wohnungswechsel erklärlich, der leicht festzustellen ist, wenn man die Steuerlisten von 1589 und 1590 mit einander vergleicht. Obwohl die eine im Januar 1589 und die andere wahrscheinlich im September 1590 angelegt worden ist, haben doch in dieser

1) Beispiele s. in der Anm. zu 8 III 1173, ferner 32 III 932.

2) Ein Beispiel s. in der Anm. zu 58 III 241.

3) Lau, Buch Weinsberg, Bd. IV S. 33 f.; vgl. oben S. 34 ff.

kurzen Zeit auffallend viele Personen ihre Wohnung verändert ¹⁾. Auch der Niedergang der Mietpreise hat einzelne deutliche Spuren in L. 1589 zurückgelassen; z. B. zahlte ein Ausländer von einem Hause in der Glockengasse 30 Goldgulden (= etwa 60 kölnische Taler) weniger als vorher, und eine Witwe in der Hohestrasse wollte fernerhin statt 60 Reichstaler (= 90 kölnischen Talern gerechnet) nicht mehr als 50 geben ²⁾. Andererseits waren die Hausbesitzer auch schon wieder bemüht, die Mieten von neuem zu steigern; z. B. verlangte man von einem Schnitzler in Zukunft 21 Taler statt 19, von einem andern Manne 14 statt 10; ein Bäcker, dessen Miete von 28 auf 35 Taler erhöht ward, hielt es für geraten, sein Wohnhaus anzukaufen, und ein Haus in der Kupfergasse, das bisher 10 Taler einbrachte, ward bald darauf für 15 an einen andern vermietet ³⁾.

IX. Vergleichung der Hauswerte in den Jahren 1286, 1487 und 1589.

Im Jahre 1286 belief sich der Nutzwert von etwas mehr als 887 Häusern, von 4 bzw. 5 Obstgärten, 3 gesonderten Hofstätten und 1 Scheune auf 14720 Schillinge. Diese Summe stellt den Nutzwert sämtlicher Gebäude und Grundstücke mit Ausnahme der Kirchen und Klöster, des Pfarr- und Kirchhofes, sowie des Geburhauses der Gemeinde dar ⁴⁾.

Wie gross ist diese Summe nach dem heutigen Gelde? Leider gibt L. 1286 keine Auskunft darüber, ob ihren Angaben der gute gesetzliche Denar oder das Pagament zu Grunde liegt. Es macht das einen sehr grossen Unterschied. Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts hatte die Kölner Münze ihre alte Güte bewahrt, aber seitdem hatte sie sich bedeutend verschlechtert. Am Ende der siebziger Jahre hatte die erzbischöfliche Münzbehörde noch einmal den Versuch gemacht, durch neue Prägungen den Denar in seinem früheren Werte zu erhalten, aber es gelang dies nicht.

1) Siehe meine Steuerlisten S. XXXIX Anm. 1; vgl. auch S. LII.

2) Siehe 18 III 347 und 9 III 1187 nebst Anm.; vgl. oben S. 36.

3) Siehe 43 III 552; 80 III 1061, 1064; 84 III 884 nebst den dazu gehörigen Anmerkungen.

4) Vgl. meine Steuerlisten S. XVIII f. und oben S. 2 u. 11 f.

Es waren nämlich zu viele fremde und schlechte Münzsorten in Kurs, und es war zu verführerisch, die alten guten Denare zurückzubehalten und neue, schlechtere daraus prägen zu lassen. Im Laufe der achtziger Jahre wurden die guten gesetzlichen Denare immer seltener, und um 1290 waren sie anscheinend beinahe vollständig aus dem Verkehr verschwunden. Man bediente sich statt ihrer des Pagaments, worunter man das gerade kursierende Geld verstand. Es liegt also die grösste Wahrscheinlichkeit vor, dass man in L. 1286 nach Pagament gerechnet hat.

Der Silbergehalt des guten alten Denars und des Pagamentsdenars war sehr verschieden. Der gesetzliche Denar enthielt 1,315 Gramm Silber; es kamen also auf 12 Denare = 1 Schilling 15,78 Gramm Silber; dies entspricht einem Werte von 3,64 Reichsmark. Dagegen besass der Pagamentsdenar in den Jahren 1298 bis 1300 nur noch einen Silbergehalt von 0,565 Gramm, ein Schilling also 6,78 Gramm; folglich entsprach ein solcher Schilling seinem Silberwerte nach bloss 1,56 Reichsmark ¹⁾.

Wie viel Wert das Pagament im Jahre 1286 gehabt hat, entzieht sich leider unserer Kenntnis. Ist sein Wert dem des alten Denars, den man am Schlusse der siebziger Jahre noch einmal zu retten suchte, oder dem des Pagaments von 1298 bis 1300 näher gekommen? Es ist aussichtslos, sich mit Vermutungen darüber abplagen zu wollen. Wir können nichts anderes tun, als die Umrechnung der 14720 Schillinge in Reichsmark nach dem Silbergehalte sowohl der alten guten Münze als des Pagaments von 1298 bis 1300 vollziehen. Im ersten Falle hätte der Nutzwert aller bestimmten Gebäude und Grundstücke des Kirchspiels 53580,80 Reichsmark, im zweiten nur 22963,20 betragen. Wir müssen uns damit begnügen, zu erklären, dass der wirkliche Nutzwert im Jahre 1286 zwischen diesen beiden Summen gelegen hat. In derselben Weise müssen wir uns bescheiden, wenn es sich darum handelt anzugeben, welchen Nutzwert nach heutigem Gelde durchschnittlich ein Haus im Jahre 1286 gehabt hat. Als durchschnittlicher Nutzwert eines Hauses sind auf S. 13 16,43

1) Zu dem Vorstehenden vgl. E. Kruse, Kölnische Geldgeschichte bis 1386 (Ergänzungsheft IV der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Trier 1888) S. 28 f., 119; siehe auch meine Steuerlisten S. XXVI f.

Schillinge festgestellt worden; er hat daher im Jahre 1286 zwischen 59,81 und 25,63 Reichsmark betragen.

Weiter kommen wir bei der Untersuchung der Verhältnisse des Jahres 1487. Ausser den Gebäuden, die im Jahre 1286 steuerfrei waren, blieb im Jahre 1487 sicher auch der Pfarrhof von St. Aposteln, der damals im Gebiete des Kirchspiels St. Kolumba lag, von der Steuer verschont. Ob die 30 Konvente, die 3 Hospitäler und die beiden Bursen, welche im Jahre 1487 bestanden, ebenfalls Steuerfreiheit genossen haben, ist sehr fraglich. Jedenfalls sind die Häuser, welche von Kirchen und Klöstern, von Konventen und Hospitälern an andere vermietet wurden, eingeschätzt und besteuert worden¹⁾.

Auf einem im Kölner Stadtarchive befindlichen Zettel, der in der Zeit der Steuererhebung geschrieben sein wird, sind die Totalsummen der Nutzwerte der Häuser nach den Kirchspielen der Stadt verzeichnet; eine Addition ergibt 40 413 oberländische Gulden²⁾. Auf diesem Zettel ist der Ertrag aus der Kolumbapfarre mit 6035 oberländischen Gulden angegeben; am Schlusse der Liste des Kirchspiels selber steht aber $6335\frac{3}{4}$; addiert man aber die Summen, die unten auf jeder Seite in L. 1487 genannt werden, so erhält man $6350\frac{1}{2}$ Gulden. Letztere Zahl muss als die zuverlässigste anerkannt werden³⁾. L. 1487 berechnet den oberländischen Gulden mit 4 Mark⁴⁾. Der Nutzwert aller besteuerten Häuser des Kirchspiels belief sich demnach auf 25 402 kölnische Mark oder, da eine solche Mark im Jahre 1487 5,4 Gramm Silber enthielt und einen Wert von 1,39 Reichsmark hatte, auf 35 308,78 Reichsmark⁵⁾. Die Antwort auf die Frage nach dem durchschnittlichen Nutzwerte eines Hauses im Jahre 1487 bereitet einige Schwierigkeit. Es lässt sich nämlich nicht genau feststellen, wie viele Häuser damals besteuert worden sind. Jedoch sind wir über den Nutzwert von 652 Miethäusern zuverlässig

1) Vgl. meine Steuerlisten S. XXXI f.; siehe auch oben S. 19, 23 ff., 38.

2) Der Schreiber des Zettels hat irrtümlich 40414 herausgerechnet; siehe meine Steuerlisten S. XXXI Anm. 1.

3) Siehe meine Steuerlisten S. XXX, XXXIV.

4) Siehe meine Steuerlisten S. XXXII, XXXIV f.

5) Der Nutzwert aller im Jahre 1487 besteuerten Häuser (und Grundstücke) der ganzen Stadt betrug demnach 40 413 oberländische Gulden = 161 652 kölnische oder 224 696,28 Reichsmark.

unterrichtet; er beziffert sich auf 15 390 kölnische Mark, also durchschnittlich auf 23,60 kölnische oder 32,80 Reichsmark. Nun hatten aber die Mietwohnngen einen bedeutenden geringeren Wert als die Eigenwohnungen. Der durchschnittliche Nutzwert der letztern überstieg zweifellos 27,61 kölnische oder 38,38 Reichsmark ¹⁾.

Ein noch viel besseres Material liegt uns in L. 1589 vor. Es fehlt ausser bei den Kirchen und Klöstern die Angabe des Kapitalwertes bei den Begiuenkonventen und Hospitälern, beim städtischen Bordell und 14 andern Häusern. Die übrigen 935 Häuser der Pfarrei besitzen einen Kapitalwert von 736 080 kölnischen Talern ²⁾, durchschnittlich also von 787,25 Talern. Da nun ein kölnischer Taler im Jahre 1589 einen Silbergehalt von 19,583 Gramm und demnach einen Wert von 4,97 Reichsmark hatte ³⁾, betrug der Kapitalwert der 935 Häuser insgesamt 3658317,60 oder durchschnittlich 3912,64 Reichsmark. Auf grund von Angaben über den Kapitalwert von 239 Eigen- und 244 Mietwohnungen haben wir gefunden ⁴⁾, dass durchschnittlich erstere 1011,09, letztere 724,71 kölnische Taler oder in heutigem Gelde 5025,12 bzw. 3601,81 Reichsmark wert waren. Wir kennen ferner den Mietpreis von 541 Häusern; diese brachten zusammen 12 654 $\frac{1}{2}$ kölnische Taler = 62 892,87 Reichsmark oder durchschnittlich 23,39 Taler = 116,25 Reichsmark ein ⁵⁾.

Die letztgenannte Durchschnittszahl findet ein passendes Gegenstück in den Ergebnissen aus dem Jahre 1487. In beiden Fällen handelt es sich um den durchschnittlichen Nutzwert von Zinshäusern. Es steht dabei ein Material über 652 bzw. 541 Miethäuser zur Verfügung. Der durchschnittliche Mietwert betrug im Jahre 1487 32,80 und im Jahre 1589 116,25 Reichsmark, war also im Jahre 1589 3,54 mal so gross als im Jahre 1487.

Diese Steigerung ist um so auffallender, als der Nutzwert in den Jahren 1286 und 1487 anscheinend ziemlich auf derselben Höhe gestanden hat. Er betrug für alle Häuser insgesamt (Eigen-

1) S. oben S. 37 f.

2) Vgl. oben S. 4, 19 nebst Anm. 1, 25.

3) Siehe die Ausführung in meinen Steuerlisten S. XXXXIII f.

4) Vgl. oben S. 42.

5) Vgl. oben S. 40 f.

und Mietwohnungen) im Jahre 1487 35 308,78 und im Jahre 1286 zwischen 53 580,80 und 22 963,20 Reichsmark. Der durchschnittliche Nutzwert eines Miethauses bezifferte sich 1487 auf 32,80 Reichsmark, und der durchschnittliche Nutzwert aller ¹⁾ Häuser im Jahre 1286 lag zwischen 59,81 und 25,63 Reichsmark. Nach Sombart ²⁾ ist „die tatsächliche Steigerung der Grundrente in den mittelalterlichen Städten eine sehr beträchtliche gewesen“; er „glaube, dass (verhältnismässig) das Anwachsen der städtischen Grundrente während des Mittelalters namentlich wohl in der Zeit von 1200 bis 1400 seines gleichen erst wieder in den Städten des 19. Jahrhunderts erlebt hat, abgesehen natürlich vom Altertum. Die rasche Zunahme der Bevölkerung, die beträchtliche Steigerung der Produktivität der Arbeit und die durch die Mauer- ringe hervorgerufene Zusammenpferchung der Bewohner wirkten zusammen, um die Preise der Grundstücke rasch in die Höhe zu treiben und auf einem Punkte anlangen zu lassen, der uns in Erstaunen setzt“. Falls diese Behauptung auch für Köln richtig ist, wird man auf Grund der Durchschnittszahlen für die Nutzungswerte der Häuser im Jahre 1286 und 1487 annehmen müssen, dass die Häuserrente im Laufe des 15. Jahrhunderts von der

1) Eine Sonderung zwischen Eigen- und Mietwohnungen ist bei L. 1286 unmöglich.

2) W. Sombart, Der moderne Kapitalismus, Leipzig 1902, Bd. I S. 290. Ebenda heisst es auf S. 291: „Mit zunehmender Verkehrsentwicklung in den Städten tritt mehr und mehr an die Stelle der Leihe der Verkauf des Grund und Bodens: es kommt die Zeit der Versilberung des Grundbesitzes der Geschlechter, und damit beginnen wachsende Geldbeträge in deren Händen zusammenzufließen. Dieser Zufluss wird aber noch dadurch verstärkt, dass in einzelnen Städten wie Lübeck schon seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, in andern Städten später, in Wien z. B. im 14. Jahrhundert, in Basel Mitte des 15. Jahrhunderts die Ablösung der Zinse und Renten gestattet und grossenteils ausgeführt wird.“ Diese Bewegung hat in Köln schon im 12. Jahrhundert begonnen. In der noch ungedruckten, im Pfarrarchiv befindlichen, ältesten Schreinsrolle von St. Kolumba, die anscheinend vor dem Jahre 1171 abgeschlossen worden ist — die zweite Karte ist bereits von diesem Jahre datiert — findet sich nämlich folgende sehr bemerkenswerte Eintragung: *Notum sit, quod Gerardus et uxor eius Herburg[is] de domo, quam emerunt erga heredes Richwini, census XII denariorum erga canonicos maioris ecclesie sancti Petri redemerunt, ut amodo eadem domus a prefatu censu libera sit.*

Höhe, die sie nach dem Jahre 1286 erreicht habe, wieder herabgesunken sei. Dies würde mit der Feststellung Wiebes betreffs der Bewegung bei den Getreidepreisen übereinstimmen, der sagt: „Die Periode 1451 bis 1500 liegt am Ende einer über 150 Jahre andauernd fallenden Preisbewegung, die noch einige Jahre über sie hinaus währt“¹⁾. Anderseits hatte die Kaufkraft des Silbers seit der Mitte des 14. Jahrhunderts zugenommen, da die Produktion von Edelmetallen für den Bedarf nicht genügte²⁾. Leider wissen wir nicht, zu welchem Zinsfusse die Wohnungen im Jahre 1487 vermietet worden sind.

Wie erklärt sich nun die merkwürdige Steigerung des Mietertrages im Jahre 1589 gegenüber dem des Jahres 1487 um das 3,54fache? Man kann diese Teuerung nicht auf einen hohen Mietfuss zurückführen; es waren vielmehr die Häuser im Jahre 1589 zu einem sehr billigen Satze vermietet, nämlich durchschnittlich zu 3,77%³⁾. Mag man nun auch annehmen, die Wohnungen seien 1589 besser und kostspieliger als 1487 gebaut gewesen, so genügt das doch nicht, um die schnelle Preissteigerung der Häuser zu begründen. Es hängt vielmehr die von uns beobachtete Erscheinung mit der allgemeinen Preissteigerung zusammen, die sich im 16. Jahrhundert bemerkbar gemacht hat. Wiebe⁴⁾ hat auf Grund sorgfältiger Forschungen konstatiert, dass „im 16. und teilweise auch im 17. Jahrhundert bei zahlreichen Waren ganz ausserordentliche Preiserhöhungen stattgefunden haben, die in ihrer Gesamtheit in der Tat den ihnen seit längerem schon verliehenen Namen einer Preisrevolution verdienen. Steigerungen der Preise um das Zwei- bis Dreifache im Verlaufe von 100—150 Jahren sind nichts Ungewöhnliches, nur ausnahmsweis Vorkommendes gewesen, ja selbst Verteuerungen um das Vier- und Fünffache fanden sich nicht selten. Das sind allerdings Preissteigerungen in einer verhältnismässig kurzen Zeit, die wohl einzig in der Geschichte dastehen“. Auf der andern Seite ward das Geld im 16. und 17. Jahrhundert entwertet; diese Erscheinung ist „höchst wahrscheinlich allein durch

1) G. Wiebe, Zur Geschichte der Preisrevolution des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Leipzig 1895 (in den Staats- und sozialwissenschaftlichen Beiträgen von A. v. Miaskowski, Bd. II Heft 2), S. 106.

2) Wiebe S. 310.

3) Vgl. oben S. 46.

4) Wiebe S. 147 f.

die gewaltige Zunahme der Edelmetallproduktion verursacht worden“ und hat die eigentliche Preisrevolution erst eingeleitet¹⁾. Die Grösse der Entwertung ist sehr verschieden geschätzt worden²⁾.

Versuchen wir, den grossen Unterschied in den Mietpreisen der Jahre 1487 und 1589 im einzelnen zu veranschaulichen. Es ist dies nicht ohne Schwierigkeiten, da es an Material fehlt, um zunächst mit völliger Sicherheit feststellen zu können, welche Häuser in L. 1487 und 1589 identisch sind, und dann die Frage zu beantworten, ob nicht in der Zwischenzeit wesentliche bauliche Veränderungen vorgenommen worden sind. Beim Druck der Tabellen der Steuerlisten ist darauf geachtet worden, die einander entsprechenden Häuser möglichst neben einander zu setzen; jedoch bleibt noch Raum genug für Zweifel, und Irrtümer sind nicht ausgeschlossen. Ein Studium der Tabellen wird bald davon überzeugen, dass mancherlei Um- und Neubauten innerhalb des Jahrhunderts erfolgt sind. Hier ward das Terrain für den Neubau grösser, dort kleiner genommen; meist hat es, wenigstens an der Strassenseite, die alte Ausdehnung behalten. Dass diese Umgestaltungen grossen Einfluss auf den Preis der Häuser gehabt haben, ist zweifellos. Aber auch das ist selbstverständlich, dass viele Häuser des Jahres 1487 ein Jahrhundert später als alte Bauten verhältnismässig weniger Miete eingebracht haben. Endlich ist es erklärlich, wenn die Eigentümer der Häuser zuweilen höhere Mieten von den Fremden verlangten, die oft sehr reich waren, die besten Wohnungen wählten und ihr Asyl wieder zu verlassen gedachten, sobald sich die Verhältnisse in der Heimat zu ihren Gunsten wendeten³⁾. Berücksichtigt man alles dieses, so wird man die folgende Zusammenstellung nur als eine Illustration zu der von uns beobachteten auffallenden Preistenerung betrachten, und es unterlassen, aus den einzelnen Angaben weitere Schlüsse zu ziehen, weil es nur allzu leicht Trugschlüsse sein könnten. Als

1) Wiebe S. 320 f.

2) Wiebe S. 180 Anm. 1. Leider gibt es noch keine Preisgeschichte Deutschlands, die man den Werken von d'Avenel und Rogers über die französischen und englischen Verhältnisse an die Seite stellen könnte. Um einer Überschätzung meiner Resultate vorzubeugen, sei daran erinnert, dass man sich bei preisgeschichtlichen Untersuchungen noch allzu oft auf schwankendem Boden befindet.

3) Vgl. oben S. 34 ff.

Beispiele wählen wir die Strassenteile 26 bis 42 aus der Steuerliste und schreiben alle diejenigen Häuser heraus, die sich in L. 1487 und L. 1589 identifizieren lassen und die in den beiden angegebenen Jahren zu einem uns bekannten Preise vermietet sind.

Tabelle IX.

Strassenteil	Nummer in		Miete in kölnischen		Miete in Reichsmark	
	L. 1487	L. 1589	Mark 1487	Talern 1589	1487	1589
26	351	350	96	150	133,44	745,50
"	355	354	32	68	44,48	337,96
27	368	403	12	25	16,68	124,25
30	179	1003	18	24	25,02	119,28
31	184	990	20	23	27,80	114,31
"	"	991	20	23	27,80	114,31
"	"	992	20	22	27,80	109,34
32	187	926	24	18	33,36	89,46
"	188	928	24	30	33,36	149,10
"	"	929	40	30	55,60	149,10
"	189	930	18	18	25,02	89,46
33	191	839	18	20	25,02	99,40
"	194	845	28	26	38,92	129,22
"	197	818	120	45	166,80	223,65
"	198	850	12	24	16,68	119,28
"	200	853	32	14	44,48	69,58
"	"	854	28	16	38,92	79,52
"	201	856	16	10	22,24	49,70
"	205	860	12	12	16,68	59,64
"	"	861	12	12	16,68	59,64
"	"	862	12	12	16,68	59,64
"	206	864	24	18	33,36	89,46
"	"	865	24	18	33,36	89,46
34	208	773	28	20	38,92	99,40
"	221	788	6	16	8,34	79,52
"	222	789 u. 790	16	42	22,24	208,74
39	320	370	56	40	77,84	198,80
"	319	369	36	18	50,04	89,46
"	318	367	32	20	44,48	99,40
"	314	363	16	40	22,24	198,80
42	308	452	24	28	33,36	139,16
"	307	448	26	37	36,14	183,89
"	300	439	22	20	30,58	99,40
"	299	437	24	20	33,36	99,40
"	292	425	16	18	22,24	89,46
"	289	421	22	23	30,58	114,31
"	287	419	17	13 ¹ / ₂	23,63	67,10
"	286	418	14	16	19,46	79,52
"	"	417	14	16	19,46	79,52
			1031	1045 ¹ / ₂	1433,09	5196,14

Während also die Mieten von 39 bzw. 40 Häusern in diesen Strassenteilen (Glockengasse und Breitestrasse) im Jahre 1487 einer Summe von 1433,09 Reichsmark entsprechen, hatten sie im Jahre 1589 eine Höhe von 5196,14 Reichsmark erreicht, waren also um 3,63% gestiegen. Diese Zahl übersteigt die durchschnittliche Erhöhung noch um 0,09%¹⁾.

X. Die Steuer von der beweglichen Habe im Jahre 1590.

Über die Art der Besteuerung der „gereiden Güter“ d. h. beweglichen Habe im Jahre 1590 siehe oben S. 4 f. Es konnte bei 716 Kirchspielsleuten ermittelt werden, ob und wie viel Steuer sie wegen ihrer „gereiden Güter“ zu entrichten hatten. Je nachdem sie Mieter oder Bewohner eines ihnen zu eigen gehörenden Hauses sind, werden sie in zwei Gruppen eingeteilt. Jede derselben wird dann noch in zwei Unterabteilungen zerlegt; zur ersten gehören diejenigen, deren Stand oder Beruf bekannt ist, zur zweiten jene, bei denen dies nicht der Fall ist. Auf diese Weise erhalten wir folgende Tabelle:

Tabelle X.

Kirchspielsleute		Personen		Steuersumme in Talern
		steuer- frei	steuer- pflichtig	
Mieter	bekannt von Beruf	229	50	334 ⁷ / ₅₂
	unbekannt von Beruf	89	76	735 ²⁶ / ₅₂
Haus- be- sitzer	bekannt von Beruf	139	71	1470 ¹⁸ / ₅₂
	unbekannt von Beruf	39	23	554 ⁴ / ₅₂
		496	220	3094 ³ / ₅₂

Es wurden also wegen eines zu geringen Besitzes an „gereiden Gütern“ von 716 Personen 496 (69,27%) nicht zu dieser Steuer herangezogen; den übrigen 220 (30,73%) wurden Steuern in folgenden Beträgen auferlegt:

1) Vgl. oben S. 52.

Tabelle XI.

Steuerbetrag in Talern	Zahl der Besteuerten	Summe der Steuer- beträge in Talern
unter 5	118	230 $\frac{34}{52}$
von 5 bis 10	23	148 $\frac{30}{52}$
„ 10 „ 15	25	284 $\frac{24}{52}$
„ 15 „ 20	11	190 $\frac{7}{52}$
„ 20 „ 25	13	270 $\frac{8}{52}$
„ 25 „ 30	6	161 $\frac{30}{52}$
„ 30 „ 40	5	162
„ 40 „ 50	5	204 $\frac{16}{52}$
„ 50 „ 60	2	105 $\frac{20}{52}$
„ 60 „ 70	4	257
70	2	140
80	3	240
100	1	100
200	1	200
400	1	400
	220	3094 $\frac{3}{52}$

Bilden wir aus den Steuerpflichtigen drei Gruppen und zwar so, dass jede derselben annähernd ein Drittel der Steuersumme aufbringt, so erhalten wir folgendes Bild. Es zahlten einen

Steuerbetrag	Zahl der Besteuerten	Summe der Steuerbeträge
unter 20 Talern	187 (85,00 $\frac{0}{10}$)	1053 $\frac{43}{52}$ (34,06 $\frac{0}{10}$)
von 20 bis 70 „	25 (11,36 „)	960 $\frac{12}{52}$ (31,03 „)
„ 70 „ 400 „	8 (3,64 „)	1080 (34,91 „)
	220 (100,00 $\frac{0}{10}$)	3094 $\frac{3}{52}$ (100,00 $\frac{0}{10}$)

Wie sich diese Steuer auf die einzelnen Bevölkerungsklassen verteilt, darüber siehe unten S. 65 ff., 77 ff.

XI. Die Gliederung der Bevölkerung nach Ständen und die wirtschaftliche Lage der einzelnen Klassen.

A. Im Jahre 1286.

Die Angaben der L. 1286 über den Stand oder Beruf der Bevölkerung sind längst nicht so zahlreich, wie man es wünschen möchte. Er lässt sich nur in 121 Fällen mit mehr oder minder

Zuverlässigkeit feststellen. Nur selten erfahren wir mit einer Deutlichkeit, die jeden Zweifel ausschliesst, welches Gewerbe in einem Hause betrieben worden ist. Es werden nämlich bezeichnet: als *fabrica* oder *fabricula* 13 Häuser von insgesamt 212 Schillingen Nutzwert, als *pistrinum* 12 Häuser von 324 Schillingen, als *domus braxatoria* 7 Häuser von 228 Schillingen, als *mansio stupe* (Badehaus) 1 Haus von 18 Schillingen, als *rudela* (Appretieranstalt) 2 Häuser von 72 Schillingen und endlich als *molendinum* 2 Gebäude von 48 Schillingen.

In den meisten Fällen wird das Gewerbe in Verbindung mit Vornamen gebracht. Es ist möglich, dass wir es nicht in allen diesen Fällen mit einem wirklichen Gewerbetreibenden zu tun haben, sondern dass es sich hin und wieder schon um einen eigentlichen Familiennamen handelt, der dadurch entstanden ist, dass irgend einer von den Vorfahren der betreffenden Person dieses Gewerbe ausgeübt hat.

Eine viel grössere Unklarheit besteht aber in der Frage, wie es mit den Eigentumsverhältnissen an den Häusern gestanden hat. Man kommt hier nur selten über Mutmassungen hinaus. In weit- aus den meisten Fällen bleibt es zweifelhaft, ob die in der Liste genannten Personen jene Häuser, bei denen ihre Namen vorkommen, besessen und bewohnt oder besessen und vermietet oder gemietet haben. Wir müssen uns darauf beschränken anzugeben, welche Standes- und Berufsbezeichnungen in L. 1286 vorkommen und wie oft sie sich genannt finden. In runden Klammern ist die Summe der Schillinge angegeben, welche die von den Personen der betreffenden Stände oder Berufe besessenen oder bewohnten Häuser eingebracht haben. Es werden in L. 1286 erwähnt:

Je 1 *Sinodalis* [Sendgerichtsbote?] (2), *Geverere*¹⁾ (3), *Wäscherin* (4), *Sargyfer* (7), *Vikar*²⁾ (8), *Krieger* [miles] (8), *Goldschmied* (8), *Drechsler* (9), *Schultheiss* (9), *Weber* (12), *Fassbinder* (12), *Wagenmacher* (12), *Helmschläger* (12), *Essighändlerin* (12), *Bartscherer* (12), *Chirurg* (12), *Figurenbildner* [qui paravit

1) Die Bedeutung der Worte *Geverere* (vielleicht *Gerevere* = *Gerber*?) und *Sargyfer* ist unbekannt.

2) Der in 33 I 275 vorkommende *Hermannus prepositus* ist nicht ein kirchlicher Würdenträger, sondern ein verheirateter Bürger namens *Hermannus dictus Proist* oder *Prepositus*. Freundliche Mitteilung des Herrn Stadtarchivars Dr. Keussen zu Köln.

angelos in ecclesia] (12), Weinschroder (15), Hostienbäckerin (16), Wirt [Conredere] (18), Badstuber (18), Buchbinder (18), Methereiter (24), Fischer (24), Fleischhauer (36).

Je 2 Köche (16), Boten (24), Offerleute (24), Müller (48), Magister ¹⁾ (97).

Je 3 Steinmetzen ²⁾ (58), Appretierer (108).

Je 4 Schuhmacher (33), Beginen (50).

Je 5 Gürtelmacher (57), Kesselschläger ³⁾ (64).

Ferner 8 Gerber [Lore, Cerdo] (170), 10 Brauer (336), 12 Pelzer (150), 15 Bäcker (444), 16 Schmiede (286).

Bei der Unzulänglichkeit und Unsicherheit des vorliegenden Materials ist von einer weitergehenden statistischen Verwertung Abstand zu nehmen.

B. Im Jahre 1487.

Auch L. 1487 gibt nur mangelhaft Auskunft über den Stand oder Beruf der Bevölkerung und über die Wohnungsverhältnisse der einzelnen Klassen. Leider fehlen gerade bei manchen wohlhabenden Persönlichkeiten die Berufsbezeichnungen; der Grund liegt wohl darin, dass diese Personen stadtbekannt waren. Nur bei 132 Hausbesitzern ist ihr Stand oder Beruf angegeben. Wo dies in Verbindung mit dem Vor- oder Zunamen geschieht, ist jeder Zweifel an der Eigenschaft der betreffenden Person ausgeschlossen. Es bleibt nur in ein paar Fällen Unklarheit, dort nämlich, wo bloss ein Vorname bei einer Berufsbezeichnung steht; es lässt sich da nicht mit Sicherheit entscheiden, ob diese Gewerbe- oder Standesbezeichnung ein im Entstehen begriffener Familienname oder eine wirkliche Berufs- oder Standesbezeichnung ist.

Über die Mieter hören wir fast gar nichts. Wir erfahren nur, dass der Weihbischof (Johann Spender aus Marburg) 80, ein Brauer 60, ein Bartscherer 50, der Professor Clais Yswylre aus

1) Der in 36 I 308 und 91 I 741 genannte magister Arnoldus ist wohl dieselbe Person; ebenso ist die Identität des dreimal erwähnten (102 I 835, 836, 844) magister Heinze oder Henricus anzunehmen.

2) In 89 I 713; 93 I 755; 97 I 800 handelt es sich anscheinend um ein und denselben Nicolaus lapicida.

3) Es wird genannt viermal ein caldeator und einmal eine cal-deatrix.

Aachen 40, ein Kannengiesser 22, ein Buchbinder 20 und eine Apfelhändlerin 16 Mark an Miete zu zahlen haben.

Von den 132 Hausbesitzern sind 73 im Kirchspiel ansässig, während 59 theils in andern Pfarrbezirken der Stadt, theils ausserhalb Kölns wohnen. Der ersten Gruppe gehören 178, den beiden andern 151 Häuser. Die Gesamtzahl der Häuser jener 132 Personen beträgt demnach 329. Wir kennen also den Stand nur bei den Besitzern von etwas mehr als einem Drittel aller Häuser des Kirchspiels. Von jenen 329 Häusern gehörten:

Je eines 1 Tuchscherer, 1 Seidenfärber, 1 Buchbinder, 1 Beutelmacher(in), 1 Kistenmacher, 1 Büchsenmacher, 1 Kesselschlägerin, 1 Scherenschmied, 1 Ransenwäscherin¹⁾, 1 Hopfenmesser, 1 Hühnermenger, 1 Schiffer, 1 Greven, 1 Schultheiss, 1 Fürsprecher, 1 Domsänger, 1 Domsiegler, 1 Kanzler, 1 Graf²⁾, 1 Herzog³⁾ und jedem einzelnen von 2 Scheidenmachern, 2 Windenmachern, 2 Kannengiessern, 2 Pliesterern, 2 Trompetern, 2 Vögten und 3 Vikaren.

Je zwei 1 Steinmetz, 1 Glasmacher, 1 Wechsler, 1 Studentboten und 2 Malern.

Drei 1 Apotheker.

Je vier 1 Goldschläger und 1 Hachtmeister.

Je fünf 1 Wirt und 1 Krämerin⁴⁾.

Ausserdem besaßen insgesamt 2 Hefemenger 4 H., 2 Köche 5 H., 2 Messerschmiede 6 H., 2 Offerleute 12 H.; 3 Leiendecker und 3 Zimmerleute je 4 H., 3 Pelzer 5 H. und 3 Harnischmacher 11 H., 4 Goldschmiede 8 H. und 4 Bartscherer 9 H., 5 Schneider 7 H., 5 Schuhmacher 9 H. und 5 Burggreven⁵⁾ 33 H., 6 Brauer 9 H., 7 Bäcker 12 H., 8 Doktoren und Lizentiaten 31 H. und endlich 22 Junker und Patrizier⁶⁾ 92 Häuser.

1) Wäscherin der Kopfbedeckung von Beginen.

2) Der Graf von Neuenahr besaß einen Hof in der Schwalbengasse.

3) Dem Herzoge von Jülich gehörte das grosse Haus Donau in der Glockengasse.

4) Die Krämerin Beatrix (Paitzgen) besaß für sich allein 5 Häuser und in Gemeinschaft mit Joh. Harnischmacher 3; letztere sind diesem zugerechnet worden.

5) Volmer up Beyentorn ist ebenso wie Willem up Beyentorn als Burggreve mitgezählt worden.

6) Die Bürgermeister, Rittmeister, Rentmeister und Schöffen hatten ihre Ämter als Ehrenämter inne: sie hatten eigentlich einen andern

Bei 238 von diesen Häusern ist der Mietwert angegeben: er beträgt 5804 $\frac{1}{6}$ Mark und 79 Hausgulden¹⁾. Diese Summe verteilt sich auf 86 Hauseigentümer. Auf 19 Junker und Patrizier entfallen 78 Häuser mit 1532 Mark und 37 Hausgulden, auf 6 Doktoren und Lizentiaten 23 Häuser mit 736 Mark und 10 Hausgulden, auf die beiden Offerleute 11 Häuser²⁾ mit 587 Mark, auf den Hachtmeister 4 Häuser mit 554 $\frac{2}{3}$ Mark³⁾, auf die 5 Burggreven 31 Häuser mit 484 Mark, auf 4 Goldschmiede und 1 Goldschläger 7 Häuser mit 190 Mark und 18 Hausgulden, auf 4 Bartscherer 9 Häuser mit 242 Mark, auf 2 Bäcker 4 Häuser mit 138 Mark und auf 2 Brauer 5 Häuser mit 98 Mark. Die Mitglieder der übrigen Stände sind mit geringeren Beträgen an der Summe von 5804 $\frac{1}{6}$ Mark und 79 Hausgulden beteiligt.

C. In den Jahren 1589 und 1590.

Die Listen aus den Jahren 1583, 1589 und 1590, deren Angaben in meinen Steuerlisten zu einer einzigen Tabelle (Nr. III) vereinigt sind, enthalten sehr viele Mitteilungen über Stand und Beruf der Hausbesitzer und Einwohner des Kirchspiels. Mit Hilfe der Denkwürdigkeiten Hermanns von Weinsberg konnten zudem die Berufs- und Standesbezeichnungen jener Tabelle III noch um eine Anzahl vermehrt werden. Aus dem schon angegebenen Grunde sind auch hier wieder die Bürgermeister, Schöffen u. s. w. den Junkern und Patriziern beigezählt worden⁴⁾. Den Titel „Junker“ verleiht L. 1589 dem Pet. Bellerbusch, Wilh. Wulff, Balth. Lysskirchen, Werner Kynswyler, Joh. Levendaël, Emmerich Hurt, Barthold Questenberg, Jac. Rodenkirchen, Siegm. Truchsess, Joh. Bolandt, Arn. Stralen u. s. w. Einzelne von diesen Junkern, z. B. Stralen, Rodenkirchen, Heimbach, nennt Hermann von Weinsberg⁵⁾.

Beruf, der aber in den vorliegenden Fällen nicht festzustellen ist Da die Inhaber dieser Ämter den städtischen Geschlechtern entnommen wurden, sind sie den Junkern und Patriziern beigezählt.

1) Über die Hausgulden s. oben S. 25 Anm. 2 und 3.

2) Der Wert des 12. Hauses (s. S. 61) ist unbekannt. Über die hohe Miete s. oben S. 39.

3) Vgl. oben S. 39 betreffs der grossen Einnahme.

4) Siehe oben S. 61 Anm. 6.

5) Lau, Buch Weinsberg, Bd. III S. 13.

ausdrücklich als „noch gar neue geselechten“ und bemerkt von ihnen: „Und laissen sich disser kinder und erben jonker schelten, wiewol sie nit vom adel herkomen, es were ire mutter dan von adel gewest“. Als die vornehmsten unter den alten Geschlechtern von Bürgermeistern rühmt er die Suderman und Kannengiesser, „der noch zimlich vil sin und habselich“. Anlass zu Zweifeln, ob man es bei einer Berufsbezeichnung mit dem wirklichen Berufe der betreffenden Person oder mit einem in Bildung begriffenen gewerblichen Familiennamen zu tun hat, ist dank den genauen Angaben der Tabelle III meiner Steuerlisten nur höchst selten vorhanden. Betreffs der Berufsarten sei noch erwähnt, dass Schneider und Schröder, Messerschmied und Metzmaker in den Listen promiscue gebraucht werden. Ferner wird Casp. von Hain als Ätzer und als Scherenschmied, Casp. Pyell als Drechsler und als Schnitzler, Niel. von Paffradt als Feilenbauer und als Metzmaker, Luc. Braun als Glasmacher oder Glasworter bezeichnet; ich habe diese Personen unter den zuerst genannten Bezeichnungen mitgezählt.

Die in Gruppe I der Tabelle XII erwähnten 3 Weingärtner hatten freie Wohnung auf dem Gute ihrer Herren; einer von den dreien wird zugleich als Schütze bezeichnet. Zu Gruppe XII ist zu bemerken: der dort vorkommende Rentmeister stand im Dienste der Herren von Merode, nicht der Stadt Köln und gehörte nicht zu der Kategorie der Junker und Patrizier; die Hospitalmeister und Hausverwahrer(in) hatten freie Dienstwohnung und besaßen keine eigenen Häuser; bei einem der 6 Häuser des Propstes ist der Wert nicht angegeben. In Gruppe XIV ist statt des in L. 1589 und 1590 gebräuchlichen Ausdrucks „Leibzflchterin“ d. h. Besitzerin einer Leibrente das Wort Rentnerin eingesetzt.

Über die Einrichtung der Tabelle ist noch folgendes zu sagen: Kolumne 1 gibt die Zahl der Personen an, welche den in Kolumne 2 genannten Berufsarten angehören. In Kolumne 3 bis 8 werden die Verhältnisse der Mieter, in 9 bis 17 die der Hausbesitzer dargestellt und zwar in 9 bis 14 derjenigen, die im Kirchspiele ansässig sind, und in 15 bis 17 derjenigen, die nicht innerhalb der Pfarrgrenzen wohnen, gleichviel ob sie ausserhalb Kölns oder in Köln, aber in einem andern Kirchspiel als St. Kolumba, domiziliert sind.

Kolumne 3 enthält die Zahl der Mieter; Kolumne 4 gibt an, von wie vielen derselben die Höhe der zu zahlenden Miete bekannt

ist; die Summe aller Mieten, welche von den in Kolumne 4 angegebenen Personen gezahlt werden, findet sich in Kolumne 5.

In ähnlicher Weise wird mit den Hausbesitzern verfahren. Die Kolumnen 9 und 15 verzeichnen die Zahl der Eigentümer, 10 und 16 die Zahl der ihnen gehörenden Häuser und 11 und 17 den gesamten Kapitalwert derselben.

Die Kolumnen 6 bis 8 und 12 bis 14 beziehen sich auf die im Jahre 1590 auferlegte Steuer von den „gereiden Gütern“ (fahrende Habe). Die Kolumnen 6 und 7, sowie 12 und 13 geben an, wie viele im Kirchspiel wohnende Mieter und Hausbesitzer von dieser Steuer befreit waren und wie viele von ihr betroffen wurden. Zählt man die in den Kolumnen 6 und 7 (bezw. 12 und 13) gezählten steuerfreien und steuerpflichtigen Personen zusammen und subtrahiert die so gefundene Zahl von der in Kolumne 3 (bezw. 9) stehenden, so bekommt man die Zahl jener Kirchspiels-genossen heraus, von denen L. 1590 nicht sagt, ob und zu welchen Beträgen die betreffenden Personen herangezogen worden sind. Z. B. wohnen von den Messerschmieden (Gruppe VI: Metallverarbeitung) 32 zur Miete; von diesen sind 29 steuerfrei und nur 1 ist steuerpflichtig; von den beiden übrig bleibenden Personen schweigt L. 1590, so dass wir nicht wissen, ob und wie viel Steuer sie von ihrer beweglichen Habe zahlen mussten. Die Steuerbeträge, zu welchen die in Kolumne 7 und 13 angegebenen Personen veranlagt worden sind, sind in den Kolumnen 8 und 14 mitgeteilt.

Die Geldbeträge sind in kölnischen Talern à 52 Albus angegeben.

Tabelle XII.

Zahl der Personen	Berufsarten	Mietor					Hausbesitzer										II. im Kirchspiel nicht ansässige		
		Zahl der Mieter	Betrags der Miete bekannt bei Mietern	Summe der gezahlten Mieten in Talern	Steuer- freie Personen			Summe der Steuern in Talern	Zahl der Hausbesitzer	Zahl ihrer Häuser	Kapitalwert ihres Sitzes an Häusern in Talern	-Steuer- freie Personen				Summe der Steuern in Talern	Zahl der Hausbesitzer	Zahl ihrer Häuser	Kapitalwert ihres Sitzes an Häusern in Talern
					6	7	8					11	12	13	14				
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17			
I. Urproduktion:																			
1	1. Gärtner	1	1	8	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	2. Weingärtner	3	—	—	2	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	3. Jäger	1	1	14	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5	Summe	5	2	22	4	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
II. Gewerbe für Heizung und Beleuchtung:																			
1	4. Kachelbäcker	—	—	—	—	—	—	1	1	200	1	0	0	—	—	—	—	—	—
2	5. Kerzenmacher	—	—	—	—	—	—	2	2	1600	1	1	4	—	—	—	—	—	—
3	Summe	—	—	—	—	—	—	3	3	1800	2	1	4	—	—	—	—	—	—
III. Textile Gewerbe:																			
3	6. Färber	2	2	35	1	0	0	1	1	300	1	0	0	—	—	—	—	—	—
3	7. Leinenweber	2	2	23	2	0	0	1	1	200	1	0	0	—	—	—	—	—	—
1	8. Weber	—	—	—	—	—	—	1	2	600	0	1	1 ^{40/52}	—	—	—	—	—	—
1	9. Tuchseherer	1	1	25 ^{1/2}	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8	Summe	5	5	83 ^{1/2}	3	0	0	3	4	1100	2	1	1 ^{40/52}	—	—	—	—	—	—

Zahl der Personen	Berufsarten	Mieter					Hausbesitzer										II. im Kirchspiel nicht ansässige	
		Zahl der Mieter	Betrag der Mieten bekannt bei Mietern in Talern	Summe der gezahlten Mieten in Talern	Steuer-		Summe der Steuern in Talern	Zahl der Hausbesitzer	Zahl ihrer Häuser	Kapitalwert ihres Sitzes an Häusern in Talern	Steuer-		Summe der Steuern in Talern	Zahl der Hausbesitzer	Zahl ihrer Häuser	Kapitalwert ihres Sitzes an Häusern in Talern		
					freie	pflichtige					Personen	Personen						
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17		

IV. Leder- und Papier-Industrie:

6	10. Lederhändler(-reider)	3	3	55	2	0	0	3	4	2700	1	1	4	—	—	—		
1	11. Fellschmitzer . . .	1	1	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
4	12. Sattelmacher . . .	3	2	44	1	1	6	—	—	—	—	—	—	1	1	1500		
1	13. Gerber (Lore) . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	3	1700		
1	14. Hammacher . . .	1	1	10	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
10	15. Buchbinder . . .	7	5	55	4	1	1½	3	3	1000	2	1	1	—	—	—		
1	16. Gürtelmacher . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1200		
1	17. Gürtelmacher und Branntweinbrenner	—	—	—	—	—	—	1	3	1650	1	0	0	—	—	—		
25	Summe	15	12	172	8	2	7½	7	10	5350	4	2	5	3	5	4400		

Joseph Grevings:

V. Holz und Horn verarbeitende Gewerbe:

1	18. Holzhändler (Holzer)	—	5	42½	—	0	—	—	2	—	—	—	—	1	2	2000		
7	19. Sägenschnneider . . .	5	—	—	4	0	0	2	—	250	2	0	—	—	—	—		
1	20. Bahnmacher . . .	—	—	66	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	350		
5	21. Ladenmacher . . .	4	4	10	3	0	0	1	1	300	—	0	0	—	—	—		
1	22. Buddenbender . . .	1	1	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
16	23. Fassbinder . . .	5	4	58½	2	2	6½	9	15	16150	3	5	27	2	2	1400		
11	24. Schnitzler . . .	9	9	158	9	0	0	2	7	3200	1	1	2	—	—	—		
3	25. Drechsler . . .	2	2	38	1	0	0	1	2	1100	1	0	0	—	—	—		
45	Summe	26	26	373	19	2	6½	15	27	21000	8	6	29	4	5	3750		

VI. Metallverarbeitung:

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
59	26.	Messerschmiede und	32	29	327	29	1	1	24	29	14 150	22	0	0	3	3	1000
49	27.	Schwerföger . . .	17	15	169 ¹ / ₂	15	0	0	31	39	24 900	23	6	14	1	1	1800
14	28.	Scheidenmacher . .	9	8	83 ¹ / ₂	7	0	0	3	3	1500	3	0	0	2	3	800
7	29.	Sporenmacher . . .	4	3	37	2	0	0	2	2	500	2	0	0	1	2	400
5	30.	Büchsenmacher . . .	3	3	48	—	—	—	1	1	900	—	—	—	1	1	1000
1	31.	Ringmacher . . .	1	1	13	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7	32.	Goldschmiede . . .	5	4	157 ¹ / ₂	0	1	10	1	2	1400	0	1	5	1	2	600
1	33.	Goldschläger . . .	—	—	—	—	—	—	1	1	800	0	1	2	—	—	—
1	34.	Juwelier . . .	—	—	—	—	—	—	1	1	1000	0	1	2	—	—	—
1	35.	Münzwarden . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	1500
1	36.	Münzgeselle . . .	1	1	16	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	37.	Feuerschläger . .	3	3	25	3	0	0	—	—	600	1	—	—	—	—	—
4	38.	Schmiede . . .	3	2	49	2	0	0	1	1	2900	4	0	0	1	1	500
7	39.	Schlossmacher . . .	2	2	30	2	0	0	4	8	250	1	0	0	—	—	—
1	40.	Ortsenmacher . . .	—	—	—	—	—	—	1	1	600	—	—	—	—	—	—
1	41.	Windennmacher . .	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	—	—
1	42.	Kesselschmied . . .	1	1	12	1	0	0	—	—	1200	1	—	—	—	—	—
3	43.	Kesselschläger . .	1	1	26	—	—	—	2	2	2300	2	0	0	—	—	—
7	44.	Nagelschmiede . . .	4	4	19	4	0	0	3	6	—	—	—	—	—	—	—
4	45.	Krampe nmacher . .	4	4	43 ¹ / ₂	3	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	46.	Nadelmacher . . .	2	2	48	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5	47.	Schere nschmiede . .	3	2	37	3	0	0	2	2	900	2	0	0	—	—	—
2	48.	Ätzer . . .	—	—	—	—	—	—	2	3	1500	1	1	4	—	—	—
5	49.	Feilenhauer . . .	3	3	32	3	0	0	2	3	1300	2	0	0	—	—	—
2	50.	Trichtermacher . .	2	2	28	1	1	1	2	3	—	—	—	—	—	—	—
4	51.	Kannengrasser . . .	3	3	61	2	1	1	—	—	3100	0	1	4	—	—	—
197		Summe	103	93	1262	80	5	14	83	109	59 800	64	11	31	11	16	7600

Zahl der Personen	Berufsarten	Mieter					Hausbesitzer										II. im Kirchspiel nicht ansässige		
		I. im Kirchspiel ansässige					Kapitalwert ihres Besitzes an Häusern in Talern					Summe der Steuern in Talern							
		Zahl der Mieter	Betrag der Miete bekannt bei Mietern	Summe der gezahlten Mieten in Talern	Steuer-freie Personen	Steuer-pflichtige Personen	Summe der Steuern in Talern	Zahl der besitzender Häuser	Zahl ihrer Häuser	Kapitalwert ihres Besitzes an Häusern in Talern	Steuer-freie Personen	Steuer-pflichtige Personen	Summe der Steuern in Talern	Zahl der Hausbesitzer	Zahl ihrer Häuser	Kapitalwert ihres Besitzes an Häusern in Talern			
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17			

VII. Nahrungs- und Genussmittel-Bereitung:

20	52. Bäcker (Pistor)	10	9	202	3	3	17	8	19	12 100	3	4	18	2	2	—	950
3	53. Kuchenbäcker	3	3	36 $\frac{1}{2}$	3	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	54. Fladenbäcker	1	1	32	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5	55. Fleischhauer	5	4	48	2	0	0	1	2	900	1	0	0	—	—	—	—
4	56. Köche	3	3	27	3	0	0	6	30	17 050	2	3	32	1	7	900	—
17	57. Brauer	10	10	267	3	4	38	1	2	450	1	0	0	—	—	—	—
1	58. Hockenbrauer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
51	Summe	32	30	612 $\frac{1}{2}$	14	7	55	16	53	30 500	7	7	50	3	9	1850	—

VIII. Gewerbe für Bekleidung und Reinigung:

49	59. Schneider (Schröder)	29	26	400 $\frac{1}{2}$	19	7	9 $\frac{1}{2}$	18	20	7 600	11	6	915 $\frac{1}{2}$	2	4	1400	—
1	60. Kollemacher	—	—	—	—	—	—	1	1	300	1	0	0	—	—	—	—
19	61. Schuhmacher	10	10	212	5	2	340 $\frac{1}{2}$	7	9	3 950	6	0	0	2	3	2350	—
4	62. Schuhmacher	4	4	34	4	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19	63. Buntwörter	11	10	254	3	5	6	7	15	18 300	1	6	9240 $\frac{1}{2}$	1	1	600	—
10	64. Pelzer	7	5	85	4	1	1 $\frac{1}{2}$	3	6	4 350	1	2	6	—	—	—	—
3	65. Hutmacher	2	1	18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	600	—
1	66. Hutfaffier	1	1	16	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4	67. Bartscherer	4	4	88	2	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	68. Badstuber	1	1	36	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	69. Wäscherin	1	1	12	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
112	Summe	70	63	1 155 $\frac{1}{2}$	40	16	2140 $\frac{1}{2}$	34	51	34 600	30	14	1084 $\frac{1}{2}$	6	9	4 100	—

IX. Baugewerbe:

		8	6	56 1/2	5	0	0	4	4	1850	4	0	0	1	38 1/2	5	6	2850
13	70. Steinmetzen . . .															1	1	600
11	71. Zimmerleute . . .	7	6	61	6	0	0	2	2	550	2	0	0			2	3	1900
9	72. Leinendecker . . .	4	4	40	3	0	0	3	3	950	3	0	0			2	2	350
1	73. Hausdecker . . .	1	1	11 1/2	1	0	0	—	—	—	—	—	—			—	—	—
1	74. Lehm Schleifer . . .	1	1	10	1	0	0	—	—	—	—	—	—			—	—	—
1	75. Pumpenmacher . . .	—	—	—	—	—	—	1	2	1000	1	0	0		23 1/2	—	—	—
4	76. Glasmacher . . .	2	2	39	0	1	1	2	2	950	1	1	1		—	—	—	—
1	77. Glaskrämer . . .	1	1	13 1/2	1	0	0	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—
4	78. Wegmacher . . .	3	3	19	3	0	0	1	1	300	1	0	0		—	—	—	—
45	Summe	27	24	250 1/2	20	1	1	13	14	5600	12	1	1		38 1/2	5	6	2850

X. Handel und Verkehr:

		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	79. Apotheker . . .							1	11	12900	0	1	16			—	—	—	—
1	80. Weinhändler . . .							1	2	7000	0	1	70			—	—	—	—
1	81. Weinzapfer . . .							—	—	—	—	—	—			1	2	800	—
1	82. Weinrufer . . .	1	1	12	1	0	0	—	—	—	—	—	—			—	1	—	—
1	83. Wirt . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			—	—	—	—
1	84. Hopfenmüdder . . .	1	1	18	—	—	—	1	1	1000	1	0	0			—	—	—	—
1	85. Salzmudder . . .	—	—	—	—	—	—	1	1	400	1	0	0			—	—	—	—
1	86. Unterkäufer . . .	—	—	—	—	—	—	1	1	350	1	0	0			—	—	—	—
1	87. Butter- u. Käsehändler							1	1	—	—	—	—			—	—	—	—
1	88. Käsehändler . . .	1	1	28	2	—	—	—	—	—	—	—	—			1	2	600	—
5	89. Krämer . . .	4	3	44	2	—	—	—	—	—	—	—	—			—	—	—	—
1	90. Gemüsehändlerin	1	1	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—			—	—	—	—
1	91. Apfelhändler(in?) . . .	—	—	—	—	—	—	1	1	150	1	0	0			—	—	—	—
5	92. Käuferschen . . .	2	2	30	—	—	—	—	—	400	1	0	0			2	2	500	—
1	93. Altäufer . . .	1	1	5	1	0	0	—	—	—	—	—	—			—	—	—	—
1	94. Fuhrmann . . .	1	1	10	1	0	0	—	—	—	—	—	—			—	—	—	—
6	95. Boten . . .	3	3	30	2	0	0	3	3	1000	3	0	0			—	—	—	—
1	96. Gaffelknecht . . .	1	1	13	—	—	—	—	—	—	—	—	—			—	—	—	—
1	97. Kettenknecht . . .	1	1	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—			—	—	—	—
2	98. Kranenknechte . . .	2	2	20	1	0	0	—	—	—	—	—	—			—	—	—	—
1	99. Häringspacker . . .	1	1	16	1	0	0	—	—	—	—	—	—			—	—	—	—
1	100. Wollpacker . . .	1	1	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—			—	—	—	—

Zahl der Personen	Berufsarten	Mieter								Hausbesitzer								II. im Kirchspiel nicht ausässige		
		Zahl der Mieter		Betrag der ge- zahlten Mieten		Summe der ge- zahlten Mieten		Steuer- freie Personen		Summe der Steuern in Talern		Zahl der Haus- besitzer		Kapital- wert ihres Be- sitzes an Häusern in Talern		Summe der Steuern in Talern		Zahl der Haus- besitzer	Zahl ihrer Häuser	Kapital- wert ihres Be- sitzes an Häusern in Talern
		3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17				
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17				

XI. Musik und graphische Kunstübung:

3	101. Spielleute	3	2	32	3	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	102. Dombläser	1	1	10	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	103. Trommelschläger	1	1	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
12	104. Buchdrucker u. Buch- händler	5	5	70	2	1	2 1/3	6	9	16 200	2	3	134 16/32	1	3	3000	—	—	—
1	105. Drucker (Holzdrucker?)	1	1	9	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4	106. Buchsetzer	2	2	23	2	0	0	1	1	500	0	1	1	1	1	350	—	—	—
1	107. Kupferstecher	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1200	—	—	—
4	108. Maler	3	3	110	2	1	6	1	1	3000	0	1	20	—	—	—	—	—	—
27	Summe	16	15	260	11	2	8 1/2	8	11	19 700	2	5	155 16/32	3	5	4550	—	—	—

Joseph Greving:

XII. Gelehrte und Beamte:

32	109. Doktoren u. Lizen- taten	9	7	236 1/2	2	7	119 40/32	17	36	65 800	1	13	383 39/32	6	8	10 800	—	—	—
3	110. Prokuratoren	—	—	—	—	—	—	1	1	1 400	0	1	20	2	4	4 200	—	—	—
3	111. Notare	—	—	—	—	—	—	3	4	2 800	3	0	0	—	—	—	—	—	—
1	112. Sekretär	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1 500	—	—	—
4	113. Burggreven	1	1	51	1	0	0	—	—	—	—	—	—	3	10	7 850	—	—	—
1	114. Umlauf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	700	—	—	—

	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
115. Wachtmeister . . .	1	1	1	34	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—
116. Schütze (?) . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
117. Schreinschreiber . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
118. Vogt . . .	1	1	1	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
119. Schultheiss . . .	—	—	—	—	—	—	—	1	3	1500	—	—	—	—	—	—
120. Kellner . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
121. Rentmeister . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
122. Hausverwahrer und -verwahrerin . . .	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
123. Hospitalmeister . . .	2	4	—	—	2	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—
124. Propst . . .	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
125. Kaplan . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
126. Vikare . . .	2	2	1	12	—	—	—	1	1	250	—	—	—	—	—	—
127. Offerleute . . .	5	2	2	32	0	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
128. Organisten . . .	3	1	1	26	1	0	0	1	2	1000	1	0	0	1	1	1000
129. Schulmeister . . .	2	2	2	44	2	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—
130. Rutenträger . . .	1	1	1	28	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summe	26	17	17	479 ^{1/2}	10	8	151 ^{40/52}	24	47	72 750	5	14	403 ^{32/52}	23	50	44 030

XIII. Stadt- und Landadel:

26	131. Patrizier u. Junker (Jungfern) . . .	4	4	122	0	2	56	8	15	33 100	1	6	594	14	45	53 800
1	132. Graf . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	5 000
1	133. Frei-Bannerherr . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	3 500

Zahl der Personen	Berufsarten	Mieter					Hausbesitzer										II. im Kirchspiel nicht ansässige		
		Zahl der Mieter	Betrag der Miete bekannt bei Mietern	Summe der gezahlten Mieten in Talern	Steuer-		Summe der Steuern in Talern	Zahl der Hausbesitzer in be-	Zahl ihrer Häuser in Talern	Kapitalwert ihres Sitzes an Häusern in Talern	Steuer-		Summe der Steuern in Talern	Zahl der be-sitzer	Zahl ihrer Häuser in Talern	Kapitalwert ihres Sitzes an Häusern in Talern			
					frei	pflichtige Personen					frei	pflichtige Personen							
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17			
XIV. Verschiedene Stände:																			
1	134. Schornsteinfeger. . .	1	1	9	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
2	135. Salpetermacher . . .	2	2	50	1	1	4	2	4	2400	—	—	—	—	—	—			
2	136. Düppenhäcker . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
1	137. Korbmacher . . .	1	1	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
2	138. Kranzmacher . . .	2	2	24	2	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
2	139. Posamentenmacher. . .	2	2	35	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
2	140. Wagenmacher . . .	2	2	35	2	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
1	141. Federmacher . . .	1	1	36	0	1	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
3	142. Lautenmacher . . .	1	1	13	1	0	0	2	2	1050	—	—	—	—	—	—			
2	143. Wappensteincker . . .	2	2	24 ^{1/2}	1	1	31 ^{1/32}	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
1	144. Buchführer . . .	—	—	—	—	—	—	1	3	650	—	—	—	—	—	—			
1	145. Haushälterin . . .	—	—	—	—	—	—	1	1	500	—	—	—	—	—	—			
2	146. Rentnerinnen . . .	2	1	12	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
1	147. Bettler (mendicus) . .	1	1	5	1	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
23	Summe	17	16	259 ^{1/2}	11	3	10 ^{31/32}	6	10	4600	4	1	2	—	—	—			

Tabelle XIIIa.
Zusammenstellung der Hauptabteilungen:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
5	I. Urproduktion . . .	5	2	22	4	0	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	II. Gewerbe für Heizung und Beleuchtung . . .	—	—	—	—	—	—	3	3	—	2	1	4	—	—	—
8	III. Textile Gewerbe . . .	5	5	83 $\frac{1}{2}$	3	0	0	3	4	1800	2	1	1 $\frac{40}{53}$	—	—	—
25	IV. Leder- und Papier-Industrie . . .	15	12	172	8	2	7 $\frac{1}{2}$	7	10	5350	4	2	5	3	5	4400
45	V. Holz und Horn verarbeitende Gewerbe . . .	26	25	373	19	2	6 $\frac{1}{2}$	15	27	21000	8	6	29	4	5	3750
197	VI. Metallverarbeitung . . .	103	93	1262	80	5	14	83	109	59800	64	11	31	11	16	7600
51	VII. Nahrungs- und Genussmittel - Bereitung . . .	32	30	612 $\frac{1}{2}$	14	7	55	16	53	30500	7	7	50	3	9	1850
112	VIII. Gewerbe für Bekleidung u. Reinigung . . .	70	63	1155 $\frac{1}{2}$	40	16	21 $\frac{40}{53}$	36	51	34500	20	14	108 $\frac{4}{52}$	6	9	4950
45	IX. Baugewerbe . . .	27	24	250 $\frac{1}{2}$	20	1	1	13	14	5600	12	1	23 $\frac{52}{52}$	5	6	2850
36	X. Handel u. Verkehr . . .	21	20	255	9	2	1 $\frac{1}{2}$	10	22	23200	8	2	86	5	7	2400
27	XI. Musik u. graphische Kunstübung . . .	16	15	260	11	2	8 $\frac{1}{3}$	8	11	19700	2	5	155 $\frac{16}{52}$	3	5	4550
73	XII. Gelehrte u. Beamte . . .	26	17	479 $\frac{1}{2}$	10	8	13 $\frac{4}{52}$	24	47	72750	5	14	403 $\frac{30}{52}$	23	50	44080
28	XIII. Stadt- u. Landadel . . .	4	4	122	0	2	56	8	15	33100	1	6	594	16	47	62300
23	XIV. Verschiedene Stände . . .	17	16	259 $\frac{1}{2}$	11	3	10 $\frac{11}{52}$	6	10	4600	4	1	2	—	—	—

Warum wir es unterlassen, aus dem in Tabelle XII aufgespeicherten Material jetzt schon Schlüsse zu ziehen, haben wir vorher auf S. 5 erörtert. Wir beschränken uns einstweilen darauf, das uns vorliegende Material nach verschiedenen Rücksichten zusammenzustellen und für eine spätere Bearbeitung leichter nutzbar zu machen.

Gruppieren wir zunächst die 326 Mieter nach der Höhe der von ihnen gezahlten Mieten. Die mittlere Kolumne der folgenden Tabelle enthält die Berufs- oder Standesbezeichnungen, die letzte Kolumne die Zahl der in Frage kommenden Personen eines jeden Standes oder Gewerbes, und die erste gibt in kölnischen Talern an, wie hoch durchschnittlich die Preise der Mietwohnungen einer jeden Klasse sind. Als Quelle dienen die Kolumnen 4 und 5 der Tabelle XII.

Tabelle XIII.

Durchschnittlicher Mietzins in Talern	Berufsarten	Zahl der Mieter	Durchschnittlicher Mietzins in Talern	Berufsarten	Zahl der Mieter
51	1. Burggreve	1	18 $\frac{1}{2}$	28. Scherenschmiede . .	2
39,38	2. Goldschmiede . . .	4	18 $\frac{1}{3}$	29. Lederhändler . . .	3
36 $\frac{2}{3}$	3. Maler	3	18	30. Hutmacher	1
36	4. Badstuber	1	18	31. Hopfenmudder . . .	1
36	5. Federmacher . . .	1	17,55	32. Schnitzler	9
34	6. Wachtmeister . . .	1	17 $\frac{1}{2}$	33. Färber	2
33,79	7. Doktoren u. Lizentiaten	7	17 $\frac{1}{2}$	34. Posamentenmacher .	2
32	8. Fladenbäcker . . .	1	17 $\frac{1}{2}$	35. Wagenmacher . . .	2
30 $\frac{1}{2}$	9. Patrizier und Junker	4	17	36. Pelzer	5
28	10. Käsehändler . . .	1	16 $\frac{1}{2}$	37. Ladenmacher . . .	4
28	11. Rutenträger . . .	1	16	38. Büchsenmacher . . .	3
26,70	12. Brauer	10	16	39. Offerleute	2
26	13. Organist	1	16	40. Spielleute	2
26	14. Kesselschläger . .	1	16	41. Korbmacher	1
25 $\frac{1}{2}$	15. Tuchscherer . . .	1	16	42. Hutstaffierer . . .	1
25,40	16. Buntworter . . .	10	16	43. Häringspacker . .	1
25	17. Salpetermacher . .	2	16	44. Vogt	1
24 $\frac{1}{2}$	18. Schmiede	2	16	45. Münzgeselle	1
24	19. Nadelmacher . . .	2	15,40	46. Schneider	26
22,44	20. Bäcker	9	15	47. Käuferschen	2
22	21. Bartscherer . . .	4	15	48. Schlossmacher . . .	2
22	22. Schulmeister . . .	2	14 $\frac{2}{3}$	49. Krämer	3
22	23. Sattelmacher . . .	2	14,62	50. Fassbinder	4
21,20	24. Schuhmacher . . .	10	14	51. Buchdrucker u. Buchhändler	5
20 $\frac{1}{3}$	25. Kannengiesser . .	3		52. Trichtermacher . .	2
19 $\frac{1}{2}$	26. Glasmacher	2	14	53. Jäger	1
19	27. Drechsler	2	14		

Durchschnittlicher Mietzins in Talern	Berufsarten	Zahl der Mieter	Durchschnittlicher Mietzins in Talern	Berufsarten	Zahl der Mieter
13 ¹ / ₂	54. Glaskrämer	1	10 ¹ / ₆	78. Zimmerleute	6
13	55. Lautenmacher	1	10	79. Leiendecker	4
13	56. Ringmacher	1	10	80. Boten	3
13	57. Gaffelknecht	1	10	81. Kranenknechte	2
12 ¹ / ₃	58. Sporenmacher	3	10	82. Hammacher	1
12 ¹ / ₄	59. Wappensticker	2	10	83. Buddenbender	1
12,17	60. Kuchenbäcker	3	10	84. Lehmschleifer	1
12	61. Fleischhauer	4	10	85. Fuhrmann	1
12	62. Kranzmacher	2	10	86. Wollpacker	1
12	63. Vikar	1	10	87. Dombläser	1
12	64. Kesselschmied	1	9,42	88. Steinmetzen	6
12	65. Weinrufer	1	9	89. Köche	3
12	66. Rentnerin	1	9	90. Drucker	1
12	67. Wäscherin	1	9	91. Schornsteinfeger	1
11 ¹ / ₂	68. Buchsetzer	2	8 ¹ / ₂	92. Sägenschneider	5
11 ¹ / ₂	69. Leinenweber	2	8 ¹ / ₂	93. Schuhmacher	4
11 ¹ / ₂	70. Hausdecker	1	8 ¹ / ₈	94. Feuerschläger	3
11,30	71. Harnischmacher	15	8	95. Gärtner	1
11,28	72. Messerschmiede und Schwertfeger	29	8	96. Fellschmitzer	1
11	73. Buchbinder	5	6 ¹ / ₈	97. Gemüsehändlerin . . .	1
11	74. Kettenknecht	1	6	98. Wegmacher	3
10,88	75. Krampnmacher	4	5	99. Trommelschläger . . .	1
10 ² / ₃	76. Feilenhauer	3	5	100. Altkäufer	1
10,44	77. Scheidenmacher	8	4 ³ / ₄	101. Bettler	1
				102. Nagelschmiede	4

In ähnlicher Weise lässt sich auch der durchschnittliche Wert des Anteils einer jeden Bevölkerungsklasse am Grundbesitze berechnen. Die Kolonnen 11 und 17 der Tabelle XII nennen den Gesamtwert der Häuser, die sich im Besitze von Angehörigen einer und derselben Berufsklasse befinden, und aus Kolonne 9 und 15 ersieht man, wie viele Mitglieder an jeder Summe beteiligt sind. Ob die betreffenden Personen inner- oder ausserhalb des Kirchspiels wohnhaft sind, ist für diese Frage belanglos und daher hier nicht berücksichtigt. In der folgenden Tabelle sind die Durchschnittssummen in der ersten, die Stände und Berufe in der zweiten und die Zahl der in Betracht kommenden Personen (zusammen 311) in der dritten Kolonne aufgeführt. Nach der Grösse der Durchschnittssummen sind die Gruppen geordnet worden.

Tabelle XIV.

Durchschnittlicher Wert des Hausbesitzes in Talern	Berufsarten	Zahl der Hausbesitzer	Durchschnittlicher Wert des Hausbesitzes in Talern	Berufsarten	Zahl der Hausbesitzer
12900	1. Apotheker	1	750	46. Ätzer	2
9930	2. Propst	1	700	47. Schuhmacher	9
7000	3. Weinhändler	1	700	48. Umlauf	1
5000	4. Graf	1	680	49. Schlossmacher	5
3950	5. Patrizier u. Junker	22	650	50. Feilenhauer	2
3900	6. Schreinschreiber	1	650	51. Buchführer	1
3500	7. Frei-Bannerherr	1	612,50	52. Zimmerleute	4
3330,43	8. Doktoren und Lizentiaten	23	600	53. Kesselschläger	2
3100	9. Kannengiesser	1	600	54. Schmied	1
3000	10. Maler	1	600	55. Windenmacher	1
2742,86	11. Buchdrucker u. Buchhändler	7	600	56. Weber	1
2616,67	12. Burggreven	3	600	57. Hutmacher	1
2564,29	13. Brauer	7	561,11	58. Krämer	1
2362,50	14. Buntwörter	8	525	59. Messerschmiede und Schwertfeger	27
2000	15. Holzhändler	1	500	60. Lautenmacher	2
1866,67	16. Prokuratoren	3	500	61. Wirt	1
1700	17. Gerber	1	490	62. Haushälterin	1
1650	18. Gürtelmacher und Brantweinbrenner	1	475	63. Steinmetzen	5
1600	19. Schnitzler	2	460	64. Glasmacher	2
1595,45	20. Fassbinder	11	450	65. Scheidenmacher	5
1500	21. Schultheiss	1	450	66. Schneider	20
1500	22. Sekretär	1	425	67. Scherenschmiede	2
1500	23. Münzwarden	1	400	68. Hockenbrauer	1
1500	24. Sattelmacher	1	400	69. Buchsetzer	2
1450	25. Pelzer	3	400	70. Rentmeister	1
1305	26. Bäcker	10	350	71. Unterkäufer	1
1200	27. Düppenbäcker	2	350	72. Schütze?	1
1200	28. Kupferstecher	1	333,33	73. Butter- u. Käsehändler	1
1200	29. Gürtelmacher	1	333,33	74. Bahrmacher	1
1100	30. Drechsler	1	300	75. Buchbinder	3
1000	31. Goldschmiede	2	300	76. Botenmacher	3
1000	32. Organisten	2	300	77. Sporenmacher	3
1000	33. Juwelier	1	300	78. Käuferschen	3
1000	34. Pumpenmacher	1	300	79. Färber	1
1000	35. Salzmuuder	1	300	80. Ladenmacher	1
950	36. Offerleute	3	300	81. Kollermacher	1
950	37. Büchsenmacher	2	260	82. Kellner	1
933,33	38. Notare	3	250	83. Wegmacher	1
900	39. Lederhändler	3	250	84. Leidencker	5
900	40. Koch	1	200	85. Orteisenmacher	1
834,38	41. Harnischmacher	32	200	86. Vikar	1
800	42. Kerzenmacher	2	200	87. Kaplan	1
800	43. Goldschläger	1	150	88. Kachelbäcker	1
800	44. Weinzapfer	1	125	89. Leinenweber	1
766,67	45. Nagelschmiede	3		90. Apfelhändler(in?)	1
				91. Sägenschnneider	2

Aus Tabelle X (S. 57) ersieht man, dass der Beruf von 368 steuerfreien und 121 steuerpflichtigen, also zusammen von 489 Personen bekannt ist. Mit Hilfe der Kolumnen 6 bis 8 und 12 bis 14 der Tabelle XII (S. 65 ff.) kann man einen Überblick darüber gewinnen, ob und in welchem Masse die einzelnen Klassen der Bevölkerung im Jahre 1590 wegen ihres Besitzes an „gereiden Gütern“ zu Steuern herangezogen worden sind. Es liegt kein Grund vor, hierbei zwischen Hausbesitzern und Mietern zu unterscheiden.

Von den 368 steuerfreien Personen gehörten 168 solchen Berufen an, von denen L. 1590 kein steuerpflichtiges Mitglied erwähnt. Diese Personen verteilen sich auf 71 Berufe.

Steuerfrei waren nämlich alle in L. 1590 genannten Angehörigen folgender Berufe ¹⁾:

10 Scheidenmacher, 9 Steinmetzen, 8 Zimmerleute.

Je 6 Sägenschneider, Schlossmacher, Nagelschmiede, Leien-decker.

Je 5 Scherenschmiede, Feilenhauer, Boten.

Je 4 Ladenmacher, Sporenmacher, Köche, Schuhmacher, Wegmacher.

Je 3 Leinenweber, Feuerschläger, Schmiede, Krampenmacher, Kuchenbäcker, Spielleute, Notare, Lautenmacher.

Je 2 Weingärtner, Färber, Drechsler, Fleischhauer, Haus-verwahrer, Organisten, Schulmeister, Düttenbäcker, Kranzmacher, Wagenmacher.

Je 1 Gärtner, Jäger, Kachelbäcker, Hammacher, Ringmacher, Münzgeselle, Orteisenmacher, Kesselschmied, Kesselschläger, Hockenbrauer, Branntweinbrenner (und zugleich Gürtelmacher), Koller-macher, Hutstaffierer, Badstuber, Wäscherin, Hausdecker, Lehm-schleifer, Pumpenmacher, Glaskrämer, Weinrufer, Salzmuuder, Unterkäufer, Apfelhändler(in?), Butter- und zugleich Käsehändler, Käufersche, Altkäufer, Fuhrmann, Kranen knecht, Häringspacker, Drucker, Dombläser, Burggreve, Wachtmeister, Rutenträger, Schorn-steinfeger, Posamentenmacher, Bettler, Rentnerin.

Dagegen waren Angehörige von 38 Standes- und Berufs-arten im Jahre 1590 mit Steuern belegt und zwar wurden 121

1) Die beigefügten Zahlen geben an, über wie viele Mitglieder eines jeden Gewerbes oder Standes L. 1590 Angaben betreffs ihrer Steuerverhältnisse macht.

Personen damit belastet, während 200 davon befreit blieben; jene mussten 1804^{25/32} Taler oder 93 833 Albus zahlen¹⁾. Genaueren Aufschluss über die Verpflichtung und Leistungsfähigkeit der einzelnen Klassen gewährt Tabelle XV. Sie gibt in Kolonne 1 die einzelnen Berufe, in 2 die Zahl der steuerfreien Mitglieder und in 3 die Zahl der Steuerpflichtigen an; in Kolonne 4 werden die Summen genannt, die von den Angehörigen einer jeden Klasse insgesamt entrichtet werden, während Kolonne 5 den Durchschnitt der Steuersummen anzeigt, der unter Berücksichtigung aller steuerfreien und steuerpflichtigen Personen auf jede Berufsgruppe entfällt. Um die grossen Unterschiede in den Steuerleistungen deutlicher hervortreten zu lassen, sind die Beträge in Albus statt in kölnischen Talern (à 52 Albus) angegeben. Die Berufe sind nach der Höhe der durchschnittlichen Steuersumme angeordnet.

Tabelle XV.^v

Berufsarten	Personen		Steuersumme	
	frei	pflich- tig	ins- gesamt	durch- schnittlich
1	2	3	4	5
1. Junker u. Patrizier . .	1	8	33 800	3 755,46
2. Weinhändler	0	1	3 640	3 640
3. Doktoren u. Lizentiaten	3	20	27 743	1 206,22
4. Prokurator	0	1	1 040	1 040
5. Buchdrucker u. Buch- händler	4	4	7 114	889,25
6. Apotheker	0	1	832	832
7. Goldschmiede	0	2	780	390
8. Buntworter	4	11	5 136	342,40
9. Maler	2	2	1 352	338
10. Federmacher	0	1	312	312
11. Brauer	5	7	3 640	303,33
12. Sattelmacher	1	1	312	156
13. Fassbinder	5	7	1 742	145,17
14. Bäcker	6	7	1 820	140
15. Kerzenmacher	1	1	208	104
16. Salpetermacher	1	1	208	104
17. Ätzer	1	1	208	104
18. Goldschläger	0	1	104	104
19. Juwelier	0	1	104	104
20. Offermann	0	1	104	104
21. Buchführer	0	1	104	104
22. Weber	0	1	92	92

1) Vgl. oben S. 57 Tabelle X.

Berufsarten	Personen steuer-		Steuersumme in Albus	
	frei	pfligh- tig	ins- gesamt	durch- schnittlich
1	2	3	4	5
23. Kannengiesser	2	2	260	65
24. Lederhändler	3	1	208	52
25. Pelzer	5	3	390	48,75
26. Nadelmacher	1	1	52	26
27. Trichtermacher	1	1	52	26
28. Glasmacher	1	2	75	25
29. Schneider	30	13	978	22,74
30. Krämer	2	2	78	19,50
31. Bartscherer	2	1	52	17,33
32. Buchsetzer	2	1	52	17,33
33. Harnischmacher	38	6	728	16,55
34. Buchbinder	6	2	130	16,25
35. Wappensticker	1	1	31	15,50
36. Schuhmacher	11	2	196	15,07
37. Schnitzler	10	1	104	9,45
38. Messerschmiede und Schwertfeger	51	1	52	1

Bildnisse des Reitergenerals Jan von Werth. Grabstein
des kurbayrischen Rittmeisters Stephan von Werth,
gefallen im Gefecht bei Beutelsbach¹⁾ 1643.

Von

E. v. Oldtman.

(Mit zwei Abbildungen.)

Kupferstich-Porträtdarstellungen Jan von Werths sind nicht besonders selten²⁾. Als Brustbild sind solche bekannt von den Meistern B. Moncornet, P. de Joede, P. Aubry, R. Custos; von unbekannten Stechern: in Nikolaus Helvich, *Theatrum Historiae*³⁾ mit der stolzen Umschrift: „Hic Est Iohannes De Werth, Vir Cuius Virtus Nullos Titulos Ambit, Omnes Meretur, Marti Miles, Hosti Terror, Exemplum Magnis Ducibus“; in den Auflagen des A. Brachelius *Historia nostri temporis*, von denen ich allein drei verschiedene, die zweite vom Jahre 1652 kenne. In ganzer Figur geben J. A. Zimmermann und Paul Fürst-Nürnberg Porträts. Das erstgenannte Bild beschreibt J. J. Merlo⁴⁾, das andere ein prächtiger Stich vom Jahre 1637 zeigt den General in grosser Figur, breitbeinig, rechtsgewendet, völlig bis einschliesslich der Knie gestützt, hohe Stulpstiefel mit grossen Anschnallsporen, Feldschärpe über die rechte Schulter, grosser Umschlagkragen, beide

1) Zwischen Stuttgart und Schorndorf a. d. Rems.

2) Drugulins Allgemeiner Porträt-Katalog verzeichnet in den Nummern 22777 bis 22784 nicht weniger als acht verschiedene Bildnisse.

3) Gedruckt zu Frankfurt a. M. bei Kempffer-Schönwetter 1644. Teil II, S. 388. Exemplar in meinem Besitz.

4) Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein IV, 266 f. Ich besitze ein Exemplar dieses seltenen Stiches, der General ist ziemlich klein, im Lederkoller dargestellt.

mit Spitzen besetzt. Die Rechte stützt sich auf den Feldherrnstab, die Linke ist auf die Hüfte gelegt am Griff des langen Stosdegens. Der mit Straussfedern geschmückte Helm und die Eisenhandschuhe liegen auf einem mit Decke versehenen Tisch. Im Hintergrunde ist durch ein Fenster die Feste Hermanstein (Ehrenbreitstein) zu sehen¹⁾. Zu Pferde hat W. Hollar im Jahre 1635 den General dargestellt²⁾. Dieser Stich stimmt mit Ausnahme des Kopfes in fast allen Einzelheiten genau überein mit dem Kupferstich von Egidius Sadeler, welcher den Kaiser Ferdinand II. zeigt³⁾. Da auf letzterem die Bezeichnung angebracht ist: *Adrianus de Vries Hagiensis invent.*, so muss man annehmen, dass Hollar kopiert hat⁴⁾. Neuere Bildnisse Jan von Werths sind enthalten in F. Binder, *Jean de Werth*⁵⁾; in *Notice Historique sur L'Ancien Comté De Hornes*⁶⁾; in verschiedenen Broschüren, gelegentlich der Enthüllung des Brunnen-Monuments auf dem Altenmarkt zu Köln erschienen⁷⁾.

Alle diese Porträts stimmen darin überein, dass sie den General mit Schnurrbart und Spitzbart, sowie langem, lockigem Haupthaar darstellen, indes weichen die Gesichtszüge doch wesentlich von einander ab.

Von Ölbildern des Generals erwähnt J. J. Merlo⁸⁾ zwei, welche bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in dem Raitzen-Hause zu Cöln vorhanden waren, dann in unbekannten Besitz übergegangen sind⁹⁾. Ein drittes Ölporträt befindet sich im Pfarrhause zu Neersen¹⁰⁾. Mit dem freiherrlichen Wappen und der Jahreszahl 1650 versehen, stellt dieses Brustbild den General zwei

1) Abgebildet in Daheim XXVIII. Jahrgang (1892), Nr. 27, S. 429 der Abhandlung: R. Wille, Johann von Werth, ein Abenteurerleben (so!) aus dem dreissigjährigen Kriege.

2) Man vgl. J. J. Merlo l. c. und derselbe Annalen XXXIII, S. 154.

3) Abgebildet in Monographien der Weltgeschichte III. Dr. H. Schulz, Wallenstein S. 4.

4) J. J. Merlo erwähnt davon nichts.

5) F. Binder, Heldenbilder II. Schaffhausen 1856.

6) Im Jahre 1850 zu Gent erschienen.

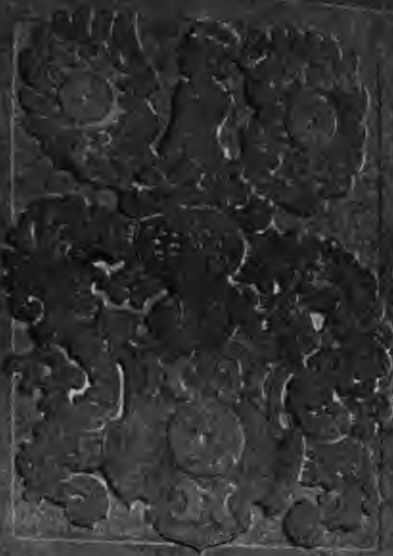
7) Diese Bildnisse können grösstenteils auf Ähnlichkeit keinen Anspruch machen.

8) l. c. IV, 266 f.

9) Es wäre wünschenswert die jetzigen Besitzer zu erfahren.

10) Annalen LXXIII, S. 126.





ANNO 13 DEN 13 JANUAR DER
FÜRSTEN MAZSCHENSKY
ERKLÄRT SICH IN BAYERN / SEIN
VEIZMARSCHALL / U. H. A. N. T.
H. I. A. N. F. L. E. I. C. H. W. H. W. E. I. N.
D. E. M. I. T. T. E. L. Z. V. I. N. D. E. R.
F. I. N. D. E. R. F. A. L. L. E. N. I. N. E. R. T. V. E. I.
M. E. I. N. E. I. C. H. E. I. N. D. E. R. F. I. N.
D. E. R. W. I. D. E. R. E. I. N. D. E. R. F. I. N.
D. E. R. W. I. D. E. R. E. I. N. D. E. R. F. I. N.
D. E. R. W. I. D. E. R. E. I. N. D. E. R. F. I. N.
D. E. R. W. I. D. E. R. E. I. N. D. E. R. F. I. N.
D. E. R. W. I. D. E. R. E. I. N. D. E. R. F. I. N.
D. E. R. W. I. D. E. R. E. I. N. D. E. R. F. I. N.
D. E. R. W. I. D. E. R. E. I. N. D. E. R. F. I. N.
D. E. R. W. I. D. E. R. E. I. N. D. E. R. F. I. N.

Jahre vor seinem Tode dar; es kann also nur geringe Ähnlichkeit mit den Kupferstichen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben. Grössere Ähnlichkeit mit letzteren hat ein viertes Ölgemälde, welches sich im Erbesitz der Freiherrlich Raitz von Frentz'schen Familie befindet und welches hier abgebildet wird. Ursprünglich zu Schloss Schlenderhan a. d. Erfft befindlich, gehört es jetzt dem Freiherrn Karl Raitz von Frentz zu Hattenheim im Rheingau. Das ziemlich grosse Leinwandtableau zeigt das lorbeerumrahmte, lebensgrosse Brustbild des Helden über einem Postament. Eine schwebende Fama hält oben das Porträt. Da auf dem Postament die Bezeichnung steht Johannes Baro De Werth, so muss man die Zeit nach Verleihung des Freiherrntitels, also nach dem Jahr 1635 zur Datierung annehmen. Um das Gesicht nicht zu klein erscheinen zu lassen, wurde nur das Porträt selbst photographiert und das Beiwerk unberücksichtigt gelassen¹⁾.

Im Besitz des Freiherrn Karl von Frentz zu Hattenheim befindet sich auch ein mit dem Werthschen Wappen geschmücktes Ölporträt der Tochter des Generals, Lambertina Irmgard Freiin von Werth. Danach sah sie ihrem Vater gar nicht ähnlich. Sie beschenkte ihren Gemahl Freiherrn Winand von Frentz zu Schlenderhan innerhalb 20 Jahren mit 16 Kindern. Frühere Biographien des Generals nahmen seine Herkunft aus geringem Stande als feststehend an, bei berühmten Männern eine schier unausrottbare Sage²⁾, die immer wieder von Abschreibern kolportiert zu werden pflegt. Ich habe vor Jahren auf Jan von Werths richtige Herkunft und das Werthsche Stammwappen hingewiesen³⁾. Letzteres in Verbindung mit dem Römerschen Familienwappen sah ich noch im Jahre 1878 auf einem Grabstein in der Kirche zu Aldenhoven, Kreis Jülich, wiess es auch auf dem Grabstein von Jans Bruder Stephan von Werth im Kreuzgang des Klosters, jetzigen königlichen Jagdschlusses Bebenhausen bei Tübingen nach und veröffentlichte die Inschrift des Grabsteines³⁾. Inzwischen ist es mir gelungen, den Grabstein photographisch aufnehmen zu lassen und gebe ich hier

1) Die Überlassung der Photographie zur Vervielfältigung verdanke ich der Freundlichkeit des Freiherrn Emmerich Raitz von Frentz, Majors zu Berlin.

2) Derfflinger war kein Schneider, Melander von Holzapfel keines Bauern Sohn!

3) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins XI, S. 287.

die Abbildung desselben. Eine schärfere Aufnahme liess sich leider, da der Stein früher durch Hinübergehen gelitten, trotz der Mühe des Photographen P. Sinner in Tübingen nicht erreichen. Aus der Abbildung erkennt man, dass der Schild einen Mühlstein, begleitet oben von zwei, unten von einem Mühleisen enthält. Auf dem gekrönten Helm erscheint zwischen offenem Flug, welcher die Figuren des Schildes wiederholt zeigt, eine rechtsgewendete Mohrenpuppe mit abfliegender Stirnbinde. Unterhalb des Wappens befindet sich die Inschrift, sie lässt sich nach der Photographie und dem Werk des Professor Paulus über Bebenhausen genauer feststellen, wie es mir früher möglich war. Ich gebe sie hier genau nach Reihenzahl und Schrift:

ANNO 1643 DEN 30. IAN. ALS DER
ROM. KAI. MAY. AVCH CHVRFVRST
DVRCHELEICHT IN BAYERN GENRL
VELTMARSCHALK LIEVTENANT
IOHAN FREYHER VON WEHRT
DEM FEINDT ZV BEIDELSSPACH
EINGEFALLEN, IST IERER EXCELL
VIELGELIEBTHER HERR BRVDER
DER WOLEDEL VND GESTRENGE
HERR STEPHAN VON WEHRT
RITTMEISTER BEY GEHABTER
AVANTGVARDY AHN ZWEIN
SCHVSSSEN VORM FEIND TODT
BLIEBEN VND CHRISTLICH ALHIE
BEGRABEN WORDEN DESSEN SELE
GOTT BEGNADE AMEN.

Über die näheren Umstände, unter denen Stephan von Werth bei Beidelsbach sein Leben verlor, vergleiche man das oben angeführte Buch von Nikolaus Helvich¹⁾, sowie L. F. Fhr. v. Eberstein, Geschichte der Freiherrn v. Eberstein²⁾. Übrigens hatte Jan von Werth noch einen Bruder, der Rittmeister war und der im Jahre 1644 beim Kloster St. Peter im Schwarzwald schwer

1) 31. Buch, S. 104.

2) Vom Jahre 1865. Lieferung III u. IV, S. 741.

verwundet wurde. Das Gefecht, worin diese Verwundung erfolgte, schildert Jan in einem eigenhändigen Briefe ¹⁾ an den Grafen (Gottfried Huyn) von Geleen d. d. Rotenburg 17. August 1644. Vorher im April desselben Jahres hatte Jan das Unglück gehabt, nach einem Mahl, welches der genannte Graf Huyn von Geleen, kaiserlicher General zu Cöln, gab, in berechtigter Notwehr den Oberst Graf Philipp Franz von Merode-Waroux im Zweikampf zu erstechen ²⁾.

1) Abgedruckt in: Niederrheinischer Geschichtsfreund v. Jahre 1883, Nr. 12, S. 93.

2) Näheres bei Helvich l. c. 33. Buch, S. 67.

Das jülichsche Geschlecht von Werth.

Von

Herm. Friedr. Macco.

Die im Laufe der letzten Jahrzehnte erschienenen zahlreichen Abhandlungen über den berühmten Reitergeneral Jan von Werth, welche sich unter anderen auch mit seiner Abstammung mehr oder minder eingehend beschäftigten, haben schliesslich dahin geführt, dass man als seinen Geburtsort mit grosser Wahrscheinlichkeit das Städtchen Linnich, oder doch einen Ort in näherer Umgebung desselben annehmen darf ¹⁾. Nicht mit Unrecht. Zwar kann ich mich nicht für Linnich selbst entscheiden, sondern möchte eher das unweit davon in der Kreuzung der Landstrassen von Linnich nach Aachen und von Geilenkirchen nach Aldenhoven gelegene Dorf Puffendorf als Geburtsstätte des Feldmarschalls annehmen. Jedoch auch hierfür lässt sich nur ein indirekter Beweis erbringen, der sich besonders auf Herkunft und Wohnsitz seiner Vorfahren stützt.

Doch zuvor seien einige Worte über das Wappen vorausgeschickt. Es liegen mir verschiedene Siegel und Zeichnungen vor, die im allgemeinen zwar übereinstimmen, in unwesentlichen Einzelheiten aber doch Abweichungen von einander zeigen.

1) Publ. de la soc. hist. et arch. de Limbourg, Bd. VIII, p. 251 f. — E. v. Oidtman in der Zeitschr. d. Aach. Geschichtsv. Bd. XI, S. 287. — Dr. H. Oidtmann in den Niederrh. Annalen, H. 73, S. 123—153. — Kasp. Keller desgl. H. 75, S. 151—155. — J. J. Merlo, desgl. H. 4, S. 266—82. — Dr. H. Oidtmann, Johann von Werth im J. 1642 am Niederrhein, Sonderabdruck aus dem Kreis Jülicher Korrespondenz- u. Wochenblatt. 1902. — Chr. von Stramberg, Rhein. Antiquarius. III, 1, S. 100—173. — Dr. L. Ennen, Frankreich und der Niederrhein. Bd. I, S. 93—150. — Dr. Kuhl, Geschichte des frühern Gymnasiums zu Jülich. 1890. Bd. I, S. 141—143. — Eug. Becker in der Monatsschr. des Berg. Geschichtsv. 1904, Nr. 3.

Das älteste mir bekannte Wappen von Werth ist ein Ring-siegel des Wilhelm von Wierdt in Linnich, der mit ihm am 12. August 1601 die Vollmacht für seinen Advokaten am Reichskammergericht besiegelte¹⁾. Der Schild enthält drei (2, 1) Mühl-eisen und an der Herzstelle einen kleinen Ring.

Das gleiche Wappen führte der General Jan von Werth. Durch kaiserliches Reichsfreiherrndiplom vom 4. April 1635 wurde ihm sein Wappen wie folgt bestätigt und vermehrt: Quadriert mit einem weissen Herzschild, worin ein gekrönter gelber Löwe. Feld 1 und 4 zeigen das Stammwappen: drei weisse Mühl-eisen in Blau, an der Herzstelle ein gelber Ring. Feld 2 und 3 in Gelb ein gekrönter schwarzer Adler. Von den drei gekrönten Helmen trägt der erste den Löwen wachsend, der mittlere zwischen zwei, mit dem Stammschild belegten, gold und schwarz in ge-wechselten Farben quer geteilten Flügeln, einen blau gekleideten Mohrenrumpf mit gelbem Stirnband, sowie weissem Kragen, und der dritte Helm den Adler.

Offenbar sind hier Zeichnung und Farbe des zum Stamm-schild gehörigen Helmes nicht mehr die ursprünglichen, sie bilden vielmehr eine jener damals recht beliebten, aber unerfreulichen „Verbesserungen“, durch welche alte Familienwappen oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurden. Ist es eigentlich schon wider-sinnig, den Mohrenrumpf zu bekleiden, so widerspricht es den heraldischen Grundregeln, den Flügeln andere, als die Schildfarben zu geben. Ob die Flügel ehemals geteilt waren, möge unentschieden bleiben, ihre Farben durften aber nicht gelb und schwarz, sondern nur weiss und blau sein.

Nach dem Aussterben der männlichen Nachkommen des Generals sollte das von Werthsche Wappen auf die Raitz von Frentz übergehen. Das Missgeschick fügte aber, dass man den Herzschild für das Stammwappen hielt und dieses statt der Mühl-eisen in das Wappen von Raitz aufnahm²⁾.

Es muss auffallen, dass das Wappen von Stephan von Werth, der 1643 als kurbayerischer Rittmeister fiel, statt des Ringes einen

1) Kgl. Staatsarchiv zu Wetzlar, H 32/105.

2) Auf der Ahnentafel des am 21. September 1739 aufgeschworenen Franz Winand Hieronymus Raitz von Frentz, dessen Mutter Lambertine Iringard eine Tochter von Jan von Werth war, ist das von Werthsche Wappen der Diplomzeichnung entsprechend gemalt.

Mühlstein enthält¹⁾. Auch auf dem — heute leider durch Bretter und Bänke vollständig bedeckten — Grabstein des aus Linnich stammenden kaiserlichen Oberstleutnants Peter von Werth in der Kirche zu Aldenhoven soll sich der Mühlstein befinden²⁾.

Ob nun der Ring zum Mühlstein, oder — wie Herr von Oidtman meint³⁾ — der Mühlstein zum Ring entstellt worden ist, dürfte wohl, da auch in dem etwa 1500 abgezweigten Linnicher Zweig der Ring geführt wurde, zugunsten des Ringes zu entscheiden sein. Meiner Meinung nach war dieser lediglich ein Beizeichen.

Genealogie.

Schon im 15. Jahrhundert war das zum niedern — also nicht ritterbürtigen — Adel des Herzogtums Jülich gehörige Geschlecht von Wierdt⁴⁾ in mehreren Linien über das jülich-sche Land verbreitet und unter diesen treten schon damals diejenigen zu Puffendorf, zu Linnich und zu Aachen gesondert hervor, wenngleich ein mehr oder weniger loser Zusammenhang immer noch zu erkennen ist⁵⁾. Nachdem Herr Dr. Oidtman es sich zur Aufgabe gemacht hatte, den Linnicher Zweig eingehend zu beleuchten, möchte ich die Beziehungen der einzelnen Linien zu einander, vor allem aber der Linien in Aachen und Puffendorf näher besprechen.

Woher das Geschlecht seinen Namen hat, steht nicht fest, doch neige ich der Ansicht zu, dass man „Hof und Ansiedel“ Werde bei Gressenich im ehemaligen Amte Nothberg⁶⁾, das noch 1564 unter den jülich-schen Rittersitzen aufgeführt wird und das

1) v. Oidtman in der Zeitschr. d. Aach. Geschichtsv. Bd. XI, S. 287, daselbst S. 288 versehentlich als Mühlrad bezeichnet.

2) Desgl.

3) Siehe denselben Aufsatz des Herrn O. v. Oidtman S. 80.

4) Ich folgere dies aus dem Umstande, dass die von Wierdt keinmal auf den jül. Ritterzetteln vorkommen.

5) Ausserdem lässt sich zu Ende 15. Jahrhunderts eine Familie von Wirt (Weerde) in Cöln nachweisen, wie weit und ob zwischen ihr und den Puffendorfer von Wirth Beziehungen bestanden, ist mir fremd.

6) Dieses Lehn wurde im 18. Jahrhundert stark belastet und zersplittert.

sich damals in Händen der Söhne eines 1563 † Meis von Werth befand, als Stammsitz der Familie betrachten darf ¹⁾.

In Aachen begegnen wir dem ersten Träger des Namens in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Person eines Paulus von Werde, Bürgers zu Linnich, der mit Hilwigis (Hille, Hilgen) Hoire, einer Tochter des 1453 als Schöffe zu Jülich vorkommenden Johann Hoire verheiratet war ²⁾. Johann Hoire, auch Hagen genannt, hatte reichen Grund-, Häuser- und Rentenbesitz in Aachen. Unter anderm gehörte ihm aus der Erbschaft seiner Schwiegereltern ein Haus in der Pontstrasse mit Ausgang und Stallung in der Kuthgasse, weiter besass er in der Kuthgasse fünf Häuser, von denen er und (sein Schwager?) Lambrecht Tetsche am 12. Dezember 1459 eins an Crutz von Gülp, ein anderes am 21. Oktober 1461 an Mr. Reinard von Przymern verkaufte ³⁾. Er muss bald nach Tötigung dieses Aktes gestorben sein, denn am 23. April 1462 übertrug seine Witwe Jutta (Tetsche?) und „Pauwel van Werde, burger zo Lynghe, yre eydom ind sweiger (!), as man ind momber Hillen synre eligen huysfrawen“, sowie Adolf von Hembach dem „Gerart Hoire yren son ind sweiger“ und seiner 1. Frau Baetze, Leibzucht, beziehungsweise Anteil einer Rente an dem zwischen dem Kloster der Weissenfrauen und dem Hause — im Kandel — des Schöffen Peter von Segroide gelegenen Hause zum Papagei ⁴⁾. Durch eine im folgenden Jahre ausgestellte Urkunde wird das in vorstehender Urkunde unklare Verhältnis zu Paulus von Werde deutlicher präzisiert. Diese vom 4. Februar 1464 datierte Urkunde nimmt auf erstere Bezug und bekundet, dass als Jutta, Witwe von Johann Haers und ihre

1) Wie Herr Oberstleutnant v. Oidtman die Güte hatte mir mitzuteilen, führten die im 15. Jahrhundert zu Dürwis auftretenden von Weirde gt. Wyß das Wappen der Wys, einen Balken und in der rechten oberen Vierung eine Rose. Würden allerdings Beziehungen dieser von Weirde zu dem gleichnamigen Hofe bei Gressenich nachgewiesen, so müsste dieser als Stammsitz der von Wierdt aufgegeben werden.

2) Urkunde im Aachener Stadtarchiv. Allerdings kommt schon Ende des 13. Jahrh. ein Henricus de Weyrt unter den Zinspflichtigen des Münsterstifts vor, doch gehörte er erwiesenermassen zur Familie von Weirde gt. Wyß, aus der Heinrich de Wys 1367 Aachener Schöffe wurde.

3) Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf, Schöffenstuhl Aachen, B1, Ponttor-Grafschaftsbuch, fol. 40.

4) Urkunden das Haus zum Papagei betr. im Aachener Stadtarchiv.

Kinder: der Priester Johann Haere, ihre Schwiegersöhne Paulus von Weerde und Adolf (Ailof) von Hembach¹⁾ ihrem „soene, broeder ind swager“ Gerard Haere die erwähnte Rente am Hause zum Papagei übertragen hätten, Emont Haere ausser Landes gewesen sei. Inzwischen hatte Gerard die Rente den Ehegatten Peter Bestolz und Elisabeth Wolff verkauft und deshalb musste Emont noch nachträglich seine Zustimmung geben. Als Linnicher Bürger wird Paulus von Weerde auch in Linnich gelebt haben. Sollte da nicht die im Jahre 1484 in der dortigen Kirche begrabene, mit Namen nicht genannte Gattin eines Paulus von Wyrde²⁾ die erwähnte Hilwigis Hoire gewesen sein? Wohl sind wir geneigt, es zu glauben, obschon der Nachweis fehlt. Vielleicht waren dies die ersten Beziehungen, welche die von Werth mit der Kaiserstadt verbanden, aber schon bald gestalteten sie sich enger.

Zu Anfang der 70er Jahre des 15. Jahrhunderts vermählte sich der reiche Patrizier, städtische Baumeister und Ratsherr Heinrich Gartzweiler in Aachen mit Sibilla, einer Tochter von Paulus von Wirth in Linnich, der einen Bruder namens Johann hatte³⁾. In seinem am 6. Juli 1476 errichteten Testament bedachte er unter anderen Verwandten einen Johann von Wirth mit 2 Gulden. Wahrscheinlich war dieser Johann aber nicht der Oheim, sondern ein Bruder seiner Frau. Tatsächlich stammte aus der Ehe des Paulus von Weerde mit Hilwigis Hoire ein Sohn Johann, der 1516 mit seinem Bruder Anton von Wirth als Bürger in Linnich vorkommt⁴⁾. Beide Brüder machten im Jahre 1508 als nächste Anverwandte Anspruch auf jährlich 31 Malter Roggen

1) Adolf von Hembach, Schöffe zu Düren, eigentlich Adolf Knouff von Hembach, ein Sohn von Geirtgen, die in 2. Ehe Paulus von Roir heiratete, vermählte sich in 2. Ehe 1455 mit Engel Hoire († kdl.) und in 3. Ehe mit Maria Klöcker aus dem Valkenstein in Aachen.

2) Niederrhein. Annalen H. 73, S. 140. Vgl. auch Prof. Dr. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. VIII, S. 169.

3) Macco in „Aus Aachens Vorzeit“, XV, S. 18.

4) Kgl. Staatsarchiv zu Wetzlar, V 331/829, vol. I, fol. 71: „wahr, dass nuhe die selbige vurgemelte Engelgyn — des Adolfs von Hembach zweite Frau — und dysser sachen appellaten — Johann und Anton von Wyrdt — modter genant Hylgen gescwester gewesen sain. — Daß nuhe bemelt Hylgyn ainen eligen man gehebt hadt in zeit yrs lebens genant Pawels von Wyrdt, davon sy dysser sachen appellaten gezeit und gehebt hadt.“

aus dem grossen Zehnten zu Merzenich und 15 „Paar“ Korn aus dem Wasserscheider Zehnten zu Buir¹⁾, die Adolf und Engel von Hambach aus dem Nachlass der Ehegatten Paulus und Gertrud von Rurich (Roir)²⁾ gekauft hatten. Nachdem sie Dienstag nach Exaudi (22. Mai) des Jahres 1515 im Gericht zu Hochkirchen ein obsiegendes Urteil erstritten und das Hauptgericht Jülich das Urteil 1516 bestätigt hatte, gelangte die Sache im Jahre 1522 an das Reichskammergericht, wo sie gegen Elisabeth von Zwenbruggen, Witwe von Junker Diedrich vom Holtzem zu Vocheim nach mehr denn zwanzigjährigem Streite ihre Forderungen behaupteten. Auch ein zweiter Prozess, der sich wie dieser auf die Verwandtschaft mit Adolf von Hembach stützte, und in dem sie gegenüber der Familie Klöcker Anspruch auf eine Kornrente erhoben, gelangte 1519 an das Reichskammergericht³⁾.

Heinrich Gartzweiler starb bald nach Errichtung seines Testaments und seine noch jugendliche Witwe heiratete im Jahre 1477 den Rats Herrn Hermann Pastoir, der im Jahre 1500 Bürgermeister von Aachen war⁴⁾. Aus ihrer ersten Ehe entsprossen drei Kinder, dagegen entstammen ihrer zweiten Ehe vierzehn Kinder. Im Jahre 1504 starb Sibilla. Ob auf ihre Veranlassung Mitglieder des Geschlechts von Werth ihren Wohnsitz in Aachen nahmen, oder abermals Heiraten den Anlass zur Übersiedlung dorthin boten, entzieht sich heute unserer Kenntnis: wie dem auch immer sei, jedenfalls treten sie mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts in immer steigender Zahl in Aachen auf. Am 13. November 1501 kaufte Jeronimus von Weirde für 150 Gulden von Quirin Scheven ein Eckhaus an der Eiergasse und am Hof in Aachen⁵⁾. Ein im Jahre 1470 geborener Wilhelm von Wyrde wurde 1515 inurtscheid als Zeuge vernommen⁶⁾. Am 22. September 1519 übertrugen Leonard Schonck(en) von Randerath und seine Frau Maria den Ehegatten Johann und Grete von Weerdt

1) Desgl. vol. I, fol. 39.

2) Desgl. vol. I, fol. 71. Paulus Ruire von Münstereifel kaufte die Rente 1471 vom Ritter Johann von Eynenberg, Herrn zu Landskron.

3) Desgl. K 950/2533.

4) Macco a. a. O., S. 18.

5) Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf, Schöffentuhl Albrechtsgrafschafts-Buch, fol. 5b.

6) Stadtarchiv Aachen, Verhandlungen des Gerichts Burtscheid.

in Aachen 3 Mark Zins zu Lasten des Hauses von Michael Kirchoff am Markt gegenüber dem goldnen Bart ¹⁾. Hieronymus und Gerhard von Wirde gelangten 1522 aus der Pelzerzunft als Geschickte in den Rat, Johann von Wirdt zu derselben Zeit aus der Brauerzunft ²⁾. Maria, die Witwe des genannten Hieronymus von Wirde (Wirdt), welche 1552 mit Leonard Cratz verheiratet war, verkaufte am 31. Januar 1552 mit ihren unmündigen Söhnen Gerhard und Mathias von Wirth ihren Anteil an einem Hause in Aachen ³⁾. Gerhardt von Wirdt — wohl derselbe, der 1522 Rats herr wurde — erwarb am 14. November 1551 von Hilmann Stailschmied von den Tzwywel (Zweifall) 6 Gulden Zins zu Lasten eines Hauses neben dem Polant in der Pontstrasse in Aachen und übertrug ihn am 19. November des nächsten Jahres auf Andreas Thoris, wobei er sein Backhaus „Der Valk“ auf dem Kolrum neben Bestergensportz zum Pfand setzte ⁴⁾. Der Bierbrauer Johann von Wirdt (geb. 1527 „an S. Janskirch am Bach“) wohnte 1574 am Berg — heute Bergdriesch und Bergstrasse — in Aachen ⁵⁾. Derselbe starb um 1580. Seine Witwe Agnes von Wirdt prozessierte 1580 wegen einer Schuldforderung an den † Münsterstifts kanonikus Heinrich Lynemann und dessen Schwester Anna, Frau von Eilbrecht von Eyll, gegen deren Erben Heinrich von Binsfeld. Im Jahre 1596 trat ihr Sohn Leonard von Wirth in den Prozess ein, und am 1. August 1598 führte ihn dessen Witwe Jutta von der Hütten weiter ⁶⁾.

Ein Johann von Werdt wird 1559 unter den Meistern der Kupferschlägerzunft genannt ⁷⁾. Johann von Wirdt und Johann Schilling legten am 30. Januar 1568, als verordnete Testaments vollstrecker, dem Sendgericht in Aachen das Testament der verstorbenen Maria Billen, Witwe von Gerard von Wirth vor ⁸⁾. Infolge einer durch Christine Billen, einer Schwester der Toten, erhobenen Einsprache, wurden mehrere Zeugen vernommen,

1) Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf, Dominikaner Aachen, Urk. Nr. 30.

2) Macco, Beiträge zur Genealogie etc. Bd. III, S. 239, Anm. 4.

3) Desgl.

4) Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf, Schöffenstein, Urk. Nr. 28.

5) Kgl. Staatsarchiv zu Wetzlar, F 309/1147.

6) Desgl. B 1887/5707.

7) Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf, Marienstift, Urk. Nr. 384.

8) Stadtarchiv Aachen, Sendgerichtsprotokolle, fol. 9^b.

darunter der 50 Jahre alte Simon von der Heggen, ein im vierten Grad verwandter Neffe des Johann von Wirdt, dann die 30jährige Katharina Crutz, Frau des Johann Schilling und die 50jährige Katharina von der Heggen, die sich ebenfalls als Verwandte des Johann von Wirdt bezeichnete. Ein Bruder dieses Johann war Heinrich von Wirth.

Des oben genannten Gerhard von Wirth (Wirdt, Weerdt) geschieht noch in einer Streitsache zwischen Adelheid, Witwe von Peter Müsch und Gerhard von Här Erwähnung, über welche 1559 am Aachener Schöffengericht und 1560—63 am Reichskammergericht verhandelt wurde¹⁾.

In den Akten dieses Prozesses befindet sich die Abschrift einer Aachener Schöffenurkunde vom 9. Mai 1547, worin es heisst, dass die Schwäger Peter von Lennep (Linap) und Gerhard von Weerdt namens ihrer Frauen, als Töchter des verstorbenen Quirin Billen, auf das in der Grossekölnstrasse unweit des Mitteltors gelegene Haus zur Weide²⁾ Anspruch erhoben, Peter Musch aber als Enkel Quirins dagegen opponierte. Durch Vergleich vom 18. Januar des nächsten Jahres wurde das Haus zur Weide, zu welchem noch zwei Häuser gehörten, in drei Teile geteilt, einen Teil erhielt „der Herr“. (wohl der als Schiedsrichter fungierende Lesemeister und Priester der Frauenbrüder, Bruder Paulus), den zweiten erhielt Peter Musch und den dritten sechs Verwandte. Dagegen zahlte Peter Musch an Peter von Lennep und Gerhard von Werth 170 Joachimstaler³⁾. Da Gerhard von Werth also 1548 noch lebte, so fällt sein Tod zwischen 1548 und 1568.

Eine Agnes von Wirth, die Krämerin (die kremersche) sagte 1569 aus, sie sei zwischen 60 und 70 Jahre alt⁴⁾.

Der Bäcker Johann von Wierdt (geb. um 1540) heiratete um das Jahr 1585 Katharina, Witwe von Winand von Uphem (Opheim). Johann wohnte vor dem Marschiermitteltor in einem Hause „linker Hand zur Stadt hinaus“, dessen Nebenhaus ihm zum Teil durch eine Heirat zufiel⁵⁾. Den Anteil von Peter von

1) Kgl. Staatsarchiv zu Wetzlar, M 1789/4714.

2) Heute Kaufhaus Leonhard Tietz.

3) Desgl. fol. 43.

4) Stadtarchiv Aachen, Sendgerichtsprotokolle.

5) Der Bäcker Winand von Uphem und seine Frau Katharina hatten das Haus nebst dem dazu gehörigen abgezaunten Terrain am

Uphem (Oppen), von Diederich in den Weynhoff (vermählt mit Gertrud) und Johann Oppenem (vermählt mit Katherine) erwarb er am 7. November 1592 tauschweise gegen 80 Taler Baar und einen Anteil an einer Scheune, sowie an $1\frac{1}{2}$ Morgen Land neben dem Neuenhof. Seine Frau Katharina starb kinderlos. Bald nach ihrem Tode erhob Johann Winands Anspruch auf das Backhaus und da er seine vermeintlichen Rechte nicht beweisen konnte, griff er schliesslich zu betrügerischen Mitteln, indem er sich am 8. Januar 1621 von dem über 80 Jahre alten Johann von Wierdt, der im „Pflug“ unter der Kräm durch Branntwein, dann auf der Schmiedleuf durch spanischen Wein trunken gemacht worden war, das Haus verschreiben liess. Es kam in der Folge deshalb zum Prozess, der aber sowohl am Aachener Schöffengericht, wie auch 1623 am Reichskammergericht zugunsten von Wierdts endigte ¹⁾. Johann von Wierdt siegelte 1623 mit einer auf einem W stehenden Marke.

Kornelius von Wirth gelangte 1559, 77 und 78 aus der Zunft zum Bock in den Aachener Rat. Er gehörte zu denjenigen Ratsherren, die sich 1559 öffentlich zum neuen Glauben bekannten ²⁾. Aus seiner Ehe mit Katharina, Tochter von Adolf und Katharina von Groningen, entspross Maria von Wirth, welche sich dreimal vermählte und 1603 im Hause zum roten Ochsen starb ³⁾. Ihr erster Mann war der Weinwirt Wilhelm Kreyen. Um 1585 heiratete sie Heinrich Peltzer, der am 16. Februar 1591 starb, ihr dritter Mann war Peter Palant, der 1598 Aachen verliess und als Leutnant einer Kompagnie zu Pferd verräterischer Weise durch seinen Cornett Vlatten zu Wachtendonck erschossen wurde.

Paulus von Wyrdt nahm im Jahre 1592 am hl. Abendmahl der Lutheraner in Aachen teil ⁴⁾.

Wilhelm von Wirth aus Linnich, der auch 1592 das hl. Abendmahl in Aachen nahm, wurde durch seine Heirat mit Agnes von

30. August 1578 für 576 Taler von der Stadt gekauft. Wegen eines Wasserdurchflusses genossen die Besitzer des Hauses Befreiung vom Bürgerwachtdienst.

1) Kgl. Staatsarchiv zu Wetzlar, W 1509/4108.

2) Macco, Beiträge, Bd. III, S. 239, Anm. 5.

3) Vgl. Macco in der Zeitschr. Aus Aachens Vorzeit, 1900, S. 26—34 und Macco, Beiträge, Bd. III, S. 236—242.

4) Orig.-Verzeichnis im Archiv der ev. Gemeinde zu Aachen.

Gelehn, Tochter von Arnold von Gelehn und Agnes Gartzweiler, Aachener Bürger. Am 23. März 1598 liessen sie einen Sohn Reinhard ¹⁾ im reformierten Glauben taufen. Als Paten fungierten Dr. Konrad von der Heggen, Reinhardt von Wirth aus Linnich ²⁾ und Engelberta Speckhewer. Hier treten also abermals Beziehungen sowohl zur Familie von der Heggen, als auch den Linnicher von Wirdt auf, und man wird aus erstern gewiss auf nähere Verwandtschaft des Wilhelm von Wirth mit dem oben genannten Johann von Wirth schliessen dürfen. Bekanntlich wurde im Herbste des Jahres 1598 der Stadt Aachen durch Einmischung des Kaisers der katholische Glaube wieder aufgezwungen und jede andere Lehre unter Androhung schärfster Strafen an Leib und Gut verboten. Die Besetzung städtischer Ämter durch Protestanten war gleichfalls verboten. Auf protestantische Taufen standen empfindliche Geldstrafen und so war die Folge, dass viele ihren Glauben aufgaben oder doch zeitweilig verheimlichten. Manche, deren Kinder bereits im neuen Glauben die Taufe empfangen hatten, fügten sich einer nochmaligen Taufe nach katholischem Ritus. Auch Wilhelm von Wirth musste sich dem Zwange fügen und liess am 12. Dezember 1604 seinen Sohn Johannes ³⁾ und am 14. Juni 1609 seinen Sohn Wilhelm ⁴⁾ in der Pfarrkirche S. Foillan katholisch taufen.

Von einem Nikolas von Weerdt und seiner Frau Petronella (Pietzgen) stammen Nikolaus, getauft am 20. Juni 1604, Petrus, getauft am 21. Januar 1607 und Katharina, getauft am 14. Oktober 1612 ⁵⁾.

1) Macco in der Zeitschr. Aus Aachens Vorzeit, S. 22.

2) Reinhard von Werdts Erben „uff der Merssen“ besassen 1562 zusammen mit den Erben von Haren ein Freigut zu Merzenhausen.

3) Seine Paten waren Diederich von Gelen, Peter Kraschel d. j. und Hans Gerets Hausfrau im Helm.

4) Paten: Kanonikus Simon von Hausen und Maria von Hausen. Unrichtigerweise ist als Mutter statt Agnes der Name Ollotgen (Adelheid) eingetragen. Solche Fehler sind in den Aachener Kirchenbüchern häufig. Durch die genannten Paten, welche nahe Verwandten von Agnes Gartzweiler waren, und den Umstand, dass Agnes noch 1620 als Witwe von Wilhelm von Wirth vorkommt, lässt sich hier der Fehler nachweisen, sonst könnte man wohl annehmen, die als Mutter genannte Adelheid sei Wilhelm von Wirths zweite Frau gewesen.

5) Vgl. Taufbuch von S. Foillan in Aachen im Stadtarchiv daselbst.

Der Nachweis weiterer Mitglieder der Familie von Wirth in Aachen liesse sich noch in ausgedehnter Weise fortsetzen, da es aber nicht meine Absicht ist, diesen Zweig des Geschlechts erschöpfend zu behandeln, vielmehr nur sein Vorhandensein daselbst und die Verbindung mit dem Linnicher Geschlecht darzutun, so möge es hiermit genug sein.

Ich wende mich nunmehr der Linie in Puffendorf zu.

Das heutige Pfarrdorf gehörte ehemals zur Pfarrei Gereonsweiler und seit dem 17. Jahrhundert zur Pfarrei Loverich. In Puffendorf besass die Familie von Werth einen grösseren Hof, der 1565 in einem Verzeichnis der „Gulich'scher Lehenleuth, so zu Hoff ire Lehen empfangen“ als Freigut bezeichnet wird¹⁾. Dieses Freigut darf aber nicht mit dem heute völlig vom Erdboden verschwundenen ehemaligen Rittergut Puffendorf verwechselt werden, das unweit davon lag und im 16. und 17. Jahrhundert der Adelsfamilie von Vercken gehörte²⁾, sondern es war eins der Güter, deren Inhaber zwar nicht der Ritterschaft angehörte, aber dem Herzog mit Pferd und Harnisch dienen musste.

Über die ältere Genealogie der zu Puffendorf gesessenen von Werth gibt uns ein im Jahre 1524 beim Reichskammergericht eingeführter Rechtsstreit zwischen Margarethe von Denne, Witwe des Paulus von Wierd zu Putzloen³⁾ und ihrem Neffen Paulus von Wierd zu Puffendorf nähere Kunde⁴⁾. Der Prozess drehte sich um 34 Malter Roggenrente zu Lasten des Hofes und Guts Puffendorf, die Paulus als Besitzer desselben mit 400 Gulden ablösen wollte, während die in Aldenhoven wohnende Witwe Margarethe von Wierd mit der Behauptung, es sei Erb- und nicht Losrente, sich der Ablösung widersetzte. Obgleich die Akten nur aus 25 Blättern bestehen und keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch erheben dürfen, so gewinnen wir aus einer darin in Ab-

1) Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf, Jül. Ritterzettell, Nr. 3, 1562. Darin an anderer Stelle zu einem Verzeichnis aus dem Jahre 1568: „Uff-zeichnuß der lehen und freyen gueter im furstenthumb Gulich, so mit pferdt und harniß zu bedienen und denen zustendig, so nit von der ritterschafft noch geistlich sein.“

2) Im Jahre 1562 steht Heinrich Vercken zu Puffendorf auf dem jül. Ritterzettell.

3) Pützlohn etwa 1 Stunde südöstlich von Aldenhoven.

4) Kgl. Staatsarchiv zu Wetzlar, D 227/612.

schrift beigefügten Teilungsurkunde des Jahres 1507 doch einen sichern Einblick in die Verwandtschaftsverhältnisse der Familie zu jener Zeit, worunter die schon damals bestehende Verschwägerung mit den von Streithagen besondere Beachtung verdient. Der Sinn jener Urkunde ist folgender:

Am Servatiusabend (12. Mai) 1507 teilten Diederich von Streithagen auf seiten von Adolf Gryn von Aldenhoven¹⁾, Johann von Wierde auf seiten von Paulus von Wierde, und Wilhelm von Wierde wegen des verstorbenen Gerard von Wierde, „ihres Schwagers und Bruders in Linnich“, die den Genannten von ihrer verstorbenen Mutter und Schwiegermutter Grete von Koettingen zugefallene Erbschaft. Adolf Gryn erhielt das Gut zu Randerath, Wilhelm Deunen-Gut genannt, mit den dazu gehörigen Ländereien, Renten und Pächten. Paulus von Wierde bekam den Hof zu Putzloen mit Ackerland, Baumgarten, Buschrecht und Renten, und auf Gerards Teil fiel der Hof zu Puffendorf mit allem Zubehör. In der Urkunde wird noch des verstorbenen Schwagers Wilhelm von Koettingen gedacht, der aber am 8. Januar 1506 noch lebte. Diederich von Streithagen, Jan und Wilhelm von Wierde „geswaeger ind gebrueder“, sowie Adolf Gryn siegelten²⁾.

Trotz ihrer Dürftigkeit lassen uns die Akten weiter einen Blick in einen Familienzweist werfen, der im Jahre 1504 zwischen Wilhelm von Wierde d. j. und seinem Bruder Paulus zu Putzloen bestand³⁾. Im Jahre 1524 war dieser Wilhelm tot. Die Urkundenkopien nennen uns zum Jahre 1505 in diesem Prozess noch drei Brüder: Johann, Anton und Emund⁴⁾ von Wierde, die als Oheime von Jakob und Paulus von Wierde d. j. bezeichnet sind. Mit Recht erinnern wir uns hier der oben genannten Brüder Johann und Anton von Wirth in Linnich, die 1508 als Erben von Elagen Hoire, der zweiten Frau des Adolf von Hembach auftraten und

1) Die Gryn gehörten zum ritterbürtigen Adel. Hugo Gryn und die Brüder Wilhelm und Goddert Gryn werden 1444 auf dem jül. Ritterzettel genannt.

2) Vgl. Urkunde im Anhang. — Dass Paulus von Wierde nicht siegelte, erklärte später sein Sohn als Absicht, weil Paulus mit der Fassung der Urkunde nicht einverstanden gewesen sei, die Gegenpartei behauptete aber, Paulus habe sein Siegel nicht zur Hand gehabt.

3) Vgl. die Aussage des Adolf Gryn im Anhang.

4) Seine Nachkommen besaßen 1565 ein Freigut zu Floverich.

als Söhne von Paulus von Weirde und Hille Hoire erwiesen sind. Da kann kein Zweifel aufkommen, dass sie mit diesen identisch sind und damit erlangen wir einen Zusammenhang zwischen den Linien zu Linnich, Puffendorf und Aachen. Urkundlich steht fest, dass der General Jan von Werth, wie Ennen nachgewiesen hat ¹⁾, auch Werth von Puffendorf hiess, wir haben deshalb der Linie zu Puffendorf unsere besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wissen wir doch weiter, dass von den Geschwistern des Johann von Wierdt, des Vaters unseres Helden, Paulus und Caecilie 1589 ausdrücklich zu Puffendorf erwähnt werden ²⁾. Damit wird aber ganz zweifellos, dass auch Jan von Werth der Puffendorfer Linie angehörte. Daran kann selbst der dokumentarisch belegte Umstand nichts ändern, wonach Jan, wie er in seinem Testamente sagt zu Büttgen „erzogen und von Jugend auf den meistentheil gewohnet hat“. Es beweist dies lediglich, dass Jans Vater in der Jugendzeit des Generals seinen ursprünglichen Wohnsitz geändert hat. Dass man noch heute das Gut in Puffendorf, welches später der Familie Harst gehörte und dann durch Heirat an den gegenwärtigen Besitzer Herrn Bürgen kam ³⁾, im Volksmund als „Jan von Werths-Gut“ bezeichnet, kann meine Folgerungen nur unterstützen.

Ohne gewagte Kombinationen aufzutürmen, wollen wir den Puffendorfer Zweig weiter verfolgen.

Der Sohn der Margaretha von Denne, Jakob von Wirdt, der 1524 zu Aldenhoven, später zu Titz lebte, und 1568 ein Freigut in Pützlohn besass ⁴⁾, kann uns deshalb nicht weiter interessieren, wohl aber der 1506 gestorbene Gerhard von Wierde, dessen Sohn Paulus wir von 1524—1568 auf dem Freigute zu Puffendorf finden. Dieses Gut hat sich, wie wir sehen werden, von Generation zu Generation in der Familie vererbt und gelangte erst im 18. Jahrhundert in fremde Hände.

1) Urkunde abgedruckt in den Beiträgen zur Geschichte von Eschweiler und Umgegend. I, Urk. S. 81 f.

2) Annalen, Heft 73, S. 137.

3) Unrichtigerweise meinen einige, dass die diesem Gut gegenüberliegenden Scheunen Überreste des von Wierdtschen Gutes seien, während diese tatsächlich zum Verckenschen Gute gehörten, dessen Wassergräben noch deutlich erkennbar sind.

4) Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf, Jül. Ritterzettel Nr. 3, Schultheissenamt Aldenhoven.

Dass gerade Gerhard von Wierdt der nähere Stammvater des Generals war, ist für uns nicht ohne Bedeutung, denn angesichts dieses Ergebnisses gewinnt eine auf dunkler Familienüberlieferung beruhende Notiz unser Interesse, die sich im Cölner Historischen Archiv befindet und den Grossvater von Jan mit dem Namen Gerhard bezeichnet. Obschon Gerhard zwar nicht der Grossvater, sondern, wie wir noch hören werden, der Grossvater von Jans Grossvater war, so verschlägt dieses Fehlen von zwei Generationen doch nichts, dafür haben wir es eben hier nicht mit einem einwandfreien, urkundlichen Dokument, sondern mit einer Tradition zu tun.

Alles, was aber Ennen weiter über Jans Abstammung schreibt ¹⁾, dass sein Grossvater „ein Friese von altadelig-rittermässigem Geschlechte“ gewesen sei, der „in sturmbelegten Tagen der niederländischen Unruhen mit Herz und Schwert zur katholischen Religion und zum habsburgischen Stamme gestanden“, entspricht ebenso wie seine Behauptung von der Flucht „des lehens- und glaubenstreuen Ritters“, welcher „der Rache seiner Feinde entfliehen und dem geliebten Vaterland den Rücken wenden musste“, nicht den historischen Tatsachen und der Wahrheit. Ennen hat einen Teil dieser Angaben ohne weitere Nachprüfung aus dem kaiserlichen Diplom vom 4. April 1635 entnommen. Der Versuch, die Vorfahren Jans zu Märtyrern ihres katholischen Glaubens zu stempeln, muss als verfehlt zurückgewiesen werden. Nicht in der Beschränkung der Glaubensfreiheit, sondern lediglich in dem durch Misswirtschaft und durch wiederholte Erbteilungen verringerten Besitz und dem damit eingetretenen Vermögensverfall, ist der Grund für den Niedergang des Geschlechts zu suchen. Mag es in Jans Elternhause zu Büttgen vielleicht etwas besser ausgesehen haben, Jans Oheim, Paulus von Wierdt zu Puffendorf war nichts weiter als ein Bauer, grob, streitsüchtig und auch schon wegen Feldfrevels bestraft.

Gerhards Sohn, Paulus von Wierdt, besass ausser seinem Gute zu Puffendorf, auf dem 1568 auch sein Sohn Rutger wohnte ²⁾,

1) Dr. L. Ennen, Frankreich und der Niederrhein. 1855. Bd. I, S. 93—150.

2) Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf, Jül. Ritterzettell Nr. 3, Schultheissenamt Aldenhoven.

3) Desgl. „Gaulische Lehenleuth. so zu Hoff ire lehen empfangen“.

mit seiner Schwester Hille in Merzenhausen 1568 gemeinsam ein Freigut im Gericht Titz ¹⁾. Vielleicht ist er identisch mit jenem Paulus von Wehrdt, der eine Tochter von Engelbert Ingenhoven heiratete und mit dem Roversgut bei Wevelinghofen belehnt wurde, das er 1550 an Goddert Deutz, Droste zu Hülchrath, verkaufte ²⁾. Sein schon genannter Sohn Rutger von Wierdt kaufte 1555 Ackerland im „Buscherfeld“ zu Puffendorf und 1583 desgleichen einen Morgen zwischen Puffendorf und Loverich ³⁾. Rutger lebte noch 1584, starb aber wahrscheinlich 1585 oder 86 ⁴⁾, 1588 wird seine Witwe erwähnt. Ein Rechtsstreit, den „Witwe und Erben Rutgers von Wierdt zu Puffendorf“ wegen Beleidigung gegen die Eheleute Martin und Elisabeth Pffingsten führten, zwingt uns die Ansicht auf, dass Ansehn und Besitz der Familie schon damals sehr geschmälert waren. Im Jahre 1584 sei, so führen die Akten aus, der verstorbene Rutger von Wierdt „thädlich zugefahren und habe von des beclagten land von dem hauptpal bis uff den buchpail beclagten seinen haber, so er gesehet und gemehet, hinweg genommen und die länderei zu sich gearen ⁵⁾“ und „dass cläger noch heutigen tags biss uff angeregten buchpail wenden und also spoliū patris beharrlich continuiren thuen“. Augenscheinlich nahm also Rutger von Wierdt an der Bestellung der Äcker selbst Anteil und so wird man denn der Tradition nicht so Unrecht geben dürfen, die berichtet, dass Jan von Werth einer Bauernfamilie entsprossen sei.

Auch die Namen der in jenem Prozess 1589 sich als Verwandte der von Werth ausweisenden Zeugen bekunden die gesunkene soziale Stellung. Da ist Johann Otten (36 Jahre alt), dessen Frau eine Nichte des Rutger von Werth war, Heinrich Buschhueter (30 Jahre alt) und Johann Reutters (36 Jahre alt), beide Schwäger von Paulus von Werth, sowie Johann Brewer

1) Desgl. Amt Gulich. Hille von Wierdt, welche zu Jülich wohnte, führte 1544–48 einen Rechtsstreit gegen Theis Sulen von Lanklair, Gerard Judden von Merzenhausen und Heinrich Smaydts von Lamersdorf.

2) Freundliche Mitteilung des Herrn Oberstleutnant v. Oidtman aus dem Salmschen Archiv zu Dyck.

3) Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf, Hauptgericht Jülich, Nr. 2157.

4) Desgl. Der mütterlicherseits den von Werth entfernt verwandte 50jährige Johann Brewer gab 1589 im Zeugenverhör an, Rutger habe den 1584 angeblich unrechtmässigerweise acquirierten Landstreifen 1–2 Jahre, seine Kinder 4 Jahre in Gebrauch gehabt.

5) abaren = abackern.

(50 Jahre alt), dessen Mutter mit dem verstorbenen Rutger im 3. Grad verwandt war.

Der oben angeführte Vorwurf des Landraubes war der Anlass zur Klage, die am Gericht zu Puffendorf gegen die Erben von Werth entschieden wurde und in Appellation an das Hauptgericht zu Jülich gelangte. Am 16. Dezember 1588 verlangte der Anwalt der Verklagten, „dweil Rutger von Wirdt selig ein zimlichen anzal kinder nachgelassen, diese aber in actis nicht benannt sind“, dass deren Namen zu Protokoll gegeben werden sollten, da man nicht wissen könne, ob sie sich alle am Prozess beteiligten. Leider wurde dem Antrag nicht entsprochen, aber aus den Akten erfahren wir doch über die Nachkommenschaft des Rutger von Werth manches wissenswerte. Ausser einem Heinrich von Weiler, der wohl mit dem genannten Heinrich Buschhueter zu Gereonsweiler ein und dieselbe Person sein dürfte, werden Gertrud und Paulus von Werth¹⁾ als „Mitkläger“ bezeichnet. Von einem Bruder derselben, Heinrich von Wierdt zu Puffendorf, hören wir 1596 in einem Rechtsstreit, den Paulus von Wierdt wegen des 1583 gekauften Ackers gegen Jakob Kremer führte²⁾. Dieser Heinrich von Wierdt besass mit Werner Kroppenbergh und Werner von Berg als Erben des Johann von Lucherberg den Hof Wedenau und das sogenannte Tueßengut zu Gereonsweiler. Er verzog bei seiner Heirat mit Anna Schuller, Erbin des Schullerschen Hofgutes, nach Gereonsweiler³⁾. Der

1) „Des Producenten Rutger von Wirtz son Paulus“, 1589.

2) Kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf, Hauptgericht Jülich, Nr. 651.

3) Pfarrarchiv zu Gereonsweiler. „Specificatio der uralter haußplatzen, hoffrechten und familien zu Gereonsweiler, wie selbige von einem neunzigjährigen mann, nemblich Heinrich Horrig gebotten ad calamum dictirt worden“, S. 281. Dieses geschichtlich wertvolle Buch, das auch Gerichtsprotokolle vom Jahre 1533 an bis 1674 enthält, wird von Dr. Tilles Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive nicht erwähnt. Übrigens bieten die Tilleschen Angaben keineswegs das, was man von ihnen erwarten könnte, sie sind, wie ich mich an vielen Stellen überzeugte, oft unvollständig, auch ungenau oder direkt unrichtig. Zum Beweis aus vielen hier einige Proben. — Tille hat bei Grevenbroich eine auf dem dortigen Rathause befindliche, für die Ortsgeschichte interessante Urkunde des 17. Jahrhunderts nicht aufgenommen, ebenso fehlt unter Aldenhoven das im Pfarrarchiv ruhende alte Urkundenkopiar mit Urkundenabschriften aus dem 15. Jahrhundert. Seine Angaben über die Wickrathberger Kirchenbücher sind unrichtig. Das dortige älteste Heiratsbuch beginnt

Ehe entspross ein Sohn, Gördt von Wierdt, der mit Margarethe Henßgen verheiratet war, in den Krieg zog und das Schullersche Gut schwer belastete. Wie es scheint, hinterliess er keine Nachkommen, denn nach seinem Tode kam der Hof an Franz von Berg. Eine Notiz im Pfarr-Archiv zu Gereonsweiler zum Jahre 1617 besagt, dass Gordts Mutter, seine Frau, sowie sein Schwager der Licentiat Gerard Sturm in diesem Jahre noch lebten¹⁾. Wahrscheinlich ist er identisch mit Godefridus a Wierdt, welcher 1619 und 1623 Armenpfleger in Gereonsweiler war²⁾.

Von den Nachkommen des Paulus von Wierdt zu Puffendorf (1591—1642) sind Rutger und Paulus bekannt. Ersterer war in Puffendorf verheiratet, besass aber auch Ländereien zu Gereonsweiler. Der jüngere Paulus heiratete Katharina, Tochter des Hofbesitzers Thewis Tonis in Puffendorf, verliess aber 1634 bei Ausbruch der Pest Puffendorf und wurde Kaufhändler in Aachen. Er fallierte und kehrte 1660 nach Puffendorf zurück. Das Schicksal seiner Kinder ist unbekannt.

nicht 1636, sondern schon 1632, die Liste der Abendmahlteilnehmer umfasst die Jahre 1632—81, nicht 1636—84! Dass auf der Bürgermeisterei zu Bonn Kirchenbücher des 17. und 18. Jahrh. aufbewahrt werden, ist der Sorgfalt der Tilleschen Nachforschungen auch entgangen. — Von den zahllosen, teils sinnwidrigen, teils humoristisch wirkenden Druckfehlern — Finanzdocumente (S. 8, Nr. 17), Notarilleles (S. 18, Nr. 20), Kapitalsprotocolle (S. 23, Nr. 4), grossis monetis Franciae (!) (S. 48, Nr. 3) — falsche Auflösung von Datumangabe aus französischer Zeit (29. Germinal des 11. Jahrh. (!) S. 66, und Berrendorf Nr. 4, S. 84) sei hier abgesehen, dass er aber S. 167, Nr. 5 den Grafen Lothar de Are eine Hufe nebst seiner Gemahlin Margareta dem Kloster Steinfeld schenken lässt, sei als Beweis seines Konflikts mit der deutschen Sprache doch erwähnt.

Vermutlich bezieht sich auf diesen Heinrich von Wierdt auch eine Notiz aus dem Pfarrarchiv zu Aldenhoven. Dort heisst es im alten Taufbuch: Am 26. September 1594 schenkte Mergen auffm Poell, Witwe von Nellessen auf dem Poell nach geschehener Beichte der Kirche zu Aldenhoven 40 Königstaler, die ihr Heinrich von Wyrdt zu Weiler schuldete.

1) Desgl. S. 246.

2) Ausser dieser Notiz kommt nach dieser Zeit der Name von Wierth in den Kirchenbüchern zu Gereonsweiler nicht mehr vor. Wohl finden sich Ende des 17. Jahrhunderts Eintragungen über eine Familie Wirtz zu Rurich, die mit einem am 13. Dez. 1680 gestorbenen Adam Wirtz beginnen. Dessen Sohn Reinard Werds (geb. 1640, † am 8. Mai 1720) heiratete am 14. Februar 1667 Sibilla Hamecher, Witwe Thon aus Dall, wovon Katharina, Johann und Heinrich.

Dass der Vater des Generals auch Johann hiess, steht heute unzweifelhaft fest. Ebenso ist durch Urkunden in einwandfreier Form erwiesen ¹⁾, dass dieser Johann eine Schwester Gertrud und einen Bruder namens Paulus hatte, und dass letzterer zu Puffendorf lebte ²⁾. Wird man nicht diese Geschwister mit jenen Gertrud und Paulus identifizieren müssen, die wir oben als Kinder von Rutger von Wierdt zu Puffendorf kennen lernten? Nichts spricht dagegen und wir gelangen damit zu dem Ergebnis, dass auch Johann von Wierdt ein Sohn Rutgers war. Eine Unterstützung dieses Schlusses darf man wohl auch darin erblicken, dass Johann seinen ältesten Sohn Rutger nannte, wie denn bekanntermassen es in hiesiger Gegend ständiger Gebrauch war, dem ersten Sohne den Vornamen des Grossvaters zu geben ³⁾. Aus dieser Gewohnheit geht aber auch hervor, dass unter den Söhnen des Rutger d. a. nicht Johann, sondern Paulus der ältere war. Deshalb blieb Paulus auch auf dem Hof zu Puffendorf. Wenn aber schon Johann selbst nach seiner Heirat auf dem Hof blieb, so muss doch ein triftiger Grund ihn zum Wegzug veranlasst haben. Sollten diesen wohl die Heirat seines Bruders geboten haben? Berücksichtigen wir, dass Paulus' Sohn um 1635 heiratete, so können wir die Heirat seiner Eltern schwerlich vor 1600 setzen, so dass also ruhig 10 Jahre verfliessen konnten, bis Paulus den Hof definitiv für sich und seine Familie beanspruchen musste. Jan würde demnach beim Verlassen Puffendorfs etwa 9 Jahre alt gewesen sein. Keineswegs würde man den Feldmarschall auch Werth von Puffendorf genannt haben, wenn er nicht in engster Beziehung zu diesem Orte gestanden hätte. Hier handelt es sich nicht um einen wertlosen Beinamen nach ehemaligem Familienbesitz, denn das Rittergut Puffendorf war nie in Händen der von Werth gewesen, sondern hier kann lediglich die Herkunft gemeint sein.

Entgegen den Angaben des Diploms stammte Jan von Werth nicht aus friesischem Geschlecht, sondern aus der seit Jahrhunderten in Puffendorf ansässigen Familie, und die oben erwähnten Tatsachen müssen logischerweise zu der Annahme führen, dass nicht nur Jans Vater, sondern auch er in Puffendorf geboren

1) Niederrhein. Annalen, H. 75, S. 151—155.

2) Desgl. H. 73, S. 137.

3) Vgl. hierüber Macco, Beiträge, Bd. III.

worden ist. Deshalb haben sich denn auch später seine Landsleute, als der Name des siegreichen Reiterführers in Allerwelt Mund war, seiner Herkunft erinnert, und indem sie seine Geburtsstätte mit seinem Namen bezeichneten und Jan van Werths-Gut nannten, setzten sie ihm in seiner Heimat schon damals ein Denkmal, das die Pietät der Nachkommen treu auf unsere Tage überliefert hat.

Urkunden.

Kgl. Staatsarchiv zu Wetzlar.

D 227/612 fol. 14^b—15^b.

1507, Mai 13. Erbteilung der von Margarethe von Kottlingen, Witwe von Weirde hinterlassenen Güter unter ihren Söhnen.

Copie van dem verdraech Pauwels ingelacht haet.

Id is zo wissen oevermitz diesen besegelden schietzedel ind contract oevermitz uns frund mit namen hernae beschreven, als Derich van Striethaeghen uf siede Ailff Gryn, Johan van Wierde van Pauwels van Wierde sieden ind Wilhelm van Wierde van Gerartz van Wierde irs swaegers ind broders seliger gedachten erflichs intschieden haeven van absulchen erfgueder den dryn geswaegern ind gebruedern vurß. angevallen ind angestorven sint van wegen irre sielige moeder Greitgen van Koettingen.

Item zom eirsten is Ailff Gryn vurß. irme swaeger angevallen mit dem loss dat alinge guet ind erf zo Randeroed, Wilhems Denen guede genant, wie dat aldae gelegen is myt sinem artlande, beenden, bungarden ind wieden ind mit sime uyssgelden ind ingelden ind herzo nach alle jaers zeindehalf malder roggen myn eyn sumber roggen an dem hoif zo Puffendorp ind noch an dem hoif zo Koettingen voufzein malder roggen ind ein sumber

jaerrenten, noch herzo druitzeyn malder roggen ind anderhalf sum-
ber roggen jairs an dem hoif ind erf zu Putzloen ind noch seiss
gulden myn eyn ort, vier mark vur den gulden, ouch an dem hoif
ind erf zo Kottingen, noch zwie par hulz uf Geilenkirchen gemyen-
den, noch vierdenhalven morgen slachholz, noch zweyn heuw uf
dem Vorst.

Item Ailff vurß. sall ouch Pauwels vurß. vuifzich gulden
eyn sgeven, vier mark vur den gulden, off $2\frac{1}{2}$ malder roggen jairs
zo vollust des boustz Putzloen¹⁾).

Item zom tweyden so is Pauwels vurß. myt dem loss zo
gefallen de hof zo Putzloin mit all sime gehuechten, artlande, bun-
garden, wieren, buschrechten in nassen inde druegen myt allem
sinen zo gebuer van ingelden ind uyssgelden neit uyssgeschieden
noch herzo twenzich gulden myn eyn ort, vier mark vur den gul-
den, an dem hoif zo Kottingen ind noch hundart der selver gulden
eyns off vuf malder roggen jairrenten half an dem hoif zo
Puffendorp ind die ander helfde an andern gueden zo Randenroede.

Item sall dit vurß. goit all jaers erflichs uyssgelden blieven
dem guede zo Randenroede druezein malder roggen ind anderhalf
sumber roggen.

Item zom derden is Gerart van Wierde irme broder ind
swager selige mit dem loss gevallen der hof zo Puffendorp mit
allen sinen gehuechten, bungarden, wieden, artlande, mit anderhalven
morgen benz zo Nerem ind noch anderhalven morgen zo Randenraed,
vurgenoiss Lenart Iwins, noch an holz dry heuw uf dem Forst
noch dry heuw uf den Haesswielre ind zwein heuwe uf den
Buntenbueden. Noch is Gerart herzo gevallen der ziende zo Vuecht,
der jairs uyssbrengt umtrynt drissich par korns Vuechter maissen,
ind noch is Gerart vurß. darzo gevallen mit dem loss der eirwer-
diger wailgeboiren doemheren zienden zo Puffendorp zwilf jair
lank inthalt der selviger eirwerdiger lieber heren zedelen ind Pau-
wels vurß. an denselven heren syne burgen ind sine koesten zo
quytieren und zo vernuegen he herumb gedaen haet, ind noch an
dem hoif ind erf zo Koettingen nuen oeverlensche gulden myn
eyn ort, allet vier mark Colsch vur den gulden. Ouch ist mit uf
deser erfschiedunge gesprochen, dat Gerart vurß. Pauwels vurß. zo
vollest sins bouws zo Puetzloen eyn geven sall vufzich gulden,

1) Soll wohl heissen bouws zo Putzloen.

vier mark vur eydern gulden, of drietehalf malder roggen jaerrenten. Ouch sall der hof zo Puffendorp die loiss van der vierindedrissich malder roggen jaerrenten an den boumyster zo Aldenhoeven behalden ind haeven ingelicher maissen, als Pauwels dat mit recht zo Guelich erfordert haet.

Item noch ist uf deser erschiedonge gesprochen, dat die kapuen ind pennynkgelt, die dese erfgueder renten haven sullen, sy vier gebrueder ind swaeger saemen dielen. Noch haven wir schietzfrunde vurß. uf deser erschiedonge uyßbeholden, of saich weir ind sich begeif, dat dat erf ind hof zo Koettingen hernae maels by gericht of andern vrunden meir of myn gebuert wurde, dan wir dat in deser schiedunge gepuert haeven, als die naber van Aldenhoeven dat ouch in Wilhems van Koettingen selige, irs swaegers, leven gedaen ind gesatzt haeven, dat sall desen dryn als Pauwels, Ailff ind Gerard selige kindern gelich afgaen ind schaeden, des gelichen ouch zo verstaen van desen andern dryn guedern vurß. als Putzloen, Randenraed ind Puffendorp. Ouch ist myt verdragen, dat man alle dyss erffschafft messen ind by der maessen levern sall ind die gehuechten binnen yren edern sullen ungemessen blieven.

Item in dieser vurß. dielonge is ouch mit verdragen verdadunkt uff eyn moetsoen inde dieself nae dem lantrecht gehalden zo werden ind dat up eyn peyn van vuefzich goultgulden, soe dick ind manchmaell der die verbreich, nochtant so sall dese moetsoen vurß. gehalden werden ind unverbroschen blieven ind der verbroschenre penen sall der here vuefindezwenzich gulden haeven ind die haldende partye vunfindezwenzich goultgulden.

Oirkunde der waerheit ind vaster stedicheit dieser erschiedonge ind moetsoenen vurß., so haeven wir Ailff ind Pauwels, geswaegere vurß., unser bieder ingesiegell unden uff spacium diesschiedzedel ind contract gedrukt ind hant vort gebeden Dierichs van Stryethaghen, Jan ind Wilhem van Wierd, geswaegere ind gebruedere, unsse schietzfrunde vurß., dat sy zo myrre sicherheit deß erschiedonge yre ingesiegell enich unden up desen zedel by die unß drucken willen, des wir Derich, Jan ind Wilhem vurß. umbeden willen unss swaegers ind broders gern gedaen haeven. Geschiet uf sent Servaisdach, anno XV^c ind seven, ind was besiegelt van Ailff Gryn, Derich van Striethaeghen, Jannes ind Wilhem van Wierde, ind neit van Pauwels.

**Verzeichnis der zu den von Wierdschen Gütern gehörigen
Renten aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.**

Kgl. Staatsarchiv zu Wetzlar.

D 227/612, fol. 14.

Copie van der losszedelen Pauweltz ingelacht haet ind is Jannes van Wierdt hantschrift.

Item der hof zo Puffendorp haet by sich selffs XXVII malder roggen ind $1\frac{1}{2}$ sumber, ind wer den hof behelt, sall der ouch die renten, dar up verschreven is, loessen ind aflegen moegen, as eme dat gelegen is ind dat gedoen kann.

Item her zo den zyenden zo Vuecht, des he sall dem Randenroeder velt als jaers geven VIII $\frac{1}{2}$ malder roggen myn eyn sumbern.

Item noch haet id by sich selfs an gelde XXI gulden ind sall heven an Koettingen IX gulden myn eyn ort.

Item noch an holtz up dem Vorst dry hewe, noch up dem Haiswyelre dry heuw, noch zweyn heuw up der Buntendoeden.

Item an beenden $1\frac{1}{2}$ morgen zo Nerem noch $1\frac{1}{2}$ morgen zo Randenroed, beneven Lenart Ywens.

Item Puffendorp sall Puetzloen renten geven all jaers $21\frac{1}{2}$ malder roggen off vunftich gulden eyens zo vollust syns buws.

Item die kapuyn ind pennyncks gelt blyeft buyssen staen zo gelicher dielonghe.

Item der ziende zo Puffendorp sall ouch by dem hoof blyeven, mer wer den hof behalden wyert, der sall Pauwels van Wyrde vernuegen ind quytt syn bürge an deme heren zo Coelne.

**1524, April 16. Aussage des Adolf Gryn über die Rente
zu Puffendorf.**

Kgl. Staatsarchiv zu Wetzlar.

D 227/612, fol. 20. Copie.

Eirsamen mynen besundern gueden frunden den scheffen zu Puffendorp.

Eirsame besunder gued frundt, myn swegern zo Aldenhoven, haet mynre kotschaf begert ind myr eyn vermess gegeben ind dairumb doen gebieden, so mir doin yetzunt neit geleghen en is zo Puffendorp zo komen, schicke dar umb hie myt schriftlich, wes myr kundich is.

Id is umbtrynt XX jaer leden, dat myn swegerfrauwen von Koettinghen sementlich haet by sich laessen komen, uns ir kinder, Wilhem yren sunn, Pauwels van Weirde, Gerart van Wierde ind mych yre yedom, ind uns vurgehalden wie die XXXIII malder roggen der bouwmyster up Puffendorp hevende was, sech kurz vererven solden, so verne die neit geloist en wurden ind seir ernstlich begert, wyr die vererfunge verhueden wolden. So en is sulchs zo doyn Wilhem, myme swager Gerart van Wierde, noch myr neit gelegen geweist zo doen, haet uns swaeger Pauwels gesproken: so id uns dan neit gelegen sy willen wyr eme der XXXIII malder roggen erflich gunnen, hie will verscheffen, dat die dem bouwmyster neit en vererven. Dat is uns leif geweist ind haven eme des sementlichen gegunt, dae myt en haet hie neit willen zovreden sin, wyr en bekenten eme dat vur yem hoefd van Guelich. Sy synt wir dry vurscreven, Wilhem, Gerart ind ich, sementlich vur das hueft van Guelich erschienen ind haeven dat aldae bekant ind in syn behoef up die wyss verzegen, als ich myenne, dat zo Guelich up der scheffenboech upgezyecheut is, dan die upzyechnung en ys myr eyghentlich neyt kundich ind herdurch haet Pauwels, myn swaeger, dem bouwmyster dat gelt gelacht ind wail VI off VII jaeren myttem selven umb der renten wylle ain rechten gestanden, eyr hie zo der loessen haet komen konnen. Inde her nae haet myn swegerfrauwe noch IIII of vuf jaer geleeft ind nae dode irre, haeven wyr naegelayssen kynder, myn swager Wilhem, der up die zyt myns swaegers Pauwels groyss unfrunt was, die beste loëdichste erfrente, die wir hatten, nemlich die zyenden van Vuecht by Puffendorp gesat umb des erflychen uyßgeldens wille der vierinddrissich malder roggen ind dar nae, doe wyr Pauwels, Gerart ind ich gelöst haven, is tusschen die gebruedere van Wierde rede geweist van der losen der XXXIII malder roggen, als ich dat vurgezuecht han, dae ich noch by blieven.

Dit is myr kundich ind will darzo doen, wes sich gebuert, unsse here Got will uch gesparen. Geschreven XVI. aprilis anno etc. XXIII.

Ailff Gryn, urkunde myn yeghen hantschrift ken wair zo syn.

1635, April 4. Reichsfreiherrndiplom für Johann
von Werth¹⁾.

Hist. Archiv der Stadt Cöln. N. 982.

Wir Ferdinand der ander von Gottes gnaden erwölter römischer kaiser etc., bekennen für uns und unsere nachkomen am heiligen römischen reiche, auch unseren erblichen königreichen, fürstentumb und landen, öffentlich mit diesem brief und tuen kund allermeniglich, wiewohl die höhe der römischen kaiserlichen würdigkeit, / darein uns der almächtige Gott nach seiner vatterlichen fürsehung gesetzt hat, durch macht ihres erleuchten trons mit vielen herrlichen edlen geschlechtern und untertanen geziert ist, jedoch weilen solche kayserliche hoheit, jemehr die uralte edele geschlechter ihrem adelichen fürtrefflichen herkommen, tugenden und verdienen nach mit ehren, würden und wohlthaten begabt werden, je herrlicher der tron kayserlicher maiestät glanzet und scheinbarlicher gemacht würdet auch die untertanen durch erkantnus kayserlicher mildigkeit zu desto mehr schuldiger gehorsamer verhaltens ritterlicher redlichen taten und getrewen stätten beständigen diensten bewögt und verursacht werden, und wir dan aus jetzberürter kayserlichen hoheit, auch angeborner güete und milde in gnaden vorters genaigt seind aller und ieder unserer und des heiligen römischen reichs, auch unserer erbkönigreich, fürstentumb und lande unterthanen und getrewen ehr würde aufnehmen und wohlstand zu betrachten / und zu befürdern, so seind wir doch mehrers und begierlicher gewogen dern namen, stammen und geschlecht in höhere ehr und würde zu erheben und zu setzen, dern voreltern und sy selbst von uralt adelich rittermäsigen stand geborn und herkommen, auch sich in unseren und des heiligen reichs sowohl als unserer erbkönigreich fürstentumb und landen obliegenden sachen und geschäften oder sonsten dem gemeinen wesen zum besten mit getrewen gehorsamen diensten standhaftig erzeigen, und wir dan auch gnediglich angesehen, wahrgenommen und betrachtet das alt adelich ritter-

1) Vgl. auch v. Mering, Ritterburgen, Heft V, S. 40. Herr K. Keller, der die Veröffentlichung des Diploms beabsichtigte, hatte die Güte darauf zu verzichten. Seiner Ansicht nach handelt es sich, da die Unterschriften alle von einer Hand stammen, nicht um ein Originaldiplom, sondern um eine gleichzeitige Abschrift.

messig geschlecht und herkommen unsers und des reichs lieben getrewen Johann de Werdt, in deme seinen vorfahren ihr stamhaus von den staaden in Holland eingenommen, sy auch wegen der gegen uns und dem hochlöblichen haus Osterreich erzaigter trew und bestendigkeit und zu unserer allein seeligmachenden religion des catholischen glaubens erwiesenen eifer und inbrünstigkeit halber von iren in Friesland gelegenen haus und herschaften gewalttätiger weis vertrieben worden: Dessen doch alles ungeachtet zu mehrer bezeigung ihrer aufrichtig standhaftigen trew und fidelidet seind sy in unsern und unsers hochlöblichen haus Osterreichs diensten unverruckter bestendig verharret. Inmassen dan obbemelter Johann de Werdt seider der in unserem erbkönigreich Böhemb entstandenen rebellion unter unserer und der getrewen gehorsamben churfürsten und ständen kriegsvolk sich befunden, auch in der vor Prag auf dem Weissenberg erhaltenen victori sich dapfer und manlich erzaigt, darbey dan sein vetter Johann de Werdt sein bluet ritterlich vergossen und das zeitliche leben mit immerwehrendem ruhm des unsterblichen nahmens verwechselt hat, wie dan seithero gedachter Johann de Werdt bey allen füngangenen schlachten und treffen sich heroischen valor dergestalt erzeigt, dass er anfänglichen nachbesagter Praagerischen schlacht in die niederländischen provinzen *gezo/gen* der vorgangenen schlacht bei Flori beigewohnt und als er hernach in die Vellaw commandirt worden, sich in unterschiedlichen scharmützel ritterlich erweisen, auch unterschiedliche hauptparteien der widerspenstigen feinden sieghaft erlegt und als er wider herauf gefordert worden, mit dem Eynodischen regiment von Haidelberg aus in Ober- und Nider-Elsas gezogen, durch unterschiedliche drei pässe, so die feind sich durchgeschmüßen, alsdan besagtes regiment bei Preysach über die prücken *securö* übergeführt und zu unserem und der getrewen churfürsten und ständen volk conjungirt hat, als auch nachgehents die feindsgefahr vorgebrochen und des churfürsten aus Bayern l. land und leut ergrieffen, hat derselbe bei Landtgart mit ainhundert und zwainzig pferden aif compagnia das feinds volk in freiem flachen feld zertrent, geschlagen und die standarten weggenommen, demmach auch hernacher bei Nürnberg unser kayserliche und der getrewen churfürsten und stände kriegsvolk gegen den könig in Schweden und seinen adherenten in gegenwehr gestanden, ist besagter Johann de Werdt nach Wiltzburg commandirt worden in Nortgaw auf des feinds vorhabende arglistige anschlag fleissige ach-

tung zu geben / da er dan denselbigen zu unterschiedlich malen des sperreiters Schaffmans sattlers hollachische und des Vietzthumb fünf regiment zu roß auch zway zu fueß ganz und gar ruinirt, nicht weniger auch bei einnehmung des schloss Aychstatt, als der feind solches entsetzen und succuriren wollen, demselben vorgebogen und im freiem feld mit vierzehn seiner troppen under augen gezogen, demselben neunundzwanzig compagnia aufgeschlagen und achtzehn standarten abgenommen. Nicht weniger als er mit Graf Strozzi anno sechszehenhundert drei und dreissig commandirt worden des feinds vier regimenten zwischen Straubing, Landaw und Osterhoven geschlagen und zertrent. Als wir auch hernacher unsers freundlichen geliebten sohns des königs zu Hungarn und Bohaimb zu dem höchsten haupt unserm kayserlichem kriegsvolk bestellt und vorgesetzt und die belägerung vor Regenspurg angangen, hat gedachter von der Werdt dem feind, so sich auswärts merken lassen, mit gueter vorsichtigkeit allen möglichen abbruch gethan. Als auch die sachen nach eroberung ietztgedachter statt Regenspurg und Thonawwerth bei Nördlingen zu einer öffentlichen veldschlacht mit unsern und des heiligen reichs / feinden und derselben confoederirten geraten, ist besagter von der Werdt bei solcher bluetigen veldschlacht erzaigtes unerschrockenes dapferes gemüt dergestalt herfür geschinen, das solches zu seinem immerwehrenden ruhm und allen ritterlichen lob- und siegliebenden soldaten zu einem exempel der nachfolg vorgesetzt werden kan, seithero auch als der könig in Frankreich uns und des heilig römisch reich und hochlößlich haus Osterreich feindlich angefallen unterschiedlicher ort und plätz, sowohl des heiligen römischen reichs, als auch unserer eigenen erbfürstentumb und patrimonial landen, sich bemächtiget, alles dasjenige was zu abwendung weiteren vorbruchs und verhinderung solcher feindlichen beginnen vonnöthen gewest, mit heroischem und wackeren heldenmut ohngescheucht einiger leibs und lebens gefahr ins werk zu setzen ime eußeristes fleisses angelegen sein lassen, solches noch täglichs bei tag und nacht tuet, auch hinfüro seinem ohne daß von Gott verliehenen verstand und herzhafter großmüetigkeit zu continuiren unaußsetzlich allerundertenigst anerpiettig ist, auch wohl tun mag, kann und solle. Hierumben, so seind wir aus diesen oberzelten und andern mehr stattlichen ursachen billich bewegt worden, mehr / ernanten Johann de Werdt mit kaiserlichen gnaden zu begaben und fürzusehen und haben demnach mit wohl-

bedachtem muet, gueten zeitlichen rat rechter wissen und aus selbstaigner, wohl affectionirter bewegnus denselben sambt seinen jetziggegenwertigen und künftigen ehelichen leibserben und derselben erbens erben, mans und frawen personen absteigender linien für und für, ewiglich in den uralten stand, ehr, würde, gemeinschaft unserer und des heiligen römischen reichs auch unserer erbkönigreich, fürstentumb und landen freiherrn, freifrawen und freylin stand erhebt, gewürdigt, gesetzt und vollkommentlich einverleibt, als ob sy von iren vier ahnen, vatter, muetter und geschlechten zu beederseits, recht alt geboren frei und edle auch pannerherren und freiin wehren. Erheben würdigen setzen einverleiben gleichen und füegen sy auch also wie obgemelt in den stand, ehr und würde unserer und des heiligen reichs, auch unserer erbkönigreich, fürstentumb und landen recht gebohrnen frei- und edlen auch panerherren und freiin alles aus römischer kaiser-könig- und landsfürstlicher machtvollkommenheit wissentlich in und mit craft dis briefs und mainen, setzen und wollen, daß nun hinfür vielbesagter / Johann de Werdt seine jetzige und künftige eheliche leibserben und derselben erbenserben, mans- und frauenpersonen absteigender linien, dieses namens stammens und geschlechts von geburt, schilt und helm für und für in ewig zeit wie andere frei und edle auch panerherren und freiin sein und sich freie auch edle panerherren und freiin desgleichen auch, da es ihnen gefellig, von allen ihren herrschaften oder schlößern, so sy jetzt haben oder künftig mit rechtmessigem titul überkommen, neben ihrem rühmlich hergebracht und bis dato geführten Werdtischen wappen nennen, heißen und schreiben, auch also bei uns und unseren nachkommen, sowohl am heiligen reich, als auch andern unsern erbkönigreichen, fürstentumb und landen, auch von wohlgedachtem unserm erzhaus Osterreich und dan ferner aus allen unsern und ihren canzleien, hohen und nidern stands neben den titul praedicat und ehrenwört edle freiherrn also geehrt, genant, erkent, geschrieben und dafür gehalten werden. Darzu auch alle und jegliche gnad, ehr, würde, vorteil, freiheit, vorgang, stand, session, stimm, altherkommen, herrlichkeiten, praerogativen, recht und gerechtigkeit in reichs- und anderen versamblungen, auf beneficiem, tumbstift/en, hohen und nidern geist- und weltlichen ständen, auch allen anderen orten und enden, in allen und jeden ehrlichen redlichen sachen und geschäften haben und dan insonderheit frei und edle auch paner-

herren und frein lehen und afterlehen zu empfangen, zu haben, zu tragen, auch alle und jede adeliche rittermessige lehen, andern von adel und der ritterschaft desgleichen all andere lehen verleihen und sich dessen frauen, gebrauchen und geniessen sollen und mögen, wie andere unsern und des heiligen reichs auch unserer erbkönigreich, fürstentumb und landen frei auch edle pannerherren und frein, solches alles haben, gebrauchen und genießen von recht oder gewonnheit von allermäniglichen unverhindert. Doch solle diese unsere erhöch und befreung uns und dem heiligen reich auch unsern erbkönigreichen fürstentum und landen an unser obrigkeit auch sonst allermeniglich an seinen rechten und gerechtigkeiten unvergriffen und unschädlich sein.

Überdis haben wir noch ferners aus wohlbedachtem muet auch selbstaigener wohl affectionirter bewögnus oberzehnten motiven ihme sein zuvor uralte anerbte adelich rittermessiges wappen nit allein gnediglich bestettigt und confirmirt, sondern nachfolgender massen gemehrt geziert und gebessert und solches gedachtem Johann de Werdt seinen jetzig und künftigen ehelichen leibserben und derselben erbenserben, mans- und frauenpersohnen hinfüro in ewige zeit also zu führen und zu gebrauchen gegont und erlaubt. Nemblich ein quar/tirten schild, deßen hinder unter- und vorder oberteil plu oder lasurfarb, in welchem unten ein, oben zwei doppelte zusammen gefügte oder stossende müllereisen in mitte derselben ein gelb oder goldfarber runder ring ohne puncten, der vorder unter und hinder ober oder goldfarb, darinen für sich mit ausgebreiten flügeln stehend ein schwarz gecronter adler mit offenem schnabl, rot ausgeschlagener zungen, in mitte gedachtem ganzen schilts ein kleines weiss oder silberfarbes herzschildt, darinen für sich aufrechts zum grimen geschickt ein gelb gecrönter lew mit über sich geworfenem doppelten schwanz, offenen rachen, rot ausgeschlagenen zungen und beeden ausgespreitzten pranken, auf erwenten quartirten schildt drei neben einander gestelte freie offene adeliche gecrönte turnirshelm, baiderseits mit schwarz, gelb und plauer helmdecken gezieret, auf der ersten hinderen cron, stehen für sich ein schwarzer gecrönter adler mit ausgetanen flügeln, auf der mitlern cron zwischen zwaien mit den saxon einwärts gekerten und über zwerg in der mitte gleich abgetheilten adlersflügeln, deren die hinter — unter und vorder — ober gelb, vorder — unter und hinter — ober aber schwarz seind, im vordern obern schwarzen und hinter obern gelben teilen ist ein

plaves herzschildt, darinen ein gelber runder ring erscheint, für sich eines mohren gestalt¹⁾, ohne arm und fueß, in einem engen blauen leibrock ange/tan, mitten des leibs mit zweien weissen schlingen umbgert, umb den hals ein weissen uberstulp und umb den kopf und augen mit einem weissen zuruckfliegenden band verbunden, auf dem hintern, dritten und letzten cron erscheint gegen dem mohren ohne den hinternteil ein zum grimmen geschickter gelbgecrönter lew, mit uber sich geworffenen, doppelten schwanz, offenen rachen, rot ausgeschlagenen zungen und von sich ausgespreitzten pranken.

Alsdan solch confirmirt, vermehrt, verbessert und ornirtes freiherrliches wappen auf diesen vorhergehenden unsers kaiserlichen libells weiß geschriebenen platts und briefs gemalet und mit farben eigentlicher ausgestrichen ist.

Und gepieten darauf allen und jeden churfürsten, fürsten geist- und weltlichen praelaten, grafen, freien herren, ritter, knechten, statthaltern, landmarschalken, landhaubtleuten, landvögten, haubtleuten, vitzdomben, vögten, pflegern, verwesern, ambtleuten, landrichtern, schultheisen, burgermeistern, richtern, raten, kündigern der wappen, ehrenholden, persevanten, burgern, gemeinden und sonst allen andern unsern und des reichs auch unserer erbkönigreich, furstentumb und landen, undertanen und getreuen, in was würden, stand oder wesen die seind, ernstlich und / vestiglich mit diesem brief und wollen, dass sy ofternanten Johann de Werdt freiherrn, auch alle seine ehelichen leibserben und erbenserben mans- und frauen personen für und für in ewige zeit frei, auch edle pannerherren und freiin, schreiben und nennen, sie auch also in allen und jeglichen ehrlichen herrlichen adelichen und ritterlichen sachen, handlungen und versamblungen, auch tumbstiften und allen anderen orten nichts ausgenommen, zu lassen, dafür halten, achten, erkennen und ehren, auch aller und jeder gnaden, freiheiten, würden, vortailen, gewonheiten, und gerechtigkeiten, wie und als andere recht geborne frei: auch edle pannerherren und freiin im heiligen reich, auch andern unsern erbkönigreichen, fürstentumb und landen haben, geniessen und gebrauchen lassen, auch hierwider nichts tun, noch des jemand anders zu tun gestatten, in keine weis, noch wege, als lieb einem jeden sei unser und des reichs

1) Trotzdem ist die gemalte Figur fleischfarbig.

schwere ungnad und straf und darzu ein poen, nemblich ainhundert mark löttiges golts, zu vermeiden, die ain jeder so oft er fräventlich hierwider thette, uns halb in unser und des reichs cammer und den andern halben teil vielgenanten Johann / de Werdt, freiherrn, seinen ehelichen leibserben und derselben erbenserben und nachkommen unnächläßlich zu bezahlen verfallen sein.

Auch nichtsdestoweniger dieselben alle und jede bei oberzelten iren ehrenstand, würden und freiheiten verbleiben, auch von uns und unseren nachkommen am reich römischen kaisern, königen und landsfürsten geschützt und gehandhabt werden sollen, und dis ist unser ernster und wohlbedachter entlicher willen und mainung.

Zu urkund dessen haben wir unsere kaiserliche guldene bulam an diesen brief hangen lassen. /

Geben in unserer hauptstatt Wien den vierten tag des monates Aprilis nach Christi unseres lieben herren und seeligmachers geburt, sechzte hnhundert undim fünfunddreissigsten unserer reiche, des römischen im sechzehenden, des hungarischen im siebenzehenden und des böheimbischen im achtzehenden jahren.

Ferdinandt.

Ph. v. Stralendorff.

Ad mandatum sacrae caes.
maiestatis proprium
Johann Soldner.

Paulus von Wierde
in Linnich 1450, heir. Hille,
Tochter des Schöffens Johann
Hoire in Jülich. Sie † 1484,
begraben in der Kirche
zu Linich.

Johann von Weirde
überträgt am 23. Januar 1492 mit
seiner Gem. Katharine den Ehe-
gatten Johann u. Grietgen Bunne-
schayff von Nothberg einen über
7½ Gld. Rente auf Daniel u. Adelh.
Zimmermann von Aldenhoven¹⁾
lautenden Schuldbrief.

Johann v. W.,
Bürger in Linnich
1508–25.

Anton v. W.,
Bürger in Linnich
1508–25.

Emond v. W.
1505. Seine Nach-
kommen besaßen
1568 ein Freigut
zu Floverich.

Gerhard von Weyrde zu Puffendorf,
lebte noch 8. 1. 1506, † kurz nachher.
Seine Kinder standen unter Vormund-
schaft ihrer Oheime, der Gebr. Johann
und Emond, später der Gebr. Johann
und Anton v. Wierde.

Wilhelm, 1504–23.
tot 1524.
Hatte 1511 Streit mit
seinem Bruder Paulus.

Hille von Wiert
zu Merzenhausen,
besaß 1568 mit ihrem Bruder
Paulus ein Freigut
im Gericht Titz.

Paulus von Wiert,
hatte 1524–68 ein Freigut
zu Puffendorf, war Bürger
zu Aldenhoven. Gem. Engel
Ingenhoven (?).

Rutger von Wirth
kaufte 1555 Aecker zu Puffendorf,
dgl. 1583 einen Morgen zw. Puffen-
dorf und Loverich, lebte noch 1584,
tot 1588. Seine Frau überlebte ihn
mit „vielen Kindern“.

Christian
zu Frohnhofen.

Johann von Wierdt
in Puffendorf,
1641 tot.
Gem. Elisabeth von Streithagen.

fan,
s kur-
r. Ritt-
ter am
1. 1643
einem
alle in
Nähe
ppach,
ben in
ben-
usen.

Gerhard
erhielt von
Jan testa-
mentarisch
ein Haus in
Cöln. Er war
verheiratet
und hatte
Kinder.

Jan von Werth,
Gen.-Feldmar-
schall, geb. 6. 4. 1591,
† Schl. Benatek,
16. 9. 1652.
Heir. 1) Christine
Beuth, 2) Gertrud
Jentten alias von
Gend zu Konen,
3) Maria Isabella
Gräfin Spaur,
4) 25. 7. 1648 Su-
sanne Maria Gräfin
von Kufstein.

Anton,
Oberstwach-
meister,
wurde mit
Jan b. Rhein-
felden
gefangen.

Johanna,
lebte zu Kel-
lenberg, † zu
Flossdorf,
20. 11. 1672.

Ester,
heir. Hercules
von Essingen,
1646.

Irmgard Lambertine
Freiin von Werth,
heir. laut Ehevertrag d. d.
Kellenberg, 1. 12. 1647
Winand Hieronymus
Raitz von Frentz.

Ferdinand Franz
1655.



Siegel des Wilhelm
von Wirdt 1601.

Linie zu Linnich.

<p>Wilerdt td, Gille Gere (td</p>	<p>Matheus von Wyrdt, Zöllner zu Orsoy 1564–76, lebte 1561–63 in Lin- nich, zuletzt 1576 mit seinem Bruder Wil- helm genannt.</p>
--	---

Wilhelm
Fleck 1573,
1606 zu Ge-
reonsweiler,
heir. Barbara.

Franz,
heir. Hickel
(1593).

Wilhelm von Wirdt
in Linnich 1593-1601,
siegelte 1601 mit
Mühleisen und Ring,
tot 1606.

Maria,
1593 Witwe
von Christian
Leddereider
in Linnich.

Odilie,
1592–3,
ledig.

Tochter,
heir. Peter v. Merssen
1606.



Rekonstruiertes Wap-
pen von We

utheraner
Gemeinde
zu Alden-
4. Februar
b. Schult-
en.

Sibilla,
zu Jülich am 18. Juli
8, Paten: Diederich
mmart, Johann Roe-
rs und Margarethe,
Witwe von Goddard
Herbroes.

- 1) Kgl. Staatsarchiv zu
- 2) Bei der luth. Taufe Paulus und Peter von Wierd Paten. Dieser Paulus
von Wierd lebte 1621 zu Hamb
- 3) Freundl. Mitteilung

Die Volksmission in den Herzogtümern Jülich und Berg während des 18. Jahrhunderts.

Von

Karl Füssenich.

Die Urfänge der Volksmissionen, wie wir sie heute kennen, sind in dem Bestreben des Jesuitenordens zu suchen, die geistlichen Übungen des hl. Ignatius bei den weitesten Schichten des Volkes, wenn auch in beschränktem Masse, in Aufnahme zu bringen. Unterm 18. Juni 1554 schrieb P. Polanco ¹⁾ im Auftrage des Ordensstifters an sämtliche Jesuiten, man solle trachten die geistlichen Übungen Männern wie Frauen zu geben; jedoch handele es sich hierbei nicht um die vollständigen Exerzitien, sondern nur um den ersten Teil derselben bis zur Generalbeicht, die sog. 1. Woche, welche die Grundwahrheiten darstellt und um die Gebote Gottes und der Kirche, Standespflichten und ähnliches. Auch brauchten sich dabei die Leute nicht aus ihren Familien und von ihrer Beschäftigung zurückzuziehen, sondern nur täglich einige Stunden hierfür zu opfern. Auf diese Weise könne man den Nutzen der Exerzitien vielen zu teil werden lassen. Niemand wundere sich, so wird am Schluss beigelegt, dass diese geistlichen Übungen so dringend anempfohlen würden; unter den Mitteln, deren sich die Gesellschaft bediene, sei dieses Mittel ihr besonders eigen, und Gott der Herr habe sich dessen bei Unzähligen schon ganz hervorragend bedient. Was hier verlangt wird, deckt sich mit dem Begriff „Volksmission“ fast vollständig und so kann es bei dem Eifer, womit der Orden stets bemüht war, dem Wunsche des

1) Cartas de s. Ignacio de Loyola, 6 Bde, Madrid 1874/89, Bd. IV, S. 199 ff.

Stifters zu entsprechen, gar nicht auffallend erscheinen, dass wir fast gleichzeitig mit der Kunde von der ersten in der Erzdiözese — 1542 zu Köln — errichteten Jesuitenniederlassung auch von „Volksmissionen“ hören. Wenn es auch nicht möglich ist, bei den in den Jesuitenakten erwähnten „excursiones¹⁾“ oder „missiones“ in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, ob es sich um eine „Volksmission“ handelt, so dürfte doch das bei Hansen, Rhein. Akten zur Gesch. des Jesuitenordens 1542—82, Bonn 1896, Seite 495—755²⁾ etc. Mitgeteilte als Volksmission ohne jeden Zweifel anzusprechen sein. Ob im sechszehnten Jahrhundert und herab bis zum neunzehnten in der Kölner Erzdiözese ausser von den Jesuiten noch von Mitgliedern anderer Orden und religiösen

1) „Excursio“ bezeichnet im Sprachgebrauch des Jesuitenordens eine seelsorgliche Tätigkeit an auswärtigen Orten, wobei das Domizil nicht geändert wird, z. B. Vertretung eines verhinderten Seelsorgers, Aushilfe bei Festen, Volksmissionen, Exerzitien etc. Diese *excursiones* können bloss für einen Tag sein, oder aber auch auf Wochen sich ausdehnen. „Missio“ bedeutet in den Jesuitenakten durchweg die Niederlassung von zwei oder mehr Jesuiten ohne Bestimmung, ob diese dauernd oder nur für kurze Zeit ist. Bisweilen muss das Wort auch mit „Volksmission“ übersetzt werden, in welchem Falle es ein Synonymon von „excursio“ ist. So heisst es z. B. in den *litterae annuae* der jülich-bergischen Mission von 1690 S. 165 (Köln. Stadtarchiv, Jesuitenmission) „non dominicis tantum ac festis sed feriatis (Werktagen) etiam per hiemem a labore plusculum liberis missiones habitae eo accursu, cui nec soli nos nec a dominis pastoribus aliisque adjuti satisfacere potuimus . . . jucundum fuit videre rev. dominos pastores, quando alter alterius solemnitatem et ornatum ac responsa puerorum speculatus, suam cotidie juventutem per totam hebdomadam in adventum nostrum examinare, ut bene in catechesi responderent, edocere etc. „Missio“ mit Missionsstelle in der heutigen Bedeutung des Wortes (Wirkungskreis eines Seelsorgers in der Diaspora) zu übersetzen, geht ohne sonstige Belege dafür, dass es sich um eine solche handelt, nicht an, indem bei Errichtung einer „Missio“ von der Diaspora und dem Fehlen oder Vorhandensein anderer Geistlichen ganz abgesehen wurde.

2) S. 495 anno 1564. In festis paschalibus 425 vel circiter ut boni catholici sub una specie communicarunt, qui omnes praeter sex vel octo patri fuerunt confessi. Concionatus est tum ibi sex continuis diebus et multos ad compunctionem et lachrymas permovit.

S. 755 anno 1582 . . . ultra sexcentas confessiones (missus pater) audit, et multorum generales et de tota vita. Plures graviter dissidentes illius opera in mutuam gratiam redierunt . . . Omnes ad christianam vivendi rationem instituti et incitati, afflicti multi et desperabundi consolati, exemplo vitae et verbo doctrinae omnes aedificati.

Genossenschaften¹⁾ Volksmissionen abgehalten worden sind, vermögen wir nicht anzugeben, möchten es aber sehr bezweifeln. Jedenfalls darf die Tätigkeit der bis zur französischen Invasion alljährlich zu verschiedenen Zeiten in den meisten Pfarren der Erzdiözese erscheinenden sog. Terminarii hierhin nicht gerechnet werden; wobei es nichts verschlägt, dass die Synodalstatuten des Erzbischofs Maximilian Heinrich von ihnen verlangen, sie sollten vom Eifer eines Missionars²⁾ beseelt sein. Bei den Terminarii³⁾ haben wir es mit Klostergeistlichen zu tun, welche dem Pfarrklerus in den gewöhnlichen Obliegenheiten der Seelsorge Aushilfe leisteten, wofür sie dann das Recht des Termins, d. i. des Almosensammelns erwarben. „Die zum Termin privilegierten Klöster“, so heisst es in einer Verordnung des Kurfürsten Karl Theodor vom 1. Juni 1778⁴⁾ „sind unter Verlust des Termins verbunden, in dem verliehenen Bezirk den Pastoren nach dem bisherigen Her-

1) Die Congregationen der Liguorianer (Redemptoristen) und Lazaristen begannen ihre Missionstätigkeit in der Erzdiözese Köln erst nach 1850. Vergl. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, II. Aufl., 7. Bd., Sp. 2049.

2) tit. VII, cap. VII § III: „*religiosi terminarii gravitate morum et missionarii zelo praediti sint.*“ — tit. V, cap. V: „*missionarii non nisi exhibitis litteris approbationis suae ad sacramentorum administrationem (sc. a pastoribus) admittantur.*“

3) Terminsherren, „stationarii“, „heilumsherren“, nach den stationen oder Festen, an welchen sie in der Pfarre den Dienst versahen, auch wohl näher bezeichnet, z. B. stationarius des h. Antonius, des h. Hubertus etc. Vergl. Zeitschrift des Aach. Gesch.-Ver., 25. Bd., S. 332. Die zu besuchenden Pfarren wurden auch wohl mit „stationes“ bezeichnet. Von den Terminsherren sind wohl zu unterscheiden die Brüder, welche den „Termin einholten“.

4) Auszüglich Scotti, Jülich-Bergsche Verordnungen, Düsseldorf 1821, Teil II, S. 582, Nr. 2050. — Jedem Mendicantenkloster war der Bezirk (terminus), worin es collectieren durfte, von geistlicher und weltlicher Behörde angewiesen. Auswärtige Mendicanten durften nicht zugelassen werden, auch war es nicht gestattet, „um Geld allein zu terminieren“. Die Zeit des Terminierens war auf die Wochen der Quatember eingeschränkt. „Die Gattungen, in welchen bei unseren Untertanen zu terminieren erlaubt wird, seind für die Capuciner und Observanten: Korn oder Brod, Gerst oder Haber, Samen oder Öl, Fleisch, Butter, Erbsen, Hopfen oder resp. Wein, wo solcher wachset, Lichter, Woll, Holz und schwarzer Brand [Kohlen] dergestalt, dass an einem Ort nicht mehr als zwei oder drei dieser Gattungen zu terminieren erlaubt . . . sein solle . . . Denen andern Mendicanten beiderlei Geschlechts wird aber der Termin nur auf Fleisch, Korn oder Brod, Gerst oder Haber, Samen oder Öl

kommen auf den hohen Festtagen fleissige Beihilfe zu leisten und die eingeführten Andachten zu halten; wo aber Nonnen terminieren, müssen diese, wo es Herkommen gewesen, für gemeldete Tage einen Geistlichen zur Beihilfe befördern.“

Ausserlich mögen die von den Jesuiten unternommenen „excursiones und missiones“ dem Wandern und Wirken der Terminarii wohl geglichen haben; ihr Zweck war aber ein ganz verschiedener. Die excursiones und missiones geschahen ohne gebundene Marschroute; man ging eben dort hin, wo man dem Zwecke des Ordens dienen konnte; eine Entlastung des Pfarrklerus hatte man dabei nicht immer im Auge. Sodann fehlte dieser auswärtigen Tätigkeit der Jesuiten — und hierin lag ein wesentlicher Unterschied — der egoistische Beigeschmack des Termins. Die mit Exkursionen und Volksmissionen naturgemäss verbundenen Kosten bestritt der Orden unter möglichster Schonung der Pfarrer und Gemeinden durchweg ex propriis, wofern nicht aus den Erträgnissen ad hoc errichteter Stiftungen Deckung gefunden wurde. Eine der ersten, welche hierzulande den Orden in dieser Richtung durch bedeutende Zuwendungen unterstützten, war die Gemahlin des Kurprinzen Joh. Wilhelm (Kurfürst 1690—1716) Maria¹⁾ Anna, Erzherzogin von Oesterreich. Unterm 17. September 1690 erhielt die von genannter Fürstin für die Herzogtümer Jülich und Berg bei dem Jesuitenkolleg zu Düsseldorf²⁾ gestiftete Mission die erzbischöfliche Genehmigung³⁾. Durch die Beschränkung auf die

dergestalt gestattet, dass sie ebener massen nur zwei oder drei dieser Sachen an einem Ort terminieren“.

1) „Die am 13. April 1689 zu Wien verstorbene Kurprinzessin Maria Anna von Österreich, so schreibt E. v. Schaumburg (Zur Charakteristik Johann Wilhelms Herzogs etc. und seiner Regierung, Düsseldorf 1869, S. 141), war eine wahrhaft religiöse und fromme Frau... Der fromme Sinn der Fürstin trat auch bei ihrem Tode hervor, da sie sich von ihrem Bruder, dem Kaiser Leopold, das Versprechen hatte geben lassen, dass ihr Leichnam unberührt bleiben sollte. Mit dem klösterlichen Habit angetan, in welchem sie gestorben war, wurde sie schon am zweiten Tage nach ihrem Tode in der kaiserlichen Gruft bei den Kapuzinern in Wien beigesetzt.“

2) Die erste Niederlassung der Jesuiten in Düsseldorf datiert aus dem Jahre 1619. Das Kolleg mit der dazu gehörigen Kirche zum hl. Andreas wurde in den Jahren 1622—1629 erbaut.

3) Protocollum vicariatus ad 17. Sept. 1690 im Archiv des Generalvikariats zu Köln.

beiden Territorien blieb ein grosser Teil der Erzdiözese, z. B. der ganze Kurstaat ausgeschlossen¹⁾. Letzteres traf auch bei der Eifel und den benachbarten Ortschaften zu, welche zwar zum teil jülichsch waren, für die aber um dieselbe Zeit eine besondere Mission bei dem Jesuitenkollegium zu Münstereifel²⁾ eingerichtet wurde. Eine an den Kölner Jesuitenprovinzial P. Heinr. Weisweiler gemachte Schenkung behufs Gründung einer Mission für

1) Nach einem Revisionsprotokoll vom Jahre 1717 (Staatsarchiv Düsseldorf, Kurköln. Geh. Geistl. Archiv, Nr. 217) beschwerten sich „die missionarii, welche anjetzo ihre missiones im Güllischen halten und die cöllnische pastores mit einladen“, darüber, dass sie bei den cöllnischen pastoribus Schwierigkeiten fänden, „weilen von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht keine permission haben ihre mission im Cöllnischen durchgehends zu halten, sie auch, weilen ihre Zahlung von ausswendiger Herrschaft um in ihren Landen die mission zu halten, bekommen, ohne Hergebung einiger Gelder im Cöllnischen nicht durchgehends halten können“. Hierauf erfolgt mit dem Placet des Kurfürsten Joseph Clemens vom 20. Mai 1717 folgender Bescheid: „Die beste Mission ist, dass General Vicarius die pastores zu Erfüllung ihrer Schuldigkeit anhalte dae ich vor einem Jahr schlechte Früchte von der mission in Wipperfürth gesehen, nam omnis qui non intrat in ovile per ostium ipse fur et latro est, dahero die pastores die erste Hirten seynd, so ihre Schaf weyden sollen verbo et exemplo, welches besser als alle diese äusserliche ostentationes Früchte tragen wird.“

2) Katzfey, Gesch. der Stadt Münstereifel, S. 296. — Durch Urkunde d. d. Köln 9. August 1704 bekennt Elisabeth Gertrud Charlotte Witwe von Pallant-Gladbach „nach dem Tode ihrer Kinder dessen mächtig“, dass sie in ihrer letzten Krankheit zur Abstattung dessen, was von ihren Vorfahren, die vom katholischen Glauben abgefallen, vielleicht von geistlichen Gütern „verbracht“ sein möchte oder „versäumt“, den h. Franziskus Xaverius zu ihrem „sonderbaren Patron“ gewählt und gelobt habe, im Jesuitenkolleg zu Münstereifel einen Priester selbiger Gesellschaft Jesu zu fündiren, der dem Collegio einverleibt, aber alle Sonn- und Feiertage zu den Pfarren, die um Münstereifel im Erzstift Köln bis an das Bistum Trier gelegen sind, seine excursiones und missiones machen, den pastoribus mit Katechisieren, Predigen, Beichthören und anderen, einem apostolischen Manne zustehenden Diensten zu assistieren schuldig sein sollte; an neun Festtagen aber auf dem Michaelsberg (vergl. Katzfey a. a. O. S. 302) den Gottesdienst zu halten habe, alles dieses aber nach Gutachten eines zeitlichen Rektors des Kollegiums, welches dafür 2000 Reichstaler zu 80 alb. donatione inter vivos erhält und bis zur Zahlung Hypothek auf alle Güter der Geschenkgeberin. (Urkundenabschrift im gräfl. von Mirbachschen Archiv zu Harff.)

die Veste Reklinghausen und Umgegend (ad usum missionis fundandae et stabiliendae in districtu Vestano locisque vicinis) fand unterm 19. Juni 1692¹⁾ die Billigung der geistlichen Behörde.

Die anscheinend sofort ins Leben getretene Düsseldorfer Stiftung mag wohl anfangs wenig in der Art und Weise, wie man bis dahin gewöhnt war die Volksmissionen zu halten, geändert haben. Eine wesentliche Wandlung aber trat ein mit dem Zeitpunkte, da zwei für die Mission bestimmten Patres²⁾ von Köln aus am 4. April 1715 im Missionshabit zu der bei Düsseldorf gelegenen Loretto kapelle³⁾ pilgerten. Die Missionare, „berufen von den Fasten bis in den Oktober den Busspredigten in den Herzogtümern Jülich und Berg abzuwarten“, wurden bei ihrem Einzuge in Düsseldorf aufs feierlichste von der ganzen Bevölkerung, dem Säkular- und Regularklerus, an der Spitze das Stiftskapitel, empfangen. Der Kurfürst mit seinem ganzen Hofstaat erwartete die Ankommenden in der Stiftskirche. Bei der am folgenden Tage beginnenden Mission⁴⁾ war der Andrang so gross, dass für die Predigten die kurfürstliche Reitbahn mitbenutzt werden musste. Mit dem Jesuitenkolleg standen die 2—3 Missionare (missionarii apostolici dicti poenitentarii „Bussprediger“) nur in losem Zusammenhange⁵⁾. Im Winter und sonst, wenn sie nicht auf Reisen waren, nahmen sie daselbst

1) Archiv des Gen.-Vikariats zu Köln: protocollum vicariatus ad 19. Juni 1692 sub numero 40.

2) Es waren P. Georgius Löffeler (ex provincia Bavarica) und P. Conradus Herdegen. Ersterer wirkte 1718 als Missionar im Trierschen. Vergl. Gesta Trevirorum, Wytttenbach-Müller vol. III, pag. 220. Über Beide Duhr, Aktenstücke zur Gesch. der Jesuiten-Missionen in Deutschland 1848—1872, Freiburg 1903. S. V und VI Anmerkung.

3) Sie wurde im Jahre 1893 niedergelegt, um der neu zu erbauenden Bilker Pfarrkirche Platz zu machen. Das Düsseldorfer Jesuitenkolleg besass die Deservitur der lauretanischen Kapelle seit 1688. Ueber das Verhältnis der Stifterin der Mission zu der Loretto kapelle vergl. Bechem „Gesch. der lauretanischen Kapelle in Düsseldorf-Bilk“, Jahrb. des Düsseldorfer Gesch.-Ver., 8. Bd., S. 1 ff.

4) Dass die Volksmissionen nicht von Mitgliedern der am Orte bestehenden Ordens-Niederlassung, sondern von berufsmässigen Missionaren gehalten wurden, kam auch sonst vor, s. z. B. im Jahre 1715 zu Jülich und Düren.

5) Im Jesuitenorden bezeichnet man die Vereinigung von zwei bis drei Mitgliedern, welche an einem gemeinsamen Werke tätig sind (operarii), mit dem terminus technicus „turma“.

Wohnung. Im übrigen unterstanden sie unmittelbar dem Provinzial, sandten an diesen und den Ordinarius ihre besonderen Jahresberichte (*litterae annuae*)¹⁾ ein und hatten ihr eigenes, von ihnen selbständig verwaltetes Vermögen. Die Trennung des Missions- und Kollegvermögens ging so weit, dass, als im Jahre 1732 der Rektor des Kollegs unter Guttheissung des Provinzials von der Mission tausend Reichstaler lieb, dies nur gegen Schuldschein²⁾ unter Zusicherung von dreiproz. Zinsen geschehen konnte. Vorbildlich für die Missionen sollten ausgesprochenermassen die in Italien, der Schweiz und Tirol mit grossem Erfolg veranstalteten Volksmissionen sein, insbesondere das Auftreten und Wirken der beiden Segneri³⁾ (Oheim und Neffe). Genau so, wie letztgenannte bei ihren Reisen aufgetreten, sollten auch die hiesigen Missionare verfahren. „So wie der hl. Franciscus Xav. abgebildet wird“, zogen die Missionare *per pedes apostolorum* durchs Land, barfuss, mit fast gänzlich vernachlässigtem Bart, ausgerüstet mit einem mässig langen Pilgerstab und bekleidet mit einem weiten bis auf die Ellbogen und Kniee herabwallenden Mantel; auf der Brust trugen sie ein Kruzifix. Dass ein solcher Aufzug grosses Auf-

1) Über *litterae annuae* vergl. Hansen a. a. O. pag. XLI. Von den Jahresberichten der jülich-bergischen Mission scheinen nur diejenigen der Jahre 1715, 16 und 17 (Kölner Stadtarchiv, Universität, Auswärtige Jesuiten Nr. 182) erhalten zu sein. Sie lieferten hauptsächlich das Material zum vorliegenden Aufsätze. Auch sind die Zitate, wenn deren Ursprung nicht anderweitig angegeben oder erkennbar ist, ihnen entnommen. Die *litterae annuae* kursierten bei sämtlichen Kollegien und Residenzen der Ordensprovinz (prov. cisrhenaana) und wurden bei Tisch vorgelesen. „Ex voluntate R. P. Provincialis rogantur R. R. P. P. rectores et superiores, ut annuas lectas quam poterint citissime destinent ad locum ex ordine, quo hic ponitur. Lectores ad mensam monentur, ut paulo diutius legant ex annuis quam solent ex libro latino.“ Dem Lokalhistoriker liefern die *annuae*, welche jede Volksmission einzeln behandeln, manch schätzenswerten Beitrag. Die Einleitung der Berichte enthält durchweg eine kurze, prägnante Notiz über Lage und Bedeutung des Ortes. So heisst es z. B. von Lendersdorf (1717): „Nidegga declivi duarum horarum itinere aditus est pagus Lendersdorff ferri commercio non ignobilis.“ Den vollständigen Bericht über eine im Jahre 1717 zu Bergheim (Erft) gehaltene Volksmission s. Anlage 1.

2) Original Staatsarchiv Düsseldorf: Jesuiten Düsseldorf, Akten 8.

3) Über den Älteren († am 9. Dez. 1694) vergl. Wetzzer und Welte Kirchenlexikon, II. Aufl., 11. Bd., Sp. 70. Paul Segneri der Jüngere starb 1713.

sehen erregte und auch wohl offene Missbilligung bei Klerus — die eigenen Ordensmitglieder nicht ausgeschlossen — und Volk fand, darf uns billigerweise nicht verwundern. Die Veranstalter berücksichtigten bei ihrem Vorgehen eben nicht die ganz verschiedene Denkungsart der Süd- und Nordländer. Dieses tritt noch mehr in Erscheinung bei manchen aus Anlass der Missionen in Szene gesetzten, geradezu theatralisch zu nennenden Veranstaltungen. Nicht unerwähnt darf auch bleiben, dass man sich sogar der Gefahr aussetzte, Sitten und Gebräuche einzuführen, beziehungsweise solche in ihrem Bestande zu fördern, auf deren Unterdrückung und Abschaffung die geistliche Behörde schon seit geraumer Zeit durch die schärfsten Verordnungen¹⁾ gedrungen hatte.

Die „Erzherzogliche Mission“, wie sie in den Jahresberichten genannt wird, trug einen ganz offiziellen Charakter an sich. Letzterer liess sie zwar bei geistlicher und weltlicher Behörde die weitgehendste Förderung finden, war aber auch für viele ein Grund des Misstrauens und der Abneigung. Auch die Art und Weise, wie darüber Bestimmung getroffen wurde, wo und wann eine Mission gehalten werden sollte und wie lange eine solche zu dauern habe, gefiel manchem, besonders den Pfarrern sehr wenig. Die Mitwirkung der in Betracht kommenden Pfarrer war ganz unwesentlich; in letzter Linie stand die Entscheidung in dieser Frage bei dem Missionsvorstand²⁾. Bei solcher Sachlage ist es wohl erklärlich, dass mitunter die Missionare schon froh waren, wenn sie nach mehr oder weniger unerquicklichen Verhandlungen *parcibo minus invito*³⁾ ihren Einzug in eine Pfarre halten konnten. Bei der Bevölkerung, auch der anders-

1) Vergl. Anlage 2.

2) Bei der Eifeler Mission anscheinend sogar bei dem einzelnen Missionar, wenn er ohne *socius* auszog. Vergl. den Erlass des Erzb. an die Pfarrer in der Eifel, dass sie die Mission unterstützen und nicht behindern sollten vom 24. März 1732. Ebenso eine Bestätigung der Vollmacht der Missionare vom 17. Mai 1732 durch den Kölner Generalvikar, die nötig geworden war, weil die Eifel-Pfarrer der Mission Schwierigkeiten bereiteten. (Einblatt-Druck St. A. Düsseldorf Kurköln. Geh. Geistl. Archiv.)

3) Der Pfarrer von Broich (bei Weiden) war anfangs ganz entschieden gegen die seiner Pfarre für das Jahr 1715 zuge dachte Volksmission. Schliesslich willigte er ein unter der Bedingung, dass ausserhalb der Kirche Funktionen irgend welcher Art nicht vorgenommen

gläubigen, fanden die Missionare durchweg freundliche Aufnahme. Mussten sie in ganz vereinzelter Fällen die gegenteilige Erfahrung machen, so konnten sie sicher eine Beeinflussung von dritter Seite vermuten, wenn sie auch nicht gerade immer nur vom Pfarrer¹⁾ auszugehen brauchte. Ein Fall aber, wo die Bussprediger trotz aller anfänglich entgegenstehender Schwierigkeiten schliesslich sich nicht doch beim Volk Geltung verschafft und mit mehr oder weniger zufriedenstellendem Erfolg gewirkt hätten, ist uns kaum begegnet.

Sollte an einem Orte eine Mission gehalten werden, so wurden mindestens acht Tage vor dem Termin der Ortspfarrer und Landdechant²⁾ von demselben verständigt, letzterer mit dem Ersuchen „per encyclicas pro auctoritate sua“ die benachbarten Pfarrer nebst ihren Parochianen zu der Mission einzuladen. Am festgesetzten Tage zog der Pfarrer, vorausgesetzt, dass er der Mission sympathisch gegenüberstand, zur vereinbarten Stunde mit einer Prozession „supplicatio absque apparatu omni“ den Missionaren entgegen. Nach einigen vom Pfarrer an die Patres gerichteten Begrüssungsworten überreichte er einem derselben ein grösseres Kruzifix, welches dieser dann unter Absingung des „Benedictus“ zur Kirche trug. Hier angelangt, stimmte der Missionar das „Veni creator“ an, worauf er kurz den Zweck und die Ordnung der geistlichen Übungen bekannt gab. Wo es eben anging, wurde bei günstiger Witterung im Freien gepredigt von einer an erhöhter Stelle errichteten 6 Fuss hohen und 9 Fuss langen Rednerbühne (pegma). Im Hintergrunde der Bühne gewährte man ein Bild³⁾ der „Unbefleckten Empfängnis“, links dasjenige des heiligen

würden. Über das Verhalten des Opponenten während der Mission vergl. unten S. 128 Anmerkung. — Der h. Vincenz, Stifter der Kongregation der Mission (Lazaristen), verlangt ausser dem Auftrage des Diözesanbischöfes die ausdrückliche Zustimmung des Orts Pfarrers. Vergl. Abelly, Leben des h. Vincens von Paul, 4. Buch, § 3.

1) „Notandum, — heisst es Gesta Trevirorum l. c., pag. 221 — quod domini ecclesiae metropolitanae (sc. trevirensis) nec acceptare voluerint, ut missio fieret in ecclesia metropolit. nec theatrum (Rednerbühne) erigeretur in Domhoff; tandem tamen se passive habuerunt, et ibidem theatrum erectum fuit prope et ante curiam domini praepositi absentis, prout et alii aberant“.

2) Die Instruktion für die Eifeler Mission spricht nur vom Ortspfarrer.

3) Die ursprünglich benutzte Ausstattung der Rednerbühne war ein Geschenk der Stifterin der Mission.

Franciscus Xaverius oder der vornehmsten Schutzheiligen der Mission; rechts sah man eine Abbildung des sterbenden Heilandes. Die ganze Bühnenausstattung¹⁾ nebst den zu den feierlichen Aufzügen etc. notwendigen Requisiten führten die Missionare auf ihrer „Missionskarre“ mit sich, wie sie auch ihren eigenen Küster²⁾ hatten. Das Predigen ausserhalb der Kirche (sub dio in aere libero) zog man deshalb vor, weil man glaubte, die Belästigung durch etwaige Unruhe des Publikums würde nicht so empfunden werden; dann war es aber auch notwendig, weil meistens die Kirchen zu klein waren, um die Menge der Zuhörer zu fassen. Zudem kam es häufig vor, dass zu gleicher Zeit innerhalb der Kirche für die Jugend, ausserhalb derselben für die Erwachsenen gepredigt oder irgend eine fromme Übung veranstaltet wurde³⁾. Der Rednerbühne zunächst standen mit einem Zwischenraume von mehreren Fuss die Frauen und Jungfrauen, an welche sich in demselben Abstände die Männer und Jünglinge anschlossen. Abgesehen von ihren geistlichen Verrichtungen kamen die Missionare kaum mit dem Publikum in Berührung. Nur am ersten und zweiten Tage der Mission, an welchen man noch nicht mit Beichtbören beschäftigt war, machte man bei den Vornehmeren und besonderen Gönnern der Mission Besuche. Ausser dieser Zeit in Familien zu verkehren, war streng verpönt. Einladungen zu Gastmählern⁴⁾ etc., wie oft solche auch erfolgten, wurden nicht

1) Das für die Rednerbühne notwendige Holz zu liefern und selbige aufzuschlagen war nach kurfürstlichem Befehl Pflicht der Gemeinde. Vergl. Aschenbroich, Gesch. von Nideggen S. 128.

2) Der letzte Missionsküster war Christian Lambertz, Küster und Schullehrer in Kirchherten. Als er im Jahre 1784 „als lebenslänglicher Küster der Missionen für Jülich-Berg“ angestellt wurde, sicherte ihm der „Vorstand der Mission“ ausser Kost und Logis ein Jahresgehalt von 30 Reichstalern elev. zu. Letzteres sollte ihm auch gezahlt werden für den Fall, dass die Missionen eingestellt würden. Auf Grund dieser Abmachung forderte Lambertz später von der französischen Regierung die Weiterzahlung seines Gehaltes, natürlich ohne Erfolg. Als Bussprediger, unter denen er tätig gewesen sei, nennt er P. D. Zimmermann, Bayart und Kamps. (Urkundenabschr. im Pfarrarchiv Kirchherten.)

3) Bei der Mission zu Nideggen vom Jahre 1773 wurden zwei Rednerbühnen errichtet: eine in der Kirche, die andere auf dem Markte. Aschenbroich a. a. O.

4) „Divitum lautiores mensas magnatumque licet impense rogati

angenommen. Die Missionare wohnten meistens nicht im Pfarrhause, sondern, wenn es eben zu ermöglichen war, in einem Privathause¹⁾, wo sie nach Umständen sogar eigene Küche führten²⁾. Man sollte und wollte in jeder Hinsicht möglichst wenig lästig fallen, um desto freier und unabhängiger auftreten zu können. Während der durchweg acht bis zwölf Tage, auch wohl noch etwas länger dauernden Mission behandelte man in dreiviertelstündigen Vorträgen im grossen und ganzen dieselben Themata, wie solche heute noch bei Volksmissionen üblich sind³⁾. Ein grösseres Gewicht, als dieses jetzt der Fall ist, wurde auf catechetische Unterweisungen und den Unterricht der Jugend gelegt⁴⁾. Die Übung des Rosenkranzgebetes fand besondere Pflege. Ganz verschieden von den Volksmissionen unserer Zeit und der heutigen Geschmacksrichtung gar nicht zusagend erscheinen die niemals fehlenden mit grossem Gepränge veranstalteten Aufzüge. So wurde z. B., um es zu ermöglichen, coram Sanctissimo eine Predigt über das allerheiligste Sakrament zu halten, dieses in feier-

accedunt nunquam neque esculenta aut poculenta ultro crebroque offerri solita admittunt."

1) Bei der bereits erwähnten Mission zu Nideggen logierten die Missionare im Bewershof im unbewohnten herrschaftlichen Hause neben der Halfenswohnung. Der Pastor verlangte von der Stadt ein Bett für den Missionsküster, sodann eine Küche, ein Speisezimmer und das erforderliche Brandholz, da dieses Alles nach kurfürstlichem Befehl von der Gemeinde zu stellen sei. Aschenbroich a. a. O. — In Nieder- aussem wohnten 1748 die drei Missionare im Fischershof; im Jahre 1757 ebendasselbst im Broichshof. — Eine Verordnung des Kölner Kurfürsten d. d. Brühl 30. April 1734 (Staatsarchiv Düsseldorf, kurköln. Geh. Geistl. Archiv a. a. O.) sieht Ähnliches vor wie das in Nideggen Beanspruchte. Zum Schluss wird den Gemeindevorstehern zur strengsten Pflicht gemacht, dafür zu sorgen, dass „wehrender dieser Andacht kein Brandwein, Bier, Wein oder Apfeltrank ausgeschenkt werden“.

2) Die Kochfrau wurde an Ort und Stelle gedungen, „victus missionariorum magna frugalitate temporatus, cibo non exquisito sed obvio et facile praeibili acquiescit“.

3) „methodus dicendi: non exquisito verborum delectu rarior non ad ostentationem arguta, sed omnino perspicua, supra vulgi captum non assurgens, cui argumentum suppeditant novissima hominis, cujuslibet peccati gravitas, animae immortalis pretium . . . accedente non animi dumtaxat fervore, sed oris, gestuum totiusque corporis adnusu . . .“

4) „hora meridiana prima, ne vel tenerrima aetas missionis fructu destitueretur, pueris et puellis doctrina catechetica exponebatur.“

licher Prozession auf einen in der Nähe errichteten Altar gebracht. Träger war, wenn es sein konnte, ein höher gestellter Geistlicher, welcher auf einem Sessel sass, der auf einer von Notabeln getragenen Bahre stand. Noch befremdlicher müssen uns heute vorkommen die unter Abbetung des Psalms „Miserere“ von Männern und Jünglingen aller Stände vorgenommenen öffentlichen Geisselungen, der feierlichen Bussprozessionen¹⁾ gar nicht zu gedenken²⁾. Einen solchen Büsserzug, wie selbige abends nach eingetretener Dunkelheit beim Scheine von Wachs- und Kienfackeln stattfanden³⁾, eröffnete ein Missionar, gefesselt an eiserne Ketten, die

1) Über eine geradezu empörende Verspottung einer solchen Bussprozession, wie wir sie aber auch sonst nie gefunden, berichten die *annuae litterae* 1715 fol. 86 aus der oben erwähnten Pfarre Broich: „*hoc loco parochiali in aede culina fervebat, certabatur vitris mixtique militariibus personis ecclesiastici scommatibus dieterisque impetebant missionem, illudebant missionariis eorumque exercitia sacra derisioni exponebant, crateres magnos manibus circumferentes et jam non vitra sed capita sua coronantes spinis sibi mutuo propinabant ea tessera !: tibi frater Crucifer !*, quo judaicae irrisionis imitamento exsibilabant eorum pietatem, qui sacram Crucifixi effigiem publice deportaverant: fiebatque hic Christus crucifixus non jam judaeis aut gentibus sed sacerdotibus vaeh scelus opprobrium et stultitia. Abiitque dein ea instituta hic primum derisionis istius turpissimae forma in usum adeo ac consuetudinem ut quoties alicubi ecclesiasticorum ea in vicinia coetus erat, omnis ille, qui redemptori suo illud humilitatis obsequium exhibuerat, non aliaquam crucifixi nomine compellaretur.“

2) Die kirchlichen Behörden mussten wiederholt dagegen einschreiten. Durch ein Dekret des Generalvikars (prot. vic. gen. ad ad 21. Febr. 1671) wird den Patres Conventuales und dem Rektor der Bruderschaft von der schmerzhaften Mutter im Kapitol zu Köln aufs nachdrücklichste eingeschärft, sich in Betreff der „sacrarum historiarum repraesentationes, publice poenitentes aut disciplinantes“ an die Bestimmungen der Synodalstatuten part. I tit. 6 cap. praesertim 3, zu halten. Von beiden Seiten wird strickteste Befolgung versprochen. Vergl. auch die Verbote vom 21. März 1689 und vom 20. Februar 1702 ebendasselbst.

3) Wytttenbach a. a. O. S. 221 Anmerkung heisst es über die bereits erwähnte Mission: „Mittwochs und Freytags Nacht sein Buss-Processiones gehalten worden, dass mehr als 1000 Geistl. und weltlich sich gegeisselt, mehr als 2000 schwarze Creutzer getragen. Die P. Jesu-witter im Collegio sowohl als Noviciat haben alle brennende Leuchter, und theils Todten-Köpf, theils Todten-Bein, seyler, eysserne Ketten umb den Leib gebunden, dornere Krantz auff blossem Haupt getragen. Diese zwey Prozessionen haben von abends halber 9 bis schier 1 Uhr

er unter lautem Klirren hinter sich herschleppte. Auf dem Haupte trug er einen Kranz von Dornen. Mit einem von seinem Halse herunterhängenden Stricke und einer aus vielen Eisenstückchen verfertigten Geissel schlug er unbarmherzig auf seinen Rücken los. In mässigem Abstände folgte dem Missionar ein höher gestellter Geistlicher oder Laie mit einem grösseren Kruzifixe. Zur Seite schritten paarweise Jünglinge mit brennenden Fackeln. Jetzt kam ein Welt- oder Regulargeistlicher, der ein schreckenenerregendes Bild einer zur Hölle verdamnten Seele oder etwas Ähnliches den Teilnehmenden vor Augen führte. Hieran schloss sich eine grosse Schaar von Männern und Jünglingen, die sich geisselten oder Kreuze, Balken, Gewichtsteine oder irgend welche andere Lasten auf den Schultern trugen oder hinter sich herschleppten. Nicht selten fanden sich im Zuge auch solche, welche in der freien Hand Totenschädel trugen, während sie sich mit der anderen geisselten; wieder andere zogen dahin mit auseinander gespreizten, rückwärts an einen Stock gebundenen Armen. Geschlossen wurde dieser Teil des Zuges von einem Geistlichen, der eine Kreuzpartikel trug. Die Begleitung bildeten, wie oben beim Kreuzträger, vier Paare Fackeln tragender Jünglinge.

Den zweiten Teil des Zuges bildeten solche Teilnehmer aus dem Klerus, den Magistratspersonen etc., welche sich nicht geisselten, überhaupt ohne Busswerkzeuge erschienen waren.

Die Ordnung beim dritten Teil, den die büssenden Frauen bildeten, war eine ähnliche wie bei den Männern. Voran schritt, weniger als Büsser denn als Ordner, der zweite Missionar. Ihm zunächst gewährte man eine vornehme Dame („virgo aut domicella“) mit einem Bilde der schmerzhaften Mutter, während die anderen Teilnehmerinnen durch Tragen von Kruzifixen, Totenschädeln, Wachsfakeln oder durch Schleppen eines Kreuzes ihre bussfertige Gesinnung an den Tag legten. Weitere öffentliche Bussübungen waren den Frauen und Jungfrauen nicht gestattet,

in die Nacht gewehrt, alle vornehmste Strassen dess Nachts durchgangen! Zum Beschluss ist am letzten Sonntag, nach vollendetem Gottesdienst, vor der Thumb Kirchen dass gross holtzenes Creutz von den 4 Pateren Poenitentiarien (so alle 4 Jesuwitter waren) darin sie den von Päpstlicher Heilligkeit Clemente XI. mit Ablass begabten Pfennigh eingefasst, zum wahren Gedächtnuss ihrer Immission, aufgericht worden.“

„um auch nicht den geringsten Anlass zu irgend einem Ärgernis zu geben“.

Die feierliche Errichtung und Einsegnung des Missionskreuzes¹⁾ bildete mit nachfolgendem Te Deum durchweg den Abschluss der Mission.

Die Aufhebung des Jesuitenordens brachte der Mission keineswegs ihr Ende; die Missionare brauchten nicht einmal, um sich ihrer bisherigen Tätigkeit erhalten zu können, „Kongreganisten“²⁾ zu werden. Wohl aber nahm von dieser Zeit an die weltliche Behörde das Oberaufsichtsrecht über die Vermögensverwaltung der Mission für sich in Anspruch. Die Missionare sträubten sich anfangs gegen eine solche Zumutung und weigerten sich, „die³⁾ Kirchenrechnung zur Justifikation zu exhibieren, weiln jülich-bergische Mission nicht einen dünnen Heller zur Kirche gehörig besitzt oder herzugeben hat“⁴⁾. Nach einer Aufstellung⁵⁾ vom Jahre 1782 hatten „die drey Missionarien julio-montenses 707 Reichsthaler zu ihrem Unterhalt jährlich zu empfangen, als nämlich:

Bei Höchstdero Hofrat Beseque . . . 400 Rhr.

Bei Höchstdero Oberkellner 162 „

Bei Höchstdero Kellner zu Jülich . . . 25 „

an ausstehenden Kapitalien jntresse . 120 „

also ein jeder 235 Rhr. 40 Stbr.⁶⁾, woraus Kost und Brand,

1) Aus jener Zeit stammende Missionskreuze haben sich in manchen Pfarren bis auf den heutigen Tag erhalten, so u. a. in Niederzier, wo auch die Erinnerung an die öffentlichen Geisselungen im Munde des Volkes fortlebt.

2) Um ihre bisherige Wirksamkeit besonders im Lehrfach fortsetzen zu können. bildeten die Exjesuiten vielfach besondere Vereinigungen — „Kongregationen“ —, wovon sie dann den Namen „Kongreganisten“ oder „Kongregationsherren“ erhielten

3) Staatsarchiv Düsseldorf, Jesuiten Düsseldorf, Nr. 8.

4) Als nach der Aufhebung des Jesuitenordens verschiedene Reichsfürsten die in ihren Gebieten liegenden Güter als ein bonum vacans einziehen wollten, erliess der Reichshofrat zu Wien ein vom Kaiser bestätigtes conclusum, kraft dessen jene Güter allenthalben dem Schulunterrichte gewidmet bleiben sollten. Vergl. Katzfey a. a. O. S. 237.

5) Staatsarchiv Düsseldorf a. a. O.

6) Die Mission von Münstereifel besass im Jahre 1773 ein Substanzvermögen von 7869 Reichstalern mit einem Jahresertrag von

Kleyder und Leinwand, Medikus und Chyrurgus, Feuer und Licht, Missions-Karrig, die Zelt, Verzierungen und erforderlich Gemälde und sonstige Notwendigkeiten zur Bühne, Wasch- und andere Reparations-Unkosten, Beköstigung des Missions-Küster, und bey denen Missionen unentbehrlicher Kochfrauen Lohn müssen bestritten werden; dass also in Anführung solcher Ausgaben, auch in Rücksicht der beschwerlichsten Arbeiten und vielfältigen Hin- und Her-Reisen, so sich per pedes Apostolorum nicht allemal thun lässt, das gar geringe Einkommen kaum hinreichend ist, die erforderliche Unkosten zu bestreiten, wessenwegen Missionarien öfters *ex aliunde acceptis et propriis Nummulis* noch zulegen müssen : gleichwie mir¹⁾ wirklich an ausgelegtem baren Gelde zu obbenannten Nothwendigkeiten die Mission beynahe 200 Rhr. schuldig bleibt :“.

Empfindlicher wie die geforderte Rechnungslegung waren die Erfahrungen, welche die Missionare mit ihrer Wohnung machten. Als dieselben „wegen Umbau des fröhern Jesuitenkollegs und dahin verlegten Kanzlei“ ihre bisherige Wohnung hatten räumen müssen, weigerten sich die Kongreganisten, ihre fröhern Ordensgenossen bei sich aufzunehmen, bezw. ihnen in demselben Umfange wie früher Wohnung zu gewähren, mit der Begründung, sie wohnten selbst äusserst beschränkt, hätten kein heizbares Gemach, „sodann täten die Missionare nichts für Schule und Krankendienst“. Diese aber beriefen sich ihrerseits auf ihr altes Recht. Es gieng doch nicht an, dass sie bei ihrem häufigen Aufenthalte in Düsseldorf stets einem Frennde zur Last fielen oder in einer Herberge einkehrten. Abgesehen davon, dass das Wirtshausesleben für ihren Stand nicht passe, besässen sie nicht die hierzu erforderlichen Revenuen. Sie wüssten auch nicht, wo sie „die ziemlich ansehnliche Menge Bücher unterbringen sollten“, welche „dermalen auf dem Speicher dem Verderben und denen Diebereien“ ausgesetzt wären. Ein neuer schwarzer Mantel sei bereits gestohlen und die „Bethungen, wollene Decken und Stubenofen der Mission zuständig, seien auch nicht mehr vorfindlich“.

303 Reichstalern, so dass also der einzelne Missionar jährlich 151 $\frac{1}{2}$ Reichstaler zu beziehen hatte. Katzfey a. a. O. 301.

1) d. i. P. Beuth, „dem derzeitigen Präses und Kassenverwalter der Mission“.

Auf Intervention der kurfürstlichen Regierung hin, welche ganz entschieden auf Seite der Missionare trat, mussten im Jahre 1788 denselben, „als lang selbige zugegen sind“, ein Zimmer, „insoweit solches mit Kranken aus der Kongregation nicht belegt ist“, zum Schlafgemach eingeräumt werden. Die Missionsbibliothek brachte man im sog. cubiculum physicum des früheren Jesuitenkollegs unter.

Was das Breve „Dominus ac redemptor noster“ vom 21. Juli 1773 nicht vermocht, bewirkten die politischen Umwälzungen um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. Nach dem Jahre 1794, worin noch Missionen in Poulheim, Oberembt, Büsdorf¹⁾ und Langerwehe gehalten wurden, sind solche nicht mehr nachweisbar. Von den letzten drei Düsseldorfer Missionaren kennen wir nur die Namen: Beuth, Zimmermann und Kamps. Letzteren halten wir für identisch mit dem Weltgeistlichen Kamps, der durch die kurfürstliche Regierung im Jahre 1781 als Missionar für die Eifelmission berufen, hier aber nach einiger Zeit durch Fabritius ersetzt wurde²⁾. Das Vermögen der jülich-bergischen Mission gelangte wohl, soweit es nicht verloren ging, zum bergischen Schulfonds. Den Rest³⁾ des Vermögens der Eifelmission in der Höhe von 1447 Thlr. 6 Sgr. 8 Pfg. wies eine Königl. Kabinettsordre vom 28. Juli 1841 dem Gymnasium zu Münstereifel zu. Unterm 13. September 1842 bestimmte eine Ministerial-Verfügung, „dass die Einkünfte des Missionsfonds solange zur Vermehrung des Substanzfonds asserviert werden, bis es möglich sein wird, einen zur Aushilfe in der Gymnasialkirche zu Münstereifel und in den benachbarten im Umkreise von zwei Meilen belegenen Pfarrkirchen anzustellenden Kuratgeistlichen aus denselben angemessen zu besolden“. Die Verwaltung hatte der Kirchenvorstand von Münstereifel, das Recht, die gelegte Jahresrechnung zu prüfen und zu dechargieren, besaßen der Landdechant und der Direktor des Gymnasiums.

Mehr als ein halbes Jahrhundert verging, ehe die so segensreich wirkende Einrichtung der Volksmissionen in Deutschland wieder

1) Büsdorf gehörte zur Unterherrschaft Bedburg, war also kurkölnisch. So ganz ausschliesslich auf Jülich-Berg haben sich die Bussprediger überhaupt nicht beschränkt. Im Jahre 1716 finden wir sie sogar in der Unterpfalz, in Weinsheim an der Bergstrasse, in Neuburg, an der Donau, Breisig am Rhein u. s. w.

2) Vergl. Katzfey a. a. O. S. 301.

3) Ebendasselbst S. 303.

zur Einführung gelangen konnte. Erst das Sturmjahr 1848, „welches der katholischen Kirche die Morgenröte eines freieren Lebens gebracht“¹⁾, insbesondere aber das kräftige Eintreten der im genannten Jahr stattfindenden Versammlung der deutschen Bischöfe zu Würzburg gab den mächtigsten Impuls dazu.

Anlage 1.

Missio in Berchem (1717).

Köln Stadtarchiv, Universitäts, Nr. 182, Bl. 96 b ff.

Missionem hunc in locum traduxere missionarii ea potissimum de causa, quod habita utroque anno priore missio solennior longius abinde fuerit instituta; quam ut accedere ad illam hic commorantes facile potuerint²⁾. Missionis itaque nomen fama cognoverant, modum tamen ac finem ignorabant. Eam ut praesentem inspicerent, plurium iam dudum votum fuerat ac desiderium. Instituendae ibidem missionis diem submissis literis missionarii aperuere concilii aut christianitatis, ut dicunt Berchemensis decano³⁾, qui non modo patrum consilium approbavit, verum etiam, ut omni illud studio promoveret, datis ad subditos sibi parochos literis hortatus singulos est, ut missioni sedulo et adessent ipsi, et suos frequenter submitterent. Ne vero verbis duntaxat persuadere velle videretur, exemplo ipso illos trahere voluit, dum, licet senio et viribus fractus grandaevus senex cum suis supplicantium ritu accedentibus venire ipse, et poenitentibus etiam patientiam suam, auresque non sine insignis zeli laude commodare haud subterfugit: optimi huius exempli efficacitate non levem missioni auctoritatem apud vulgus conciliante. Est Berchemium amplitudine modicum, ast situ suo in via regia Coloniam tendentibus commodum plane, ideoque advenis ac

1) Duhr a. a. O. S. IX.

2) Die Missionare kamen von der Mission zu Buir und gingen von Bergheim zur Abhaltung einer solchen nach Kaster.

3) Der zeitige Dechant war der Pastor von Paffendorf Otto Reiner Veyder.

hospitibus plenum¹⁾; cingitur undique paludibus Erftaque rivo occidentem versus alluitur. Structum²⁾ fuit sub nascentis Calvinismi infantiam a binis³⁾ fratribus sectae isti addictissimis; qui nescio quod molientes instituere hic aquarum beneficio⁴⁾ commercium magno quidem in speciem patriae commodo ast ingenti religionis catholicae damno; quod eo dolo, ut plerumque alibi ita et hic spectabant, manifestum perversionis periculum huic late viciniae pagis plurimis copiosissimisque oppletae creasse videri poterant. Verum singulari Numinis eam in regionem benignitate effectum est, ut extirpata funditus ea Berchemii secta sit, nec uno qui illi adhaereat, hodie superstite⁵⁾. Missionis exordio designata fuit dies octobris

1) „Das geleidt von Aachen durch Berchem bis ghen Collen an den Rhein“ war kurfürstl. pfalzgrafisches Lehn. Vergl. Annalen des histor. Ver. für den Niederrhein, 28. Heft, S. 305. — Auf der Posthalterei Bergheim wurden im 18. Jahrh. und bis zur Eröffnung der Eisenbahn zwischen Köln und Aachen zeitweise über 100 Pferde gehalten.

2) Was hier über die Gründung — das soll das „structum“ doch wohl bedeuten — des Städtchens Bergheim gesagt wird, entspricht nicht den geschichtlichen Tatsachen. Bereits am 7. September 1286 tragen Walram von Bergheim und seine Gemahlin Imagina von Westerbürg ihr Schloss Bergheim mit Vorstadt, „soweit dieses alles durch Gräben eingeschlossen ist“ dem Kölner Erzbischof Siegfried von Westerbürg als Lehen auf. Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, III. Th., Nr. 267. Vergl. Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim, S. 37.

3) Wer unter den binis fratribus verstanden werden soll, ist mir nicht bekannt.

4) Bei „aquarum beneficio“ ist wohl an Mühlen zu denken. Im Jahre 1248 besass Walram von Jülich drei Mühlen zu Bergheim (Arnim di Miranda, Wilh. IV. von Jülich, S. 45, Anmerkung). Die im Städtchen gelegene Jülichsche Cameralmühle erhielt ihr Wasser, ähnlich wie auch die Wallgräben, durch den „Fluthgraben“, der durch künstliche Stauung aus der Erft gespeist wurde. — Von einem hervorragenden Handel Bergheims geschieht sonst keine Erwähnung.

5) Gemäss den in den Jahren 1649 und 1650 zu Bergheim über das Normaljahr (1624) stattgehabten Verhandlungen (Pfarrarchiv Bergheim) hatten weder die Reformierten noch die augsburgischen Religionsverwandten ein exercitium publicum; es gab überhaupt in Bergheim und Umgegend kaum einen Protestanten. Während des jülichischen Erbfolgekrieges als der in holländischen Diensten stehende Obrist Schweigel (vergl. über ihn Zeitschr. des Aachener Gesch.-Vereins, 1. Bd., S. 323) in Bergheim in Garnison lag, „wurde im Jahre 1610“, so berichtet unterm 7. August 1641 Synodalpräses Petrus Glenius (Akten des Rhein. Prov. Kirchen-Archivs) „durch sonderbarlichen Vorschub des Amtmannes Ketzgen Herrn zu Gerretzhoven und des Vogtes Müntzen (soll wohl

tertia, quae cum in dominicam incidere annuae ecclesiae dedicationi sacram, aut rejectum iri a parocho missionem, aut plebi invitae obtrudendam ac proinde displicituram metuebant missionarii, ast longe aliter, quam timuerant, accidit (parocho) non modo ambabus, ut ajunt manibus missionem amplectente, verum etiam populo ipso sic illius cupiditate ac expectatione inflammato omnia reliqua ut illi postponenda omnes conclamarent. Mox ut advenerant patres in spes maximas erecti sunt visa singulari universae plebis erga se veneratione ac benevolentia, quae tanta fuit, ut cum satrapiae huius quae ab urbecula cognomen habet, praefectus¹⁾, misso apparitore sub gravi multa incolis interdiceret iis omnibus quae missionis quietem ac devotionem possent interturbare, uno ore polliciti sint singuli, fore, ut a licitis etiam abstinerent, donec missio esset duratura; et stetero verbis Berchemenses omni conviviorum ac ludorum usu in tempus aliud dilato. Parochialis Berchemensium ecclesia extra oppidi moenia sita est, utpote multo ante tempore structa, quam vel de loco hoc aliquando condendo sit cogitatum: est tamen in illo saecellum quoddam non inelegans, et amplissimum et huius regione pegma missionis usui erigendum curaverant missionarii, incolis accolisque ut commodior esset ad eam accessus. Ast aura continuo pluvia ventoque turbida patribus necessitatem imposuit continendi se intra parochialis ecclesiae limites, quae quantumvis aliquot millium facile capax esset, fuit tamen non modicae auditorum parti extra tecta septaque consistendum atque magno patientiae praemio sub Jove nubilo madidoque allocutionis excipiendae. Ut

heissen Münster) die Kapelle zu Bergheimb [den Protestanten] incorporiert, eine Zeit lang durch einen eigenen ministrum bedient und endlich bei der disjunktion beider Fürsten und einseitige neuburgische edicta quittiren müssen“. Wie die obenerwähnten Verhandlungen besagen, wurde die Kapelle nach Abzug des Obristen „von den Katholiken wieder apprehendirt“, von dem brandenburgischen Vogt aber, nachdem ein Schmied die Türe gewaltsam erbrochen hatte, wieder den Protestanten ausgeliefert, bis im Jahre 1612 der Kurfürst von Pfalz-Neuburg dieselbe den Katholiken endgiltig überweisen liess. Die bei von Recklinghausen (Gesch. der Reformation der Länder Jülich etc.) nach 1612 aufgeführten bergheimer ministri waren zweifellos nur Wanderprediger, wie dieses von dem dort erwähnten Johann Eilbracht (Sohn des Odenkirchener Pastors Caspar Eilbracht) urkundlich feststeht. (Frdl. Mittheilung des Herrn Pastor Bockmühl zu Odenkirchen, dem ich auch die Notiz aus den Akten des [protest.] Rhein. Prov.-Kirchen-Archivs verdanke.)

1) satrapiae praefectus = Amtsvogt war Joh. Wilh. Schumacher.

dignitate primus ita nemini fervore secundus esse voluit Berchemensium decanus, qui una pastor in Paffendorff sub missionis initium cum suis copiosam supplicationem conficientibus summo mane adfuit. Secuti eum sunt parochi reliqui ex Glesch, Heppendorff, Quadraath, Hemmerspach, Thoor, Angelsdorff, Berrendorff, Ober- et Nieder-Aussem, ac Liestorff¹⁾ copiosissimis pagorum suorum processionibus comitati, eo semper advenarum numero, qui aliquot millia excederet. Populi fervorem mire auxit singulorum, quotquot hic erant, serenissimi nostri ministrorum exemplum, dum nulla in functione praesentiam suam passi sunt desiderare, ac singularem devotionem contestati fuere pientissima, qua se indulgentiarum participes reddere satagebant, sacramentorum perceptione. Accurrentis undequaque vulgi pietas, mixtaque lacrymis sub dictionum auscultatione suspiria, gemitusque quemadmodum parochis subditorum suorum, quam oportet, curam gerentibus, gaudium attulere maximum: ita ipsis, aliisque fletum elicuerunt ac summam peperere admirationem. Testati illorum plures sunt, simile nihil a se unquam visum, sed nec mente quidem, vel per somnium fingi potuisse, et fuit sane in sacro poenitentiae tribunali cooperante deo reportatus is fructus, de quo coelum sibi applausisse universum confidimus, dum nec accolarum aliquis, aut incolarum a sacramentorum accessu abstinuisse creditur. Obduratos, ac malis vitiorum consuetudinibus, domesticisque vitiis infames religiosi aut parochi; liberos, immorigeros, seductosque parentes; maritos ebriosos, ac chartarum lusui deditos uxores, atque has suis malis et defectibus laborantes illi adducebant ad missionarios ut salutaribus monitis ad obeundam digne sacramentalem confessionem disponderentur; nec infelicius laboratum fuit in reconciliandis a se dissidentium animis evellendis pravis usibus, obolendis. Atque, ut paucis complectar omnia, ita ipsi se a peracta missione mutatos asseruere omnes, ut alios se omnino esse laetarentur, ex quibus omnibus cum apud parochos, ecclesiasticosque tum apud imos summosque status saecularis homines ea societatis ac missionis enata commendatio est, atque in ipsos missionarios benevolentia tenerrimae reverentiae conjuncta, qua maiorem expectare vix possis. Decani ruralis parochique in Berchem sollicitudine inexpectatae hominum multitudini de confessariis abunde provisum fuit, evocatis partim Colonia partim

1) Muss heissen Büsdorf.

e diversis e vicinia Monasteriis sanctorum Augustini¹⁾ ac Francisci²⁾ religiosis, parochisque quorum subditi aderant, in suppetias omnino omnibus. Qua confessoriorum copia id effectum est, ut vel uno die sacra synaxi refectorum plures fuerint quatuor millibus. Octo diebus integris haerendum fuit in sede confessionali cum sacerdotibus aliis pluribus, tum potissimum missionariis, quos populus a summo mane ita in seram usque noctem fatigabat, ut eorum miseratione moti parochi adhibita, vi ac prece labori illos subtrahere debuerint, respirandi spatium aliquod fessis ut indulgeretur: cumque adverterent missionarii, fine etiam ordinariis dictionibus imposito, ad allocutiones eorum extemporales populum accurrere frequentissimum, ne auditorum fervor ac zelus intepesceret, octiduo toto mane ac vesperi dein quoties erat sacramenta expetendum major copia, ad populum dicere perrexerunt, et in actus praecipue theologicos auditoribus praeivere. Secuta eum patrum zelum laus est et admiratio omnium vix capientium, qua ratione missionarii tantis laboribus septimanis singulis aestate tota exhaustiendos pares esse possint. Die communioni generali et postremae dictioni constituto ex parochiali ecclesia in Berchemer-dorff sita solennis supplicatio deducta est in urbiculum Berchem ea hominum frequentia, ut cum primi iam in foro ad pegma consisterent, parochiali e templo egredientium pluresexeundi copiam ac facultatem praestolarentur. Augustissimum altaris sacramentum, omni, quae quidam hic institui poterat, pompa ac solennitate circumdatum fuit. Praeter ecclesiasticos ac religiosos facile viginti accensis illud facibus comitati sunt Serenissimi nostri ministri omnes, et quotquot e vicinia aderant, nobiles ac parvuli aliquot e primariis familiis pueri decenter ornati sacerdotem divino ferculo gravem anteeuntes. Via vero omnis e parochiali ecclesia in oppidum usque materia viridi instrata erat. Ordo supplicationis cum longissimus esset, eique explicando tempus non modicum impendendum, hora fuit post meridiem secunda antequam sacramentali benedictione donaretur populus, qui, ubi ad ecclesiam suam referendum sanctissimum esse intellexit, unde deduxerant, pientissime illud reducere. Itaque missioni huic deus optimus maximus adeo copiose favores suos est impertitus, ut nihil ad animarum salutem, dei gloriam, societatis demum universae

1) Bedburg und Frauweiler.

2) Bethlehem in unmittelbarer Nähe von Bergheim.

commendationem promovendam amplius feliciter desiderari potuerit vel excogitari.

Anlage 2.

De representationibus (1644 April 6).

Köln. Generalvikariatsarchiv; zwei auf drei Seiten bedruckte Folioblätter.

Ferdinandus etc. Venerabili clero et universis et singulis christi fidelibus civitatis ac archidioecesis nostrae Coloniensis salutem in domino sempiternam.

Quoniam domum Dei decet omnis gravitas, atque sanctitudo, abolitum prorsus esse volumus (si vel ex parte aliqua alicubi in usu adhuc sit) festum Hypodiaconorum, quod Stultorum vocant, omnesque stultitias, levitates, et abusus, qui hoc nomine in ecclesiam irrepserunt, sublato. Et licet longo usu plerisque locis receptum sit, ut pueri à die s. Nicolai, usque ad festum ss. Innocentium, personatum¹⁾ episcopum suum habeant, eam quoque consuetudinem, quod puerilibus dissolutionibus et petulantis, plena esse coeperit, multumque gravitatis ac decoris divinis officiis detrahat, prorsus abrogamus, et abrogatam esse omnino decernimus. Praecipue vero in desuetudinem duci praecipimus, et in virtute s. obedientiae mandamus, quod clerus sese pueris in die ss. Innocentium submittat, ac puerorum locum et officia in divinis officiis subeat, et contra personatus episcopus aliquas benedictiones faciat, alique pueri in cantandis horariis precibus, lectionibus, et collectis, sacerdotum, diaconorum, aut subdiaconorum quaedam officia usurpent, quod puerilis iste episcopus in die electionis suae ad ostentandum se et in die suae defunctionis ad colligendam aliquam pecuniam in symbolum, mitra et vestibus episcopalibus, more episcopi indutus, cum baculo episcopali, et personatis aliquot militibus, per plateas obequitet, quod alibi quoque canonici et vicarii ex collegarum suorum numero aliquem ex ordine episcopum designent, qui reliquos omnes, non sine magno sumptu et impendiis alisque incommodis liberali mensa excipiat. Quodque extra urbem in pluri-

1) Von persona = Maske, Rolle auf der Bühne soviel als „unächt“.

bus nostrae diocesis ecclesiis parochialibus, fauni potius et satyri, quam sinceri catholici, sub specie spargendorum inter cantillantes pueros scholares, in vesperis natalis Domini bellariorum in magnâ quantitate poma, pira, et in eorum defectum alios sylvestres fructus in domum Dei inferant, seque sub divinis in ipsâ ecclesia, vel extra in coemeterio, aut alias honestas matronas et puellas, imò ipsum suum quandoque parochum iisdem petulanter impetunt. Ab his enim, cum magis carnem sapiant quàm spiritum, sponsam Christi ecclesiam volumus esse liberam, et quò id sine murmure aut contradictione fiat, praeceptoribus aut ludimagistris, qui alioquin forsitan obstrepent, potius aliquid pecuniae ex communi ecclesiae aerario donandum censemus, quam ut diutius illo personati episcopi lusu, non sine episcopalis dignitatis, et honoris diminutione atque contemptu, emendicando, pecuniam in symbolum¹⁾ corradere.

Et quia non tantum ridiculum, sed religioni et sacris ordinibus probrosum, quod tempore bacchanaliorum, vel aliàs personati monachi vel moniales, partim verè mendicae, partim vagabundae parentum indulgentia filiae per urbem volitent, parochi, confessarii, catechistae parentes ipsosque pueros ab ejusmodi illusionibus arceant, constituto etiam in contumaces, per magistratum saecularem, justae castigationis, pro modo culpa, exemplo.

Repraesentationes trium Mariarum visitantium Dominicum sepulchrum, quae nocte resurrectionis Dominicae in quibusdam ecclesiis fiunt; item insolens illud et tumultuarium, ut vocant, Iudaeorum exterminium noctu paschae, cum potius in iis inveniamus, quod risum movere, devotionem impedire, sacras imagines et ecclesiae suppellectilem deformare, quàm pietatis aliquem affectum excitare possit, volumus prorsus intermitteri; ritum verò et ordinem servandi feria quinta, sexta et sabbato majoris hebdomadae officium divinum, ponendi imaginem crucifixi Domini in sepulchrum, eandemque è sepulchro in sanctâ nocte paschae elevandi à sancta matre ecclesia catholicâ et apostolicâ approbatum piè atque uniformiter observari.

Insuper quia piè introducta consuetudo repraesentandi populo sanctissimam Christi Domini Passionem, et gloriosa martyrum certamina, aliorumque sanctorum res praeclare gestas, hac hominum

1) Der gebräuchlichere Ausdruck ist symbola (fem.) Geldbeitrag zu einem gemeinschaftlichen Essen (vergl. Annalen des histor. Vereins für den Niederrh. 28, S. 213), auch wohl schlechthin „Kollekte“.

perversitate eò deducta est, ut multis offensioni, multis etiam risui, atque despectui sit: ideo districtè mandamus, ut deinceps Christi Salvatoris passio, nec in sacro, nec in profano loco agatur, sed ita docte et graviter à concionatoribus explicetur, ut, qui sunt uberiores concionum fructus, pietatem et lachrymas commoveant auditoribus, quod adiuvabit proposita crucifixi Redemptoris nostri imago, caeterique pii actus externi, quos nos seu noster vicarius generalis probatos esse iudicaverimus.

In sacris supplicationibus vel processionibus, nullae similiter sanctorum, aut sacrarum historiarum ne ipsius quidem Christi salvatoris à personatis adolescentibus, aut aliis repraesentationes fiant, vel quidquam quod possit intuentium animos, ab eo, quod in supplicatione potissimum spectandum est, ad se rapere.

Hinc etiam nobis admodum displicent, comessiones, computationes, choreae, tripudia pulsatis tympanis, atque saltationes, quae occasione festorum sanctissimi sacramenti¹⁾ vel dedicationis ecclesiarum parochialium solent fieri, quae tametsi olim potuerint fuisse testimonia publicae laetitiae gaudiique spiritualis, ut animo simul et corpore fideles Davidis exemplo exultarent in memoriam tantae solemnitatis in civitate et diocesi nostra coloniensi à quatuor et ultra saeculis ex speciali divinae majestatis beneficio institutae, modò tamen ex morum corruptela, multis periculis lasciviae et turpitudinis sunt obnoxiae, praesertim illae in quibus personati vel larvati quidam mutato sexus habitu, et ad inhonestatem et lubricitatem quomodolibet compositi, choros ducunt. Quare districtè iniungimus ut omnes ac singuli pastores animarum et concionatores, salutaribus suis monitionibus populum generatim à comessionibus, computationibus, choreis, tripudiis, tympanorum pulsationibus, ac saltationibus retrahere conentur; quaecumque vero in illis permisceri solent circumstantiae, quae lasciviam, scurrilitatem et levitatem, vel quodcumque aliud peccatum redoleant, severè prohibeant, et huius nostri mandati et prohibitionis contemptores, mulctis et poenis arbitrariis pro ratione culpae et offendiculi puniantur, adhibito etiam, si opus fuerit, brachii saecularis auxilio.

1) In der Pfarre Kirchherten hat sich die Erinnerung erhalten, dass seiner Zeit in der zu Gottestracht stattfindenden Prozession ein „Zachäus“ (spasshafte Figur) das „Rad“ (eine Art Burzelbaum) „geschlagen“ habe.

Denique salutare huiusmodi cautelas etiam adhiberi volumus circa personatus et processionales historias, in templis et publicis supplicationibus, occasione similium festivitatum exhiberi solitas, per quas scilicet Christi, sanctorum, vel aliorum quorumcunque, sive vivorum sive mortuorum personae, miracula vel res quomodolibet gestae repraesentantur, quas in posterum abrogari omninò volumus, vel nullis etiam cuiuslibet instituti religiosi aliter permitti, quam sub praevio examine et permissu nostro, nostrive in spiritualibus vicarii generalis, aut ubi id commodè fieri non poterit, decanorum Christianitatis vel saltem pastorum loci, quorum erit diligenter attendere, ne quidquam in eiusmodi actionibus exhibeatur, quod sit à veritate vel pietate alienum, quodque oblectet magis oculos carnis, quàm mentis; unde saepè evenire intelligimus, ut populus in istiusmodi spectaculis sic absorbeatur, et à vera pietate abstrahatur, ut cultus et reverentia augustissimo sacramento tunc maximè exhibenda, non sine offenculo, pro dolor, negligatur, cum populus à debita ipsius ter maximi sacramenti veneratione, et oratione ad curiosum ornatus puerilis, et quasi comicae cuiusdam actionis avocetur aspectum. In quorum fidem praesentes litteras propria manu subscriptas, sigilli nostri appensione iussimus communiri. In oppido nostro Bonnae 6 Aprilis, anno millesimo sexcentesimo quadragésimo quarto.

Ferdinandus.

vdt. Georgius Paulus Stravius episcopus Joppensis, suffraganeus Coloniensis et vicarius generalis etc.

Everhard. Richarts.

Miszellen.

Zur Geschichte der Dürener Papierindustrie.

Von

Joseph Bongartz.

I.

Die Dürener Mühlenteiche.

Von den in den Rheinlanden heute blühenden Industriezweigen gehört die Dürener Papierindustrie zu den bedeutenderen.

Wann sie zuerst in der Dürener Gegend aufgetreten, liess sich nicht ermitteln. In Deutschland wurde die Papierfabrikation überhaupt erst verhältnismässig spät heimisch. Die erste deutsche Papiermühle ist in Ravensburg im Jahre 1320 nachgewiesen und in den Rheingegenden zwischen Köln und Mainz begann man um dieselbe Zeit mit der Papierbereitung¹⁾. Trotzdem bezog Norddeutschland noch längere Zeit seine Papiere über Brügge, Antwerpen und Köln aus Frankreich und Burgund.

Das neue Gewerbe der Papierbereitung konnte sich nur da niederlassen, wo es günstige Vorbedingungen vorfand, vor allem Wasserläufe, die sich zum Mühlenbetriebe eigneten. Denn in der Zeit, in der sich die Papierfabrikation in Europa ausbreitete, waren schon längst die durch Wasserkraft betriebenen Stampfwerke eingeführt, durch die das primitive Schlagen der Rohstoffe verdrängt und abgelöst worden war. Am liebsten knüpfte die Einführung der Papierfabrikation an schon vorhandene gewerbliche Mühlenanlagen an. Solche fanden sich in der Umgegend von Düren bereits vor. Von Üdingen, wo der Rurfluss aus dem Gebirge tritt, bis zu dem Orte Merken nördlich von Düren sind schon von

1) Wattenbach, Schriftwesen des Mittelalters. 3. Aufl. S. 144/5.

alters her Teichanlagen zur besseren Regulierung des Wasserlaufes bezeugt. Von den drei in Betracht kommenden Teichen, dem Lendersdorfer auf dem linken, dem Kreuzauer und dem Dürener Teich auf dem rechten Ufer, bestand der Kreuzauer schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Im Jahre 1303 ist auch schon eine Mühle an diesem Teiche nachgewiesen, die sog. Fockenmühle¹⁾. Der andere Teich auf dem rechten Rurufer, der Dürener Teich²⁾, wird gewöhnlich mit der Ummauerung der Stadt in Verbindung gebracht, die um das Jahr 1124 erfolgt war. Eine Vermutung, dass er noch älter sei, knüpft lediglich an die Bezeichnung „Alten-teich“ an, womit eine Strasse, die an der dort gelegenen Pfalz Karls des Grossen vorbeiführte, bezeichnet wurde. Es ist ja nicht unmöglich, dass früher noch ein alter Teich vorhanden war, der von dem eigentlichen Dürener Teich zu unterscheiden ist, und es ist immerhin auch möglich, dass er schon bei der alten Karolinger Pfalz angelegt worden war, aber solange keine weiteren Anhaltspunkte und Nachrichten sich finden, soll dieser Annahme nur der Wert einer Hypothese beigemessen werden.

Auf dem Dürener Teich und zwar im Weichbilde der Stadt Düren ist schon zum Jahre 1261 eine Mühle urkundlich bezeugt³⁾. Eine andere, die sog. Gerstenmühle, ist in einer Fälschung vom 5. August 1361 erwähnt⁴⁾; da die Fälschung aber im 15. Jahrhundert entstanden, so ist die Existenz dieser Mühle mindestens für das 15. Jahrhundert beglaubigt. Damit dürfte die Zahl der am Dürener Teich im Mittelalter in Betrieb gewesenen Mühlen kaum erschöpft sein, denn unter den Zünften, die vermutlich schon im 13. Jahrhundert in Düren sich zusammenschlossen, findet sich auch schon eine Zunft der Müller. Im 16. Jahrhundert belief sich die Zahl der auf dem Teich betriebenen Mühlen auf 8. Es gelang der Stadt, die Polizeigewalt über die Müller am Dürener Teich zu erlangen und die Gerechtsame des Herzogs von Jülich und seines Wehrmeisters zurück zu drängen. Den Mühlenbesitzern wurde so von der Stadt die Verpflichtung auferlegt, das Wehr

1) Annalen des hist. Ver. f. d. Niederrhein H. 62: Joh. Esser, Das Dorf Kreuzau S. 97.

2) Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins 1900: Q. Schoop, Zur Geschichte des Dürener Mühlenteiches S. 330.

3) Materialien zur Geschichte Dürens S. 53.

4) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. VII, 299.

gemeinschaftlich im Stand zu halten; jeder Müller sollte das Reinigen des Wehrs bis zur nächsten Mühle übernehmen.

Welche von diesen Mühlen frühe schon zur Papierbereitung verwandt wurden und wann sie zu Papiermühlen eingerichtet oder neu erbaut wurden, das lässt sich kaum mehr feststellen, da beim Brande der Stadt 1543 wahrscheinlich alle einschlägigen Dokumente untergegangen sind. Jedenfalls aber entstanden bald Streitigkeiten zwischen den Müllern wegen der auf jeden einzeln entfallenden Lasten an der Instandhaltung des Wehres und in den darauf bezüglichen Eingaben und Beschwerden an die Stadt sind schon die Papiermüller genannt, die ihren Verpflichtungen nicht in gehöriger Weise nachkamen.

Als zu Beginn des 18. Jahrhunderts abermals ein solcher Streit ausgebrochen war, weil der Papiermüller Scheben sich nicht an den Teicharbeiten in der erforderlichen Weise beteiligen wollte¹⁾, da erliess die Stadt am 24. Oktober 1724 eine eingehende Verordnung, die für jeden einzelnen Müller bestimmte, wieviel er zum Wehr beizusteuern habe. Im Laufe des 18. Jahrhunderts vermehrte sich die Zahl der auf dem Dürener Teich befindlichen Mühlen, so dass sich das Bedürfnis einer genossenschaftlichen Organisation herausstellte. Im Jahre 1788 wurde deshalb eine Teichgenossenschaft gegründet, die eine besondere Veranlassung zur Gründung erhalten hatte durch die zwei Jahre vorher, 1786, erfolgte Errichtung einer neuen Mühle und Anlegung eines Teiches bei Krauthausen durch Eberhard Hösch. In die Teichgenossenschaft trat ausser den Müllern am Dürener Teich nicht nur Hösch in Krauthausen ein, sondern es sollten auch die Müller in Birkersdorf und Velden beitreten können. Hösch hatte die hauptsächlichsten Arbeiten zu übernehmen, die andern sollten ihm eine Beihülfe in Geld zuschiessen und zwar jeder Müller am Dürener Teich 7 Taler jährlich, die Brüder Schüll in Birkersdorf, die bei ihrer Papiermühle ein eigenes Wehr hatten, 3½ Taler, die Müller bei Velden ebenfalls jährlich 7 Taler. Am St. Johannis-tag sollte jährlich eine Versammlung der Teichgenossenschaft tagen, die über den Teichbau und die Wasserregulierung beraten und beschliessen solle²⁾.

1) Beschwerde der Müller Peter Oepen, Joh. Classen und Philipp Müller vom J. 1714. Düren, Stadtarchiv: Akten betr. Wassergerechtsame vom J. 1714. 2) Siehe den Wortlaut der Satzung unten Anhang 1.

Diese Vereinbarung war zunächst auf 6 Jahre getroffen worden. Ein Jahr vor Ablauf dieser Frist ereignete sich ein Zwischenfall, der die Verlängerung des Vertrages hätte gefährden können, da der Papiermüller Hösch die Verantwortung nicht mehr allein tragen mochte. Die Untertanen des Grafen von Elmpt auf Schloss Burgau hatten einen Damm in der Nähe des Dürener Teichwehres zerstört, trotzdem der Herzog von Jülich sich auf Seiten der Stadt Düren gestellt und die Niederlegung des Dammes verboten hatte¹⁾. Die Stadt hatte sich darauf an den Kommandanten des Jülichischen Dragonerkorps um Unterstützung gewandt. Am 16. Mai 1793 wurden 6 Dragoner unter Führung eines Wachtmeisters an das Wehr geschickt, wo es bereits am 17. zu Tötlichkeiten kam über die der Wachtmeister Kircherer berichtet. Man nahm einen der Bauern, die zu 20 Mann erschienen waren, gefangen und übergab ihn dem Rat zur Inhaftierung. Eberhard Hoesch erklärte nun aber am 18. Mai, dass er die Kosten der steten Bewachung und der Wiederherstellung des Dammes nicht tragen könne, zumal da ja auch die Stadt und die andern Müller am Wehr interessiert seien. Über die Ereignisse wird unterm selben Datum an den Herzog berichtet, der am 20. Mai seinen Schultheiss zu Hemmersbach beauftragte, den Streit zu untersuchen und beizulegen. Die Entscheidung fiel zu Ungunsten des Grafen von Elmpt aus; er musste auf seine eigenen Kosten den Damm wieder herstellen lassen.

Die Zeit der französischen Okkupation²⁾ unterbrach die Entwicklung der Dürener Teichgerechtsame. Als aber die Franzosen das Dürener Land wieder verlassen hatten, da wurde auch im Jahre 1819 der Vertrag der Dürener Teichgenossenschaft erneuert und er besteht in seinen Grundzügen noch heute.

1) Düren, Stadtarchiv: Wassergerechtsame. Am 24. April 1793 beschwert sich Düren beim Herzog von Jülich über die Untertanen des Grafen von Elmpt. Der Herzog ersucht den Grafen um Einstellung der Übergriffe, widrigenfalls der Herzog auf des Grafen Kosten eine Militärtruppe abschicken werde. Trotzdem zerstörten die Burgauer und Niederauer am 13. Mai 1793 das Wehr. Darauf erfolgte Tags darauf im Namen sämtlicher Müller die Beschwerde des Ambachtmeisters Clen beim Dürener Rat.

2) S. unten Anhang 2.

II.

Die Rohstoffe.

Als die Dürener Papierindustrie auftrat, waren noch die Lumpen das einzige Rohmaterial. Die Papiermüller erhielten vom Landesherrn einen bestimmten Bezirk angewiesen, in dem sie die Lumpen sammeln lassen durften. Über die Grenzen durften sie nicht hinausgehen.

Das Lumpensammeln hatte sich im Laufe der Zeit zu einem selbständigen Gewerbe entwickelt, das einer landesherrlichen Konzession bedurfte. Der Landesherr musste dafür für den Schutz dieses Gewerbes sorgen, er musste vor allem die Ausfuhr der Lumpen aus seinem Gebiete zu verhindern suchen¹⁾.

Im Dürener Land war es ein Konsortium, das die landesherrliche Konzession zum Sammeln der Lumpen hatte für den Bezirk von Düren und von Jülich. Sie nannten sich Lumpensammlungsadmodiatoren und unterhielten in Düren ein Lager, von dem aus sie die Papierfabrikanten mit Rohstoffen versorgten. Der Bedarf der Dürener Papiermüller muss schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein bedeutender gewesen sein, denn nach Aussage der Lumpensammler Math. Erkens, Wilh. Elsbach und Wittib Steffens haben sie von 1780 bis 1789 über 2 Millionen Pfund Lumpen geliefert. Die Dürener Fabrikanten hatten zwar daneben noch das Recht, ihre eigenen Leute auf Lumpensammeln auszuschicken. Rütger von Scheben meldet z. B. 1727 an den Rat, dass er auf seiner Mühle mehr denn 50 Arbeiter „in arbeit undt lumpensammeln“ beschäftige, — er scheint jedoch später darauf verzichtet zu haben. Im Jahre 1789 entstand nun zwischen den Lumpensammlern und ihren Abnehmern ein grosser Prozess, dessen Verhandlungen sich mehrere Jahre hindurch in

1) In den bergischen Landen wurde z. B. die Ausfuhr von Lumpen nicht nur mit einer namhaften Geldstrafe belegt, sondern auch durch Konfiskation der Lumpen samt Pferd und Karre oder Schiffen bestraft. Düsseldorf, Staatsarchiv Abt. Jülich-Berg Verhandlungen betr. die Papierfabriken und die Konzession zum Lumpensammeln im Bergischen 1765—1792; Handel und Gewerbe 20.

die Länge zogen. Hervorgerufen durch die Klage der letzteren bei der Behörde, dass sie nicht genügend Lumpen erhalten könnten, bietet er in seinem Verlauf manche interessante Einzelheit. So erfahren wir, dass die Sammler ihre Lieferanten und Leute sofort bar bezahlen mussten, während sie selbst durch die lange Lagerung oft an Zinsen einbüssten. Die Preise der Lumpen sollten ihrem Vorschlage zufolge nach folgenden fünf Sorten bestimmt werden: 1. feine weisse, 2. mittelweisse, 3. blaue, 4. spelt und 5. schrenz Lumpen.

Bei der am 6. Juli 1789 stattfindenden mündlichen Verhandlung erklären die Papiermacher Heinrich Schüll und Eberhard Hoesch, dass die Konzession der Lumpensammler als ein die Handlungsfreiheit störendes Monopol nicht bestehen bleiben dürfe und schlagen vor, die Preise der Lumpen nach Mustern festzulegen. Darauf wollten die Admodiatoren nicht eingehen, sie erbieten sich vielmehr, den Fabrikanten alle Lumpen, die im Lande gesammelt würden, abzuliefern, wohingegen sich diese verpflichten müssten, den Vorrat an Lumpen auf Anzeige hin abzunehmen. Wenn die Fabrikanten für die Folge ihren Bedarf ausschliesslich bei ihnen deckten, würden sie dafür sorgen, deren Anforderungen zu genügen. Ausserdem hätten die Müller ihnen schriftlich bescheinigt, dass sie mit dem Preis und der Ware zufrieden gewesen und sie könnten beweisen, dass fremde Händler zu teureren Preisen Lumpen nach Düren geliefert. Die oben genannten Sorten wollten sie ausschliesslich Fracht zu folgenden Preisen liefern: 1. 65 r. M., 2. 30 r. M., 3. 30 r. M., 4. 20 r. M., 5. 8 r. M. Da die Dürener Fabrikanten damals schon bessere Papiere verfertigten, war ihnen daran gelegen, nur bessere Lumpen zu verarbeiten. Sie wünschten daher eine genauere Sortierung in feinste, feine, mittlere Lumpen und Auswurf und bieten 80, 56, 44 und 16 resp. 6 Rthl. Von der gegnerischen Seite wurde darauf geantwortet, dass von den Lumpen, welche die Fabrikanten „feinste“ hiessen, im ganzen Lande keine 2000 Pfund gesammelt würden. Es ist leider aus den Akten nicht ersichtlich, wie die Sache geendigt hat, immerhin zeigt uns der Prozess, wie sehr die Konsumenten von einer derartig konzessionierten Gruppe von Gewerbetreibenden in der Enge getrieben werden konnten.

Dazu kam noch, dass die Menge verwendbarer Lumpen überhaupt herabsank; unter den Landleuten beiderlei Geschlechts

war der Luxus so sehr gestiegen, dass sie sich nicht mehr wie früher in Leinen, sondern in wollenes Tuch und andere zum Papiermachen untaugliche Stoffe kleideten.

III.

Geschichtliche Daten zu den einzelnen Papiermühlen des Dürener Landes.

A. Die Mühlen des Kreuzauer Teiches.

In Kreuzau finden wir bereits früh eine Mühle, an deren Stelle sich später eine ansehnliche Fabrik entwickelt hat. Es ist dies die sog. „oberste“ Mühle, heute der Firma Gebr. Hoesch gehörig. Sie bestand schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Der Graf Gerhard von Jülich bestimmte nämlich 1319, dass drei seiner Höfe auf der Mühle im oberen Auwe mahlen lassen sollten¹⁾. Dieses war die oberste Mühle, welche 1345 vom Grafen Wilhelm von Jülich an die Eheleute Johann und Sophia von Lützheim überging. Später kam dieses Besitztum an den Erbmarschall des Landes Jülich und finden wir noch folgende Besitzer erwähnt: 1462 Heinrich von Birgel, 1505 Elisabeth von Kessel, 1570 Emmerich Kurt von Schönecken. Nach diesem hatte Wwe. Anna von Geldern Anteile an der Mühle, die sie seit 1616 an ihren Schwager Diedrich Landsschaden von Steinach verschenkte. Der letztere verkaufte dieselben 1620 an die Kreuzauer Burgherren. 1771 wurde Hermann Ferdinand von Tork wegen rückständiger Miete aus der Mühle klagbar. Am 20. Juli 1779 wurde die Mühle von den Geschwistern von Hettemann an Jakob Deutgen verkauft, der sie seinem Schwager Hugo Ludolf Hoesch übertrug. Durch Erbschaft kam sie dann am 15. März 1791 in den Besitz der Ehegatten Joh. Schüll und Barbara Sibilla Hoesch. Joh. Schüll scheint unter der Firma Gebr. Schüll mit seinem Bruder Heinrich Schüll, nach dem Vertrage mit Eberhard Hoesch zu urteilen, bereits eine Papiermühle in Birkesdorf besessen zu haben.

1) Die Daten aus dem 62. Heft der Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein: Joh. Esser, Das Dorf Kreuzau S. 96 ff.

Er tritt auch als Vertreter der Dürener Müller bei dem Prozess gegen die Lumpensammler auf, während Heinrich Schüll dieselben in einem Briefe an die französische Regierung vertritt. 1823 hiess die Firma Johann Schüll Söhne und wurden auf der obersten Mühle ungefähr 70 Arbeiter beschäftigt und ca. 35 000 Taler umgeschlagen ¹⁾. Einer dieser Söhne, Ludolf Schüll, stellt im Verein mit Ludolf Mathias Hoesch anfangs der 40er Jahre auf der Papierfabrik Friedenau eine Papiermaschine auf, auf welcher sie das in Krauthausen und Kreuzau verfertigte Halbzeug verarbeiteten. Durch das Los kam diese Maschine später an Ludolf Schüll, der sie in Kreuzau aufstellte. Von Ludolf Schüll, der später alleiniger Inhaber der Firma Joh. Schüll Söhne war, ging die Fabrik 1856 in den Besitz von Wilhelm Edmund und Eduard Hoesch über, die als Söhne von Ludolf Hoesch Friedenau besaßen und Gebr. Hoesch firmierten. Die Vereinigung mit Friedenau wurde erst aufgehoben, als der Sohn Wilhelm Edmunds, Heinrich Arthur Hoesch in die Firma eintrat. Walter Hoesch, der als Sohn Eduards Hoesch in dem Geschäft tätig war, übernahm Kreuzau, Heinrich Arthur Hoesch Friedenau.

2. Der obersten Mühle reiht sich die sogenannte „unterste Mühle“ oder die Burgmühle an, die wie die vorige, bereits lange Jahrhunderte als Mahlmühle bestanden ²⁾. Die ersten Nachrichten über sie stammen aus dem Jahre 1559, wo schon ein gewisser Johann Walrave von einem Garten auf dem Mühlendriesch Steuer entrichtete. Anno 1580 war er aus der Mühle mit 8 Malter Roggen veranlagt. Im Jahre 1606 brachte die Mühle mit dem zugehörigen Land — 9 Morgen — dem Eigentümer 10 Malter Roggen Pacht. Bis Martini 1658 war Johann Boltz Pächter, nach ihm übernahm Peter Kruth die Mühle. 1661 gelangte sie in den Besitz des Adam Herten zu Düren, dessen Erben sie 1680 den Eheleuten Bernards in Pacht gaben. 1709 erwarb Kaspar Jodokus von Tork nach Abfindung aller Berechtigten die Mühle. Er sowohl wie seine Witwe traten für deren Steuerfreiheit ein. 1711 hatte sie Mathias Cremer gepachtet, 1731 Heinrich Korth und 1767 Peter Knipprot. Die Familie von Tork war nach jahrelangen Prozessen in den Besitz der Kreuzauer Burg, zu der die

1) Linde und de Bruyn, Geschichte der Stadt Düren 1823 S. 16.

2) Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein, Heft 62, S. 72 ff.

Mühle gehörte, gelangt. Sie hatte dieselbe seit 1701 inne und die letzte von Tork, Maria Franziska Wilhelmina, vermachte dieselbe kurz vor ihrem Tode dem Oberregierungsrat Wilh. Jungbluth († 1889): Von diesem gingen sie an den Bürgermeister Jungbluth über, der sie an die Gebr. Keyser verkaufte. Zur Papiermühle wurde sie 1807 umgewandelt. Die Konzessionserteilung ist datiert aus dem Feldlager von Tilsit, unterm 8. Juli 1807, gezeichnet von Napoleon I. und gegengezeichnet von dem Staatssekretär Maret und dem Minister des Innern, Champagny.

Zu Kreuzau treffen wir auch den ersten Papiermüller der Dürener Gegend an, der als Papierfabrikant urkundlich bezeugt ist, den „papiermecher“ Hans Klein¹⁾. Dieser wurde nämlich für einen auf den Mühlenteich schiessenden Baum- und Weingarten zu einer Jahresabgabe von 2 Kapaunen und 15 Rtlr. veranlagt. Die Veranlagung erfolgte am 30. März 1666. Am 31. Oktober 1695 erscheint die Mühle nebst Zubehör mit 1208 Taler 15 Mark Aachener Geldes belastet und die Erben Haes erklären vor den Schöffen, diese Summe an die Erben Hans Klein zu schulden.

3. Wenige Jahrzehnte nach jenem Hans Klein war auch schon die Papiermacherfamilie Strepp in Kreuzau ansässig¹⁾. 1717 arbeitete auf der Boisdorfer Mühle am Lendersdorfer Teiche ein Michael Strepp und im Jahre 1734 finden wir einen Michael Strepp als selbständigen Papiermüller in Kreuzau. Er musste in diesem Jahre den Teich an seiner Mühle erbreitern, weil er die unterste Mühle, die Burgmühle, zu hoch ins Wasser setzte. Aus dieser Verordnung geht also offen hervor, dass die Streppsche Mühle sich unterhalb der Burgmühle befand, auch wird uns von Hr. Joh. Strepp auf der Hochkoppelmühle mitgeteilt, dass seine Familie vor Jahren am sogenannten „Quert“ ihre Mühle besessen. Dies ist aber die Stelle, wo heute die Fabrik von Heinrich Arthur Hoesch, Friedenau, steht. Da dieser Bau die Jahreszahl 1830 trägt und dem ersten Inhaber, Ludolf Mathias Hoesch die Konzession zum Bau der Friedenauer Fabrik am 17. Oktober 1829 gewählt wurde, so scheint die alte Streppsche Mühle abgebrochen worden zu sein. Dem Michael Strepp war zum Bau der Papiermühle $\frac{1}{4}$ Morgen aus dem Gemeindeland verkauft worden. 1752 wird ein Tilmann Strepp als Besitzer der Mühle genannt. Nach

1) Joh. Esser, Das Dorf Kreuzau. Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein, Heft 62, S. 109, 110.

Übergang der Mühle an Hoesch erbauten die Strepp oberhalb der obersten Mühle eine neue Papiermühle, auf der wir die Gebr. Johann, Peter und Philipp Strepp antreffen, die mit ihrem Schwager Boltersdorf hier Papier verfertigten. Die Söhne von Peter Strepp, Johann und Peter bezogen 1867 die Hochkoppelmühle, wo sie noch mit Bütten angingen. Die letztere war von einem gewissen Macherey als Papiermühle gegen 1780 erbaut worden und noch zur Franzosenzeit ward sie als papéterie erwähnt¹⁾. Zur Zeit der Freiheitskriege wurden dort von Remscheider Fabrikanten Waffen geschliffen. Hierauf wurde sie von der Firma Joh. Peter Schoeller als Rauch- und Walkmühle benutzt und ging dann an die Gebr. Strepp über. Friedenau wurde von Ludolf Mathias Hoesch, der die von Eberhard Hoesch 1786 erbaute Hoeschmühle auf dem Dürener Teiche besass, angekauft. Seine Söhne Ludolf Emil, Eduard und Wilhelm Edmund teilten sich in den Besitz der beiden Fabriken, die ersteren übernahmen die Hoeschmühle, die letzteren Friedenau.

4. Dieselben Brüder Eduard und Wilhelm Hoesch werden 1823 als Besitzer einer anderen Mühle zu Schneidhausen bei Friedenau genannt, in der sie Papier herstellen. Daneben hatten sie noch eine Eisenfabrik²⁾.

5. Zu den Mühlen des Kreuzauer Teiches, der bei Friedenau seinen Wasserüberschuss wieder an die Rur abgibt und nun den Namen Niederauer Teich führt, können wir auch die Papierfabrik von J. M. Frantzen rechnen, die oberhalb des Teiches einen eigenen Abfluss aus der Rur ableitet. 1773 wird die Mühle als Eisenschneidmühle erwähnt und befand sich im Besitze eines gewissen Cramer³⁾. Ihre nachmaligen Inhaber waren Pfeiffer und Werner und ging sie von letzterem 1853 an Joh. Math. Frantzen über. Er fabrizierte dort bessere Packpapiere. Nach seinem 1857 erfolgten Tode führten die Söhne Jakob, Lambert, Johann und André das Geschäft bis zum Jahre 1869 gemeinsam weiter. In diesem Jahre übernahm Jakob Frantzen das väterliche Besitztum, Lambert und Johann gründeten zu Lamersdorf und Inden im Kreise Jülich ihre Firma Gebr. Frantzen und André

1) Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein Heft 62: Joh. Esser, Das Dorf Kreuzau S. 86.

2) Linde u. de Bruyn, Geschichte der Stadt Düren. 1823. S. 16.

3) Königl. Staatsarchiv, Düsseldorf, Jülich-Berg. Akt. No. 43.

wandte sich nach Dorsten i. W., wo er in die Dorstener Papierfabrik eintrat. Jakob Frantzen starb 1901 und seitdem führen seine Söhne Jakob und Emil das Geschäft weiter.

B. Die Papiermühlen des Dürener Teichs.

1. Die älteste Papiermühle auf dem Dürener Teich, die urkundlich erwähnt wird, ist diejenige, die Rütger von Scheben im Jahre 1711 erbaute. Wir haben schon gesehen, wie Scheben anfangs die Opposition der übrigen Müller auf dem Teich gegen sich erregte, weil er seinen Verpflichtungen bezüglich der Teicharbeiten nur lässig nachkam. Seine Papiermühle entwickelte sich zu grosser Blüte und Leistungsfähigkeit, so dass der Dürener Rat ihm auf seine Bitte am 18. März 1727 amtlich das Zeugnis ausstellte, dass sein Papier feiner sei, als dasjenige, was aus anderen Papiermühlen dieser Gegend hervorgehe¹⁾. Wenn wir die Papiere dieser Zeit, soweit sie heute in dem Archiven Düsseldorf und Düren ruhen, auf ihre Herkunft prüfen, so begegnen uns am häufigsten die Fabrikate Schebens. Es mag dies ein Zeichen dafür sein, dass gerade die amtlichen Behörden Zutrauen zu seinen Produkten gefasst hatten. Für die spätere Entwicklung der Schebenschen Mühle ist es von grosser Bedeutung gewesen, dass er seine Tochter an den damals in Düren eingewanderten Joh. Paul Schoeller verheiratete. Infolge dieser Heirat kam die Mühle, die im ganzen 19. Jahrhundert der Familie Scheben angehört hatte, im Jahre 1819 in Besitz von Louis Schoeller, der sie bis 1849 inne hatte. Im Jahre 1823 beschäftigte er dort ungefähr 55 Arbeiter bei einem Umsatze von ca. 30000 Taler²⁾. Von 1844 bis 1866 war die Mühle im Besitze von Fritz Schoeller und seit jener Zeit, 1866, bildete sie als Neumühle einen Bestandteil der Firma Heinrich August Schoeller Söhne.

2. Von einer zweiten Papiermühle auf dem Dürener Teich besitzen wir leider nur die Verhandlungen über ihre Errichtung. Der Erbförster Huppertz kaufte im Jahre 1720 die vor der Philippspforte gelegene „nackens Mühle“, um sie in eine Papiermühle umzuwandeln. Er hatte zum Erweiterungsbau eine Grund-

1) Düren, Stadtarchiv. Akten betr. Wassergerechtsame.

2) Linde u. de Bruyn, Geschichte der Stadt Düren S. 16.

stücksparzelle nötig, die der Stadt gehörte. Die Stadt trat sie ihm gegen einen Zins ab, den er zuerst zu Martini 1721 und von da an zwanzig Jahre lang zu zahlen hatte. Am 25. Mai 1723 bestätigte der Dürener Rat entgeltig die erteilte Konzession.

Dieselbe Familie hat noch andere Mühlenbetriebe erworben. Ein Adam Houpertz erhielt am 17. Dezember 1760 die Erlaubnis des Kurfürsten Karl Theodor zur Anlegung einer Mühle auf dem Dürener Teich, wogegen eine frühere, unterm 19. August 1750 erteilte Konzession zur Anlage einer Gerstenmühle auf dem Lendersdorfer Teich zurückgezogen wurde. Diese auf dem Dürener Teich erbaute Gerstenmühle war bis zum Jahre 1780 im Besitz des Houpertz. Am 17. April 1780 erhält der neue Eigentümer, Theodor Deutgen die Erlaubnis, die Mühle in einen Eisen- und Stahlhammer umzuwandeln, mit der Massgabe, dass der Konzessionär keinen Widerspruch erheben dürfe, wenn auf dem Teiche neue Fabriken erbaut würden, es sei denn, dass sie ihm das Wasser benähmen. Aber schon nach 4 Jahren wurde die Bestimmung des Gebäudes abermals geändert, indem die Gebr. Schoeller den Hammer ankauften und zur Papiermühle umwandelten.

3. Der in eine Papierfabrik umgewandelte Eisenhammer kam bei der Erwerbung 1784 in den gemeinsamen Besitz der Brüder Philipp-Rütger, Johann-Paul, Johann-Arnold und Heinrich-Wilhelm Schoeller, vier Söhne des Johann-Paul Schoeller, der wie schon erwähnt die Tochter des Papiermüllers Rütger von Scheben geheiratet hatte. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts ist von diesen Brüdern Heinrich-Wilhelm der alleinige Besitzer der Papierfabrik auf dem Hammer und zwar bis zum Jahre 1817, in dem seine Söhne Heinrich-August und Louis nebst seinem Schwiegersohn Carstanjen als Teilhaber in das Geschäft eintraten, das nunmehr Gebrüder Schoeller und Carstanjen hiess. Louis Schoeller schied schon 1819 wieder aus, als er die Mühle Schebens ankaupte; und zwei Jahre später 1821 trennten sich auch Heinrich-August und Carstanjen, indem letzterer die Gelbe Mühle übernahm. 1823 beschäftigte der nunmehrige alleinige Besitzer Heinrich-August Schoeller in der Papiermühle auf dem Hammer schon ungefähr 80 Arbeiter und schlug ca. 48000 Taler um²⁾). Er nahm seinen Sohn

1) Düren, Stadtarchiv. Ebenda.

2) Linde u. de Bruyn, Geschichte der Stadt Düren. 1823. S. 15.

Julius, Felix-Heinrich und Benno, sowie seinen Schwiegersohn Ernst Grebel in die Firma auf. 1857 trat Felix-Heinrich Schoeller aus und kaufte die im nördlichen Düren gelegene Walzmühle an, um dort eine neue Papierfabrik unter seinem eigenen Namen zu errichten. Die Firma auf dem Hammer änderte jetzt ihre Bezeichnung in Heinrich-August Schoeller Söhne. 1866 wurde die Fabrik durch Ankauf der Altenmühle — der Schebenschen Mühle — erweitert und dort später noch eine Strohstofffabrik angelegt. Julius Schoeller starb 1876 und nun übernahm Benno Schoeller, nachdem auch Ernst Grebel 1891 ausgetreten war, die beiden Fabriken. Die jetzigen Inhaber sind Benno Schoeller, dessen Söhne Karl und Hugo, sowie sein Schwiegersohn Gustav Renker.

Auf dem Hammer wurde anfangs mit vier Bütten gearbeitet, deren Zahl später auf acht erhöht wurde. Jede Bütte erzeugte angeblich per Schicht 12 Ries Kanzlei- oder 6 Ries Postpapier.

4. Bald nachdem Brüder Schoeller den Hammer gekauft hatten, tritt auch ein anderer mit der Blüte der Dürener Industrie eng verknüpfter Name, Hoesch, zuerst in der Papiererzeugung auf. Eberhard Hoesch besass eine Mühle an der Stelle der heutigen Hoeschmühle, für die er ein neues Wehr gebaut hatte und infolge dessen den schon genannten Vertrag von 1788 mit den anderen Müllern abschloss. Bei Erneuerung dieses Teichvertrags im Jahre 1819 hatte sein Sohn Ludolf-Mathias die Papiermühle in Besitz. Er beschäftigte im Jahre 1823 schon ca. 70 Leute. Nach ihm führten seine Söhne Ludolf und Emil das Geschäft, bis Ludolf starb und Emil sich mit Felix Schleicher zu der Firma Hoesch & Schleicher verbanden. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts trat Schleicher wieder aus und seither heisst die Firma Emil Hoesch.

5. Wie der Hammer, die oberste und unterste Mühle zu Krensau zuerst andern industriellen Zwecken dienten, so auch die Walzmühle, die heutige Fabrik der Firma Fel. Hch. Schoeller. Sie war im Jahre 1752 von Tilmann Günther und Everh. Dentgen auf städtischem Grunde erbaut worden¹⁾. Später war sie in den Besitz von Hoesch & Comp. übergegangen. Mitte der 30er Jahre war Ludolf Jeremias Hoesch Besitzer der Mühle; der sie zu einem grossartigen Eisenwalzwerk eingerichtet hatte. Als Fel. Heinr.

1) Materialien zur Geschichte Dürens. Bonn, Rumpel und Fischbach. S. 642.

Schoeller sie am 28. November 1856 käuflich erwarb, war sie im Besitze von Ludolf Adolf Hoesch. Er gliederte ihr 1867 eine Strohstofffabrik an, die er später, 1886 seinem Sohne Felix Hermann Maria als eigne Firma Hermann Maria Schoeller & Co. übertrug. 1869 nahm er seinen Sohn Guido in die Firma auf, der 1898 starb; 1870 trat sein Sohn Heinrich Schoeller in das Geschäft ein, der nach dem Tode des Vaters (1893), seines Bruders Guido und dem Wegzuge seines Bruders Hermann Maria nach Osnabrück die beiden Fabriken, an denen letzterer noch als Kommanditist beteiligt ist, heute der Besitzer ist.

C. Die Mühlen des Lendersdorfer Teiches.

1. Als älteste mit der Papierbereitung am Lendersdorfer Teich beschäftigte Mühle dürfte die Boisdorfer Mühle anzusprechen sein. Nach Aufzeichnungen im Pfarrarchiv zu Lendersdorf bestand sie schon 1695 als Papiermühle. Gegen 1717 arbeitete dort ein Michael Strepp, der, protestantischer Konfession, aus der Pfalz eingewandert war, und bei seiner Heirat konvertiert zu haben scheint. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts treffen wir dort einen Papiermacher Jakob Holmann, der auch noch in den Akten des Jahres 1785 erwähnt wird¹⁾. Holmann verfertigte bessere Schreibpapiere, die auch 1740 bei der Anfrage der Düsseldorfer Hofkanzlei mit konkurrierten. Das Einhornwasserzeichen der Dürener Papiere mit den Buchstaben I H dürfte wohl von ihm herrühren. Die Mühle, die zu dem Gute Boisdorf, das der Familie des Freiherrn von Dalwigk zu eigen war, gehörte, wechselte mit dem Gute ihre Besitzer. Sie ist jetzt im Besitze von N. Knipp-rath, Kreuzau.

2. Die Familie Lünenschloss, auch Leunenschloss geschrieben, hat ehemals im industriellen Leben Dürens eine nicht unbedeutende Rolle gespielt und auch in der Papierindustrie scheint sie sich versucht zu haben. Sie besass auf dem Lendersdorfer Teich eine Farbmühle. Nach einem Konzessionsgesuche²⁾ vom Jahre 1785 zu schliessen, wollte J. J. Leunenschloss in der Nähe dieser Farbmühle, auf Boisdorf zu, eine Papiermühle erbauen.

1) Akten des Dürener Stadtarchivs betr. Wassergerechtsame.

2) Ebenda.

Es sind jedoch keine Nachrichten vorhanden, dass dieser Plan auch zur Ausführung gekommen ist. Die Eingabe des Leunenschloss besagt, dass er auf dem sog. Lendesdorfer Teiche schon zu einer Mahlmühle berechtigt sei und er beabsichtige, oberhalb derselben, gegen die herkömmliche recognition eine Papiermühle anzulegen. Da hierbei niemand, als der „Einhaber der unmittelbar oberhalb gelegenen papiermühl des Freyherrn von Dalwigk zu Boisdorf“ interessiert sei, weil dieser sich allenfalls über eine Stauung des Wassers beklagen könne, die untern Müller hingegen nach wie vor das Wasser von seiner Rölsdorfer Mühle beziehen könnten, so würde es nur darauf ankommen, zu verhindern, dass den Boisdorfern Schwierigkeiten erwüchsen. Der Dürener Rat machte das Vorhaben des Leunenschloss öffentlich bekannt und setzte eine Einwendefrist von sechs Wochen fest. Dem Papiermacher Holmann auf Boisdorf und dem Lendesdorfer Ambachsmeister sollte das Gesuch des Leunenschloss besonders mitgeteilt werden.

Freiherr von Dalwigk erhebt denn auch gegen die Erteilung einer Konzession am 3. August 1785 Einspruch. Leunenschloss fordert am 10. September mündliche Verhandlung auf den 19. September 3 Uhr nachmittags in loco quaestionis und wünscht zu dem Termine Hinzuziehung der beiden obengenannten und weiterer Sachverständigen. Am Tage des Termins erscheint namens des Freiherrn der Advokat Müller und bittet, die angesetzte Verhandlung zu verschieben. Der nunmehr auf den 13. Oktober angesetzte Termin wird auf Ansuchen des Freiherrn nochmals um einige Tage, bis zum 15. verschoben. An letzterem Tage erschienen: Erbförster Keiser und Verwalter Brandt, der Freiherr war vertreten durch Holmann und zwei Sachverständige, Joh. Jak. Graff und Wilh. Immundts, von der andern Partei waren anwesend Leunenschloss, dessen Müller Zehnpfennig, und als Sachverständige Niclas Müller und Wilhelm Meven. Nach Vereidigung der Sachverständigen wurden ihnen folgende Fragen vorgelegt:

1. ob hinlänglich Gefäll vorhanden sei,
2. ob dasselbe ohne Nachteil des Freiherrn zu der geplanten Mühle verwendet werden könne,
3. wie ein allenfallsiger Schaden zu verhüten sei.

Die erste Frage wurde von allen bejaht. Bei der zweiten erklären Müller und Meven, dass das Gefälle ohne Nachteil benutzt werden könne, wenn der obere Teil des Teiches um

1 Fuss tiefer gelegt werde und ferner 3 Schleusen angelegt würden. Ad 3 erklären sie sich dahin, dass bei der jetzigen Höhe des Wasserspiegels kein Schaden entstehen könne, steige das Wasser, so müssten die Schleusen geöffnet werden. Auch die Sachverständigen Johann Jakob Graff und Wilhelm Immundts erklären, dass dem Freiherrn, wenn obige Massnahmen befolgt würden, kein Schaden entstehen könne. Demgemäss wurde Leunenschloss die Konzession unter obigen Bedingungen erteilt mit der Verpflichtung, jährlich 4 Rthr. an den jütlischen Wehrmeister zu zahlen. Der letztere wurde angewiesen, ihm bei der Errichtung der Papiermühle behilflich zu sein und die Leistung alljährlich einzuziehen. Die Konzession ist datiert vom 9. November 1785. Am 20. Januar 1786 kam noch ein Vertrag mit dem Freiherrn von Dalwigk zustande, indem Leunenschloss sich verpflichtet:

1. die Ufer des Teiches zwischen dem Boisdorfer Kreuzchen und der Papiermühle in Stand zu halten,
2. den Teich in teichmässigem Zustande zu erhalten,
3. allen Schaden, der dem Freiherrn aus der Mühle entstehen würde, zu tragen.

Leunenschloss hinterlegt 10 Carolinen für die der andern Partei entstandenen Kosten, die sich auf 17 Taler 15 Sgr. belaufen. Durch Verfügung des Herzogs von 19. Januar 1790 wird die jährliche Abgabe auf 8 Taler erhöht und neue Konzession dahin erteilt, dass binnen 10 Jahren keine neue Farbenstossmühle in der Dürener Gegend erbaut werden dürfe.

3. Auch die Kaisermühle auf dem Lendersdorfer Teich war frührer Papiermühle und 1823 arbeitet dort ein Joh. Caspar Lösch, der 90 Arbeiter beschäftigte und 45 000 Taler umschlug¹⁾.

4. Die Gürzenicher Mühle, heute die Papierfabrik von Gebr. Hoffstümmer, war ehemals eine Ölmühle, die einem Herrn von Obbendorf, genannt Schellard, auf Burg Gürzenich gehörte²⁾. Sie ging dann in den Besitz einer Familie Hansen aus Düren über und hierauf an die Firma H. & E. Deutgen. Diese kaufte das Gelände auf der rechten Teichseite und legte dort ein Walzwerk an, welches bis Ende der 70er Jahre in Betrieb war. 1871 kauften die Gebr. Hoffstümmer die Mühle auf der linken

1) Linde und de Bruyn, Geschichte der Stadt Düren. 1823. S. 15.

2) Materialien zur Geschichte Dürens S. 679.

Teichseite und stellten dort eine Papiermaschine auf. 1883 übernahmen sie auch das Walzwerk auf der rechten Seite.

5. Im Jahre 1791 melden uns die Akten, dass ein Franzose auf der Mühle des Mathias Vassen zu Mariaweller französische Assignaten angefertigt habe. Die französische Agentur kam dieser Fabrikation auf die Spur und auf deren Antrag liess der Dürener Magistrat die Form nebst Presse, sowie 8000 Assignaten wegnehmen und im Rathause verwahren. Der Assignatenfabrikant entfloh.

6. Endlich ist der Entwicklungsgang nur noch bei der Firma Gebr. Schmitz zu verfolgen gewesen. Joh. Arnold Schmitz in Düren kaufte 1797 von dem Freiherrn von Goldstein die sogenannte untere Merkener Mühle, um hier mit zwei Rütten Papier zu machen. Bereits 1816 erweiterte er den Betrieb durch Ankauf der nahe gelegenen oberen Merkener Mühle, die er von der Witwe des Freiherrn von Pelzer-Berensberg übernahm. 1823 beschäftigte er in seiner Mühle 70 Arbeiter bei einem Jahresumsatz von ca. 40 000 Taler. Sein Sohn Arnold Schmitz trat 1825 mit der Firma Oechelhäuser in Siegen behufs Anlegung einer Papiermaschine in Unterhandlung, dieselbe wurde auch geliefert und war dies die erste Papiermaschine, die in einer Dürener Fabrik aufgestellt wurde. Die Firma hiess einige Jahre nachher Gebr. Schmitz, deren Inhaber Arnold und Ignatz Schmitz waren. Seitdem ist die Firma unverändert geblieben.

1) Linde u. de Bruyn, Geschichte der Stadt Düren. 1823, S. 16.

Anhang.

1.

Contract¹⁾ zwischen ober und untermeistern über daß Vom Herrn Everhard Hoesch bey Krauthausen angelegte neue wehr in der Ruhr zubeuhuf der mühlen.

Nachdem Hr. Everhard Hoesch Vor zwey jahren bey Krauthausen nun eine neue papiermühle erbaut, auch hierzu einen neuen Teich gestochen und ein neues wehr in den Rhurfluss angeleget hat, das waßer aber von seiner mühlen anders nicht als in den Dürener Teich ablassen kann,

alß haben auß dießer betrachtung sämtliche hier unterschriebenen untermühler und respective einhaber der Mühlen auf dem Deurender Teich mit Hr. Everhard Hoesch in ansehung und in betref des Wehrbaues eine gesellschaft und Vergleich auf sechs stets nacheinander folgende Jahre eingegangen und zwar auf folgende Bedingungen:

1^{mo} übernimmt Hr. Everhard Hösch für sich allein den ganzen wehrbau und alleinige reparationen am wehr, sie fallen im winter oder im Sommer vor und verspricht, so viel waßer als nur immer möglich und thunlich in den Teich zu stopfen.

2^{do} solle es mit der zu jährlicher ausstopfung des Teichs bestimmender Zeit bey dem bisherigen herkommen und vom magistrat zu treffender anordnung belassen werden.

3^{to} auch in ansehung des teichfegens sich gleich andern mühlen zu verhalten und den Teich unterhalb seiner mühlen biß an die gärten und wießen, die denen Gebrüdern Schoeller gehörigen papiermühlen auszufegen.

4^{to} dagegen verpflichten unterschriebene untermühler sich ein jeder für seine Mühle an Herrn Everhard Hoesch einen jährlichen beytrag von sieben thlr. zu bezahlen, so lange alß dießer Vergleich besteht, dagegen verbindet sich

5^{to} Hr. Everhard Hoesch daß wehr in solchem stand zu stellen und zu erhalten, daß weder der stadt, noch den untermühlern durch

1) Düren, Stadtarchiv Wassergerechtsame.

seine Versäumniß hierunter schaden und abgang deß waßers zugehen können, widrigens er dafür haften solle und wolle, insofern aber durch außerordentlichen überfall deß waßers und ohnvermeidliche unglücksfälle daß wehr zu Grunde gerichtet würde, alsdann Hr. Everhard Hoesch solches magistratui und den untermühlern sofort anzeigen solle, wonach dann der augenschein gleich eingenommen und insofern alß dan H. Hoesch daß wehr binnen der zur Herstellung erforderlichen Zeit in tauglichen stand zu herstellen sich sofort nit erklären würde, alß dann den untermühlern mit aufhebung dießes Vertrags das alte wehr in stand zu stellen erlaubt seyn und frey stehen solle.

6^{to} ohngeachtet die H. Gebr. Schüll ein eigenes wehr in der Rhur oberhalb ihrer papiermühlen zu birkesdorff haben, so Verbinden sie sich auch zu dießer gesellschaft und versprechen jährlich den halben beytrag mit $3\frac{1}{2}$ rthlr. an Hr. Hoesch zu entrichten, hingegen soll ihnen auch wie den übrigen mühlern die ausstopfung des Teichs zeitig angekündigt werden.

7^{mo} sollen alle Jahr auf St. Johannistag, den 24. juny von sämtlichen Teichinteressenten eine zusammenkunft gehalten und darinnen daß nötige, es seye zum waßerbau oder außstopfung des Teiches überlegt und beschloßen, jedoch aber vorläufig magistratur hierüber die anzeige verfügt werden.

8^{vo} Einhaber der mühlen bey Velden können gegen den jährlichen abtrag von sieben rthlr. in die Gesellschaft eintreten.

9^{no} Die Stadt solle daß waßer allezeit frey beziehen und zu keiner abgab und beytrag gehalten seyn, es wolle aber geneigtest

10^{mo} Magistratus zu Vermitteln helfen, daß die beyde fett und öhlmühle zu Velden die der halbwinner in pacht und genuß hat auch deren beytrag für den gebrauch deß wassers erlegen.

11^{mo} ist ferner vereinbahrt worden, daß faß sich ein schaden am wehr ergeben und die untermühler solches demselben andeuten würden, ohne daß Hr. Hoesch binnen zwey ersten Arbeitstagen wirklich hergestellt hätte alsdann die untermühler die Herstellung auf Hr. Hoesch Kosten frey stehen solle und er den Ersatz ohne Widerspruch verfügen wolle.

Also beschloßen Deuren, in Senatu 6. 7^{bris} 1788.

2.

**Schreiben der Dürener Papierfabrikanten
an die französische Regierung.**

Freiheit

Gleichheit

Verbrüderung

Deuren, den 3ten Nivose im 3ten Jahre
der Französischen Republick.

Die Papierfabriquanten des Bezirks von Deuren
an den
Bürger-Bezirks-Verwalter.

Bürger, Wir haben von der von der Central-Verwaltung requirirten zwei grosse Sorten Schreib-Papier keinen Vorrath und jetzt ist die Jahreszeit nicht, wo solches gemacht werden kann, weil sich's nicht gehörig zum schreiben leimen lässt, die nächstfolgenden zwei kleineren Sorten Schreibpapier sind auch noch nicht völlig fertig, können aber bald fertig gemacht werden.

Des Drucks Papier ist keines vorrätig, kann aber verfertigt werden, wir müßten aber wissen, welche Qualität es sein müsse und obs geleimt oder ungeleimt sein solle? Das Briefpapier kan gleich geliefert werden.

Wir sind immer willig, den Requisitionen der Französischen Republick soviel uns möglich ist, genug zu leisten, bitten uns aber auch in den Stand zu setzen, gegen Republikanische Münze die uns zur Fabrizierung ganz unentbehrlichen Stoffe, wie Lumpen, Schafsfüs, Alaun, Indigo, Holz, Kohle u. s. w. anzuschaffen, den bis zu dieser Stund können uns nicht damit versehen, weil jeder, so Vorrath davon hat mit dem Verkauf zurückhält, und wir schon vergebens Fuhren an Lumpen-Händler gesandt haben, bei denen wir wußten, daß solche wirklich vorrätig waren, also offenbar viel Schaden leiden, wenn jeder Freiheit haben soll, Lumpen einzukaufen ohne gehalten zu sein, solche uns fabriquanten zu verhältnißmäßigen Preisen wieder zu überlaßen, auf diese Weise würde, ganz gegen die Französische Verfassung dem Wucher der Weg gebahnt, und unsere fabrique zum Stillstand genötigt.

Wir bitten demnach den Bürger-Bezirks-Verwalter, der Central-Verwaltung vorzustellen zu verordnen, daß jeder, so Stoffe vorrätig

hat, welche wir zur Betreibung der Papierfabrique nötig haben, uns solche gegen verhältnißmäßige Preise in Republikanischer Münze absetzen müsse, damit unsere fabrique betreiben undt unsern Leuten Arbeit geben können, wobei nötig finden, die Central-Verwaltung mit den Schwierigkeiten bekannt zu machen, die unsern Arbeitsleuten aufstoßen um sich die unentbehrlichsten Lebensmittel gegen republikanische Münze anzuschaffen. Wer ihnen auch sonst gegen Zahlung das Nötige reicht, verweigerts dermalen, so daß diese armen Leute oft ohne Nahrungsmittel waren und noch traurig der Zukunft entgegen sehen, wenn ihnen die vorigen Quellen nicht geöffnet werden und jeder, der ihnen sonst der gleichen verkaufte und noch in der nehmlichen Stadt ist wie er damals war nicht strengstens angehalten würd, sie ihnen weiter gegen Zahlung in Republikanischer Münze zu verkaufen, zu welchem Ende jedem Maire der Orten nachdrücklich Auftrag gegeben werden müßte, diejenigen, so man dazu im Stand wüßte anzuhalten, denen fabriqueleuten die nötigen Nahrungs-Mittel verkäuflich zu überlassen.

Werden wir nicht in den Stand gesetzt, die uns nötigen Stoffe gegen republikanische Münze anzuschaffen und wird uns zu dem Ende nicht das Requisitions-Recht übertragen, uns solche, wo wir sie immer finden, uns liefern zu laßen, dan werden wir bald außer Stand sein, die fabrique wieder zu betreiben, sowie uns auch die Arbeitsleut fehlen werden, wenn diese sich nicht gegen Republikanische Münze ihre Bedürfnisse verschaffen können, den wirklich sind schon viele Leute aus der Arbeit gegangen, obschon wir ihnen doppelten Lohn zahlten.

Führen können wir auch nicht haben und ohne Requisitions-Recht Führen aufbieten will uns Niemand fahren, wenn wir also durch die Maires der Orten, wo die Lumpen liegen, Führen daselbst aufbieten dürften, dan wäre uns diese Schwierigkeit gehoben, wobei billige Fracht zu zahlen versprechen.

Wir bitten uns hierüber den zum Besten der fabriken nötig erachteten Entschluß mitzuteilen.

Gruß und Verbrüderung
Aus Vollmacht der Papierfabriquanten
des Bezirks von Deuren
Heinrich Schüll.

Literatur.

Kehrmann (K.), Die „Capita agendorum“. Kritischer Beitrag zur Geschichte der Reformverhandlungen in Konstanz. Historische Bibliothek Bd. 15. München-Berlin, Oldenburg 1903. 8°.

Prof. Dr. Kehrmann hat in vorliegender kritischer Studie die Ansicht, dass Kardinal Peter von Ailli der Verfasser der Capita agendorum sei, bekämpft. Die bisher herrschende Auffassung war durch Tschackert begründet und von Heinrich Finke gestützt worden; sie gründete sich auf die angenommene Priorität des Traktats vor einem Briefe von Aillis aus dem Jahre 1411. Kehrmann konnte nachweisen, dass das Verhältnis umgekehrt ist, dass sogar unüberlegte und unbedachte Benutzung des Briefes durch den Traktat vorliegt. Auf Grund der Quellenanalyse kommt K. sodann zu der Auffassung, dass es sich hier überhaupt nicht um die literarische Arbeit eines Einzelnen handelt, sondern dass die Capita agendorum eine Materialsammlung zu praktischen Zwecken darstellten. Und zwar hätten wir nach seiner Darlegung eine für die französische Nation bestimmte Sammlung zu sehen. Man kann nunmehr sehr gespannt sein auf den zweiten Band von H. Finkes „Acta Concilii Constanciensis“, in dem dieser den noch ungedruckten Teil der Capita agendorum nach einer vatikanischen Handschrift veröffentlichen wird. Es wird sich dann zeigen, ob Kehrmanns Auffassungen auch diesem bisher ungedruckten Teil gegenüber Stand halten und Finke zu der neuen Auffassung übertreten muss.

Kehrmann ist ein tätiges Mitglied unseres Vereins und fleissiger Besucher unserer Generalversammlungen.

Die historische Literatur des Niederrheins für das Jahr 1902.

Von

Kaspar Keller.

A. Römische Zeit.

1. Museographie.

- a) H. Lehner. Bonn. Provinzialmuseum. — WZ. 21, S. 443—448.
- b) Poppelreuter. Köln. Museum Wallraf-Richartz. Kalenderjahr 1902. — WZ. 21, S. 448—449.
- c) J. Hansen. Köln. Historisches Museum in der Hahnenortburg. — WZ. 21, S. 448.
- d) A. Kisa. Aachen. Städtischer Suermondt-Museum. — WZ. 21, S. 450—451.
- e) O. Schell. Elberfeld. Sammlung des Bergischen Geschichtsvereins. — WZ. 21, S. 451.
- f) J. Steiner. Xanten. Niederrheinischer Altertumsverein. — WZ. 21, S. 451—452.
2. H. Lehner. Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1900 bis 31. März 1901. I. Bonn. Mit 2 Textfiguren. — JVARh. 108/9, S. 351—357.
3. K[oenen]. Ausgrabungen des Provinzialmuseums in Bonn. — RheinGBl. 6, S. 67—69.
4. C. Koenen. Zur Altertumsforschung im Rheinlande. — RheinGBl. 6, S. 237—244; 374—380.
5. J. Asbach. Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande. — Berlin, Weidmann. VII, 68 S.

Unter diesem Titel fasst Asbach eine Reihe von Aufsätzen zusammen. Die Einleitung enthält einen Überblick über die Kämpfe

zwischen den Römern und Germanen um die Rheingrenze. Dann folgen die einzelnen Aufsätze über gallisch-römische Mischkultur, Augusta Trevirorum, die Heerstrasse und Wasserleitung in der Eifel, das römische Köln, den rheinischen Festungsgürtel und die Abwandlung der Grenzarmee und der Grenzbefestigungen. Der Schlusssatz würdigt die Rheinstädte Mainz, Trier, Köln in ihrer speziellen Bedeutung, und dann die Bedeutung der Franken für die weitere Entwicklung der Rheinlande und ganz Westeuropas.

6. a. Der rheinische Festungsgürtel in römischer Zeit. — Köln. Ztg. 1902, Januar 12, nr. 32.
7. F. Hettner. Römisches aus der Eifel. — Rheinlande, Jahrg. 2, Heft 6, März, S. 7—14.
8. E. Ritterling. Zur Geschichte der römischen Legionslager am Niederrhein. — KBWZ. 21, S. 110—113.

R. bespricht die Entdeckung einer Militärziegelei in Xanten. Er nimmt an, dass diese nur für die jeweilig dort stationierte Legion bestimmt gewesen sei. Aus Ziegelfunden zieht er den Schluss, dass das Standlager der Legio XXII pr. in der vorflavischen Zeit in Xanten gewesen sei, und dass auch die Legio VI victrix eine Zeitlang dort gelegen haben muss, aber erst nach dem Jahre 89, da sie den Beinamen *pia fidelis* führt.

9. K[oenen]. Ein römischer Legionsziegelofen in Xanten. Nach einem Bericht von Prof. Mestwerdt in Cleve ergänzt. — RheinGBL. 6, S. 58—60.
10. Ad. Weichert. Die Legio XXII Primigenia. — WZ. 21, S. 119—158.
Vom Jahre 70—89 n. Chr. stand die Legion in Niedergermanien.
11. Br. Schröder. Studien zu den Grabdenkmälern der römischen Kaiserzeit. Mit 1 Textfigur. — JVARh. 108/9, S. 46—79.
12. R. Weynand. Form und Dekoration der römischen Grabsteine der Rheinlande im ersten Jahrhundert. Mit 3 Tafeln. — JVARh. 108/9, S. 185—238.
13. J. Klinkenberg. Die römischen Grabdenkmäler Kölns. Mit 3 Tafeln und 7 Textfiguren. — JVARh. 108/9, S. 80 bis 184.

Die Arbeit Schröders handelt ganz allgemein über die Grabdenkmäler der Kaiserzeit ohne speziellere Bezugnahme auf die Rheinlande. Zeitlich und räumlich begrenzt ist Weynands Abhandlung. Er will Anhaltspunkte für die Datierung der Grabsteine finden. Zunächst gibt er eine kurze Übersicht über die historisch-epigraphischen Grundlagen der Datierung. Die Grabsteine der Soldaten aus den Legionen und den Auxiliartruppen lassen sich meist dadurch datieren, dass wir

die Zeit ihres Garnisonswechsels kennen. Weitere Anhaltspunkte ergeben sich aus der Weihung der Grabsteine, aus den darauf vorkommenden Namensformen und den stilistischen Eigenheiten der Inschriften. Auf Grund der so gewonnenen Anhaltspunkte gibt Weynand eine Zusammenstellung und Beschreibung der mit Schmuck versehenen rheinischen Grabsteine aus dem 1. Jahrhundert, wobei die Zeiten der Julier, Claudier und Flavier (bis Hadrian) geschieden werden. In jedem Abschnitt werden zuerst die Grabsteine Obergermaniens, dann die Untergermaniens aufgeführt. Der dritte Abschnitt behandelt sodann einzelne Schmuckformen, figürliche und ornamentale, ihre zeitliche Fixierung und Verwendbarkeit zu weiterer Datierung.

Die dritte Arbeit von Klingenberg ist zeitlich umfassender, räumlich noch begrenzter wie die vorige. Sie ist ein Teil eines grösseren von Kl. vorbereiteten Werkes, das die Darstellung der gesamten Denkmäler des römischen Köln umfassen wird. Die Reihenfolge bei der Beschreibung der Grabsteine ist gegeben durch die Form und durch die in den Inschriften gegebenen chronologischen Anhaltspunkte. Nach diesen Gesichtspunkten bespricht Kl. in sieben Abschnitten die Cippen der vorflavischen Zeit; die der flavischen Zeit, die sog. Totenmahldarstellungen; die grösseren Grabmonumente; die späteren Grabsteine mit Porträt-darstellungen; die ohne Porträt-darstellungen; die Sarkophage und endlich die christlichen Inschriften. In jeden Abschnitt werden zuerst die dorthin fallenden Denkmäler nach einander verzeichnet, und dann werden diese im Zusammenhang beschrieben und gewürdigt. Die ältesten Grabsteine stammen noch aus dem um das Jahr 40 aufgegebenen Legionslager. Es waren einfache viereckige Platten, deren Vorderseite meist die Form einer *Adicula* hatte. In der flavischen Zeit kamen die Totenmahldarstellungen auf, die an griechische, etruskische und andere italische Vorbilder anknüpften. Mit dem wachsenden Wohlstande der römischen Rheinlande und Kölns im 2. Jahrhundert kamen die grossartigen Grabbauten auf, die sich in aren- und turmartige Gebilde scheiden. Unter diesen war wohl am bedeutendsten der Eigelstein, der bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts bestanden hat. Mit dem Sinken der Bedeutung Kölns im 3. Jahrhundert lässt auch die Pracht der Grabdenkmäler nach. Die allgemeine Form ist die rechteckige Platte mit oder ohne Porträt-darstellungen. Doch kommen die Denkmäler dieser Periode weder an Grösse noch an Schönheit der Ausführung denen der ersten Periode gleich, denen sie ja in ihrer äusseren Form ähnlich sind. Auf den Steinen kommt jetzt die Eingangsformel *Dis manibus* allein oder in Verbindung mit ähnlichen auf. Eine gewaltige Umwälzung erfuhr das Bestattungswesen durch den Übergang von dem bisher allgemein üblichen Leichenbrand zur Beerdigung oder Beisetzung der ganzen Leichen, die gegen Ende des 4. Jahrhunderts allgemein in Übung war. Sie ist auf Einflüsse des Orients und besonders des Christentums zurückzuführen. An die Stelle der Aschenurne trat der Sarkophag, der nicht selten in einer Grabkammer aufgestellt wurde, so in der berühmten Grabkammer zu Weiden. Im letzten Abschnitt werden die Grabsteine

behandelt, die sich durch die bei den Inschriften verwendeten Formeln (hic jacet u. a.) und Abzeichen als unzweifelhaft christlich herausstellen. Die bisher gewonnenen Ergebnisse verwertet Klinkenberg für die Geschichte und Topographie des römischen Köln. Die Begräbnisplätze lagen nach römischer Sitte an den Rändern der Aussenstrassen, zumal der Heerstrassen, die zu den verschiedenen Zeiten mehr oder weniger in Benutzung waren. Eine Stadterweiterung hat zu römischer Zeit nicht stattgefunden, wie aus der Tatsache hervorgeht, dass innerhalb des noch jetzt erhaltenen römischen Mauergangs die Gräber gänzlich fehlen. Die Frage, ob dieser Mauerring der ursprüngliche ist, oder ob nicht auf der alten Linie im 3. Jahrhundert ein neuer Festungsgürtel errichtet worden ist, möchte Klinkenberg, mit Hettner, im letztern Sinne bejahen. Über das Verhältnis zwischen dem Winterlager einerseits und dem Oppidum und der Ara Ubiorum anderseits geht des Verfassers Ansicht dahin, dass das Lager im Norden, Osten und Süden durch den jetzigen Mauerring, nach Westen aber durch eine etwa von der Waisenhausgasse nach dem Appellhof gehende Linie begrenzt war, und dass sich westlich daran das jedoch in die Colonia Claudia fallende Oppidum mit der Ara Ubiorum angeschlossen habe; so liessen sich auch am besten die Nachrichten des Tacitus über die Meuterei der Legionen gegen Germanicus erklären.

14. A. Oxé. Ein Merkurheiligtum in Sechtem. Mit 1 Textfigur.
— JVARb. 108/9, S. 246—251.

Aus dem Umstande, dass zu Sechtem mehrere dem Merkur gewidmete Inschriften gefunden worden sind, zieht Oxé den Schluss, dass Merkur dort ein grösseres Heiligtum besass. Am interessantesten ist eine Inschrift, die die Dedication einer Brücke an Merkur enthält.

15. M. Ihm. Zu den Inschriften des Apollo Grannus. — JVARb. 108/9, S. 42—45.
16. H. Lehner. Remagen, Römische Bauinschrift. — KBWZ. 21, S. 167—171.

B. Mittelalter und Neuzeit.

I. Quellen und Quellenkunde.

17. L. Duchesne. Le faux Concile de Cologne (346). — Revue d'histoire ecclesiastique 3, S. 16—29.

Eine Brüsseler Handschrift des 10. Jahrhunderts enthält die Akten einer von dem hl. Maximin von Trier im Jahre 346 zu Köln abgehaltenen Synode. Diese Akten werden als späteres Machwerk erwiesen, die allerdings zur Feststellung der gallischen Bischofslisten um 340 brauchbar sind.

18. Alb. Werminghoff. Die Beschlüsse des Aachener Concils im Jahre 816. — Neues Archiv 27, S. 604—675.

Sobald Ludwig der Fromme zur Regierung gekommen war, betrieb er mit Eifer die Reform des klösterlichen Lebens. Nachdem er über die Art und Ausdehnung derselben eine Einigung mit der Geistlichkeit erzielt hatte, wurden auf der Aachener Synode die Institutiones Canonicorum und Sanctimonialium verkündet. Als Verfasser der Synodalbeschlüsse galt allgemein der Diakon Amalar. Werminghoff macht demgegenüber wahrscheinlich, dass Ansegis von St. Wandrille der Verfasser sei. Weiter behandelt W. genauer die Bestimmungen über die Vita Communis. Im Schlusskapitel bespricht er das Fortleben der Institutio Canonicorum, der die längste Geltung von allen Einrichtungen Ludwigs beschieden war.

19. H. V. Sauerland. Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archiv. Bd. 1. [Publicationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XXIII.] — Bonn, Hanstein. XX, 491 S.

In die Reihe der gelehrten Gesellschaften, die an die Hebung der Schätze des Vatikanischen Archivs herangetreten sind, ist auch die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde eingetreten. In ihrem Auftrage veröffentlicht Sauerland Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande. Der vorliegende erste Band umfasst die Zeit von Bonifatius VIII. bis Johann XXII. (bis zum Jahr 1326). Der Verfasser hat sich nicht streng auf das Gebiet der heutigen Rheinprovinz beschränkt, sondern auch die früheren kurkölnischen und kurtrierschen Gebiete in Westfalen und an der Lahn berücksichtigt. Auch allgemeine päpstliche Verfügungen sind aufgenommen worden, weil durch sie erst eine Anzahl von Spezialurkunden verständlich wird. Neben dem Vatikanischen Archive sind auch deutsche Archive herangezogen worden: Koblenz, Köln, Düsseldorf, Münster, Wiesbaden u. a. Die wichtigsten Urkunden werden ganz abgedruckt; von den minder wichtigen Stücken werden nur Regesten gegeben, und zwar merkwürdiger Weise in lateinischer Sprache. Der behandelte Zeitraum ist reich an kirchenpolitischen Ereignissen. Er beginnt mit dem Streit zwischen Bonifatius VIII. und König Albrecht I.; in die letzten Jahre fällt der Beginn des grossen Kampfes zwischen Ludwig dem Baiern und der Kurie. Zur Beurteilung der kirchlichen Verhältnisse in den mittel- und niederrheinischen Gebieten bietet die Publikation ein ungemein wertvolles Material.

20. R. Knipping. Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter. Zweiter Band. [Publicationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.] — Bonn, Hanstein. 4°. XXVI, 400 S.

Zweifelsohne die bedeutendste Publikation der Gesellschaft im Berichtsjahre. Da die Bearbeitung des ersten Bandes noch in ihren Anfängen steckt, so ist der zweite Band zuerst erschienen; auch der

dritte Band wird vor dem ersten vollendet sein, dem auch die Darstellung des Urkundenwesens der Kölner Erzbischöfe vorbehalten bleibt. Knippings Regesten umfassen die Jahre von 1100—1205, in welcher Zeit 10 Erzbischöfe, darunter der grosse Reinald von Dassel und Philipp von Heinsberg, auf dem kölnischen Stuhle gesessen haben. Die meisten der in diesem Band verzeichneten Urkunden waren schon bekannt. Doch ist es dem Bearbeiter gelungen, eine ganze Anzahl bisher gänzlich unbekannter Stücke beizubringen (jetzt gedruckt in den Annalen H. 65, 74 und 75). Knipping hat sich nicht auf die eigentlichen Urkunden und Briefe beschränkt, sondern auch chronikalisches und anderes nichturkundliches Material herangezogen und verzeichnet. Ob er hierbei nicht zu weit gegangen ist, und einzelne derartige Nummern nicht zu umfangreich sind, darüber lässt sich streiten. Auf keinen Fall aber wird dadurch das Verdienst Knippings, das in der möglichst lückenlosen Sammlung und in der durchdringenden kritischen Bearbeitung des Stoffes beruht, gemindert. Eine Reihe bisher als unverdächtig geltender Urkunden wurden als Fälschungen nachgewiesen.

21. L. Schmitz. Eine unbekannte Urkunde des Erzbischofs Adolf I. für das Kuniberts kloster zu Köln, 1204. — AnnHV-Niederrh. 77, S. 153—154.
22. R. Knipping. Ungedruckte Urkunden der Erzbischöfe von Köln aus dem 12. und 13. Jahrhundert. — AnnHVNiederrh. 74, S. 179—193.
23. A. Meister. Pasquille gegen Gebhard Truchsess. — AnnHVNiederrh. 74, S. 153—162.
24. Zwei Briefe klevischer Prinzessinnen. Zur Geschichte der Gegenreformation. — Jahrb. des V. für evang. Kirchengesch. der Grafschaft Mark. 4, S. 124—127.
25. P. N. van Doorninck. Akten betreffende Gelre en Zutphen 1400—1404, uit het staatsarchief te Dusseldorp, register B. n. 25. — Haarlem, Van Brederode, 146 S.
26. Benno Hilliger. Die Urbare von St. Pantaleon in Köln. A. u. d. T. Rheinische Urbare. Sammlung von Urbaren und anderen Quellen zur rheinischen Wirtschaftsgeschichte. Bd. 1. [Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. XX.] — Bonn, Behrendt XXVIII, CIV, 725 S.

Die Edition der Rheinischen Urbare gehört zu den ältesten Plänen der Gesellschaft. Die Leitung des Unternehmens lag in den Händen Lamprechts; doch hat dieser dem Bearbeiter völlig freie Hand gelassen. Nur in der Einleitung gibt er dem Unternehmen eine Art Geleitsbrief mit, worin er sich für die Herausgabe sog. institutioneller Urkundenbücher im Gegensatz zu den territorialen ausspricht. Der vorliegende erste Band der Urbare stellt eine Art Kompromiss zwischen den beiden

Editionsarten dar. Hilliger selber gibt in der Einleitung eine Wirtschaftsgeschichte des Klosters. Die Blütezeit fällt in das 12. Jahrhundert; die Besitzungen erstrecken sich von der Zuidersee bis an die Mosel. Doch trat im 13. Jahrhundert ein wirtschaftlicher Verfall ein und viele Besitzungen gingen verloren. Durch allerhand Mittel suchte man dem Verfall entgegenzuarbeiten, so durch Inkorporierungen von Pfarreien, durch Umtausch und Verkauf von Gütern, durch Aufgabe der Eigenwirtschaft und Vergebung der Güter auf Erbpacht, durch Beschränkung der Zahl der Klosterinsassen u. a. m. Unter dem Druck des wirtschaftlichen Niederganges vollzog sich um die Wende des 14. Jahrhunderts auch der Übergang von der mönchischen zu der stiftischen Verfassung des Klosters. Jedoch erst die Einführung der Bursfelder Reformation machte, wie dem innern, so auch dem äusseren Verfall ein Ende. Es folgt sodann ein alphabetisches Verzeichnis der sämtlichen Besitzungen. Den Schluss der Einleitung macht eine Beschreibung der benutzten Quellen und eine chronologische Zusammenstellung der auf Pantaleon bezüglichen Urkunden. Die eigentliche Edition umfasst zwei Memorialkalender aus dem 10. bis 15. Jahrhundert, und zwei Urbare, die in den Jahren 1225 und 1322/4 angelegt worden sind. Die Urbare enthalten nicht nur Verzeichnisse der Einkünfte, sondern auch viele den Kultus im Kloster und in der Klosterkirche betreffenden Eintragungen; auch diese Stellen sind mit abgedruckt worden.

27. O. Oppermann. Kritische Studien zur älteren Kölner Geschichte. III, 1. Kölner Urkundenfälschungen (St. Cäcilien, St. Georg, St. Severin) und die Entstehung der Kölner Stadtverfassung. Mit 1 Tafel. — WZ. 21, S. 4—59.

Vgl. Literaturbericht 1900, nr. 59, und 1901, nr. 27.

Oppermann bringt hiermit seine kritischen Studien zur älteren Kölner Geschichte vorläufig zum Abschluss. Es werden zunächst mehrere Urkunden für St. Cäcilien untersucht und als Fälschungen erklärt, so die Schenkungsurkunde des Erzbischofs Bruno II. von 962, Dezember 25, eine der wichtigsten älteren Kölner Urkunden, auf die sich u. a. bis in die neuste Zeit hinein die Ansicht von der Identität des Kölngaues mit dem Gilgau stützte. Hieran schliessen sich an Nachweise von Fälschungen für St. Georg und namentlich für St. Severin: hierhin gehört auch das bekannte Diplom des Erzbischofs Wichfrid von 948. (Vgl. Literaturbericht 1901, nr. 28.) Im Anschluss an diese Untersuchungen gibt der Verfasser interessante Aufschlüsse über die Entstehung der Kölner Stadtverfassung, namentlich auch über die Angliederung der Rheinvorstadt von St. Martin an die Altstadtgemeinde, sowie über die Art und Weise, wie sich die Stadterweiterungen im 11. und 12. Jahrhundert vollzogen haben.

28. J. Greving. Statut der Amtleute des Kirchspiels St. Kolumba in Köln vom Jahre 1269. — AnnHVNiederrh. 73, S. 77 bis 87.

29. J. Greving. Protokoll über die Revision der Konvente der Beginen und Begarden zu Köln im Jahre 1452. — AnnHV-Niederrh. 73, S. 25—77.
30. Al. Meister. Die päpstliche Konfirmationsurkunde für die Gründung einer Minoritenniederlassung in Köln im Olivenkloster. — AnnHV-Niederrh. 73, S. 112—122.
31. H. von Loesch. Zur Datierung der Verordnung für die in England verkehrenden Kölner Kaufleute. — KBWZ. 21, S. 182—184.

Diese Verordnung, die nur in einer undatierten Abschrift des Kölner Stadtarchivs aus dem 15. Jahrhundert erhalten ist, ist in den Hansarecessen zum Jahr 1424, Oktober 26 abgedruckt. von Loesch weist nach, dass sie in das Jahr 1324 gehört.

32. A. Miebach, Zur mittelalterlichen Chronologie. Die Indictio secundum stilum Coloniensem. — KBWZ. 21, S. 51—55.

Im 10. bis 12. Jahrhundert herrschte in Köln die Indictio Romana. Für das 13. Jahrhundert vermag M. keine Datierung nach Indictionen nachzuweisen. Im 14. und 15. Jahrhundert ist die Indictio secundum stilum Coloniensem im Gebrauch, die mit dem 1. Oktober wechselte.

33. O. Oppermann. Kritische Studien zur älteren Kölner Geschichte. III, 2. Siegburger Urkundenfälschungen und die Entstehung der Siegburger Territorialherrschaft. Mit 1 Tafel. — WZ. 21, S. 59—118.

Im Anschluss an die Kölner Studien (S. oben nr. 27) untersucht Oppermann auch eine Gruppe von Siegburger Urkunden der Erzbischöfe Anno II, Hildolf und Friedrich I. Die Urkunden werden sämtlich als Fälschungen erwiesen, angefertigt, um der von Anno II gegründeten Abtei einen abgeschlossenen Territorialbesitz und die hohe Gerichtsbarkeit in demselben zu verschaffen. Auf Schritt und Tritt geht Oppermann den Fälschern nach und zeigt, wie sie allmählig zur Erreichung ihres Zieles gelangten.

34. F. Hauptmann. Kleinigkeiten aus Bonner Kirchenbüchern. — RheinGBI. 6, S. 112—118.

35. W. Effmann. Frühmittelalterliche Inschriftensteine zu Dotten-dorf. Mit 5 Abbildungen. — Z. Christl. K. 14, Sp. 321—338.

Die Steine stammen aus dem 9. bis 10. Jahrhundert und tragen auf einfachem Kreuzrelief Namen und Todestage von Personen. Entgegen der bisherigen Annahme, dass diese Steine Memoriensteine seien, weist E. nach, dass es Sargdeckel sind.

36. E. Teichmann. Aachen in Philipp Mouskats Reimchronik. Karl der Grosse. — ZAachenGV. 24, S. 65—164.

Auch separat. Festschrift der Generalversammlung der deutschen

Geschichts- und Altertumsvereine zu Düsseldorf 22—25. IX, 1902. Dargereicht vom Aachener Geschichtsverein. Aachen, Cremer. 100 S.

Karl der Grosse ist die hervorragendste Gestalt dieser altfranzösischen Reimchronik; sein Lebensbild ist sehr ausführlich (über 9000 Verse). Bei den innigen Beziehungen Karls zu Aachen kann es nicht auffallen, dass auch diese Stadt an vielen Stellen der Chronik vorkommt. Teichmann stellt alle diese Stellen zusammen. Er gibt zuerst den französischen Text und dann die deutsche Übersetzung daneben. Dann unterzieht er die Stellen einer kritischen Würdigung und sucht für die einzelnen Angaben der Chronik die Quellen nachzuweisen, aus denen sie entnommen ist. In einem Anhang behandelt Teichmann die Frage nach dem Verfasser des falschen Diploms Karls des Grossen für Aachen. Gegenüber Loersch, der einen Aachener Kleriker, und Beissel, der einen Aachener Laien für den Verfasser hält, sucht er nachzuweisen, dass das Diplom das Machwerk eines auswärtigen und zwar französischen Klerikers sei.

37. M. Schollen. Buch der verstorbenen Schwestern und der Wohltäter des Christenserklusters in Aachen. — MVAachenVorzeit. 14, S. 1—16.
38. E. Pauls. Aus den zur Geschichte Aachens und Burtscheids im Düsseldorfer Staatsarchiv vorhandenen Archivalien. — MVAachenVorzeit. 14, S. 101—111.
39. H. F. Macco. Aus Aachener Prozessen am ehemaligen Reichskammergericht. — MVAachenVorzeit. 15, S. 115—117.
40. E. Pauls. Eine Urkunde über das Königsbad in Aachen von 1324, April 26. — ZAachenGV. 24, S. 332—337.
41. E. Pauls. Verhandlungen zu Kornelimünster vor dem Landdechant in einer Ehesache. 1452, November 18. — ZAachenGV. 24, S. 337—340.
42. Arm. Tille. Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz. Bd. 2, Heft 2. Die Kreise Erkelenz, Geilenkirehen und Heinsberg. [AnnHVNiederrh. Beiheft 6.] — Köln, Boisserée. 114 S.
43. A. Tille. Vom Kappbusch bei Brachelen. — ZAachenGV. 24, S. 232—257.

Tille veröffentlicht zwei Waldordnungen des Kappbusches und gibt eine Übersicht über die Verfassung dieser Buschgenossenschaft. Ausser Brachelen selber waren die von dort aus gegründeten Dörfer Hilfart und Lindern an dem Busch beteiligt. Im Grossen und Ganzen gleicht die Verfassung denen anderer Buschgenossenschaften. Als Eigentümlichkeit tritt uns hier entgegen der Gegensatz einmal zwischen

den adligen und bürgerlichen Berechtigten, dann zwischen dem reichen Mutterdorfe Brachelen und dem armen Filialdorfe Hilfart, ebenso der Einfluss, den die Landesherrschaft durch ihren Amtmann bei der Verwaltung des Busches ausübt.

44. E. Pauls. Bestimmungen über die Verteilungen des Ertrags von Weidenpflanzungen in Altorf bei Jülich aus dem Jahre 1565. — ZAachenGV. 24, S. 340—343.
45. E. Pauls. Stiftung eines Glasfensters in der Pfarrkirche zu Erkelenz durch das Kapitel der Aachener Marienkirche im Jahre 1417. — ZAachenGV. 24, S. 335—337.
46. J. Maeckl. Audienz des Bartholomäus Nyborch bei Philipp II. von Spanien in Angelegenheiten der Stadt Erkelenz 1538. — ZAachenGV. 24, S. 343—349.
47. G. Terwelp. Joannis Wilmii Chronicon Rerum Kempensium. E Wilmii autographo edidit. Programm des Gymnasium Thomaeum in Kempen. — Kempen, Weferssche Druckerei. LV S.
48. F. Schroeder. Das Essener Stadtschreiberbuch. — BGessen. 22, S. 46—201.

Das Stadtschreiberbuch enthält chronikenartige Aufzeichnungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, und bildet auch einen Ersatz für die verloren gegangenen Ratsprotokolle. Es verzeichnet manche kostbare Einzelvorkommnisse aus dem Leben der Stadt; wichtig sind die Mitteilungen über die Stiftsfehde zwischen Meina und Irmgard. Der Herausgeber hat die chronologische Reihenfolge der Aufzeichnungen, soweit möglich war, hergestellt; durch zahlreiche Anmerkungen und einen Anhang verwandter Urkunden aus derselben Zeit werden sie erläutert und ergänzt. In der Einleitung werden die verschiedenen bei der Abfassung beteiligten Schreiber festgestellt.

49. W. Effmann. Aktenstücke zum Abbruch der Werdener Clemenskirche. — BGWerden. 8, S. 1—22.
50. P. Jacobs. Werdener Reichskammergerichtsklagen. — BGWerden. 8, S. 23—151.
51. J. Klein. Aus Sendgerichtsverhandlungen und Konsistorialprotokollen der Gemeinde Burscheid (1699—1733). — Mschr-BergGV. 9, S. 58—64.
52. Alf. Zák. Aus dem Kodex von Arnstein. — Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienserorden. 22, S. 439—451.

Abdruck und Kommentierung von zehn Briefen des Abtes Ulrich von Steinfeld. Vgl. Literaturbericht 1896, nr. 17.

53. Al. Meister. Die Fragmente der libri VIII. miraculorum des Caesarius von Heisterbach. [A. u. d. T. Römische Quartalschrift, Supplementheft 14.] — Freiburg, Herder. XLIII, 221 S.

Vgl. die Besprechung in AnnHVNiederrh. 73, S. 157—162.

54. G. Kentenich. Die Handschriften der Imitatio Christi und die Autorschaft des Thomas. — ZfürKirchenG. 23, S. 18 bis 34.

55. J. Pohl. Die Handschriften und die Autorschaft der Imitatio Christi. — WZ. 21, S. 316—336.

In den Jahren 1898—1900 hat P. E. Buol in Beauvais sehr umfangreiche Untersuchungen über die Imitatio Christi veröffentlicht (9 Bände). Die Autorschaft schrieb er dem Johannes Gerson zu. Auf diesen Arbeiten Buols fusst Kentenich. Auch er spricht dem Thomas die Autorschaft ab. Dagegen tritt Pohl von neuem überzeugend für Thomas ein, auch auf Grund der Handschriften, von denen er einige im Gegensatz zu Buol und Kentenich als Autographe des Thomas nachweist.

56. M. J. Pohl. Thomae Hemerken a Kempis, can. reg. ord. S. Augustini Orationes et Meditationes de vita Christi, epilogomenis et apparatu critico instructas ad cod[icem] m[anuscriptorum] editionumque vetustarum fidem recognoscebat emendabatque. Cum Thomae effigie. Freiburg, Herder. IX, 463 S.

57. [K]. T[ückin]g. Wierstraiss in neuer Gestalt. — BGNeuss-Grevenbroich. 3, S. 8—15.

Eine 1564 erschienene Umarbeitung.

58. J. Franck. Sente Lühilt. — WZ. 21, S. 284—316.

Bruchstücke einer Legende der hl. Lühilt aus dem 14. Jahrhundert wurden im Archiv der Freiherrn von Jordan in Lüftelberg, das nach der Heiligen seinen Namen hat, entdeckt, und werden von Franck herausgegeben. Sie sind besonders bemerkenswert durch den Zusammenhang mit der Merlinsage. In einer längeren Einleitung erläutert der Herausgeber die sprachlichen Eigentümlichkeiten des Textes.

59. Arth. Kopp. Die niederrheinische Liederhandschrift (1574). — Euphoriön. 8, S. 499—528; 9, S. 21—42.

Fortsetzung folgt.

60. L. Hoesch. Zwei Schriftstücke aus den Akten der Familie Teschenmacher. — MschrBergGV. 8, S. 58—62.

61. F. Hauptmann. Zwei akademische Diplome des 18. Jahrhunderts für Rheinländer. — RheinGBL. 6, S. 180—188.

1. Ein Doktordiplom von der Universität Ferrara von 1711, Juni 2 für Wilhelm Wessel aus Bonn. 2. Diplom eines Licentiat^{us} juris der Universität Pont-à-Mousson von 1723, April 14 für Franz Tilmann Hall aus Schleiden.

II. Darstellende Arbeiten.

1. Allgemeineren Inhalts.

62. J. Joesten. Kulturbilder aus dem Rheinlande. Mit Porträt. — Bonn, Georgi. X, 303 S.

Unter diesem Titel hat Joesten kleinere Arbeiten gesammelt, die sich alle auf Leben, Geschichte und Sitten im Rheinlande beziehen. Es ist darin wertvolles Material für eine Kulturgeschichte der Rheinlande enthalten. Am interessantesten sind die Aufsätze über Bildung am Rhein im 18. Jahrhundert, worin die landläufige Ansicht über die literarische Rückständigkeit der Rheinprovinz mit triftigen Gründen zurückgewiesen wird, und die Mitteilungen über Gottfried Kinkel und den Maikäferbund.

63. A. Gloster. Ein liberaler Katholik des 18. Jahrhunderts über katholische Fragen. Rede des Bonner Professors Eulogius Schneider über die Rückständigkeit des Katholizismus auf dem Gebiete der schönen Literatur. — Leipzig, Sängewald. 47 S.
64. K. Deutschmann. Die Rheinlande vor der französischen Revolution. Programm des Gymnasiums zu Neuss. — Neuss, Noack. 64 S.

Deutschmann gibt eine Darstellung der Verfassungszustände, wie sie vor der französischen Revolution in den einzelnen, in das Gebiet der späteren Rheinprovinz fallenden Staatswesen bestanden haben. Es werden der Reihe nach die Landstände, der Adel, der geistliche Stand mit seinen verschiedenen Klassen, der Bürgerstand und der Bauernstand besprochen. Das Ergebnis ist, dass der Adel im Staatsleben der meisten rheinischen Territorien der massgebende Stand war.

65. H. Eschbach. Die Erkundigung über die Gerichtsverfassung im Herzogtum Jülich von 1554 und 1555. — BGNiederrh. 17, S. 116—131.

Mit der Einführung einer neuen Rechtsordnung sollte auch eine Revision der Gerichtsordnung stattfinden, vor allem sollte die Anzahl der Gerichte vermindert werden. Zu dem Ende wurde im August 1554 eine besondere Kommission ernannt mit dem Auftrage, nach Anleitung einer bestimmten Instruktion über die Zustände bei den Stadt- und den Landgerichten wie bei den Hochgerichten Erkundigungen einzuziehen, sowie die Schöffen in das Verständnis der neuen Rechtsordnung ein-

zuföhren. Von den Protokollen dieser Kommission sind nur die auf die Vorschläge zur Union einzelner Gerichte bezüglichen Teile erhalten, die abgedruckt werden.

66. K. W. Kockerols. Das Rheinische Recht, seine zeitliche und räumliche Begrenzung. — Hannover, Helwig. 72 S.

Das Buch hat neben der juristischen auch historische Bedeutung. In den einzelnen Gebieten der Rheinprovinz hatte das Rheinische Recht nicht in derselben Weise Geltung; sie war verschieden je nach der Zeit, in der jene unter französischer Herrschaft gekommen waren. So sind die Gebiete der ehemaligen belgischen, rheinischen, holländischen und alt-französischen Departements zu unterscheiden.

67. P. Johnen. Zur Geschichte des Gerichtswesens im Amtsgerichtsbezirk Viersen. Ein Rückblick bei der Eröffnung des neuen Amtsgerichtsgebäudes am 29. April 1902. — Viersen, Druck von Meyer. 28 S.

Das Gebiet gehörte ursprünglich zum Mülgau, dessen Graf die Gerichtsbarkeit hatte. Später wurde das Stift St. Gereon in Köln Grund- und Gerichtsherr. Es liess die Gerichtsbarkeit durch Vögte ausüben, seit 1180 durch die Grafen von Jülich, seit 1320 die Grafen von Geldern. Diese brachten nach und nach mit der Landeshoheit auch die Gerichtsbarkeit in ihren Besitz. Über die Gerichtsverhältnisse in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts sind wir genauer unterrichtet durch das Weistum von 1555 und durch das Coustuymenboecksken und Landrecht von 1591. Nach dem Übergang Gelderns an Spanien erwarb das Stift Gereon die Gerichtsbarkeit durch Kauf wieder.

68. von Rohden. Geschichte der Rheinisch-Westfälischen Gefängnisgesellschaft. Mit Tabelle. — Düsseldorf, Voss. V, 184 S.
69. Th. Ilgen. Die Entstehung der Städte des Erzstifts Köln am Niederrhein. — AnnHVNiederrhein. 74, S. 1—26.
70. N. P[aul]. Die Entwicklung der rheinischen Städteverfassung in der preussischen Zeit. — Köln. Tagebl. 1902. Dezember 10, 12, 13. Nr. 857, 863, 866.
71. J. Kuhl. Der Jülicher Kirchenstreit im 15. und 16. Jahrhundert. — Bonn, Hanstein. VI, 136 S.

Zusammenfassung der unter verschiedenen Titeln in den Rheinischen Geschichtsblättern erschienenen Einzelaufsätze:

- a) Die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe in der Grafschaft Jülich. — RheinGBL. Bd. 5. S. 1—11; 42—65; 137—145; 197—204; 241—245.
- b) Die geistliche Gerichtsbarkeit des Decbanten von Jülich. — ib. S. 265—272; 296—303.

- c) Die Verhandlungen zwischen Köln und Jülich zu Bacharach, 1553. — ib. S. 334—341; 372—378.
- d) Die kirchlichen Zustände in Jülich zwischen 1550 und 1560. — Bd. 6. S. 15—27.
- e) Der Landdechant von Jülich im 16. Jahrhundert. — ib. S. 171—180; 229—267.
- f) Der Provisionalvergleich von 1621. — ib. S. 49—58; 69—77; 107—111.

Der Streit drehte sich um die Rechte des Jülicher Landdechanten als geistlichen Richters im Lande Jülich, und wurde zwischen den Herzögen von Jülich und dem Kölner Erzbischof geführt. Der Streit über die Abgrenzung zwischen geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit hatte schon Jahrhunderte lang gedauert. Hatte es sich aber früher um Abwendung von Massregeln gehandelt, die man als Übergriffe des geistlichen Gerichts empfand, so trat unter Herzog Wilhelm IV. (1475—1511) eine Wendung ein. Dieser forderte für den Landdechanten von Jülich das Recht, nicht nur in Sendsachen, was unbestritten war, sondern in allen dem geistlichen Gericht unterstehenden Sachen zu richten, was bisher dem Archidiakon und dem erzbischöflichen Offizial zugestanden hatte. Kuhl verfolgt in ausführlicher Darstellung die Entwicklung des Streites, der akut wurde, als Herzog Wilhelm V. im Jahre 1550 dem Jülicher Dechanten verbot, zu der für Oktober ausgeschriebenen Diözesansynode nach Köln zu reisen. Dadurch, dass der Kölner Erzbischof sich beschwerdeführend an ihn wandte, wurde auch der Kaiser in den Streit hineingezogen, ebenso der Papst, dessen Entscheidung auch früher schon wiederholt durch den weltlichen Landesherrn angerufen worden war. Als aber beide die Entscheidung ablehnten, wurde weiter verhandelt, und man einigte sich dahin, die Sache auf einem Tage zu Bacharach 1553 zu lösen. Hier einigte man sich jedoch nur vorläufig auf einen *modus vivendi*; die endgültige Entscheidung wurde erst durch den Provisionalvergleich von 1621 herbeigeführt.

72. H. Oidtmann. Die Schlacht bei Baesweiler am 22. August 1371. — Jülich, Fischer. 15 S.

Sonderabdruck aus dem Kreis-Jülicher Korrespondenz- und Wochenblatt.

73. H. Oidtmann. Die Hubertusschlacht bei Linnich in Dichtung, Sage und Geschichte. Mit einem Bildnisse des Herzogs Gerhard. — Jülich, Fischer. 32 S.

Sonderabdruck aus dem Kreis-Jülicher Korrespondenz- und Wochenblatt.

Sucht die sagenhaften Ausschmückungen der beiden Schlachten, besonders der Hubertusschlacht zu beseitigen und aus den Nachrichten den geschichtlichen Kern herauszuschälen.

74. O. Schell. Historische Wanderungen durchs Bergische Land. VI. Schwarzbach. — MschrBergGV. 9, S. 1—6; 97—108; 117—123; 160—169.
75. K. Sallmann. Organisation der Zentralverwaltung von Jülich-Berg im 16. Jahrhundert. — BGNiederrh. 17, S. 35—99.

Nachdem der Verfasser im 1. Kapitel die Bedeutung der Verwaltungsreform in den Deutschen Territorien im 16. Jahrhundert, die nach burgundischem Vorbilde eingerichtet wurde, dargelegt hat, gibt er im 2. Kapitel eine Übersicht über die Entwicklung der Zentralbehörden in Jülich-Berg. Jülich-Berg und Cleve-Mark behielten trotz ihrer Vereinigung im Jahre 1521 ihre besondere Zentralverwaltung. Über die Organisation dieser Verwaltung in Kleve-Mark ist schon früher eine Arbeit von Kurt Schottmüller erschienen (vgl. Literaturbericht 1897, nr. 77). In Jülich-Berg erscheint im Jahre 1534 als fest organisierte Zentralbehörde der Hofrat. Ob dieser als Behörde schon früher bestanden hat, lässt der Verfasser unentschieden; einzelne Räte kommen natürlich schon viel früher vor. Der Hofrat war eine Behörde mit kollegialischer Verfassung. Durch die Hofratsordnung von 1534 werden Zusammensetzung, Befugnisse und Geschäftsordnung desselben geregelt. Aus der Gesamtheit der Räte treten drei hervor, denen gewisse Gebiete der Verwaltung speziell überwiesen sind: der Kanzler, der Hofmeister und der Marschall. Die merkwürdige Teilung des Rates in den bleibenden, mit dem festen Wohnsitz in Düsseldorf, und den folgenden Rat, der den Herzog begleitete, war durch den Umstand veranlasst, dass der Herzog keine feste Residenz hatte, sondern sich abwechselnd an den Hoflagern zu Jülich und Hambach im Herzogtum Jülich und zu Düsseldorf und Bensberg im Herzogtum Berg aufhielt. Nach der allgemeinen Übersicht über die Entwicklung der Zentralbehörde geht Sallmann im 3. Kapitel zur Einzelbetrachtung über, wobei er den Stoff nach den drei Zentralbehörden: dem Hofrat, der Kanzlei und der Rechenkammer in drei Teile gliedert. Es wird zunächst der Hofrat behandelt. Aus den Mitgliedern werden dann der Hofmeister, der den Hofhaushalt leitete, und der Marschall, dem das Heer und das Polizeiwesen unterstanden, herausgehoben und besonders behandelt. Im Anhang werden zwei Bestallungsurkunden und mehrere Ordnungen abgedruckt.

76. O. Schell. Ein Beitrag zur Heiratsgeschichte des Herzogs Johann Wilhelm im Jahre 1540. — MschrBergGV. 9, S. 171 bis 174.

Auszug aus der Zimmerschen Chronik betr. die Scheinvermählung des Herzogs mit der Prinzessin von Navarra.

77. F. Kück. Die Hochzeit des Herzogs Wilhelm III. von Jülich-Kleve-Berg mit Maria von Österreich. — BGNiederrh. 17, S. 98—115.

Küch erzählt zunächst auf Grund der von Below herausgegebenen Landtagsakten die Vorgeschichte der Hochzeit. Über die Hochzeitsfeier selber werden wir durch einige Berichte genauer unterrichtet, die von Teilnehmern in der Umgebung des Herzogs stammen und unmittelbar nach der Feier und unter dem Eindruck derselben geschrieben sind. Sie finden sich im Archiv zu Marburg unter der Korrespondenz des Landgrafen Philipp. Dieser hatte nämlich die Post des Herzogs Wilhelm, die am Tage nach der Hochzeit aus der Feststadt Regensburg nach dem Niederrhein abgegangen war, überfallen, und war so in den Besitz der fraglichen Schreiben gekommen. Im Anhang werden zwei Schreiben des Klevischen Kanzlers Dr. Heinrich Bars gen. Olisleger an den Klevischen Landrentmeister Johann Potgieter und an den Klevischen Marschall Hermann von Wachtendonk abgedruckt.

78. J. Krudewig. Der „lange Landtag“ zu Düsseldorf 1591. — BGNiederrh. 16, S. 1—133.

Der Verfasser gibt eine sehr ausführliche Darstellung über den Gang der Verhandlungen und die Vorgeschichte des Landtages. Durch den zunehmenden Schwachsinn des Herzogs Wilhelm und den Ausbruch des Wahnsinns bei dem Jungherzog Johann Wilhelm war die Bestellung einer Regentschaft notwendig geworden. Übersichtlich wird die Stellung der hierbei in Betracht kommenden Faktoren: der Herzogin Jakobe, der herzoglichen Räte, der Landstände und der Interessenten, d. h. der erbberechtigten Fürsten zu der Frage geschildert. In die Verhandlungen wurde auch der Kaiser durch die herzoglichen Räte hineingezogen. Es kam schliesslich zu der Berufung eines allgemeinen Landtages für die gesamten Länder Jülich-Kleve-Berg-Mark und Ravensberg und Ravenstein, der vom 25. September bis Mitte Dezember in Düsseldorf tagte. Hier wurde um drei Hauptpunkte gestritten: die Neuordnung des Regiments und die Erhaltung und Sicherung der alten Privilegien des Landes, die Erlangung der Defensionshülfe und die Freistellung der protestantischen Religion. Aus den unzähligen Schreiben, Antworten, Repliken, Dupliken und Tripliken der Räte, der Stände, der Interessenten und der kaiserlichen Kommissare weiss Krudewig ein übersichtliches Bild der verschiedenen Phasen der Verhandlungen zu geben.

79. F. Schroeder. Eine Gesandtschaftsreise Adams von Schwarzenberg. — AnnHVNiederrh. 74, S. 27—52.
80. P. Eschbach. Der Stamm und Gau der Chattuarier. Ein Beitrag zur Geschichte der fränkischen Stämme und Gaue am Niederrhein. — BGNiederrh. 17, S. 1—28.

Eschbach will das Verhältnis der drei Gaue Keldagau, Ruhrgau und Hattergau, die im Mittelalter an der Ruhr zusammenstiessen, zu einander, und des westfälischen Hattergaus um Herbede zu dem linksrheinischen Hattuariergau klarlegen. Da den beiden Gauen der Name des Stammes der Chattuarier zu Grunde liegt, so sucht Verf. diesen

Wohnsitze zu bestimmen. Er findet, dass sie zu der Zeit, wo sie zum ersten Male von Vellejus Paterculus zum Jahre 4 n. Chr. erwähnt werden, und bis ins 5. Jahrhundert im Bergland der oberen Ruhr gewohnt haben, und zwar in ehemals chattischem Gebiete. Denn so, als Bewohner eines ehemals von Chatten bewohnten Landstriches, und nicht aus der Stammesverwandtschaft mit den Chatten erklärt Eschbach den Namen. Bei dem Einbruch der Franken in das römische Gebiet zu Beginn des 5. Jahrhunderts zog auch ein Teil der Chattuarier über den Rhein und siedelte sich nördlich von den Ripuariern zwischen Rhein und Maas an. Die Verbindung mit den in den alten Sitzen zurückgebliebenen Stammesgenossen blieb aber gewahrt, so dass der neue grosse Gau die neuen Besitzungen auf dem linken und die alten auf dem rechten Rheinufer umfasste. Bei dem Vordringen der Sachsen nach dem Rhein hin gingen im 7. und zu Beginn des 8. Jahrhunderts die rechtsrheinischen Teile des Gaues bis auf einen kleinen Rest zwischen den Mündungen der Ruhr und der Lippe verloren. Der neue sächsische Gau in den alten Stammsitzen der Chattuarier an der oberen Ruhr behielt aber den alten Gaunamen bei: Hatterun. Die Namensformen Hattuaris, Hatterun und Hatteri bezeichnen ein und denselben Gau, den Gau der Chattuarier. Kurz bespricht dann Eschbach noch das Verhältnis des rechtsrheinischen Teiles des Gaues zu dem Ruhrgau und dem Keldegau. Zum letzten Male kommt der Gau als pagus Hatterus in einer Urkunde Heinrichs IV. vom Jahre 1067 vor.

81. Hirschberg. König Friedrich II. und Mörs. — Mörser Ztg. 1902. nr. 35, 36, 37 und 38.
82. Zur Jubelfeier der Vereinigung der Grafschaft Mörs mit Preussen. — Köln. Ztg. 1902. Juni 15, nr. 461.
83. Schütz. Geschichte des Rheinischen Infanterieregiments nr. 70. — Berlin, Mittler & Sohn. VI, 215 S.
84. R. Jasmund. Die Arbeiten der Rheinstrombauverwaltung 1851—1900. Denkschrift anlässlich des 50jährigen Bestehens der Rheinstrom-Bauverwaltung und Bericht über die Verwendung der seit 1850 zur Regulierung bewilligten ausserordentlichen Geldmittel. Mit Abbildungen. — Berlin, Mittler & Sohn. 4^o. XI, 242 S.
85. O. R. Redlich. Napoleon I. und die Industrie des Grossherzogtums Berg. Eine historische Skizze. — BGNiederrh. 17, S. 188—216.

Verfasser schildert die Bemühung der Regierung und der Fabrikanten des Grossherzogtums Berg für die Industrie, die durch die rücksichtslose Schutzzollpolitik Frankreichs dem Untergang nahe gebracht wurde. Die Not war so gross, dass die bergischen Fabrikanten um die

Annektierung des Landes durch den französischen Staat petitionierten. Auch Grossherzog Murat war um sein Land bemüht, aber Alles war vergeblich; die wiederholt gegebenen Zusagen Napoleons wurden widerrufen oder nicht gehalten. Erst Napoleons Sturz und die Einverleibung in den preussischen Staat brachte die alte Blüte zurück. Interessant sind die von Redlich mitgeteilte Aufstellung über die Industrie und Ausfuhr im Jahre 1809 und eine Musterkarte bergischer Fabrikate aus dem Jahre 1812.

86. Th. Vogelstein. Die Industrie der Rheinprovinz 1888 bis 1900. Beitrag zur Frage der Handelspolitik und der Kartelle. — Stuttgart, Cotta. 112 S.

87. Die Entwicklung des niederrheinisch-westfälischen Bergbaus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Herausgegeben vom Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund. Bd. 2. Mit Illustrationen. — Berlin, Springer. X, 378 S.
Bd. 5. X, 516 S.

Der zweite Band behandelt die Ausrichtung, Vorrichtung, Abbau und Grubenausbau; der fünfte Band die Förderung.

88. A. von Waldhausen. Geschichte des Steinkohlenbergwerks Vereinigte Sälzer und Neuak nebst historisch-statistischen Abhandlungen mit besonderer Berücksichtigung von Stadt und Stift Essen. Mit 3 Tafeln. — Essen, Baedeker. 446 S.

89. F. Hauptmann. Arbeiternot auf dem Lande im Mittelalter. — RheinGBL. 6, S. 257—261.

Dieselbe Erscheinung wie in der Gegenwart; veranlasst durch das Ausblühen der Gewerbe wanderte die Landbevölkerung nach den Städten ab.

90. Th. Trippel. Historische Erinnerungen aus der ehemals reichsunmittelbaren Herrschaft Dyck und den zu ihr gehörigen Pfarreien. — BGNeuss-Grevenbroich. 3, S. 60—63; 73—78; 90—96.

91. Bornefeld. Einiges über das Kollektenwesen im 18. Jahrhundert. — MschrBergGV. 8, S. 207—216.

92. E. Simons. Das Aggerthal bei Overath. — Overath, Selbstverlag. 106 S.

93. Hans von Windeck (J. Joesten). Sankt Hubertus im Bergischen Lande. — Allgemeine Forst- und Jagdzeitung. 1902. Novemberheft.

94. Siegsagen. Köln. Stadtanzeiger. 1902. — Beilage nr. 29, 32, 33.
95. Fr. Fischbach. Asgart und Mittgart. Das goldene Hausbuch der Germanen. Enthält die schönsten Lieder der Edda und den Nachweis, dass am Niederrhein zwischen der Sieg und Wupper die ältesten Mythen der Arier (auch die der Griechen) entstanden sind. Nebst Flurkarte. — Köln, Stauff & Co. VI, 191 S.
96. Ernst Hymmen. Das Paradies der Bibel, der arischen Völker und Götter Urheimath, Ultima Thule, sowie das Variatische Schlachtfeld mit Hülfe niederrheinisch-bergischer Mythenforschung aufgefunden in den Rheinlanden. — Leipzig, Fock i. K. VI, 107 S.
- Zwei sehr merkwürdige Bücher! In dem Gebiete zwischen Sieg und Wupper, mit Bensberg als Mittelpunkt sollen die ältesten deutschen wie auch griechischen Sagen ihren Ursprung haben. Die Orts-, Flur- und Bachnamen haben die merkwürdigsten und willkürlichsten Deutungen über sich ergehen lassen müssen, um mit den Namen der alten Deutschen und griechischen Sagen in Einklang und Zusammenhang gebracht werden zu können. Bei dem Ortsnamen Ohligs z. B. bemerkt Fischbach: „unser Ausdruck für uralt ‚Aus Olymps Zeiten‘ führt zur Etymologie, dass der Olymp der Berg des Uralten ist (Altenberg)“. Schön ist auch folgende Ableitung eines griechischen Wortes aus dem deutschen, Ohm (= Oheim, Onkel) = griechisch ame. Das griechische Wort bedeutet aber Eimer und könnte allenfalls mit dem deutschen Ohm als Hohlmassbezeichnung verglichen werden, nie aber mit Ohm als Verwandtschaftsbezeichnung. Von demselben Kaliber sind im grossen und ganzen die sämtlichen sprachwissenschaftlichen Erklärungen, die den Darstellungen zu Grunde liegen. Die beiden Verfasser haben anfangs in Gemeinschaft ihre Untersuchungen angestellt; ein zwischen beiden ausgebrochener Zwist aber ward die Ursache, dass uns jeder mit einem Buche erfreute. Dabei macht das Buch Fischbachs den an wenigsten erfreulichen Eindruck, weil es in präntiöser Weise mit einer gewissen Wissenschaftlichkeit prunkt. Eine köstliche Besprechung von Fischbachs Buch bringt die Kölnische Zeitung unter dem Titel: Walhall vor den Toren Kölns. 1903, Januar 18, nr. 47.
97. Münch. Aus der ripuarisch-fränkischen Mundart der mittleren Erftgegend. — RheinGBI. 6, 289—294.
98. Münch. Aus dem Kulturleben der mittleren Erft. Das Dorf Blatzheim, Kreis Bergheim. — RheinGBI. 6, S. 333—339.
99. H. Gierlichs. Wiegenlieder am Niederrhein. — RheinGBI. 6, S. 118—126.

100. H. Gierlichs. Wiegenlieder aus der Gegend von M.-Gladbach. — RheinGBI. 6, S. 348—352; 381—383.
101. H. Gierlichs. Schwänke. — RheinGBI. 6, S. 27—32.
102. H. Gierlichs. Reime, welche von den Kindern beim Spiele gebraucht werden; welche beim Abzählen gebraucht werden. — RheinGBI. 6, S. 84—94.
103. H. Gierlichs. Kinder- und Volksrätsel. — RheinGBI. 6, S. 211—214; 266—271.
104. H. Gierlichs. Sprichwörter aus der Eifel. Neue Folge. — RheinGBb. 6, S. 36—42.

2. Ortsgeschichtliche Darstellungen.

105. H. Schaefer. Das Alter der Parochie Klein St. Martin — S. Maria im Kapitol und die Entstehungszeit des Marienstifts auf dem Kapitol in Köln. Eine kritische Studie zur Kölner Kirchengeschichte. — AnnHVNiederrh. 74, S. 53 bis 102.
106. H. Schaefer. Die Stiftskirchen Kölns. Ein Beitrag zur frühmittelalterlichen Kulturgeschichte der Rheinlande. — Köln, Volkszeitung. 1902. Sonntagsbeilage nr. 52.
107. A. Stelzmann. Beiträge zur Geschichte der Pfarre St. Aposteln. [Programm des katholischen Gymnasiums an St. Aposteln.] — Köln, Druck von Bachem. 4°. 32 S.

In der Einleitung gibt der Verfasser eine Übersicht über die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Köln überhaupt. Dann wird die Entstehung der Pfarre St. Aposteln behandelt. Das Gebiet um die Kirche gehörte ursprünglich zur Kölner Almende, die später zwischen der Stadt und dem Erzbischof Heribert geteilt wurde. Dieser errichtete an Stelle des alten kleinen Kirchleins eine neue Kirche mit Kollegiatstift, dem die Pastorierung des Gebietes zufiel. Die Kirche wurde im Jahre 1021 geweiht. Sie lag ursprünglich ausserhalb der Stadt in der westlichen Vorstadt, und wurde erst 1180 in die Stadt einbezogen. Um das Jahr 1200 wurde die Schreinsverfassung im Apostelbezirk eingeführt. — Der zweite Abschnitt behandelt die Kultstätte. Die jetzige Kirche wurde nach einem Brande im Jahre 1199 unter Erzbischof Adolf I. begonnen und unter Erzbischof Engelbert dem Heiligen im Jahre 1219 vollendet. — Im dritten Abschnitt wird die Zeit nach der Aufhebung des Stiftes bis zur Gegenwart behandelt.

108. Otto R. Redlich. Die Auflehnung der Kanoniker am Kunibertsstift zu Köln gegen ihren Dechanten im Jahre 1386.

- Ein Beitrag zur Geschichte der Disziplinargewalt der Stiftdochanten. — AnnHVNiederrh. 74, S. 103—114.
109. H. Schaefer. Zur Entwicklung von Name und Beruf des Küsters. — AnnHVNiederrh. 74, S. 163—178.
110. J. Krudewig. Verzeichnis der im historischen Archiv und im historischen Museum vorhandenen Pläne und Ansichten der Stadt Köln und ihrer Umgebung. — Mitth. Stadt-Archiv Köln. Bd. 31. Köln, Du Mont-Schauberg. 335 S.
111. Napoleon I. und die Kölner Festungswerke. — Köln. Lokal-anzeiger 1902, November 2. nr. 300.
112. J. Greving. Untersuchung zur älteren Topographie und Verfassungsgeschichte von Köln. — Köln. Volkszeitg. 1902. nr. 59.
Besprechungen und Ergänzungen zu Keussens gleichbetitelm Aufsatz in der W. Z. Vergl. Literaturber. 1901. nr. 79.
113. H. Becker. Der Neumarkt und seine Geschichte. — Köln. Stadtanzeiger 1902. Sonntagsbeilage nr. 25, 26, 28.
114. Die Entwicklung der Hohestrasse in Köln. — Köln. Stadt-anzeiger 1902. Sonntagsbeilage nr. 1, 2.
115. Menadier, Oppermann Noss. Führer durch die Münzsammlung des Historischen Museums der Stadt Köln. — Köln, Verlagsanstalt. VI, 205.
116. Kölnische Münzen. — Köln. Volkszeitg. 1902, Juni 5. Literarische Beilage nr. 23.
117. A. Keysser. Mitteilungen aus der Stadtbibliothek in Köln 1602—1902. Mit 4 Tafeln in Autotypie und 1 Faksimile in Strichätzung. — Köln, Du Mont-Schauberg. VI, 24.
Zum 300jährigen Jubiläum der Kölner Stadtbibliothek hat der Leiter derselben eine kleine Festschrift erscheinen lassen. Durch Ratsbeschluss vom 27. Februar 1602 wurde die Errichtung einer juristisch-politischen Handbibliothek beschlossen. Es war die spätere Syndikats- oder Senatsbibliothek, die sich über 200 Jahre lang in ihrer scharf umgrenzten Bestimmung gehalten hat. Sie teilte in dieser langen Zeit die Schicksale des Stadtarchivs. Erst im 19. Jahrhundert entwickelte sich die Bibliothek zu einer öffentlichen Bildungsanstalt. Sie erfuhr Bereicherung durch grössere Schenkungen, deren erste die Sammlung Wallraf war.
118. Meisner. Zur Geschichte des Kaiserlichen Bahnpostamtes 10 in Köln, Rhein und des Bahnpostwesens im Allgemeinen. Anlässlich des 50jährigen Bestehens des Bahnpostamts 10. — Bonn, Georgi. 111 S.

- 119.** J. Krudewig. Ein Erlass der Kölner Universität zur Regulierung der Depositionsbräuche. — ZfürKulturG. 9, S. 13 bis 25.

Deposition ist eine Art Fuchsentaufe. Der Erlass stammt aus dem Jahre 1598, März 14.

- 120.** J. Krudewig. Fuchsentaufen an den mittelalterlichen Universitäten. Eine sittengeschichtliche Studie. — Universitas 1901, Juni 1.

Es werden hauptsächlich Kölner Verhältnisse behandelt.

- 121.** H. Höfer. Beiträge zur Geschichte der Abtei Altenberg. — RheinGBI. 6, S. 43—49.

- 122.** Eug. Becker. Beiträge zur Geschichte Bensbergs. — Elberfeld, Martini & Grütefien. 68 S.

Das Buch zerfällt in zwei Teile, einen historischen und einen belletristischen. Nur der erste stammt von Becker selber. Der zweite Teil stammt von Aegidius Müller. Beckers Ansicht über die Lage des alten Schlosses wird wohl richtig sein, weniger aber seine Ableitung des Namens Bensberg. Die Ableitung als Burg des Benno will er nicht gelten lassen, und entscheidet sich für die Zurückführung des Namens auf die Thrakische Göttin Bendis. Er wandelt hier die Pfade Fischbachs.

- 123.** Bensberg. — MschrBergGV. 8, S. 181—192; 235—237.

- 124.** M. Thamm. Beiträge zur Geschichte des Schlosses Bensberg. — BGNiederrh. 16, S. 210—239.

Im Jahre 1793 wurde das Schloss als Hospital für die in den Niederlanden erkrankten und verwundeten österreichischen Soldaten eingerichtet. Die Kunstgegenstände wurden aus den einzelnen zu Krankenzimmern eingerichteten Räumen weggeschafft, in grosse Holzverschlüge eingepackt und später nach Düsseldorf gebracht. Aus diesem Anlasse sind genaue Verzeichnisse der Kunstgegenstände angefertigt worden.

- 125.** F. Schmitz. Die Abtei Heisterbach, Fortsetzung. — BG.-Niederrh. 16, S. 134—209.

Schmitz bringt die Geschichte der Abtei zum Abschluss. Zunächst wird die Blütezeit unter dem Abte Heinrich geschildert, der vorher schon Prior war und einstimmig zum Abt gewählt wurde. Unter seiner Regierung wirkte im Kloster Caesarius, durch den das Kloster am berühmtesten wurde und auch heute noch am bekanntesten ist. Es folgten dann wiederholt Zeiten äusseren und inneren Verfalls. In der letzten Zeit seines Bestehens erlebte das Kloster noch einmal eine hohe äussere Blüte. Die Aufhebung erfolgte 1803. Im Anhang wird eine aus den Urkunden gezogene Abtsliste mitgeteilt, durch welche die früher bekannten Abtslisten in vielen Punkten berichtigt werden. Über die Schicksale der letzten Insassen des Klosters vgl. unten nr. 235.

- 126. Ferd. Schmitz.** Die Herrschaft des Abtes von Heisterbach zu Flerzheim und Neukirchen in der Sürst. — BG-Niederrh. 17, S. 156—178.

Aus dem Jahre 1237 stammen die ersten urkundlichen Nachrichten über Grunderwerb in Flerzheim. 1244 war die Abtei im Besitz eines selbstbewirtschafteten Hofes und hatte als Lehnsherr des Stiftes Lüttich das Patronat der Kirche. Schmitz schildert ausführlich die weitere Ausdehnung des abteilichen Grundbesitzes, die Gerichts- und Vogteiverhältnisse und die Streitigkeit mit der kurkölnischen Landesherrschaft wegen gewaltsamer Eingriffe in die Rechte der Abtei über die beiden Dörfer. Der Einbruch der Franzosen machte wie allen geistlichen Besitzungen auf dem linken Rheinufer auch dieser Herrschaft ein Ende.

- 127. J. Joesten.** Aus vergilbten Papieren. Studien zur Geschichte der Stadt Bonn. — RheinGBL. 6, S. 161—169; 225—229.

- 128. F. Hauptmann.** Die beiden Mühlen in Poppelsdorf. — RheinGBL. 6, S. 80—84.

- 129. J. Joesten.** Von deutschen Bergen und Burgen: Schloss Windeck an der Sieg. Zugleich Führer durch das untere und mittlere Siegtal. Mit dem Bildnis der Ruinen und des Verfassers. — Köln, Greven & Bechthold. 45 S.

Vgl. Literaturbericht für das Jahr 1893, nr. 122 und 122 a. J. Joesten, Zur Geschichte des Schlosses Windeck.

- 130. K. Gissinger.** Geschichte der Stadt Euskirchen. — Euskirchen, Jacobs. 352 S.

Jubiläumsschrift zum 500jährigen Gedenktage der Erhebung Euskirchens zur Stadt durch Walram von Montjoie am 1. August 1302. Doch wird auch die vorhergehende Zeit, namentlich die Römerzeit ausführlich behandelt. Hier sind auch die Nachrichten über das benachbarte Belgica, jetzt Billig, gesammelt. Ob unter der in einer Urkunde des Erzbischofs Hincmar von Reims aus dem Jahre 870 genannten Augstkirche unser Euskirchen zu verstehen sei, erscheint zweifelhaft. Die Zeit nach der Stadterhebung, wo die Quellen reichlicher fließen, ist ausführlich behandelt.

- 131. Arm. Tille.** Zum Zulpicher Stadtrecht. — AnnHVNiederrh. 73, S. 1—24.

- 132. A. Schoop.** Dürens Kriegsdrangsale in den Jahren 1639 bis 1642. — ZAachenGV. 24, S. 295—316.

Am schlimmsten war es im Jahre 1642, wo u. a. von den Weimar-Hessischen Truppen die Häuser der Vorstädte niedergebrannt wurden. Die Stadt fand keinen ausreichenden Schutz an ihrem Landesherrn. wurde vielmehr noch mit Strafen bedroht, wenn sie sich durch Verträge

mit den einzelnen Truppenführern vor allzu grossen Ausschreitungen ihrer Soldaten zu schützen suchte.

- 133. Maria Schmitz.** Die Beziehungen Friedrich Barbarossas zu Aachen. — ZAAachenGV. 24, S. 1—64.

Unter allen deutschen Kaisern war Friedrich Barbarossa nächst Karl dem Grossen, der ihm überhaupt als nacheifernswürdiges Vorbild galt, der grösste Wohltäter der Stadt. Wenn er auch die Kanonisation Karls des Grossen in seinem eigenen politischen Interesse als Mittel in seinem Kampfe mit Papst Alexander III. betrieben hat, so hatte doch auch die Stadt Aachen grosse Vorteile davon. Durch das bekannte Diplom Friedrichs vom 8. Januar 1166 erhielt die Stadt die persönliche Freiheit ihrer Bewohner; sie erlangte ferner Zollfreiheit im Reiche und Marktprivilegien. Die von Friedrich angeordnete Ummauerung der Stadt befähigte sie, in den späteren Parteikämpfen eine hervorragende Rolle zu spielen. Auch für das Marienstift war der Kaiser besorgt; er schenkte ihm Besitzungen und stiftete für die Münsterkirche den grossen Kronleuchter. Im Anhang werden das Diplom Karls des Grossen und das Privileg Friedrichs von 1166, Januar 8 von neuem kritisch untersucht, mit dem Ergebnis, dass jenes gefälscht, dieses aber unzweifelhaft echt sei.

- 134. E. Pauls.** Aus der Geschichte der Jülicher Vogtei in Aachen. — BGNiederrh. 17, S. 132—155.

Der Aufsatz enthält drei Abschnitte. Im ersten weist Pauls nach, dass von einem Vogteirechte der Grafen von Jülich in der Stadt Aachen selber erst seit der Urkunde König Rudolfs vom J. 1274, Februar 20 die Rede sein kann. Im zweiten Abschnitt wird eine Aufzeichnung aus dem 16. Jahrhundert über die Pflichten des Vogts, des Meiers und der übrigen Beamten der Vogtei abgedruckt. Der letzte Abschnitt enthält eine Schilderung des Vogtgedingessens und den Abdruck einiger Rechnungen über das Essen.

- 135. C. Vogelsang.** Zur Geschichte des Aachener Münzwesens. — MVAachenVorzeit. 15, S. 34—62.

Dass in Aachen schon zur Zeit der Karolinger eine Münze bestanden hat, steht wohl ausser Frage. Dafür spricht einmal die Stellung Aachens als Hauptstadt, dann auch die Tatsache, dass zwei Aachener Münzen aus der Karolingerzeit aufgefunden worden sind.

- 136. J. Pschmadt.** Aus dem Buche Weinsberg. — MVAachenVorzeit. 15, S. 73—83.

Aachener Verhältnisse betreffende Mitteilungen Weinsbergs, so namentlich über die Aachener Heiligtumsfahrten.

- 137. C. Zimmermann.** Aachen im 18. Jahrhundert. Nach den Anzeigen der „Kaiserl. Freien Reichsstadt Aachen Zeitung“ geschildert. — MVAachenVorzeit. 14, S. 67—100.

138. W. Brüning. Zur Geschichte Aachens im siebenjährigen Kriege. — MVAachenVorzeit. 14, S. 34—52.
 139. Al. Koerfer. Aachen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. — Rheinlande, Jahrg. 2, Heft 6, März. S. 24 bis 31.
 140. E. Thomé. Aachens Möbelindustrie und Holzschnitzerei in den Zeiten Louis XIV. bis XVI. — Rheinlande, Jahrg. 2, Heft 6, März. S. 36—40.
 141. W. Brüning. Jagdwesen im Aachener Reich. Eine kulturgeschichtliche Studie. — MVAachenVorzeit. 14, S. 53—61.
 142. H. Savelsberg. Zur Geschichte der Heppions-Wassermühle. — MVAachenVorzeit. 14, S. 17—33.
 143. H. Savelsberg. Reiseverzeichnis eines Aachener Beamten um 1690. — MVAachenVorzeit. 14, S. 117—121.
 144. H. Savelsberg. Gründung der Zeitung „Aachener Zuschauer“ im Jahre 1791. — MVAachenVorzeit. 14, S. 114 bis 117.
 145. H. F. Macco. Niederrheinische, besonders Aachener Emigranten in Nimwegen im 17. Jahrhundert. — Verein für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. XXX, 3.
 146. F. Lauchert. Zur Bibliographie des Jesuitendramas in Aachen. — ZAachenGV. 24, S. 349—353.
- Weist ein von Bahlmann nicht verzeichnetes Jesuitendrama aus dem Jahre 1744 nach.
147. H. Schock. Zur Geschichte der Entstehung des Ortes und der Abtei Burtscheid. — MVAachenVorzeit. 15, S. 97—115.
- Burtscheid war wie das benachbarte Aachen selber, ohne Zweifel schon den Römern bekannt und von ihnen bewohnt. In karolingischer Zeit bestand hier ein Königshof, der zu Beginn des 11. Jahrhunderts durch Schenkung Kaiter Heinrichs II. an die Abtei Burtscheid kam. Die Abtei war durch Kaiser Otto III. gegründet worden.
148. H. J. Gross. Geschichte des Ländchens zur Heide. — MVAachenVorzeit. 15, S. 84—90. Fortsetzung folgt.
 149. W. Geelen. Beiträge zur Geschichte der Heide. — MVAachenVorzeit. 15, S. 65—72.
 150. E. J. Löhrrer. Mitteilungen aus der Geschichte des Progyrnasiums in Viersen im ersten Vierteljahrhundert seines Bestehens. [Beilage zum Jahresbericht 1901—1902.] — Viersen, Dr. von Meyer. 4^o. 30 S.

- 151.** A. Bohlen. Knechtsteden. Geschichte eines alten Prämonstratenserklusters. Mit Abbildungen. 2. Auflage. — Knechtsteden, Verlag des Missionshauses. 72 S.

Das Kloster wurde durch den Domdechanten, späteren Kölner Erzbischof Hugo Graf von Sponheim gegründet. Die prächtige romanische Abteikirche wurde von Christian, dem Schatzmeister der St. Andreaskirche in Köln, gebaut und war um 1150 vollendet. Während des Neusser Krieges hatte das Kloster viel zu leiden. Die Kirche brannte 1869 ab, wurde aber durch Unterstützung eines Bauvereins wieder aufgebaut und in neuerer Zeit nebst Kloster und Grundbesitz an die Väter vom hl. Geiste verkauft, die hier eine Missionsanstalt für Deutsch-Ostafrika einrichteten.

- 152.** K. Tücking. Das Prämonstratenserinnenkloster Meer. — BGNesss-Grevenbroch. 3, S. 17—30; 33—40; 49—55; 65—68; 81—86.

- 153.** W. Mushake. Krefeld zur Zeit der preussischen Besitzergreifung. Ein geschichtlicher Beitrag zur Erinnerung der zweihundertjährigen Zugehörigkeit zum preussischen Königreiche und zum Hohenzollernhause. — Krefeld, Kramer und Baum. 54 S.

- 154.** J. Steiner. Xantener Zeitgeschichte vom Jahre 16 n. Chr. bis 1900 n. Chr. — Xanten, Gesthuysen. 116 S.

- 155.** R. Knipping. Zwei unbekannte Königsurkunden für das Kloster Bedbur. — BGNiederrh. 17, S. 29—34.

Thietmar von Merseburg berichtet in seiner Chronik, dass Kaiser Otto III. in der Silva Ketele geboren sei. Die Lage dieses Waldes ist lange streitig gewesen. Man hat ihn in den verschiedensten Gegenden Deutschlands gesucht. Zwar sprach sich schon Papebrock in der Edition der Vita S. Norberti dahin aus, dass die Silva Ketele identisch mit dem nördlich von der Burg Gennep, wo der hl. Norbert geboren ist, sich hinziehenden Reichswald sei. Diese Ansicht hat auch Giesebrecht in seine Kaisergeschichte übernommen, aber ohne eine Begründung dafür zu geben. Jetzt erbringt Redlich den urkundlichen Beweis für die Richtigkeit von Papebrochs Ansicht, durch zwei Urkunden König Konrads III. von 1038 und König Wilhelms von 1255, für das Kloster Bedbur, durch welche dem Kloster Bedbur Holzgerechtsame in dem genannten, zur Kaiserpfalz zu Nimwegen gehörigen Walde geschenkt werden.

- 156.** H. Gloel. Die Familiennamen Wesels. Ein Beitrag zur Namenkunde des Niederrheins. — Wesel, Kühler. XII, 150 S.

Gloel beschränkt sich nicht auf das Adressbuch (1898), sondern geht in das Mittelalter zurück. Er weist nach, wie die Familiennamen

im 13. Jahrhundert entstehen, in den folgenden Jahrhunderten noch in Fluss bleiben und gegen 1400 allmählig fest geworden sind. Für diese Darstellung entnimmt er seine Belege den älteren Urkunden und den Bürgerbüchern. Für die Erklärung teilt er die Namen (etwa 4500) in sechs Klassen, je nachdem sie bedeuten: Berufsamen, Beinamen mit kennzeichnenden Eigenschaften, Ortsnamen, altdeutsche Personennamen und biblische und kirchliche Namen; im 6. Abschnitt werden die fremdsprachigen und die nicht zu deutenden Namen besprochen. In einem Schlussabschnitt stellt der Verfasser das Eigentümliche bei der nieder-rheinischen Namengebung fest.

- 157.** R. Rheinen. Inventar des Schlosses Broich. — Mschr. BergGV. 9, S. 73—90.

Das Inventar stammt aus dem Jahre 1791.

- 158.** F. Frank. Aus der literarischen Zeit des Landgerichts Düsseldorf. — Rheinlande, Jahrgang 1, Band 2, Augustheft S. 5—13.

Behandelt die Jahre 1827—1840, wo Immermann Landrichter in Düsseldorf war.

- 159.** G. Kranz. Der dreissigjährige Streit um den Brehm zwischen Stift und Stadt Werden, 1618—1648. — BG-Werden. 8, S. 152—175.

Der Brehm ist eine Insel oberhalb der Werdener Ruhrbrücke. Die Stadt besass die Insel von der Abtei, die Eigentümerin war, in Erbpacht. Als sich zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein starker konfessioneller Gegensatz zwischen der meist reformierten Bürgerschaft und dem Abte entwickelte, hielt der Rat die Bedingungen nicht mehr ein. Es entstand deshalb ein langwieriger Prozess, durch den die Stadt ihre Rechte verlor. Nach den Akten des Reichskammergerichts in Wetzlar gibt Kranz eine Darstellung dieses Prozesses.

- 160.** Zweigert. Die Verwaltung der Stadt Essen im 19. Jahrhundert, mit besonderer Berücksichtigung der letzten fünfzehn Jahre. Erster Verwaltungsbericht der Stadt Essen, bearbeitet vom städtischen statistischen Bureau. 1 Band. — Essen, Druck von Baedeker. 4°. XIX, 599 S.

- 161.** K. Ribbeck. Übersicht über die Verfassung der Stadt Essen bis zum Untergang der städtischen Selbständigkeit. — BG-Essen. 22, S. 16—45. Abdruck aus: Zweigert, Verwaltungsbericht der Stadt Essen.

Essen wird schon sehr früh als Stadt der Äbtissin bezeichnet, doch stammen die frühesten Nachrichten über eine Stadtverfassung erst aus dem Jahre 1244: es wird eine aus 12 Mitgliedern (6 Ministerialen der Äbtissin und 6 Bürgern) bestehende Stadtverwaltung erwähnt. An der Spitze stand zur

Zeit der kölnischen Oberhoheit der vom Erzbischof ernannte Droste auf dem Isenberge, der auch Richter war. Später wurde der von der Äbtissin ernannte Schulte des Viehofes, des vornehmsten Oberhofes des Stifts, sein Nachfolger. Seit dem Jahre 1366 stehen an der Spitze des Rates zwei gewählte Bürgermeister, von denen der eine auch Stadtrentmeister war. Seit Mitte des 14. Jahrhunderts erscheint statt des Schulden vom Viehofe ein adeliger Obrichter, der den Vorsitz im hohen Gericht hatte, während der städtische Unterrichter, der seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts vorkommt, das sog. Hallengericht für Zivilsachen und kleinere Strafsachen abhielt. Bei dem Wachsen der städtischen Wohlhabenheit kam es zwischen der Stadt und der Äbtissin zu Streitigkeiten über die Grenzen der Landesherrlichkeit, die nach vielen Schwankungen und langen Verhandlungen im Jahre 1670 zu Gunsten der Stadt entschieden wurden. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts erlangten auch die Zünfte Einfluss auf die Stadtverwaltung: es wurde das Kollegium der 44 eingeführt. Zwischen diesem und dem Rat entstanden in der Folgezeit Reibungen über die gegenseitigen Kompetenzen. Diesen machte im Jahre 1602 die neue Verfassung ein Ende, die bis zum Ausgang der städtischen Selbständigkeit in Geltung blieb.

162. Frz. Arens. Das Siegel und das Wappen der Stadt Essen. Mit zwei Tafeln. — BGEssen. 22, S. 1—15.

Abdruck aus Zweigert, Verwaltungsbericht der Stadt Essen. Der Aufsatz (in erweiterter Gestalt) ist dem 15. Heft der BGEssen entnommen. Vgl. Literaturbericht für das Jahr 1894. nr. 118 und 119.

163. K. Ribbeck. Die Vereinigung des Stiftes und der Stadt Essen mit dem preussischen Staate. Festschrift zur 100-jährigen Jubelfeier am 3. VIII. 1902. — Essen, Fredebeul & Koenen. 37 S.

164. H. Holtschmidt. Verein für Kunst und Gewerbe zu Barmen. Ein Bild 75jähriger gemeinnütziger Tätigkeit. Als Jubiläumsgabe zum 25jährigen Stiftungsfest gewidmet. — Barmen. 87 S.

165. Übersicht über die Industrie des Kantons Iserlohn vom Januar 1812. — MschrBergGV. 9, S. 137—144.

Übersetzung des französischen Original-Manuskriptes, das sich in der Bibliothek des Realgymnasiums zu Elberfeld befindet.

166. H. Löwenstein. Überblick der Geschichte Solingens. — Solingen, Boll. 69 S.

Festschrift zum XI. Rheinischen Provinzial-Feuerwehr-Verbandsfeste der freiwilligen Feuerwehren der Rheinprovinz in Solingen.

167. H. Löwenstein. Geschichte des Feuerlöschwesens der Stadt Solingen. — Solingen, Boll. 68 S. Festschrift.

168. E. Messerschmidt. Das Schwertschmiedehandwerk. Ein Bild aus der Gewerbetätigkeit Solingens in den vorigen Jahrhunderten. Nach Aktenstücken zusammengestellt. — MonatsschrBergGV. 9, S. 210—220; 231—242. Fortsetzung folgt.
169. J. Klein. Streitigkeiten der Burscheider und Lüttringhauser in Betreff der Pfarrerwahl (aus dem Jahre 1709). — MschrBergGV. 9, S. 64—68.
170. Hassel. Von der früheren Armenpflege in Wermelskirchen. — MschrBergGV. 8, S. 168—172.
171. J. Holtmanns. Zur Geschichte von Wolfs-, Theiss- und Küllenhahn. — MschrBergGV. 9, S. 54—58.
172. Aeg. Müller. Grundt. — MschrBergGV. 9, S. 144—146. Rittersitz an der oberen Sülz in der Bürgermeisterei Kürten.

8. Kirchengeschichte.

173. St. Beissel. Die Aachenfahrt. Verehrung der Aachener Heiligtümer seit den Tagen Karls des Grossen bis in unsere Zeit. — Stimmen aus Maria Laach. Ergänzungsheft 82. Freiburg, Herder. XVII, 160 S.

Im Anschluss an die zeitgenössischen Quellen sucht Beissel die Geschichte der Wallfahrten zu den Aachener Heiligtümern darzustellen. Auf die Frage der Echtheit und der Herkunft der Reliquien wird nicht eingegangen, sondern auf die einschlägige Literatur verwiesen; doch wird die Echtheit vorausgesetzt. Die Reliquien sind von Karl dem Grossen gesammelt und in seiner Aachener Pfalzkapelle aufbewahrt worden. Mit dem Beginn des 9. Jahrhunderts wurden sie jährlich zur Verehrung ausgesetzt. Der siebenjährige Turnus der feierlichen Zeigung vom Turme beginnt mit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Im 15. Jahrhundert erreichten die Aachenfahrten ihren Höhepunkt; ein Niedergang trat im 16—18. Jahrhundert ein. Doch nahmen die Wallfahrten im 19. Jahrhundert wieder einen bedeutenden Aufschwung. Unter den Pilgerzügen zeichnete sich der der Ungarn aus, der sich seit dem Jahre 1221 nachweisen lässt. Diese Heiligtumsfahrten der Ungarn sind vielleicht auf die Einwanderung der Lütticher Wallonen im 11. Jahrhundert zurückzuführen. Im Jahre 1776 wurden diese Wallfahrten durch Kaiser Josef II. verboten. Neben der eigentlichen Wallfahrtengeschichte enthält das Heft auch eine Beschreibung der mit der Verehrung der Reliquien in Verbindung stehenden Kunstschatze und eine Baugeschichte des Münsters.

174. Th. Esch. Kampf der Kölner und Märker um Stadt und Veste Recklinghausen im 14. Jahrhundert und die Prozession durch die Romstrasse in Recklinghausen. — ZVOrts- und Heimatskunde Recklinghausens. 9, S. 1—15.
175. C. Füssenich. Zur Geschichte der Eremiten in der Erzdiözese Köln. — AnnHVNiederrh. 74, S. 139—152.
176. E. Pauls. Aus der Geschichte der Inquisition in der Erzdiözese Köln. Ein päpstlicher Inquisitor im Jahre 1735. — AnnHVNiederrh. 74, S. 127—138.
177. Zur Geschichte der Pfarreien des Dekanates Grevenbroich. BGNeuss-Grevenbroich 3, S. 78—79.
Ergänzungen und Berichtigungen zu Giersberg, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Grevenbroich.
178. Frz. Mayer. Zur Geschichte der Pfarrei Arsbeck. — RheinGBL. 6, S. 129—139; 201—211; 309—316.
179. H. Rebensburg. 100 Jahre der evangelischen Gemeinde Köln am Rhein 1802—1902. Festschrift. — Köln, Verlag des Presbyteriums der Evangelischen Gemeinde. 337 S.
180. [Behnke]. Die Emanzipation der Protestanten und Juden in Köln zur Zeit der Fremdherrschaft. — Köln, Stadtanzeiger. 1902, Mai 19.
181. J. D[resen]. Die evangelische Kirchengemeinde in Köln. Zum hundertjährigen Gedenktage ihrer staatlichen Anerkennung. — Köln. Tageblatt. 1902, nr. 304, 307, 309, 315, 318.
182. Ad. Werth. Geschichte der reformierten Gemeinde Barmen-Gemarke. Ein Festblatt zum 200jährigen Jubiläum. Mit 44 Abbildungen. — Barmen, Wiemann. VI, 455 S.

4. Kunstgeschichte.

183. Die Rheinlande. Monatsschrift für deutsche Kunst. — Düsseldorf, Bagel. 4^o.
184. P. Clemen. Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für Denkmalspflege in der Rheinprovinz vom 1. April 1900 bis 31. März 1901. Mit 6 Tafeln und 33 Textfiguren. — JVARh. 108/9, S. 284—350.
185. Berichte über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalspflege in der Rheinprovinz und der Provinzial-

museen zu Bonn und Trier. Mit Illustrationen. — Düsseldorf, Schwann i. K. IV, 85 S.

186. K. Franck-Oberaspach und E. Rénard. Die Kunstdenkmäler des Kreises Jülich. Mit 13 Tafeln und 156 Abbildungen im Texte. [A. u. d. T. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Im Auftrage des Provinzialverbandes herausgegeben. Bd. VIII, 1.] — Düsseldorf, Schwann. VI, 243 S.

In der Einleitung gibt zunächst Rénard einen Überblick über die geschichtliche Vergangenheit des Gebietes. Der grösste Teil des Textes ist der Stadt Jülich selbst, sowie dem Schlosse Hambach, dem Jagd- und Lustschloss der Grafen und Herzoge von Jülich und der Pfalzgrafen, und der Kommende Siersdorf gewidmet. In den Kirchen, die vielfach durch ihre stattlichen Türme bemerkenswert sind, finden sich noch schöne alte Schnitzaltäre flandrischer und niederrheinischer (Kalkar) Herkunft.

187. Aldenhoven und Poppelreuter. Führer durch das städtische Museum Wallraf-Richartz zu Köln. — Köln, Verlagsanstalt. VIII, 192 S.

188. J. Buchkremer. Die Münsterkirche zu Aachen. — Rheinlande, Jahrg. 2, Heft 6, März. S. 7—12.

189. Frz. Jac. Schmitt. Die Benediktinerinnen-Abteikirche St. Maria im Kapitol in Köln. — Rep. Kunstwissensch. 24, S. 415—425.

190. Leonh. Korth. Ein Kirchenbau im 13. Jahrhundert. — Köln. Volksztg. 1902, August 18. nr. 734.

Behandelt den durch Meister Everhard von Köln ausgeführten Bau der Kirche des Praemonstratenserklosters Bloemhof in Westfriesland.

191. H. Soldanski. Das neue Suermondt-Museum in Aachen. — Rheinlande, Jahrg. 2, Heft 6. März. S. 16—23.

192. Das Städtische Suermondt-Museum in Aachen. — Köln. Tagebl. 1901, nr. 771.

193. Dechant. Das Jagdschloss Falkenlust, ein rheinisches Baudenkmal Cuvilliés. Mit 23 Lichtdrucktafeln und 2 Tafeln mit Grundrissen und Schnitten. — Aachen, Müller. Fol. 24 S.

194. H. Becker. Auf der Suche nach dem Meister, der den Plan zu dem Kölner Dom erfunden und gezeichnet hat. — Köln. Tagebl. 1902, Dezember 20. nr. 888.

195. O. Redlich. Der bergische Dom. Mit 6 Abbildungen. — Rheinland. 5, S. 163—169.

196. O. Schell. Das bergische Haus. Mit Abbildungen. — Rheinland. 5, S. 127—134.
197. O. Schell. Die bauerliche Kleinkunst im Bergischen. Mit Abbildungen. — Rheinland. 5, S. 141—146.
198. L. Scheibler und C. Aldenhoven. Geschichte der Kölner Malerschule. 131 Lichtdrucktafeln mit erklärendem Text. — Lübeck. Nöhring.

Als erläuternder Text dazu erscheint:

199. C. Aldenhoven. Geschichte der Kölner Malerschule. Text. — Lübeck, Nöhring. 452 S.

Aldenhoven verfolgt die Entwicklung der Kölner Malerei durch einen Zeitraum von fast tausend Jahren. Die Kunstbetätigung der Franken äusserte sich in einer bescheidenen Ornamentik. Durch die Verbindung mit Italien und Byzanz, die unter Karl dem Grossen und den sächsischen Kaisern erneuert wurde und zur Zeit der Kreuzzüge auf ihrer Höhe stand, entwickelte sich auch das Verständnis für die Kunst, für die sich ein ausgeprägter Stil herausbildete. Der wirtschaftliche Aufschwung der Stadt Köln zog auch die Entwicklung der Kunst nach sich. Aldenhoven knüpft die verschiedenen Entwicklungsperioden der Kölner Malerei an einzelne Maler oder an einzelne hervorragende Bilder an. Gerade in Köln lässt sich die Entwicklung der Malerei leicht verfolgen, da sowohl die Namen von Malern wie auch Bilder in grosser Zahl überliefert sind. Zwar haben die Bilder keinen Meisternamen, und von Malern, deren Namen wir kennen, sind durchweg keine Werke bekannt. Doch ist es gelungen, eine Reihe von bekannten Namen mit bekannten Werken in Verbindung zu bringen. Dabei konnte Aldenhoven die gediegenen Vorarbeiten von Merlo, Scheibler und Firmenich-Richartz zu Grunde legen. Doch verfährt er bei der Zuteilung der einzelnen Werke sehr vorsichtig. Für den Urheber des unter dem Einfluss der Bewegung der Mystiker entstandenen neuen Stils, der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufkam, hält er, anderen neuerdings so namentlich von Firmenich-Richartz, der das Verdienst Hermann Wynrich von Wesel zuerkennen wollte, vertretenen Ansichten gegenüber, den Maler Wilhelm von Herle, dem er auch den bekannten St. Clarenaltar zuschreibt. Bei Stephan Lochner, der aus Meersburg am Bodensee stammt und eine neue Epoche inaugurierte, sucht Aldenhoven die Einflüsse der heimatischen schwäbischen Kunst auf seine Malweise festzustellen. Viele Maler, die zugleich als Hauptvertreter und Namensgeber einer neuen Kunst-epoche galten, wurden früher meist nur nach ihren bekannten hervorragenden Kunstwerken genannt. Hier nun identifiziert Aldenhoven den Meister der Verherrlichung Mariä mit Goedart Butgyn von Aachen; den Meister der Georgslegende mit Johann von Stockem; den Meister des Marienlebens mit Heinrich von Düren; den Meister der hl. Sippe mit Heinrich von Aachen, dem Sohne Goedart Bütgyns; für den Meister des hl. Bartholomäus und des hl. Severinus vermag er jedoch keine

Malernamen festzulegen. Mit Anton Woensam von Worms und Barthel Bruyn und seinen Söhnen zieht im Lauf des 16. Jahrhunderts die Renaissance in Köln ein. Damit schliesst die Darstellung. Bei dem reichen Material, das Aldenhoven zur Verfügung stand, ist es ihm gelungen, ein abgeschlossenes Bild von der Entwicklung der Kölner Malerei zu geben, wenn auch wahrscheinlich noch mancherlei Ergänzungen und Berichtigungen kommen werden, so namentlich, trotz aller vom Verfasser angewandten Sorgfalt bei Begründung derselben, bei der Verbindung einiger bekannten Bilder mit bestimmten Malernamen. Da die Entwicklung der Kunst und des Kunststiles sich gewissermassen als der Ausdruck des jeweilig herrschenden Geisteslebens mit seinen kulturellen, religiösen und sozialpolitischen Erscheinungen darstellt, so sind auch diese von Aldenhoven in seine Darstellung hineinbezogen worden.

- 200.** E. Hintze. Eine Geschichte der Kölner Malerschule. — WZ. 21, S. 362—384.

Eine ausführliche Besprechung und Abhandlung über Aldenhovens Buch.

- 201.** A. Steffens. Die alten Wandgemälde auf der Innenseite der Chorbrüstungen des Kölner Domes. Mit 4 Abbildungen. I. Aus dem Leben unserer lieben Frau. — Z. Christl. K. 15, S. 129—144.

- 202.** Fr. Schaarschmidt. Zur Geschichte der Düsseldorfer Kunst, insbesondere im 19. Jahrhundert. Herausgegeben vom Düsseldorfer Kunstverein. Mit einer Titelgravure, 100 Vollbildern und 150 Textbildern. — Düsseldorf, Verlag des Kunstvereins. Fol. XIV, 384 S.

Aus Anlass der Düsseldorfer Gewerbe- und Industrieausstellung und der damit verbundenen Kunstausstellung im Sommer 1902. Schaarschmidt handelt in den beiden ersten Kapiteln über die Düsseldorfer Kunst vor der Gründung der Akademie. Dann gibt er ein ausführliches Bild der Kunstentwicklung seit dem Bestehen der Akademie. Über die Kunstentwicklung der letzten zehn Jahre äussert er sich sehr zurückhaltend. Das Werk ist mit zahlreichen Voll- und Textbildern prächtig ausgestattet.

- 203.** H. Weizsäcker. Düsseldorfer Kunst vorzeiten und heutzutage. — Frankfurter Ztg. 1902, August 16. nr. 236 I.

- 204.** Die Düsseldorfer Kunst seit 1880. — Köln. Ztg. 1902, März 2. nr. 170.

- 205.** F. Schaarschmidt. Ein Bildnis des Kurfürsten Johann Wilhelm in der Kunstakademie. Mit Kunstbeilage. — BG. Niederrh. 17, S. 179—180.

Das Bild stellt den Kurfürsten in seinem 20 Lebensjahre dar.

- 206.** P. Clemen. Der Düsseldorfer Schlossplan des Grafen Matthaeus Alberti. Mit Kunstbeilage. — BGNiederrh. 17, S. 181—187.

Das Original ist erhalten; es zeigt die Vogelperspektive von einer riesigen barocken Schlossanlage, die Kurfürst Johann Wilhelm im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts plante. Wäre der Bau zur Ausführung gekommen, so hätte er Düsseldorf zu einem Klein-Versailles gemacht und ihm die riesigste und glänzendste Residenz des ganzen Jahrhunderts gegeben.

- 207.** W. Effmann. Kruzifixus, Christus- und Engelsdarstellung am Werdener Reliquien-Kasten. Mit 5 Abbildungen. — Z. Christl. K. 14, Sp. 293—308.

Die vier Beinreliefs, zweifelsohne angelsächsischen Ursprungs, finden durch E. die erste befriedigende Deutung.

- 208.** J. Buchkremer. Neue Wahrnehmungen am Kronleuchter im Aachener Münster. — ZAachenGV. 24, S. 317—331.

Als Kaiser Wilhelm im Sommer des Jahres 1902 die alte Kaiserstadt Aachen besuchte und aus diesem Anlasse in der Münsterkirche elektrische Beleuchtung angelegt wurde, wurde auch an dem von Friedrich Barbarossa geschenkten Kronleuchter elektrische Leitung angebracht. Hierbei hatte Buchkremer Gelegenheit, den Kronleuchter zu untersuchen. Er machte Feststellungen über die Verzierungen mit Edelmetallen, wovon nur noch spärliche Reste vorhanden sind, über die Türmchen und über die Anzahl und Form der früher darin aufgestellten Figuren. „Mit grosser Wehmut musste er wahrnehmen, wie sehr das herrliche Werk im Laufe der Jahre gelitten hat.“

- 209.** H. Graeven. Mittelalterliche Nachbildungen des Lysipischen Herakleskolosses. Mit 1 Tafel und 5 Textfiguren. — JVARh. 108/9. S. 252—277.

Eine derartige Nachbildung befindet sich u. a. auf einem Holzkästchen im Dom zu Xanten.

- 210.** F. Hauptmann. Ein Glockenguss zu Oberdrees. — Rhein-GBl. 6, S. 149—151.

- 211.** O. Oppermann. Kölner Medaillen. Mit 2 Tafeln. — Rheinland. Bd. 3, Heft 3. S. 32—44.

- 212.** O. von Falke. Altkölnische Gläser. — Rheinland. 5, S. 109—111.

- 213.** H. Kipper. Die Musik am Rhein unter den letzten Kurfürsten. — RheinMusikZtg. 2, S. 57—58; 69—70; 78—79; 95—96; 105—106.

- 214.** O. Alb. Schneider. Die ersten stehenden Theater am Niederrhein. — Die Woche der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Düsseldorf. 1902, Heft 4.
- 215.** H. Kipper. Festschrift zur Eröffnung des neuen Stadt-Theaters zu Köln. Mit zahlreichen Bildern. — Köln, Kölner Verlagsanstalt. 71 S.

K. gibt eine Darstellung der Kölner Theaterverhältnisse seit den ältesten Zeiten. Schon zur Römerzeit bestand hier ein Theater. Im Mittelalter beschränkten sich die theatralischen Aufführungen auf die Passionsspiele, die seit dem 12. Jahrhundert in der Charwoche stattfanden. In späterer Zeit wurde die Niederlassung einer sesshaften Theatergruppe, wie sie damals einzelne Fürsten und die Stadt Hamburg besaßen, durch die Folgen des 30jährigen Krieges und den wirtschaftlichen Untergang der Stadt verhindert. Köln musste sich mit Wandertruppen begnügen; um die Mitte des 18. Jahrhunderts traten auch Operngesellschaften auf, zuerst italienische. Die fahrenden Truppen machten aber meist schlechte Geschäfte. Erst im Jahre 1783 entstand in Köln unter dem Theaterdirektor Böhm das erste feste Theater in der Schmierstrasse, die seitdem Komödienstrasse heisst.

- 216.** J. D[resen]. Zur Geschichte des Theaters in Köln. — Köln, Tagebl. 1902, nr. 420, 438, 473, 488, 503, 521, 537, 552, 563, 575, 584.
- 216a.** Kölner Theaterzustände im 18. Jahrhundert. — Köln. Ztg. 1902, November 2. nr. 861.
- 217.** Alf. Fritz. Theater und Musik in Aachen seit dem Beginn der preussischen Herrschaft. Erster Teil. — ZAachen-GV. 24, S. 165—231.

Die Fortsetzung des im vorjährigen Literaturbericht nr. 112 besprochenen Aufsatzes. In dem jetzt besprochenen Zeitraum (bis zum Jahre 1825) bildeten das Kongressjahr 1818 und das erste rheinische Musikfest in Aachen, 1851, die Höhepunkte des musikalischen Lebens.

- 218.** Alf. Fritz. Theaterbezirke am Rhein vor hundert Jahren. — Rheinland. 4, S. 36—38.
- 219.** Jos. Wolter. Immermanns Leitung des Düsseldorfer Stadt-Theaters. — BGNiederrh. 17, S. 217—238.

5. Biographien und ähnliches.

- 220.** Paulus von Loë. Kritische Streifzüge auf dem Gebiete der Albertus-Magnus-Forschung. — AnnHVNiederrh. 74, S. 115—126.

221. E. Michael. Albert der Grosse. — ZKatholTheol. 25, S. 37—68; 181—208.
222. Al. Meister. Caesarius von Heisterbach als Mirakelerzähler. Vortrag. — Rheinland, Bd. 5. S. 30—39.
223. A. E. Schönbach. Über Caesarius von Heisterbach. [A. u. d. T. Schönbach, Studien zur Erzählungsliteratur des Mittelalters IV.] — Wien, Gerold. 93 S.
Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie.
224. W. G. A. J. Röring. Thomas a Kempis, zijne voorgangers en zijne tydgenooten. — Utrecht, Decker & van der Vogt. 12, 269 S.
225. Patritius Schlager. Johannes Brugman, ein Reformator des 15. Jahrhunderts. — Katholik. 82, I. S. 119—132; 232—276.

Brugmann war geboren zu Kempen um das Jahr 1400; mit 18 Jahren trat er in den Franziskanerorden ein. Hier wurde er der Reformator seiner Ordensbrüder; auch in der Kölnischen Ordensprovinz führte er die Observanz ein. Brugmann war einer der erfolgreichsten Kanzelredner, auch Liederdichter; noch jetzt werden einige Lieder von ihm in den Niederlanden gesungen.

226. Arn. Steffens. Gerresheim bei Düsseldorf, Geburtsort des venetianischen Buchdruckers Johannes Manthen. — AnnHV-Niederrh. 73, S. 155—156.
227. Nic. Paulus. Adolf Clarenbach und seine Stellung zur Lüge. — Katholik. 81, 2. S. 187—192.

Der Dominikaner Johann Host von Romberg hatte im Jahre 1530 eine Schrift über seine Unterredung mit dem 1529 wegen Ketzerei verbrannten Adolf Clarenbach veröffentlicht; darin hatte er dem Clarenbach den Vorwurf der Lüge gemacht. Carsted suchte nun Clarenbach gegen diesen Vorwurf zu verteidigen und bezichtigt umgekehrt den Johann Host der Lüge. Paulus weiss mit triftigen Gründen die Behauptung Carstedts zu widerlegen.

228. N. Paulus. Zur Biographie Hochstratens. — Katholik. 82, I. S. 22—40.

Kurze Übersicht über Hochstratens Lebensgang vor dem Auftreten Luthers, besonders über seinen Streit mit Petrus Ravennas und Reuchlin.

229. W. van Gulik. Der Scholaster Johannes Gropper und seine Tätigkeit im Kurfürstentum Köln bis zum Jahre 1540. — Münstersche Dissertation. — Münster, Druck der Westfälischen Vereinsdruckerei. 68 S.

Gropper stand in den kirchenpolitischen Kämpfen unter Erzbischof Hermann von Wied im Vordergrund. Gulik gibt eine Darstellung seines Lebensganges und seiner Tätigkeit bis zum Jahre 1540. Gropper war in Soest geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. Seine Studien machte er in Köln. Im Jahre 1526 wurde er Grosssiegler des Erzbischofs, zu dessen ersten Ratgebern er bald zählte. Er wurde Scholaster zu St. Gereon, Kanonikus und Dechant zu Xanten und an der Patrokluskirche seiner Vaterstadt. Hier hatte er schwere Kämpfe wegen der religiösen Neuerungen durchzufechten. Bei der Darstellung dieser Tätigkeit muss Gulik auch zu der Frage, ob Gropper mit Daniel Soest identisch sei, Stellung nehmen. Er ist mit Joestes geneigt, die Identität der beiden anzunehmen. In den Kölner Verhältnissen trat Gropper besonders bei dem Kölner Provinzialkonzil von 1536 hervor. Er leitete die Vorarbeiten und verfasste den Entwurf, der den Beratungen zu Grunde gelegt werden sollte. Später veröffentlichte er auch die Beschlüsse des Konzils und fügte diesen sein Enchiridion Christianae Institutionis an, die ausführlichste dogmatische Abhandlung vor dem Konzil von Trient. Das Buch fand viel Beifall, wurde aber auch namentlich wegen der Ansichten über die Rechtfertigungslehre angegriffen und kam auf den Index: Gropper war in dem Bestreben, die Aussöhnung der Gegensätze herbeizuführen, der neuen Lehre zu weit entgegengekommen. Er blieb aber der alten Kirche treu und unterwarf sich später den Entscheidungen des Konzils von Trient. Im Jahre 1538 erschien Groppers Buch über: „Des ertzstifts Cöllen Reformation der weltlichen gericht, rechts und polliczey“. Wenn das Buch auch keine erschöpfende und selbständige Kodifikation des Kölner Landrechts ist, so ist es doch für längere Zeit die massgebende Grundlage für die kurkölnische Verwaltung geblieben.

230. L. Korth. Neue Mitteilungen über Gerhard Mercator. — Frankfurt. Ztg. 1902, Juni 21. nr. 170 I.

K. macht mit einem dritten Exemplar von Mercators „Descriptio orbis terrae in usum navigantium“ (auf der zuerst die sog. Mercatorprojektion angewendet worden ist), ausser dem längst bekannten auf der Nationalbibliothek in Paris und dem vor einigen Jahren in Breslau entdeckten bekannt. Es befindet sich auf Schloss Harff und wurde von Mercator selbst dem Landdrosten von Jülich, Werner von Gymnich, gewidmet. Interessant ist das eigenhändige Widmungsschreiben Mercators, das uns einen Einblick in die mühselige Arbeitsweise und den bescheidenen Sinn des Verfassers gewährt.

231. Fr. Binder. Jan von Werth, der Reitergeneral. 3 Auflage. — Regensburg, Manz. 188 S.
232. K. Sudhoff. Johann Peter Brinkmann, ein niederrheinischer Arzt des 18. Jahrhunderts. Mit Lichtdruck. — BGNiederrh. 16, S. 240—295.

Brinkmann war 1746 zu Orsoy geboren. Er war Direktor des Medizinalkollegiums in Düsseldorf und starb 1785 in St. Petersburg. Er verfasste zahlreiche medizinische Schriften, in denen Ansichten vertreten waren, die erst durch die allerneueste medizinische Wissenschaft zur Geltung gebracht worden sind.

233. D. Corb. Wirz. Leben des im Rufe der Heiligkeit gestorbenen P. Heinrich Thyssen aus dem Orden des hl. Franziskus. Nach dem Flämischen. Mit 1 Bildnis. — Dülmen, Laumann. 74 S.

Thyssen ist in Gangelt geboren. Im Jahre 1898 ist in Rom seine Seligsprechung beantragt und eingeleitet worden.

234. Neusser Schriftsteller und Gelehrte aus früheren Jahrhunderten. — BGNeuss-Grevenbroich. 3, S. 40—48; 55—59; 68—73; 88—90.

235. J. Pohl. Die Schicksale der letzten Mönche von Heisterbach. — AnnHVNiederrh. 73, S. 88—111.

236. L. Korth. Johann Wilhelm Wolf. Ein Kölner Gedenkblatt. — Köln. Volksztg. Literar. Beil. 1902. nr. 43.

237. Hans von Windeck (J. Joesten). Zur Erinnerung an Karl Simrock. — Köln. Tagebl. 1902, August 27. nr. 576.

238. Ein Erneuerer mittelhochdeutscher Dichtung. Zur 100. Wiederkehr von Karl Simrocks Geburtstag am 28. August. — Köln. Volksztg. 1902. Literar. Beil. nr. 35.

239. Karl Simrock. Zu seinem hundertjährigen Geburtstage (geb. 28. August 1802). — Kölner Stadtanzeiger. 1902, August 31. Sonntagsbeilage nr. 35.

240. H. Becker. Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner. Zu seinem 100. Geburtstage, 28. Februar 1802. — Köln. Tagebl. 1902, nr. 132 und 135.

241. P. Tschakert. Georg Hermes. — Realencyclopädie für protestantische Theologie. 7. S. 758—766.

242. H. Savelsberg. Bernhard Maximilian Lersch. Ein Lebensbild. — MVAachenVorzeit. 15, S. 1—12.

243. A. Kisa. Aachener Sammler. — Rheinlande, Jahrg. 2, Heft 6. März. S. 12—15.

244. Walter Bloem. Das Wuppertal und seine Dichter. — Rheinland. 5. S. 176—181.

245. H. C. Keller. Heinrich Düntzer. Ein Erinnerungsblatt zu seinem 90. Geburtstage (geb. 12. Juli 1813). — Leipziger Ztg. Beilage. 1902, Juli 12. nr. 83

246. Fr. Auge. Jakob Gerhard Engels, weiland Pastor zu Nümbrecht. Ein Lebensbild. Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens in der rheinischen Kirche. Mit einem Vorwort von O. Funcke. Mit 5 Tafeln. — Neukirchen, Buchhandlung des Erziehungsvereins. VII, 144 S.
247. Aeg. Müller. Der „Bergische Held“ Ferdinand Stücker von Weyerhoff. Nach einer Handschrift in den hinterlassenen Papieren [des Verfassers]. — MschrBergGV. 9, S. 6—21; 26—42.
248. Anna Caspary. Ludolf Camphausens Leben. Nach seinem schriftlichen Nachlass dargestellt. Mit Camphausens Bildnis. — Stuttgart und Berlin, Cotta. XII, 465 S.

In der wirtschaftlichen und politischen Bewegung in den Rheinlanden im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts nahm neben Hansemann, dessen Biographie wir im letzten Literaturbericht zu verzeichnen hatten, ohne Zweifel Camphausen die erste Stelle ein. Geboren im Jahre 1803 in Hünshoven bei Geilenkirchen, siedelte er später nach Köln über und gründete hier mit seinem älteren Bruder August ein Engrosgeschäft in Öl und Getreide und ein Bankgeschäft. Hochbetagt starb er im Jahre 1890. Auf Grund seiner umfangreichen Korrespondenz, namentlich mit seinem jüngeren Bruder Otto, dem bekannten preussischen Finanzminister unter Bismarck, gibt uns Anna Caspary eine Lebensbeschreibung Ludolf Camphausens. Sie schildert uns seine Kindheit und Jugend, die Gründung der Kölner Geschäfte und seine Wirksamkeit im Stadtrat und in der Handelskammer, seine Tätigkeit als Abgeordneter in den rheinischen Provinziallandtagen und in dem ersten vereinigten preussischen Landtage im Jahre 1847. Im Revolutionsjahre 1848 wurde Camphausen preussischer Ministerpräsident, später preussischer Bevollmächtigter bei der Nationalversammlung in Frankfurt. Aus der Zeit seiner Ministerpräsidentschaft datierte die Freundschaft mit dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von Preussen; er setzte die Rückberufung des Prinzen Wilhelm, des nachmaligen ersten deutschen Kaisers, durch, der durch die Berliner Märzrevolution des Jahres 1848 gezwungen worden war, nach England zu gehen. In seinen späteren Lebensjahren beschäftigte sich Camphausen viel mit astronomischen Studien. Aus dem Charakter der Quellen ergibt sich eine gewisse Einseitigkeit in der Darstellung Casparys. Auch ist der die einzelnen Bruchstücke der Briefe verbindende Text vielfach zu lückenhaft; es werden bei dem Leser zu eingehende Kenntnisse der gleichzeitigen politischen Ereignisse vorausgesetzt.

249. E. Liesegang. Eugen Dücker. — Rheinland. Bd. 2. Heft 4. S. 39—45.

Düsseldorfer Maler. Viele Abbildungen seiner Gemälde.

6. Genealogie.

250. H. Oidtmann. Das Linnicher Geschlecht van Weyrdt. Ein Beitrag zur Familiengeschichte des Johann von Werth. — AnnHVNiederrh. 73, S. 123—152.
251. E. von Oidtman. Die Eigentümer der Rittersitze Birgel, Boisdorf, Drove und Mirzenborn im Kreise Düren. — ZAachenGV. 23, S. 258—294.
252. F. Macco. Beiträge zur Genealogie der Freiherren von Quadt aus den Taufregistern der Jahre 1677—1720 in Wickrathberg. — Deutscher Herold. 1902, nr. 3.
253. J. Klütsch. Drei alte Familiennamen. — RheinGBl. 6, S. 65—66.
254. F. Hauptmann. Der Ausgang eines alten Geschlechts. — RheinGBl. 6, S. 353—361.
Die Geschwister Friedrich und Catharina Hall, gestorben 1900 bzw. 1887 zu Zülpich waren die letzten Nachkommen des im 15. Jahrhundert vorkommenden Geschlechts von Montenbroich genannt von der Hallen.
255. P. Kaufmann. Beiträge zur Geschichte rheinischer Familien. — RheinGBl. 6, S. 1—14; 101—107; 261—266; 339—348.
Nachträge und Ergänzungen zur Geschichte der Familien Kaufmann in Bonn und Pelzer in Köln. Vgl. Literaturbericht 1897, nr. 207.
256. F. Hauptmann. Die Geschichte der Familie Wessel in Bonn. — Bonn, Hauptmann. 116 S. Aus den RheinGBl. Bd. 5.
257. J. V. Bredt. Geschichte der Familie Bredt. — Elberfeld, Baedeker. 120 S.
258. C. O. Langen. Chronik der Familie Johann Jakob Langen in Köln. Auf Grund handschriftlicher Aufzeichnungen, der Kirchenbücher der evangelischen Gemeinden Marienberg-hausen, Mülheim am Rhein und Bergisch-Gladbach, sowie persönlicher Mitteilungen herausgegeben. Mit zahlreichen Porträts, Abbildungen und Stammtafeln. — M.-Gladbach, Druck von Korten. Fol. 118 S.
259. J. Joesten. Geschichte der Familie Joesten und deren Familienstiftungen. — RheinGBl. 6, S. 139—147; 193 bis 201; 271—280; 294—309. Auch separat, Bonn, Haustein, 46 S. mit 5 Tafeln.

Die Familie Joesten stammt aus der Pfarrei Much. Hier erscheinen zu Anfang des 17. Jahrhunderts Mitglieder der Familie als Besitzer des Rittergutes Overbach bei Much und als Schultheissen zu

Much. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde ein Sprosse dieser Familie, Heinrich Josef Joesten, der Grossvater des Verfassers, Richter zu Windeck, später in preussischer Zeit Landrat zu Waldbröl.

- 260.** H. F. Macco. Geschichte und Genealogie der Familie Peltzer. [A. u. d. T. Beiträge zur Genealogie rheinischer Adels- und Patrizierfamilien. Bd. 3.] — Aachen, Georgi. 4°. VIII, 369 S.

Macco behandelt nicht nur die Geschichte der Familien Peltzer, sondern auch der angeheirateten Familien, die vorwiegend der Stadt Aachen und dem Herzogtum Jülich entstammen. Durch die Untersuchungen wird vielfach der alten Familientradition von einer ausländischen Herkunft ein Ende gemacht. So bei dem Zweige der Familie Peltzer, der in seinem Wappen die Seeblätter führte. Die Familie hiess nicht ursprünglich Pelissier, wie die Familientradition besagt, sondern Kremer, dann Kremer genannt Peltzer und endlich Peltzer allein. Zwei Linien dieser Familien erhielten das Adelsprädikat, die von Pels-Berenberg schon 1766. Viele Glieder der Familien Peltzer nahmen an den konfessionellen Streitigkeiten in Aachen teil, es liess sich daher ein Eingehen auf diese Streitigkeiten selber nicht vermeiden. Doch hätte hierbei der einseitig protestantische Standpunkt nicht so stark hervorgekehrt zu werden brauchen.

- 261.** H. F. Macco. Genealogie der Aachener Familie Gartzweiler. — MVAachenVorzeit. 15, S. 13—33.

- 262.** K. H. Schaefer. Geschichte der Familie Günther. Ein Beitrag zur rheinischen Familiengeschichte. Mit zahlreichen Abbildungen und Stammtafeln. — Köln, Boisseree. 4°. 193 S.

Die Familie tritt zuerst im 16. Jahrhundert in Schleiden auf. Von da zogen Glieder der Familie nach Gemünd und Ahütte, wo sie sich der blühenden Eisenindustrie widmeten. Die Gemünder Verhältnisse werden besonders ausführlich behandelt. Durch den 30jährigen Krieg drohte der Industrie der Untergang. Schaefer schreibt der Familie Günther das Hauptverdienst um die Erhaltung der Eisenindustrie während dieser Zeit zu. Ein Zweig der Familie hat sich in den nieder-rheinischen Städten als Kaufleute und Gelehrte niedergelassen. Hier wird sehr ausführlich die Lebensgeschichte des Professors der Medizin an der Universität Duisburg, Dr. Daniel Erhard Günther (1752—1834) behandelt. Seine Nachkommen sind Begründer und Leiter der bekannten Liebig's Fleisch-Extrakt-Company. Das Buch ist ein Prachtwerk, dem eine üppige künstlerische äussere Ausstattung zu Teil geworden ist. Es ist mit einer Fülle von Illustrationen: alten und neuen Städteansichten, Familienporträts, Grabdenkmälern u. s. w. geschmückt.

Berichte und Notizen.

Frühjahrsversammlung des historischen Vereins für den Niederrhein in München-Gladbach, Mittwoch 18. Mai 1904.

Die Versammlung, die vom Vizepräsidenten des Vereins Domkapitular Prof. Dr. Schnütgen geleitet wurde, tagte in dem Kaiser-Friedrich-Bau. Der Bürgermeister Piecq begrüßte den Verein und wies dabei hin auf die Gründung der Abtei, auf das Kloster Neuwerk und die benachbarten Schlösser Milendonk und Rheydt.

Darauf begann der geschäftliche Teil. Zunächst wurde ein schriftlicher Bericht des Vereinssekretärs Prof. Dr. Meister über das im Druck befindliche Jubiläumsheft 77 der Annalen verlesen. Das Heft ist der Erinnerung an die vor 50 Jahren geschehene Vereinsgründung gewidmet und hat deshalb einen einheitlichen festlichen Charakter erhalten, dadurch dass der ganze Inhalt beisteuern sollte zum Lebensbilde eines um den Verein hochverdienten Mannes, seines Ehrenmitgliedes Alfreds von Reumont. Unser Vereinspräsident Geheimrat H. Hüffer hatte neben seinen rastlosen Arbeiten der letzten Jahre, die uns über seine literarische Produktivität um so mehr erstaunen lassen, als wir alle wissen, dass seit langem ein Augenleiden ihn heimgesucht hat, noch die Zeit erübrigt, dem älteren Freunde diese Blätter der Erinnerung zu weihen. Leider war diese feinsinnige und anziehende Lebensskizze Reumonts ein Abschiedsgeschenk unseres langjährigen Präsidenten an seinen Verein. Denn derselben Versammlung lag der Scheidebrief dessen vor, den wir so oft mit lebenswürdigem Humor und feinem Takte unsere Vereinsversammlungen leiten sahen. Allzu häufig haben wir ihn schon in den letzten Jahren an dieser Stelle missen müssen, aber wir wussten ihn doch an unserer Spitze, immer emsig tätig für das Interesse des Vereins. Jetzt hat ihn sein Leiden gezwungen, den Vorsitz niederzulegen; mit lebhaftem Bedauern nahm die Versammlung davon Kenntnis.

Nachdem dann Dr. K r u d e w i g, der die Übersicht über die kleineren Archive fortsetzt, die früher Dr. Tille bearbeitet hatte, über den Fortgang der Arbeiten Bericht erstattet hatte, gab F. Helmken den Kassenbericht, aus dem hervorgeht, dass der Verein gegenwärtig 631 Mitglieder zählt, 4976 Mk. Einnahmen, 4148 Mk. Ausgaben, ein Vermögen von 7634 Mk.

in Papieren und einen Kassenbestand von 828 Mk. hatte. Zu Ehren der Verstorbenen u. a. Generalmajor z. D. Wolf und Prof. Dr. Alberdingk-Thijm erhoben sich die Anwesenden von den Sitzen.

Dann musste eine Neuwahl des Vorstandes vorgenommen werden, zumal da ausser dem Präsidenten Geheimrat Hüffer auch Domkapitular Prof. Schnütgen das Amt des Vizepräsidenten — letzteres unter Protest der Versammlung — und Buchhändler Frz. Th. Helmken den Schatzmeisterposten niedergelegt hatten.

Gewählt wurden als Präsident Prof. Dr. Schroers (Bonn), als Vizepräsident Prof. Dr. Aloys Schulte (Bonn), als Kassenwart Buchhändler Schilling (Köln); die übrigen Mitglieder des Vorstandes Prof. Dr. Meister (Münster) als Redakteur der Annalen, Geheimrat Prof. Dr. H. Lörsch, Archivdirektor Prof. Dr. J. Hansen und Dr. H. Cardauns wurden wiedergewählt. Die anwesenden Vorstandsmitglieder nahmen die Wahl an; Prof. Schroers betonte dabei, dass der Wunsch, Herr Schnütgen möge die Präsidentschaft übernehmen, lediglich an dessen eigenem bestimmten Widerspruch gescheitert sei. Er selbst betrachte sein Präsidium nur als ein Übergangsstadium, bis eine andere geeignete Kraft sich gefunden habe.

Unter allgemeinem Jubel wurde der scheidende Präsident Geheimrat Hüffer zum Ehrenpräsidenten des Vereins ernannt und telegraphisch davon in Kenntnis gesetzt.

Es folgten die Vorträge:

Den ersten hielt P. Corbinian Wirz O.S.B. über das Verhältnis der Pfarrkirche in München-Gladbach zur Abtei. Einleitend gab er einen Überblick über die Gründungsgeschichte der Abtei, neben welcher eine unter Lütticher Jurisdiktion stehende Pfarrkirche bestand. Die daraus entspringenden Misshelligkeiten wurden in der Hauptsache durch Inkorporierung seitens der Abtei beendet, aber Streitigkeiten über die Erhaltungspflicht setzten sich auch später noch fort. Der Vortragende löste seine Aufgabe mit einer Fülle von Einzelnotizen über die Einkünfte und Ordnung der Pfarrkirche, die Vikarien, Benefizien, Altäre, die verschiedenen Zuständigkeiten und Pflichten, Stolgebühren u. s. w. Der letzte vom Abte ernannte Pfarrer war Cornelius Kirchrath. Dann kam die Aufhebung der Abtei. Redner schloss mit dem Wunsche nach einer kritischen Geschichte der Gladbacher Abtei. An den Vortrag schlossen sich sehr interessante Bemerkungen von Prof. Schroers über die verschiedenen Formen der Inkorporation, ein kirchenrechtliches Thema, für das gerade München-Gladbach typisch zu sein scheint.

Prof. A. Schulte sprach über Markgraf Albrecht von Brandenburg als Domherr in Mainz 1510. Es handelt sich um den jüngeren Bruder des Kurfürsten Joachim, den späteren Kardinal, den Erzbischof von Magdeburg und Mainz, den Bischof von Halberstadt, mit dessen Namen die Anfänge des Ablassstreites in der Reformation so eng verknüpft sind. Das Mainzer Kanonikat verdankte er Papst Julius II.; erst zwanzigjährig, wurde er in Mainz als Domherr vereidigt. In dem Briefwechsel, dem wir die genauere Kenntnis seines dortigen Auf-

enthaltens verdanken, findet sich eine bezeichnende Stelle: es wurde an ihm getadelt, dass er „noch zu geistlich“ sei. Sehr bemerkenswert waren die Darstellungen des Vortragenden über die Bistümerkumulationen Albrechts. Er rekapitulierte zunächst die bisher bekannten Tatsachen nebst seinen eigenen bereits gedruckt vorliegenden Ergebnissen. Den Anlass, Albrecht zum Erzbischof von Mainz zu machen, boten politische Erwägungen. Es handelt sich um die Frage, ob Erfurt bei Mainz verbleiben oder an Sachsen übergehen solle; die Sorge um Erfurt, das Bestreben, gegen Kursachsen die Unterstützung Brandenburgs zu gewinnen, hat die Mainzer Domherren zur Wahl Albrechts bestimmt. Die Gemeinde von Erfurt stand zu Mainz, der aus der Stadt entwichene alte Rat zu Sachsen, das die Lage militärisch beherrschte. Es drohte zwischen den Häusern Brandenburg und Wettin zu offenem Kriege zu kommen. Bis jetzt hat man nun Albrechts Wahl als eine Art von gelungenem Handstreich betrachtet. Jetzt lässt sich auf Grund von Berliner Akten feststellen, dass seine Kandidatur schon 1510 von Mainzischer Seite ganz bestimmt in Aussicht genommen worden ist, unmittelbar nach der Erfurter Revolution, die dem dortigen Bürgermeister den Kopf kostete. Schon im Herbst 1510 sollte Albrecht Koadjutor des Mainzer Erzbischofs Uriel von Gemmingen werden, das Eichsfeld und Erfurt sollten ihm übergeben werden gegen die Verpflichtung, diese Gebiete für das Mainzer Stift zu erhalten. Schon 1510 wurde freilich auch für den Neffen des Kaisers, Ernst von Bayern, gearbeitet. Kurfürst Joachim von Brandenburg war sehr angenehm berührt von dem Plane und hatte die besten Hoffnungen. Aber dieses erste Projekt kam nicht zur Ausführung, erst nach dem Tode Uriels (1513) reifte es zur Tat. Jetzt war allerdings die Schwierigkeit, dass der Domherr von 1510 mittlerweile Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt geworden war. Für das Mainzer Kapitel aber blieb die Erfurter Frage nach wie vor durchschlagend. Bei Brandenburg ist dieser Gedanke überhaupt nicht entstanden. Albrecht hielt sich stets zurück, Joachim führte die Verhandlungen, band sich aber nicht mehr wie nötig. Bei Albrecht scheinen, im Gegensatz zu bisher herrschenden Anschauungen, kirchlich-religiöse Interessen wirksam gewesen zu sein. In ihm vereinigen sich die verschiedensten Züge, und es wird noch langer Studien bedürfen, bevor wir ein zuverlässiges Charakterbild von diesem eigenartigen Kirchenfürsten entwerfen können, wie auch noch immer eine gründliche Monographie seines Bruders Joachim fehlt.

In Anschluss an diesen glänzenden Vortrag führte der Vorsitzende als eine Art von weiterem Beleg für einen gewissen Frommsinn des Kardinals Albrecht an, dessen grosse Fürsorge für die Vermehrung und Ausstattung des durch ihn berühmt gewordenen Reliquienschatzes in Halle. Das 1520 gedruckte Hallesche Heiligtumsbuch und der jetzt in Aschaffenburg befindliche Miniaturenkodex mit 353 kolorierten Federzeichnungen aus dem Jahre 1526 beweisen den Umfang und die Bedeutung dieses Schatzes. Dass derselbe noch weiteren Zuwachs erfahren hat, beweist ein Bischofsstab aus 1539 (mit dem

Wappen Albrechts), den der Vorsitzende 1892 im Nationalmuseum zu Stockholm entdeckte und in der Zeitschrift für christliche Kunst veröffentlichte. Derselbe gab Veranlassung zu der weiteren Entdeckung, dass von einem in dem Kodex abgebildeten Reliquienkreuz das Original sich ebenfalls im Stockholmer Museum befindet, als solches bewiesen durch die in derselben Zeitschrift nebeneinandergestellten Abbildungen. Da von den in zahlreichen alten Heiligtumsbüchern abgebildeten Reliquiengefässen und sonstigen Geräten, die nach Tausenden zählen, nur einige als noch vorhanden bis dahin bekannt waren, so darf dieser neue Beweis als bedeutungsvoll bezeichnet werden.

Stadtbaurat Heimann (Köln) empfahl das von Prof. Ehlen (Köln) zusammengestellte Urkundenbuch von Knechtsteden. Der Vorsitzende zeigte und erläuterte dann das wunderbar emaillierte Trag-Altärchen von München-Gladbach, für das schon vor einem halben Jahrhundert 40 000 Mk. geboten wurden, ein kostbares Juwel der Emailschnitzkunst, die wir aller Wahrscheinlichkeit nach in St. Pantaleon zu Köln zu suchen haben, zusammengehörig mit anderen Juwelen im Welfenschatz und in Siegburg, vermutlich ein Werk des Eilbertus von Köln (12. Jahrhundert).

Es ging schon auf 3 Uhr, als die Mitglieder, unter freundlicher Führung und Erklärung von Oberpfarrer Krichel und Oberbürgermeister Piecq, in zwei einander sich ablösenden Abteilungen die Sehenswürdigkeiten des Münsters und des Rathauses einer gründlichen Besichtigung unterzogen. Dann vereinigte man sich in dem schönen Restaurant des Kaiser-Friedrich-Baues, mit seinem Ausblick in den frühlingssrischen Park, zu einem sehr stark besuchten Mittagessen mit Trinksprüchen auf die Stadt Gladbach (Domkapitular Schnütgen), den Verein (Oberbürgermeister Piecq), den Ehrenpräsidenten, das alte und das neue Präsidium und Hrn. Helmken.

Herr Referendar Heinrich Brück teilt uns folgende interessante Urkunde mit, die eine willkommene Ergänzung bietet zu Maassens Geschichte der Pfarreien, Bd. XXVIII, S. 59.

Der Glockengiesser Johannes Bourlet aus Jülich.

Pfarrer Franz Xaver Trips berichtet im Sterbebuch von Honnef:

22^{do} 1695 obiit ex improvise solo unctionis extremae munitus sacramento magister Johannes Bourlet fusor campanarum celeberrimus per omnem circa regionem notissimus, qui et anno superiore id est 1694 fudit in Honnef in loco ubi antehac stetit in foro domus sacellani anno 1689 fatalibus Gallorum flammis exusta campanas undecim. Majorem et mediocre justae magnitudinis in Honnef pertinentem, item 300 pondo pro Sacro matutino, item e turri post altare summum pendulam pondo 100, item in Rondorf pro Sacello pondo 100, item in silva ad S. Servatium pondo centum, omnes ad Honnef pertinentes, quarum major nominata est S. Joannes Baptista, 2^{da} S. Maria, 3. S. Josephus. 4^{ta} Jesus Salvator, 5. in Rohndorf S. Maria Elisabetha, 6. Servatius. Deinde fudit unam campanam pro Ecclesia Collegiata Bonnensi. Duas

maiores pro Ecclesia Parochiali ibidem, item unam in Broichhausen. item minorem pro se, quam et contulit. Omnes optimi soni et harmoniae. Hic dum redux ex Arveller, ubi fuderat campanas 6 visurus campanas Benedici per R^{um} Praelatum in heisterbach D. nivardum Wirotti/: qui eas 26. Januar in festo S. Jois Chrysostomi Benedixit:/ subsisteret, sensit se alterari, sed morbum negligens et per quadriduum frigora insolita passus, 22^{do} januar. sub dilucidum horam circa 6 matut. apoplexia tactus et quidem e latere sinistro, quare evocatur sacellanus, qui eum ex defectu sensuum et praesentis rationis solum, ut dixi, inunxit, et paulo post nunquam ad se reversus pie obiit in diversorio Rothpöps in foro, ut disceret mundum et vitam hanc esse diversorium, quem natura nobis dedit commorandi, non habitandi locum. Fuit hic vir ab artificio fusorio inter omnes celeberrimus et felicissimus, cui ab annis 12, quo tempore plus quam Ducentas fudit, nulla unquam aberravit. Patria Lotharingus, habitatione civis Juliensis, statura mediocris, corpore obesus, fide catholicus et quidem fervens, modestus, mansuetus, laboriosus. Aetatis annorum 51 et prope dimidij, vix unquam infirmus, in Festo S. Jois Bap^e anno 1643 natus. Ejusdem nomen sortitus. Campanam S. Joannis in Honneff fundens et in Templo S. Joannis Bap^e. honestum sepulcrum nactus.¹⁾ ad altare S. annae in ambitu mulierum. incisum Lapidi Sepulcrali est signum

Campanae.

obiit in festo S. Vincentij mart. 22^{do} Jan.

vincenti dabo manna absconditum.

Sepultus 26^{to} Januarij pridie quam campanae ab ipso fusae Benedicerentur. Cujus corpus requiescat ad Diem judicij, Animae conjungendum et felici Beatorum omnium vita in omnem Aeternitatem fructurum.

Von unseren Mitarbeitern können wir folgende wissenschaftliche Arbeiten verzeichnen, die später noch, soweit sie in unser Gebiet fallen, im Jahresbericht eingehender besprochen werden: A. Schulte, Die Fugger in Rom 1495—1523 mit Studien zur Geschichte des kirchlichen Finanzwesens jener Zeit. 2 Bd., Leipzig, Duncker und Humblot; P. Patrizius Schlager, Beiträge zur Geschichte der kölnischen Franziskaner-Ordensprovinz im Mittelalter. Köln, Bachem; L. Korth, Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln. Düsseldorf, C. Korth (da dieses Buch voraussichtlich eine Neuauflage erleben wird, dürfte es sich empfehlen diese nach der geschichtlichen Seite zu vertiefen); Schmitz-Kallenberg, Practica cancellariae apostolicae saec. XV. Münster i. W., Coppenrath; Herm. Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Coalition. Bd. I, Gotha, Perthes.

1) Folgt ein unleserliches Wort.

Rechnungs-Ablage für 1903/1904.

Einnahme:

Jahresbeiträge und Zahlungen

der Mitglieder für Beitrag und Hefte 75 u. 76	}	M. 4248,49
inkl. Vortrag aus dem Vorjahr		
Einnahme an Zinsen	"	241,50
Verkauf einzelner Hefte	"	186,60
Ein ausgelostes hayrisches Los	"	300,—
		<u>M. 4976,59</u>

Ausgabe:

I. Kosten der Hefte 75 und 76	M. 3251,70
II. Drucksachen für den Vertrieb	" 180,25
III. Porti und sonstige Ausgaben	" 538,80
IV. Inventarisierung der kleinen Archive	" 177,25
	<u>M. 4148,—</u>

Abschluss:

Einnahme	M. 4976,59	
Ausgabe		M. 4148,—
Übertrag		" 828,59
	<u>M. 4976,59</u>	<u>M. 4976,59</u>

Das Vereinsvermögen bestand am

1./5. 1903 aus den bei der

	Nennwert	Ankaufspreis
Reichsbank hinterlegten Wert- papieren	M. 7100,—	M. 7634,—
Kassenbestand 1./5. 1904 . . .	<u>n 828,59</u>	<u>n 828,59</u>
	M. 7928,59	M. 8462,59
Ausgelost wurde ein bayrisches Los	<u>n 300,—</u>	<u>n 400,50</u>

Es verbleibt somit ein Vereinsver-

mögen von M. 7628,59 M. 8062,09

*Obige Rechnung mit den Belegen verglichen, geprüft und
richtig befunden.*

Köln, den 23. Juli 1904.

Heinr. C. Kuetgens. von Cöllen.

ANNALEN
DES
HISTORISCHEN VEREINS
FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN.

NEUNUNDSIEBENZIGSTES HEFT

KÖLN
J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG.
1905.

Inhalt.

	Seite
Hermann Hüffer †	I—X
Der historische Verein für den Niederrhein in seiner Entstehung und Entwicklung. Von Heinrich Schrörs	1
Der Einfluss der Gerichtsherrschaft auf die Gestaltung der länd- lichen Verhältnisse in den niederrheinischen Territorien Jülich und Köln im 14. und 15. Jahrhundert. Von Heinrich Schöningh	28
Sechs Urkunden aus der Bonner Kreisbibliothek. Von Hugo Loersch	138
Die Mondorfer Rheinfähre. Von Hans Brück	156

Miscellen.

Was bedeutet im „liber valoris“ der Ausdruck „vicarius“?. Von Karl Füssenich	169
Die ehemalige Burg Griepkoven im Kreise Erkelenz. Von E. v. Oldtman	176
Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Wirren in der Erzdiözese Köln während des grossen päpstlichen Schismas. Von Karl Unkel	181

Literatur.

Heinrich Averdunk, Die Duisburger Börschiffahrt, zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Gewerbes in Duisburg und des Handelsverkehrs am Niederrhein. Von Aloys Schulte . .	184
---	-----

Berichte und Notizen.

Jubelversammlung des historischen Vereins für den Niederrhein in Jülich am 12. Oktober 1904	189
Berichtigung zu Heft 76, S. 73 Regest Nr. 439	194

Hermann Hüffer †.

Als am 24. März 1900 der Vorstand des historischen Vereins für den Niederrhein seinem Präsidenten zum 70. Geburtstag eine Adresse überreichte, feierte er „den hochverdienten Lehrer und Gelehrten, die Zierde der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, den gründlichen Kenner des Kirchenrechts, den erfolgreichen Forscher auf dem Gebiete der Geschichte der grossen Revolution, den feinsinnigen Literatur-Historiker — in ganz besonderer Weise aber den Sohn der westfälischen Nachbarprovinz, der seit Jahrzehnten heimisch geworden ist am Rhein, der sich anregend, fördernd, forschend und selbstschaffend um rheinisches Recht, rheinische Dichtung und vor allem um die rheinische Geschichte so grosse Verdienste erworben hat“ (Annalen 69, 167).

Diese Worte, vor fünf Jahren einem Lebenden gewidmet, kennzeichnen heute die Verdienste eines Toten: Am 15. März 1905 ist Hermann Hüffer in Bonn gestorben. Mit einer Einmütigkeit, wie sie sich selten beim Abschluss eines stillen Gelehrtenlebens äussert, ist sein Andenken von den verschiedensten Seiten geehrt worden, und auch an dieser Stelle darf ein Nachruf nicht fehlen. Er wird zunächst an den zweiten, speziellen Teil der Adresse anzuknüpfen haben. Eine Gesamtcharakteristik¹⁾ des liebenswürdigen Menschen und vielseitigen Forschers zu geben, ist nicht meine Aufgabe, auch abgesehen davon, dass ich mich derselben nicht gewachsen

1) Wertvolle Beiträge zu einer solchen sind aus Hüffers Tagebüchern und seinen in zwei druckfertigen Bänden hinterlassenen Lebenserinnerungen zu erwarten. Voraussichtlich erscheint schon im nächsten Heft der Annalen eine biographische Skizze, welche sich auf den Nachlass stützen kann.

fühlen würde. Aber was er für uns getan, für unseren Verein, für diese Zeitschrift, das kann nicht zu früh und nicht dankbar genug hervorgehoben werden.

Hermann Hüffer war eins der ältesten Mitglieder des historischen Vereins. Im Mai 1854 hatte sich derselbe konstituiert. Schon vier Jahre später ist der damalige Privatdozent der Jurisprudenz an der Bonner Hochschule beigetreten¹⁾, um bis zu seinem Tode Mitglied zu bleiben, und wenige Jahre später setzt seine Mitarbeiterschaft an den Annalen ein.

An anderer Stelle²⁾ ist bereits auf die enge Verbindung hingewiesen worden, in welcher Hüffers rein geschichtliche Arbeiten sowohl untereinander, als mit seinen rechtshistorischen Untersuchungen und mit seiner Geburts- und Adoptiv-Heimat, Westfalen und Rheinland, sowie mit überaus fruchtbaren schriftlichen wie mündlichen Familientüberlieferungen stehen. Über 40 Jahre rückwärts lassen sich diese Zusammenhänge verfolgen. Von wesentlicher Bedeutung waren in dieser Hinsicht die Papiere seines Urgrossvaters, des kurkölnischen Geheimerats Johann Tilmann v. Pelzer (gest. zu Arnsberg 1798), in die er sich zu Anfang der 60er Jahre vertiefte; zum Teil nach derselben Richtung weisen die 1863 erschienenen Forschungen auf dem Gebiete des französischen und des rheinischen Kirchenrechts, in denen nebenbei bemerkt eine wichtige Quelle für die mittelalterliche Geschichte Kölns, das Düsseldorfer Kopiar des Kölner Domstifts, eingehend untersucht wurde. Als H. jung war, lebten noch viele Zeugen der französischen Zeit Westdeutschlands — diese gerade in seiner Familie stark vertretene Tradition hat ihn schon früh auf die Periode der französischen Revolution als Forschungsgebiet im Grossen wie im Kleinen geführt.

Gleich in seinen ersten Beiträgen für die Annalen tritt

1) So die Mitgliederverzeichnisse und das Diplom (gütige Mitteilung von Frau Geh. Rat Hüffer). Dem widerspricht der Bericht über die Überreichung der Adresse zu Hs. 70. Geburtstag (Annalen 69, 168); damals soll H. irrtümlich gesagt haben, er sei Mitglied seit 1854.

2) In dem bemerkenswerten Nachruf von Dr. Franz Schultz, Sonderabdruck aus der Bonner Zeitung S. 4 (Bonn, C. Georgi).

diese Grundrichtung hervor. Das 1863 erschienene Doppelheft (13. und 14.) enthält nicht weniger als drei Aufsätze aus seiner Feder. Mit kurzer Einleitung teilt er den wahrscheinlich an Tilmann v. Pelzer gesandten Bericht mit, den der Bonner Peter Joseph Boosfeld, kurkölnischer Beamter, seit 1804 kaiserlicher Unterpräfekt in Bonn, 1784 über seine Reise nach Mergentheim niederschrieb. Sie ging zum Erzherzog Max Franz von Österreich, Hoch- und Deutschmeister, Coadjutor des Kölner Kurfürsten Max Friedrich; später ist er selbst der letzte Kurfürst von Köln gewesen. Gleich dahinter folgt eine grössere sehr sorgfältige Arbeit über Boosfeld und die Stadt Bonn unter französischer Herrschaft; der Stoff ist Protokollen der Bonner Stadtverwaltung und Briefen Boosfelds entnommen. Hervorgehoben sei hier der verständige Protest gegen die Vorstellung, im Rheinland sei damals „die Stufe der Bildung im Verhältnis zum übrigen Deutschland eine ungewöhnlich niedrige gewesen, die erst fremder Einwirkung alles verdanken musste“. Er hat seitdem noch manchen Beitrag geliefert, um diese nicht selten tendenziös verbreitete Ansicht auszuräumen. Der dritte Aufsatz des gleichen Heftes endlich behandelt die alte St. Martinskirche in Bonn und ihre Zerstörung. Boosfeld hat sich vergebens bemüht, dieses althehrwürdige Baudenkmal zu retten, bis es nach sträflicher Vernachlässigung 1812 teilweise einstürzte und die Reste versteigert wurden.

Passend werden hier diejenigen späteren Vorträge und Aufsätze angeschlossen werden, die sich mit diesen ersten Beiträgen berühren*). 1874 (Doppelheft 26. und 27.) folgten unter dem Titel Rheinisch-Westphälische Zustände zur Zeit der französischen Revolution die von H. mit Erläuterungen versehenen Briefe Pelzers (1795—98), Schilderungen von einer lebendigen Anschaulichkeit, wie sie wenige Privataufzeichnungen jener Zeit bieten dürften. Eine Separatausgabe, die schon vor dem

*) Ausserhalb dieses Kreises liegt bis zur Übernahme des Vereinspräsidiums durch H. nur sein Aufsatz über das Hospital zum h. Geist in Neuss (1872, Annalen 24, 214).

Hefte selbst herauskam, veranlasste eine Besprechung im Literar. Centralblatt, die H. noch am Schluss des Heftes (S. 448) berücksichtigen konnte. Massvoll aber nachdrücklich wies er hier die Auffassung zurück, „der Verfasser (der Briefe, Pelzer) könne als Typus des damals unter dem Krummstab behaglich dahinlebenden und verkommenden Geschlechtes gelten, das selbst der Sturm der Revolution nicht mehr habe umwandeln können“.

Dieselbe Reaktion gegen unbillige Herabsetzung der vorrevolutionären rheinischen Zustände tritt mehrfach, übrigens frei von Schönfärberei, in den Vorträgen zu Tage, die er dem letzten Kölner Kurfürsten widmete. 1878 hielt er auf der Generalversammlung zu Godesberg einen Vortrag über seine letzten Lebensjahre († 1801), wobei handschriftliches Material (Wiener Deutsch-Ordens-Archiv und Depeschen des preussischen Gesandten Keller) zur Verwendung kam (Annalen 34, 198). Im nächsten Jahre (Generalversammlung in Köln, Annalen 38, 134) kam er auf den Gegenstand zurück. Der Charakteristik des „milden, massvollen, vernünftigen Reformen nicht abgeneigten Fürsten“ schickte er eine Schilderung des „geistigen Aufschwungs im Rheinland“ im 18. Jahrh. voraus, „welchen die Fremdherrschaft nicht vernichtete aber unterbrach“. Beidemal hat H. die Veröffentlichung seiner Arbeiten über Max Franz, und zwar in den Annalen, in Aussicht gestellt, ausgeführt hat er diese Absicht nicht. Nur noch einmal hat er sich mit Max Franz beschäftigt. Auf der Generalversammlung zu Königswinter (1881) teilte er ein interessantes Schreiben desselben über sein Verhältnis zu geheimen Gesellschaften mit (Annalen 38, 175). Die Vorarbeiten für eine Biographie des Kurfürsten hat H. letztwillig der Bonner Universitätsbibliothek überwiesen. In der oben erwähnten Äusserung über die geistigen Zustände des Rheinlandes (Annalen, Doppelheft 13. u. 14., S. 145) hatte H. hingewiesen auf „eine grosse Zahl von geistig bedeutenden, hochgebildeten Männern, die, auch der literarischen Bewegung nahestehend, der Sprache in ausgezeichneter Weise Meister waren“. In diesem Zusammenhang erwähnte er auch den kurz vorher veröffentlichten Briefwechsel der Brüder Bois-

serée¹⁾. Viele Jahre später (1896, Annalen 62, 16) bot er eine Ergänzung desselben, indem er sechs Briefe Josephs v. Lassberg an Sulpiz Boisserée bekannt machte, gleichzeitig mit einem Aufsatz über die berühmte Gemäldesammlung der Brüder Boisserée im Jahre 1810 (ebend. S. 1 ff.). Im nächsten Jahre liess er auf der Generalversammlung zu Düsseldorf (Annalen 65, 275) einen Vortrag über die Beziehungen Sulpiz Boisserées zu Goethe folgen.

Es ist leicht begreiflich, dass die ersten in den Annalen gedruckten Beiträge H.s die Aufmerksamkeit der Vereinsmitglieder auf diese neue Kraft lenkten. Gleich im nächsten Jahre (1864) finden wir ihn auf dem Titel des 15. Heftes, an Stelle von Professor Dr. Braun, als Mitherausgeber verzeichnet, also als Mitglied der wissenschaftlichen Kommission. In dieser Stellung blieb er bis zu der Krisis des Vereins zu Anfang der 80er Jahre. Damals war durch rasch aufeinander folgende Todesfälle und Rücktrittserklärungen der bisherige Vorstand gesprengt; auch der ehrwürdige Gründer und Präsident unserer Gesellschaft, Pfarrer Dr. Mooren, beharrte diesmal auf seinem Entschluss, nach mehr als 25jähriger Tätigkeit seine Stellung niederzulegen. In seinem Auftrag leitete H. die Generalversammlung zu Brühl am 6. Juli 1881, welche dann die Neubildung des Vorstandes mit H. als erstem Vorsitzenden vornahm (Annalen 38, 161). Wie glücklich diese Wahl war, hat der Erfolg gezeigt. Sein Geschäftseifer, seine Sachkenntnis, seine verbindlichen, vermittelnden Formen, seine geschickte Leitung der Verhandlungen erwarben ihm rasch eine unbestrittene Autorität.

So weit ich sehe, hat er 21 mal auf Generalversammlungen den Vorsitz geführt²⁾. In Anbetracht des Umstandes, dass

1) Vor einigen Jahren sind die kostbaren Boisserée-Briefe, überreich an wertvollen Autographen, durch Schenkung von Frl. Elise Boisserée an die Stadt Köln gekommen. Vgl. Köln. Volksztg. Nr. 537 vom 27. Juni 1903. Zu berichtigen ist hier, dass die Briefe nicht in den Besitz der Stadtbibliothek, sondern des historischen Archivs der Stadt Köln gekommen sind.

2) 1881 Brühl. 1882 Köln. 1883 Düren und Godesberg. 1884

jährlich zwei Versammlungen stattfinden, zeigt die Liste starke Lücken, was leider sehr triftige Gründe hatte. Bereits 1884 nötigt ihn eine zur Herstellung seiner Gesundheit unternommene Schweizerreise, sich in Krefeld durch den Vicepräsidenten Domkapitular Dumont vertreten zu lassen (Annalen 43, 208); 1888 fällt die seitdem so oft notwendig gewordene Vertretung seinem treuen Vicepräsidenten Domkapitular Schnütgen zu, weil ihn „sein Augenleiden wiederum zu erscheinen verhindert hatte“ (Annalen 48, 210).

Dieses Augentübel, das schon den Jüngling nötigte, die philologischen mit den juristischen Studien zu vertauschen, und später schwere körperliche Leiden haben ihn noch oft in seiner Lehr- und Schriftsteller-Tätigkeit wie in der Führung der Vereinsgeschäfte behindert. Um so höher ist es zu werten, was dieser Vorsitzende unserem Vereine gewesen ist. Bei den Generalversammlungen beschränkte er sich durchaus nicht auf eine trocken formale Wahrnehmung der Präsidialfunktionen: mit sicherem Takt und glänzender Rednergabe wusste er zu repräsentieren und die Verbindung der einzelnen Punkte der Tagesordnung herzustellen, und bei zahlreichen Gelegenheiten verpflichtete er die Korona durch eigene Vorträge. So sprach er 1882 in Köln (Annalen 38, 186) eingehend über den geheimen Kabinettsrat Johann Wilhelm Lombard, der mit den Rheinlanden allerdings nur durch seinen Sohn, in Cleve und Coblenz als Oberprokurator tätig, und durch seine 1881 in Köln verstorbene Schwiegertochter, geboren in Rheinberg, verbunden war. Bekanntlich hat er dem einflussreichen Berater König Friedrich Wilhelms III. später zwei besondere Schriften gewidmet. Mehr oder minder ausführliche, stets fein abgewogene Nachrufe widmete er Kaiser Friedrich (Düsseldorf 1888, mit interessanten Erinnerungen), mehreren Ehrenmitgliedern, so dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern (Düsseldorf 1885), Georg Waitz (Bonn 1886), Alfred v. Reumont (Godesberg 1894,

Köln. 1885 Düsseldorf. 1886 Bonn. 1888 Düsseldorf. 1889 Brühl. 1890 Siegburg. 1891 Bonn. 1892 Neuss. 1893 Münstereifel und Werden. 1894 Godesberg. 1895 Honnef. 1897 Düsseldorf. 1898 Nideggen. 1899 Brühl. 1901 Godesberg. 1903 Bonn.

mit Mitteilungen über seinen Nachlass), und den verdienten Mitgliedern Professor Schaaffhausen, dem Dichter Alexander Kaufmann (Münstereifel 1893), Heinrich Lempertz, Leopold Kaufmann und Appellationsrat von Hagens (Nideggen 1898).

Wiederholt hat er als Redner das geschichtliche Gebiet verlassen. Einmal (1877 in München-Gladbach) sprach er über Ernst v. Schiller, der bekanntlich am Rhein eine zweite Heimat und in Bonn sein Grab gefunden hat (Annalen 31, 189), und mehrmals feierte er das Andenken seines Lieblings Annette v. Droste. Schon 1884 wollte er in Köln (Annalen 43, 216) über ihre Beziehungen zum Rheinland sprechen, musste sich aber wegen vorgerückter Zeit auf wenige Sätze beschränken; später (1890 in Siegburg, Annalen 51, 187) hat er es nachgeholt. Mit der knappen Notiz des Berichtes, dass die Dichterin neunmal in Bonn verweilt habe, sind natürlich diese Beziehungen nicht entfernt erschöpft. Wie eng sie gewesen sind, das mag man in H.s Droste-Biographie nachlesen, und dann in ihren Werken selbst. Hätte sie neben andern rheinischen Gedichten, wie „Die Stadt und der Dom“ oder „Der Tod Engelberts von Köln“, nur den einen gewaltigen Meister Gerhard geschrieben, es wäre genug, um die grosse Dichterin Westfalens auch am Rhein unsterblich zu machen.

Auch nach der Übernahme des Vorsitzes blieb H. für die Annalen tätig. Etwa 15 Jahre lang lag die Redaktion grösstenteils auf seinen Schultern, bis 1896 auf dem Titel des 62. Heftes Dr. Meister als Herausgeber erscheint. Was er an eigenen Beiträgen leistete, ist zum Teil schon oben angeführt. 1887 (Annalen 46, 123) behandelte er den merkwürdigen Denkstein der Burg auf dem Godesberg und das Schisma der kölnischen Kirche von 1205—1216. Der Stein mit der an die Gründung der Burg (1210) erinnernden Inschrift ist eine Nebenfrucht seiner Droste-Forschungen: er hat ihn bei einem Besuch der Meersburg, auf der Annette starb, in der Meyerfelsschen Sammlung gefunden. Eine andere steinerne Urkunde hat er 1895 untersucht, den Rhöndorfer Grabstein des Burggrafen Heinrich von Drachenfels († 1530), der einst seinen Oheim erschlagen (Annalen 61, 237). Dasselbe Heft

enthält drei Beiträge zur Geschichte der französischen Zeit, „Aus den Jahren der Fremdherrschaft“: des kurkölnischen Hofrats B. M. Altstätten poetische Beschreibung seiner Flucht von Bonn nach Westfalen 1794—1795; die Familie von Lombeck-Gudenau während der Zeit der Revolution; Lezay-Marnesia (Präpekt des Rhein- und Mosel-Departements) und Maximilian Friedrich von Gudenau. Der kurze Nachruf an Mooren und Alfred v. Reumont im 46. Heft (unterzeichnet H.) rührt von ihm her. Zwei Erinnerungsblätter an Hermann Schaaffhausen und Alexander Kaufmann, die er vorher schon an anderer Stelle veröffentlicht hatte, liess er 1893 auch in unserer Zeitschrift drucken (Annalen 56, 189). Im folgenden Jahre (Annalen 58, 207) machte er noch eine kurze Mitteilung aus Kaufmanns Briefwechsel. Der Vollständigkeit halber seien noch genannt die Anfrage über Schriften des humanistischen Dichters Makropedius (44, 198), die Anzeige von Beckers Schrift über das königliche Schloss zu Coblenz (46, 175), die Miscelle über den Roman Gebhard Truchsess (1889. Annalen 48, 194) sowie seine Besprechung der von Meister herausgegebenen Fragmente der *Miracula* des Cäsarius von Heisterbach (1902. Annalen 73, 157) — es war Hüffers letzte Gabe für die Annalen, mit Ausnahme der grössten und wertvollsten, die gleichzeitig sein Abschiedsgeschenk gewesen ist. Sein Testament enthält noch ein anderes Zeichen seiner Wertschätzung des historischen Vereins, dem er die Summe von 1000 Mk. vermachte.

Schon wenige Jahre nach der Übernahme des Präsidiums, auf der Kölner Generalversammlung vom 25. Oktober 1887 (Annalen 48, 204) wurde ein Schreiben H.s verlesen, in welchem H. „seine Abwesenheit durch ein hartnäckiges Augenübel entschuldigte und aus demselben Grunde die Absicht kund gab, bei der Neuwahl im Frühjahr sein Amt niederzulegen“. Anlässlich der nächsten Versammlung (Ahrweiler, 15. Mai 1888, ebend. 211) ist er in einem Schreiben aus Wiesbaden darauf zurückgekommen, aber der glückliche Verlauf einer kurz vorher vorgenommenen Staaroperation hat es ermöglicht, die Erfüllung dieses Wunsches noch 16 Jahre hinauszuschieben. Wiederholt hat er ihn noch oft, und wahrlich nicht aus Be-

quemlichkeit. Wie oft war er auch später genötigt, mit fremden Augen zu sehen! Wie schwer haben es ihm Alter und Krankheit gemacht, neben sonstigen vielfältigen Arbeiten auch diese Bürde weiter zu tragen! An seinem 70. Geburtstag hat er dankend hervorgehoben, die Erfüllung eines seiner Lieblingswünsche, des Gedeihens, der gesteigerten Wirksamkeit und Bedeutung des Vereins sei nur ermöglicht worden durch die tatkräftige Mitwirkung der Kollegen, insbesondere des Herrn Vicepräsidenten, und 20 Jahre hindurch habe nie ein Misston die Harmonie im Vereinsvorstande gestört (Annalen 69, 168). Noch im folgenden Jahre hat er die Generalversammlung in Godesberg geleitet, sowie 1903 in Bonn — es war das letztmal.

Im Jahre darauf ist seine letzte Arbeit für die Annalen erschienen, die Studie über seinen verstorbenen Freund Alfred von Reumont, welche zur Erinnerung an das 50jährige Bestehen des Vereins das 77. Heft der Annalen füllte, die Arbeit eines Dreundsiebenzigjährigen, aber geschrieben mit der vollen Geisteskraft, mit derselben Sorgfalt auch im Kleinen, ganz in dem klaren anmutigen Stil, die alle Schriften H.s kennzeichnen, ausgezeichnet auch wiederum durch die harmonische Verknüpfung des Lokalen und Persönlichen mit dem zeitgeschichtlichen Hintergrund, und somit nochmals ein glücklicher Ausdruck der zu Eingang dieser Zeilen hervorgehobenen regen Verbindung, in welcher die verschiedenen Arbeitsgebiete H.s sein ganzes Leben hindurch gestanden haben.

Als am 18. Mai 1904 in M.-Gladbach Prof. Meisters Bericht über dieses im Druck befindliche Jubiläumsheft verlesen wurde, war seit der Bildung des Vereins (Köln, 17. Mai 1854) gerade ein halbes Jahrhundert verflossen. Nur zwei Männer haben in diesem langen Abschnitt die Stellung eines ersten Präsidenten eingenommen, Mooren und Hüffer, jener ein starkes Viertelsäkulum, dieser nicht viel weniger, beide die lebendige Tradition des Vereins, beide in erster Reihe beteiligt an seiner Tätigkeit, an seinen Erfolgen. Dass die Gladbacher Versammlung von H.s unwiderruflicher Rücktrittserklärung mit lebhaftem Bedauern Kenntnis nahm und ihn unter allgemeiner stürmischer Zustimmung zum Ehrenpräsidenten

ernannte, war mehr als eine Ehrung, es war eine Selbstverständlichkeit. Nicht ein Jahr lang ist er unser Ehrenpräsident geblieben, und in demselben Hefte der Annalen in welchem unser dritter Präsident einen Rückblick auf die 50jährige Geschichte des Vereins wirft, muss ich diese Zeilen dem Andenken des zweiten widmen. Sie sollen, wenn ich hier ein persönliches Moment einfließen lassen darf, gleichzeitig ein Zeichen dankbarer Erinnerung sein an die lebenswürdige Aufnahme, die ich zu Anfang der siebziger Jahre als junger Bonner Kollege bei dem Geschiedenen fand, und an all die Güte und fördernde Anregung, die ich seitdem noch so oft bei ihm gefunden habe.

Hermann Cardauns.

Der historische Verein für den Niederrhein in seiner Entstehung und Entwicklung¹⁾.

Von

Heinrich Schrörs.

Sehr geehrte Herren, die heutige Versammlung ist eine Jubelversammlung. Am 16. August 1854 tagte der historische Verein für den Niederrhein zum erstenmale in Düsseldorf, nachdem er sich am 17. Mai desselben Jahres in Köln mit 48 Mitgliedern gebildet hatte. Freudige und mutige Hoffnungen standen an der Wiege; sie sind stetig und kräftig der Verwirklichung entgegengereift, und ihr Schützling hat nunmehr den Höhepunkt männlichen Alters, das fünfzigste Jahr, beschritten, mit Zuversicht dem nächsten halben Säkulum seines Lebens entgegeneilend.

Da geziemt sich ein Rückblick in die eigene Geschichte, insbesondere in die Anfänge, die tiefer in den heimatlichen Zuständen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurzeln und inniger mit den geistigen Bewegungen jener Zeit verflochten sind, als man denken sollte. Denn nicht eine begeisterungsvolle Stunde hat den Verein geboren wie so manchen seinesgleichen, und keineswegs den Wünschen aller, die nach ähnlichen Zielen strebten, entsprach er von vornherein in Absicht und Wesen.

Allerdings ist es nicht mehr möglich, den Schleier ganz oder auch nur hoch genug zu heben, der die Vorgänge bei der Gründung und ihre sich durchkreuzenden Antriebe verhüllt. Denn die es dachten und taten, deckt längst das Schweigen des Grabes. Schriftliche

1) Ein Vortrag, der für die Jubelversammlung des Vereins zu Jülich am 12. Oktober 1904 bestimmt war, dort aber nur zum Teil gehalten werden konnte.

Aufzeichnungen scheinen nicht vorhanden zu sein, ja selbst das Vereinsarchiv bewahrt aus der Zeit vor 1870 nicht eine einzige Zeile, keine Protokolle der Vorstandssitzungen, keine Berichte über die Generalversammlungen, keine Briefe, für einen historischen Verein freilich ein sehr bedenkliches Selbstzeugnis. Ich sagte: es ist nicht mehr möglich, die Dinge im einzelnen zu erzählen; vielleicht darf ich auch mit einem kleinen Schimmer von Hoffnung sagen: es ist noch nicht möglich. Die beiden Männer, deren Persönlichkeit so bestimmend auf den Verein eingewirkt hat, und deren eigene Bedeutung so eng mit der seinigen verbunden ist, Pfarrer Mooren und Professor Floss, besaßen allem Anscheine nach nicht unbedeutende Briefsammlungen. Von der Moorens konnte ich bisher keine Spur auffinden. In eine grosse Anzahl seiner hinterlassenen Papiere hat mir auf meine Bitten die Güte seines Neffen, des Herrn Oberbürgermeisters Mooren in Eupen, Einsicht gestattet, wofür ihm auch an dieser Stelle gebührender Dank ausgesprochen sein möge. Leider befanden sich keine Briefe und überhaupt nichts auf unsern Verein Bezügliches darunter. Die Briefe dürften endgültig verloren sein. Die an Floss gerichteten sind — mit Bedauern sei es gesagt — in Hände gelangt, die für uns fest verschlossen blieben. Auch Pfarrer Dr. Binterim von Bilk, der ein halbes Jahrhundert hindurch der hochragende geistige Mittelpunkt für die kirchlichen Kreise des Niederrheins war, hat vielleicht in seinen Papieren manches bewahrt, das mit unserer Vereinsgeschichte in ihrem Beginne einigen Zusammenhang hat. Welches aber das Schicksal seines literarischen Nachlasses gewesen ist, darüber fehlt mir jede sichere Kunde. Gleichwohl hoffe ich die Vorgeschichte und die Entstehung unseres Vereins in den Umrissen mit einiger Zuverlässigkeit zeichnen zu können, zumal sich aus den Floss'schen Akten zwei starke Mappen glücklicherweise in unsern Besitz gerettet haben.

Der historische Verein für den Niederrhein ist der älteste Geschichtsverein der Rheinlande; nur eine kleine örtliche Gesellschaft war ihm vorausgegangen, der von Mooren begründete „Historische Verein für Geldern und Umgegend“¹⁾. Und doch

1) Norrenberg (Ann. 48, 4) nennt 1851 als Entstehungsjahr; Hettler, Jahrbuch der deutschen historischen Kommissionen, Institute

sah erst das Jahr 1854 sein Entstehen, während überall sonst in Deutschland längst Vereinigungen zur Pflege deutscher Landesgeschichte blühten und mit redlichem Bemühen und noch mehr Begeisterung dem lebenden Geschlechte eine grosse Vergangenheit in die Erinnerung zurückzurufen suchten. Noch in der dumpfen, einschläfernden Luft der napoleonischen Zeit hatte sich 1805 in Donaueschingen die „Gesellschaft für Geschichtskunde“ gebildet¹⁾, und nachdem dann in den Jahren der Freiheitskriege der Genius der Nation wieder die Augen aufgeschlagen, und besonders nachdem der geistige Befreier unseres Volkes, der Freiherr vom Stein, 1819 die „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ ins Leben gerufen hatte, die die Stammutter unserer neuern nationalen Geschichtsforschung geworden ist, und ihr als unvergängliche Grundlage die stolze Quellenpublikation der *Monumenta Germaniae historica* gegeben hat, da sprossen allenthalben territoriale Geschichtsvereine auf und trieben Stamm und Zweige kräftig empor. Im Jahre 1852 waren es bereits sechzig, die sich zu dem noch heute bestehenden „Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ zusammenschlossen. Auch unsere Nachbarprovinz hatte sich 1824 den noch heute in voller Kraft arbeitenden „Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens“ geschaffen. Nur an dem deutschen Strome, von dessen Ufern die gesamte deutsche Kultur ihren Ausgang genommen, und über den ein Jahrtausend hindurch der rauschende Flügelschlag unserer Geschichte mächtiger als anderswo dahingezogen war, regte sich nichts, kam es zu keiner Organisation, die die Geister geweckt hätte. Auch die private historische Arbeit, die doch im 18. Jahrhundert nicht unbedeutend gewesen war, stand, was Ausdehnung und Wert angeht, nicht im Einklang mit der Bedeutung des Landes und seiner reichen Geschichte²⁾. Es ist bezeichnend, dass von dem durch Lacomblet herausgegebenen „Archiv für die Geschichte des Nieder-

und Vereine des deutschen Reiches und der deutschen Sprachgebiete des Auslandes (Halle 1904) I, 70 nennt das Jahr 1852.

1) Albert, die Geschichts- und Altertumsvereine Badens (Korrespondenzbl. d. Gesamtvereins d. deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine, 50. Jahrg. 1902) S. 2.

2) Im Anhang I ist die geschichtliche Literatur des Niederrheins von 1800 bis 1850 zusammengestellt, mit Ausschluss der weniger als 50 Seiten umfassenden Schriftchen und Aufsätze.

rheins“ zwar im Jahre 1832 das erste schwächliche Bändchen erscheinen konnte, dass aber 25 Jahre vergehen mussten, ehe das zweite vorlag. Noch im Jahre 1857 konnte ein Kenner wie Joh. Fried. Böhmer die bittern Worte schreiben: „Wenige Länder haben eine so bedeutungsvolle Vergangenheit als der Niederrhein, und doch ist in fast keinem Lande so wenig für deren Verkündigung geschehen als hier“¹⁾.

Woher diese Erscheinung? Die geschichtlichen Studien leben aus dem geschichtlichen Bewusstsein und Empfinden der Gegenwart; die Muse der Geschichte schafft oder trauert mit den historischen Geschehnissen ihres Landes. Nirgendwo hat nun die gewaltige und gewaltsame Umwälzung des endenden 18. und anhebenden 19. Jahrhunderts so vernichtend, so grundstürzend gewirkt wie bei uns. Die politisch-territorialen Gebilde, die in ihren Grundzügen bis zum Aufhören der Römerherrschaft und zu den Anfängen des Christentums zurückreichen und seitdem in natürlichem und organischen Wachstum sich weiter entwickelt hatten, fielen, um nicht mehr aufzuersuchen. Die von jeher mit der rheinischen Geschichte so tief und eng verflochtene kirchliche Organisation, die im Laufe der Jahrhunderte so gut wie unverändert geblieben war, wurde durch die jeglichem historischen Rechte gegenüber brutale Faust des korsischen Eroberers zerrissen und in ihrer alten Gestalt nie wieder hergestellt. Das Wort, das der napoleonische Bischof von Aachen voll gallischen Übermutes und Hohnes im Angesichte des Kölner Domes sprach, indem er sich den prophetischen Satz der Schrift über die Endkatastrophe Jerusalems aneignete²⁾: *Ecce relinquetur vobis domus vestra deserta* (Luc. 13, 35), besass nur zu viel Wahrheit. Für unsere Väter blieben alle Fäden der früheren Zeit, an denen der geschichtliche Sinn sich weiterspinnend, abgeschnitten und verloren. Freilich darf man auch nicht vergessen, dass zu den stärksten Banden, die ein Volk an seine Vergangenheit ketten, die dynastischen Gefühle gehören, dass diese uns aber unbekannt waren, weil die stammesfremden und in der Ferne residierenden Wittelsbacher und Hohenzollern über uns geboten hatten, und weil andererseits die kirchlichen Wahlherrschaften Empfindungen

1) Brief an Joh. Janssen (Janssen, Joh. Friedrich Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften. Freiburg 1868. Bd. 3, S. 209).

2) Ann. 35, 182.

dieser Art überhaupt nicht hatten aufkommen lassen. Daher vergass der angeborene leichte Sinn der Bevölkerung rasch das Ehemals, ohne jedoch für das Jetzt der neuen Ordnung tiefergehende Sympathien zu hegen, an denen anderwärts mitunter die Liebe zur Geschichte sich entzündet hat, um die dem Volksgeiste auf die Dauer unentbehrliche Verknüpfung der Gegenwart mit der Vergangenheit zu finden. Die preussische Herrschaft war eben lange Zeit nicht im stande, unsere Eigenart zu verstehen und unsere kirchlichen Rechte und Überlieferungen zu schonen.

So blieb zu einer Zeit, wo man sich sonst in deutschen Gauen mit einer Art leidenschaftlicher Sehnsucht in die grosse Epoche unserer Kaisergeschichte versenkte, aus ihr Mut und Hoffnung für eine bessere Zukunft schöpfend, der rheinische Boden unfruchtbar für geschichtliche Bestrebungen. Auch von der bedeutungsvollen Germanistenversammlung, auf der im Herbst 1846 zu Frankfurt alle führenden Männer, die als Historiker, Juristen und Sprachgelehrte sich der Erforschung des deutschen Mittelalters widmeten, die beiden Grimm, Arndt, Uhland, Pertz, Ranke, Dahlmann, Stälin und viele andere sich zusammenfanden, fiel kein belebender Tropfen auf ihn. Selbst der Frühlingshauch der Romantik hatte ihm keine Blüte historischer Studien zu entlocken vermocht. Wohl erfasste auch bei uns der romantische Aufschwung die ringenden Geister, aber er führte sie nur auf das Gebiet der Kunst und Poesie. Ich brauche nur die Gebrüder Boisserée und Wallraf und unter den Spätgekommenen August Reichensperger zu nennen, die Verständnis und Liebe für die alte Kunst erneuert haben, und an die heimischen Dichter Simrock, Kinkel, Wolfgang Müller, Pfarrus und Alexander Kaufmann zu erinnern. Der Zauber des Rheines und seiner Sagen und der Wiederaufbau des Domes, zu dessen Förderung 1841 der Dombauverein entstanden war, schienen alle geistigen Interessen gefangen zu halten. Vergebens mahnte Joh. Friedr. Böhmer, der ehrenfesteste Frankfurter Patrizier und grossdeutsche Patriot, dem die nationale Geschichtsforschung mehr verdankt als einem Dutzend zünftiger Historiker, in einem Briefe an Alex. Kaufmann vom 5. September 1849, dass „man das weichliche Gebiet verlasse und zu männlicherer Anschauung und Arbeit sich hinwende, dessen — so meint er — bedürfen die Rheinländer, sonst bleiben sie immer der Spielball und die Melkkuh von Fremden.“

Und 10 Jahre später noch schrieb er zürnend von „der ausserordentlichen Herabgekommenheit des national-politischen Bewusstseins im Rheinland überhaupt und am Niederrhein noch insbesondere, wo man in neuerer Zeit neben den materiellen Interessen nur in weichlicher Kunstliebe Geschäfte machte“¹⁾. Im Jahre 1849 jedoch schien es, als ob der ersehnte Geschichtsverein zustande kommen sollte. Denn in dem erwähnten Briefe Böhmers ist von der Stiftung einer „historischen Gesellschaft am Niederrhein“ die Rede. Alexander Kaufmann, halb Poet, halb Historiker, und Floss, der Bonner Privatdozent der Kirchengeschichte, scheinen die treibenden Kräfte gewesen zu sein. Es kam nicht dazu; Kaufmann verliess kurz darauf für immer die Heimat und schlug als fürstlich löwensteinischer Archivar seine Wohnung im stillen Wertheim auf, und Floss wandte sich patristischen Editionsarbeiten zu.

Der wirkliche Anstoss zur Gründung unseres Vereines ging 3 Jahre später von ganz anderer Seite aus, nicht von einem Manne, der am grossen Strome der wissenschaftlichen Bewegungen der Zeit sass. In dem weltabgeschiedenen Städtchen Wachtendonk waltete seit 1826 als Pfarrer Joseph Hubert Mooren. Er war ein echter Sohn des Niederrheins: der Vater wirkte zu Roermond als Advokat am Gerichtshof von Gelderland, die Mutter stammte aus Kempen; Mooren hatte die kernhafte und feste, aber auch selbstbewusste Natur, die dem Menschenschlag eigen ist, der zwischen der linksrheinischen Roer und dem Rheine wohnt; zeit lebens blieb er der bescheidene, doch von einem starken Sinne für Unabhängigkeit und selbstgewordene Individualität erfüllte Mann. Nie hat er trotz seiner Fähigkeiten und Verdienste nach Höherem getrachtet, und als einfacher Landpfarrer ist er gestorben. Seine geistigen Ideale, soweit sie über die Pflichten des Amtes hinausreichten, waren beschlossen in dem Umkreise seiner Heimat, in der er mit allen Fasern seines Wesens wurzelte. Das führte ihn frühzeitig den ortsgeschichtlichen Studien zu; schon 1822 liess er ein Schriftchen über die Entstehung der Stadt Kempen erscheinen. Mooren war kein geschulter Historiker und ist es auch niemals geworden. Allem Anscheine nach hat er überhaupt keine akademischen Studien irgendwelcher Art gemacht, auch

1) Janssen a. a. O. III, 4. 298.

keine theologischen: nachdem er auf Grund seiner in Köln empfangenen Gymnasialbildung sieben Jahre als Unterlehrer an der höheren Schule in Kempen tätig gewesen war, entschloss er sich erst, Priester zu werden, empfing dann rasch die Weihen und trat in die Seelsorge ein¹⁾. Bei ihm hat sich ein unleugbar bedeutendes Talent, gestützt auf jugendfrischen Eifer und unverdrossene Arbeitslust, zur Wissenschaft durchgerungen, freilich ohne die dem Autodidaktentum nicht selten eigentümlichen Mängel allzu grosser Sicherheit und Selbstgenügsamkeit ganz abstreifen zu können. Es ist die solide und kenntnisreiche, aber etwas altmodisch-umständliche und vor allem unmethodische Gelehrsamkeit des 18. Jahrhunderts, die Mooren in seinen Arbeiten verrät. Von grossem Werte für seine Entwicklung war es, dass er bereits 1826 in eine immer intimer werdende Verbindung mit Binterim trat²⁾, der an Geist, Schärfe und noch mehr an Vielseitigkeit des Wissens ihn übertrug. Der Pfarrer von Bilk war während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine wahrhafte Macht unter dem Klerus des Niederrheins. Sowohl die sittliche Grösse seines Charakters und die Unerschrockenheit seiner Publizistik, die zu den kirchlichen Fragen der Zeit schneidend scharfe theologische Kommentare schrieb, erhoben ihn zu dieser Stellung, als auch die gelehrten kirchengeschichtlichen Arbeiten, die von einer erstaunlichen Fülle und Fruchtbarkeit seiner Studien zeugen. Mooren spricht, zu enthusiastisch zwar, geradezu von einer „historischen Schule, die Binterim unter seinen Lesern und Verehrern gegründet“ habe³⁾, verrät damit aber jedenfalls, wie sehr man in ihm den eigentlichen Träger einheimischer Geschichtsforschung erblickte.

Es ist daher verständlich, dass gerade ein Ehrentag dieses

1) Die obigen Angaben beruhen auf den biographischen Skizzen Norrenbergs (Ann. 48, 1ff.) Henrichs (Zur Erinnerung an... J. H. Mooren. Geldern o. J.) und Terwelts (Die Stadt Kempen im Rheinlande. Kempen 1894. S. 206—211). Auf dem Titelblatt einer i. J. 1818 angelegten Exzerptensammlung bezeichnet er sich selbst als *ὁποδιδάσκαλος*.

2) In dem seiner Schrift „Das Dortmunder Archidiakonat. Archäologische Monographie“ (Köln und Neuss 1853) vorangestellten Widmungsschreiben vom Juli 1852 erwähnt Mooren, dass er im 25. Jahre mit Binterim bekannt sei. Nach Norrenberg a. a. O. S. 3 hatte er sich am 8. Dezember 1824 zum erstenmale an B. gewandt.

3) Mooren a. a. O.

ausgezeichneten Mannes, die Feier seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums im Jahre 1852, der Anlass wurde, den Gedanken an die Gründung eines historischen Vereins in die Öffentlichkeit zu werfen. In dem Widmungsbriefe, mit dem ihm Mooren seine Festschrift über das Dortmunder Archidiakonat zueignete, hiess es: „Unsere jetzigen Zustände werden uns nie klar werden, solange wir die früheren nicht kennen. Wollen wir im stande sein, jene richtig zu beurteilen, so müssen wir suchen, mit diesen, woraus sie hervorgegangen sind, uns bekannt zu machen. Und was sind wir hier besonders auf dem kirchlichen Gebiete noch weit zurück! Was wissen wir, um nur das erste beste Beispiel anzuführen, von der Armenpflege, dem Schulwesen, dem kirchlichen Leben in den Gemeinden, der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in den Pfarrkirchen und tausend andern Dingen. . . . Sie, Verehrtester, haben durch Ihre Denkwürdigkeiten und Ihre pragmatische Konziliengeschichte die Bahn gebrochen. Ins örtliche Detail, wenn ich mich so ausdrücken darf, konnten Sie nicht eingehen. Das muss die Aufgabe der historischen Schule sein, die Sie unter Ihren Lesern und Verehrern gegründet haben. . . . Es ist Zeit, dass wir uns von den Forschern des profanen Altertums nicht überflügeln lassen. . . . Warum ist unter den archäologischen Zeitschriften z. B. nicht eine einzige ausschliesslich kirchliche? . . . Wie wäre es, wenn bei der Feier Ihres Jubiläums sich ein kirchlich-archäologischer Verein für Rheinland und Westfalen gründete, dessen Aufgabe es wäre, kirchlich-altertümliche Fragen mit Bezugnahme auf unsere örtlichen Geschichtsnotizen zu lösen? Das wäre ein Ihrer Tätigkeit entsprechendes Denkmal. Und ich hätte das Glück und die Ehre, den ersten Stein dazu gelegt zu haben.“

Diese Äusserungen sind für Wesen und Ziel des geplanten Vereins in mehrfacher Richtung sehr bemerkenswert und lassen erkennen, was der schliesslich entstandene Verein damit gemein hat und was ihn davon scheidet. Die Absicht ist allein auf die Erforschung der kirchlichen Altertümer gerichtet, aber diese im weitesten Sinne genommen, auf die Verhältnisse in Verfassung und Recht, in Erziehung und Unterricht, in Kultus und religiösem Leben. Nicht Geschichte, d. h. Entwicklung, nicht ein Eindringen in die Ursachen des geschichtlichen Werdens und in das Zusammenwirken aller Mächte eines Zeitalters, welche die historischen

Erscheinungen hervorbringen, will man, sondern Archäologie, d. h. blosse Beschreibung der fertigen Zustände, ganz im Einklange mit der Weise des 18. Jahrhunderts, die Altertumswissenschaft mit Geschichte verwechselte. Diesen Charakter haben in der Tat die Bestrebungen des Vereins und der Inhalt der Zeitschrift trotz des Namens „Historischer Verein“ behalten, solange Mooren der geistige Leiter war. Er wollte zu sehr ein kirchlich-mittelalterliches Seitenstück schaffen zu dem „Verein von Altertumsfreunden im Rheinland“, der bei Gelegenheit der Bonner Philologenversammlung vom Herbst 1841 entstanden war. Wenn gleich dieser angefangen hatte, hier und da auch die christlichen Kunstdenkmäler in seinen Bereich zu ziehen, so blieb seine Tätigkeit in weit überwiegendem Masse doch den Überresten des römischen Altertums zugewandt, was ihm von Böhmer schon bald die zornige Kritik zuzog: „Warum bleibt man immer nur bei den römischen Scherben stehen? What is Hecuba to him?“¹⁾ Eine zweite Einseitigkeit des Moorenschen Planes war, dass nur die kirchliche Archäologie berücksichtigt werden sollte, die sich doch namentlich für die Zeit des Mittelalters von den politischen Dingen und der bürgerlichen Kultur nicht trennen lässt. Glücklicherweise hat der Verein es vermieden, jenen ungangbaren Weg zu betreten. Charakteristisch ist ferner die starke Hinwendung auf die Gegenwart, die offen ausgesprochene Tendenz, die Erkenntnis der Vergangenheit für zeitgenössische Stimmungen und Bestrebungen nutzbar zu machen. Auch in dem programmatischen Vorwort zum 1. Hefte der Annalen, das wohl die Feder Moorens schrieb, wird betont, wie die Geschichte „der Gegenwart vielfach zur Erhebung, Belehrung und Warnung“ dienen müsse. Darin spricht sich der Geist jener Jahre aus, der, nachdem die Ereignisse von 1848 auch die Pforten des kirchlichen Kyffhäuser gesprengt und den schlummernden Alten geweckt hatten, Verjüngungen und Reformen auch auf dem Gebiete der Kirche erstrebte. In den Annalen ist indes diese Neigung nie ausdrücklich hervorgetreten, wenn sich auch Mooren in jener Auffassung von den Zielen des Vereins nicht minder getreu blieb wie in andern, da er beim Jubiläum 1879 rühmte, dass sich der Verein „seiner hohen Aufgabe würdig bewiesen

1) Brief an Hennes in Mainz vom 15. März 1844 (Janssen a. a. O. III, 375).

habe, indem er das Verständnis der Gegenwart mit der Vergangenheit erleichterte“¹⁾).

Nachdem der Gedanke, einen Verein ins Leben zu rufen, einmal öffentlich ausgesprochen und wahrscheinlich in engerem Kreise zu Bilk weiter gereift war, entfaltete der Pfarrer von Wachtendonk im Stillen eine lebhaft persönliche Propaganda. Besonders suchte er Floss zu gewinnen, der in der Tat der Geeignetste gewesen wäre, neben ihm selbst die Seele des Vereins von Anfang an zu sein. Floss aber riet von der Vereinsgründung entschieden ab, er wollte nur eine Zeitschrift. Was seine Gründe waren, ist aus den mir zugänglichen Briefen nicht direkt zu ersehen, ebensowenig als diese eine Erklärung bieten, weshalb trotz der klarblickenden Zähigkeit Moorens und seines tatkräftigen Eifers sich die Stiftung um fast zwei Jahre verzögerte. Der Eröffnungsartikel zu den Annalen weiss mit diplomatischer Einsilbigkeit nur zu sagen: „Eine Zeit lang behaupteten die aufgeworfenen Bedenken ihren bestimmenden Einfluss.“ Indes gestatten einige Andeutungen und die verbindende Erwägung einzelner Tatsachen etwas Einblick in die geheimen Vorgänge. Sie sind nicht uninteressant und liefern zugleich einen kleinen Beitrag zur Geschichte der geistigen Bewegungen und Verhältnisse in der Erzdiözese Köln.

Zu den beklagenswerten Dingen aus der sonst so ruhmreichen Verwaltung des Kardinals Geissel gehört die unheilbare Misstimmung zwischen dem Erzbischofe und Binterim, dem hochsinnigsten, begabtesten und verdientesten Priester des Erzbistums. Von Anfang an hatte der Koadjutor den Balker Pfarrer, dessen Ansehen und Einfluss weit über die Grenzen des Kölner Sprengels, ja bis nach Rom hin, so gross waren, geflissentlich ignoriert. Nicht bloss die Rücksicht auf die Staatsregierung — Binterim war in den heissen Tagen Clemens Augusts wegen seiner Beteiligung am Kampfe um die gemischten Ehen 6 Monate lang in der Festung Wesel gefangen gewesen — bewog ihn dazu, sondern auch die stets in der Verwaltung des Bistums festgehaltene Taktik, Männer von Bedeutung und vor allem von Selbständigkeit des Urteilens und Handelns im Interesse der eigenen Auktorität fernzuhalten — ein Verfahren, dessen schlimmste Folgen sicherst nach

1) Brief an den Verein vom 28. Oktober 1879.

dem Tode des Kardinals gezeigt haben. Andererseits lässt sich auch nicht leugnen, dass die Freunde Binterims, die in Belgien und Rom für ihn wirkten, allzu vordringlich seine Berufung in das Domkapitel und in die oberste Diözesanregierung betrieben¹⁾. Dann kam das Jahr 1848, und erfasst von den Idealen kirchlicher Freiheit und Wiedergeburt, die im Gefolge des politischen Befreiungskampfes auch Bessere unter dem Klerus in stürmische Erregung versetzten, trat Binterim als Wortführer an die Spitze einer jungkirchlichen Richtung, die ihre Forderungen in Schriften und Adressen an den Erzbischof geltend machte. Es war sicherlich manches Unreife, Überstürzende und vom Standpunkte des Kirchenrechtes Unannehmliche darin, aber die Absichten, wenigstens Binterims und seiner Freunde, waren rein. Gleichwohl hat ihm der Kirchenfürst, an dessen harte Energie Gefühlswallungen nicht hinanreichten, diese Episode seines Lebens nie verzeihen. Von da an erblickte er in dem alten Löwen den unzufriedenen Frondeur, und die frühere Kühle verwandelte sich in unauslöschliches Misstrauen. Und nun knüpfte sich die Gründung des historischen Vereins gerade an eine Festfeier zu Ehren dieses Mannes, ging aus von einem seiner wärmsten Freunde und Anhänger, fand den lautesten Beifall unter den Blossgestellten von damals. Hubert Ennen, der nachmalige kölnische Stadtarchivar, ergriff die Sache mit dem ganzen Feuer seines Temperamentes und er eben hatte sich durch anonyme Reformbroschüren in eine schiefe Stellung gebracht. In Verbindung mit ihm hatte sogar Mooren selbst 1849 eine katholische Kampfzeitschrift herausgeben wollen, zwar „mit Wahrung der kirchlichen Prinzipien, aber im Anschluss an die fortschrittlichen Ideen der Neuzeit“, wie es im Programm hieß²⁾. In der vorhin erwähnten Kundgebung Moorens an Binterim las Geissel, dass es sich um einen kirchlich-archäologischen Verein für den ganzen Metropolitansprengel des Niederrheins handle, der mit der historischen Wissenschaft die jetzigen Zustände beleuchten solle. So harmlos das im Grunde gemeint war, so sehr konnte es im Lichte der Umstände Verdacht erregen. Vom Erzbischofe stand daher eine stille, aber wirksame Befindung des Unternehmens zu erwarten. Dem wollten Floss

1) Pfülf, Kardinal von Geissel. Freiburg 1895. I, 551 ff.

2) Norrenberg a. a. O. S. 4.

und Ennen augenscheinlich vorbeugen, indem sie dem mächtigen Kardinal einen bestimmenden Einfluss auf den Verein oder im Sinne von Floss auf die allein zu gründende historische Zeitschrift einzuräumen gedachten. Mooren widersetzte sich mit einer Entschiedenheit, die seinem Urteile und seinem Charakter alle Ehre macht. Am 13. Dezember 1852 schrieb er an Floss: „Dass — verzeihen Sie meine Freimütigkeit — immer ein hochgestellter Mann wie Ihr Herr Kardinal und das noch in einer näher bringenden Eigenschaft als die eines Protektors an der Spitze eines gelehrten Vereins . . . stehen müsse, will mir nicht einleuchten. Ich meine, diese Herren sind zu sehr gewohnt, ihren Ansichten ausschliesslich Geltung zu verschaffen. Ihre Persönlichkeit ist immer ein Hemmnis für freie Forschung und Besprechung. Dass Sie in Köln an eminenter Stelle deshalb anklopfen wollen, freut mich und lob ich. Dass aber Ennen, wie er mir eben schreibt, deshalb schon mit dem hohen Herrn gesprochen hat, war etwas voreilig. Wir müssen erst unter uns einig sein. Ist dies vor derartigen Offerten der Fall nicht, dann geben wir uns als blindes Werkzeug hin zum beliebigen Gebrauch eines Dritten“ ¹⁾.

Es war ein Glück, dass die Sache scheiterte. Denn der Verein und die Zeitschrift hätten in der Beschränkung auf die kirchliche Lokalarchäologie und der damit weiter gegebenen Beschränkung auf geistliche Mitglieder und Mitarbeiter und unter obrigkeitlicher Zensur weder eine Bedeutung erlangt noch ein längeres Dasein gefristet. Nach zwei Jahren erstand er in anderer Form, mit andern Zielen und aus andern Männern. Er nannte sich im allgemeinsten Sinne „historischer Verein für den Niederrhein“; der alte Plan klingt nur noch nebensächlich nach in der Hinzufügung „insbesondere die alte Erzdiözese Köln“. Das neue Programm verkündigt den Zweck „einer allseitigen Erforschung der niederrheinischen Geschichte“, weist hin auf „Staatsleben, auf Kirchentum, auf Baukunst, auf Malerei, auf Wissenschaft, auf Handel, auf Kultur“ und will „Quellen sammeln, Chroniken drucken, Urkunden veröffentlichen, Märchen, Sagen, Traditionen aufzeichnen,

1) Der ganze Brief ist für die Entstehungsgeschichte des Vereins wichtig genug, um unten im Anhang II seinem vollen Wortlaute nach wiedergegeben zu werden. Floss hat ihn in der Festrede beim 25 jährigen Jubiläum mit dem irrigen Datum des 13. September 1852 erwähnt und einige abgerissene Sätze daraus zitiert (Ann. 38, 127).

Gebräuche und Sprichwörter erklären, Sitten und Trachten beschreiben, Inschriften kopieren“ usw. Der erste Vorstand besteht aus zwei Geistlichen, Mooren als Präsident und Ennen als Sekretär, und fünf Laien: dem Vizepräsidenten Landgerichtsrat von Hagens in Düsseldorf, dem Friedensrichter Fischbach in Bensberg, Gymnasiallehrer Eckertz, Buchhändler Bachem und Krebs, Redakteur der deutschen Volkshalle, die letzten drei in Köln. Die Mitgliederliste des Gründungsjahres 1854 zeigt in den 177 Namen in ziemlich richtiger Mischung Juristen, Ärzte, Gymnasiallehrer, Adel, Geistliche, Verwaltungsbeamte, Gutsbesitzer.

In seiner veränderten Gestalt blieb man in Köln dem Verein gegenüber Gewehr bei Fuss stehen; Kardinal von Geissel hielt sich streng zurück, kein Mitglied des Domkapitels erscheint unter den Vereinsgenossen; Floss, der es nach 13 Semestern Privatdozententums mit des Erzbischofs Hülfe eben zum ausserordentlichen Professor gebracht hatte, blieb dem Vereine fern. Aber auch Binterim, ungeachtet seiner 74 Jahre noch tätig und jugendfrisch, scheint sich hochherzig zum Opfer gebracht zu haben; er trat nicht bei, und die Absicht, ihn „zum ersten und beständigen Ehrenvorsitzer“ zu erheben¹⁾, wurde nicht ausgeführt. Doch entsprach es ganz seinen wirklichen Beziehungen zu der Entstehung des Vereins, dass die Annalen ihm nach seinem Hinscheiden, das am 17. Mai 1855 erfolgte, einen warmen Nachruf widmeten — eine Ehre, die sonst nur Mitgliedern zu teil wurde — ja dass man eine ausführliche Biographie für die allernächste Zeit verhiess²⁾, was allerdings nicht ausgeführt worden ist; ein vorsichtiger Blick nach der Gereonsstrasse in Köln dürfte es vereitelt haben. Um so erfreulicher war es, dass der münsterische Bischof Joh. Georg Müller, um Kunst und Altertumskunde selbst so verdient, es nicht unter seiner Würde fand, als einfaches Mitglied sich aufnehmen zu lassen, und dass Bischof Arnoldi von Trier in einem Briefe vom 25. Juli 1856 seine lebhaften Sympathien ausdrückte³⁾. Von Köln langten erst 1860 die Friedenstauben an, indem der Sekretär des Erzbischofs, Dumont, und der Domkapitular Broix beitraten, und im folgenden Jahre wurden dann

1) Ann. 3, 5.

2) Ebenda.

3) Ann. 5, XXVIII.

der Kardinal nebst dem Bischof von Münster zu Ehrenprotektoren erwählt, worauf er in einem verbindlich gehaltenen Schreiben antwortete¹⁾, so dass bei seinem Tode ihm der Verein Worte aufrichtiger Dankbarkeit und tiefer Verehrung widmen konnte²⁾.

Unterdess erstarkte der Verein nach aussen und innen. Ich darf mich, meine Herren, um nicht allzu sehr auf Ihre Geduld zu sündigen, nicht in statistische Einzelheiten über Mitgliederzahl, Generalversammlungen und die auf ihnen gehaltenen Vorträge, über die Annalen und den Wert ihres mannigfaltigen Inhaltes einlassen, aber einige zusammenfassende Bemerkungen wollen Sie mir gestatten, zunächst über die Zeit bis zum Jahre 1870, wo ein deutlicher Einschnitt in unserer Vereinsgeschichte sich zu erkennen gibt. Der Fortschritt war nicht ungewöhnlich rasch, dafür um so gesünder und stetiger, wie es nach so wohlervogenen Anfängen und unter der ebenso klaren und festen wie konziliananten Führung Moorens natürlich war. Die Entwicklung verlief friedlich, wenn auch einige der ältesten Mitglieder, darunter der um die Geschichte des Niederrheins redlich verdiente Fahne, misstimmt ihren Austritt erklärten³⁾. Die Zahl der Vereinsgenossen stieg von den 177

1) Siebenter Vereinsbericht S. 3f. Pfülf a. a. O. I, 42 A. 3 verlegt die Ernennung zum „Ehrenmitglied“ irrig in eine frühere Zeit.

2) Neunter Vereinsbericht für 1863, 1864 und 1865, S. 27ff. So sehr hier S. 36 hervorgehoben wird, dass der Erzbischof „für die Bestrebungen und die Tätigkeit des historischen Vereins für den Niederrhein äusserst günstig gesinnt gewesen sei, und dass er es nie an rechtzeitiger, an einzelne Mitglieder gerichteter Aufmunterung fehlen liess, auf der begonnenen Bahn unverdrossen voranzuschreiten“, so geflissentlich ist jedes Wort über seine anfängliche Haltung vermieden. Norrenberg a. a. O. S. 4 stellt diese in einer Weise dar, die unserer Auffassung nicht widerspricht, aber das Wesentlichste ausser acht lässt: „Die Verhandlungen mit dem Erzbischof über die Gründung eines grösseren niederrheinischen „archäologischen Vereins“, welche in Moorens Auftrag von Ennen . . . vermittelt wurden, nahmen ihren Fortgang. Die Entscheidung verzögerte sich jedoch bis 1854, da von Geissel seinem weitem, leider nicht verwirklichten Plan, mit Hülfe der Bonner Fakultät und besonders des früheren Kaplans Binterims, Prof. Heinrich Joseph Floss, ein Urkundenbuch der Erzdiözese herauszugeben, eine grössere Bedeutung beimass.“ Wie weit diese Angaben auf Papieren Moorens oder Ennens oder auf Kombination beruhen, vermag ich nicht festzustellen.

3) Moorens Brief an Floss vom 26. Oktober 1879.

des Gründungsjahres auf 234 im Jahre 1856, 411 im Jahre 1860 und 538 im Jahre 1869. Die zwei jährlich erscheinenden Hefte der Zeitschrift hielten sich anfangs in dem bescheidenen Umfange von 7 bis 12 Bogen, wurden aber bald auf 16 bis 20 Bogen vergrössert, ja bis auf 27 Bogen; es waren oft nicht mehr Hefte, sondern stattliche Bände. Einen wesentlichen Teil der Tätigkeit verlegte der Verein stets in die jedes Jahr zweimal stattfindenden Generalversammlungen, die anfangs nach den statutarischen Bestimmungen wenigsten zur Hälfte ihrer Zahl in Köln und Düsseldorf, den ehemaligen Hauptstädten der links- und rechtsrheinischen Gebiete, tagen mussten, später aber, nicht zu ihrem Schaden, ein regelloses Wanderleben führten. Nach den offiziellen Berichten zu urteilen, scheinen sie durch zahlreiche und gehaltvolle Vorträge und besonders durch einen lebendigen Meinungsaustausch ausserordentlich anregend und ergebnisreich verlaufen zu sein, wozu nicht am wenigstens der Umstand beigetragen haben mag, dass eine gute Anzahl der angesehensten und kundigsten Vereinsgenossen regelmässig erschien. Auf den beiden ersten Versammlungen in Köln und Düsseldorf z. B. sah man August Reichensperger und Alex. Kaufmann, Fischbach, Ennen, Eckertz, Krebs, Otto Reumont, die beiden Geistlichen Bayerle und Berrisch — lauter durch ihre literarischen Leistungen bekannte Männer. Durch zahlreiche und vortreffliche Beiträge zu den Annalen taten sich besonders hervor Ennen, der, seit 1857 stadtkölnischer Archivar, eine ungemeine und für ihre Zeit auch aner kennenswerte Fruchtbarkeit auf dem Felde der bedeutungsvollen Geschichte der alten Reichsstadt entfaltete, sodann Eckertz, der durch seine sorgfältigen Quellenpublikationen sich hervortat; ferner der Geheime Medizinalrat Wegeler in Koblenz, der Geschichtsschreiber der Abtei Maria Laach, der Direktor der Krefelder Realschule Anton Rein und der um die Geschichte Krefelds wohlverdiente Gymnasiallehrer Hermann Keussen; nicht am wenigsten auch der Bonner Professor der Kirchengeschichte Braun, ein ganz ungewöhnlich vielseitiges Talent, der nicht nur über Kirchengeschichte, Kirchenrecht und Bibalexegese Universitätsvorlesungen hielt, sondern mit seinem weiten Wissen auch die klassische Archäologie und Philologie — er war zugleich Präsident des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland — und die christliche Kunstgeschichte umspannte und dabei noch Zeit fand zu politischer Schriftstellerei und zur

Tätigkeit als Abgeordneter im preussischen Landtage. Mit seinem Tode am 30. September 1863 verlor unser Verein eine seiner besten Kräfte, was auch der Nachruf der Annalen, der ihn an Gelehrsamkeit und Originalität mit Leibniz und an kritischer Schärfe mit Lessing zu vergleichen wagte, in allzu überschwänglicher Weise zum Ausdruck brachte. Noch manche andere Namen wären dankbar zu nennen, wie der von Johannes Janssen und des praktischen Arztes Dr. Bergrath in Goch, von denen jener einen äusserst fleissigen Überblick über sämtliche Geschichtsquellen des mittelalterlichen Köln gab, dieser als einer der ersten Erforscher der Wirtschaftsgeschichte eine gründliche Arbeit über das „Wullenamt zu Goch“ schrieb. Vor allem aber bildete der gewissenhafte Fleiss Moorens die feste Säule der Zeitschrift. Zwar an grössern Aufsätzen hat er nicht viel geliefert, wohl aber spendete er bis in die Mitte der sechziger Jahre eine lange Reihe eingehender Rezensionen, die ein Beweis dafür sind, mit welcher Aufmerksamkeit und mit welchem Verständnisse er, der nicht fachmännisch gebildete Landpfarrer, die zeitgenössische Geschichtsliteratur, auch die nicht rheinische Dinge betreffende, verfolgte. Sodann lieferte er regelmässige Berichte und kritische Besprechungen über den Inhalt deutscher, französischer und holländischer Zeitschriften. Sehr anregend wirkten die Miszellen, mit denen er jedes Heft ausstattete, eine Sammlung von allerlei interessanten Notizen, Nachrichten, Winken und Mitteilungen aus Zeitungen und besonders aus seinem Briefwechsel mit andern Gelehrten. Sie legen mehr als etwas anderes Zeugnis dafür ab, wie sehr dieser Mann mit seiner vielseitigen und begeisterungsfähigen Art als Leiter des Vereins am Platze war. Dieses sein alle Zweige historischen Wissens umfassendes Interesse spiegelt sich auch wieder in der Redaktion der Annalen, die gerade in den 15 ersten Jahrgängen eine grosse Mannigfaltigkeit der Stoffe aufweisen. Da trifft man Beiträge zur Lokal- und Territorialgeschichte, zur politischen und kirchlichen, zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, Untersuchungen über Kunst und Recht und Verfassung der nieder-rheinischen Lande, Berichte von Sagen und Volkssitten, gelehrte Quellenpublikationen und populäre Bearbeitungen. Von Seiten der hohen Wissenschaft fehlte es nicht an Kritik wegen dieser Bunt-heit des Inhaltes. Böhmer in Frankfurt, den der Verein 1857 zum Ehrenmitgliede ernannt hatte, forderte Veröffentlichung von

Urkunden und grösseren Quellschriften und die Erforschung dessen, was er die historische Persönlichkeit des rheinischen Stammes nannte; er schalt auf die „Makulatur-Druckerei“ historischer Provinzialzeitschriften und wollte sogar ein eigenes „Promemoria über das, was er zur Förderung der niederrheinischen Geschichtskunde ganz besonders in Angriff genommen wünschte“, verfassen¹⁾. Er vergass, dass Geschichtsvereine nicht allein aus Gelehrten bestehen, vielmehr sich an die Freunde heimischer Geschichte in weiterem Umkreise wenden müssen, um ihnen Land und Volk aus dem wechselnden Spiegel alter Zeiten zu deuten und wert zu machen. Die Väter unseres Vereines begriffen das besser.

Diese Väter schieden von ihm im Jahre 1870. Mooren, der seit zwei Jahren das harte Schicksal des Erblindenden trug, erklärte eine Wiederwahl zum Präsidenten nicht mehr annehmen zu wollen. Nichtsdestoweniger blieb er es nominell bis zum Jahre 1881, während die wirkliche Führung der Geschäfte ganz in die Hand des Vizepräsidenten überging, und dieser war eine neue Persönlichkeit. Der bisherige stellvertretende Vorsitzende Franz von Hagens, Rat am Appellhofe zu Köln, der seit den Anfängen des Vereines jenes Amt mit vollster Hingebung bekleidet hatte, — tagten doch die meisten Generalversammlungen unter seinem Vorsitze —, trat jetzt zurück, offenbar nur aus persönlichen Gründen, da er auch fernerhin, solange immer das zunehmende Alter es ihm erlaubte, auf den Versammlungen erschien und sich an den Vorträgen beteiligte, so noch 1887 auf der Generalversammlung zu Linz. An seine Stelle kam Professor Floss, der sich seit dem Anfang der sechziger Jahre dem Vereine wieder genähert hatte. Er wurde nun auf ein Jahrzehnt der eigentliche Träger und die treibende Kraft im Vereinsleben. Ein anderes Vorstandsmitglied aus der Gründungszeit wurde im Jahre 1870 durch den Tod abberufen, der Friedensrichter Peter Fischbach. Nach aussen ist er in der Geschichte des Vereines kaum hervorgetreten, aber er hat ihm wertvolle Dienste geleistet durch seine markante, hochangesehene Persönlichkeit. Als Abgeordneter seiner Vaterstadt Düren kämpfte er in der alten Fortschrittspartei unter der Fahne

1) Briefe an Wegeler (16. Mai 1854), Janssen (13. April 1857), Kaufmann (1. Februar 1862), Mooren (Janssen III, 124. 208. 379; Norrenberg a. a. O. S. 5).

Waldecks für demokratische Freiheit, als tief religiöser Katholik und dichterisch veranlagte Natur schrieb er „Heilige Geschichten und Sagen“, als Geschichtsfreund gab er „Materialien zur Geschichte der Stadt Düren“ heraus, auf den Vereinsversammlungen verstand er es, für die heimischen Volkslieder und Sagen zu begeistern. Den neuen Männern, die jetzt in den Vordergrund traten, ist auch der Schatzmeister Heinrich Lempertz zuzugesellen, ein Buchhändler alten Schlages, der wie die Verleger des 16. und 17. Jahrhunderts mit dem kaufmännischen Geiste wissenschaftliche und künstlerische Interessen zu vereinigen wusste und um die heimische Geschichtskunde sich manches Verdienst erworben hat.

Als literarische Kräfte zeichneten sich neben den altbewährten und fleissigen, wie Ennen und Keussen, jüngere aus, die sich nicht minder durch methodisches Arbeiten und Gründlichkeit der Kritik wie durch tiefere Auffassung vor der früheren Generation hervortaten. Neben manchen andern sind zu erwähnen der durch minutiöse Detailkenntnisse ausgezeichnete Archivar Pick und Kaplan Dornbusch, der treffliche Kenner Siegburgs und seiner berühmten Töpferei, besonders Hermann Cardauns, der geschmackvolle Darsteller und bedeutende Forscher, sowie Merlo, der feinsinnige, um die Kunstgeschichte seiner Vaterstadt Köln wohlverdiente Gelehrte. Durch die Arbeiten dieser Männer wurden die Annalen im Vergleich zu ehemals gelehrter und für die Wissenschaft wertvoller, ohne an allgemeiner Verständlichkeit und am Reiz des Mannigfaltigen einzubüßsen. Ein Gleiches lässt sich von den mündlichen Vorträgen auf den Versammlungen rühmen, an denen sich ausser den Genannten namentlich der Geheime Sanitätsrat Reumont, Gymnasialdirektor Pohl, Archivrat Harless und Oberst von Schaumburg beteiligten, der schon in den sechziger Jahren durch seine kriegsgeschichtlichen Untersuchungen die Generalversammlungen gefesselt hatte. Auch äusserlich nahm der Verein stetig weiteren Aufschwung. Die Mitgliederzahl nahm von 1870 bis 1880 um etwa 200 zu, und während bis dahin die Finanzen mit Defizit zu kämpfen hatten, sammelte sich jetzt dank der Fürsorge des Schatzmeisters Lempertz ein festes Vermögen an, das 1881 schon mehr als 5000 Mk. betrug.

So schien sich der Verein auf lange Zeit hinaus in sicherer Bahn zu bewegen, als die Jahre 1880 und 1881 eine Wendung nahmen, die für den Augenblick wie eine Katastrophe aussah.

Unerwartet und ehe sie die natürlichen Grenzen des Lebens erreicht hatten, starben in diesen beiden Jahren Ennen und Floss. Auf ihrer engen Arbeitsgemeinschaft, die durch langjährige persönliche Freundschaft gefestigt ward, hatte das Heil des Vereins seit dem Rücktritte seines Gründers vornehmlich beruht. Schon darum müssen wir einen Moment bei ihren Persönlichkeiten verweilen, die sich in mancher Hinsicht ergänzten. Ennen besass eine lebendige, entzündliche Natur; Gedanken und Empfindungen sprudelten ihm rasch auf die Zunge und fast ebenso rasch in die Feder; alles ergriff er mit einem Eifer, der ehrlich aber nicht immer klug beraten war; bis zur Unbesonnenheit entschlossen konnte er im Urteilen und Handeln sein. Im Grunde seines Wesens aber war er ein biederer, wohlmeinender und treuer Charakter. Floss, den das Schicksal durch eine härtere Schule des Lebens hindurchgeführt hatte, war ruhig und berechnend und lehnte sich gern an Grössere und Mächtige nicht ohne eine gewisse Geschäftigkeit an. In den eigenen Dingen vieles planend und beginnend, selten etwas zu Ende führend, immer hinausschiebend, was freilich zum Teil eine Folge der ihm durch äussere Verhältnisse aufgedrungenen zersplitternden Tätigkeit war, hat er sein Lebenswerk verurteilt, ein Bruchstück zu bleiben. Mit Recht rühmte man an ihm das grosse selbstlose Herz, das rührend und oft viel zu gutmütig für andere sorgte und sich selbst vergass, und doch erwies er sich in den mannigfachen Konflikten — die nicht bloss die Macht der Umstände über ihn heraufbeschwor — als ein sehr zäher Streiter, der es freilich nicht sehr liebte, den offenen Kampfplatz aufzusuchen. In solchen Situationen fehlte es ihm nicht an spannender Leidenschaftlichkeit und Neigung zum Sarkasmus. In dem friedlichen Leben des historischen Vereins indes verspürte man weniger von derartigen Seiten; hier hat er mehr zusammenhaltend und ausgleichend gewirkt. Kein Präsident hat sich so gewissenhaft und opferwillig seiner Aufgabe gewidmet; sein Fehler bestand nur darin, dass er alles und jedes selbst tun wollte, selbst tun wollte aus Liebe zur Sache. Auch wissenschaftlich waren die beiden Männer von verschiedener Art. Der Archivar lebte und webte allein in der Geschichte, seine übrige Bildung überschritt nicht das gewöhnliche Mass, und die Geschichtschreibung sah er hauptsächlich nur als Sammlung des Stoffes und beschreibende Zusammenfassung an. Der Bonner Professor war zu-

nächst Theologe, ja in jüngeren Jahren hatte er sich spekulativen Studien hingegeben; als Theologe und erst durch Binterims Einfluss gelangte er zur Geschichte. Das machte seine Arbeiten gründlicher und sein Urteil allseitiger und abgewogener. Dieser Ursache ist es auch, zum Teil wenigstens, zuzuschreiben, dass er nur schwer zum Schreiben kam, während bei seinem Freunde die Tinte allzuflüssig war. In den kirchlichen und kirchenpolitischen Wirren der 70er Jahre gingen die Wege der zwei Männer ziemlich weit auseinander, und in dieser Hinsicht darf man sagen, dass jeder auch eine Richtung unter den Vereinsgenossen repräsentierte. Jedoch in diesen Jahren trat gottlob der Widerstreit innerhalb des Vereins im grossen und ganzen nicht in die Erscheinung, wohl aber bei einer spätern Gelegenheit, von der noch zu reden sein wird.

Floss und Ennen waren tatsächlich die Häupter des Vereins gewesen und hatten in schwieriger Zeit einträchtig zusammengearbeitet. Ihnen den Dank durch einen Nekrolog abzutragen, ist mehr als einmal verheissen worden, konnte aber nicht ausgeführt werden. So lange die Papiere, die Floss hinterliess, im Auslande zurückgehalten sind, ist an eine Biographie unsererseits nicht zu denken. Ennen erhielt wenigstens einen pietätvollen Nachruf auf der Herbstversammlung 1880 in Kempen, und ein gutes Bildnis von Floss zierte das 50. Heft der Annalen vom Jahre 1890.

Ihr Tod riss eine weite und tiefe Lücke. Leider blieb sie nicht die einzige. Der greise Mooren bestand darauf, jetzt auch formell aus dem Vorstande zu scheiden, und mit ihm schieden alle andern aus bis auf zwei, bis auf das Mitglied der wissenschaftlichen Kommission Professor Hüffer und den Schatzmeister Lempertz, und letzterer trat zwei Jahre später ebenfalls zurück. So war zu Beginn der 80er Jahre der Vorstand nicht, wie zum Glück für die Kontinuität des Vereins bisher immer geschehen war, zu ergänzen, sondern neu zu bilden. Unter diesen Umständen muss es als ein besonders grosses Opfer, dessen die Vereinsgeschichte stets rühmend zu gedenken hat, anerkannt werden, dass Geheimrat Hüffer, obwohl durch wissenschaftliche Arbeiten vollauf in Anspruch genommen, sich entschloss, die Last auf seine Schultern zu nehmen, wozu freilich keiner so berufen war als gerade er, da er seit 1864 dem Vorstande als überaus tätiges und geschätztes Mitglied angehört hatte. Während 23 Jahren hat er

an Verdiensten reich sein Amt versehen und dazu noch bis 1896 die mühsame Redaktion der Annalen geführt — wahrlich mehr als nötig, um ihm das Recht auf die Ehrenpräsidentschaft zu erwerben, die er heute zu unserem Stolz bekleidet. Unter ihm ward stellvertretender Vorsitzender Domkapitular Dumont, und traten in den wissenschaftlichen Ausschuss ein Dr. Cardauns und Professor Lörsch, der um die rheinische Rechtsgeschichte so verdiente Vorsitzende des grossen Aachener Geschichtsvereins. Bald darauf übernahm das Schatzmeisteramt Helmken (1883) und das Sekretariat Lamprecht (1882), der jetzt als Professor der Geschichte in Leipzig wirkt, einer der ersten unter den Vertretern unserer Wissenschaft, soviel umstritten auch seine Stellungnahme ist.

Der Verein war somit in eine neue und dritte Phase seiner Entwicklung eingetreten. Sie unterscheidet sich von den früheren nicht nur durch die Männer, die den Vorstand bildeten, sondern auch durch die Arbeitsweise und die Erfolge. Zwar behielten die jährlichen Vereinsversammlungen den alten bewährten Stil bei, die Zeitschrift nahm aber immer stärker die Wendung zu einem wissenschaftlicheren Charakter; namentlich beanspruchten archivalische Publikationen einen breiteren Raum, und traten Darstellungen, die sich auch an andere als die eigentlichen Fachleute wenden, mehr zurück. Ob das ein in jeder Hinsicht zu begrüssender Fortschritt war, möge ununtersucht bleiben. Richtiger war es jedenfalls, dass man anfang, die Inventare der kleinern Archive, die in der beträchtlichen Zahl von c. 550 Berücksichtigung fordern, in besondern Beiheften neben den Annalen teils vollständig teils im Überblick zu vereinigen. Dabei wollen wir keinen Augenblick verkennen, dass die Veröffentlichung der für die Provinzialgeschichte und oft darüber hinaus sehr wichtigen Bestände der Stadt-, Pfarr- und Privatarhive vom Standpunkte der Wissenschaft ein sehr verdienstliches Unternehmen ist, das dem Vereine zur Ehre gereicht. Von jeher stand es auf dem Programm, die Vereinszeitschrift durch Quellenausgaben und monographische Arbeiten zu ergänzen, und seit 1861 wurden mancherlei Pläne erwogen. So dachte man 1869 daran, eine „Geschichte der Verfassung des Erzstiftes Köln“ als Preisaufgabe auszuschreiben, womit wohl ein Seitenstück geliefert werden sollte zu dem 1866 erschienenen Buche Ferdinand Walters „Das alte Erzstift und die Reichsstadt Köln, ihre geistliche und weltliche Verfassung und

ihr Recht“, das nur die Zeit nach der Reformation behandelt. So beabsichtigte man ferner eine historisch-statistische Beschreibung des Erzbistums — ein Plan, der vorweg genommen wurde durch das bekannte Sammelwerk des Domkapitulars Dumont mit dem verheissungsvollen aber wenig zutreffenden Titel einer „Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln“, deren Ausführung zudem sehr ungleichartig und oft recht mangelhaft ist und bald ins Stocken geriet. Zu derartigen grösseren Unternehmungen fehlten uns früher die geeigneten Kräfte und auch die Geldmittel. Das hatte sich nun seit den 80er Jahren geändert. Die Vermögenslage gestaltete sich unter der umsichtigen Verwaltung Helmken's ungemein günstig, so dass der Reservefonds, der 1881 bloss 5069 Mk. betrug, 10 Jahre später sich auf mehr als 14000 Mk. belief. Seit dieser Zeit haben allerdings die kostspieligen Publikationen stetig an ihm gezehrt; gegenwärtig weist er 8207 Mk. auf. An dem Rückgange ist übrigens auch die Minderung der Zahl der Vereinsmitglieder schuld. Nach der anfänglich aufsteigenden Bewegung, die zur Zahl 800 und darüber im Jahre 1885 führte, trat eine abwärtsgehende ein. Im letzten Frühjahr hatten wir nurmehr 616 Mitglieder. Der Grund für diese nicht erfreuliche Erscheinung ist wohl vorzüglich in der Tatsache zu suchen, dass in den letzten Jahrzehnten innerhalb unseres Vereinsgebietes, abgesehen von dem starken bergischen Geschichtsvereine, zahlreiche und blühende Lokalvereinigungen entstanden sind, in grösserer Anzahl sogar als in irgendeiner andern deutschen Landschaft; es sind ihrer 25 in rheinischen Städten. Vielleicht darf sich unser Verein, der als der erste in den Rheinlanden Bahn gebrochen hat, einen nicht geringen Teil des Verdienstes daran zuschreiben, und war auch in dieser Hinsicht seine Gründung eine Tat. Um so mehr hat er Anspruch darauf, an Grösse nicht hinter seinen Nachkommen zurückzustehen.

Einigermassen hängt die Abnahme der Mitgliederzahl auch mit einer Krisis zusammen, die 1885 hereinbrach, und deren Nachwirkungen bis in die jüngste Zeit hinein zu spüren waren, nicht zwar im Vereine selbst, wohl aber in der Stimmung der ausserhalb Stehenden. Die Düsseldorfer Generalversammlung vom 16. Juni jenes Jahres wurde hinter dem Rücken des Vorstandes durch den Antrag des Abgeordneten und früheren Redakteurs Dr. Krebs überrascht, um nicht zu sagen überrumpelt, Johannes

Janssen zum Ehrenmitgliede zu ernennen. Dieser Historiker, selbst ein Sohn des Niederrheines und sowohl um die niederrheinische Geschichte als auch um den Verein in seiner ersten Periode reichlich verdient, hätte Anspruch auf die Auszeichnung gehabt und zwar mehr als andere, denen sie längst zu Teil geworden war. Aber damals wogte gerade besonders heftig der Widerstreit der Meinungen über den Wert und die Tendenzen seiner „Geschichte des deutschen Volkes“. Der Streit war durch die Presse in das grosse Publikum hineingetragen worden, und unter der Oberfläche machte sich die konfessionelle und kirchenpolitische Spannung des ausgehenden Kulturkampfes fühlbar. Im Vereine fand der Vorschlag ebenso begeisterte Zustimmung als heftigen Widerspruch. Unter diesem Zeichen stand die Aachener Herbstversammlung, der vom Vorstande — der Vereinsvorsitzende ward im letzten Augenblicke durch eine wirkliche Krankheit verhindert — allein der Schatzmeister beiwohnte. Die Streitfrage fand dort leicht ihre Lösung dadurch, dass ausser Janssen auch Gelehrte anderer Richtung wie Professor Crecelius in Elberfeld und Geheimrat Waitz in Berlin als Ehrenmitglieder gewählt wurden. Aber der eine oder andere aus beiden Lagern zog sich vom Vereine zurück, und auch der stellvertretende Vorsitzende Dumont ergriff die Flucht. An seiner Stelle gewannen wir Domkapitular Schnütgen, dessen langes, opferwilliges und verdienstvolles Wirken ich nicht erst zu rühmen brauchte, auch wenn es nicht ausserhalb des zeitlichen Rahmens dieses Überblickes fiele.

Der hochbetagte Stifter hat jene schmerzlichen Vorgänge noch erlebt. Er starb am 8. Mai 1887 beinahe 90 Jahre alt. Was er für den Verein gewesen ist, hoffe ich geschildert zu haben, wenn auch nur in flüchtigen Zügen; was er durch ihn der Wissenschaft gewesen ist, haben zwei der höchsten Areopage anerkannt, die theologische Fakultät in Breslau und die philosophische in Bonn, indem sie ihm den Doktorgrad honoris causa verliehen. Sein Öbildnis¹⁾, das durch die Freigebigkeit des bereits genannten Neffen uns verehrt wurde und seinen Platz im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln gefunden hat, zeigt den 73jährigen vor seinen Büchern sitzend, aber das edelgeformte Haupt und den sinnenden Blick der Welt des Wirklichen zugewandt, wie die Muse der Geschichte sie

1) Eine Nachbildung in Holzschnitt vor Heft 25 der Annalen.

ihren Jüngern offenbart. Aus den männlich schönen Zügen leuchten Ernst und Bestimmtheit, Freimütigkeit und Milde, die Eigenschaften, die vornehmlich der historischen Wissenschaft geziemen. Möge dieser Geist immerdar auf den Arbeiten unseres Vereines ruhen! Der Mann war kein weltverlorener Gelehrter; er lebte mit seinem tiefen Empfinden und seinem starken Wollen für das Land, das ihn geboren, und für das Volk, dem er entsprossen, und vergass darüber nicht die Allgemeinheit der Kirche und die Grösse des Reiches. Er wusste, dass die Einheit des Vaterlandes, soll sie eine lebendige Macht bleiben, immer wieder eintauchen muss in den Jungbrunnen des Stammesbewusstseins wie die Sprache in ihre Mundarten. Darin liegt die Bedeutung eines historischen Provinzialvereines nach seiner volkstümlichen und nationalen Seite. Die ernste Pflege dieses Gedankens wird auch dem unserigen Bestand und Blühen geben in dem zweiten Halbjahrhundert, das vor uns liegt. Sanctus amor patriae dat animum, so steht umgeben von einem deutschen Eichenkranz, dem Symbol deutscher Kraft, zu lesen auf dem ersten Blatte jedes Bandes der *Monumenta Germaniae historica*. Nehmen wir das Wort *patria* in seinem Doppelsinne von Nation und Volksstamm, so mag auch unser Wahlspruch bleiben: Sanctus amor patriae dat animum.

A n h a n g I.

Die geschichtliche Literatur des Niederrheins von 1800 bis 1850,
mit Ausschluss der kleineren Schriftchen und Aufsätze.

[Nach F. Ritter, Katalog der Stadtbibliothek in Köln. Abteilung „Rh.“ Geschichte und Landeskunde der Rheinprovinz. 1. Bd. (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek in Köln. Hg. von A. Keysser Heft 5 und 6.) Köln 1894.]

Eufalia, Beiträge zur Geschichte der Länder zwischen dem Rhein und der Maas. Hg. von Boos. 9 Hefte. Aachen und Trier 1827—1830.

Archiv für die Geschichte des Niederrheins. Hg. von Lacomblet. 1. Bd. Düsseldorf 1832.

Archiv für rheinische Geschichte. Hg. von Reisach und Linde. 2 Teile. Koblenz 1833—1835.

Geschichtsforscher und Bewahrer der Altertümer am Niederrhein. [Hg. von Mooren.] 2 Hefte. Krefeld 1837—1838.

- Niederrheinisches Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Poesie von L. Lersch. 2 Jahrg. Bonn 1843—1844.
- Süss, Kurze Geschichte der Bischöfe, Erzbischöfe und Churfürsten im Erzstifte Köln. Köln 1825
- Süss, Geschichte des Erzstifts Köln. Köln 1826.
- Mering und Reischert, Die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln. 2 Bde. Köln 1842—1844.
- Floto, De S. Annone. Berol. 1847.
- Burckhardt, Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln. Bonn 1843.
- Deckers, Hermann von Wied, Erzb. und Kurfürst von Köln. Köln 1840.
- Borheck, Geschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg. 2 Teile. Duisburg 1800.
- Knapp, Regenten- und Volksgeschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg. 3 Bde. Elberfeld und Krefeld 1831—1836.
- Char, Geschichte des Herzogtums Cleve. Cleve 1845.
- Haupt, Jacobe, Herzogin zu Jülich. Koblenz 1820.
- Quix, Geschichte der ehemaligen Reichsabtei Burtscheid. Aachen 1834.
- Altgelt, Geschichte der Grafen und Herren von Mörs. Düsseldorf 1845.
- Dethier, Beiträge zur vaterländischen Geschichte des Landkreises Berghelm. Köln 1833.
- Zuccalmaglio, Geschichte und Beschreibung der Stadt und des Kreises Mülheim a. Rh. Köln 1846.
- Quix, Schloss und ehemalige Herrschaft Rimbürg. Aachen 1835.
- Binterim und Mooren, Die alte und neue Erzdiözese Köln. 4 Bde. Mainz 1828—1830.
- Binterim, Suffraganei Colonienses. Mogunt. 1843.
- Mering, die hohen Würdenträger der Erzdiözese Köln. Köln 1846.
- Ennen, Geschichte der Reformation im Bereiche der alten Erzdiözese Köln. Köln 1849.
- Berg, Reformationsgeschichte der Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark, Ravensberg und Lippe. Hamm 1826.
- v. Recklinghausen, Reformations-Geschichte der Länder Jülich, Cleve, Berg, Meurs, Mark, Westfalen und der Städte Aachen, Köln und Dortmund. 2 Bde. Elberfeld, Solingen und Gummersbach 1818—1837.
- v. Mehring, Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westfalen. 12 Hefte. Köln 1833—1861.
- Quix, Codex diplomaticus Aquensis. Aquisgr. 1839.
- Geschichte der Stadt Aachen. Aachen 1840.
 - Necrologium ecclesiae B. M. V. Aquensis. Ebenda 1830.
 - Geschichte des Karmelitenklosters . . . in Aachen. Ebenda 1835.
 - Das ehemalige Spital zum hl. Jakob . . . Ebenda 1836.
 - Historische Beschreibung der Münsterkirche . . . Ebenda 1829.
 - Die Pfarre zum hl. Kreuz . . . Ebenda 1829.
 - Die Königliche Kapelle und das ehemal. adelige Nonnenkloster auf dem Salvatorsberge. Ebenda 1829.

- Kreutzer, Beschreibung und Geschichte der ehemaligen Stiftskirche...
zum hl. Adalbert in Aachen. Ebenda 1839.
- v. Zuccalmaglio, Geschichte und Beschreibung des Klosters Altenberg. Barmen 1836.
- K. A. Müller, Geschichte der Stadt Bonn. Bonn 1834.
- Quix, Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Burtscheid. Aachen 1832.
- Die Frankenburg. Aachen 1829.
- Hülle, Der Drachenfels mit seinen nächsten Umgebungen geschichtlich dargestellt. Bonn 1835.
- Linde und Bruyn, Beschreibung und Gesch. der Stadt Düren. Aachen 1823.
- Bonn, Rumpel und Fischbach, Sammlung von Materialien zur Gesch. Dürens und seiner nächsten Umgebung. Düren 1834–1854.
- Knapp, Geschichte, Statistik und Topographie der Städte Elberfeld und Barmen. Iserlohn 1835.
- Brüning, Elberfeld und seine bürgerliche Verfassung von dem 15. Jahrh. bis auf die neueste Zeit. Elberfeld 1830.
- Sonderland, Die Geschichte von Barmen. Elberfeld 1821.
- Michels, Geschichte und Beschreibung der ehemaligen Abtei Camp. Crefeld 1832.
- Sotzmann, Über des Antonius von Worms Abbildung der Stadt Köln. Köln 1819.
- Hagen, Reimchronik der Stadt Köln. Hg. v. Groote. Köln 1834.
- Mering und Reischert, Zur Geschichte der Stadt Köln. 2 Bde. Köln 1838–1840.
- Mathieux, Geschichte der Stadt Köln. Köln 1845.
- Heberle, Beiträge zur Geschichte der Stadt Köln. Köln 1840.
- Löhrer, Geschichte der Stadt Neuss. Neuss 1840.
- Broix, Erinnerungen an das alte berühmte Tolbiacum. Neuss 1842.

Anhang II.

Wachtendonk $\frac{13}{12}$ 52.

Sehr geehrter Herr Professor! Werther Herr und Freund!

Der Entschuldigungen in Ihrem sehr angenehmen vom 17. v. M. bedurfte es nicht. Ich weiss ja, wie lästig einem bey überhäuftten Geschäften das Briefschreiben ist. Desto mehr freut es mich, dass Sie Sich meines Vorschlags mit solcher Wärme annehmen. Nur bedaur ich, dass ich nicht ganz auf Ihre Ansichten eingehen kann. Ich kann mich nicht davon lossagen, dass erst ein Verein gegründet werden muss, aus dem später eine Zeitschrift hervorgehen möge. Wollen Ew. Hochwürden unter dem Organ, das dem Verein unerlässlich, ein einfaches Vereins-

blatt (analog z. B. dem des Borr[omäus-]B[lattes]) verstehen: so hab ich nichts dawider. Was Sie sonst über die Einrichtung der künftigen Zeitschrift sagen, findet alles meinen Beifall. Indessen scheinen Sie einen Verein, wie ich ihn beabsichtigt hatte, etwas unglimplich zu beurteilen. Es muss, wenn eine Zeitschrift gedeihen soll, a) für histor. Forschungen Interesse geweckt, b) Material gesammelt und c) Geld beigesteuert werden. Ich seh aber nicht ein, wie dies ohne einen Verein erreicht werden kann. Also doch erst und z u v o r wieder ein Verein! Ew. Hochwürden wünschen vor Weihnacht zu wissen, auf wessen Mitarbeiterschaft in unserer Gegend zu rechnen ist? Für Lacomblet kann ich nicht zusagen. Ich hab ihm wegen eines Vereins in meinem Sinne geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Namhaft machen kann ich: Pf. Nabbefeld zu Warbeyen, Rector Camann zu Xanten, Prof. Noever zu München-Gladbach, Pfarrer Schröteler zu Viersen. Ich dürfte aber, meiner Ansicht treu, keine Veranlassung nehmen, sie um eine Erklärung anzufragen. Sollt es sich nächstens um Bildung eines Vereins handeln, so hab ich mehrere zur Anmeldung ihrer Mitgliedschaft schon in Bereitschaft. Dass, verzeihen Sie meine Freimütigkeit! immer ein hochgestellter Mann, wie Ihr H. Kardinal und das noch in einer näher bringenden Eigenschaft als die eines Protektors an der Spitze eines gelehrten Vereins (in meinem) oder Unternehmens (in Ihrem Sinne) stehen müsse, will mir nicht einleuchten. Ich meine diese Herren sind zu sehr gewohnt, ihren Ansichten ausschliessliche Geltung zu verschaffen. Ihre Persönlichkeit ist immer ein Hemmnis für freye Forschung und Besprechung. Dass Sie in Köln an eminenter Stelle deshalb a n k l o p f e n wollen, freut mich und lob ich. Dass aber Ennen, wie er mir eben schreibt, deshalb schon mit dem hohen Herrn gesprochen hat, war etwas voreilig. Wir müssen erst u n t e r u n s e i n i g sein. Ist dies v o r d e r t i g e n Offerten der Fall nicht, dann geben wir uns als blindes Werkzeug hin, zum beliebigen Gebrauch eines Dritten. — In der Hauptsache, verehrtester Herr und Freund! sind wir einig: für historische Forschungen auf dem vaterländischen Kirchlichen Gebieth muss was geschehn. Wir divergieren nur in den Ansichten über die Mittel. Dennoch sind wir über das Mittel, zur Verständigung über jene Mittel zu gelangen, wieder einig: Besprechung und Zusammenkunft! Für einstweilen wollen wir abwarten, ob es Ihnen, wie Sie schreiben, möglich wird, nach Wachten-donk von Bilk aus vorzudringen. Dann müsste im Januar eine vorberatende Versammlung stattfinden. Es wird vielleicht gut sein, den Ennen zur Vorsicht zu warnen. Mich Ihnen bestens empfehlend und mich auf Ihre persönliche Bekanntschaft freuend, hab ich die Ehre in Hochachtung und Freundschaft zu sein

Ew. Hochwürden

ergebenster Diener
J. M o o r e n unwürdiger Pf.

Der Einfluss der Gerichtsherrschaft auf die Gestaltung der ländlichen Verhältnisse in den niederrheinischen Territorien Jülich und Köln im 14. u. 15. Jahrhundert.

Von

Heinrich Schöningh.

Einleitung.

In vorliegender Abhandlung versuchte ich den Einfluss der Gerichtsherrschaft auf die Verfassung der ländlichen Bevölkerung zweier niederrheinischer Territorien in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters darzustellen. Ich wende dabei den Ausdruck „Gerichtsherrschaft“ in dem weiteren Sinne des Wortes an, gleich obrigkeitlicher Gewalt, um alle hier in Frage kommenden Faktoren in einem Ausdruck zusammenzufassen. Eine Trennung von Landesherrschaft und Gerichtsherrschaft schien mir nicht durchführbar zu sein, da in beiden Territorien die Landesherren fast allgemein ihren Einfluss nach unten hin direkt ohne irgend welche Zwischeninstanzen geltend machen, so dass sich schwerlich speziell landesherrliche Ansprüche solchen entgegensetzen lassen, die nur gerichtsherrlicher Natur sind.

Die Disposition des Stoffes habe ich so vorgenommen, dass ich im ersten Hauptteil einen Überblick zu geben suchte über die Organisation der Landgerichte, wobei sich Gelegenheit bot, auf die für die Gestaltung der ländlichen Verfassungsverhältnisse im späteren Mittelalter wichtige Entwicklung der Vogtei etwas ausführlicher einzugehen. Es schien mir ein Eingehen auf die Organisation der Landgerichte unerlässlich zum Verständnis des zweiten Hauptteiles, der das eigentliche Thema dieser Arbeit behandelt. Der erste Hauptteil ist so in erster Linie als Einleitung des zweiten anzusehen und dementsprechend zu beurteilen. Eine

Darstellung der spätmittelalterlichen Gerichtsorganisation im ganzen zu geben lag meinen Zwecken und meiner Absicht fern. Der zweite Hauptteil behandelt im ersten und dritten Abschnitt den Einfluss der Gerichtsherrschaft auf die Grundherrschaft und die Landgemeinde, d. h. auf die beiden Institutionen, die für das Leben der ländlichen Bevölkerung im Mittelalter vornehmlich von Bedeutung gewesen sind; der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit den Beziehungen der Gerichtsherrschaft zu den einzelnen Untertanen und ihrer Bedeutung für die bäuerliche Wirtschaft.

Über die benutzten Quellen sei Folgendes bemerkt. Die Arbeit stützt sich vornehmlich auf schon veröffentlichtes Material. Grundlage der Darstellung bilden naturgemäss die Weistümer, für die hauptsächlich die beiden Sammlungen in *Lacomblets Archiv* Bd. 6 u. 7 und in *Grimms Ausgabe* Bd. 2, 4 und 6 in Betracht kommen. Wertvolle Anhalts- und Vergleichspunkte lieferte auch die in *Lacomblets Archiv* Band 3 abgedruckte „Jülicher Gerichtserkundigung“ aus dem Jahre 1554/55. Zur Ergänzung wurde die lokalgeschichtliche Literatur des Niederrheins in möglichst erreichbarer Vollständigkeit herangezogen. Zur Orientierung verweise ich auf das beigegefügte Verzeichnis der benutzten Literatur.

Handschriftliches Material habe ich nur in ganz geringem Umfange als notwendige Ergänzung der äusserst dürftigen Quellen zur Geschichte und Verfassung der niederrheinischen Landgemeinde herangezogen. Die meisten diesbezüglichen Notizen sammelte ich gelegentlich einer kleinen Reise an den Niederrhein im Düsseldorf'schen Staatsarchiv, sowie in den Gemeinde- bzw. Pfarrarchiven von Anrath, Gleuel, Kempen und Worringen. Manches wurde mir auch durch die freundliche Vermittelung des Herrn Pfarrers *Henrichs* in Dornick bekannt.

Der Schwierigkeit, auf Grund dieses immerhin sehr lückenhaften Materials ein hinreichend klares Bild der überaus mannigfachen Verhältnisse gewinnen und geben zu können, bin ich mir im Laufe der Arbeit in wachsendem Masse bewusst geworden und ich weiss recht gut, wie weit das Gebotene hinter dem Gewünschten zurückbleibt. Immerhin aber hoffe ich die Grundlinien der Entwicklung richtig gezogen und einen brauchbaren Beitrag zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des niederrheinischen Bauernstandes geliefert zu haben.

Erster Hauptteil.

Die Organisation des Landgerichts.

I. Die Verteilung der öffentlichen Gewalt.

Die Territorien Köln und Jülich, die den Rahmen der folgenden Untersuchungen abgeben sollen, waren begrenzt: im Norden durch die Territorien Mörs, Cleve und Geldern, im Westen durch Geldern, Lüttich, Cornelimünster und Aachen, im Süden durch Schleiden, Blankenheim und Trier, im Osten durch Berg. Sie lagen also mit der Hauptmasse ihres Gebietes in den heutigen Regierungsbezirken Aachen, Düsseldorf und Köln.

Das Stammgebiet des Kurfürstentums Köln lag auf dem linken Rheinufer mit der Stadt Köln als Mittelpunkt, aus der die Erzbischöfe aber durch den Aufstand von 1269 vertrieben wurden und seitdem in Bonn residierten. Das Stammgebiet von Jülich, das 1335 zur Markgrafschaft und 1357 zum Herzogtum erhoben wurde, war die Grafschaft im Jülichgau. Von diesen Zentren aus dehnten die Erzbischöfe und die Grafen von Jülich ihren Einfluss im Laufe der Jahrhunderte über das oben bezeichnete Gebiet aus. Wie überhaupt in Deutschland, hat sich auch in Köln und Jülich der Territorialstaat allmählich im 12. und besonders im 13. Jahrhundert aus „einem Konglomerat von Einzelrechten entwickelt, deren Verbindung nur in der Einheit der berechtigten Person gegeben war“¹⁾. Dieser Entwicklung entsprechend ist in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters und noch sehr tief in die Neuzeit hinein die Summe der öffentlichen Gewalt keineswegs geschlossen in der Hand des Landesherrn vereinigt, sondern mannigfach unter verschiedene Berechtigte verteilt. Um die Grundlage für die folgenden Erörterungen zu gewinnen, versuche ich nachstehend einen gedrängten Überblick über die Verteilung der öffentlichen Gewalt in Jülich und Köln im ausgehenden Mittelalter zu geben.

Die Landeshoheit besitzen der Kurfürst von Köln wie der Herzog von Jülich; doch in zahlreichen kleinen, staatsrechtlich zu einem der beiden grossen Territorien gerechneten, Gebieten

1) v. Below, Ldst. Verf. I, S. 3. — Ein genaues Literaturverzeichnis folgt am Schluss.

liegt sie in den Händen der sogen. Unterherren¹⁾. Mit „Unterherrschaft“ bezeichnet man im 16. und den folgenden Jahrhunderten Herrschaften, die unter dem Schutze des Landesherrn stehen²⁾. In Jülich besteht seit Beginn des 16. Jahrhunderts ein besonderer Unterherrentag, auf dem die Unterherren ihre Angelegenheiten mit dem Herzog regeln. In Köln ist es zu einer solchen Organisation der Unterherrschaften nicht gekommen. Entstanden sind die Unterherrschaften meist so, dass kleine Dynasten, den Anforderungen der Zeiten nicht gewachsen oder auch einem auf sie ausgetübten Drucke folgend, zu den mächtigeren Territorialherren in ein Verhältnis der Abhängigkeit traten. Entweder geschah das durch Abschluss eines einfachen Schutzvertrages³⁾ oder durch Auftrag und Wiederempfang der Herrschaft als Lehen⁴⁾. Oftmals wird das Schutz- und Abhängigkeitsverhältnis sich auch entwickelt haben, ohne dass je ein besonderer Vertrag geschlossen wurde⁵⁾. Von den Jülicher Unterherrschaften waren einige auch bloss Pfandschaften⁶⁾. Dass bei dieser Verschiedenheit der Entwicklung die Beziehungen der Unterherren zum Landesherrn sehr mannigfaltig und nicht immer klar waren, leuchtet ohne weiteres ein. In Köln nehmen die Immunitätsgebiete der Geistlichkeit einen grossen Raum unter den Unterherrschaften ein (37 von 81)⁷⁾ und auf diesen

1) Über die jül.-berg. Unterherrschaften hat v. Below, Ldst. Verf. III. 2, S. 183 ff. ausführlicher gehandelt. Der Name „Unterherrschaft“ kommt erst in der 2. Hälfte des 16. Jhdts. auf (v. Below a. a. O. S. 191 Anm. 38); vorher brauchte man verschiedene Bezeichnungen, besonders oft sprach man von „Herrlichkeiten“ oder Herrschaften (ebd. S. 184 f.). Doch möchte ich die Ausdrücke „Herrlichkeit“, „Herrschaft“ nicht, wie v. Below (a. a. O. S. 185), als termini technici für Landesherrschaft in Anspruch nehmen, da sie oft zur Bezeichnung eines Komplexes verschiedenartigster Herrschaftsrechte gebraucht werden. Vgl. S. 38.

2) Bewer, Rechtsfälle III S. 1. Citat bei v. Below a. a. O. S. 188.

3) Vgl. v. Below a. a. O. Urk. Beil. Nr. 12a (1475); Nr. 15a (1478).

4) v. Below a. a. O. Urk. Beil. Nr. 15c (1479).

5) v. Below a. a. O. S. 188.

6) z. B. Effelsberg, Fabr. Einl. II. 299. Vgl. auch v. Below a. a. O. S. 184 f.

7) In Jülich sind, abgesehen von den Herrlichkeiten Güsten, Disternich und Euenheim, die nicht zum Unterherrentage berechtigt sind, alle Unterherrschaften weltlich. Fabricius, Einl. II. S. 287 ff. — Fabricius a. a. O. II. S. 87 ff. führt 81 kölnische Herrlichkeiten auf, der Simpelanschlag von 1670 nur 79. Scotti, Köln I, S. 479 u. 483.

Umstand, zu dem noch kommt, dass eine Anzahl angesehener weltlicher Herrschaften alte kölnische Lehen sind¹⁾, führe ich die Tatsache zurück, dass in Köln die Unterherrschaften eine so geringe politische Rolle spielen²⁾.

Die Berechtigung zum Unterherrentage schied in Jülich die eigentlichen Unterherrschaften bestimmt von anderen exemten Gebieten, die keine eigene Landeshoheit besaßen; in Köln fasste man beide unter der Bezeichnung „Herrlichkeit“ zusammen³⁾.

Mannigfaltiger gestaltet sich die Verteilung der Gerichtsherrschaft.

Zunächst einiges über die richterlichen Kompetenzen. Allgemein wird zwischen hoher und niederer Gerichtsbarkeit unterschieden. Was man gewöhnlich unter die Kompetenzen des Hochgerichtsherrn rechnete, erfahren wir aus einem Schiedsspruch zwischen der Abtei S. Pantaleon und dem Vogte von Brauweiler, betreffend die Gerichtsbarkeit in Klein-Königsdorf aus dem Jahre 1275. Hier heisst es: „quod summum iudicium videlicet de vulneribus, furibus et latronibus, quod dicitur van halsse undt van hovede, qui rapiuntur in bonis Lutzelin-Konyneckstorp sitis, ibidem spectat ad advocatum Brauweilerensem“⁴⁾. Ein Schiedsspruch von 1322, betreffend ähnliche Verhältnisse in Badorf⁵⁾, bringt die gleiche Definition, setzt aber zu vulneribus das Wort patentibus. Also Mord, blutige Verwundung, Diebstahl und Raub werden hier dem Hochrichter zugewiesen. Spätere Weistümer setzen meist noch hinzu: Ketzerei, Zauberei und Verrat⁶⁾. Doch wird diese strenge Scheidung zwischen Hochgericht und Niedergericht nicht immer eingehalten, vielmehr ist die Grenze zwischen beiden schwankend⁷⁾.

Die niedere Gerichtsbarkeit umfasst alle Strafsachen mit

1) z. B. die Burggrafschaft Odenkirchen, die Erbvogteien Köln und Bornheim.

2) Vgl. Maurenbrecher, Rheinpr. Lndr. I, S. 327.

3) Scotti, Köln I, S. 479 (Schwadorf, Bornheim).

4) Hilliger, Rhein. Urb. I. 195.

5) Ebd. S. 231. Vgl. auch Wst. Hermülheim (1435). Lac. Archiv 364. Z. 13 v. u.

6) Wst. Niehl, Lac. Archiv VI. 397 (1558), Wst. Müngersdorf (1624) Ann. XI/XII. 106; Wst. Merheim. Lac. Archiv VI. 395; Wst. Brauweiler. Ebd. 411 f.

7) Wst. Endenich, Lac. Archiv VI. 320; Wst. Verkeshoven Gr. IV. 779.

Ausnahme der genannten Kapitalfälle, sowie vor allem die streitige und die freiwillige Zivilgerichtsbarkeit.

Schwerere Verletzungen des bestehenden Rechtes — Friedbrüche — werden unter dem Sammelnamen „Gewaltsachen“ oder „gewaltige Sachen“ zusammengefasst¹⁾. Auf ihnen steht die grosse Busse von 5 Mark. In den Weistümern werden neben den Gewaltsachen oft oder meist noch einzelne unter diesen Begriff fallende Vergehen besonders aufgeführt. Neben den Gewaltsachen steht selbständig noch eine grosse Gruppe geringfügiger Verstösse, man kann sagen Polizeisachen, auf denen gewöhnlich die kleine Busse (kleine wedde) von 7 1/2 β steht. Zu den Gewaltsachen zu rechnen sind vor allem: Bedrohung mit dem Messer (messerzug), Verletzung mit gefährlichen Werkzeugen, Veranlassung von Waffengeschrei (wapenrufen), sodann Pfandverschleppung (gebrochener kommer)²⁾, Widerstand gegen rechtmässige Pfändung³⁾, unrechtmässiger Arrest (falsches einfässern, unbilliger kommer)⁴⁾. Endlich gehören hierhin vorsätzlicher Grenzfrevel (surreptiones in agris, que oevergriffe dicuntur)⁵⁾ und Verletzung der gemeinen Gründe, Wege und Stege⁶⁾ durch „übermehen, übersehen, überähren, übersticken“ u. s. w.⁷⁾. Unklar bleibt die Stellung der Vergehen gegen Mass und Gewicht, die auch dem Niederrichter zustehen⁸⁾. Bestraft werden die Gewaltsachen wegen der in ihnen liegenden Gefährdung der öffentlichen Sicherheit. Es zeigt sich das besonders in der Behandlung der erwähnten Grenzvergehen. Erst die Weigerung, das Unrecht zu beseitigen, den Rechtszustand wiederherzustellen, macht den Übergriff in die fremden Rechte

1) Wst. Buschhofen Gr. II. 662; Wst. Miel Gr. IV. 762.

2) Lac. Archiv VII. 43; Gr. VI. 665 Abs. 2; Gr. VI. 670 Abs. 2.

3) u. 4) Wst. Eudenich, Lac. Archiv VI. 320.

5) Lac. Archiv VI. 342.

6) Wstd. Z. XV. Korrespbl. Nr. 101 (1433): Die Schöffen von Ödt schreiben über ein Ehepaar, das unrechtmässiger Weise in einen Gemeinweg hineingegraben und gepflanzt hat und auf Erfordern sich weigert das Unrecht zu beseitigen: „dat sij vellich weren van der gracht vunff mark, want sy will ind gewalt bedrewen hadden ind hadden voider gegraven ind gepoit nae den landrechten dan sij billich solden“. Ferner Lac. Archiv VI. 365. Z. Berg XX, S. 182.

7) Gr. II. 684; 671; 676; 680; 701.

8) Lac. VI. 365.

zur Gewalttat¹⁾, auf dem Übergriff selbst steht keine oder nur eine geringe Strafe²⁾).

Wer übt in Köln und Jülich die Gerichtsbarkeit aus?

Im Besitze der hohen Gerichtsbarkeit sind mit verschwindenden Ausnahmen die Landesherren, also der Kurfürst von Köln, der Herzog von Jülich und die Unterherren. Daneben finden sich nur einzelne Grundherren, die über bestimmte Höfe und die zugehörigen Ländereien die volle³⁾ oder teilweise⁴⁾ Hochgerichtsbarkeit ausüben.

Die niedere Gerichtsbarkeit wird in den Unterherrschaften durch die Unterherren, sonst meist durch den Landesherrn ausgeübt. Auf die Äusserungen vieler Weistümer gestützt, wird man dieser Ansicht starken Zweifel entgegenbringen. Ich werde in dem Kapitel über die Vogtei auf diese Frage näher einzugehen haben und dort zu zeigen versuchen, dass die Weistümer für die Erkenntnis der realen Machtverhältnisse in vielen Fällen recht unzuverlässige Quellen sind, und dass die Landesherrn tatsächlich schon im 14. Jahrhundert in viel weiterem Umfang die Niedergerichtsbarkeit an sich gebracht haben, als die Weistümer es uns vermuten lassen. An dieser Stelle genüge der Hinweis auf die Tatsache, dass in Köln wie in Jülich die Niedergerichtsbezirke die Grundlage der Ämtereinteilung abgegeben haben, was jedenfalls nicht möglich gewesen wäre, wenn die Landesherrn nicht einen weitgehenden Einfluss auf das Niedergericht gehabt hätten⁵⁾.

1) Wstd. Z. XV. Korrespbl. Nr. 101; Gr. II. 679.

2) Lac. Archiv VI. 328.

3) Wst. Marsdorf (15. Jhdt.) Lac. Archiv VI. 378. „Zom irsten wiesen wir geschwoirne de eerwyrdige fraw abdisse ind capittel zu s. Cecilien in Colne vur erffgrond- ind gewaltsherren des hoyffs ind gerychts zo M. ouch allre lehngoider so opp vurs. hoyffe gehoirich ind churmoidich seynd.“ Ferner vgl.: Wst. Palmersdorf a. a. O. 382, Wst. Boisdorf Ebd. VII. 25; Vernich, Lac. UB. III, Nr. 378.

4) Wst. Kentnich (1447) Gr. II. 739. Die Exekution männlicher Verbrecher hat durch den Herrn der Herrlichkeit K. zu geschehen; an weiblichen Verbrechern hat die Todesstrafe der Vogt des Hofes auf Hofesland zu vollstrecken. Sie werden lebendig begraben.

5) In Trier, wo die Niedergerichtsbarkeit nur in geringem Umfang in den Händen des Kurfürsten liegt, spielen die Hochgerichtsbezirke bei der Ämtereinteilung eine bedeutende Rolle, z. B. Amt Daun, Fabricius, Erl. II. 111; Amt Grimburg, Ebd. 113; Amt S. Maximin Ebd. 119; Amt Pfalzel Ebd. 321; Amt Saarburg Ebd. 126.

Ausser den Landes- und den Unterherren sind auch einzelne Private im Besitz niederer Gerichtsbarkeit, und zwar einmal über bestimmte Fronhöfe mit ihren Ländereien¹⁾, dann aber auch über geschlossene Gebiete²⁾. Die eigentümliche Stellung dieser in den beiden Territorien wird im folgenden Kapitel näher erörtert werden.

Die Vogtei, die eine ausführlichere Darstellung erforderte, behandle ich nicht in diesem Zusammenhange, sondern in einem besonderen Kapitel am Schlusse des ersten Theiles meiner Untersuchung.

II. Der Gerichtsbezirk.

Aus dem oben Gesagten erhellt schon, dass die Hochgerichtsbezirke nicht immer mit den Niedergerichtsbezirken übereinstimmen können. Oft bilden mehrere Niedergerichtsbezirke zusammen einen Hochgerichtsbezirk, doch von wenigen Ausnahmen abgesehen³⁾, lehnt sich dieser in seiner Organisation durchaus an die der Niedergerichte an. Die Schöffen eines der zu einem Hochgericht verbundenen Niedergerichte urteilen über die Kriminalfälle des ganzen Bezirkes⁴⁾. Die einzelnen Niedergerichte haben die Stellung von Immunitäten, d. h. der Hochgerichtsherr und seine Beamten dürfen in diesen Gebieten keine Amtshandlungen vornehmen. Der Antast bleibt also dem Herrn des Niedergerichtes, der den Verbrecher meist nach mehrtägiger Haft den Beamten des Hochgerichtsherrn an der Grenze des Gerichtes ausliefert⁵⁾. Überhaupt besitzt in

1) S. Pantaleons Hof zu Kl.-Königsdorf. Vgl. Hilliger, Rh. Urb. I. S. 195—99 (1275). Wst. 1504 Ebd. 355.

2) Hetzingen Fabricius Erl II. S. 297. Wst. Montjoie Lac. Archiv VII. 98; Badorf, Hilliger, Rh. Urb. I. Einl. S. XLVI. Z. 10ff. v. u., Schwadorf, Lac. Archiv VI. S. 386 u. a. m. Vgl. Anmkg. 5.

3) Hierhin gehört das Hochgericht auf dem Schifelsberg und auf der Kempener Heide. Zum ersten gehörten 14, später 12 Honnschaften, zum letzteren 9, später nur noch 6 Honnschaften (Lac. UB. Nr. 997 (1394) — Lac. Archiv VII. S. 61 Z. 10ff.). Der Herzog von Jülich als Vogt von Heimbach war Hochrichter. Das Gericht sollte durch den Vogt mit den Honnen der zugehörigen Ortschaften besessen werden. Die Einwohner dieser waren zum Hochgericht dingpflichtig. Vgl. Lac. Archiv I. S. 24 Abs. 6 bes. S. 249. Z. 7ff. (13. Jhdt.). Ferner Lac. Archiv VII. S. 60ff. (1407).

4) Vgl. die Anmkg. 5 beigebrachten Belege.

5) Zeugenverhör über die Rechte S. Pantaleons zu Badorf 1323.

diesen Niedergerichtsbezirken der Gerichtsherr das ausschliessliche Recht der obrigkeitlichen Gewalt. Die Weistümer des ausgehenden Mittelalters bringen das dadurch zum Ausdruck, dass sie dem Gerichtsherrn das Recht des „Gebotes und Verbotes“ zuerkennen.

„Gebot und Verbot“ (mandare et inhibere)¹⁾ bedeutet ganz allgemein das Recht zum Erlass obrigkeitlicher Befehle unter Androhung von Strafe und besonders das Recht zur Handhabung der zwingenden Gewalt²⁾. In späteren Quellen dient der Ausdruck auch zur Bezeichnung von Herrschaftsrechten der verschiedensten Art³⁾. „Gebot und Verbot“ bedeutet also nicht eine Summe bestimmter Herrschaftsrechte, etwa die Kompetenzen der niederen Gerichtsbarkeit oder das Recht der Markherrlichkeit, wiewohl es gerade mit dieser oft zusammen genannt wird⁴⁾, sondern es hat dieselbe Bedeutung, wie in älteren Urkunden gelegentlich das Wort

Hilliger, Rh. Urb. I. 231.: „quod dominus abbas praedictus habet iudicare apud B. de communibus, scilicet de debitis, de verbis turpibus ac similibus et quod scabini de Bruel de illis nihil habent ibidem iudicare, nec nuncius dictorum scabinorum vel officii de B. quidquid habent ibi mandare vel nunciare, sed si fur, latro, vel homicidi ibi deprehensi sint tunc iurati domini abbatis tenentur illum presentare extra iurisdictionem abbatis usque ad viam concavam, quae ibi est versus B. et ibi officiiatus et scabini de B. illum debent suscipere et secum ducere et de illo iudicare, iuratis domini abbatis in domum redeuntibus et hoc ideo quia superiora et maiora iudicia spectant ad dominum archiepiscopum colonensem.“

Ebenso: Wst. Langel, Lac. Archiv VII. 263 (2451); Wst. Hermülheim, Ebd. VI. 363 (1435); Wst. Schwadorf, Ebd. 386 (16. Jhdt.); Wst. Endenich, Ebd. 320 (1552); Hetzingen, Lac. Archiv VII. 98 u. Fabricius, Erl. II. 297.

1) Wst. Meckenheim (1421) Lac. Archiv VI. 340; Wst. Hülchrath Gr. VI. 699 (1404.)

2) Wst. Bliessheim (1605) Lac. Archiv VI. 359: „so sollen sie haben gebott und verbott zu gebiethen vber leib und guth gewonlich und bei zeiten“; Wst. Sinzenich Gr. II. 717; Wst. Heimerzheim Gr. II. 720.

3) Jül. Erk. S. 342: Der Herr von Staelberg hat unbefugter Weise eine Latbanck eingerichtet. Der Amtmann bemerkt dazu: „Sonst haben seine Voreltern von alters ghein gebot noch verbot gehatt“; Berg. Gerichtserkundigung, Z. Berg XX. 181: „Item helt hohermelter Ertzbischof vff vurg. hove einen stock, darinnen alle missthedigere . . gebracht . . und m. gn. h. Hertzogen . . gelievert werden. Sonst hat hohermelter Ertzbischof weder gebot noch verbot daselbst.

4) Gierke, Genossenschaftsrecht II. 161.

bannus gleich ausschliessliches Herrschaftsrecht in einem bestimmten Gebiete. Natürlich ist das Gebot und Verbotrecht des Gerichtsherrn über die Untertanen beschränkt durch die von Herkommen und Recht gesteckten Schranken¹⁾. Es ist daher nicht zulässig, aus dem Gebot und Verbotrechte einen prinzipiell unbeschränkten Anspruch des Gerichtsherrn auf Leistungen seitens der Untertanen herleiten zu wollen²⁾.

Die Einwohner des Niedergerichtes sind nicht dingpflichtig zu den ungebotenen Dingen des Schöffengerichtes, das die Kriminalfälle des Hochgerichtsbezirkes aburteilt, sondern sie werden nur durch den Boten oder einen Schöffen dort vertreten³⁾. Auch der Exekution wohnen sie nicht bei⁴⁾, so wenig wie sie dem Aufgebot zur Verfolgung eines Verbrechers oder zur Abwehr eines Feindes über die Grenzen ihres Gerichtes hinaus gehorchen müssen⁵⁾.

1) Wst. Weier Gr. II. 675; Wst. Stotzheim Gr. II. 674; Wst. Arloff Lac. Archiv VI. 296; Wst. Roessberg Ann. XX. 384; Wst. Vernich Lac. Archiv VII. 84.

2) So Schmitz, Rheydt S. 89.

3) a) durch den Boten: Wst. Montjoie (1549). Lac. Archiv VII. 99: Zum 6ten, das ein bodt zu Hetzingen vf allen vogt dinglichen tagen erscheinen sal, wo die im landt Montjoie gehalten werden . . und anbringen was I. f. g. daselbst breuchlich ist: nachts geschehen messerzug, backenschlag, faustschlag, vort al andere bruchten. b) durch einen Schöffen: Wst. Sinnersdorf (15. Jhd.) Lac. Archiv VII. 430: Wir scheffen . . wissen . . dat die vurg. hoff unser heren van sent Severine seven scheffen hait, dae uyss eim gain sall ind schuldich is zo gain an den Greissberg . . alle dinckliche daig dat jair uyss ind uyss ind die vurg. scheffen verandworten, vurgain in vurstein sall die ander scheffen syne stoilbrodere ind gemeyn hoffslude des vurg. hoffs.

4) Wst. Stotzheim (1622) Gr. II. 673 Z. 8. v. u.: „Auch wan ein missthediger gegriffen wurd vom Hartthurm ahn recht uf Schappiels oder am putz an der schiefferie, wurde er darunder gegriffen . . dae sullen die scheffen von Kuchenheim über urtheilen . . wenn aber einer daroffen gegriffen wurd . . daruber sollen die scheffen von Arloff urtheilen . ., da sall sich kein scheffe noch nachpar von Stotzem mit zu bekummeren haben, die freiheit haben sie under sich.“ Dazu vgl. Wst. Kuchenheim (o. J.) Gr. II. 678 Z. 17. v. u.: „Ist aber gericht da (es ist von der Exekution eines in oben erwähntem Bezirk gefangenen Verbrechers die Rede) so sall und mag der amptman die Glock lassen anschlan, der sall all man folgen, der binnen Koichenheim gesessen ist bis durch Roixheim uf die heide.“

5) Wst. Schwadorf (16. Jhd.) Lac. Archiv VI. 386 Z. 6. v. u.: „Wer es sach, das ein gerenne im velde wer vund de napauren heirumb

Natürlich tritt diese Immunität der Niedergerichtsbezirke mit besonderer Schärfe nur da hervor, wo Hoch- und Niedergericht in verschiedenen Händen sind. Solche Niedergerichte erscheinen als „herlichkeiten“¹⁾ und nehmen eine Mittelstellung ein zwischen den dem Landesherrn unmittelbar unterworfenen Gebieten und den Unterherrlichkeiten²⁾. Die Schöffengerichte, die über Blut richten, nehmen anderen gegenüber keine besonders hervorragende Stellung ein. Den Grund hierfür sehe ich einmal in dem Umstand, dass in Köln und Jülich die Niedergerichte der Ämtereinteilung zu Grunde liegen, so dass in diesem Punkte sich alle gleichstanden, sodann besonders darin, dass die Landesherrn mit Erfolg bemüht sind, den Einfluss der Schöffengerichte auf die Kriminaljustiz zu gunsten der Amtleute zu schwächen.

Es gibt also in unseren Territorien, von den genannten Ausnahmen abgesehen, keine Hochgerichte im gewöhnlichen Sinne, d. h. Gerichte, die nur über Blut urteilen mit besonderen Schöffen und eigenen Gerichtstagen. Die Organisation der Schöffengerichte, die auch über Kriminalfälle urteilen, unterscheidet sich durchaus nicht von der der Niedergerichte, die als Land- oder Schöffengerichte in der Amtseinteilung beider Territorien eine bedeutende Rolle spielen. Was daher im Folgenden über die Organisation

zugen ihre kloeken an alsdann sollen die van S. auch ihr kloeken auzehen und auff ihre poel folgen; was man widders off die dorff leget, weist der geschworn vur gewalt und nicht vur recht.“ Vgl. auch Wst. Langel (1451) Lac. Archiv VII. 263; Ders. 1590 Ebd. 267.

Nur die Ettergerichte d. h. Gerichtsbezirke, die durch den Dorfzaun begrenzt sind, machen hier eine Ausnahme. Die Einwohner dieser Gerichte haben drei Glockenschlägen zu folgen: wenn der Landesherr zu Felde liegt, wenn „rouff off brant“ im Lande ist und wenn der Herr richtet über Hals und Bauch. Wst. Anstel (1549) Lac. Archiv VI. S. 424 Abs. 6—9. Wst. Frixheim Ebd. S. 426.

1) Wst. Hermülheim (1436): wisden unss: geschworen den orden blac und bloit, soe wer dair an gebreche bynnen unser herlicheit. Wst. Endenich (1562) Lac. Archiv VI. 320 Z. 10.

2) Wie oben (S 32) bemerkt, wurden sie in Köln zuweilen zu den Unterherrschaften gerechnet. Im Laufe der Jahrhunderte ist es den Landesfürsten gelungen, wenigstens bei einzelnen dieser Herrschaften die Sonderstellung zu beseitigen. So erscheint Badorf (vgl. S. 35 Anm. 5) 1669 nicht in dem Verzeichnis der Herrlichkeiten, das Scotti, Köln I. S. 479 f. mitteilt.

der Landgerichte im allgemeinen gesagt ist, gilt auch für die Landgerichte, denen die Jurisdiktion über Kriminalfälle zusteht.

Die Zahl der Gerichtsbezirke ist sehr gross. Noch 1789 zählen wir nach Fabricius¹⁾ in beiden Territorien etwa je 150 selbständige Dingstühle, trotzdem die Landesherrn seit Anfang des 16. Jahrhunderts sich eifrig um die Verkoppelung der Gerichtsbezirke bemüht haben²⁾. Meist bilden mehrere, oft auch nur eine Landgemeinde einen Gerichtsbezirk, ohne dass sich notwendig immer die Grenzen beider deckten³⁾. Nur zufällig sind gelegentliche Übereinstimmungen der Kirchspiels- und Gerichtsgrenzen; Anklänge an die grossen Gerichtsverbände der fränkischen Zeit finden sich kaum mehr.

III. Der Dingstuhl.

Jeder Dingstuhl ist besetzt mit einem Richter, den Schöffen und dem Boten. Erst später treten hervor der Schreiber und der Vorsprecher.

§ 1. Der Schultheiss.

Der Richter, meist Schultheiss genannt, ist in jeder Beziehung Vertreter der Gerichtsherrschaft und als solcher handhabt er die ihr zustehenden öffentlichen Rechte im Gerichtsbezirk. In Hinsicht auf die ihm übertragene Amtsgewalt heisst er auch Gewaltschultheiss⁴⁾, als Leiter des Gerichtes Dinger⁵⁾, im Gegensatz zu den Hofschultheissen auch Landschultheiss⁶⁾. Der Richter eines

1) Fabricius, Erl. II. S. 55—86 u. 259—286.

2) Vgl. Poppelsdorfer Konferenz § 1a (1537), Walter, Köln. Anl. IV. So zerfielen vorher die Dingstühle Aldenhoven und Jülich in je 7 (Fabricius a. a. O. 293 f.), Bürvenich nach der Jül. Erk. noch in 8 Sondergerichte. Die Gerichte des Amtes Brüggen wurden erst 1772 vereinigt. (Norrenberg, Dülken S. 23.)

3) So gehört Gymnich halb zum Gericht Lechenich, die andere Hälfte ist selbständige Herrlichkeit. Oberkastenholz gehört teils zum Gericht Flamersheim, teils zur Herrschaft Niederkastenholz. Zahlreiche Beispiele bei Fabricius a. a. O.

4) Gr. II. 675 Z. 9 v. u.; Lac. Archiv VI. 348 Z. 7 v. u.

5) Gr. VI. 698 § 1; Gr. VI. 666 § 16. Jül. Landrecht v. 1556 Cap. 2. Maurenbrecher S. 149.

6) Ann. XXXIII. 114.

Oberhofes heisst auch Oberschultheiss; die Schultheissen der unter einem Oberhofe stehenden Gerichtsbezirke werden Unterschultheiss genannt¹⁾. Der Schultheiss wird von der Herrschaft ernannt und zwar auf beliebigen Widerruf²⁾. Erst seit dem 18. Jahrhundert hören wir vereinzelt von Erbllichkeit des Amtes³⁾. Es ist keineswegs üblich, den Schultheissen unbedingt aus dem Bauernstande zu nehmen, sondern sehr häufig stehen Ritter an der Spitze des Gerichtes. So finden sich ritterliche Schultheissen: 1356 in Neuenkirchen, 1361 in Elsen, 1367 in Mirweiler, 1456 in Kreuzau — wo übrigens vorher und nachher Bauern das Amt bekleiden — 1520 und 1559 in Gressenich, 1555 in Niederberg⁴⁾. Stellenweise müssen sogar Ritter dem Gerichte vorstehen⁵⁾.

Besoldet wurde der Schultheiss vom Gerichtsherrn. Das feste Gehalt ist unbedeutend⁶⁾. Im wesentlichen handelt es sich um Gefälle von Amtshandlungen: Beglaubigungen, Verträgen, Schatzsetzung und einem Anteil an den Bussgeldern⁷⁾. Fraglich erscheint, ob der Schultheiss auch in die häufig vorkommende Freiheit der Gerichtspersonen von Schatz und Dienst einbegriffen ist⁸⁾.

Hauptaufgabe des Schultheissen ist die Wahrnehmung der richterlichen Funktionen, vor allem die Anstellung und Behebung der Gedinge. Er leitet die Exekution des Urteils⁹⁾ und das

1) Schauen, Jül. Erk. S. 371; Endenich, Lac. Archiv VI. 319.

2) Lac. UB. III. Nr. 662 (1361): „Ouch so sint vurwurden so wan-
nere eyn commenduer des huses zu Coblenze yr ampt weder van mir
hayn willen . . so sal ich yn yr ampt zu Else vruntlich und guetlich
wedder upgeven sunder eincherleyge widdersprache myns of mynre
erven“, ferner Sieveking, Erpel S. 32.

3) Gr. VI. 666, § 16; Ann. XXXI S. 155.

4) Archiv Harff Nr. 65; Lac. UB. III. 622; Arch. Harff Nr. 91;
Ann. LXII. 94; Archiv Harff Nr. 982 u. 1268; Jül. Erk. S. 367.

5) Wst. Efferen, Lac. Archiv VII. 32 (1515), Wst. Gleuel, Lac.
Archiv VI. 388, Abs. 4 (1567).

6) In Wollersheim, Jül. Erk. 356, erhält er „einen rock und ein
pont wachs“; in Kendenich, Rosellen, Dek. Brühl S. 395: 3½ Klafter
Holz oder vier Malter Roggen; auch in Kelz, Jül. Erk. 365, erhält er
ein Kleid.

7) Wst. Montjoie, Lac. Archiv VII. 100; Gangelt, ebd. 123; Efferen,
ebd. 34; Froitzheim, Jül. Erk. S. 363.

8) v. Below, Ldst. Verf. III. 1, S. 24.

9) Wst. Oedt, Lac. Archiv VI. 484.

Arrestverfahren¹⁾ ein und ist befugt, die Untertanen von der Dingpflicht zu entbinden²⁾. Ebenso ist er bei allen Akten der streitigen und freiwilligen Civilgerichtsbarkeit beteiligt. Er ist verantwortlich für Ruhe und Ordnung in seinem Bezirk und verpflichtet, jede Gewalt nach Kräften abzuwenden³⁾. Daher besitzt er auch den „Glockenschlag“, das Recht des kriegerischen Aufgebotes der Untertanen. Wo Mass und Gewicht dem Gerichtsherrn zustehen, ist er der Regel nach mit der Handhabung dieser Gerechtsame betraut⁴⁾.

§ 2. Die Schöffen.

Der Schultheiss ist einseitig Vertreter der Gerichtsherrschaft und ihrer Interessen; eine vermittelnde Stellung nehmen die Schöffen ein. Die Schöffen sind die Vertreter des Gerichts, sie weisen das Recht auf Grund der bestehenden Satzungen. Schöffengericht und Schöffengericht stehen in diametralem Gegensatz zu Willkür und Gewalt. Meist heissen die Vertreter des Gerichts Schöffen (schepene, scabini), doch vielfach auch Geschworene (iurati) und zwar besonders dort, wo das Gericht noch in einem gewissen Zusammenhang mit einem Fronhof steht⁵⁾. Zuweilen findet sich auch ein Zusammenwirken von Schöffen und Geschworenen⁶⁾. Die Geschworenen können Hofesgeschworene des Gerichtsherrn sein⁷⁾, aber auch von fremden Höfen kommen. So heisst es im Weistum von Vernich, einer jülicher Herrlichkeit: „die geschworenen von Klein-Vernich vonn der herren hoff St. Margerieten sollenn dießenn tagh hier sein, und sollen dem herenn sein hoheit helffen weisen unnd behalten⁸⁾. Die Mitwirkung der Geschworenen wird sich jedenfalls auf die Weisung beschränkt haben. Auch Geschworene der Gemeinden treten zuweilen zusammen mit den Schöffen auf, doch nur wenn es sich um Gemeindeangelegenheiten, Steuerverteilung, Prozesssachen u.s.w. handelt⁹⁾.

1) Gr. VI. 666, Abs. 14.

2) Gr. II. 676.

3) Lac. UB. III. Nr. 622.

4) Gr. II. 677, 675, 684 Lac. Archiv VI. 311, 367 u. a.

5) Doch finden wir Schöffen auch auf Fronhöfen z. B. Wst. Anstel, Lac. Archiv VI. 423, Ann. II. 292.

6) Gr. VI. 665. Lac. Archiv VI. 338, 311, 357. Lac. UB. III. Nr. 934.

7) Lac. Archiv VI. 311, 338, 357.

8) Lac. Archiv VII. 84 f.

9) Schütze, Organisation S. 259 Anm.

Die Grundzahl der Schöffen ist sieben¹⁾. Indess finden sich auch nicht selten andere Zahlen, die zu der Grundzahl in keinem bestimmten Verhältnis stehen²⁾. Im Prinzip hielt man streng auf die Vollzähligkeit des Schöffenstuhls: „Ind der scheffenstoill sall gantz syn ind off daean gebreche van gods gebodz wegen, dat gebrech sall man as dicke ervullen, vmb dat under den scheffen egeyne vergeslicheit encome“³⁾. Für die rechtsgültige Vornahme von Amtshandlungen war die vollzählige Anwesenheit aller Schöffen nicht erforderlich. Erbungen, Käufe, Verträge aller Art, Pfändungen u.s.w. werden fast alle vom Schultheissen vor einer geringen Zahl von Schöffen vollzogen⁴⁾ und selbst bei Abhaltung der ungebotenen Dinge begnügt man sich bisweilen mit einem Teile der Schöffen⁵⁾. Die Schöffen werden vom Gerichtsherrn ernannt⁶⁾ und von ihm und für ihn in Eid und Pflicht genommen. Der Gerichtsgemeinde waren sie nur insofern verpflichtet, als sie in ihrem Eide versprochen, nach Wissen und Können das Herkommen zu schirmen und jeden in seinem Rechte zu erhalten. Meist aber steht den Schöffenstühlen ein Recht der Präsenzation zu, wie es das Jülicher Landrecht von 1555 auch allgemein garantiert⁷⁾. Von Schöffenwahl kann aber keine Rede sein. Freie Schöffenwahl ist ein städtisches Privileg, das nur wenige aufstrebende Landgemeinden, meist Marktflecken, erlangt haben⁸⁾.

1) Jül. Landrecht v. 1555, Cap. 3, Maurenbrecher S. 151; Gr. IV. 763; Lac. Archiv VI. 337, 343, 362; Gr. II. 737; Rhein. Urb. I. S. 175; Jül. Erk. 351, 363, 318; Gr. VI. 660; Lac. Archiv VII. 53; Norrenberg. Süchteln S. 21; Schmitz, Rheydt S. 104.

2) Zinxheim, Gr. II. 681 (5); Neuenkirchen, Ann. LV. 91; Lentzen, S. Tönis S. 17. (8); Kerpen, Dethier, Bergheim S. 101 (9) Gleuel, Lac. Archiv VI. 388 (21).

3) Gr. IV. 797, Abs. 7; Burchard, Hegung der deutschen Gerichte S. 110.

4) Joerres UB. S. Gereon Nr. 363; Schmitz, Rheydt S. 105; Gr. III. 861.

5) Wst. Vogtsbell, Ann. XI./XII. 112 ff.

6) Lac. Archiv VI. 353, 482; Schmitz, Rheydt S. 104; Z. Aachen I. 96. Wiedemann, Odenkirchen S. 58. Walter, Köln S. 127 nimmt allgemein Wahl an. Über die Vereidigung vgl. Jül. Landrecht c. 5. Maurenbrecher S. 152; Ann. XV. 244; Schmitz, Rheydt S. 104; Terwelp, Kempen S. 66.

7) Jül. Landrecht c. 2.

8) Gr. IV. 797, Abs. 7; Wst. Erpel Abs. 25, Mevissenschrift S. 24;

Der Schöffe sollte sein „fromb von nhamen und famen, nit meyneydigh, ehebrüctigh, hurisch, diebisch oder mit anderen unbilligen Unthaten beladen, sondern ehelich von ehelichen Eltern geboren und ertzogen“¹⁾. Ausser dem Besitz der bürgerlichen Ehre forderte man selbstverständlich auch Kenntniss des Rechts²⁾. Im allgemeinen galt das Recht des Indigenates, von dem man nur ungern abging³⁾. Sind mehrere Landgemeinden zu einem Gerichte vereinigt, so kommt das gewöhnlich in der Zusammensetzung des Schöffentuhles zum Ausdruck. Jede Gemeinde sucht durch ihren Schöffen im Gericht vertreten zu sein⁴⁾. Dafür muss sie den Schöffen dann auch unterhalten⁵⁾. In sehr vielen Fällen lässt sich das nicht durchführen, da oft die Schöffengerechtsame auf bestimmten Höfen ruhen, die zu dem Gerichtsherrn meist in einem grundherrlichen Abhängigkeitsverhältnis stehen⁶⁾. Wollte der Pächter eines solchen Gutes das Schöffenamt nicht selber versehen oder war er aus irgend einem Grunde dazu nicht in der Lage, so musste er die Kosten für einen Stellvertreter aufbringen⁷⁾. War das Schöffengut unter mehrere Erben verteilt, so hatten diese zusammen für den Schöffennohn aufzukommen⁸⁾. Nicht selten sind die Schöffengüter auch Ritterlehen und die Landgerichte sogenannte Rittergerichte⁹⁾. Doch gegen Ende des Mittelalters hat sich die Ritterschaft ganz aus den Landgerichten zurückgezogen. Die Vertretung des Schöffenamtes wird den Gutspächtern überlassen, die dann als „bloße fütrgänger von wegen irer herschaffen als den principalen Erven“ im Gericht erscheinen¹⁰⁾.

die Gemeinde S. Tönis erhält das Recht 1602 bei ihrer Befestigung, Lentzen, S. T., S. 15.

1) Wiedemann, Odenkirchen S. 59.

2) Jül. Landrecht c. 2.

3) Lac. Archiv VI. 400; Wst. Erpel (1388) a. a. O.

4) z. B. Bürvenich Lac. Archiv VII. 72 (1625); Breisig Z. Berg XII. 197; Norrenberg, Stüchteln S. 28; Lentzen u. V., Anrath S. 80.

5) Lac. Archiv I. 282.

6) Gr. IV. 762; Jül. Erk. 320. 343; Dethier, Bergheim S. 101; Rosellen, Dek. Brühl S. 395; Lac. Archiv VI. 400.

7) Jül. Erk. 315; (Poulheim); Ann. XI./XII. 112.

8) Jül. Erk. 316 (Geyen).

9) Lac. Archiv VII. 32; ebd. VI. 388.

10) Jül. Erk. 317. 318. Über die Misslichkeit dieses Systems vgl. Poppelsdorfer Conferenz 1537 § 4. Walter, Köln, Anl. IV.

Der Schöffe besass sein Amt auf Lebenszeit, wenn er nicht aus triftigen Gründen vorher zurücktrat. Doch nahm der Gerichtsherr für sich ein Absetzungsrecht in Anspruch¹⁾. Das Schöffengehalt setzt sich zusammen aus einem unbedeutenden Fixum, den Gerichtssporteln und den Erträgen mannigfacher kleiner Vorteile. Das Fixum, meist eine kleine Naturalleistung²⁾, zahlte entweder der Gerichtsherr oder der Besitzer des Schöffengutes. Versah dieser das Amt selbst, so fiel das Fixum selbstredend fort. Eine wesentliche Einnahmequelle bildeten nur die Gerichtssporteln, die in reichem Masse bei allen möglichen gerichtlichen und aussergerichtlichen Amtshandlungen erfielen. Die Weistümer des 14. und 15. Jahrhunderts enthalten über diese Verhältnisse nur spärliche Angaben; ein geschlossenes Bild gewähren erst die Gerichtsordnungen des 16. Jahrhunderts³⁾. An nutzbaren Vorrechten kommt besonders in Betracht die Freiheit von Schatz und Dienst, die aber keineswegs allgemein verbreitet ist⁴⁾. Nicht selten findet sich auch die Handhabung von Mass und Gewicht⁵⁾ oder auch wohl die Accisenerhebung in der Hand der Schöffen⁶⁾. Der dabei sich ergebende Gewinn wird meist mit dem Schultheissen geteilt⁷⁾, selten fällt er den Schöffen allein zu⁸⁾. Vereinzelt finden sich auch Vorrechte anderer Art, wie der Erlass der Pacht, das Recht des Voreckerns im Walde, Vorkaufsrecht an Markenholz u. s. w.⁹⁾.

Die vornehmste Pflicht der Schöffen ist die Weisung des

1) Lac. Archiv VI. 337; Jül. Landrecht v. 1555 c. 2. Maurenbrecher S. 150.

2) Jül. Erk. 312; 314. Vgl. auch Niederberg, Jül. Erk. 368: „vagt noch scheffen haben kheine staende belonung“. — Jül. Erk. 314. 356.

3) Jül. Ldr. v. 1555 Ausg. v. 1582 Anh. IV; Churköln. Ldr. Ausg. v. 1558, Teil I, fol. 18.

4) v. Below, Ldst. Verf. III. 1, S. 24.

5) Wst. Meckenheim 1421, Lac. Archiv VI. 342; Wst. Bliesheim, ebd. 360; Norrenberg, Süchteln S. 21.

6) Wst. Lobberich, Norrenberg, Dülken, Beil. 4; Heinsbach, Lac. Archiv VII. 119.

7) Wst. Giesenkirchen, Norrenberg. Dek. M.-Gladbach Anl. 35; Oedt, Lac. Archiv VI. 483.

8) Gr. II. 663 (Buschhofen) ferner Meckenheim a. a. O.; Lobberich a. a. O.

9) Jül. Erk. 356. 314; Ann. XI./XII. 112 ff.

Rechts und die Besetzung der Gerichte. Daher gilt die Dingpflicht in besonderem Masse für sie¹⁾. In weitestem Umfang sind die Schöffen auch bei der Handhabung der freiwilligen Gerichtsbarkeit beteiligt. An jedem Landgerichte sollte sich ein Schöffenbuch befinden, in das diese Rechtsakte eingetragen werden sollten²⁾. Dieses Buch diente dann auch gewissermassen als Grundbuch. So sagen 1379 die Schöffen von Rödigen über die bisherige Belastung eines Grundstückes aus, das zu Pfand gesetzt werden soll; ebenso 1388 die Schöffen von Kirchherten³⁾. Die meisten Schöffenstühle besitzen auch das Recht der Siegelführung⁴⁾. Besitzt ein Gericht kein Siegel, so muss es anderswo um Besiegelung bitten. Meist wird ein benachbartes Gericht, gewöhnlich wohl der Oberhof, wenn dieser erreichbar ist, um Besiegelung angegangen⁵⁾. Die Oberhöfe suchten solche Rechte gegenüber den Untergerichten eifrigst aufrecht zu erhalten⁶⁾.

Es wurde schon betont, dass die Schöffen eine vermittelnde Stellung zwischen Herrschaft und Untertanen einnehmen. Sie stammen ja meist auch aus dem Bauernstande, mit dessen Interessen die ihren auf das engste verknüpft bleiben. Sie sind Wahrer des bestehenden Rechtes und als solche ein natürliches Gegengewicht gegen die vorwärtsdrängenden Ansprüche der Herrschaft. Sie sind herrschaftliche Beamte, aber doch stehen sie in einem gewissen Gegensatz zu ihr. Die Vertrauensstellung der Schöffen in der Gemeinde erstreckt sich nicht nur auf die Regelung des Verhältnisses dieser zur Herrschaft. Auch in allen wichtigeren Angelegenheiten der Gemeinde werden sie herangezogen. Sie setzen den Schatz⁷⁾, nehmen Teil an Vertragsschlüssen⁸⁾ und Prozessen der Gemeinde⁹⁾. Stellenweise findet sich

1) Gr. II. 682; Gr. VI. 665, Abs. 9; Lac. Archiv VII. 53.

2) Amtsrecht in der Düffel Abs. 21, Ann. XXIV. 168.

3) Archiv Harff Nr. 117 u. 133.

4) 1327 Erpel, Sieveking a. a. O. S. 35; 1355 Lövenich, 1371 Gohr Archiv Harff Nr. 64 und 100.

5) Grouven, Jül. Erk. 319, ferner Tille, Übersicht II 14, 1. Arch. Harff Nr. 67 und 750.

6) Schauen, Jül. Erk. S. 371.

7) v. Below, Ldst. Verf. III. 1, S. 41 ff.

8) Lac. UB. III Nr. 16; Hilliger, Rhein. Urb. I. 578. 8.

9) Joerres UB. S. Gereon Nr. 626 (1491).

sogar eine enge Verbindung der Schöffenverfassung mit der Gemeindeverfassung der zum Dingstuhl gehörenden Honschaften¹⁾. Die Frage ob die Vertretung der Gemeinde durch die Schöffen der Herrschaft gegenüber den berechtigten Interessen dieser genügen konnte, ist im allgemeinen zu bejahen. Indes im Falle ernstlichen Konfliktes zwischen Herrschaft und Gemeinde war erstere immer in der Lage, das Präsentationsrecht der Gemeinde zu umgehen²⁾ und mit ihren Kreaturen das Schöffengericht gegen die Gemeinde auszunutzen³⁾. Wenig günstig für die Gemeinde lagen die Verhältnisse dort, wo der Schöffenstuhl nur mit den Inhabern einzelner grosser Höfe oder deren Pächtern besetzt wurde⁴⁾. Hierbei mussten die Interessen des kleinbäuerlichen Besitzes stets zu kurz kommen⁵⁾.

§ 3. Der Bote.

Als dritten Beamten des Landgerichts nannten wir den Boten. Auch er wird vom Gerichtsherrn ernannt und ist ihm, dem Gerichte und zuweilen auch der Gemeinde vereidet⁶⁾. Grössere Gerichtsbezirke haben auch wohl mehrere Boten unter einem Oberboten⁷⁾. Für seine Mühewaltung bezieht der Bote vom Gerichtsherrn eine kleine Belohnung; wenige Morgen Acker, einige Malter Korn oder auch ein Kleid⁸⁾. Daneben erhielt er noch gewisse Gerichtssporteln⁹⁾. Wie die Schöffen so erfreut auch er sich häufig der Freiheit von Abgabe und Dienst¹⁰⁾. Der Bote ist gewissermassen

1) Gröteken, Dahlen S. 69 f.; Terwelp, Kempen S. 66; vgl. auch S. 94, Anm. 2.

2) Jül. Ldr. v. 1555 c. 2.

3) So in Rheydt bei einem Streite um die Dienste, Schmitz. Rheydt S. 97.

4) Lac. Archiv VI. 400; Wiedemann, Odenkirchen S. 156. Ferner auch die erwähnten Rittergerichte.

5) Zuweilen haben daher die „gemeinen erffen“ in diesen Gerichten eine bes. Vertretung Lac. Archiv VI. 400.

6) Gr. VI. 699. Boteneide: Lac. I 254; Jül. Landr. 1555 c. 5: Terwelp, Kempen S. 66; vgl. auch Rhein. Urb. I 356.

7) Gr. VI. 699.

8) Lac. Archiv VI. 312; ebd. VII. 5, 56; Gr. II. 680; Jül. Erk. 310. 313—17. 357. 363. 367.

9) Dethier, Berghoim S. 101; Lac. Archiv VII. 123.

10) v. Below, Ldst. Verf. III. 1, S. 24; Gem.-Archiv Anrath. Not.

der Arm des Gerichtes. Er stellt die Ladungen zu, nimmt Pfändungen vor, verhaftet Schuldner und Verbrecher u.s.w. Die Rügepflicht gilt für ihn in besonderem Masse¹⁾. Bemerkenswert ist noch, dass das Amt sehr häufig mit dem des Ortsvorstehers, Hunnen, verbunden ist²⁾.

Schreiber und Fürsprecher finden sich als besondere Gerichtspersonen in den Weistümern des 14. und 15. Jahrhunderts noch nicht erwähnt. Die wenigen Schreibarbeiten mag der Pfarrer oder ein schreibkundiger Schöffe besorgt haben; der Fürsprecher wurde aus der Mitte der Schöffen genommen. Erst mit dem Umsichgreifen des schriftlichen Verfahrens wird das Bedürfnis nach einem ständigen Schreiber immer dringender, und die Gerichtsordnungen des 16. Jahrhunderts fordern energisch, wenn nicht für jedes Gericht einen, so doch für jedes Amt eine ausreichende Zahl von Schreibern³⁾. Ebenfalls um die Wende des 15. Jahrhunderts tritt die Forderung nach einem besonderen Fürsprecher auf. So heisst es in den Gerichtsbräuchen von Montjoie 1516⁴⁾: „Item so auch die scheffen vurspreicher geweist sint, ist afgestalt, ind der here sal geswoiren vurspreicher an die banck stellen, die ouch iren geordinierten loen haben sullen.“

IV. Ungebotenes und gebotenes Ding.

Die richterlichen Funktionen werden gehandhabt in ungebotenen und gebotenen Dingen oder Terminen.

Ungebotene Dinge werden gewöhnlich dreimal im Jahr abgehalten, und zwar meist in der Woche nach der Erscheinung

Instr. Pp. 1519: Zwei Schöffen bezeugen, sie hätten von alters nicht anders gehört „dan das der gerichtsbade alle zeit seins selbe hauss darin er wondt frey halden magh; es were dan sache, das der gerichtsbade in einer portzen oder sunst in einer Kammeren, dar keinen dienst anschleigen thuit wonen thette, als dan wirdt ime zugelassen ein ander hauss im Dorff von dem dienst freij zu halten“.

1) Lac. Arch. VI. 396. 400 Z. 3. Gr. VI. 701, § 15.

2) v. Below, Ldst. Verf. III. 1, S. 44 ff.; Schütze, Ortsgemeinde S. 230 ff.

3) Poppelsdorfer Konferenz 1537 § 7; Walter, Köln. Anl. IV; Jül. Ldr. v. 1555 c. 6.

4) Ann. VI. 19.

des Herrn, in der zweiten Woche nach Ostern und nach Johannis (24. Juni)¹⁾. In den Quellen wird das ungebotene Ding auch oft „hoichgeding“, „hoichherrengeding“²⁾ und, da häufig der Montag als Gerichtstag üblich war, „geswuorin mayndach“ genannt³⁾. Nur einmal wurde das ungebotene Ding abgehalten z. B. in Arßen; einmal oder zweimal in Rheydt, viermal in Niehl⁴⁾. An den ungebotenen Tagen mussten alle dingpflichtigen Untertanen „ungeboten“, das heisst ohne besondere Ladung, erscheinen. Drei Sonntage vorher wurde der Termin durch „hern gebot ind gemein kirchen gerucht, dat up vunf mark geschiet“ allgemein bekannt gegeben⁵⁾. Aus jedem Haushalt hatte dann eine „Hauptperson“ zu erscheinen⁶⁾. Nur Herrengebot und Leibesnot galten als Entschuldigungsgrund⁷⁾. Wie schon bemerkt, konnte der Schultheiss von der Dingpflicht entbinden. Bewaffnet zog der Bauer zur Dingstätte⁸⁾, wo jeder sich zu seiner Bauerschaft gesellt, an die auch die Aufforderung zur Rüge und zur Angabe der fehlenden Pflichtigen erging; die Vorsteher rügen für ihre Gemeinde⁹⁾.

Die ungebotenen Dinge dienen in erster Linie der Pflege des öffentlichen Rechts, das private Recht tritt auf ihnen ganz

1) Wst. Niehl (1558) Lac. Archiv VI. 397; Brauweiler ebd. 415; Hermühlheim (14. Jhd.) ebd. 362. 1; Ann. XI./XII. 106; Jül. Erk. 356.

2) Wst. Lidberg (1369) Gr. II. 760; Z. 16 v. u. Schmitz, Rheydt 106.

3) Wstd. Z. XVII. Krspbl. 38 (1298); Jül. Polizeiordnung § 29. 1538 Scotti, Jülich I. 37. Speziell heisst der Montag nach Dreikönige als beliebter Dingtag so; Lac. Archiv VI. 392; Walter, Köln S. 134.

4) Wst. Arssen 1420 u. 1551 (n. frdl. Mitteilung d. Hrn. Pfr. Heinrichs in Dornick.) — Schmitz, Rheydt S. 107. — Wst. Niehl, Lac. Archiv VI. 397 (1558.)

5) Wst. Oedt (1560) Lac. Archiv VI. 485; Wst. Ürdingen (1454) Gr. VI. 696. § 6.

6) Wst. Arssen 1551: „Item des donresdaeghs naer dertheindaeghe is men gewoentlich die wroich alle jaer t'Arssen te doen buyten bewysslyke noot saecke vnd des wordt gebaeden vuytter een yeder huiss eenen man op die alde breucken“. — ferner: Gröteken, Dahlen S. 82; Lac. Archiv VII. 97.

7) Gr. II. 676 Z. 6 v. u., 673, 682; Lac. Archiv I. 282 Abs. 8.

8) Ann. XI./XII. 106.

9) Wst. Brauweiler Lac. Archiv VI. 413: „Hierauff erkennen die scheffen... das der both ein jederen zu seiner borschaft heischt treten und was froigbahr ist daselbst anzubringen... auch die absentes der unterthanen an allen borschaften zu verzeichnen.“ — Schmitz, Rheydt S. 107; Lac. Archiv I. 282, 7; Ann. XXIV. 229; Gr. VI. 701, 15.

in den Hintergrund¹⁾. Man weist hier der Herren Recht und der Gemeinde Gerechtigkeit und rügt alle Verletzung derselben. Der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung dient auch der feierliche Grenzbezug von Stein zu Stein. Im ungebotenen Ding findet auch die Vereidigung der Untertanen und die Einführung neuer Schöffen statt. Untertanen wie Herrschaft haben in gleicher Weise Interesse an der regelmässigen Abhaltung des ungebotenen Dinges. Jene bringen hier ihre Klagen gegen die Herrschaft vor, diese sucht ihr Herrenrecht zu festigen.

Der laufenden Rechtspflege dienen die gebotenen Dinge, die nach Bedarf — gewöhnlich aber von vierzehn zu vierzehn Tagen — gehalten werden sollen²⁾. Dingpflicht besteht hier nur für die besonders geladenen Personen.

Mit Ausnahme der Kriminalfälle, die stets am Landgericht zur Erledigung kommen konnten, war dieses unterste Instanz. Für Appellation und Rechtsbelehrung ging der Instanzenzug an den Oberhof und von da an die Mannkammer des betreffenden Stiftes oder an das landesherrliche Hauptgericht (hauptvart). Auf die Beeinflussung dieser Verhältnisse durch den Territorialismus werden wir später bei Besprechung der Vogtei zu reden kommen.

V. Die Dingpflicht.

Man hat zu unterscheiden die Dingpflicht von Personen und die von Sachen oder vielmehr von Liegenschaften. Persönlich dingpflichtig ist, wie oben erwähnt, jeder Eingesessene des Gerichtsprengels. Ausgenommen sind die Ritterbürtigen³⁾ und die Geistlichen. Sind sie im Gericht zugegen, so nehmen sie eine bevorzugte Stellung ein⁴⁾. Die persönliche Dingpflicht verlangt ausser

1) Wst. Müngersdorf Ann. XI./XII. 106 ff.: „Die gerichtliche Studiens der Partheyen sachen wird gewöhnlich. Kürzte der Zeit halben vertagt.“

2) Jül. Ldr. 1555 c. 9. Sie heissen daher auch „weeckgedinge“ = Wochengedinge. Lac. Archiv VI. 482.

3) Über den persönlichen Gerichtsstand der Ritter vgl. v. Below, Territorium u. Stadt S. 124.

4) Wst. Müngersdorf. Ann. XI./XII. 106 ff.: „Im Fall auch iemandts hier wehr, der zur Priesterstatt wies erkohren, oder vom Shildt ge-

der Erledigung eigener Angelegenheiten als Kläger oder Beklagter vor dem zuständigen Gericht auch die aktive Unterstützung der Rechtshandhabung durch den Pflichtigen. Hierhin gehört die erwähnte Verpflichtung zum Besuch der ungebotenen Dinge, die Pflicht der Rüge und Weisung¹⁾, die Folge bei Aufgebot zur Gefangennahme, Bewachung, Auslieferung und Hinrichtung von Verbrechern²⁾ sowie, wenn erforderlich die Übernahme des Botendienstes³⁾. Bewachung und Auslieferung von Verbrechern lag stellenweise auch bestimmten Bauernlehen ob⁴⁾.

Die sachliche Dingpflicht (Gerichtsstand der belegenen Sache) erstreckt sich auf alle Liegenschaften innerhalb des Gerichtsbezirkes und zwar sind hier an sich weder die ritterlichen⁵⁾ noch die geistlichen ausgenommen. Kauf, Verkauf, Belastung solcher Güter, ebenso wie Rechtsstreit um sie durfte nur vor dem zuständigen Gericht abgemacht werden⁶⁾. Es gilt das aber nur von Gütern, die „ahn mittel“ im Gerichtsbezirk liegen, soweit sie also nicht einem Hofes- oder Markenverbande zustehen.

Fronhofs- und Markenverband sind die beiden Rechtsgebilde, die am meisten die Einheitlichkeit der Landgerichte durchbrechen.

Fronhöfe, die mit voller oder ausschliesslich niederer Gerichtsbarkeit⁷⁾ über die zugehörigen Ländereien ausgestaltet sind, unterscheiden sich von den Landgerichten im Grunde nur durch

bohren, den heischt man keusch und züchtig sein, den anderen gebiets man.“ Ferner: Lac. Archiv VI. 398; 412; Ann. XXV. 248. Gr. IV. 796.

1) Lac. Archiv VI. 396; 400; 462; Ebd. VII. 318; Gr. II. 579. Ann. XI/XII. 106. Ebd. XXV. 248.

2) Lac. Archiv VI. 363; 386; 424; Gr. II. 663; Gr. IV. 671; 694; Schmitz, Rheydt S. 105; Norrenberg, Dek. M.-Gladbach. Anh. 35; Rosellen, Dek. Brühl. Anh. X.

3) Lac. Archiv VI. 355; Archiv Harff Nr. 831.

4) Lac. Archiv VII. 7; 44; 121.

5) v. Below. Territorium u. Stadt S. 124 Anm. 5.

6) Verkaufsurk. v. 1356, Archiv Harff Nr. 65 S. 92: „Vortme hain . . wir . . yn vort gevoert ind geleyt zu N. vur dy bank, da dis vursprochin hof dyndplich is . . ind hain ane alda upgedragen . . dit vurspr. gut“; Archiv Harff Nr. 88 (1366).

7) a) Höfe mit voller Gerichtsbarkeit: Palmersdorf, Lac. Archiv VI. 382; Marsdorf ebd. 378; Vernich, Lac. UB. III. 378; Boisdorf, Lac. Archiv VII. 25. b) mit hoher zum Teil und mit niederer: Kentenich, Gr. II. 737. c) nur mit niederer: Königsdorf, Rhein. Urb. I. 195; Badorf ebd. Einl. XLVI.

die mangelnde Geschlossenheit des Gebietes. Die Grundherren haben das den vordringenden Gerichtsherren gegenüber noch lange betont. So heisst es in einer Streitschrift des Domkapitels betreffend sein Gericht in Willich aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts¹⁾; „dabei dan zu wissen, das dieses Thumb-Probsteylich Gericht in beyden Dinck-Stühlen Wylich und Osterath kein Hoffgericht sei gleich andere gemeine Hoffgerichter, sondern ein solch förmlich Gericht, welches gleich anderen wollbestellten Churfürstl. Gerichten in criminalibus, realibus et personalibus quoad bona feudalia churmodalia et similibus oneribus sibi affecta merum et mixtum imperium habe.“ Solche Fronhöfe werden in den Weistümern „Herrlichkeiten“²⁾ genaunt und haben es unter günstigen Umständen teilweise verstanden, ihre Selbständigkeit bis zu den Zeiten der französischen Herrschaft zu behaupten. Doch selbst dann, wenn das Hofgericht weder hohe noch niedere Gerichtsbarkeit besass, konnte der Hofesverband auf die Einheit des Landgerichts störend einwirken. Zunächst, indem er die Hofesgüter der sachlichen Dingpflicht im Landgericht entzieht, dann aber — was seltener der Fall ist — indem ein Gebot- und Verbotrecht des Hofherrn auf seinen Gütern, das Hofesgebiet dem direkten Einfluss der Gerichtsherrschaft überhaupt entzieht³⁾.

Ähnlich ist die Stellung der Markverbände im Landgericht, nur dass ihnen dabei nicht die Bedeutung zukommt wie den Hofesverbänden. Denn einmal sind die Marken mit eigener Gerichtsbarkeit, oder auch eximierte Marken, in den linksrheinischen Territorien nicht besonders zahlreich und dann vermag der Markverband oder Markherr, selbst wenn er in seinem Gebiete die volle Gerichtsbarkeit besitzt, die Markgenossen doch nicht so gänzlich dem Landgericht zu entziehen, als es im Hofesverband wenigstens möglich ist. Meist beschränken sich die Markgerichte (Holzgerichte) auch auf interne Angelegenheiten der Mark, Markfrevel, Übertretung der Markordnung, Ein- und Ausgang von Markenland, Markanteilen u.s.w.⁴⁾.

1) Bayertz, Willich S. 18.

2) So Palmerdorf, Rondorf, Badorf a. a. O.

3) Wst. des Hofes von S. Gereon zu Junkersdorf, Lac. Archiv VI. 410.

4) Wst. des langen Bruchs b. Ürdingen (1454), Gr. VI. 695; Wst. des Giesenkirchener Bruchs, Lac. Archiv VI. 448 (1518); Wst. des

Zuletzt seien hier noch die Freistätten und Freigüter erwähnt. Beiden eigentümlich ist, dass kein öffentlicher Beamter sie zur Vornahme einer Amtshandlung betreten darf. Erstere haben noch besonders den Charakter des Asyls, d. h. Freveltäter dürfen auf ihnen ungestört sechs Wochen und drei Tage verweilen und das meist mit der Erweiterung, dass dieselbe Frist weiter gewährt werden muss, wenn es dem Frevler gelingt, unbeschrien drei Fuss auf die Strasse und wieder zurückzukommen. Ausser an kirchlich geweihten Stätten: Kirchen, Kapellen, Friedhöfen, haftet das Asylrecht oft an einzelnen Höfen¹⁾, zuweilen auch an den Häusern der Schöffen. Zu den erwähnten Freigütern gehören ausser den Gütern der Ritterschaft²⁾ auch die schatz- und dienstfreien, technisch sogenannten „Freigüter“³⁾. Zweifelhaft ist aber, ob diese sich ohne Ausnahme des Vorrechtes der Immunität erfreuten.

In mancher Beziehung fehlte es also den Landgerichten noch an Geschlossenheit, doch darf man sich von der Bedeutung dieser Exemtionen keine übertriebene Vorstellung machen. Auf das Verhältnis der Fronhöfe zum Landgericht müssen wir später noch einmal zurückkommen.

VI. Die Vogtei.

In dem Abschnitt über die Verteilung der öffentlichen Gewalt in den hier besprochenen Gebieten habe ich nachdrücklich auf die Tatsache hingewiesen, dass die Gerichtsherrschaft fast geschlossen in der Hand der Landesherren vereinigt ist. Der Grund für diese auffallende Erscheinung liegt vornehmlich in der Entwicklung der Vogtei während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters.

Wenn im folgenden von Vogtei die Rede ist, so handelt es sich immer um das bekannte, in die fränkische Zeit zurückgehende

Fischelner Busches (1612); Lentzen, Fischeln S. 107 ff. Vgl. auch Lac. Archiv VI. 433 Abs. 3 (1369.)

1) Gr. II. 683; Ann. XXXIII 113; Gr. II. 660; Lac. Archiv VI 350, 371 u. a.

2) Lac. Archiv VI. 367.

3) v. Below, Territorium u. Stadt S. 121.

4) v. Below, Ldst. Verf. III 2 S. 126 f.

Rechtsinstitut zum Schutze und zur Vertretung des von der Grafengewalt eximierten geistlichen Besitzes und zwar speziell um die eigentümlichen Bildungsformen, die diese Vogtei in den territorial geschlossenen und mit öffentlichen Rechten ausgestatteten Immunitätsgebieten angenommen hat, wie sie uns zahlreich seit der Ottonenzeit begegnen¹⁾. Die zahlreichen Schutzverhältnisse, die das spätere Mittelalter gelegentlich mit Vogtei bezeichnet hat, sowie die Vogtei über Fronhöfe mit zerstreut liegenden Ländereien, bleiben hier von vornherein ganz ausserhalb der Betrachtung.

Durch die Entwicklung der Immunität im 9. Jahrhundert ist der Vogt in eine eigentümliche Doppelstellung geraten. Als Träger der vom König übertragenen Gerichtsgewalt ausserhalb des Machtbereiches des Immunitätsherrn stehend, bleibt er doch immer in gewisser Weise herrschaftliches Organ. Vollends unhaltbar werden die Zustände, als mit dem Verfall der königlichen Macht der Vogt gleich anderen königlichen Beamten seine Befugnisse wie wohlerworbene, selbständige Rechte einseitig auszunutzen beginnt. Es kommt zu Abmachungen zwischen Vogt und Immunitätsherrn, die durch genaue Festsetzung der Kompetenzen die Verhältnisse zu regeln versuchen. Doch die Entwicklung geht weiter. Im 12. und 13. Jahrhundert gelingt es den mächtigeren von den Immunitätsherren und verhältnismässig nur wenigen von den kleinen, sich der Vogtei zu entledigen oder sie doch ganz in den Hintergrund zu drängen. Die grosse Masse der kleineren unterliegt oder tritt mit der aufstrebenden Macht der Landesherren in einen ungleichen Kampf ein.

Die Immunitätsgebiete, soweit sie im späteren Mittelalter noch Vögte haben, lassen sich in drei ungleiche Gruppen teilen: solche in denen die Vogtei einen amtsmässigen oder amtsähnlichen Charakter hat; solche in denen sie ein Schutzverhältnis bedeutet, ähnlich dem der sogenannten Unterherrschaften zum Landesherrn²⁾, ohne Einfluss auf die internen Verhältnisse; und endlich solche, in denen die Vogtei Herrschaftsrechte einschliesst, die dem Vogte die Einmischung in die internen Verhältnisse ermöglichen.

1) Das Immunitätsgebiet braucht natürlich keineswegs ganz Eigentum des Immunitätsherrn zu sein. Vgl. Seeliger, Grundherrschaft S. 129 ff. 126 ff.

2) Über diese s. S. 30 f.

In Jülich und Köln ist die erste¹⁾ Gruppe und auch die zweite²⁾ von geringem Umfang und für die uns hier interessierenden Verhältnisse bedeutungslos. Wichtig dagegen ist dritte, auf die ich daher im folgenden näher eingehe.

Für unsere Gebiete ist es charakteristisch, dass die meisten, man darf sagen fast alle, dieser Vogteien in der Hand der Landesherren sich befinden. Dieser Umstand ist für ihr Schicksal entscheidend geworden; er erklärt aber auch weshalb in Jülich und Köln der Gegensatz von sogenannter hoher und niederer Vogtei keine Rolle spielt. Denn, wie schon bemerkt, sind die Landesherren hier durchaus im Besitz der hohen Gerichtsbarkeit, so dass die Kompetenzen dieser, sowie die der niederen, die ihnen aus den sogenannten niederen Vogteien zustehen könnten, stets in einer Hand lagen³⁾.

Die Verteilung der Kompetenzen und Rechte zwischen Vogt und Immunitätsherrn ist, wenn wir den Angaben der Weistümer folgen, so, dass ersterem die Blutgerichtsbarkeit und die Gewaltsachen zustehen, letzterem also nur die Civilgerichtsbarkeit und die Polizeisachen übrig bleiben. Es ist zu beachten, dass unter die Gewaltsachen auch die Mark- und Grenzfrevel gerechnet wurden, was den Vögten die Möglichkeit gab, auch in die internen Gemeindeverhältnisse einzugreifen, was wir in der Tat auch schon relativ früh beobachten können⁴⁾. Mit dieser Markherrschaft des Vogtes, wenn ich mich so ausdrücken darf, glaube ich auch das gelegentliche Verfügungsrecht des Vogtes über den Wassergang in Zusammenhang bringen zu müssen⁵⁾.

1) Archiv Harff Nr. 412: 1449 überträgt der Komthur der Dtsch.-Ordensballei Koblenz dem Ritter Godart von Harff das „vadyenampt zo Else“. Vgl. ferner: Lac. Archiv VI. 336 (1245); Z. Aachen XVIII. 356 (1356); Lac. Archiv VI. 338 (1421.)

2) Brauweiler, Lac. UB I. 184; Unkel, Sieveking, Erpel u. Unkel S. 23f.

3) So sind Orr. Langel, Sinnersdorf und Hoven-Floren sog. niedere Vogteien. Der Erzbischof von Köln bezw. der Herzog von Jülich sind hier Gewaltherrn als Hochrichter am Griesberg bezw. am Schivelberge, nicht als Vögte der betr. Gebiete. Vgl. auch Lac. Archiv VII. 262ff.

4) Lac. UB. II. Nr. 629 (1272); Archiv Harff Nr. 120 (1380). dazu Jül. Erk. S. 364.

5) Gr. II. 662; Lac. Archiv VI. 311. Dass die Zuweisung des Wasserganges an den Vogt nicht die Zuweisung des Aufsichtsrechts

Zu Gericht sass der Vogt oder sein Vertreter gewöhnlich¹⁾ nur an den drei ungeborenen Dingen (vogtgedinge); der Vertreter des Immunitätsherrn nahm als „schwigender“ Schultheiss an der Sitzung teil. Bei den geborenen Dingen hatte der Vogt zu schweigen. Eine Ausnahme ist es, wenn der Vogt an allen Gerichtssitzungen nur schweigenden Anteil nimmt²⁾. Auch auf die Besetzung des Schöffenstuhles hatte der Vogt Einfluss. Der Schultheiss wurde meist³⁾ vom Immunitätsherrn selbständig ernannt. Zur Wahrung seiner Interessen setzte dann der Vogt einen eigenen Beamten ein, der meist Vogt genannt wurde. Stellenweise hat der Vogt auch die Ernennung des Schultheissen ganz in seine Hand gebracht. Dann war natürlich ein besonderer vogteilicher Beamter überflüssig⁴⁾. Über den Anteil des Vogtes an der Ernennung und Vereidigung der Schöffen erfahren wir aus den Weistümern des 14. und 15. Jahrhunderts nur wenig. Dagegen ersehen wir aus der Jülicher Erkundigung ebenso wie aus der bergischen, dass auch hier die Vögte stark beteiligt gewesen sein müssen. Sehr oft stellen Immunitätsherr und Vogt die Schöffen gemeinsam an⁵⁾, doch findet sich auch, dass jener sich energisch gegen jede vogteiliche Einmischung verwahrt⁶⁾. Ein Vergleich der Weistümer mit den Angaben der Jülicher Erkundigung, soweit er sich anstellen lässt, ergibt auch hier ein allgemeines Fortschreiten des vogteilichen Einflusses⁷⁾. Den Boten stellt sehr oft der Vogt an, wobei dann nicht selten der Immunitätsherr die Besoldung bezahlen muss⁸⁾.

über die Wassernutzung zu bedeuten braucht, ergibt sich aus einer Verkaufsurkunde betr. die Nutzniessung der Vogtei Straelen, in der der Herzog von Jülich als Vogt verspricht, keine weiteren Wasser- oder Windmühlen zu errichten. *Henrichs*, Grund- u. Schirmherr S. 7.

1) In Fischenich und Efferen besass der Vogt alle Gedinge, Jül. Erk. S. 317.

2) Wst. Güsten, Z. Aachen I. 97 (1431).

3) In Hoven musste der Schultheiss mit Vorwissen der herzogl. Beamten ernannt werden.

4) Wst. Vogtsbell Ann. XI./XII. 112 ff.; als Vertreter des Immunitätsherrn erscheint hier der Baumeister.

5) Güsten Z. Aachen I. 96 (1431). Vettwys, Jül. Erk. S. 366.

6) Efferen, Wst. Lac. Archiv VII. 35 (1515.)

7) z. B. Gohr, Wst. Lac. Archiv VII. 36 Abs. 2 u. 4 und Jül. Erk. S. 371.

8) Jül. Erk. 313; 317; 365.

Überaus bedeutsam für die Stellung des Vogtes ist der Umstand, dass „Glockenschlag und Gefolgnis“, das heisst das Aufgebot der Leute und die Verfügung über die militärischen Kräfte in der Vogtei, durchaus in seinen Händen sich befinden¹⁾.

An nutzbaren Rechten beanspruchen die Vögte: Anteil an den Gerichtsbussen, gewisse Leistungen in Geld und Naturalien, die *servitium* genannt wurden, und Schatz und Dienst der Untertanen. Von den Gerichtsbussen bezieht der Gerichtsherr gewöhnlich $\frac{2}{3}$, der Vogt $\frac{1}{3}$ ohne Beschränkung. Doch findet sich auch oft eine andere Verteilung²⁾. Das *servitium* ist wohl aus den ursprünglichen Leistungen zum Unterhalt des Vogtes an den Gerichtstagen erwachsen³⁾. Auch später wird es noch zur Zeit des Vogtdinges geleistet⁴⁾. Es besteht aus Naturalleistungen mannigfacher Art, unter denen der „vaidteven“ (Vogthafer) oft eine Rolle spielt⁵⁾; auch Geldsätze kommen vor⁶⁾. Gelegentlich findet sich auch noch die Verpflichtung zur Herberge⁷⁾. Wertvoller als der Anspruch auf diese immerhin ziemlich unbedeutenden und daher oft kaum mehr beachteten⁸⁾ Leistungen ist das Recht auf Schatz und Dienst der Untertanen. Zahlreiche Belege dafür bietet die Jülicher Erkundigung⁹⁾.

Wir würden völlig fehl gehen, wollten wir nun aus diesen Angaben der Weistümer über die Kompetenzverteilung ein Bild

1) Lac. Archiv VI. 368; ebd. VII. 32; III. 235 u. a.

2) $\frac{1}{2}$ aller Bussen dem Vogte: Lac. Archiv VI. 361; Jül. Erk. 333; 332; Z. Aachen I. 97. Die grossen Bussen ganz: Jül. Erk. 354; Rosellen, Dek. Brühl Anh. X. Von den kl. $\frac{1}{3}$, die gr. ganz: Gr. II. 737. Von den kl. $\frac{1}{2}$, die gr. ganz: Gr. IV. 797. Von den gr. $\frac{2}{3}$, von den kl. $\frac{1}{3}$: Rodenkirchen. D. St.-A. S. Martin Akten Nr. 18f. Von den gr. $\frac{1}{2}$, von den kl. $\frac{1}{3}$: Heinrichs, Grund- und Schirmherr v. Straelen S. 8.

3) Waitz, Verfgesch. VII. 362.

4) Jül. Erk. S. 369; Lac. Archiv III. 235.

5) Gr. IV. 796; Z. Aachen I. 97.

6) Jül. Erk. 358; Ann. XI/XII. 112.

7) Lac. Archiv VI. 368.

8) Wst. Niederberg, Jül. Erk. S. 369; „doch haben die scheffen durch guedlich zulassen die (d. h. das *servitium*) alle jar verdrunken.“

9) Jül. Erk. 315; 316; 323; 325; Norrenberg, Stüchteln S. 45, 47; Heinrichs a. a. O. S. 17. In diesen Fällen ist der Vogt zugleich Landesherr, nicht aber in Breisig (s. S. 77).

des tatsächlichen Machtverhältnisses zwischen Vogt und Immunitätsherrn zu Ende des Mittelalters zu gewinnen suchen. Die Weistümer weisen althergebrachtes Recht, das formal ja auch fortbestand, die inzwischen eingetretene völlige Verschiebung der Verhältnisse bringen sie nicht zum Ausdruck. Noch im 16. Jahrhundert bezeichnen sie gelegentlich den Immunitätsherrn als den Gerichtsherrn¹⁾, während er damals in Köln und Jülich tatsächlich schon nichts anderes ist als ein privilegierter Privater mit gewissem Einfluss auf die Besetzung des Schöffenstuhles. Aus anderen Quellen ersehen wir, dass es schon im 14. Jahrhundert den Landesherrn gelungen ist, die Immunitätsherren gänzlich zurückzudrängen und die vogteilichen Befugnisse als landesherrliche durchzusetzen: eine Entwicklung, die im wesentlichen dem 14. und 15. Jahrhundert angehört. So hören wir aus einer Urkunde von 1380²⁾, dass in Froitzheim, wo der Äbtissin von Rellinghausen als Immunitätsherrn noch 1550³⁾ „gebot und verbot, anklag und angriff“ zugewiesen wird, der Herzog von Jülich als „lanther“ den Bewohnern erlaubt, einen Gemeindebusch an das Geleucht der Kirche zu schenken. In einer Urkunde von 1260 bezeichnet Graf Wilhelm von Jülich seine Rechte in Froitzheim noch als „ratione advocacionis“ ihm zustehend! Überaus bezeichnend ist auch die Tatsache, dass schon im 14. Jahrhundert von Immunitätsgerichten Siegel mit landesherrlichem Wappen geführt werden. Es ist das ein deutlicher Beweis dafür, dass damals schon die gerichtlichen Funktionen, vor allem auch die Akte der freiwilligen und streitigen Zivilgerichtsbarkeit, im Namen des Landesherrn gettht wurden. Aus Gohr, wo nach einem Weistum aus dem 16. Jahrhundert⁴⁾ der Domdechant von Köln „die hoch- und gerechtigkeit einen schultheiss, scheffen und gericht zu setzen und zu entsetzen macht hatt“, besitzen wir z. B. einen Schöffenbrief vom Jahre 1371, dessen Siegel den jülichischen Löwen zeigt⁵⁾.

1) Wst. Oedt, Lac. Archiv VI. 482 Abs. 8.

2) Archiv Harff Nr. 120.

3) Jül. Erk. S. 363.

4) Lac. Archiv VII. 36.

5) Archiv Harff Nr. 100. Vgl. ferner: Gericht Aldenhoven Archiv Harff Nr. 893 (1498). In dem Wst. v. 1354 heisst es das Domstift sei dort Herr mit Gericht „boven der erden und under der erden“; der Herr von Jülich sei „eyn beschirmer u. g. h. vamme doem ind eyn vaigt geheyschen“.

Abgesehen von wenigen Fällen¹⁾, in denen sich deutlich eine Wandlung der Verhältnisse an der Hand der Weistümer feststellen lässt, bringen diese, wie bemerkt, den tiefgreifenden Umschwung, der in der Hauptsache zu Ende des 15. Jahrhunderts vollendet ist, kaum zum Ausdruck. Immerhin ist es aber doch beachtenswert, dass die Weistümer unserer Gebiete überaus häufig statt Vogt die Bezeichnung Schirmherr anwenden. Die Auffassung der Vogtei als Herrschaftsrecht ist auch den früheren Jahrhunderten nicht fremd gewesen und konnte es nicht sein, sobald die Schutzpflicht als ein wesentliches Moment dabei in den Vordergrund trat, doch lässt sich schon deutlich im 13.²⁾ und vollends im 14.³⁾ Jahrhundert beobachten, wie das Moment der Herrschaft mehr und mehr allein in den Vordergrund tritt. Jetzt bezeichnet man gern die vogteilichen Befugnisse einfach als dominium und die beschränkten richterlichen Kompetenzen als iurisdictio. Im 15. Jahrhundert setzt sich dann die Bezeichnung Schirmherrschaft durch, und gelegentlich können wir beobachten, wie in den Weistümern die alte Bezeichnung „Vogt“ durch „Schirmherr“ ersetzt wird⁴⁾. Meist werden auch in den folgenden Jahrhunderten beide Bezeichnungen neben einander gebraucht⁵⁾; einzelne Weistümer des 16. und 17. Jahrhunderts halten überhaupt an der alten Bezeichnung fest⁶⁾.

Erwähnenswert ist noch eine Erscheinung, die für das zentralistische Moment, das in der ganzen Bewegung zutage tritt,

1) Erwähnenswert sind hier die beiden Weistümer von Langel aus den Jahren 1451 und 1590. (Lac. Archiv VII. 262, 265, 266). 1451 heisst es: „Item weisen die scheffen den heren van Deutz zu Langel gebott und verpott“. 1590 wird dem Abte nurmehr zugewiesen: „gebot und verpot über lehen und hobs güter“, dem Hz. von Jülich aber „als schirmherrn und ervvogten“, „kommer, gebot und verbott mit sambt dem antast.“ Vgl. auch Wst. Buschhofen (1547) Gr. II. 664 Z. 24.

2) 1281 nennt Grf. H. v. Kessel einige Güter „nostro dominatu, titulo advocationis attinentes“. Norrenberg, Dek. M.-Gladbach Anh. 19.

3) 1344 wird die Vogtei von Straelen verkauft: „dat gericht ende de herschap von Straelen.“ Henrichs, Straelen S. 7; vgl. auch Lac. UB. III, 462 u. 465; Joerres UB. S. Gereon Nr. 489/90.

4) Langel, Wst. 1451 u. 1590 Lac. Archiv VII. 262 u. 266.

5) Rosellen, Dek. Brühl Anh. X. Lac. Archiv 368; ebd. III. 325.

6) Lac. Archiv VI. 33; ebd. III. 368; ebd. VII. 26; Gr. II. 662.

charakteristisch ist: die Ablenkung des Instanzenzuges von den alten Oberhöfen an das landesherrliche Hauptgericht. Schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts beginnen die Klagen der Stifte gegen die Landesherren, um dann nicht mehr aufzuhören. So klagt 1332 das Xantener Marienstift über den Herzog von Jülich wegen Ablenkung des Instanzenweges des Dülkener Gerichtes von Kempen nach Jülich¹⁾. Im Jahre 1347 werden jülicher Amtleute gebannt wegen Ablenkung des Instanzenzuges Viersens von Junkersdorf nach Roermond²⁾; aber noch 1534 klagt das Kapitel von S. Gereon³⁾: „wie das die scheffen von Viersen nach alder gewonheit und glich andere — — dinghoven das orteill an dem hofe zu Guntersdorff plegen zu holen, das sulchs jetzo den scheffen nit meher gestattet, sonder man dwingt sei urtheill zu holen zu Ruremondt und anders nach des Vogt wolgefallen“. Die Bewegung war allgemein und notwendig. Selbst landesherrliche Privilege konnten auf die Dauer den Stiftern ihre alten Rechte nicht sichern⁴⁾. In den Weistümern kommt diese Wandlung zuweilen auch zum Ausdruck⁵⁾. Wie weit die Wünsche der Landesherren in diesem Punkte im 16. Jahrhundert schon befriedigt sind, lässt sich aus der Gerichtserkundigung von 1555 unschwer erkennen.

Natürlich ist der soeben geschilderte Entwicklungsprozess der Vogtei, die Beseitigung der Zwischeninstanzen durch den Landesherrn, nicht überall gleichmässig und mit demselben Erfolge durchgeführt worden. Zuweilen gelingt es dem Immunitätsherrn, Gebot und Verbot über bestimmte Teile der Herrschaft, sei es über die Eigengüter⁶⁾, sei es aber die gemeinen Gründe⁷⁾, zu behaupten. Stellenweise kommt es auch zur Anerkennung der Gleichberechtigung der beiderseitigen Ansprüche und zur Bildung von Kon-

1) Binterim u. Mooren, Codex. diplom II. Nr. 335.

2) Joerres, UB. S. Gereon Nr. 373.

3) Dünn, Junkersdorf S. 32.

4) 1342 u. 1344 erteilt Wilhelm von Jülich ein solches Privileg für die Dinghöfe der Abtei Essen, im 16. Jhd. gehen trotzdem die Appellationen an das landesherrliche Hauptgericht. Z. Berg XII. 177f. 128.

5) Vgl. Wst. Güsten (1431) Gr. II. 756 u. Wst. 1548 Z. Aachen I. 104.

6) Ausser den erwähnten Stellen des Wst. Langel vgl. Lac. Archiv VII. 33.

7) Lac. Archiv III. 333.

dominaten¹⁾, wobei der Immunitätsherr sogar oft noch gewisse Vorrechte bei Besetzung der Gerichte, bei Exekutionen und öffentlichen Aufzügen, alles Hinweise auf das frühere Verhältnis der Gewalten, behaupten kann²⁾. Dass diese Kondominate selten anders als nominell und meist nur als Übergangsstufen bestanden haben, bedarf kaum besonderer Erwähnung.

Auch das Recht der Huldigung blieb zuweilen den Immunitäts Herren. Doch bald wird die Huldigung zum Rechtsaltertum und man sah gern von der kostspieligen Formalität ab, wenn nicht besondere Umstände sie wünschenswert erscheinen liessen³⁾. Das bei diesem Akte übliche Ehrengeschenk der Huldenden suchte man sich allerdings zu erhalten. So wird in einem Vertrage zwischen der Abtei Cornelimünster und dem Herzog von Jülich vom Jahre 1569 ausdrücklich festgesetzt, dass die Dörfer Wiedenfeld, Bergheimerdorf und Ichendorf bei jedem Abtswechsel 100 Goldgulden für eine neue Chorkappe entrichten sollen⁴⁾.

Hiermit schliesse ich den ersten Hauptabschnitt meiner Arbeit, in dem ich die Grundlage zum Verständnis der im folgenden behandelten Verhältnisse geboten zu haben glaube, und wende mich im ersten Kapitel des zweiten Haupttheiles der Darstellung des Verhältnisses von Grundherrschaft und Gerichtsherrschaft zu.

1) Jül. Erk. S. 367.

2) Wst. Stommeln Lac. Archiv III. 236. Ausführlichere Mittheilungen über ein solches Kondominat finden sich bei Henrichs, Grund- u. Schirmherr von Straelen S. 9 ff.

3) Rhein. Urb. I. 468 Z. 27.

4) Dethier, Bergheim S. 67.

Zweiter Hauptteil.

Der Einfluss der Gerichtsherrschaft auf die Gestaltung der ländlichen Verhältnisse.

I. Gerichtsherrschaft und Grundherrschaft.

Bevor ich auf das Verhältnis von Grundherrschaft und Gerichtsherrschaft in den hier betrachteten Gebieten eingehe, ist es notwendig, mit wenigen Worten die wirtschaftliche Stellung der niederrheinischen Grundherrschaft in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters zu charakterisieren.

Unter „Grundherrschaft“ kann man zweierlei verstehen¹⁾: einmal die dem Mittelalter eigentümliche Organisationsform des mittleren und grossen Grundbesitzes²⁾, dann aber die Summe der dem Grundeigentümer, seinem Gute und dem damit beliehenen Zinsmann gegenüber zustehenden Rechte. Demnach sind hier zwei Fragen zu beantworten: 1. Welches ist die Organisationsform des niederrheinischen Grossgrundbesitzes im ausgehenden Mittelalter? 2. Welche Rechte stehen dem Leihherrn seinem Gute und dem damit belehnten Zinsmann gegenüber zu?

Äusserlich betrachtet weicht die wirtschaftliche Organisation des Grossgrundbesitzes im früheren Mittelalter nicht ab von der des späteren. Um einen Fronhof als Mittelpunkt gruppieren sich in weitem Umkreise eine Anzahl von Bauerngütern, die „in den Hof gehören“. Die Inhaber des hofgehörigen Landes bilden zusammen die Hofgenossenschaft, in den nördlichen Gebieten des Niederrheins „Latschaft“ genannt. An ihrer Spitze steht der Schultheiss oder Baumeister³⁾, der das Gewohnheitsrecht des Hofes (Hof-

1) Es sei hier darauf hingewiesen, dass die niederrheinischen Quellen mit „Grundherrschaft“ oder „Grundherr“ die Markherrlichkeit und den Markherrn bezeichnen. Dass diese „Grundherrschaft“ nichts mit der Grundherrschaft im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu tun hat, sondern auf der Gerichtsherrschaft beruht, soll unten in dem Kapitel über Gerichtsherrschaft und Allmende gezeigt werden.

2) Der Kürze halber brauche ich in Zukunft den Ausdruck Grossgrundbesitz.

3) Im späteren M.-A. heisst der Beamte, der die Gerechtsame des Grundherrn handhabt, am Niederrhein meist Baumeister.

recht, Latenrecht) mit der Hofgenossenschaft oder einem Ausschuss von Geschworenen in gebotenen und ungebotenen Dingen handhabt. Indes es besteht im Wesen ein grosser Unterschied zwischen der Grundherrschaft des früheren und der des späteren Mittelalters. Im früheren Mittelalter steht der Fronhof und die Bewirtschaftung der terra salica im Vordergrund des Interesses. Die Gewinnung von Arbeitskräften für sie und eine zweckmässige Arbeitsteilung waren Hauptziele der Organisation¹⁾. Ganz anders in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters. Mit dem Anfang des 13. Jahrhunderts haben die geistlichen Stifter fast allgemein die Eigenwirtschaft auf ihren Gütern aufgegeben²⁾. Der niederrheinische Adel treibt im späteren Mittelalter so gut wie keinen Eigenbau³⁾. Die Frondienste der abhängigen Bauernländereien sind abgelöst⁴⁾. Der Fronhof ist verpachtet, ist ein Zinsgut wie die Bauerngüter auch. Man kann mit gewissem Rechte sagen, die niederrheinische Grundherrschaft im späteren Mittelalter sei zu „einem Komplex unveränderlicher Rentenberechtigungen geworden“⁵⁾. In der Tat ist die grundherrliche Organisation jetzt nicht mehr auf die Bewirtschaftung des Herrenlandes und die Gewinnung und Verwertung der hierfür erforderlichen Arbeitskräfte gerichtet, sondern allein auf die Sicherung des Rentenbezuges aus dem verlehten Grundbesitz.

Welche Rechte gewährt nun die niederrheinische Grundherrschaft den Zinsleuten am Gute?

Die in den kölnischen und jülichischen Gebieten üblichen Pachten zerfallen in Erb- und Zeitpachten.

1) O. Siebeck, Das Arbeitssystem d. dtshn. Grundherrschaft S. 7.

2) Vgl. Hilliger, Rhein. Urb. I. Einl. S. XXXVIII. Ein Beispiel von Eigenbau im 15. Jhdt. s. Bruchmüller, Wstd. Z. XVIII. S. 266 ff.

3) v. Below, Ldst. Verf. III. 2, S. 37 f.

4) Über die wenigen noch vorhandenen grundherrlichen Fronen vgl. S. 96 Anm. 5.

5) Wittich, Handwb. d. Staatsw. IV² S. 937. Art. „Gutherrschaft“. Unveränderlich ist der Zins allerdings nur für einen Teil der Güter.

Bezeichnend ist, dass die urbarialen Aufzeichnungen des 15. Jhds. vielfach nicht mehr von Gütern, die in einen Fronhof gehören, sprechen, sondern von Zinsen und Renten, z. B.: „Dit is der zins ind penninggelt gehorende zo Over Em in den vroenhof.“ Hilliger, Rhein. Urb. I. 330. Vgl. auch a. a. O. S. 349, Z. 20.

In Erbpacht ist vor allem das alte herrschaftliche Hufenland ausgegeben, die mansi serviles, lidiles und ingenniles des früheren Mittelalters. Eine besondere Gruppe unter den Erbpachtsgütern bilden die Kurmutgüter¹⁾. Sie nehmen im Hofesverbande insofern eine ausgezeichnete Stellung ein, als sie vielfach allein die Geschworenen im Hofgericht zu stellen haben²⁾. Das Kurmutgut ist am ganzen Niederrhein sehr stark verbreitet und dem entsprechend widmen ihm die Hofrechte eine besonders grosse Aufmerksamkeit³⁾. Auch für kleine Stücke Land oder Häuser mit Hof und Garten oder wenig Land ist die Erbpacht sehr beliebt⁴⁾.

1) Der Gegensatz zwischen einfachen Erbpacht- und Kurmutgütern tritt deutlich hervor z. B. in dem Wst. Born (1426), Hilliger S. 341 bes. Abs. 180. 181 u. 184. Vgl. ferner Wst. Walberberg (1577) Lac. Archiv VI. S. 374, Abs. 10 ff. u. 17; Wst. Palmersdorf (16. Jhdt.) Lac. Archiv VI, S. 384, Z. 21; Güterverzeichnis von Kl. Königsdorf (1466) Hilliger, Rhein. Urb. I, S. 350.

2) Wst. Born a. a. O. S. 342 Abs. 189: „Item alle gueder, die tho B. kurmodich synt, sullen schuldich syn eyn geschworen laet den heren to halden“. Ferner: Wst. Roessberg (15. Jhdt.) Ann. XX, S. 383; Wst. Miel, Gr. IV. 763; Wst. Poulheim (16. Jhdt.) Lac. Archiv VII. 20.

3) Vgl. Wst. Born (1426) Hilliger a. a. O. I, S. 341 ff.; Wst. Walberberg (1577) Lac. Archiv VI. 373 ff. Abs. 8 ff.; Wst. Rondorf (15. Jhdt.) ebd. 368 f. Wst. Palmersdorf (16. Jhdt.) ebd. 385; Wst. Mülheim ebd. 317 u. a. m.

Schon dieses Interesse der Grundherren weist darauf hin, dass der Kurmut am Niederrhein — entgegen der niedersächsischen, sofern wir Wittich hier folgen wollen (Handwb. d. Staatsw. IV² Art. „Gutsherrschaft“ S. 932, Sp. 2) — eine grosse wirtschaftliche Bedeutung zukommt. Wir finden dies bestätigt, wenn wir sehen, dass die niedrigste Kurmut — man unterschied zwischen Pferds-, Kuh- u. Pflugkurmuten (Wst. Walberberg a. a. O. Abs. 10. 14. 16) oder auch zwischen 1, $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{4}$ Pferdkurmuten (Wst. Mülheim (1621) Lac. Archiv VI. 318) — 5 mk. betrug, und dass in den nördlichen Gebieten von Köln und Jülich die Kurmutgüter an zwei Händen stehen, bei deren Ableben jedesmal die Kurmut erhoben wird (vgl. Wst. Born (1426) Hilliger a. a. O. I. 341). Eine Übertragung der Kurmutpflicht bei Lebzeiten auf einen anderen, wie sie bei den Kurmutgütern der Abtei Essen im Ländchen Breisig im 16. Jhdt. gestattet war (Z. Berg XII. 158), finde ich in jülichischen u. kölnen Weistümern nicht erwähnt. Bei einfachen Erbpachtsgütern dagegen konnte durch Übertrag der Behandlung bei Lebzeiten die Zahlung des Ehrschatzes vermieden werden (vgl. Wst. Born, Hilliger a. a. O. S. 341 Abs. 184).

4) Vgl. das Güterverzeichnis von Kl. Königsdorf, Hilliger,

Das Besitzrecht, das der Beliehene durch den Erbpachtvertrag erhielt, war überaus günstig. Hierin sind Kurmutgüter und andere nicht von einander verschieden. Zwar sind Teilung, Veräußerung und Belastung des Gutes an die Einwilligung des Lehnsherrn gebunden¹⁾, auch sollte das Lehngut nicht mehr als geviertelt werden²⁾, doch sind alle diese Bestimmungen im 15. Jahrhundert schon ziemlich illusorisch geworden³⁾. Eine ernstliche Behinderung der freien Veräußerung bedeutet nur das besonders in den nördlichen Gebieten verbreitete „werfgelt“, d. h. das Recht des Lehnsherrn auf den 12. Pfennig des Kaufschillings⁴⁾. Im allgemeinen ist das Eigentumsrecht der Herrschaft an den Erbpachtgütern schon im 16. Jahrhundert zu einem ziemlich inhaltslosen Obereigentum verblasst⁵⁾.

Unter den Zeitpachten bilden die Pachten auf Halbbau eine besondere Gruppe⁶⁾. Der „Halfmann“ oder „Halfe“ hat die

Rh. Urbare I. S. 350; ferner die bei Tille, Inv. S. 49ff. Nr. 1. 3—9. 11—17 angeführten Erbpachtbriefe aus dem 15. Jhdt.

1) Wst. Born (1426) Hilliger a. a. O. S. 344 Abs. 207: „Item geyn kurmoedich off tynssguet ensall gedeylt off gesplissen werden buyten wyllen ind consent des heren.“ Vgl. Wst. Subweiler (16. Jhdt.) Lac. Archiv VI. 406 Z. 7; Wst. Eendenich (1557) Gr. II. 662. Abs. 2; Wst. Mühlheim (1621) Lac. Archiv VI. 317.

2) Wst. Godesberg (1577) Gr. II. 659: „erkennt der geschworen das lehen (hier zu 32 Mg. gerechnet) . . nit minder zu verspleissen dan ein fiertel lehns“. Vgl. auch Wst. Disternich (15. Jhdt.) Lac. Archiv VII. S. 53 Z. 8ff.

3) Auf den oben in Anm. 1 citierten Abs. 207 des Wst. Born folgt als Abs. 209: „Item were eynich guet, dat gedeylt gesplissen off verkofft wurde buyssen wyssen des heren, da der here geyn jairlix erkenntnyss van jaerlicher tynss off ander gerechticheit van kreges sall der here syn hant slaen an dat guet als verfallen guet.“ So wenig wie die grundherrlichen Verbote konnten die landesherrlichen Edikte (vgl. S. 69 Anm. 2) die Güterzerspitterung im Rheinland aufhalten. 30 Morgen waren längst nicht mehr das Normalgut, wenigstens legt schon 1350 das xantener Stift Hofgüter auf Rodland zu 15 Morgen an. (Binterim u. Morgen, Codex dipl. II. Nr. 296). Für das 16. Jhdt. vgl. S. 89 Anm. 5.

4) Jül. Erk. Waldniel S. 332; Ebd. Dülken S. 332; Wst. Born (1426) Hilliger, Rh. Urb. I. 341 Abs. 186.

5) Wst. Eendenich (1557) Lac. Archiv VI. S. 324 Z. 7 v. u.: „haben die geschworen gesagt, dass sie meinem Ehrw. Herren die zinss und pacht vnd sunst keine gerechtikeit mehr an ihren hoffsgueteren erkennen.“

6) Es gibt auch Erbpacht auf Halbbau. Vgl. Wst. Mühlheim Lac.

Hälfte des Ertrages der Pachtung an die Herrschaft abzuliefern¹⁾. Der Kontrakt lautet meist auf 6 — 12 Jahre²⁾. Besonders die Fronhöfe des Adels und der Geistlichkeit sind zu Halbbau verpachtet³⁾. In Zeitpacht gegen bestimmten Zins sind meist kleinere und grössere Bauerngüter, auch Fronhöfe, ausgegeben, doch überwiegt auf letzteren der Halbbau⁴⁾. Besonders beliebt waren Pachtungen auf 12 Jahre⁵⁾. Der Tod des Pächters führt nicht immer den Heimfall des Gutes herbei⁶⁾. Misswachs, Hagelschlag, Brand und Kriegsschaden bedingen meist eine Reduktion der Pachtsumme⁷⁾.

Archiv 318: „wer sein landt umb halbscheidt thut winnen, der soll vom gantzen lehn für ein churmudt geben ein halff pferdt.“ Hilliger, Rhein. Urb. I 170 (1251); v. Below, Ldst. Verf. III. 2 S. 36 Anm. 90. Indes durchweg ist der Halbe Zeitpächter; so setzt der jül. Landtagsabschied von 1588 die Erbpachtgüter denen gegenüber „so umb halbscheidt gewonnen werden“. v. Below a. a. O. S. 36.

1) Gegen $\frac{1}{3}$ des Ertrages werden besonders Weinberge ausgetan. Vgl. v. Below a. a. O. S. 35 Anm. 86—88; Tille, Inv. 169. 22 (1430).

2) 6 Jahre: Ennen u. E. III. Nr. 165 (1277). 9 Jahre: Hilliger a. a. O. S. 160 (1251). 12 Jahre: Zaun, Lövenich S. 183 (1504) Hilliger a. a. O. S. 531 Z. 1.

3) v. Below, Ldst. Verf. III. 2 S. 39.

4) Höfe, die in Halbpacht ausgegeben waren, erscheinen später zuweilen gegen festen Zins ausgetan: vgl. Hilliger a. a. O. Einl. S. LXII Hof Kallrath; Ann. XLIV S. 90 (1438).

5) 12 Jahre: Hilliger a. a. O. S. 143 (1238); Joerres UB. v. S. Gereon Nr. 568 (1424); Ebd. Nr. 630 (1500); 632 (1500); 633 (1502); 662 (1553).

Andere Perioden: Hilliger a. a. O. 219 (1305—4 Jahre); Ebd. 204 (1287—7 Jahre); S. 234 (1324—10 Jahre); Joerres a. a. O. Nr. 577 (1433—13 Jahre); Hilliger a. a. O. (1318—15 Jahre); Zaun, Lövenich S. 186 (1590—18 Jahre); Tille, Inv. I. S. 238 Nr. 28 (1501—24 Jahre); Joerres a. a. O. Nr. 585 (1438—50 Jahre). Das jül. Landrecht erkannte keine Pachten über 30 Jahre an. Jül. Lndr. (1537) § XV. Lac. Archiv I. S. 125.

6) Oft wird die Succession der Erben im Vertrage ausgemacht. Vgl. Hilliger a. a. O. S. 222 (1318); Joerres a. a. O. Nr. 568 (1424); zuweilen wird die Stellung eines Stellvertreters von der Herrschaft sogar verlangt: Hilliger a. a. O. S. 144 Z. 8 ff. (1238). Heimfall des Gutes statuiert Joerres a. a. O. Nr. 633 S. 612 (1502).

7) Hilliger a. a. O. S. 144 Z. 18 f. (1238); Joerres a. a. O. Nr. 633 (1502) Köln. Lndr. v. 1663. Maurenbrecher, Rheinpr. I. S. 448 § 2 f.

Nach Joerres a. a. O. Nr. 630 (1500) tritt für Kriegs- u. Brandschaden kein Pachterlass ein. Jeder Anspruch auf Pachterlass wird abgelehnt in der Urkunde bei Hilliger a. a. O. S. 235 Anm. 1 (1469).

Pachten auf Lebenszeit sind am Niederrhein nur wenig verbreitet ¹⁾).

Die nunmehr zu behandelnde Frage nach den Rechten des Grundherrn seinem Gute und dem Zinsmann gegenüber ist nicht ganz identisch mit der nach der Kompetenz der Hofgerichte. Diese ist überaus verschieden. Die einen besitzen hohe Gerichtsbarkeit über die hofhörigen Güter, die andere nur niedere, die meisten endlich beschränken sich lediglich auf Zins und Leihesachen. Auf diese Verschiedenheiten ist hier nicht einzugehen; uns interessieren nur gewisse, allgemein oder auch nur sehr oft, von den Grundherren im späteren Mittelalter dem Gute und dem Zinsmann gegenüber in Anspruch genommene Rechte.

Im allgemeinen fordern die Grundherren das Gericht über alles, was ihnen „an ihren gütern und gerechtigkeit schädlich“ ist ²⁾. So verlangen sie besonders Gerichtsbarkeit in Zins- und Kurmutsachen ³⁾, sowie das Konsensrecht bei Verkauf, Teilung und Tausch der Hofgüter ⁴⁾. Ferner fordern sie, dass diese Rechtsakte, ebenso wie Vererbung und Belastung vor dem Hofgericht geschehen ⁵⁾, in dem auch Unbau (Wüstung), unrechte Wege, Stege und unrechter Wasserfluss auf Hofland gertigt werden sollen ⁶⁾. Endlich verlangen sie die Entscheidung bei Streitigkeiten um Hofgüter ⁷⁾. Mit anderen Worten also, die Grundherren verlangen die ausschliessliche Dingpflicht ihrer Güter vor dem Hofgericht.

Dem Zinsmann gegenüber nimmt der Lehnsherr das Recht

1) Vitalpachten stehen auf zwei oder drei Leibern: a) Hilliger a. a. O. S. 137 (1235); Ebd. 328 Z. 1 (15. Jhdt.); Joerres a. a. O. Nr. 622 (1491). b) Hilliger S. 280 (1385); Joerres Nr. 623 (1492).

2) Wst. Walberberg (1577) Lac. Archiv VI. 372.

3) Wst. Rondorf (15. Jhdt.) Lac. Archiv VI. 368; Wst. Heimerzheim (15. Jhdt.) ebd. 353; Junkersdorf Ebd. 411 (o. J.).

4) Vgl. S. 64 Anm. 1.

5) Wst. Endenich (1557) Lac. Archiv VI. S. 324 Abs. 3 u. 325 Abs. 10; Wst. Eiserfey (16. Jhdt.) Ebd. S. 300; Wst. Walberberg; Ebd. 372 (1577).

6) Wst. Walberberg a. a. O. S. 373; Wst. Marsdorf (15. Jhdt.) Lac. Archiv VI. 380 Abs. 3. Wst. Junkersdorf Ebd. 411; Wst. Endenich Ebd. 323.

7) Wst. Endenich Lac. Archiv VII. 326 (1577).

in Anspruch, ihn wegen rückständiger Pacht zu pfänden¹⁾, sowie bei Nichterfüllung der durch das Pachtverhältnis übernommenen Verpflichtungen das Lehngut einzuziehen²⁾. Persönlich ist der Zinsmann völlig ungebunden. Er kann das Gut aufgeben wann er will³⁾. Auch dem Erben steht die Übernahme des Gutes frei. Nimmt er es nicht, so haftet er auch nicht für die Schulden des Erblassers bei der Herrschaft⁴⁾.

Ich gehe jetzt zu dem Hauptpunkte dieses Abschnittes über, zur Besprechung des Verhältnisses von Gerichtsherrschaft und Grundherrschaft.

Für den ganzen Westen Deutschlands ist das Auseinandergehen von Grundherrschaft und Gerichtsherrschaft charakteristisch. Das gilt auch in vollem Masse für die Territorien Köln und Jülich. Zwar lassen sich manche Gerichtsbezirke nachweisen, in denen beide zusammengehen⁵⁾, im allgemeinen gehen aber Grundherrschaft und Gerichtsherrschaft völlig auseinander. Ein Beispiel für viele mag hier genügen.

1) Rudolphi I. Const. pacis 1281 § 59 (M. G. LL. II. 430). Es pfendet einigelig man seinen hindersazzen wol an fronboten umb sinen tins u. umb sine gulte. Vgl. auch Ssp. Lndr. III. 20 § 2. Über das Pfandrecht des Lehnherrn im Mittelalter vgl. Heusler Inst. II. 209.

2) Namentlich werden folgende Fälle genannt, die den Herrn zum Einziehen seines Gutes berechtigten: 1) Zinsversäumnis: Wst. Subweiler (16. Jhdt.) Lac. Archiv VI. 409. Wst. Born (1426) Hilliger a. a. O. S. 344; Ebd. 215 (1300); 2) Verpleissung ohne Erlaubnis: Wst. Endenich (1557) Lac. a. a. O. VI. 325 Abs. 10. 3) Versäumung rechtzeitiger Behandlung: Wst. Flertzheim (1493) Lac. a. a. O. 335 Abs. 2; Wst. Endenich a. a. O. Abs. 9; Wst. Born a. a. O. 341. 4) Dreimalige Versäumung der Dingpflicht; Wst. Born a. a. O. 343. 5) Empfang der Güter vor fremden Gerichten: Wst. Subweiler (16. Jhdt.) Lac. Archiv VI. 404; Wst. Keldenich Ann. XI./XII. 103. 6) Verlassen des Gutes seitens des Pächters: Wst. Flertzheim (1493) Lac. Archiv VI. 335 Abs. 3. Wst. Lessenich Gr. II. 703 (1529).

3) Wst. Lessenich a. a. O. 703 Abs. 4: „Item weisen wir ob ein arm man, er sitz hinder den hern oder junckern ... nit mehr da konte pleiben oder wolt, so magh er selbst sein gereidt guts mit tagh vnd sonnenschein vffladen und ... hinweg gehen oder fahren ongehindert des hern hinder dem er gesessen. Vgl. auch Wst. Hermülheim (1435) Lac. Archiv VI. 365 Z. 11.

4) Wst. Flertzheim (1493) Lac. Archiv IV. 335 Abs. 3.

5) Gfsten Z. Aachen I. 96; Rodenkirchen Ann. XXV 272. Rheydt Gr. III. 874; Satzvey Gr. II. 691.

In der Erbvogtei Bornheim, die vier Honschaften mit einem Gesamtareal von ungefähr 1630 ha umfasst, befinden sich folgende Güter¹⁾: 1. Der Hof von S. Cäcilia in Köln (140 Mg.). 2. Der Hof des Bonner Cassiusstiftes. 3. Der Karthäuserhof (60 Mg.). 4. Der Augustinerhof. 5. Der Hof von S. Cunibert in Köln zu Bornheim (223 Mg.). 6. Der Kreuzhof (100 Mg.). 7. Der Ahrweilerhof des Kl. Wenau. 8. Der Klosterratherhof des Frauenstifts zu Linnich bei Lüttich. 9. Der Klarenhof. 10. Der Apostel- und Cunibertshof zu Brenig. 11. Der Hof der Burbacher Cisterzienserinnen. 12. Der Klosterratherhof zu Brenig (170 Mg.). 12. Der Apostelhof zu Bornheim (223 Mg.). Ausserdem finden sich noch kleinere Besitzungen der Cisterzienserinnen zu Blatzheim, der Fronleichnamsherren zu Köln, des Stiftes Dietkirchen und der Abtei Heisterbach, des Stiftes S. Martin in Lüttich, des Klosters Burbach und der Kreuzherren in Köln.

So müssen sich grundherrliche und gerichtsherrliche Interessen vielfach durchkreuzen, und es fragt sich, wie die Gerichtsherrschaft sich den oben erörterten Ansprüchen der Grundherrschaft gegenüber verhält.

Die Gerichtsherren streben vor allem einmal nach der Beseitigung der ausschliesslichen Dingpflicht hofhöriger Güter vor dem Hofgericht, sodann nach der Aufgabe des grundherrlichen Pfändungsrechtes. Betrachten wir beides gesondert.

1. Die Dingpflicht der Hofgüter.

Wie oben gezeigt, verlangten die Grundherren, dass Verkauf, Tausch, Teilung, Vererbung und Belastung hofhöriger Güter vor dem Hofgericht vorgenommen werden sollten, und dass hier auch Streitsachen über sie, ihre Verletzung durch unrechte Wege, Stege u. s. w. verhandelt würden. Endlich beanspruchten sie Gericht über

1) Nach Maassen, Dek. Hersel S. 55 u. 74. Vgl. auch: Rosellen, Dek. Brühl S. 29 Gleuel (13 Grundherren); Maassen, Dek. Hersel S. 275 Waiberberg (6 Grundherren); Kessenich (7 Grundh. Lac. Archiv VI. 327 Lac. UB. I. 179. 225. 526; II. 415; III. 295)² u. s. w. Die Verteilung des Grundbesitzes zwischen Grundherren und Gerichtsherren betreffend verweise ich auf S. 124 ff. Ausserdem: Herrl. Kriegl. Gerichtsherr S. Gereon mit 549 Mg., vorhanden sind 1050 zehnbare Morgen. Joerres UB. v. S. Gereon Einl. S. V (1558—67). Herrl. Müngersdorf: Gerichtsherr S. Gereon mit 1339 Mg. Land. Joerres² a. a. O.¹ Die ganze Gemarkung hat ca. 1670 Mg. (Fabricius Einl. II. 98).

Zins und Kurmut und das Konsensrecht bei allen Veränderungen, die an Hofland vorgenommen wurden. Aus den Äusserungen späterer Quellen, besonders aus den landesherrlichen Edikten des 16. und 17. Jahrhunderts, können wir erkennen, was von diesen Ansprüchen von den Gerichtsherren anerkannt und was bestritten wurde. Anerkannt wurde die grundherrliche Gerichtsbarkeit über Zins und Pacht¹⁾, das Konsensrecht bei Verkauf, Teilung, Tausch und Belastung der Güter²⁾, sowie die Vornahme dieser Rechtsakte und der Vererbung³⁾ vor dem Hofgericht, doch sollte der Behandlung auf dem Hofe die Immission durch das öffentliche Gericht folgen⁴⁾. Dagegen sollten streitige Lehenssachen⁵⁾ und unrechte Wege und Stege u. s. w. auf Hofland dem öffentlichen Gericht vorbehalten bleiben⁶⁾.

1) Vgl. Anmerkung 6.

2) Köln. Polizeiordnung v. 1596. Scotti, Köln I. 37 § 32: „Item die bauren sollen ohn der erbherrn willen das land nicht verpfachten, versetzen und auff etliche jahren verkaufen, bey verlust des gewins, und wer dagegen den bauren auff das landt geldt thut, der soll es verwirckt haben und der obrigkeit dasselbig verfallen sein“. (In der P.-Ordn. v. 1538 fehlt dieser §.) Vgl. auch Scotti, Jülich-Berg I Nr. 33 (1541).

3) Scotti, Köln I. 392 (1729).

4) Wst. Kl. Königsdorf (1562) Lac. Archiv VI, S. 419 Z. 4 v. u. „die insetzungh . . in die lehenguitter in anderen herrlich- oder hoichheiten gelegen, nach erhaltenem vrtheil off dem hoeve, moesse und pflege jeder zeit von dem heren des landes und hoher oberigkeit des orts, dar die lehenguitter gelegen sein gefurdert und erhalten werden“. Vgl. auch Z. Berg XII. 129.

5) Scotti, Jülich-Berg I. 204 (1619).

6) Wst. d. Fronhofes von S. Gereon in der Antoniterherrlichkeit Junkersdorf, Lac. Archiv VI. 411 (der Fassung nach aus dem 16. Jhdt.): „Wir (sc. die Hofgeschworenen) . . wroegen alle unrechte wege vnd stege, ungepurlich lege und pele, vngewonliche wasserfluss dieser hoffsguttere straffpar.“ Dagegen nehmen die Gerichtsherren in Junkersdorf, die Antoniter aus Köln, in einem offenbar gegen die Ansprüche S. Gereons gerichteten Protokoll aus dem Ende des 16. Jhdt. (Dünn, Junkersdorf S. 20) das Recht in Anspruch „die gemeyn wege und poele vulgo pfützen und pützen in ordnung zu halten; den heren von S. Girion nit zu nahe zu treten, aber achtung zu haben, dass die leenleute und der halfen die wege und poele, die dem stift gehoeren in ordnung halten.“ Ferner beanspruchen sie Gerichtsbarkeit „über schulden und schaden, pfachten, abbauen, steinauswerfen, Zank und streit, wess man auch im streit ist, und andere öffentliche sachen.“ Das Hofgericht von S. Gereon soll zu beschliessen haben „für die in- und ausswendige Gereonsländerey über

Diese Bemühungen der Gerichtsherren um Beschränkung der grundherrlichen Befugnisse gehören nicht etwa erst dem 16. Jahrhundert an, wir haben vielmehr Zeugnisse, die bedeutend weiter zurückreichen. Ein interessantes Beispiel dieser Art bietet die Entwicklung des Xantener Hofgerichts in Dülken. In einer Protestakte¹⁾ des Marienstiftes von 1332 heisst es: „Item dixit (der Zeuge) quod officiatu dictorum dominorum decani et capituli ecclesie Xantensis predictae in eadem curte de bonis pertinentibus ad eandem indicare quondam solebat, quem spectabilis vir dominus comes Juliacensis et eius officiatu iudicare non permitterent in eodem.“ Der Protest blieb erfolglos. Die Jülicher Gerichtserkundung²⁾ kennt in Dülken nur noch „etliche laetbenck“, darunter eine des Xantener Kapitels, das ehemalige Hofgericht. Die Erkundung berichtet weiter: „Wan die zynsstag kommen, so müssen die laetherren dem gerichtsboden so lieb thun, das er in der kirchen offentlich vssrufft, dass ein jeder seine zins bezalt. So sie ihnen aber darzu nit belieben, ist auch nit schuldig zu thun und so der ruff nit geschieht, können die underthanen nit beschwert werden ob sie schon nit bezalen.“

Natürlich ist der Übergang vormals grundherrlicher Kompe-

die Churmeden und Pfächte, Rechte und Pflichten der Pächter und Pflichtigen nach Lehnrecht und sonst sich nichts anzumassen. Wenn auch andere herren nach brauch und recht über ihre lehen urtheilen wollen ist dem nichts entgegen und wird nicht eingegriffen neque sub praetextu continentiae causarum neque iudicii universalis“.

1) Binterim u. M. Codex dipl. II. Nr. 335.

2) Jül. Erk. S. 347. — Aus einer Protestschrift des Kölner Domkapitels betreffend seine Rechte in Willich aus der 2. Hälfte des 17. Jhdts. mögen hier einige Stellen Platz finden. Bayertz, Willich S. 15: „Wan einiger kleine Höff oder hausser so ins Churfl. Gericht gehörig, aber der mehrentheill Erbschafft davan ins Thumbgericht schlaget, oder darahn gekauft, so zwingen doch Schulteiss und Scheffen des Landgerichts, dass solche Erbschafften vor ihnen allein transportiert, veralieniert und verschrieben werden.“

„Wan einige von diesen Underthanen (d. h. des Domkapitels) bei den hohen gedingen aussplieben wegen verschwiegener Kauff ohn Erbungh und dergleichen strafmässig erkandt und darumb alss sonsten wegen zehenden und anderer saumseligen Restanten executiert werden sollen, alssdan Churfl. Schultiessen und Scheffen partes reos contra nos manutienieren, die Executiones omni molieri modo abschrecken, kehren auch gahr mit den wapffen drewen.“

tenzen an das öffentliche Gericht allmählich, besonders im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts, erfolgt¹⁾. Selbst in demselben Gerichtsbezirke finden sich Verschiedenheiten. In Weier z. B.²⁾ sind „acht oder nheun churnmediger lehenheren“ mit eigenem Hofgericht, vor dem Ausgang und Eingang der Hofgüter vorgenommen wird. Dagegen besteht für die Güter der Abtei Steinfeld und des Stiftes Dietkirchen, sowie für die Maueler Besitzungen kein Hofgericht, „sie sollen sich mit dem hohen gericht behelfen“. Alle Streitigkeiten um Hofgüter sollen aber im allgemeinen an „der hoher bangh“ zu Weier anhängig gemacht werden, doch wenn sich eine der Parteien auf das Hofgericht, unter welches das streitige Gut gehört, beruft, so muss die andere ihr hierhin folgen. Können die Hofgeschworenen die Sache nicht zur Entscheidung bringen, so soll sie an „das hohe gericht“ zurückverwiesen werden. Von hier gehen Appellationen an das kölnische Hauptgericht in Bonn.

Die jülicher Erkundigung und viele Weistümer des 16. und 17. Jahrhunderts lassen erkennen, dass die Gerichtsherren die Einschränkung der Hofgerichte auf Zinsangelegenheiten und Eingang und Ausgang der Hofgüter in weitem Umfang haben durchsetzen können³⁾.

2. Das grundherrliche Pfändungsrecht.

Wie schon bemerkt gilt das Pfändungsrecht des Grundherrn um versessene Zinse während des ganzen Mittelalters als anerkanntes

1) In Holzweiler z. B. wird 1373 noch ein Hofgericht der Abtei Essen erwähnt, von dem spätere Pachtreverse und die Jül. Erk. nichts mehr wissen. Z. Berg XII. 135. — Über Rommerskirchen bemerkt die Jül. Erk. S. 323: „Die Belenungen der hoffgueder seynd allwege für dem hoffschulteissen . . . geschehen, aber alle Erbschafften Pfandschaften und dergleichen sind für den scheffen zu Hoinkirchen geschehen.“ Aus einer Urkunde v. 1401 (Joerres UB. v. S. Gereon Nr. 541) erfahren wir, dass damals noch Pfandschaften vor dem Hofgericht vorgenommen wurden.

2) Gr. II. 675 (1622) vgl. auch Wst. Arlof, Lac. Archiv VI. 298 (1592).

3) Wst. Ramersbach, Lac. Archiv VI. 250 ff.: „Es erstreckt sich aber sollich hoffgedingh wyders nicht, dan allein vber des ehrw. herrn abtz zins, wannehr aber streidt feldt wegen des grundtz und gutteren, gehen dieselbe alsdan zu hogher dinckbanek des fursten zu Guilich.“ Ferner: Wst. Korbach (1634) Ann. XXV. 248; Jül. Erk. Inden u. A. S. 310; Stommeln 314; Nörvenich 322; Hohenkirchen 327.

Rechtsinstitut. Doch bezieht sich dieses Recht nur auf „bekenntliche“ d. h. eingestandene oder unleugbare Schuld. Um unbekanntliche Pacht musste der Grundherr „dingen und ringen als umb andere schult“¹⁾).

Auch in Jülich und Köln hat sich das grundherrliche Pfändungsrecht vielfach das ganze 15. Jahrhundert hindurch und noch weiterhin erhalten²⁾, doch meist hat es sich unter dem Einflusse der Gerichtsherrschaft mannigfache Umgestaltungen gefallen lassen müssen. So muss in Kalenberg vorher die Erlaubnis des Gerichtschultheissen eingeholt werden; in Berg vor Floisdorf zahlt man dem Gerichtsherrn jährlich eine bestimmte Summe für das Recht, in Vernich wird die Pfändung von Seiten des Grundherrn aber durch den Gerichtsboten vollzogen, wofür ebenfalls eine jährliche Abgabe gezahlt werden muss³⁾. Meist ist es so, dass die Gerichtsherrschaft erst eintritt, wenn der Zinsmann sich der grundherrlichen Pfändung widersetzt. Für diese Hilfe hat der Grundherr dann gewöhnlich eine bestimmte Zahlung zu leisten⁴⁾.

Zahlreich sind auch die Fälle, in denen sich der gänzliche Übergang des grundherrlichen Pfändungsrechtes an das öffentliche Gericht feststellen lässt⁵⁾.

So wenig wie das Vorgehen der Gerichtsherren gegen die grundherrliche Gerichtsbarkeit, gehört auch die Beeinflussung des grundherrlichen Pfändungsrechtes durch die Gerichtsherrschaft erst dem 16. Jahrhundert an. Hier wie dort stammen die ersten Zeugnisse eines energischen Vorgehens seitens der Gerichtsherren aus

1) Wst. Weilerswist Lac. Archiv VII. 87 (14. Jhdt.); Jül. Landr. § XII. Lac. a. a. O. I. S. 124. Jül. Erk. Kalenberg S. 350.

2) Wst. Heimerzheim Lac. Archiv VI. 352 f. (15. Jhdt.); Wst. Born (1419) Lac. a. a. O. VII. 137 Z. 1 ff. Vgl. auch Jül. Erk. S. 360: Giersberg. Dek. Grevenbroich S. 43.

3) Jül. Erk. 350. 352; Lac. a. a. O. VII. 85 (1600).

4) Lac. Archiv VI. 290 Oberbachem (16. Jhdt.). Wst. Rosellen. Lac. Archiv VI. 429; Jül. Erk. Heppendorf S. 319. Ferner: Ebd. S. 316. 355.

5) Wst. Ramersbach (1589) Lac. a. a. O. S. 251. Z. 22 ff.: „Wannehr man auch jemantten von den zinsbaren leuthen wegen misbezahlungn zu pfenden nöttigh, muss des Ehrw. hern Scholtes zu hoighermeltz fursten zu Guilich etc. Scholtesse daselbst zu Ramersbach gehen, demselben einen Raderalbus für seine gerechtigkeit geben und begeren, dass er ihme die pfendt liebere.“ Vgl. auch Wst. d. Kottenforstes (1550) Lac. Archiv VI. 343. Vogtsbell, Ann. XI/XII. 112 1. Acht; Jül. Erk. Bergheimersdorf S. 313; Kelz Ebd. S. 366.

dem 14. Jahrhundert¹⁾. Die Organisation der Grundherrschaft ist dabei stets unangetastet geblieben. Die Landesherren, auf die es in unseren Gebieten vor allem ankommt, haben zu Anfang des 16. Jahrhunderts sogar ausdrücklich die Hofgerichte als zu Recht bestehend anerkannt²⁾, und noch im 18. Jahrhundert untersagt der Kurfürst von Köln den „Lokalgerichten“ jeden Eingriff in die Kompetenz der Latengerichte und weist sie an, die von diesen zu Recht erlassenen Urteile auf Verlangen prompt zu vollziehen³⁾.

Aus allem Gesagten geht klar hervor, dass die Gerichtsherrschaft sich nicht gegen die Grundherrschaft überhaupt richtet; nur die Ausübung zwingender Gewalt will sie ihr nicht zugestehen.

Die Ursache des oben besprochenen Überganges grundherrlicher Kompetenzen an das öffentliche Gericht liegt nicht allein in dem Erstarken der Gerichtsherrschaft. Es kommt vielmehr noch der Umstand hinzu, dass in Jülich und Köln eine allgemeine Lockerung der grundherrlichen Organisation im späteren Mittelalter das Vordringen der Gerichtsherrschaft sehr erleichterte. Dass diese Erschlaffung der Grundherrschaft nicht erst eine Folge des Vordringens der Gerichtsherrschaft ist, ergibt sich aus dem Umstand, dass sie sich auch in Gebieten findet, in denen Grundherrschaft und Gerichtsherrschaft zusammengehen⁴⁾.

Für die Gestaltung der Lage der bauerlichen Bevölkerung ist das geschilderte Verhältnis von Grundherrschaft und Gerichtsherrschaft von hervorragender Bedeutung geworden. Das Auseinandergehen beider Gewalten verhinderte eine straffe Anspannung der grundherrlichen Rechte und eine allseitige Knechtung des Bauern, wie sie im deutschen Osten eintrat; die steigende Abhängigkeit der Grundherren von dem Entgegenkommen der Gerichtsherren schwächte den grundherrlichen Einfluss und erhöhte die Bewegungsfreiheit der bauerlichen Bevölkerung.

1) Bovo von Friemersheim gegen die Abtei Werden in der ersten Hälfte des 14. Jhdts. Köttschke, Werden S. 36.

2) Poppelsdorfer Konferenz 1537. § 2. Walter Köln, Anh. IV: „Und erstlich nachdeme die hoffsgericht ire sondere art und natur haben, derwegen dieselbigen nit füglich mügen zusammengezogen, oder auch den landtgerichten inverteilt, dass darumb dieselbige bleiben.“ Vgl. auch Jül. Landr. (1537) § VIII. Lac. Archiv I, S. 120.

3) Scotti, Köln I. 392 (1729).

4) Vgl. S. 64 Anm. 5. Endenich war eine Herrlichkeit des Bonner Cassiusstiftes.

II. Gerichtsherrschaft und Untertanen.

Ich wende mich dem Kernpunkt meiner Untersuchung zu, der Frage nach der direkten Beeinflussung der bauerlichen Verhältnisse durch die Gerichtsherrschaft. Der direkte Einfluss der Gerichtsherrschaft erstreckt sich auf das Leben des Einzelnen und das der Gemeinde. Letzteres werde ich in einem dritten Kapitel besonders behandeln; hier handelt es sich zunächst nur um das Verhältnis der Gerichtsherrschaft zu den einzelnen Untertanen.

Der Gerichtsherr verlangt Gerichtsfolge, Heeresfolge, Abgaben und Dienst. In den hier behandelten Gebieten kommt dieses alles fast ausschliesslich¹⁾ den Landesherren (oder den Unterherren) zu, da diese, wie gezeigt, durchaus im Besitze der Gerichtsherrschaft sind. Es wäre völlig irrig, deshalb Heeresfolge, Abgabe und Dienst auf die Landesherrschaft zurückführen zu wollen. Wie der Gerichtsherr Anspruch auf die Gerichtsfolge hat, so hat er auch Anspruch auf Heeresfolge, Abgaben und Dienst. Heeresfolge konnte wohl nur von dem Inhaber der hohen Gerichtsbarkeit, als Rechtsnachfolger der karolingischen Grafen, verlangt werden²⁾; Abgabe und Dienst kann auch auf den Besitz bloss niederer Gerichtsherrschaft zurückgehen³⁾.

Die Quelle aller gerichtsherrlichen Ansprüche ist das dominium, das Herrschaftsrecht, das dem Gerichtsherrn den Insassen seines Gebietes gegenüber zusteht. Der Untertan ist dem Gerichtsherrn zu Treue und Gehorsam verpflichtet, dagegen muss dieser ihn nach jeder Richtung hin schützen. So heisst es in einer Prozessschrift der Abtei Cornelimünster, das Dorf Niederkastenholz betreffend, aus dem Jahre 1365⁴⁾: die Abtei gehe gerichtlich

1) Die wenigen Ausnahmen sind an den betreffenden Stellen erwähnt; vgl. auch Anm. 3.

2) Vgl. Lac. UB. IV. 664 (1244) . . „iura comitatus, videlicet expeditiones et (ad?) exercitus nostros et sonum campane . .“

3) In Frixheim z. B. kann der Niedergerichtsherr zwei gebetene Dienste jährlich fordern. Lac. Archiv VI 427. — Ich bin überhaupt der Ansicht, dass es nicht möglich ist, Abgabe (Schatz) und Dienst auf bestimmte Gerechtsame, sei es hohe oder niedere Gerichtsbarkeit, zurückzuführen. Macht und Zufall waren ausschlaggebend. In Heimerzheim z. B. übernimmt das ganze Dorf einen Dienst für den Gerichtsherrn, um einen wirtschaftlichen Vorteil zu erzielen. (S. S. 96, Anm. 5.)

4) Z. Aachen XVIII. 356.

für die Gemeinde vor „cum actores (das Stift) sint veri domini ville predictae et ex eo habeant respondere et agere pre dictis ville villanis et eos defendere“. Seinen Ausdruck findet dieses Verhältnis in der Huldigung, die dem Gerichtsherrn bei Antritt seiner Regierung¹⁾ von allen Untertanen geleistet wird und die auch alle leisten müssen, die grossjährig werden²⁾ oder sich im Gerichtsbezirk zu Haus gesetzt haben³⁾. Sie leisten ihre Huldigung vor dem Schultheissen als Vertreter der Gerichtsherrschaft⁴⁾.

Der Gerichtsherr verlangt, wie bemerkt, von seinen Untertanen Gerichtsfolge, Heeresfolge und die Leistung von Abgabe und Dienst.

Die Gerichtsfolge ist schon im ersten Teile der Untersuchung behandelt worden, es erübrigt also nur mehr eine Besprechung der Heeresfolge und der Leistung von Abgabe und Dienst.

§ 1. Die Heeresfolge.

Jeder wehrfähige Gerichtsuntertan ist zur Landesverteidigung verpflichtet⁵⁾: „Item wanne unsrer gnedigste herre die clocke an deit slaen, dem sal ieder man volgen ind gehoersam sin, so wer einen koil gedraigen can“⁶⁾. Doch ist die Pflicht der Heeresfolge räumlich wie zeitlich beschränkt. Räumlich ist sie beschränkt auf das Gebiet des Gerichtes, zeitlich auf die Dauer eines Tages. So heisst es in dem liber inrium, feudorum etc. (ca. 1425) über Hilden und Hohn⁷⁾: „Vortum is uns kundigh as dez noit geveile yn dem lande dat man dye clocke sloege yn den zwen kirspele, so volgten dye lude deme clockenslage bis upp dye voere dat lant zo beschuden ind dat mit der sunnen vyss ind heym ind neit vorter.“ In Wassenberg sind die Untertanen nicht zum Kriegsdienste verpflichtet,

1) Schmitz, Rheydt S. 91. Huldigungsformeln s. ausser a. a. O. Gr. IV. 765 Abs. 2; Ann. XI./XII. 106; Z. Aachen I. 102 f.; Heinrichs, Grund- und Schirmherr S. 20 f.

2) Gr. II. 671 (1378); 657 (1485).

3) Gr. II. 673 (1622).

4) Gr. II. 676; Ann. VI. 295.

5) Vgl. v. Below, Landtagsakten I. S. 103 ff.

6) Wst. Montjoie Ann. VI. 22 (1516).

7) D. St.-A. Hss. B. 3. fol. 263. Vgl. ferner: Gr. VI. 701 (1404); Ann. XXIII. 113; Gr. II. 677; Lac. Archiv VI. 295; Gr. II. 673.

sondern hier leisten die Lehenleute des Hauses Wassenberg¹⁾ den Dienst, wofür sie schatzfrei sind. Ihre Dienstpflicht erstreckt sich über sechs Wochen und drei Tage bei eigener Unterhaltung. Für die Bewaffnung hatte der Bauer selbst zu sorgen; er soll in seiner „besten wehre“ dem Glockenschlage folgen. Doch stellte man keine sehr hohen Anforderungen an die Ausrüstung. Die Vogtleute am Geistenbeck in der Herrschaft Odenkirchen²⁾ sollen erscheinen „mit einem elsenpanzer und mit einem eickenkauss“. Bessere Waffen muss der Landherr stellen. In der Herrlichkeit Neersen³⁾ wurde die Bewaffnung überhaupt von der Herrschaft gestellt. Es findet sich auch, dass bestimmte Herrenhöfe den Gemeinden Waffen liefern müssen⁴⁾. In bedeutenderen Orten bestehen stellenweise auch besser organisierte Bürgerwehren⁵⁾.

Nicht beschwert werden sollten die gemeinen Untertanen mit der Stellung von Heerwagen und Heerpferden, die zum Transporte der Truppen, des Trosses u. s. w. dienten. Sie mussten meist von bestimmten Höfen der Geistlichkeit gestellt werden, sobald der Landesherr im Felde lag⁶⁾, und öfters wird in den Weistümern besonders betont, dass die Nachbarn damit nicht beschwert werden sollten⁷⁾. War der Gerichtsbezirk selbst bedroht, so waren die Untertanen selbstredend zu ungemessenen Fuhrfronen verpflichtet.

§ 2. Die Abgaben.

Wichtiger und tiefer eingreifend in die wirtschaftliche Lage des Bauernstandes ist das Recht des Gerichtsherrn auf Abgaben und Dienst der Untertanen. Zunächst von den Abgaben.

Unter den Abgaben öffentlicher Natur spielt das Mittelalter

1) Lac. Archiv VII. 128 (1525). Über die berg. Lehnleute vgl. v. Below, Landtagsakten I Anm. 107.

2) Lac. Archiv VI. 470 (15. J.).

3) Lentzen u. Verres, Neersen u. Anrath S. 246.

4) Hofeswst. v. Kamp (1415) Rhein. Urb. I. 333 Z. 26: „Item so giit unse hobeman van vnser heren weigen der gemeinden Camp zo uren noeden 2 armbrüste.“

5) Sieveking, Erpel und Unkel S. 10 f.

6) Lac. Archiv VII. 130 (1412); ebd. 26 (15. J.); Jül. Erk. S. 349: Gr. VI. 705; Gr. II. 660 (1577), Lac. Archiv VI. 353 (16. J.); Rhein. Urb. I. 335 (1426).

7) Gr. VI. 662; Lac. Archiv VII. 59. 121; Lac. Archiv VI. 427.

hindurch der Schatz die Hauptrolle¹⁾. In den Quellen erscheint er unter dem Namen „bede“, „bederschatz“, lat. „exactio“, „petitio“, „precaria“²⁾. Von seinem ursprünglichen Charakter, der auf Bitte gewährten Leistung, findet sich kaum eine Spur mehr³⁾. Im 14. und 15. Jahrhundert ist er eine fixierte zu bestimmten Terminen zu leistende Abgabe.

Gegenüber denen, die die Bede oder den Schatz für eine rein gerichtsherrliche Abgabe halten, deren Erhebung jedem Gerichtsherrn, also auch den Hofgerichtsherren zugestanden hätte, betont v. Below scharf den landesherrlichen Charakter der Abgabe⁴⁾. Für das 14. und 15. Jahrhundert ist das für Jülich sowohl als für das Erzstift im allgemeinen als durchaus zutreffend zu bezeichnen, doch möchte ich mich nicht der Meinung anschliessen, dass in diesen Gebieten nur der Landesherr den Schatz erhoben habe⁵⁾. v. Below selbst erwähnt die eigentümlichen Verhältnisse des Dorfes Nemenich im Amte Nörvenich, dessen Charakter als Unterherrschaft vom Herzog von Jülich bestritten, von anderer Seite aber behauptet wird⁶⁾. Der Herr von Dreiborn ist hier im Besitze der niederen Gerichtsbarkeit und erhebt den Schatz. Das Hochgericht über Nemenich übt der Herzog als Hochrichter am Schivelberge aus⁷⁾. Man wird also wohl schwerlich den Herrn von Dreiborn Landesherrn in Nemenich nennen können und muss anerkennen, dass der Herzog mit vollem Rechte die Unterherrenqualität der Herren von Dreiborn für Nemenich bestreitet. Im Ländchen Breisig, wo die Äbtissin von Essen Landesherr ist, erhebt der Herzog von Jülich als Vogt die „Land- oder Defensionssteuer“, gewiss dasselbe, was anderwärts der Schatz ist⁸⁾. Der Herr von Dyck und der Erzbischof von Köln, als Gerichtsherren des

1) Ich verweise hier auf die Untersuchungen G. v. Belows, Ldst. Verf. III. 1, in denen ein umfassendes Material gesammelt und verwertet ist. Ich begnüge mich mit der Hervorhebung der für meinen Zweck wichtigen Punkte und einiger Einzelheiten, in denen ich zu anderen Resultaten kam.

2) Gr. II. 677; 674; 672.

3) v. Below, Ldst. Verf. III. 1. S. 1.

4) v. Below a. a. O. S. 6.

5) v. Below a. a. O. S. 7.

6) Ebd. Anm. 16.

7) Unzweifelhaft geht das aus dem Wst. Lac. VII. 62 hervor.

8) Z. Berg XII. 147.

gräflichen Gerichtes, erheben den Schatz von gewissen Gütern in der Herrschaft Millendonk, die auch zur Stellung eines Schöffen an das auswärtige Gericht verpflichtet sind¹⁾. Doch sind dies alles verschwindende Ausnahmen, die nicht im Stande sind, die Tatsache aus der Welt zu schaffen, dass der Schatz in beiden Territorien im ausgehenden Mittelalter als landesherrliche Abgabe zu betrachten ist. Nur scheinen sie mir deutlich auf den Zusammenhang des landesherrlichen Schatzrechtes mit dem Bederechte der früheren Jahrhunderte hinzudeuten, aus dem ersteres, sozusagen, zusammenwuchs. Es ist hier weder der Ort, noch auch möchte ich es versuchen, das schwierige Problem der Entstehung des Bederechtes zu behandeln. Doch scheint mir im allgemeinen der Zusammenhang der Bede und damit auch des Schatzes mit der Gerichtsherrschaft durchaus festzustehen.

Im 14. und 15. Jahrhundert ist der Schatz eine Grund- und Gebäudesteuer²⁾, die auf der Gemeinde lastet³⁾ und von ihr durch ihre Organe — meist durch Schöffen — auf die Steuerpflichtigen verteilt wird⁴⁾. Die Steuereinheit ist der Morgen. Ein einheitlicher Steuersatz ist nicht nachweisbar, was bei der allmählichen Entstehung des Schatzes nicht erstaunlich ist.

Von Interesse für uns ist die Frage, ob man die Steuerobjekte ihrer Leistungsfähigkeit entsprechend belastete, oder nicht. v. Below glaubt dies für das platte Land im allgemeinen als wahrscheinlich bezeichnen zu müssen⁵⁾, indes lässt sich das so allgemein jedenfalls nicht aufrecht erhalten. Für einzelne Orte besitzen wir allerdings Nachrichten, die unzweifelhaft auf eine Bonitierung hindeuten. So die von v. Below mitgeteilte Aussage der Schöffen von Bäsweiler, dass dort von einem Stück Land

1) Wst. Hülchrath (1404) Gr. VI. 701. Abs. 17.

2) Es gilt dieses nicht für alle Gemeinden s. S. 80.

3) „Extract aus dem Lynnischen Kellerei-Schatz . . Folgt das Krsp. Osterrath, welches ahn schatzbahr Morgen hat 2444. N. b. Hierbey wird geklaget dass kaum der vierte Morgen lauth augenscheins herrnschatz und Zehnden ausbringen vermag. Thäten also nur übrig bleiben ungefähr 612 Morgen. Auf diese vorgemeldte Morgen aber wird der Schatz angeschlagen“ (1683). Holzschneider, Specialchronik S. 8. — Über das Pfandrecht der Gemeinde um Schatz vgl. S. 111. Anm. 3.

4) v. Below, Ldst. Verf. III. 1. S. 36 ff.

5) v. Below, Ldst. Verf. III. 1. S. 31 ff.; III. 2. S. 25.

6 Albus, von einem anderen $4\frac{1}{2}$ Albus pro Morgen gezahlt werden¹⁾, oder die Nachricht, dass in der Herrschaft Rheydt die Ländereien des oberen Feldes pro Morgen 2, die des unteren Feldes 4 Heller zum Spanndienste beisteuern müssen²⁾. Andererseits besitzen wir aber für verschiedene Gemeinden auch wieder den bestimmten Nachweis, dass hier ganz schematisch ein Morgen wie der andere angeschlagen wurde und zwar noch im 18. Jahrhundert. Das gilt z. B. für die kölnischen Gemeinden Fischeln, Osterrath, Willich, Anrath und die grosse Honschaft im Lande Kempen³⁾. Dass in diesen Gemeinden, von denen die grosse Honschaft z. B. schon im 17. Jahrhundert 5362 Morgen Ackerland umfasst, die Qualität des Bodens auch nur annähernd die gleiche gewesen sei, istfüglich nicht anzunehmen. Nachrichten über eine verschiedene Besteuerung des Morgens sind nicht ganz selten, doch sind wir nicht berechtigt, weitgehende Schlüsse daraus zu ziehen. Zuweilen ist die scheinbar so naheliegende Annahme einer Bonitierung geradezu unmöglich. Im Schatzbuch der Herrlichkeit Odenkirchen finden sich z. B. Angaben, nach denen wir acht verschiedene Bonitierungsklassen annehmen müssten⁴⁾. Auch die Angaben des Rheydter Schatzbuches (1475)⁵⁾, die für fünf verschiedene Stücke die Sätze 3 alb., $4\frac{1}{2}$ alb., 6 alb. (dreimal) ergeben, scheinen nicht auf eine Bonitierung hinzudeuten, zumal, wie bemerkt, in Rheydt schon die Ländereien des oberen und unteren Feldes verschieden angeschlagen werden. Diese scheinbaren Verschiedenheiten des Steuersatzes werden ihren Grund hauptsächlich in der Verschiebung der Grundbesitzverhältnisse haben. Ursprünglich wurde der Schatz

1) v. Below a. a. O. III. 1. S. 30 Anm. 24. Der Albus = Weisspfennig ist eine etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in Westdeutschland geprägte Scheidemünze, Wert etwa 8 Pfennige.

2) Schmitz, Rheydt S. 90.

3) a. S. 99; 106 Anm. 2.

4) Wiedemann, Odenkirchen S. 182 ff. Es ergeben sich hier die Sätze: 3 alb. $5\frac{5}{19}$ den.; 3 alb. 9 den.; 3 alb. $9\frac{9}{10}$ den.; 4 alb.; 4 alb. 4 den. 4 alb. $11\frac{1}{2}$ den.; 5 alb. $5\frac{1}{4}$ den.; 6 alb. 8 den. Also nicht einmal runde Zahlen, obschon stets runde Morgen Zahlen angegeben sind.

5) Schmitz, Rheydt, Anh. 15. S. 227, 228 u. 230. Man ist hier in Versuchung das Verhältnis $4\frac{1}{2}$ alb. — 6 alb. mit dem Steuerfusse in Bilsweiler zusammenzubringen. Es ist aber zu beachten, dass in R. $\frac{1}{3}$ des Schatzes die Ablössungssumme für gewisse Dienste darstellt (a. a. O. S. 89).

von der Solstätte erhoben. Die Besitzer der Solstätten gingen nun vielfach bei Landverkäufen darauf aus, auf die Absplisse die ganze oder einen grossen Teil der Steuerlast des Gutes abzuwälzen, so dass diese oft ganz unverhältnismässig hoch belastet sind¹⁾. In den späteren Steuerrollen hat man dann oft nicht mehr das Prinzip streng durchgeführt, den Schatz bei der Solstätte zu verzeichnen, sondern führt gelegentlich auch die belasteten Absplisse auf²⁾. Zuweilen begegnet uns auch Sonderbelastung einzelner Güter in den Gemeinden, die sonst unterschiedslos den Schatz nach der Morgenzahl umzulegen pflegen³⁾. — In diesen Fällen scheint mir am ehesten ein Kredit- oder Schuldverhältnis der Gemeinde diesen Gütern gegenüber vorzuliegen.

Hiernach glaube ich im allgemeinen eine Bonitierung als unwahrscheinlich bezeichnen zu müssen. Wahrscheinlich wird eine verschiedene Belastung des Bodens nur in den Gemeinden vorgekommen sein, in denen die Ertragsfähigkeit ganzer Gemeindeteile sehr starke Verschiedenheiten zeigte. Eine Rücksichtnahme auf kleinere Differenzen oder die Beschaffenheit einzelner Grundstücke hat gewiss nicht stattgefunden.

Es ergibt sich auch aus den beigebrachten Beispielen, dass der Schatz nicht allorts Grund- und Gebäudesteuer ist. Wo der Schatz nur auf eine bestimmte Anzahl Morgen gleichmässig verteilt wird, kann höchstens die Grösse des Hausplatzes mit dem

1) Nachweisbar ist das z. B. in Rheydt, Schmitz a. a. O. S. 88f.

2) Diesen Mangel an Einheitlichkeit zeigt z. B. das Schatzbuch v. Rheydt.

3) Gemeinderechnung von Schiefbahn (Lentzen u. V. a. a. O. S. 329): „Im verwichenen 1787. Jahr ist der Schatz von Gemeinde wegen auf 4 stbr. und zwarn auf jeden Morgen Land, deren 1454 sich im Anschlag befinden, ad 4 stbr. erhoben worden — 16 Rthlr. 14 stbr. Von Hellenbrochs Hof den extraordinairren schatz zu heben mit 3 Rthlr.“ — In den Honschaftsrechnungen von Kempen (Stadtarchiv Kempen Misc. III. Nr. 19) finden sich von 1487 ab stets 4 Höfe vermerkt, die eine besondere Schatztaxe haben. Es heisst z. B. in der Rechnung der grossen Honschaft von 1487: „Item der Morgen vyt bosch guyd gilt dit jair 4 β. 5 ½; item der morgen vyt hover guyd gilt dit jair 7 β. 5 ½; item der morgen vyt nyehover — 4 β. 4 ½; item eyn deil van smytten hanc gilt 5 β.“

Dass es sich dabei nicht um eine Bonitierung handelt, ergibt sich schon aus dem Umstand, dass das Verhältnis der Schatztaxen der einzelnen Höfe untereinander nicht konstant ist, sondern in den einzelnen Jahren wechselt.

Hof- und Gartenareal in Anschlag gebracht sein, nicht aber das Gebäude. Stellenweise sind auch Hof- und Gartenareal nicht angeschlagen worden, sondern nur das Land in der Flur¹⁾. Gleichwohl darf man nicht behaupten, dass das platte Land keine Gebäudesteuer gekannt habe. Wir finden auch hierfür Belege, die sogar die Annahme einer Bonitierung, die v. Below wegen der relativen Gleichwertigkeit der Bauernhäuser nicht annehmen möchte, nahe legen²⁾.

Es herrschen also die grössten Verschiedenheiten, die sich aus dem Umstand erklären, dass den Gemeinden die Regelung der Schatzverteilung überlassen war. Im allgemeinen scheint doch das Land in der Flur, seltener auch Haus, Hof und Garten, belastet worden zu sein.

Ein grosser Teil des steuerfähigen Bodens ist gefreit³⁾. Frei von Schatz sind: erstens die Güter der Geistlichkeit, ohne dass dieser Grundsatz je auch nur zu annähernder Verwirklichung gekommen wäre; zweitens die Güter der Ritterschaft, wobei der Landesherr nicht ohne Erfolg bemüht ist, die Schatzpflicht zugekaufter Bauerngüter durchzusetzen; drittens die Lehengüter der Lehnslente und viertens die Freigüter der sogenannten „Freien“, die sich vornehmlich in den Händen von Bürgern, aber auch von Bauern befinden. Als Äquivalent für die Schatzfreiheit dieser Güterklassen erscheint der von ihnen geschuldete Dienst mit Pferd und Harnisch. Auch die häufig vorkommende Verpflichtung der geistlichen Höfe zur Stellung von Heerwagen hängt jedenfalls mit dieser Dienstpflicht zusammen.

Aus dem vorher gesagten erhellt, dass bestimmte Personenklassen vom Schatz nicht betroffen werden können. Zunächst die Haus- und Landlosen, also Tagelöhner, Heuerleute u. ä., dann

1) Schmitz, Rheydt S. 89.

2) Das Schatzbuch von Odenkirchen aus dem 16. Jhdt. (Wiedemann, Odenkirchen S. 182 ff.) enthält folgende Angaben: „Wilhelm Quaken nachgelassene Hausfraw Mergh von einem halben Morgen Landts darauß ihr Hauss stehet: Drey Marck.“ „Das neue Zollhauss vorhin Herman Lungen gewesen, darab dasselbe gekauft ist: gibt Dreyzehn Alb.“ Ferner: „Peter am putt . . von seinem Haus und Hoff 12 Alb.“ Ausserdem werden noch zweimal Besitzer von „Haus und Hoff“ genannt, von denen einer 12, der andere 24 Alb. zahlt.

3) v. Below, Ldst. Verf. III. 1. S. 13 ff.

aber auch die sogenannten Kötter: Besitzer, die kein Land in der Flur, sondern zwischen den Gewannen und in den Gärten haben¹⁾. Stellenweise hält die Gemeinde sich durch einen Kopfzins an diesen Bevölkerungsklassen schadlos²⁾. Für Ländereien in der Flur, die der Kötter erwarb, wird er auch zum Schatz herangezogen worden sein. Gelegentlich bezeichnen die Quellen auch einzelne Gemeinden als schatzfrei. Below ist geneigt, diese Angaben nicht wörtlich zu nehmen und meint, auf eine Angabe über die Dörfer Verckeshofen-Tollhausen gestützt, annehmen zu können, dass diese Angaben nur sagen wollen, die betreffenden Gemeinden bildeten keine besonderen Steuerbezirke³⁾. Ich glaube, dass hierzu in manchen Fällen kein Anlass vorliegt und dass besonders in kleinen Herrschaften diese Sonderstellung durchaus nicht unerklärlich wäre⁴⁾. Zudem kommt, dass die Schatzfreiheit hier mit der Dienstfreiheit zusammen genannt wird, für die jedenfalls der gemachte Einwand nicht anzunehmen ist.

Dass unter besonderen Umständen Schatzfreiheit vorkommt, sehen wir an den Gemeinden Orr-Sinnersdorf und Langel-Rheinkassel. In diesen Ortschaften besitzt der Erzbischof von Köln als Hochrichter am Greesberge die hohe, der Herzog von Berg als Vogt die niedere Gerichtsbarkeit. Beide beanspruchen die Landeshoheit und können sich zum Vorteil der Untertanen über den Schatz nicht einigen⁵⁾. Zeitweilig vom Schatz befreit waren laut Urkunde von 1491 die Gemeinden des Amtes Brüggen für die Übernahme einer landesherrlichen Schuld⁶⁾.

Das Verhältnis des schatzbaren zum schatzfreien Besitz ist der Natur der Sache nach verschieden. Aus den bei v. Below⁷⁾ mitgeteilten Zahlen eines bergheimer Lagerbuches aus dem 18. Jahrhundert und einigen sonst in der Literatur verstreuten Angaben

1) vgl. darüber v. Below, Ldst. Verf. III. 1. S. 26 ff.

2) Ebd. S. 27. Über den Kopfzins vgl. Lac. Archiv I. 200; Ann. XXXII 46 f.

3) v. Below, Ldst. Verf. III. 1. S. 23; ebd. Anm. 56.

4) Wst. Hülchrath (1404). Gr. VI. 700 Abs. 13: „Item requisiti . . responderunt quod subditi dicte iurisdictionis non teneantur alicui ad aliquas exactiones vel servicia de iure praesertim quia districtus dicte iurisdictionis sit una libera comecia.“ Ferner: Lac. Archiv VI. 359 u. 368.

5) Fabricius, Erl. II. S. 100.

6) Norrenberg, Dülken, Beil. VII. Nr. 10.

7) v. Below, Ldst. Verf. III. 2. S. 15.

gewinnen wir für verschiedene Gemeinden folgendes Verhältnis: In der Gemeinde Pattern ist das Verhältnis des Schatzlandes zum Freilande wie 1:0,438; in Titz 1:2,354; in Mersch 1:0,206; in Weldorf 1:0,443; in Hasselsweiler 1:1,8; in Opherten und Mündt 1:1,476; in Fischeln¹⁾ 1:0,25; in Willich 1:0,364²⁾; im Amte Kempen 1:0,134³⁾).

Natürlich haben diese Zahlen für den hier behandelten Zeitraum nur sehr bedingten Wert, doch der gänzliche Mangel derartiger Nachrichten aus früherer Zeit, sowie die relative Konstanz der Verhältnisse, mögen ihre Aufführung an dieser Stelle rechtfertigen.

Nur ein verschwindender Bruchteil des schatzfreien Bodens befindet sich in Händen der Bauern. Die Geistlichkeit und die Ritterschaft nimmt ihn fast ganz in Anspruch. In der Gemeinde Fischeln z. B. sind 400 schatzfreie Morgen: 264 sind davon auf fünf kölnische Ritterlehen verteilt, 48 Morgen sind geistlicher Besitz, 36 Morgen erzbischöfliche Domäne, während sich der Rest in kleinen Partien von 3—10 Morgen auf acht bäuerliche Betriebe verteilt⁴⁾).

Unter den schatzpflichtigen Gütern befinden sich, wie angedeutet, zahlreiche, die der Geistlichkeit und dem Adel gehören, aber da die Besitzer der Güter und nicht die Eigentümer zum Schatz herangezogen wurden⁵⁾, so hatte auch hier die bäuerliche Bevölkerung die Belastung zu tragen. Die Hauptmasse des schatzbaren Landes bilden die, meist erblich besessenen, später technisch sogenannten „Hausmanns- und Bauernländereien“.

Die Schatzsumme ist fixiert und das kam natürlich vornehmlich den Steuerpflichtigen zustatten. Einmal blieb die Schatzsumme bei steigender Bodenrente die gleiche, sodann verteilte sich auch die Schatzquote bei wachsendem Ausbau auf eine wachsende Zahl schatzbarer Morgen⁶⁾. Erhöhung des Schatzes scheint selten

1) Lentzen, Fischeln S. 23 f.

2) Bayertz, Willich S. 9.

3) Terwelp, Kempen S. 22. — Über das Verhältnis in berg. Gemeinden vgl. v. Below a. a. O. III. 2. S. 61 f. Vgl. ferner Walter, Köln S. 205.

4) Zusammenstellung nach Lentzen, Fischeln S. 22 ff.

5) v. Below, Ldst. Verf. III. 1. S. 34 f.

6) Vgl. die überraschenden Resultate, die die Katastererneuerungen

vorgekommen zu sein, doch fehlt es nicht ganz an Nachrichten darüber. So erfahren wir aus einem Straelener Schatzregister von 1401¹⁾, dass die Straelener dem Herzog von Geldern zu dem alten Schatz von 200 Schilden jährlich 100 Schilde „schinken“, damit er sie „umme goids niet meer noch vorder versetten en wolde“.

Geldabgaben wie der Schatz waren auch die im Mittelalter von den Gerichtsherren bei bestimmten Anlässen erhobenen ausserordentlichen Leistungen. Ein Weistum von Suesteren²⁾ erwähnt drei Fälle, die zu einer solchen Forderung berechtigten: die Romfahrt, die Verheiratung der Töchter und die Schwertleite der Söhne. Andererseits hören wir von den sogenannten „Huld-pfennigen“, einer Abgabe, die dem neuen Herrn von den Huldenden geleistet wurde³⁾. Vor allem sind hier zu erwähnen die in Köln und Jülich im Laufe des 15. Jahrhunderts zur Ausbildung gelangenden ausserordentlichen landständischen Steuern. Auch die Leistungen der Landgemeinden zur Unterhaltung der landesherrlichen Beamten gehören in diesen Zusammenhang. In den Gemeinderechnungen erscheinen sie unter dem Namen „amptgeld“. Das Amtgeld scheint im 15. Jahrhundert höher gewesen zu sein als in den späteren Jahrhunderten. So zahlt die Grosse Honschaft im Lande Kempen 1446 dem Drost an „amptgeld“ 83 Gulden 8 sol., im ganzen zahlt das Land Kempen 400 oberl. Gulden⁴⁾.

im 18. Jhdt. zuweilen ergaben. v. Below, Ldst. Verf. III. 2. S. 94. — Die Zunahme der schatzpflichtigen Bevölkerung lässt sich aus zwei straelener Schatzregistern v. J. 1401 und 1541 ersehen. Leider ist die Grösse des schatzpflichtigen Areals nicht angegeben (im Besitze d. Hrn. Pfr. Heinrichs).

Hon- schaft: Wester- bruck	Ho.: Holte	Ho.: Vossum	Ho.: Haet- sittard	Ho.: Bockolt	Ho.: Bruch- husen	Ho.: Dam	Ociosi homines [?]
28	25	55	18	49	18	24	42
55	47	103	40	67	17	42	48

1) Orig. im Besitze des Hrn. Pfrs. Heinrichs in Dornick.

2) Gr. III. 861.

3) So in Rheydt, Odenkirchen (Schmitz a. a. O. S. 91; Wiedemann a. a. O. S. 156), vgl. auch S. 60.

4) St.-A. Kempen Misc. III. Nr. 19a. Die Rechnung v. 1453 hat denselben Posten.

Das kleine Gericht Kreuzau-Winden zahlt nach einer Landrechnung des 15. Jahrhunderts 30 Mk.¹⁾, dagegen zahlt die Gemeinde Fischeln laut Gemeinderechnung von 1751 nur 3 Rthlr., die Gemeinde Willich 1658 nur 4 Rthlr. und Osterrath 1753 kein Amtgeld, doch findet sich hierfür ein Posten von 20 Gldn. 20 Alb. „wegen übersehung der rechnung“²⁾. Hierzu kommen dann noch die Trinkgelder, die in den Rechnungen eine für unser Empfinden unerhörte Rolle spielen, aber in dem Wesen dieser mittelalterlichen „Beamten“ ihre hinreichende Erklärung finden³⁾. Nach der angeführten Rechnung der Grossen Honschaft erhält der Drosst 50 Gulden also $\frac{1}{8}$ seines Einkommens „geschynect“⁴⁾. Deutlicher drückt sich die Rechnung bei dem entsprechenden Posten für den Schultheissen aus. Er erhält 4 solidi „op dat he deime honschop to gunstiger sy“. Übrigens weisen die Rechnungen noch im 18. Jahrhundert derartige Posten auf⁵⁾.

Ausser den Geldabgaben bezieht der Gerichtsherr noch mannigfache Naturalleistungen. Vor allem ist hier der sogenannte „Schatzhafer“ zu nennen. Er ruht noch auf bestimmten Höfen, wird aber auf die ganze Gemeinde verrechnet⁶⁾. In Fischeln z. B. lastet der Schatzhafer auf 40 Höfen bei ungefähr 100 landwirtschaftlichen Betrieben; in Willich auf 48. Jedenfalls sind das die Solstätten, auf die die Abgabe zuerst verteilt wurde und auf denen sie haften blieb, auch nachdem die Zahl der Hofstätten sich längst bedeutend vermehrt hatte. Was die Höhe der Abgabe anlangt, so muss Osterrath (2440 Schatzmorgen) 140 Mltr. geben, Willich (1920 Mg.) 93 Mltr. und Fischeln (1600 Mg.) $86\frac{1}{2}$ Mltr. Allgemein verbreitet scheint, wenigstens nach der seltenen Er-

1) Ann. LXII. S. 102 Anm. 4.

2) Lentzen a. a. O. S. 53 f.; Bayertz a. a. O. S. 9 f.; Holzschneider a. a. O. S. 42 f.

3) Vgl. v. Below, Landtagsakten I. 118.

4) 1453 findet sich derselbe Posten.

5) Gemeinderechnung von Osterrath 1754: „ferner gebühren dem herrn Amtsverwalter aus dieser jahresrechnung wegen besonderer Mühewaltung und Amtsverrichtung, auch douceur zu beybehaltung eines guten freunds zu $2\frac{3}{4}$ honnschaft 10 rthlr.“ Holzschneider a. a. O. S. 44.

6) Gemeinderechnung von Osterrath 1753, Holzschneider a. a. O. S. 42 f.; Fischeln 1751, Lentzen a. a. O. S. 53 f.; Bayertz a. a. O. S. 9 f.

wähnung in den Weistümern zu schliessen, der Schatzhafer nicht gewesen zu sein¹⁾.

Der häufig erwähnte „greffenhaber“²⁾ ist keine gerichtsherrliche Abgabe, sondern eine Abgabe, die der Holzgraf von den zur Mark berechtigten Solstätten erheben lässt³⁾. Daher wird er auch nicht mit den Gemeindeabgaben sondern für sich erhoben und verrechnet⁴⁾.

Zweifellos gerichtsherrlichen Ursprungs ist die Abgabe des „Maihammels“. Er wird neben dem Lämmerzehnten genannt⁵⁾ und scheint von jeder besonderen Schäferei erhoben zu werden⁶⁾. In Arlof zahlen die Höfe, die eine freie Schäferei besitzen, je einen Maihammel, dagegen heisst es in der bergischen Gerichtserkundung über den Steinerhof in Rheydt: „hat auch ein frey schaefferey, also das er geine Meihammel gibt“⁷⁾. Jedenfalls liegt hier eine verschiedene Bedeutung des Ausdrucks „freie Schäferei“ zu Grunde. Die Weistümer werden darunter eine selbständige, von der Gemeindeschäferei unabhängige Hofesschäferei verstehen, die Gerichtserkundung dagegen eine Schäferei, die von der landesherrlichen Abgabe befreit ist. Allgemein verbreitet ist die Abgabe nicht. Sie findet sich z. B. nicht in dem kölnischen Amte Kempen; dagegen zahlt im Amte Hardt fast jeder Ort 1—6 Maihämmer⁸⁾.

1) Ann. VI. S. 23; Gr. II. 683. — Bestimmt wird kein Schatzhafer erhoben in Odenkirchen, Wiedemann a. a. O. 182 f. Über den Futterhafer in Berg vgl. v. Below, Ldst. Verf. I. S. 27 in Anm. 94.

2) Lac. Archiv VI. 311; Schmitz, Rheydt Anh. 15.

3) So bezieht der Kölner Erzb. den Grefenhaver aus der Kalverdonc. Vgl. Holzschneider a. a. O. S. 39; Gr. II. 762 f. und Bayertz a. a. O. S. 16 Abs. 7.

4) Vgl. Lentzen, Fischeln S. 48.

5) Lac. Archiv VI. 313.

6) D. St.-A. Kurköln Hss. B. 3 fol. 98: „Item so maniche Scheverije so manijch meyhammell.“ Vgl. Gr. VI. 661 Abs. 8.

7) Z. Berg XX. S. 185.

8) Müdscheid 6, Zingsheim 2, Weingarten 1, Stotzheim 1, bei Kirspenich und Weyer fehlt die Angabe einer bestimmten Zahl; Arlof (dagegen vgl. Gr. VI. 661 Abs. 3) und Hartzheim scheinen die Abgabe nicht zu leisten. D. St.-A. a. a. O. Liber iurium, feudorum etc. Abtl. Hardt. — Nach den mehrfach erwähnten Gemeinderechnungen gibt Fischeln 3 Hämmer, die 1751 mit je 3 Rthlr. berechnet werden, Willich 2, die 1658 je mit 1½ Rthlr. berechnet werden, Osterrath 4, 1753 mit je

Zum Schlusse sind noch die Hühnerabgaben zu erwähnen, soweit sie gerichtsherrlich sind. Gewöhnlich soll „eiklich vuyrstad l hoengeben“. Über diese „Rauchhühner“ gibt das Regalienbuch der Herrschaft Odenkirchen (16. Jhdt.) nähere Auskunft¹⁾: „Alle Haussgesess in dieser Herrlichkeit O. sein schuldig sofern sie Feuer und Rauch halten, dem Landherren jaerlichs zu St. Remeissmessen ein zehend- oder Rauchhoen zu lieberen undt wannehe einige nene Heuser oder Kotten gebaut oder die gebäude zerteilet, und also mit verschiedener Haushaltungh gebraucht werden, sein imgleichen ein jeder ein derselbigen Hoener zu zahlen schuldigh undt wirdt also der Zall solcher Hoener das eine Jahr mehr als das ander. Was auch abgebrochen, gilt nichts mehr.“ Dies ist der gewöhnliche Modus der Handhabung dieses Rechtes²⁾, seltener ist der Fall, dass die Zahl der zu liefernden Hühner fixiert ist³⁾. So wenig wie Schatzhafer und Maihommel ist auch das Rauchhuhn allgemein verbreitet. Es finden sich vielmehr sehr starke land-schaftliche Abweichungen. In Fischeln findet sich die Abgabe, in den anstossenden Gemeinden Osterrath und Willich aber nicht. Im Ante Hardt wurden nach dem erwähnten „Liber feudorum“ nur in Arlof Rauchhühner erhoben. Auch in den Kempener Honschaftsrechnungen findet sich kein Hinweis auf die Abgabe.

§ 3. Der Dienst.

Die von den Untertanen geleisteten Geld- und Naturalabgaben genügten nicht im entferntesten zur Deckung der Anforderungen, die von allen Seiten an die Leistungsfähigkeit der Herrschenden gestellt wurden. Wir finden daher, dass von ihnen in steigendem Masse, besonders für öffentliche Zwecke, die Arbeitskraft der Untertanen in Anspruch genommen wird. Diese Dienstleistungen

8 Gulden 8 alb. berechnet. — Am Niederrhein heissen die Maihämmel auch „gressschaipen“ (Lac. UB. IV. Nr. 533), an der Mosel „weidhämmel“.

1) Wiedemann a. a. O. 182 f.

2) Wst. Hülchrath (1404) Gr. VI. 700 Abs. 16; Wst. Montjoie, Ann. VI. 22 f.; Sieveking, Erpel S. 29.

3) z. B. in Fischeln werden 1751 die „Schatzhühner“ mit 4 Rthlr. 30 Stüb. in die Schatzrechnung eingesetzt. Das Herrenhuhn wird 1720 mit 6 Stüb. berechnet; es würde also bei Annahme dieses Satzes die Zahl der Schatzhühner 45 sein bei ca. 100 Haushaltungen. Vgl. Lentzen a. a. O. S. 51 u. 53.

und ihre Bedeutung für die ländliche Bevölkerung sollen uns im folgenden beschäftigen.

Zahlreiche Äusserungen der Quellen¹⁾ berechtigen uns zu dem Schlusse, dass Schatzpflicht und Dienstpflicht und Schatzfreiheit und Dienstfreiheit gegen Ende des Mittelalters meist zusammengehen. Die seltenen Ausnahmen, die uns begegnen, zeigen aber immerhin, dass die sonst naheliegende Annahme einer parallelen Entwicklung beider Pflichten nicht ohne weiteres zulässig ist. Es findet sich nicht allein der Fall, dass ein Gut frei von Schatz und mit Dienst belastet ist oder umgekehrt²⁾, sondern auch gelegentlich, dass in einer Gemeinde die Dienstpflicht nicht — wie die Schatzpflicht ganz allgemein — auf dem Gute, sondern auf der Hofstätte³⁾ und sogar auf dem Haushalte lastet und mit ihm erlischt⁴⁾. In diesem Falle ist die Dienstpflicht also ganz unabhängig von der Schatzpflicht oder Schatzfreiheit des Bodens, von dem sie doch im Grunde geleistet werden muss⁵⁾.

Dass trotz der verschiedenen Entwicklung, die Schatz- und Dienstpflicht haben können, dennoch beide endlich meist wieder zusammentreffen, liegt erstens an dem Umstand, dass von vornherein ein grosser Teil der Besitzer schatzfreien Gutes persön-

1) Als bes. charakteristisch sei nur angeführt eine Urk. v. 1386 (Hilliger, Rhein. Urb. I. S. 38 Anm. 5), in der es von einigen Morgen Wiese heisst: „*quae ab omni onere et servitio domini terrae dicuntur fuisse supportata et esse, quod vulgari schatzfrey nuncupatur*“.

2) vgl. Gr. VI. 692. 694; Lac. Archiv II. 372 u. 373; v. Below, Ldst. Verf. III. 1. S. 20 Anm. 43.

3) Wst. Bornheim, Lac. Archiv VI. S. 356.

4) Gemeindearchiv zu Anrath. Pap. fol. Dienstordnung v. 1644. In der Ordnung wird bestimmt, dass jährlich von jedem Hause eine bestimmte Anzahl von Diensten zu leisten sei. Dann heisst es: „*Wabe hernegat einige abspliess demjenigen principaelguet von welchem es abgeteilet wieder angekauft oder angeerbt, incorporiert und zu einer wohnung gemacht wurde, dass alsdan solches zusammengefasste Principalguet und abspliess für ein Dienstguet zu halten und zu dienen schuldig sein.*“

5) In einer Urk. v. 1644 befreit Adrian von Virmond, Herr zur Neersen auf Bitten des anrathen Pfarrers die Erbpächter, „*die auf der pastoreij freijer weiden und grundt wohnhaft*“, von den Diensten mit Ausnahme des Dienstes beim Schlagen des Herrenholzes. Lentzen u. V., Neersen u. Anrath S. 22 f.

lich dienstfrei war¹⁾, und zweitens an der Stellung, die die Gemeinden in der Folge der Dienstpflicht der Gemeindegossen gegenüber eingenommen haben. Ich werde hierauf weiter unten eingehen und wende mich zunächst der Betrachtung der verschiedenen Arten der Dienste und ihrer Bedeutung für die ländliche Bevölkerung zu.

Die Dienste sind zu leisten mit Pferd oder Gespann (d. h. mit Wagen und Pferden) oder mit Schaufel und Hacke. Im ersten Falle spricht man von Spanndiensten, im zweiten von Hand- oder Schüppendiensten. Unter einem Spanndienst versteht man gewöhnlich einen mit einem Pferd geleisteten Arbeitstag²⁾, unter einem Schüppendienst einen „Handarbeitstag“³⁾. Nicht immer werden die Spanndienste nur von den Spannfähigen, die Schüppendienste allein von den übrigen geleistet. Es finden sich die verschiedensten Gebräuche. In Anrath werden die Spanndienste von den Spannfähigen noch neben den Schüppendiensten geleistet. Die Verordnung über den Festungsbau in Jülich von 1539 bestimmt, dass die Spannfähigen mit allem Gespann den Dienst leisten sollen. „Aver die geine gespan haben, sondern allein lant, das si nabouen lassen, sullen derselvigen na gedrage ires lantz so vil bi einanderen verordent werden, das sie ouch ein gespan machen. Und die anderen sullen mit schüppen und hacken dienen“⁴⁾. Was hier nur für die Ausmärker bestimmt ist, findet sich, wohl wegen der Kleinheit der Betriebe⁵⁾ und der Zersplitterung der Güter,

1) Vor allem gilt das für die Ritterschaft. Vgl. z. B. berg. Rechtsbuch § 48, Lac. Archiv I. Den Gütern der Geistlichkeit wird das Privileg für Schatz und Dienst oft (vgl. z. B. Joerres UB. S. Gereon Nr. 284. 318), aber nicht immer erteilt. (Vgl. z. B. Lac. UB. IV. 664; Joerres a. a. O. Nr. 360.)

2) Anrather Dienstordnung: „pfalsz jemand von besagten Einwohnern zwei Ferde hetten und mit denselben beeden gleich zu dieser vurs. führen gepottet und gebraucht wurde, dass der oder dieselbe auch einen Tag . . . abkürzen mögen“. Gelegentlich findet sich auch eine andere Auffassung; z. B. Verordnung über den Festungsbau 1539. Landtagsakten I. 275: „Ider underdain . . . sal zu allen vierdel jars einmal einen frein dinst doin, nemlich die perd und gespan haben mit so viel perden und wagen als sie halden und gebruchen.“

3) Anrather Dienstordnung.

4) v. Below, Landtagsakten I. 275.

5) So z. B. ergibt eine Zusammenstellung der Angaben eines von v. Below Z. Aachen XVIII. 1 ff. mitgeteilten Aktenstückes betr. Dienst-

generell durchgeführt in Dülken. Je 40 Morgen werden zu einer Einheit, einem „Dienst“ verbunden. Ein „Hauptdienstmann“ leistet für seine Rotte die notwendigen Spanndienste¹⁾. Im allgemeinen ist allerdings anzunehmen, dass der Spanndienst allein von den Spannfähigen geleistet wurde²⁾.

Zu der Gruppe der Spanndienste gehören auch die Heerwagen³⁾, die meist von den geistlichen Besitzungen gestellt wurden, und die sogenannten Dienstwagen, deren Stellung meist den Gemeinden oblag⁴⁾.

Alle Dienste lassen sich einteilen in ordentliche und ausserordentliche, je nachdem sie in regelmässigem Turnus sich wiederholen oder nur unter gewissen Umständen zu leisten sind. Die ordentlichen Dienste müssen „ungebeten“ geleistet werden, sind also Zwangsdienste im eigentlichen Sinne, die ausserordentlichen sind wenigstens zum Teil „gebeten“, werden also, freilich in sehr bedingtem Sinne, freiwillig geleistet.

Nach dem Masse der Verpflichtung unterscheiden wir gemessene und ungemessene Dienste. Wirklich ungemessen sind nur die Kriegsfronen und die Leistungen für das fürstliche Hoflager, alle anderen Dienste sind nach irgend einer Richtung hin bestimmt, sei es in bezug auf das Objekt⁵⁾, sei es in bezug auf den Umkreis⁶⁾, in dem sie zu leisten sind. Die wirksamste Grenze schaffte

leistungen aller Eingessenen des Amtes Wassenberg zum Bau der Festung Jülich v. J. 1576, dass von allen Betrieben: 19,2 % Einspänner, 10,9 % Zweispänner, 1,4 % Dreispänner, 0,6 Vierspänner, 0,1 Mehrspänner sind. Der Rest 67,8 % war nicht spannfähig. Die grösseren Betriebe mit drei und mehr Pferden sind durchweg in Halbbau ausgegebene Höfe der Geistlichkeit und des Adels.

1) Nach Norrenberg, Dülken S. 16.

2) Ausser dem Vorhergehenden vgl. v. Below, Ldst. Verf. I. Anm. 96; über Montjoie: Alle „de gespan haiffen . . sint van altz her verplicht und verbunden uf dat sloss min g. h. zu dienen.“

3) vgl. S. 81.

4) vgl. Lac. Archiv VI. 118; v. Below, Ldst. Verf. I. n. 96; Landtagsakten I S. 152 f.; ebd. S. 629.

5) Beispiele finden sich mehrfach im Folgenden.

6) Lac. Archiv III. 373; Wst. Montjoie, Ann. VI. 22: „Item is der lantman unsserem g. h. mit dienst underworfen . . ind sint niet schuldigh van aeder in iniche ander ampter aeder slosser zo dienen it wer saiche, sinne genaeden zo velde liegen, dan in sol niemans vri sin.“ Vgl. auch die folgenden Anmerkungen.

natürlich das Herkommen¹⁾. Von der Burg aus wird gewöhnlich die Dienstpflicht der Untertanen organisiert und ausgenutzt. Die Burgfronen bilden unter den Diensten eine besondere Gruppe. Die Untertanen im Amte Wilhelmstein sind verpflichtet, zur Unterhaltung des Schlosses Dienste zu leisten²⁾, ebenso die des Amtes Montjoie. Nicht anders hielt man es in der Herrschaft Odenkirchen, wo ausserdem noch die Verpflichtung zur Unterhaltung des herrschaftlichen Weinhauses und der Mühlen bestand³⁾. Zu den Burgfronen kann man auch die Verpflichtung zur Beschaffung der Feuerung: das Holzhauen, Torfstechen und den Transport auf das Schloss, rechnen⁴⁾. Ebenso die Reinigung der Gräben und das Eisen derselben zur Winterzeit⁵⁾. Auch der Wachtdienst auf dem Schloss gehört hierhin. In Friedenszeiten begnügte man sich mit der Stellung eines Wächters⁶⁾ oder auch einer Ablösung in Geld⁷⁾, für Kriegezeiten aber hielt man an der persönlichen Verpflichtung fest⁸⁾.

Der Wachtdienst gehört in gewisser Beziehung schon zu den Kriegefronen. Diese sind ihrer Natur nach ungemessen, sowohl der Zeit, als auch der Art und Menge nach, sobald die Gemeinde oder das Amt direkt bedroht ist. Die mehrfach erwähnten Rechnungen der grossen Honnschaft im Lande Kempen lassen uns einen Einblick tun in die grosse Mannigfaltigkeit der Anforderungen, die in Kriegezeiten an die Gemeinden gestellt werden. Im Jahre 1446 ist z. B. die Rechnung infolge dieser ausserordentlichen Leistungen, die der Landesherr verlangt, doppelt so hoch als in anderen Jahren.

Nur mittelbar zu den Kriegefronen zu rechnen ist die Ver-

1) Lac. Archiv VI. 29.

2) Lac. Archiv VII. 120; Ann. VI. 24.

3) Wiedemann, Odenkirchen S. 129 f. Terwelp, Kempen S. 24.

4) Lac. Archiv VII. 118. Wilhelmstein ebd. 120; Anrath, Ann. IX./X. 256; S. Tönis, Lentzen, S. T. S. 20; Kerpen, Dethier, Bergheim 112.

5) Ann. IX./X. 256; Schmitz, Rheydt S. 90.

6) Ebd. S. 89.

7) Wiedemann, Odenkirchen S. 128.

8) „In offenbaren Veheden oder sunsten noetigen Fällen, wann die Gefahr alldaer erscheint, sein die Underthanen allhie auf gebott des Landesherrn mit ihrem verordneten Gewehr in mässiger Anzahl zu erscheinen und auff der Burg Wacht . . . zu thun schuldig.“ Wiedemann, Odenkirchen S. 128; Ann. VI. S. 24.

pflichtung zur Unterhaltung der Landwehren, Schlagbäume, Gräben usw. Sie sind ordentliche Leistungen und selbst im Kriegsfall wenigstens lokal begrenzt¹⁾.

Unbegrenzt wie die Kriegsfronen sind auch die Leistungen für den Fall, dass der Landesherr im Amte sein Hoflager hält²⁾.

Die weitaus grösste Rolle unter den Diensten spielen die Fuhrfronen, „Dienstwagen“ genannt. Zu ihnen gehören auch die erwähnten Spanndienste zur baulichen Instandhaltung der Burgen. Sie werden zu den verschiedensten Zwecken geleistet. Man unterscheidet „inländischen und ausländischen“ Fuhrdienst. Die Untertanen in Rheydt müssen jährlich 13 ausländische Fuhren leisten, die zum Kohlentransport auf das Schloss verwandt werden und ausserdem noch drei inländische (seit 1533)³⁾. In Odenkirchen sind die Fahr- und Botendienste in das Ausland der Zahl nach angemessen. Sie dienen zur Beschaffung alles dessen, was der Herr von Odenkirchen „auff Reisen oder sunsten zu holen oder sunsten hinwegzufueren notigh hat“. Über eine Tagereise weit, also zwei Dienstage, sollten sie sich nicht erstrecken⁴⁾. Häufig finden sich diese Dienste zur Weinfuhr auf das Schloss und auch zur Herbeischaffung der Mühlsteine für die herrschaftlichen Bannmühlen verwandt⁵⁾. Auf den landesherrlichen Burgen kamen diese Dienste den Amtmännern oder Kellnern zu⁶⁾.

Ihres unbedeutenden Umfanges wegen an letzter Stelle nenne ich die landwirtschaftlichen Fronen. Nur ganz gelegentlich hören

1) Erzb. Ropert von der Pfalz an die Bürger von Kempen 1463: „Ouch will wy uwe naparen, die in dat ampt zu K. gehoren verpot-schaften, dat sy alle guede, die sie behalden willen, in K. fluen ind bidden sie, dat sy uch helpen de lantwere in ouch alle graiven umb die Stat . . up zo werpen ind zo rusten.“ Binterim u. M., Codex dipl. II. Nr. 444.

2) Lac. Archiv VII. 99; Liber feudorum etc. fol. 129. D.-St.-A. a. a. O.: „Ind so vnse gnedige here zo Kempen is, moissen yme die Scheffen van des landz wegen, so vyl honre bestellen als hie die wyle mit den synen bedarff.“

3) Schmitz, Rheydt, S. 90 u. 95.

4) Wiedemann, Odenkirchen S. 130.

5) Die Weinfuhr und der Transport der Mühlsteine von Neuss her, wenn solche geholt werden mussten, werden regelmässig in den Kempener Honschaftsrechnungen aufgeführt.

6) Ann. VI. S. 25; Lentzen, S. Tönis S. 20; Arch. Harff Nr. 631.

wir von eigentlichen Ackerdiensten¹⁾. Die Eigenwirtschaft der Burgen ist, ebenso wie die der Rittergüter²⁾, sehr unbedeutend gewesen. Den hauptsächlichsten Wert legt man, jedenfalls der Pferde wegen, auf eine ausreichende Wiesenkultur und das Mähen der „Benden“, das Heuen und die Heufuhr sind die einzigen landwirtschaftlichen Dienste, die regelmässig von den Untertanen verlangt werden. Die Wiesen des Amtes Montjoie soll das oberste Kirchspiel mähen, das unterste soll das Heu machen und einfahren; in Odenkirchen wird die Maht und das Einfahren durch bestimmte Höfe besorgt; zwei Gemeinden müssen heuen und die dritte ist verpflichtet, das eingefahrene Heu zu „treten“, d. h. zu lagern. Im Amte Wilhelmstein gilt eine ähnliche Ordnung wie in Montjoie³⁾. Die Wiesen sind übrigens meist nicht sonderlich gross gewesen. Die „Benden“ des Amtes Oedt z. B. sind nur 24 Morgen gross und das grosse Amt Lechenich (21 Gemeinden) besitzt nur 93 Morgen⁴⁾. Die Gemeinde Hambach im Amte Nörvenich hat Heu von 34 Morgen einzufahren⁵⁾; in der Herrschaft Rheydt wird 1533 festgesetzt, dass das Heuen der Hausbenden nicht über 35 Morgen hinausgehen solle⁶⁾. Die vier Gemeinden der Herrschaft Bedbur haben 58 Morgen zu schneiden⁷⁾. Die Wiesen der Herrschaft Odenkirchen, von denen der erwähnte Dienst geleistet wird, sind etwa 14 Morgen gross⁸⁾; die Kempener Benden sind im 15. Jahrhundert zum Teil verpachtet für 14 mr., der andere Teil ist in Eigenwirtschaft und bringt jährlich 6—8 Fuder⁹⁾; die Kosten der

1) Anrather Dienstordnung a. a. O.; Privilegia v. Kerpen, Dethier, Bergheim S. 112: „Item ist auch ein Gebrauch, dass die Nachbarn die Burghostart zu reihen und zu stölpen schuldig seyn zu dienen“; Ann. VI. 24.

2) v. Below, Territorium u. Stadt S. 111 f.

3) Ann. VI. 24; Wiedemann a. a. O. S. 132/133; Lac. Archiv VIII. 120; vgl. ferner: Schmitz, Rheydt S. 89; Lac. Archiv VII. 119; Lentzen, S. Tönis S. 20.

4) Liber feudorum etc. fol. 299 u. 272, D. St.-A. a. a. O.

5) v. Below, Territorium u. Stadt S. 128 Anm. 1. Die Gemeinde hat nach Fabricius, Erl. II. S. 281 eine Gemarkung von 1124 ha und hatte 1767 418 Einw.

6) Schmitz a. a. O. S. 99.

7) Fahne, Salm-Reifferscheidt I. S. 19.

8) Wiedemann a. a. O. 196.

9) Liber feudorum fol. 294. D. St.-A. a. a. O.

Maht, die von den 6 Kempener Honschaften zu leisten sind, betragen 1446 8 mr. In den späteren Jahrhunderten sind die Wiesen sämtlich verpachtet, die Frondienste müssen den Pächtern geleistet werden¹⁾. Von wirklich grosser Bedeutung sind also diese Dienste nicht gewesen, wenn auch die Dienstordnungen sie stets sehr ausführlich behandeln.

Jagdfronen habe ich vor Beginn des 16. Jahrhunderts nicht erwähnt gefunden²⁾; von diesem Zeitpunkte ab treten auch erst die rigorosen Jagdgesetze und Verordnungen auf³⁾.

Wie ein Vergleich der Verhältnisse einzelner Herrschaften untereinander ergibt, ist die Belastung der Untertanen mit Dienst sehr verschieden⁴⁾.

In der Herrschaft Odenkirchen⁵⁾ sind zunächst alle Einwohner in Kriegszeiten zum Wachdienst verpflichtet, sodann nach Bedarf zu Hand- und Spanndiensten, zur baulichen Erhaltung der Burg und der herrschaftlichen Gebäude „ohne erstattung einiger kosten“. Die Spannfähigen müssen ausserdem „auf gebott“ eine Tagereise weit in das „Ausland“ dienen. Für jedes Dienstpferd zahlt die Herrschaft 1½ Albus laufender Münze und 1 Fass Hafer. Die Fuhrleute erhalten bei der Rückkehr eine Kost. Zoll und Wegegeld hat die Herrschaft zu tragen. Wird die Fahrt aber schon in einem Tage vollendet, so zahlt die Herrschaft 1½ Albus und ein Viertel Hafer für jedes Dienstpferd „und nichts mehr“.

Ausser diesen ausserordentlichen Diensten mussten die Untertanen bei der Heuernte helfen und zwar sollen die Mühlferader und Dorner das Heuen (ohne Mähen) in den Eickholzenden besorgen, die Mühlferader allein aber den Dienst in den Kradepolsenden leisten. Nach Vollendung des Dienstes erhalten die Froner „1 Krauch biers, zwein Brodt und einen halben Kantert“. Die Einwohner der Freiheit müssen das Heu „legen und treten“. Auf bestimmten Höfen lastete ausserdem noch die Verpflichtung zum Eishauen, zur Lehm-, Busch- und Heufuhr, sowie zur Einzäunung gewisser Benden und zum Heuen in den 5 Morgen grossen Tumper Wiesen.

1) Terwelp, Kempen S. 24; vgl. auch Fahne, Salm-Reifferscheidt I. S. 19.

2) Wst. Montjoie (1516) Ann. VI. 25.

3) Ann. XI./XII. 106; Schmitz, Rheydt S. 92.

4) v. Below, Landtagsakten I. Anm. 285.

5) Regalienbuch der Herrschaft O., Wiedemann a. a. O. S. 128 ff.

Diese Dienste heissen „Erbdienste“ und scheinen auf grundherrliche Abhängigkeit zurückzugehen.

Etwas geringer waren die Dienstleistungen, die die Herren der angrenzenden Herrschaft Rheydt¹⁾ von ihren Untertanen verlangten. Zunächst 13 Fuhrdienste nach Venloe, Neuss oder einem gleich fern liegenden Orte. Wurden diese Dienste in einem Jahre nicht gefordert, so mussten sie mit je 20 Albus abgelöst werden. Der Dienst wurde geleistet von 13 Höfen, „uff der hauss- oder stock-gueder besitteren koest und anxt“, wurden aber von der Gemeinde bezahlt. Ferner musste die Gemeinde in den 35 Morgen grossen Hausbenden heuen. Von jedem Morgen zahlt die Herrschaft 4 Albus und liefert den Frönern „ein par micken und ein halff birs, ein schottel muß und ein stück kiß“. Endlich musste die Gemeinde den Burgwächter beköstigen und besolden. Anfang des 16. Jahrhunderts gelingt es der Herrschaft, die Leistungen, die übrigens bis auf die genannten im 15. Jahrhundert schon einmal abgelöst waren, zu steigern. In dem Dienstvertrag von 1533 kommen zu den genannten Diensten noch für jeden Einwohner 3 Hand- bzw. Spanndienste. Ausser diesen gibt es noch „gebetene“ Dienste: das Fegen des Niersflusses, Eishauen auf den Schlossgräben, Wachdienst auf dem Schloss und an den Grenzen der Herrlichkeit, vor allem aber die Hand- und Spanndienste bei Bauten am Schloss. Bei allen gebetenen Diensten musste die Herrschaft die Kost stellen. Natürlich spielten die gebetenen Dienste, die in der Tat nicht weniger verbindlich waren als die anderen, unter Umständen eine grosse Rolle.

Die Verhältnisse in Anrath habe ich schon oben erwähnt. Ausser zur Leistung von acht Schüppendiensten waren alle Einwohner zu einem Dienstage im Niersholze verpflichtet; die Spannfähigen müssen das geschlagene Holz auf das Schloss fahren. Dazu sind sie noch zu einer 3 oder 4 stündigen Fahrt für das Schloss verpflichtet, wobei aber für diesen Dienst einer der acht Schüppendienste erlassen wird. Futter für die Pferde, sowie die Kost werden geliefert. Die acht Schüppendienste sollen von Ostern bis Remigii (1. Oktober) um 6 Uhr, von Remigii bis Martini (11. November) um sieben Uhr und von Martini bis Ostern um 8 Uhr morgens beginnen. Beköstigung wird nur denen gewährt,

1) Schmitz, Rheydt S. 89 ff.

die zum „ruolen“ (?) gebraucht werden. In der Erntezeit sollen mit Ausnahme der 8 Schüppendienste keine Dienste gefordert werden. Müssen die Fröner aus irgend einem Grunde unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren, so soll der Dienst gleichwohl als geleistet angesehen werden¹⁾.

In den genannten Herrschaften war die Dienstpflicht gewiss nicht leicht. An anderen Stellen bemerken wir gerade das Gegenteil. In der Erbvogtei Bornheim z. B. leisten die Untertanen nur einen viertägigen Dienst²⁾; in dem kleinen Jülicher Amte Euskirchen gibt es keine „dienstwagen, heerwagen ader karren“³⁾ und die Weistümer von Bliessheim, Rondorf, Anstel und Hülchrath weisen ihren Bezirk als dienstfrei⁴⁾. Ich sehe keinen Grund diese Angaben zu bezweifeln. Es zeigt sich gerade hierin, dass das Mass der Dienstleistungen ganz allein von dem Bedarf der Herrschaft abhängt. Der Untertan leistet im Grunde überall, was der Herr fordert. Das gilt besonders von den kleinen geistlichen Herrschaften, wie Rondorf, Anstel, Bliessheim. Eine Eigenwirtschaft ist meist überhaupt nicht, oder nur in sehr bescheidenem Masse vorhanden⁵⁾. Ackerfronen können daher nicht verwandt

1) Anrather Dienstordnung a. a. O. (1644). Die in der Ordnung aufgeführten Dienste werden auch schon in einer Urkunde von 1487 genannt. Ann. IX./X. 256; vgl. ferner: Dienste des Hauses Wilhelmstein 1536; Lac. Archiv VII. 120; Norrenberg, Dülken S. 16; Wst. Heimbach, Lac. Archiv VII. 117.

2) Lac. Archiv VI. 356.

3) Wst. 1536 s. v. Below, Ldst. Verf. I. n. 99. Erwähnt sei hier, dass in der bergischen Unterherrschaft Broich von der Gemeinde Mülheim jährlich 2 Hausdienste, von den übrigen Gemeinden 6 Dienste verlangt wurden. Vergleich v. 1661 in Borheck, Beiträge zur Erd- und Geschichtskunde S. 101.

4) Lac. Arch. VI. 539; 368; 424; Gr. VI. 700 § 13.

5) Bemerkenswert ist, dass auf den in Halbbau ausgegebenen ehemaligen Fronhöfen der Geistlichkeit nur höchst selten dem Pächter grundherrliche Fronen geleistet werden. Gothein (Agrarpol. Wanderungen S. 258) glaubt sogar die Leistung grundherrlicher Fronen auf diesen Höfen rundweg leugnen zu dürfen. In der Tat bedarf dieses Urteil auch nur wenig der Modifikation. So sind in Wollersheim (Lac. Archiv III. 361 sieben „waichen lehen“, die zur Erntezeit den Hof bewachen und auf den Äckern die Disteln beseitigen müssen, „dat der halfman des gheinen schaden enhave“. In Fischenich und Witterschlick haben sich noch Fuhrdienste erhalten (Rosellen, Dek. Brühl Anh. X; Lac.

werden. Öffentliche Aufgaben treten nur wenig an diese Herrschaften heran, sie besorgt meist der Landesherr, gegen Überlassung der Bede oder anderer Geldleistungen.

Ganz anders liegen die Verhältnisse in den kleinen weltlichen Herrschaften. Auch hier ist die Ackerwirtschaft meist unbedeutend, aber doch fast immer vorhanden. Der grösste Teil der Fronen wird für den herrschaftlichen Haushalt, die Unterhaltung der Burg und der herrschaftlichen Wirtschaftsgebäude verwandt, und es bedurfte durchaus nicht der Chikane, um die Dienstpflicht der Untertanen drückend zu machen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in den Ämtern, nur dass hier die öffentlichen Leistungen eine bedeutendere Rolle spielen. Bemerkbare Spuren, dass hier der Versuch gemacht wurde, die Verschiedenheit in den Leistungen der einzelnen Gemeinden auszugleichen, finden sich nicht. Wo sich eine gleichmässige Verteilung feststellen lässt, handelt es sich um Gemeinden, die schon seit Generationen in einem Verbande standen¹⁾. Die landesherrliche Verwaltung in Köln wie in Jülich würde auch im 15. Jahrhundert kaum im Stande gewesen sein, den Widerstand der Gemeinden gegen solche Ausgleichsversuche zu überwinden.

Eine schwere Schädigung der Dienstpflichtigen bedeutete das Verpfänden und Veräussern der Spanndienste, zu der die Landesherrn in ihrer Geldnot vielfach griffen. Besonders in den Landtagsakten von Jülich²⁾ finden sich Nachrichten darüber; jedenfalls hat aber auch in Köln dieser Missbrauch nicht gefehlt.

Archiv VI. 315), in Irnisch sind die Hintersassen zum Heuen verpflichtet (Gr. III. 854). Die Nachbarschaft von Hermühlheim muss einen Tag Disteln pflücken und die Schafe waschen, damit die Deutschherren die vorderste Pforte ihres Hofes für den Durchtrieb zur Stoppelweide öffnen. (Lac. Archiv VI. 365 f.)

Es sind also nur wenige Angaben, die sich in den Weistümern finden; von einer sorgfältig organisierten Dienstpflicht, wie sie in früherer Zeit sich findet, ist nirgends mehr die Rede. Meist ist die Dienstpflicht abgelöst (Lac. Archiv I. S. 199) oder auch verkümmert. Wo Gerichtsherrschaft, Grundherrschaft und Eigenwirtschaft zusammenreffen, wird die Ausnutzung der Bauern auch weit getrieben (Gr. II. 702 ff.).

1) So Ürdingen Wst. 1454 Gr. VI. 692 Abs. 7; Kempen, Terwelp S. 12 ff. Vgl. auch Lac. Archiv VII. 120.

2) Eine Zusammenstellung der sich darauf beziehenden Stellen s. v. Below, Landtagsakten I. Anm. 283—290.

Gemindert wurde der Wert der Dienste für die Herrschaft durch die Verpflichtung, für den Unterhalt der Fröner zu sorgen. Freilich bemerkten wir schon oben¹⁾, dass diese Verpflichtung nicht für alle Dienste bestand; für die landwirtschaftlichen Fronen scheint sie allgemein gegolten zu haben. Man lieferte die landesübliche Kost, „des morgens die zopp und zu mittag die malzeit“²⁾ oder auch etwas frugaler, „ein mick und ein stück keiss und dairby zu trinken“³⁾. Stellenweise finden sich auch kleine Vergütungen in Geld. So in Rheydt für die Heumaht, in Odenkirchen für den ausländischen Dienst⁴⁾. Jedenfalls haben diese Gegenleistungen den Wert der Dienste für die Herrschaft nur wenig beeinträchtigen können, zumal da gerade für die wichtigsten, die Fuhrdienste, soweit ersichtlich, überhaupt nichts oder nur ausnahmsweise etwas vergütet wurde. Am wertlosesten waren jedenfalls die landwirtschaftlichen Fronen, einmal da für sie durchweg die Kost zu leisten war, dann aber hauptsächlich wegen der liederlichen Arbeit, die geliefert wurde⁵⁾.

Über den Wert der Dienste im einzelnen lässt sich nichts bestimmtes sagen, da durch die ausserordentlichen Dienste eine korrekte Schätzung unmöglich gemacht wird. Wenig Anhaltspunkte bieten auch die Ablösungssummen. In Rheydt wurden schon im 15. Jahrhundert Dienste abgelöst gegen Zahlung eines Drittels des Schatzes; wir erfahren aber nicht, welche Dienste abgelöst wurden⁶⁾. In der Zeit von 1532—52 kaufte sich das Dorf Kreuzau gegen eine jährliche Zahlung von 75 Gulden von der Fuhre des Brandholzes auf das Schloss los⁷⁾; 1796 kommt es in Odenkirchen⁸⁾ zur Ablösung aller Hand-, Spann- und

1) s. S. 94. 95. 2) Lac. Archiv VI. 356. 3) Lac. VII. 121.

4) Die Bardenberger im Amte Wilhelmstein erhielten für die Heumaht $1\frac{1}{2}$ mr. 2ß. Lac. Archiv VII. 121.

5) Bezeichnend ist z. B. dass der Herr von Reifferscheidt den Wert der Fronmaht von 58 Morgen Wiese in der Herrschaft Bedbur 1738 den Pächtern nur mit 34 albus anrechnen kann. Fahne, Salm-Reifferscheidt S. 19.

6) Schmitz, Rheydt S. 89. Ein anderes Beispiel aus dem 15. Jhd. s. v. Below, Ldst. Verf. I. Anm. 99.

7) Ann. LXII. 102.

8) Wiedemann, Odenkirchen S. 133; 1793 kam es in Kempen zu einer teilweisen Ablösung der Dienste für 500 Rthlr. Terwelp, Kempen S. 24.

Herrendienste gegen eine jährliche Zahlung von 200 Rthlr. ad 80 Albus. Doch bleiben die Amtsdienste „zur Betretung und Inhaftirung der Übelthäter“ ausgenommen, und ausserdem wird bestimmt, dass die Gemeinde mit allen Pferden, Ochsen und dienenden Händen dem Kurfürsten an zwei beliebigen Tagen unentgeltlich zur Verfügung stehen soll.

Bemerkenswert ist, dass die Gemeinden als solche den Dienst ablösen. Sie lösen nicht die Dienstpflicht der Gemeindemitglieder, sondern die auf ihr als Gesamtheit lastende Verpflichtung ab. Der Dienst ist Gemeinlast. Den besten Beweis dafür bietet die Tatsache, dass die Dienste in den Gemeinderechnungen aufgeführt sind und mit dem Schatz verrechnet werden¹⁾. So ist jeder Schatzmorgen auch ein Dienstmorgen, die Ausmärker werden nach der Grösse ihres Besitzes in der Gemeinde zu den Kosten der Dienstpflicht herangezogen²⁾. In Hinsicht auf die beigebrachten Belege könnte man vielleicht einwenden, dass diese Bildung jedenfalls der jüngeren Zeit angehöre. Indes die mehrfach genannten Honschaftsrechnungen des Landes Kempen zeigen dieses System schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ganz entwickelt. Höchstens könnte man die Frage aufwerfen, ob denn jemals der Dienst in grösserem Umfange Last des einzelnen Untertanen gewesen und wie er dann zur Gemeindelast geworden sei. Da ist zunächst darauf hinzuweisen, dass stellenweise, wie gezeigt, die Einzelbelastung noch in den späteren Jahrhunderten sich findet und ferner, dass in einzelnen Gebieten gewisse Dienste auf be-

1) Gemeinderechnung v. Osterrath 1753, Holzschneider, Specialchronik S. 42 f.; v. Willich 1658, Bayertz, Willich S. 9 f.; Amtsinstruktion für Nörvenich 1548, Landtagsakten I. 600 Anm. 2: „die gemeine umgehende diensten, so der schatzmann zu tun schuldig und in den schatz pflegen gerechnet zu werden.“ — Über den Anspruch der Gemeinde, jemanden von der Dienstleistung entbinden zu können s. S. 104 Anm. 1.

2) Gemeinde-Archiv zu Anrath. In einer Petition betreffend den Verkauf von Gemeindegründen v. J. 1770 heisst es: „dass sämtliche Dorffs-Eingesessene keine andere als unter kempisch-oedisch-liedbergisch oder linnische jurisdiction einschlägige Äcker und Wiesen besitzen, sie daselbst die Kriegsspanndienste quia forenses mit baarem geltbeydrag pro rata mit- und deme ohngeacht in loco domicili . . in natura verrichten müssen“. Vgl. v. Below, Territorium u. Stadt S. 126 Anm. 5 Z. 8 v. u.

stimmten Gütern lasten, aber von der Gemeinde getragen werden¹⁾. Ausschlaggebend ist die Tatsache, dass man prinzipiell stets an der Einzelverpflichtung festhält und bei besonderen Gelegenheiten, wie unten zu zeigen, tatsächlich darauf zurückgreift. Massgebend für die Herrschaft, wie für die Gemeinden, ist dabei der praktische Gesichtspunkt, dass man so stets jemanden zur Verfügung hatte, von dem der Dienst in natura zu leisten war, denn besonders bei Spanndiensten war es gewiss nicht möglich, jederzeit für Geld einen geeigneten Dienstmann aufzutreiben. Auf dem Prinzip der persönlichen Verpflichtung beruhen auch die sogenannten „umgahenden dienste“²⁾, bei denen gewisse Höfe oder alle spannfähigen Betriebe verpflichtet sind, der Reihe nach den der Gemeinde auferlegten Dienst zu verrichten.

Es fragt sich also nur noch, wie der Dienst Gemeindelast geworden sei. Einmal konnte die Herrschaft von vornherein der Gemeinde einen bestimmten Dienst auferlegen, etwa einen Dienstwagen oder Leistung einer bestimmten Arbeit fordern, wobei es der Gemeinde überlassen blieb, wie sie sich mit den Gemeindegossen über die Verteilung der Leistung auseinandersetzen wollte. Meist wird aber die Entwicklung von innen heraus erfolgt sein, und zwar werden dabei besonders zwei Umstände massgebend gewesen sein. Einmal konnte die Herrschaft in sehr vielen Fällen die verfügbare Arbeitskraft nicht gleichmässig und völlig ausnutzen³⁾. Das gilt besonders für die hier betrachteten Gebiete, in denen die herrschaftliche Eigenwirtschaft ganz unbedeutend ist. Die so entstehende Ungleichheit der Belastung drängt auf eine gleichmässige Regelung hin, die am ehesten durch die Übernahme der Dienste von seiten der Gemeinde erreicht werden konnte. Wirksamer war jedenfalls noch der zweite Umstand, dass nämlich die Spannfähigen, an die die grössten Anforderungen

1) Schmitz, Rheydt S. 99.

2) v. Below, Territorium u Stadt S. 131 Anm. 1; Ders., Ldst. Verf. III. 2. Urkl. Beil. Nr. 12 u. 45 a.

3) Es findet sich, dass in diesem Falle die Herrschaft in Jahren mit grösserem Bedarf an die Gemeinde mit Nachforderungen herantritt. Vgl. z. B. Gravamina der berg. Unterherrschaft Broich 1778, Borheck, Beitr. S. 130. Ein Ansatz dazu findet sich in der Herrschaft Rheydt, wo der nicht geforderte von den 13 Fuhrdiensten mit 20 Albus abgelöst werden muss. Schmitz a. a. O. S. 89.

gestellt werden, in der Gemeinde den ausschlaggebenden Einfluss ausüben und sich daher mit Erfolg bemühen konnten, einen Teil ihrer Last auf die Menge der gespannlosen Gemeindegossen abzuwälzen. Der Anteil an den Handdiensten, den sie dabei übernehmen mussten, stand zu dem erreichten Vorteil in keinem Verhältnis¹⁾.

Wir dürfen behaupten, dass im allgemeinen schon im 15. Jahrhundert der Dienst in den Gebieten von Jülich und Köln Gemeindelast war und „in den schatz gerechnet wurde“, also von den Schatzleuten, der Masse der bauerlichen Bevölkerung, getragen werden musste.

Nur bei grossen ausserordentlichen Leistungen macht man eine Ausnahme. Besonders handelt es sich um die Leistungen zu den im 16. Jahrhundert eifrig betriebenen Festungsbauten grösseren Umfanges. Es gehört daher das Folgende eigentlich nicht mehr in unsere Untersuchung, verdient aber als Zeugnis für die herrschende Auffassung der Dienstpflicht dennoch Erwähnung. Man sah wohl ein, dass solche ausserordentliche Lasten den Schatzleuten nicht allein zugeschoben werden konnten, und griff daher auf das alte System des Einzeldienstes zurück. Die Jülicher Ordnung für den Festungsbau von 1539²⁾ spricht sich darüber deutlich aus: „Ist verordent“, heisst es da, „dwil dem gemeinen man zu schwerlich fallen wurd die dinsten allein zu doin oder in den schatz komen zu lassen, das die dienstn na gelegenheit der plätzen usgedeit . . werd.“ Jeder Amtsgesessene (d. h. wohl nur wer eigenen Haushalt hat) soll vier Dienste im Jahr leisten, der Spannfähige mit seinem gesamten Gespann, die übrigen mit Schütpe und Hacke. Die Ländereien der Ausmäker werden zu Einheiten zusammengelegt, von denen dann je ein Spanndienst geleistet werden soll. Die Freien auf den Dienstgütern und die Geistlichen, die ihr Land selbst bewirtschaften, sollen die gleichen Dienste leisten.

1) In dem erwähnten Schatzregister des Amtes Wassenberg von 1576 (Z. Aachen I. S. 1 ff.) schwankt in den 18 Gemeinden mit spannfähigen Einwohnern das Verhältnis der Spannfähigen zu den gespannlosen von 1:1 bis 1:8³/₄. Die Ablösung des Spanndienstes ist mit 11 alb., die des Schüppendienstes mit 2¹/₂ angesetzt. In der Herrschaft Rheydt war sie für den Spanndienst viermal so hoch angesetzt wie für den Handdienst. Schmitz, Rheydt S. 27.

2) v. Below, Landtagsakten Nr. 14.

Die „halfuide“ (Zeitpächter auf Halbbau) auf den Freigütern der Ritterschaft und der Geistlichkeit sollen zwei Jahrdienste leisten. Völlig frei sind nur die in Eigenwirtschaft befindlichen Güter der Ritterschaft und die Halbleute, „die uf der edelluide huseren“ wohnen. Ritterbürtige Geistliche und die adligen Frauenstifter sollen wie die Ritterschaft behandelt werden. Vollständige Freiheit geniessen so nur die Ritterbürtigen d. h. die Bevölkerungsklasse, die von Anfang an persönlich dienstfrei war; aber auch nur für die persönlich bewirtschafteten Güter und das Land um den Rittersitz haben sie sich dem Dienste ganz entziehen können. Bemerkenswert ist, dass die Güter der „Freien“ als Dienstgüter bezeichnet werden und voll den Dienst leisten müssen. Die Geistlichkeit ist persönlich nicht dienstfrei; für ihre „freien“ Besetzungen müssen sie die beiden Jahrdienste leisten¹⁾.

Diese ausserordentlichen Leistungen sind „gebetene“ Dienste, zu denen die Untertanen nur nach vorheriger Einwilligung, die aber kaum verwehrt werden konnte, herangezogen wurden²⁾. Im allgemeinen scheint bei den gebetenen, ausserordentlichen Diensten eine gewisse Dienstpflicht sonst dienstfreier Güter gewohnheitsrechtlich sich durchgesetzt zu haben. In einem Pachtreverse des Fronhofes von S. Gereon zu Junkersdorf vom Jahre 1500³⁾ wird bestimmt, für den Fall, dass der Landesherr Dienst von dem Hofe fordere, solle der Pächter zwei oder drei Dienste auf Kosten des Kapitels leisten, aber, „das nyt van unsen hoiffs wegen off rechts, dan van beeden und sunderlicher gunst“; wurden aber mehr Dienste gefordert, so solle er erst bei dem Stifte anfragen. Auch in der geldrischen Unterherrschaft Walbeck wurden die Freigüter zu Bediensten herangezogen⁴⁾.

Mit dem Schatz, den Naturalabgaben und dem Dienst sind

1) Die beiden Stellen: „und die geistlichen, die binnen lantz sitzen und winnen selfs, sullen ouch die vier dinsten . . . doin“ und zwei Zeilen weiter: „dergleichen der geistlichen halfuide, die uf iren frien guideren sitzen, sullen zweimal des jairs dienen“, scheinen mir nicht anders deutbar zu sein, da doch nicht anzunehmen ist, dass die Geistlichen von den Freigütern, die sie selbst bewirtschaften, Dienst leisten müssen, wenn sie dieselben durch Halbleute bauen lassen aber nicht.

2) vgl. Landtagsakten S. 253 Anm. 4; Lac. Archiv VI. 427

3) Joerres UB. S. Gereon Nr. 630.

4) Henrichs, Mark Straelen S. 50.

die Leistungen erschöpft, die die Herrschaft regelmässig von den Untertanen verlangte. Es erübrigt noch eine Erörterung der Frage, wie die Untertanen untereinander über die Leistungen sich auseinandersetzten, und wie stark die Leistungsfähigkeit des Einzelnen in Anspruch genommen wurde.

Schatz, Naturalabgaben und Dienst sind Gemeindelasten, es blieb also die Verteilung dieser Lasten auf die Einzelnen den Gemeinden überlassen. Für alle gilt als Belastungseinheit der schatzpflichtige Morgen Landes. Stellenweise ist der Schatz für sich umgelegt worden, meist aber wird die Umlage aller Lasten zusammenerfolgt sein. Einmal deuten darauf die Äusserungen der Quellen hin, dass der Dienst in den Schatz gerechnet werde, und dann haben wir auch positive Zeugnisse dafür in den Gemeindefrechnungen, die uns erhalten sind. Nach diesen zu urteilen, wurde an die Abrechnung über die öffentlichen Leistungen auch gleich die eigentliche Gemeindefrechnung, die Repartition des „Ungeldzettels“, geschlossen. In dieser Anordnung stimmen die Rechnungen der Gemeinden Willich, Osterrath und Fischeln aus dem 17. und 18. Jahrhundert ganz mit denen der Honschaften des Landes Kempen aus dem 15. Jahrhundert überein. Zuerst kommen die Ausgaben für öffentliche Leistungen: Schatz, Naturalabgaben, Dienst und dann der Ungeldzettel, in den Rechnungen der Kempener Honschaften „inbringen der honschop“ genannt. Die Verteilung der Lasten auf die Einzelnen wird nun verschieden vorgenommen. Schatz, Dienst (im weitesten Sinne) und Naturalleistungen werden meist nach Anzahl der vorhandenen Schatzmorgen verteilt. Für das Ungeld¹⁾ kommt es zunächst darauf an, ob die schatzfreie Bevölkerung an der Repartition sich beteiligen musste oder nicht. Im ersten Falle wählt man zur Umlage des Ungelds gern ein gemischtes System, d. h. man berücksichtigt Grundbesitz und Viehstand. Man verteilt also einen Teil der Summe gleichmässig auf die vorhandenen freien und unfreien Morgen Landes und den Rest auf die Zahl der vorhandenen Kühe²⁾. Zuweilen berücksichtigt man lediglich den Viehstand und verteilt die Summe auf die Kühe allein³⁾. In beiden

1) Bemerkt sei, dass hierunter gelegentlich auch die Leistungen zum Unterhalt der landesherrlichen Beamten gerechnet werden.

2) Lentzen, Fischeln S. 53.

3) z. B. Gemeinde-Archiv zu Gleuel (Kath. Pfarramt). Nachbar-

Fällen will man jedenfalls eine gleichmässige Verteilung der Gemeindelaſten erzielen und beſonders die kleinen und kleinſten Grundbeſitzer, die ſtellenweiſe — vornehmlich gilt das für die bruchreichen Strecken zwiſchen Niers und Rhein — wohl in der Lage waren einen gröſſeren Viehſtand zu halten, zur Mitleiſtung heranziehen. Nicht ſelten hat ſich aber die ſchatzfreie Bevölkerung auch von den Gemeindelaſten freigehalten. Es lag das um ſo näher, als auch die Gemeindelaſten im engeren Sinne, Wegefronen, Inſtandhaltung der Gräben, Landwehren und ſelbſt das Amt des Honnen zu den Herrenlaſten gerechnet werden, von denen auch der Herr befreien kann¹⁾. Hier werden die Gemeindelaſten mit den übrigen Herrenlaſten auf die Schatzmorgen verteilt. Doch ſind die mittelalterlichen Gemeindelaſten nicht ſehr bedeutend. An die Wege ſtellte man nur äüſſerſt beſcheidene Anſprüche. Die Armenpflege fiel mit den Kirchenlaſten dem Pfarrverbande zu, der meiſt nicht mit dem Landgemeindeverband identiſch iſt²⁾.

buch ſchmalfol. Pgtbd. „Verzeichnus dero Unblag ſo under den Nachbahren uff Sontag ſo gewesen den 11 Octobris anno 1661 . . Iſt darüber jeglicher Kohe gerechnet worden neunzig alb. und 4 heller und ſeind 308 Kohe gerechnet worden“ (Bl. 10). — Eine Unkoſtenrechnung wegen Landmeſſens wird auf die Kühe und das ſimpelpflichtige Land verteilt. (Bl. 10 a.)

1) D. St.-A. Domſtift Köln, Akten 99c. Rheydter Dorfrecht von 1559 fol. 9a: „Zu denen Nachbardienſten, als Wegmachen, Wachen, Herrenbreifftragen, Kundschaft hollen oder tragen: fort alle dienſten wie ſie nahmen hant ſoll ein jeder ohne einigen unterſcheid gehalten ſein . . ſolte aber einer ſein, der ein ſpecialfreyheit von Lands- oder Amptherren oder nicht adlich freyen guths hätte, die muſs reſpektirt werden, oder auch von der gemein ſelbſten.“ — Vgl. auch v. Below. Territorium u. Stadt S. 126 Anm. 5 S. 129, 2; S. 130, 1.

2) Tritt an die Pfarrgemeinde die Notwendigkeit einer Geldumlage heran, ſo wählt man für die „buyrſchatzinge“ (Joerres, UB. S. Gereon Nr. 421) regelmäſſig Steuersysteme, die eine gleichmässige Beſtattung aller Pfarrgenossen ermöglichen, als die Grundsteuer. Im Pfarrverbande hat die bevorzugte Stellung der „Freien“ auch keine Geltung. Das erwähnte Nachbarbuch von Gleuel berichtet, daſs als Oſtergeld von jedem Pfluge 1 Fettmengen, von jedem „handwercksmann“ 1 albus und von jedem „gemeindsmann“ 3 heller erhoben werden. (Bl. 3a); die Koſten einer Kirchenreparatur werden auf jedes Haus gleichmäſſig verteilt (Bl. 22a). Vgl. auch das Dorfrecht von Langel: „das Beduiſengeld ſo zu Langel an der ſpenden gegeben wird iſt jedem nachbahr 27 Heller und auf jeden pflug 5½ β und alſo auf jeden fiſcher

Ganz auf den Schatzleuten lasten Herrenabgaben und Ungeld z. B. in den Honschaften des Landes Kempen¹⁾; eine Zwischenform bietet die Gemeinde Willich, in der das Freiland an der ganzen Rechnung mit einem so geringen Satze beteiligt ist, dass nicht einmal sein Anteil am Ungeld damit gedeckt werden konnte²⁾.

Übrigens ist in allen Fällen die Ungeldsumme im Vergleich mit den öffentlichen Lasten sehr geringfügig.

Die Frage nach der Bedeutung aller genannten öffentlichen Leistungen für die bauerliche Wirtschaft lässt sich allgemeingültig nicht beantworten, da die Belastung von Ort zu Ort ganz wesentlichen Schwankungen unterliegt. Wenn daher auch Angaben über einzelne Gemeinden uns niemals zu weit gehenden Schlüssen verleiten dürfen, so vermitteln sie uns doch eine ungleich klarere Auffassung der wirklichen Verhältnisse, als es die beste allgemeine Betrachtung vermöchte. Aus diesem Grunde lasse ich hier einige Zahlen folgen, die sich aus den Rechnungen der grossen Honschaft bei Kempen aus den Jahren 1441, 1446, 1450, 1451, 1453 und 1487 ergeben und die um so interessanter sind, als die Rechnungen alle öffentlichen und gemeinen Lasten, den Dienst eingeschlossen, umfassen.

Das letzte Blatt der Rechnung von 1446 trägt den Vermerk: „Der morgen gilt 6 β. 5 ½.“ Aus dieser Angabe und der der gehobenen Summe 2160 Mark ergibt sich die zu Grunde liegende Anzahl der Schatzmorgen 4039³⁾. Geht man von dieser

5½ β, so mit grossen Netzen fahren thuen 5½ β, 4 Vettmenger, ein heller.“ Das Geld muss am Tage des Baurgedings gezahlt werden. D. St.-A. Jül.-Berg. Herrschaften etc. Abtl. Jülich Nr. 4 fol. 233. o. D. u. J.

1) Hierhin zu rechnen ist jedenfalls auch die Gemeinde Osterrath; Holzschnyder, Specialchronik S. 42 ff.

2) Gemeinde-Rechnung 1658: „Diese vorg. Summe ist aussgeteilt worden also, dass von 1920 Schatzmorgen jedem Morgen sey 19 Albus. Von den 700 freien Morgen ist jedem Morgen 1 Albus.“ (Bayertz, Willich S. 10.)

3) Es verbleibt hierbei ein Rest (3 β. 1 ½), der sich erklärt aus der Art und Weise, wie die Gemeinderechnungen zustande kommen.

Forderungen der Gemeinde an Eingesessene erledigt man so, dass man bei der allgemeinen Rechnung die Anteilsquoten der Schuldner erhöht. Kleinere Verpflichtungen gegenüber Gemeindegossen können, soweit der entstehende Ausfall durch Forderungen anderen gegenüber gedeckt wird, erledigt werden, indem man den Gläubigern die Quote kürzt.

Die allgemeine Abrechnung der Gemeinde geht so vor sich, dass

Grundzahl aus, so ergibt sich als Belastungseinheit für den Morgen¹⁾:

1441	1446	1450	1451	1453	1487
3ß. 4 $\frac{1}{4}$ ⚡	6ß. 5 ⚡	3ß. 1 $\frac{1}{2}$ ⚡	3ß. $\frac{1}{4}$ ⚡	3ß. $\frac{1}{4}$ ⚡	5ß. 1 $\frac{1}{2}$ ⚡

Die auffallende Höhe des Satzes für 1446 erklärt sich aus den Rüstungen anlässlich der Soester Fehde, durch die das Amt Kempen in Mitleidenschaft gezogen wurde, die Höhe des Satzes von 1487 hängt wohl mit den niederländischen Wirren zusammen.

Den Hauptposten der Rechnungen bilden die Zinsen zweier Kapitalien, „die alde“ und „die nye lyefpensie“ 1446 z. B. 94 mr. 4 ß. 7 $\frac{1}{2}$ ⚡ und 594 mr. 7 ß. An der „nyen lyefpensie“ zahlten die Honschaften noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts²⁾.

Für die nördlichen Gebiete des Erzstiftes und des Herzogtums Jülich können diese Zahlen eine allgemeinere Bedeutung beanspruchen. Die unaufhörlichen Fehden der Landesherren stellen

der Honne der Honschaft die Rechnung vorlegt, worauf diese beschliesst „was sie boeren sal“, d. h. was man direkt von den Nachbarn erheben und was evtl. durch Anleihe oder sonstwie gedeckt werden soll. Die Summe, auf die man sich einigt, wird auf die Anzahl der steuerbaren Morgen „ausgezogen“. Meist ergibt sich dabei eine Restsumme, die soweit als möglich durch Guthaben der Gemeinde beglichen wird; der noch bleibende Rest wird vom Honnen vorgeschossen und ihm auf die neue Rechnung gutgeschrieben. Dann werden nach Anzahl der Morgen die Quoten der Einzelnen bestimmt, wobei, wie bemerkt, den Gemeindschuldnern die Quote entsprechend erhöht und, soweit möglich, den Gläubigern die ihre gekürzt wird. Der Honne erhebt das Geld und rechnet über alles mit dem Kellner ab.

Die erwähnten anderen Rechnungen tragen nicht den Vermerk der auf den Morgen entfallenden Belastung. Wir dürfen aber die aus der Rechnung v. 1446 gewonnene Zahl der Morgen zur Berechnung der Belastungseinheit verwerten, da grössere Schwankungen im Verlaufe von 45 Jahren nicht anzunehmen sind. Die sich auch hier ergebende Restsumme erklärt sich aus dem Gesagten genügend.

1) Die Gesamtsummen sind: 1133 mr.; 2160 mr.; 1114 mr.; 1050 mr.; 1050 mr.; 1728 mr.

2) St.-A. zu Kempen, Goldenes Buch. Die alte Rente scheint aus dem Jahre 1330 von der Pfandlösumme zu stammen, die damals das Amt aufbrachte. Terwelp, S. 49. Die neue Rente wurde 1445 aufgenommen.

Anforderungen an die ländliche Bevölkerung¹⁾, die gegen die grundherrlichen Lasten keineswegs verschwindend genannt werden können. Wird doch von den am Niederrhein weitverbreiteten Latengütern nicht selten nur ein Denar Pacht für den Morgen gezahlt²⁾. Freilich kommt hierzu stets die Last des Ehrschatzes (Handänderung, Leibgewinn) oder öfter noch die des Ehrschatzes und der Kurmede. Bei einfachen Erbpachtverhältnissen ist die Zinslast auch stets höher, bleibt aber meist unter einem Malter Roggen. Auch höhere Pachtsätze kommen vor, dürfen aber wohl nur als Ausnahmen gelten³⁾.

Man sieht, für eine nicht ganz unbedeutende Zahl bäuerlicher Betriebe spielen im 15. Jahrhundert nicht mehr die grundherrlichen, sondern die öffentlichen Lasten die Hauptrolle. Doch in der All-

1) Bezeichnend für die Zustände ist Urk. Nr. 578 bei Joerres, U.B. S. Gereon v. J. 1434, in der Schöffen und Gemeinde von Viersen bekennen, von ihrem Grundherrn S. Gereon in Köln zu ihrer „weder-setzungen in diesem intgainwordigen kreye eyne guetliche stuyre ind vollest van gunste ind genaden ind nyet van rechtz wegen“ erhalten zu haben.

2) Latenrecht des Hellenbroichshof bei Schiefbahn, Lentzen u. Verres, Neersen u. Aurath S. 317 ff.; dss. v. Lüttingen, Lac. Archiv I. 198 f.

3) Nachstehend einige Angaben über Erbpachten aus den nördlichen Gebieten Kölns u. Jülichs um 1450. Es handelt sich um kleinere Stücke von 1–5 Morgen Acker. Die Sätze sind auf 1 Morgen berechnet. 1 malter = 4 sumber = 16 viertel.

Unter 1 sumber Roggen: Tille, Übersicht I. 50. 8 (1458).

1–2 „ „ Archiv Harff Nr. 433 (1453); Ebd. Nr. 731 (1484); Rh. Urb. I. 328. 20.

2 „ „ Tille, Übersicht I. 24. 4 (1428).

2–3 „ „ Archiv Harff Nr. 353 (1440); Rh. Urb. I. 328. 20; Tille Übs. I. 50. 5 (1454); Ebd. 50. 7 (1454); Ebd. 51. 11 u. 12 (1483).

1 malter Roggen: Arch Harff Nr. 321 (1435); Ebd. Nr. 347 (1439).

2 „ „ Tille, Übs. I. 51. 14 (2 m. 1 s.).

Bei grösseren Pachtungen wird weniger gezahlt, z. B. 1438: 70 Morgen Ackerland bei Ingenfeld Amt Lindberg pro Mg. 4 β. 9½ ſ (Arch Harff Nr. 443). Neuland wird meist nur mit ¼ oder ⅓ mltr. Hafer pro Mg. in Erbpacht genommen (vgl. Tille, Übs. I. 50. 3; 50. 6; 50. 7 (1454); 51. 10 (1500).

Ein Malter Roggen kostet 1419 in Köln 2 mr. 10 β. — 2 mr. 11 β. Westd. Z. XVIII. 284.

gemeinheit gilt das nicht. Meist überwiegt noch die grundherrliche Belastung, aber die öffentlichen Lasten sind unter allen Umständen ein wesentlicher Faktor in der ländlichen Wirtschaft, um so mehr, als sie Geldabgaben sind, wogegen die grundherrlichen Leistungen noch während des ganzen 15. Jahrhunderts überwiegend in Naturalien bestehen.

§ 4. Beschränkung der persönlichen Freiheit.

In manchen Gegenden Deutschlands haben sich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters aus dem Herrschafts- und Schutzrecht des Gerichtsherrn über die Untertanen Rechte auf ihre Person entwickelt. Der Gerichtsherr beansprucht die Leihherrschaft über den Untertan, verlangt Kopfzins und Besthaupt, oft auch Heiratsgebühr und Abzugsgeld¹⁾.

In den hier betrachteten Gebieten ist es zu einer so straffen Anspannung der gerichtsherrlichen Gewalt nie gekommen. Leibeigenschaft ist auch hier keineswegs unbekannt, aber geht allein auf ältere Hörigkeitsverhältnisse zurück, die nichts mit der Gerichtsherrschaft und selten mit der Grundherrschaft etwas zu tun haben²⁾. Nur in den grossen Territorien Jülich und Köln scheint

1) Vgl. Knapp, Beiträge S. 365. 367. Diese Entwicklung gehört oft erst der neueren Zeit an, doch findet der Grundsatz „Luft macht unfrei“ auch mancherorts eher schon Anwendung: vgl. Wst. Höngg 1388, Stutz, Rechtsquellen S. 13. 25; Wst. Blankenberg 1457 Gr. III. 18; Wst. Mönchweiler 15. J. Z. f. G. des Oberrheins XXX. 468.

2) Vor allem gehören hierhin die Wachszinsigen, deren jedes Stift und auch die meisten Pfarrkirchen eine Anzahl besaßen (vgl. Urk. von 1296, Ledebur, Archiv XV. 175). Ausserdem besaßen auch die meisten weltlichen Herren, besonders die Landesherren, „anhoirige eigenlode“ keineswegs nur innerhalb ihres Gebietes. Oft wurden die Rechte den auswärtigen Hörigen gegenüber, jedenfalls zur besseren Wahrung derselben, an Dritte zu Lehn gegeben (vgl. Archiv Harff Nr. 387 (1445) u. Lac. UB. IV Nr. 393 (1477). Gelegentlich findet sich schon im 15. Jhdt. ein wechselseitiges Aufgeben der Rechte über Eigenleute von seiten der Landesherren. (Lac. UB. IV. Nr. 393.) — Wachszinsigkeit und Eigenhörigkeit sind in keiner Weise unterschieden, wie das z. B. im 13. Jhdt. in Westfalen der Fall ist (Gr. III. 126, Ledeburs Archiv XV. 175). Beides sind erbliche Verhältnisse, bei der Eigenhörigkeit meist von seiten der Mutter. Die Verpflichtung besteht in der Zahlung eines Kopfszinses, einer Heiratsgebühr (Bumede) und des Todesfalls (Kurmede). Jurisdictionelle Rechte über die Hörigen werden nicht in Anspruch genommen.

es in der Tat zu gewissen Beschränkungen der persönlichen Freiheit der Untertanen gekommen zu sein. In den kleinen Herrschaften findet sich nichts derartiges, vielmehr scheint hier überall volle Freizügigkeit geherrscht zu haben. Stellenweise wird dieses geradezu in den Weistümern ausgesprochen¹⁾, stellenweise lässt es sich aus dem Umstand schliessen, dass die aus irgend einem Grunde aus dem Lande gewichenen Untersassen bei ihrer Rückkehr nicht bestraft werden²⁾.

In den grossen Territorien Jülich und Köln findet sich in den späteren Jahrhunderten eine gewisse Beschränkung, besser Erschwerung, der Freizügigkeit. Die Landesherren verlangen von den Abziehenden den sogenannten „Abschied“, in Köln der zehnte Pfennig des ausser Landes gehenden Vermögens. Diese Beschränkung wird erst spät, im 17., meist im 18. Jahrhundert durch Verträge mit anderen Territorien aufgehoben³⁾. Auch in den kleineren Herrschaften finden wir in den späteren Jahrhunderten den „Abschied“ erwähnt⁴⁾. Hier konnte er in der Tat für die ländliche Bevölkerung recht lästig werden, während er für die grossen Territorien keine nennenswerte Bedeutung besitzt.

Wann diese Beschränkung zur Ausbildung gelangte, lässt sich aus den Quellen nicht ersehen. Erwähnt finde ich den Abschied vor 1500 nicht. Zu der Annahme, dass der Landesherr in Köln

Spuren davon finden sich gelegentlich noch spät, z. B. in Hoven (Lac. Archiv III. 356. 1555), wo von der Dingpflicht an den Herrendingen angenommen sind „die schmede und kemmerlinge, das sint die jhenige, die zu zins sitzen“. Von einer Beschränkung der Rechtsfähigkeit und der persönlichen Freiheit findet sich keine Spur. In Odenkirchen nimmt die Herrschaft das Recht in Anspruch, den in seinen Verpflichtungen säumigen „Vogtmann“ zu verfolgen und zu töten in wes Herren Land es sei. Es besteht für die in der kleinen Nachbarherrschaft Rheydt gesessenen odenkirchener „Vogtleute“ die Pflicht der Heeresfolge nach Odenkirchen, bezeichnender Weise aber nicht mehr für die im jülichischen Amte Dahlen gesessenen. Für einen Teil dieser Eigenhörigen besteht ein gewisser Zusammenhang von Grundherrschaft und Leibherrschaft, die sonst in den niederrheinischen Gebieten gegen Ende des Mittelalters durchaus auseinandergehen (vgl. bes. Binterim u. M., Codex. dipl. II. Nr. 296. (1315)).

1) Wst. Lössenich Gr. II. 703; fast gleichlautend das Wst. der Hschf. Dollendorf, Fahne, Salm-Reifferscheidt I. S. 60 f.

2) Archiv Harff Nr. 831; Schmitz, Rheydt S. 96.

3) Walter, Cöln S. 74, Anm. 4.

4) Ann. XI./XII. 106.

oder Jülich im 15. Jahrhundert die auswandernden Schatzleute als „nachfolgender Herr“ reklamiert oder wenigstens die Weiterzahlung der Abgaben von ihnen verlangt hätte, könnte uns keine Äusserung der Quellen veranlassen¹⁾. Darum kann die Abzugsbeschränkung aber wohl schon bestanden haben. Abschliessendes darüber lässt sich nicht sagen, nur das steht fest, dass in den Territorien Köln und Jülich der Grundsatz „Luft macht unfrei“ nicht zur Anwendung gekommen ist.

Noch ein Punkt muss hier erwähnt werden. Das Privileg für die Jülicher Stände von 1448²⁾ enthält als Artikel 6 die Versicherung des Herzogs, dass er die Untersassen nicht beschweren werde „mit gedrange buissen ire alderen wist und willen sich zo bestaden“. Es hat also zweifellos in Jülich ein landesherrliches Recht des Heiratszwanges bestanden. Zur eigentlichen Ausbildung ist es aber nicht gekommen. Es scheint stets nur in vereinzelter Fällen zur Anwendung gebracht zu sein, vor allem ist niemals die an sich naheliegende Konsequenz daraus gezogen worden, dass der Herzog zur Erhebung einer Heiratsabgabe berechtigt sei. Dass dieses Recht in den Privilegien eine Rolle spielt, erklärt sich daraus, dass es für den Adel zweifellos eine gewisse Bedeutung besessen hat; für die Menge der Untertanen ist es jedenfalls belanglos gewesen.

In Köln und den kleineren Herrschaften habe ich von einem ähnlichen Rechte nichts nachweisen können.

III. Gerichtsherr und Gemeinde.

Die Summe aller Rechte und Pflichten, die der Gemeinde und den Gemeindegossen als solchen zusteht, bezeichnen die Quellen als „Nachbargerechtigkeit“. Vor allem gehören dazu: das Recht der Gemeinde an der Gemeinmark, besonders an deren

1) v. Below, Ldst. Verf. III. 1. S. 16 neigt dieser Ansicht zu. Die angeführten Beispiele (Gr. III. 18; Lac. Archiv VII. 365) beziehen sich auf bergische Gebiete, in denen der Grundsatz: „Luft macht unfrei“ zur Anwendung kam; der Gerichtsherr folgt also als „nachfolgender Herr“ dem Leibeigenen. Ebenso bezieht sich der dort erwähnte Vertrag v. 1477 zwischen dem Herzog von Berg und dem Grafen von Sayn (Lac. UB. IV. Nr. 393) m. E. auf Leibeigene der beiden Herren.

2) Landtagsakten S. 161. Vgl. ebd. Einl. Ann. Nr. 290 u. 291.

Nutzung, die Dorf- und Feldordnung, die Gemeindeorganisation und die Sonderrechte der Nachbarn. Letztere sind zum Teil, soweit sie nämlich auf die Sondernutzung der Almende und die aus der Feldgemeinschaft und dem Nebeneinander der Nachbarliegenschaften sich ergebende, notwendige Rücksichtnahme des einen auf den anderen betreffen, schon in den Feld- und Dorfordinungen enthalten. Es bestehen aber noch Vorrechte im privaten und öffentlichen Verkehr, die nicht in wirtschaftlichen Verhältnissen ihren Ursprung haben. Hierhin zu zählen sind die vorkommenden Vorkaufsrechte der Nachbarn vor Ausmärkern¹⁾, und das ausgedehnte Recht der Bürgenstellung bei Vergehen aller Art²⁾. Zur Nachbargerechtigkeit gehören auch die gewohnheitsrechtlichen Normen, die sich in den Gemeinden für die öffentlichen Leistungen herausgebildet haben: Zahl der Dienste, Höhe des Schatzes, Verteilung der Leistungen auf die Einzelnen, Pfandrecht um öffentliche Lasten³⁾ usw.

Der Gerichtsherr hat nicht nur die Pflicht, diese Rechte der Gemeinden zu achten, sondern muss auch nötigenfalls gegen Dritte für sie in die Schranken treten⁴⁾. Natürlich hat dieses allgemeine Schutzrecht des Gerichtsherrn die Selbständigkeit der Gemeinden beeinträchtigt, was schon darin zum Ausdruck kommt, dass die Nachbargerechtigkeiten nicht selten in den Quellen als von der Herrschaft gewährte Privilegien und „Freiheiten“ hingestellt werden.

1) Lac. Archiv VII. 118 u. 119; ebd. 23; ebd. VI. 450.

2) Gr. II. 684; Lac. Archiv VII. 119.

3) Nachbarbuch v. Gleuel Bl. 5a, Kath. Pfarramt: Item haben die nachbarn von uralten Zeiten hien die freyheit, gewalt und macht under sich gehabt, wan einer oder ander in contributionibus, sowohl in Churfl. simplen, als in nachbahrlicher umblag, wie sie dan nahmen mögten haben, ihn seiner zahlungh saumigh oder unzählbar befunden wurden, so macht der uffheber mit hun und baurmeister gehen und dieselbe vor ihre schuldigkeit executieren . . .“

4) Vgl. oben S. 74. In einem Protokolle über die Rechte der Antoniter in ihrer Herrlichkeit Junkersdorf gegenüber den dort sehr reich begüterten Herren v. S. Gereon, angeblich vom Ende des 16. J., heisst es: sie (die Antoniter) hätten „nicht zu erlauben, dass das Gereonstift in gemeyndsachen mit zu reden habe. Was zu bemerken, dass die Canoniciij S. Antoni die gemeyndfreijheit zu vertreten haben, da das Stift S. Gereon sich unrechtmässig allerlei Eingriffe in Gemeyndsachen erlaube.“ Dünn, Junkersdorf S. 20.

In dieser Schutz- und Oberherrschaft erschöpft sich nun keinesweges die Bedeutung der Gerichtsherrschaft für das Leben der ländlichen Gemeinden. Die einzelnen Gebiete der Nachbargerechtigkeiten unterliegen selbst wieder einer verschieden starken Beeinflussung und erst mit Berücksichtigung dieses Momentes kommen wir zu einem richtigen Urteil über die Bedeutung der Gerichtsherrschaft für die Entwicklung der niederrheinischen Ortsgemeinde. Vor allem zu betrachten ist das Verhältnis zum Gemeinderecht, zur Gemeindeverfassung und zur Almende.

§ 1. Gerichtsherrschaft, Gemeinderecht und Dorfgericht.

Unter Gemeinderecht versteht man die Summe der für den Verkehr der Gemeinde und der Gemeindegensossen als solchen untereinander und mit Dritten bestehenden Rechtsnormen. Das Gemeinderecht hat, auch in den Teilen, die über das rein Wirtschaftliche hinausgehen, seinen Ursprung in der genossenschaftlichen Autonomie. Es ist somit genossenschaftlicher Natur und steht ausserhalb des Landrechts, ohne dass darum manche Anknüpfungspunkte gefehlt hätten, die dem Gerichtsherrn die Möglichkeit verschafften, auch in die internen Angelegenheiten der Gemeinde einzugreifen. Für die genauere Betrachtung dieser Verhältnisse müssen wir unterscheiden: Gemeinden mit Dorfgerichtsbarkeit und solche ohne dieselbe. Erstere werden an Zahl in den reicher entwickelten Gegenden in der Nähe des Rheins bei weitem überwiegen, letztere finden sich zahlreich in den weniger entwickelten nördlichen Gebieten des Erzstiftes und des Herzogtums.

Es handelt sich also zunächst um die Frage nach dem Verhältnis des Gerichtsherrn zu den ersteren, vor allem um die Untersuchung des Verhältnisses der Dorfgerichtsbarkeit zum öffentlichen Recht.

Planck¹⁾ bestimmt das Verhältnis dahin, dass die Gemeindegerichtsbarkeit keine königliche, sondern eine aus der vom Landgericht geduldeten Selbstverwaltung der Gemeinde herfliessende sei, die vom landrechtlichen Standpunkt aus gesehen die Bedeutung eines schiedsrichterlichen Verfahrens besitze, bei dessen Misslingen die eigentliche Gerichtsgewalt des Landrichters eintrete. Dieser

1) Gerichtsverfahren I, S. 10 Anm. 23.

Auffassung schliesst sich Küntzel¹⁾ in seiner Untersuchung über die Verwaltung von Mass und Gewicht im Mittelalter an und meint, die „Selbsthilfe“ der Gemeinde sei nur „ein freiwilliger, aus Gründen der Zweckmässigkeit erfolgender Verzicht“ des Landrechts gegenüber der Gemeinde.

Dieser Ansicht vermag ich nicht beizustimmen, da sie mir, allzu einseitig gefasst, das Wesen der Dorfgerichtsbarkeit nicht zu treffen scheint. In der Tat liegt ja ein Kompetenzverzicht des Landrichters stets vor, wenn der Dorfrichter Gerichtsbarkeit über kleine Diebstähle oder die Befugnis zur Vornahme von Akten der freiwilligen Gerichtsbarkeit besitzt²⁾. Für das Wesen der Dorfgerichtsbarkeit sind diese Kompetenzen keineswegs charakteristisch. Sie sind vielmehr fremde Elemente, die aus Zweckmässigkeitsgründen von ihr aufgenommen sind und, wie unten bemerkt, in rheinischen Dorfgerichten nur selten sich finden.

Der eigentliche Zweck der Dorfgerichtsbarkeit ist die Aufrechterhaltung der Gemeindesatzungen. Von einem schiedsrichterlichen Sühnverfahren ist dabei keine Rede. Unabhängig vom Landgericht kann die Gemeinde ihren Forderungen Geltung verschaffen, indem sie im äussersten Falle aus sich zur Aufsahe des Gemeinderechtes schreitet³⁾. Selbst die Gemeinden ohne Dorf-

1) Über die Verwaltung des Mass- und Gewichtswesens S. 17 ff., 20.

2) Planck a. a. O. S. 11 f. — Eine ausgedehnte Kompetenz über Felddiebstähle besitzt nach dem erwähnten Weistum der Bürgermeister von Rheydt, der im Falle eines solchen sogar zur Haussuche berechtigt ist, allerdings nur unter Zuziehung der Schöffen. Über Wichterich vgl. Pick, Monatsschrift IV. 290; über Kerpen, Dethier, Bergheim S. 111. Vgl. ferner: Sieveking, Erpel S. 39.

In Eigentumsfragen geringer Art richtet der Landesbürgermeister von Breisig. Z. Berg XII. 155. Die Berechtigung zur Vornahme von Auflassungen schreibt Schütze, Organisation S. 265, dem Dorfgericht von Altenrath in Berg zu. Jedenfalls mit Unrecht, da die bei Tille, Übers. I. S. 307 angeführten „Protocolle des ungebotenen Gedinges“ zu A. sehr wohl Schöffenprotocolle sein können. A. gehört zwar im 18. Jhdt. zum Gericht Roessrat (Fabricius Erl. I. S. 320), das aber mehrere ehemals selbständige Bezirke umfasst. Auffallender Weise laufen die Eintragungen auch nur bis 1541. Sonst habe ich nirgends eine Spur einer solchen Kompetenz niederrhein. Ortsgemeindegerichte gefunden.

3) Wst. Rheydt (1545), Schmitz, Rheydt S. 253; Gravamina der berg. Herrschaft Broich 1661; Borheck, Beiträge S. 106; Rosellen, Dek. Brühl S. 396.

gericht nehmen dieses Recht für sich in Anspruch. Warum aber das Bestehen der Dorfgerichtsbarkeit, die „Selbsthilfe“ der Gemeinde, einen Kompetenzverzicht des Landgerichts notwendig voraussetzen muss, ist nicht zu ersehen. Der Landrichter straft die Verletzung des Landrechtes, der Dorfrichter die der Gemeindegemeinschaft. Dieselben Objekte können daher sehr wohl beiden Rechtskreisen angehören, ohne dass dadurch ein Verzicht des Landrechtes in irgend einer Beziehung notwendig eintreten müsste.

Einen wesentlichen Bestandteil der Dorfgerichtsbarkeit bilden die Klagen über Beeinträchtigung Einzelner oder der Gesamtheit in der Flur und Almende. Besonders im ersten Falle liegt die Annahme einer nur schiedsrichterlichen Kompetenz nahe. In der Tat liegen die Dinge aber anders. Der Dorfrichter straft den, der den Nachbarn übermäht, übersät oder sonst beeinträchtigt, nicht wegen der Verletzung des persönlichen Rechtes, sondern wegen Verletzung der Gemeindegemeinschaft. Weigert sich der Verurteilte, das Unrecht wieder gut zu machen, so kommt die Sache an den Landrichter oder die Amtleute, aber nicht weil nach Fehlschlagen eines Sühneversuches seitens der Gemeinde das Landgericht nun als zweite Instanz in derselben Sache zu urteilen hätte, sondern weil der Beklagte durch seine Weigerung sich einer Gewalttat schuldig gemacht hat, über die nicht das Dorfgericht entscheiden kann, sondern nur das Landgericht¹⁾. Auch der Sachsenspiegel zeigt diese Auffassung. Der Beklagte muss statt 3ß der Gemeinde, im landrechtlichen Verfahren 30ß an den Richter als wedde und 30ß an die Gemeinde als busse zahlen d. h. zusammen 5 mark; am Niederrhein ist das im 15. Jahrhundert und später die Busse für Gewalttat²⁾. Für die prinzipielle Auffassung der Gemeindegemeinschaftsbarkeit ist es unmässig, wenn in späteren Weistümern gelegentlich von einer Appellation vom Dorfgericht an das Landgericht gesprochen wird, da dieses Umgestal-

1) Über die Auffassung der Weigerung als Gewalttat vgl. S. 33. Ferner: Wst. Stotzheim Gr. II. 674: „whiere aber sach das ein ungewöhnlich fluss oder wässerei angestellt were, so sal man die nachparn darleiden und das besichtigen . . . Da sall uns g. h. oder die amtleut sich nit mit zu bekummen haben; es whiere sach das sich daselbst gewaltsache begieben darin sollen die amtleuth ein aufsehens haben und die gewäldighe hand wegen uns gn. herren abschaffen“. Vgl. auch Gr. VI. 296.

2) Homeyer, Sachsenspiegel. Ldr. III. 86.

tungen sind, die die Dorfgerichtsbarkeit sich unter dem wachsenden landesherrlichen Einflusse hat gefallen lassen müssen. Geht die Gemeinde gegen jemanden wegen Verletzung der Almende, der Wege und Stege oder der Dorfordnung vor, so kann man das wohl kaum als schiedsrichterliches Verfahren bezeichnen. Hier ist das Wesen der Dorfgerichtsbarkeit schwerlich zu verkennen.

Völlig greifbar tritt uns dieses und das Verhältnis der beiden Rechtskreise, des Landgerichts und des Dorfgerichts, entgegen in der Gerichtsbarkeit, die einzelne Gemeinden über Mass und Gewicht ausgebildet haben. Die Handhabung von Mass und Gewicht und die hieraus fließenden Einnahmen sind bekanntlich in manchen Fällen an die Gemeinde gekommen und so Gegenstand des genossenschaftlichen Einungsrechtes geworden. Überaus bemerkenswert ist es aber, dass auch dort, wo die Gemeinden gar nicht oder nur mittelbar an der Aufsicht und Handhabung von Mass und Gewicht beteiligt sind, diese doch gelegentlich in den Kreis der Einungen hineingezogen werden. So heisst es im Gemeinderecht von Rheydt (1559)¹⁾: „die wein und biernmass betreffet herüber hat der schultess mit zuheissung der scheffen mit den gemeindthorigen so genannten scheffen rögen: alle jahrs vier mahl denen wirthen ihre massen zu eichten und demnach bey einigen solche Mass oder auch falsche ellen gefunden wurde, so haben die scheffen selbigen zu annotiren und soll derselb erstlich gebührlicher nachbarstraff erfallen sein, undt dan die scheffen dat selvige bey geburlicher Obrigkeit anzeigen mögen“. Man sieht, dass durch das Hineinziehen von Mass und Gewicht in die autonome Gerichtsbarkeit der Gemeinde das Strafrecht des Landrichters nicht im mindesten berührt wird, sondern ruhig neben dem der Gemeinde besteht.

Ohne weiteres ergibt sich hieraus die Irrtümlichkeit der erwähnten Ansicht. Die Gerichtsbarkeit der Gemeinde ist neugebildet auf autonomer Grundlage und steht an sich mit dem Landrecht in keiner Beziehung. Ein Kompetenzverzicht des

1) D. St.-A. Domstift Köln Akten 99c. fol. 11. Vgl. auch Gem. Recht v. Langel: „sodan würde van den scheffen und gebotten maess und gewicht visitiret und die untüchtigkeit am baurgeding salvo interesse principis bestrafet“. D. St.-A. Jül. Berg. Herrschaften etc. Abtl. Jülich Nr. 4. fol. 236.

Landrechts ist zum Entstehen eines Dorfgerichts absolut nicht erforderlich. Gewiss ist oft genug ein Verzicht dennoch erfolgt, da ein gut funktionierendes Dorfgericht das Eingreifen des Landgerichts vielfach als unnötig erscheinen liess. Für die Erklärung des Wesens der Dorfgerichtsbarkeit, ihrer Entstehung und ihres Verhältnisses zum Landgericht ist das aber durchaus belanglos.

Nur wenige Gemeinden haben in Wirklichkeit die Kraft besessen, ihre autonome Gerichtsbarkeit auf alle Gebiete des Gemeinderechtes auszudehnen. So finden wir, dass in Gemeinden mit sonst ausgebildeter Gerichtsbarkeit, die oft bestehende Nachbarstrafe für Überbau, Übermähen usw. fehlt ¹⁾, oder dass in Gemeinden, die die Aufsicht über Mass und Gewicht besitzen, keine Busse für falsches Mass und Gewicht festgesetzt ist ²⁾. Man muss überhaupt beachten, was nicht immer geschieht, dass es keine Dorfgerichtsbarkeit mit bestimmten Kompetenzen gibt, sondern dass hier alles von der verschiedenen Entwicklung der genossenschaftlichen Autonomie der einzelnen Gemeinden abhängt.

Dem Einfluss der Gerichtsherrschaft hat sich auf die Dauer keine Gemeinde entziehen können. Häufig äussert er sich darin, dass der Gerichtsherr an den Dorfbussen mehr oder minder be-

1) z. B. in Stotzheim. Hier fand beginnend mit Palmtag alle 14 Tage ein „baurgeding“ statt, am Johannistag sollte das letzte gehalten werden (D. St.-A. St. Aporn Urk. Nr. 158). Überbau etc. wird aber zweifellos im Schöffengericht behandelt. Gr. II. 672 (1622).

2) Gem.-Buch v. Gleuel fol. 3a (Kath. Pfarramt): „Zum dritten weilen die nachbahren den zap uhralten herkommen haben und darüber herrschen, so wirdt den baurmeistern von der gantzer gemeinden uffgeben fleissige obacht zu nehmen uff wein und bier, ob es das gelts werth sey nach der wertschaft es verzapt wird oder nit.

Item uff brot und wecken . . und dahe sie es unrecht würden befinden so mögen sie dasselbige under die armen aussteilen und alsdan ferner ahn negstfolgenden gerichtstag anbringen“. Es folgen Bestimmungen über Revision der Masse, Auftun des Weines, über die Accise u. s. w. Dass unter „gerichtstag“ das Schöffengericht zu verstehen ist, ergibt sich daraus, dass an einer anderen Stelle die Anzeige beim Dorfgericht „ahn die baurbangh bringen“ genannt wird, ferner aus dem Wst. bei Lac. Archiv VI. 388. In G. wurden zwei „baurgedinge“ gehalten, das eine auf „palmtag“, das andere „vor ahrenzeit“. Als strafbar werden besonders hervorgehoben: Kinkelweiden, Übertrift und „ungebürllich krauten“. Die Grenzvergehen scheinen auch hier im Schöffengericht verhandelt zu werden (s. das angeführte Wst.).

teilt ist¹⁾. Zum Teil mag sich das aus der oben erwähnten Schutzherrschaft erklären, zum Teil liegen aber auch andere Verhältnisse zu Grunde, wie klar wird, wenn man die Beziehungen des Gerichtsherrn zu den Gemeinden ohne Dorfgericht betrachtet. Auf die Bedeutung des gerichtsherrlichen Einflusses für die Dorfgerichte und die Endpunkte der ganzen Entwicklung werde ich am Ende des Abschnittes zurückkommen, da sich hier manches erst aus dem Verhältnis des Gerichtsherrn zur Gemeindeorganisation und zur Almende erklärt.

Das Fehlen des Dorfgerichts in einer Gemeinde bedeutet natürlich nicht auch das Fehlen eines Gemeinderechtes, das wie überall aus der genossenschaftlichen Autonomie erwachsen ist. Wenn die Gemeinde die Aufrechterhaltung ihres Gemeinderechtes dem Landgerichte überlassen muss, so beruht das allein auf der Rückständigkeit ihrer Organisation und es kann keine Rede davon sein, dass hier etwa die Gerichtsherrschaft die sonst geduldete kommunale Selbstverwaltung und Gerichtsbarkeit an sich gezogen hätte.

Den Honschaften der Herrschaft Rheydt z. B. fehlt offenbar die Dorfgerichtsbarkeit. Die Gemeinderechte der einzelnen bilden Teile des Hochgerichtsweistums. Gemeindestrafen werden in den ausführlichen Weisungen nicht erwähnt, es wird nur betont, dass die Gemeinde befugt sei, Verächter ihrer Satzungen aus der Nachbarschaft auszuschliessen²⁾. Besonders häufig findet sich dieses Verhältnis in solchen Gemeinden, deren Vorsteher alle oder zum Teil zugleich Hochgerichtsschöffen sind, in denen also eine enge Verbindung von Gemeindeverfassung und Gerichtsverfassung besteht³⁾.

1) Gemeinderecht von Rheydt. D. St.-A. a. a. O. fol. 1a „Wan die straff am bawrgeding über ein Tupele Rühr (?) kombt, wie dan vom schultes [d. i. Nachbarschultheiss] gesatzet ist, so erkennen, thuen unserem gn. Landtsheern hierbey sein Interesse vorbehalten.“ Ferner: Gr. III. 862.

2) S. 113, Anm. 3.

3) Lac. Archiv VII. 72 (1625): „Wir . . Scheffen des Gerichts Bürvenich . . bekennen, dass vor uns . . erschienen sein . . Reinart von Rittersbach und Johan Joepen beide scheffen dieses gerichts B. . . dan auch Con Esser und Peter Beyart, beide beysitzer und geschworen der gemeinden zu B. vndt haben . . nit allein am 22ten Augusti ao. 1622 bey gehaltenem fstl. Herrengeding ihro und des Dorfs B. gemeines Weisstumb vorbracht, so auch damahlen solenniter verlasen und was

Selbstverständlich ist in den Gemeinden ohne Dorfgericht die Stellung des Gerichtsherrn eine ungleich einflussreichere, als in den anderen. Übertretungen des Gemeinderechts werden „von amts wegen“ nicht von Gemeinde wegen bestraft, schon hierdurch gerät die Gemeinde ganz unter gerichtsherrliche Vormundschaft, die sicher nicht förderlich auf die Entwicklung kommunaler Selbständigkeit gewirkt hat.

Grundsätzlich ablehnend hat sich die Gerichtsherrschaft in dieser Zeit den autonomen Bestrebungen der Gemeinden freilich nicht gegenübergestellt. Ergab sich aber für eine Gemeinde das Bedürfnis, die Aufrechterhaltung des Gemeinderechts selbst in die Hand zu nehmen, so kann nur mehr durch Privileg des Gerichtsherrn eine Gemeindegerichtsbarkeit zustande kommen, die für diese Gemeinden in der Tat als vom Landrecht abgeleitet und nur geduldet erscheinen musste¹⁾.

Jedenfalls dürfen wir auch annehmen, dass diese Gelegenheit oft von den Gerichtsherrn benutzt ist, um sich einen Anteil an den Bussgeldern zu sichern, vielleicht weniger wegen der unbedeutenden Einnahme, als um dadurch die Abhängigkeit des neuen Dorfgerichts zum Ausdruck zu bringen.

Fassen wir das Gesagte noch einmal zusammen, so können wir es dahin formulieren: Der Einfluss der Gerichtsherrschaft auf das Gemeinderecht und die Gemeindegerichtsbarkeit stammt nicht aus einer natürlichen Abhängigkeit dieser vom Landrecht oder Landgericht, sondern aus dem Schutzrecht des Gerichtsherrn und der wachsenden Bevormundung der Gemeinde.

darin übertreten amts und obrigkeitwegen betrifft und remediirt“. Vgl. Westd. Z. XV. Krspl. Nr. 101 u. Lac. Archiv VI. 485. In der Honschaft Hagen, die zum Gericht Oedt gehört, sind die beiden Vorsteher Gerichtsschöffen in Oedt, Lentzen u. V., Neersen u. Anrath S. 375; vgl. ferner: Henrichs Grund- und Schirmherr S. 5.

1) So verleiht Graf Vincent v. Moers den Untertanen des Quartiers Dülken 1472 das Privileg, „einen gemeinen feldfrieden zu allen enden zu machen“ und durch eigene Beamte zu handhaben (Norrenberg, Dülken, Arch. Beil. 7, Nr. 40). Gehandhabt wurde er durch die Vorsteher der Honschaften (Norrenberg a. a. O. S. 52).

§ 2. Gerichtsherrschaft und Gemeindeverfassung.

Weniger gleichmässig und einheitlich kann sich der gerichtsherrliche Einfluss auf die Organisation der Landgemeinde durchsetzen. Hier tritt ihm ausser den autonomen Bestrebungen der Gemeinde vor allem der aus einer früheren Periode noch mächtig nachwirkende Einfluss der Grundherrschaft entgegen. Beide müssen wir wenigstens kurz berühren, um die Stellung der Gerichtsherrschaft recht charakterisieren zu können.

Man unterscheidet gewöhnlich freie, grundherrliche und gemischte Gemeinden d. h. solche deren Areal entweder ganz unabhängiges Eigentum der Bauern ist oder ganz von einem oder mehreren Grundherren abhängt oder aber teils abhängig teils unabhängig ist. Sogenannte freie Gemeinden gibt es in unseren Gebieten wohl kaum, dagegen lassen sich ganz grundherrlich abhängige und gemischte nicht selten nachweisen. Im allgemeinen darf man wohl behaupten, dass der Boden zum grösseren Teile grundherrlich abhängig ist. Natürlich hat die Grundherrschaft, wo sie nur konnte, ihr ökonomisches und soziales Übergewicht auszunutzen gesucht. Ausser mancherlei Vorteilen wirtschaftlicher Art, die bis zur gänzlichen Unabhängigkeit des Fronhofes von dem Wirtschaftszwang der Gemeinde gehen können¹⁾, hat sie sich oft einen bestimmenden Einfluss auf die Gemeindeorganisation zu sichern gewusst, die in diesen Fällen mit der des Fronhofes mehr oder minder verquiekt erscheint²⁾.

1) Rodenkirchener Hofbuch fol. 4a (D. St.-A. S. Martin Akten Nr. 187): „Item die nachbar ahn meinen herrn Abten begert, das seine halffleut zu R. allzeit sollen und wollen mit inen die nachbarschaft halten. So hat mein herr der Abt geantwort . . . das mein herr woll magh vermeiden buissen seinen schaden, das die halffleuthe nha iren gefallen nachbarschaft halten, aber werr ess sach, das wir in zukunfftigen zeiten den hof selber boiren wolten, solle wir nit darzue verbunden noch gedungen sein die nachbarschaft mit inen zu halten“. (1500). Eine Erläuterung erfährt dieses aus einer Stelle des Nachbarweistums von 1505 (ebd. fol. 4): Item hat mein würdiger her der Abt bewilligt omb bede der nachbaren so langh ehr will mit die nabarschaft zu halten, als mit den kuen und verken und anders nit.“

2) Rodenkirchener Hofbuch a. a. O. fol. 4 (1505): Die Nachbaren weisen auf dem Baurgeding: „das dass gebur gedinge seye auss dem hove genohmen mit willen des grundherrn“. Vgl. auch Lac. Archiv VI. 327f. In Süchteln bezog der Grundherr alle Gemeindebussen, der Ge-

Sind mehrere Grundherren in der Gemeinde, so hindert das gewiss die Ausbildung einer einseitigen Interessenwirtschaft, doch kommt das den bauerlichen Besitzern nur recht mittelbar zu gute. Am lähmendsten auf die Ausgestaltung des Gemeindelebens hat aber zweifellos der Umstand gewirkt, dass die Hofesverbände, selbst Wirtschaftseinheiten mit besonderen Interessen, als solche ein Mitbestimmungsrecht in Gemeindesachen durchsetzen ¹⁾.

Der zweite Faktor, der einem Einfluss des Gerichtsherrn auf die Gemeindeorganisation entgegenarbeitet, ist das Streben der Gemeinden nach Autonomie, das uns in den frühesten Quellen, die uns über das Gemeindeleben Aufschluss geben, sehr lebhaft entgegentritt.

Interessant in dieser Hinsicht ist das Dorfweistum von Rheydt a. Rhein (1559), wo das Kölner Domkapitel Dorfherr, aber weder Gerichtsherr, noch Grundherr der Gemeinde ist ²⁾. Die Nachbarn von Rheydt erkennen „des hochw. Thumbkapitels in Collen Rheidter Hoffschultes auch vor unseres Dorffs- und Nachbarschultes.“ Als Beisitzer oder Honnen ³⁾ am Baurgeding sollen die Pächter von vier bestimmten Herrenhöfen fungieren, daneben aber noch „ein verständiger und gelehrter Man aus der Gemeind, als Gemeinbawrman“, „der die gemeind beschützt und in allen gegen dieselbe passionirte Vorfällenheit vertahtigte.“ Neben der Vertretung der Gemeinde im Baurgeding liegt ihm vor allem die Verwaltung der Gemeindefinanzen ob. Er hat „die Gemeindtsgelder auff und in acht zu nehmen und dieselbe der Honnen alle Jahr offentlich und getraulich zu verrechnen und ein öffentliche Hausshaltung führen, damit die einfältigen auch von allen wissenschaft hant

meindebusch wurde durch den Hofschultheissen „mit bewilligung der gemeinde“ befriedet, Norrenberg, Süchteln S. 45; Hilliger, Rhein. Urb. I. Einl. S. 78 ff. Vgl. auch Schütze, Organisation S. 237.

1) 1176 vertauschen die villiani von Königswinter Gemeindegelände „consensu et consilio tam dominorum, quam familiarum omnium curiarum ad eandem villam pertinencium“. Ann. LXV. 214. K. war Konigin.

2) D. St.-A. Domstift Acten 99c, vgl. auch Lac. Archiv VII. 316.

3) Zu „Honne“ sei bemerkt, dass in Gleuel (a. a. O.) der „nachbarhun“ Gemeindegelände und Organ des Bürgermeisters ist. In Wichtrich ist er „Feldrüger“ d. h. Richter über Vergehen in der Flur, daneben gibt es Bürgermeister, Pick, Monatsschrift IV. 290.

und denen nit zu wehn geschicht.“ In wirtschaftlichen Dingen scheint er erst später zugezogen zu sein. Es heisst an einer Stelle, der Nachbarschultheiss mit Zuziehung der Honnen und Meistbeerbten solle die Traubenlese ansetzen, von späterer Hand ist dann eingeschoben hinter Honnen „des Nachbargeschwores und Meistbeerbten.“ Stellenweise hat die Gemeinde noch lange an der Ausgestaltung ihrer Autonomie dem Grundherrschaft gegenüber arbeiten müssen — so setzt Rodenkirchen erst 1500 die Errichtung eines eigenen Schutzhofes für das im Felde gepfändete Vieh und die Beteiligung bei der Wahl des Schützen durch ¹⁾ —; im allgemeinen aber hat schon das 13. und besonders das 14. Jahrhundert den entscheidenden Umschwung gebracht. Die Wahl der Gemeindevorsteher seitens der Gemeinde ist am Niederrhein nicht selten gewesen ²⁾. Im 13. Jahrhunderte treten auch zuerst die Geschworenen auf, die teils freilich von bestimmten Herrenhöfen gestellt werden, teils aber auch von der Gemeinde gewählt werden ³⁾. In Erpel ist schon im 14. Jahrhundert eine stark gegliederte Gemeindeverwaltung ausgebildet ⁴⁾. Doch nur wenige Gemeinden haben es soweit gebracht; in den nördlichen Gebieten ist man vielerorts über einen oder mehrere Vorsteher nie hinausgekommen.

Man sieht also, dass stellenweise der Gerichtsherr von vorneherein nicht daran denken konnte, die Ernennung des Vorstehers in die Hand zu bekommen. Indes findet sich doch mancherorts diese Befugnis in seiner Hand ⁵⁾, und wenn auch nicht immer zu erkennen ist, auf Grund welchen Rechtes, so deutet doch die häufige Verbindung des Honnen mit dem Gerichte ⁶⁾ darauf hin, dass das Ernennungsrecht des Honnen auch vielfach auf der Gerichtsherrschaft beruht hat. Bewusst hat jedenfalls die Gerichtsherrschaft im 14. und 15. Jahrhundert nicht darauf hingearbeitet, die Anstellung des Gemeindevorstehers — die anderen Gemeindebeamten kommen überhaupt nicht in Frage — in die Hand zu

1) D. St.-A. a. a. O.

2) Schütze, Organisation S. 237.

3) Ebd. S. 260.

4) Sieveking, Erpel S. 38 ff.

5) Schütze a. a. O. 237.

6) Wie in Hülchrath, Zülpich, Geiseren.

bekommen. Dagegen hat sie ihn, wo immer es möglich war, für ihre Zwecke auszunutzen gesucht. Man braucht nur an die häufige Verbindung des Honnamtes mit dem des Gerichtsboten zu denken¹⁾ und an die polizeilichen Befugnisse, die der Gemeindevorsteher damit in der Gemeinde erhielt²⁾, um zu erkennen, dass in diesen Fällen von dem eigentlichen Charakter des Vorsteheramtes nur wenig bleiben konnte. Der Honne war hier in erster Linie öffentlicher Beamter, weshalb auch der Landesherr vom Honnamt befreien kann³⁾, und wenn wir auch zahlreiche Nachrichten haben, dass die Honnen von der Gemeinde gekoren wurden⁴⁾, sie bedurften jedenfalls, genau wie die Schöffen, der Bestätigung des Gerichtsherrn.

Die Gemeinderechnungen der Kempener Honschaften beweisen, dass einzelne Gemeinden im 15. Jahrhundert auch schon in ihren Finanzen einer Kontrolle des Gerichtsherrn unterlagen. Der Honne muss dem Kellner eine spezifizizierte Rechnung nebst Abschluss über das in der Gemeinde gehobene Geld einreichen, darunter finden sich auch die Posten für spezielle Gemeindebedürfnisse. Wie weit diese obrigkeitliche Kontrolle sonst noch verbreitet war, lässt sich nicht ersehen, da aber die Gemeinderechnung in der Hauptsache doch nur eine Abrechnung über die Leistungen an die Herrschaft war, so liess sich ein Anlass zum Eingreifen für den Gerichtsherrn schon bald finden.

Auf das Hineinziehen des Honnen in das gerichtsherrliche Interesse glaube ich eine Umgestaltung der Gemeindeverfassung zurückführen zu müssen, die sich in einzelnen dieser Gemeinden vollzieht. An Stelle des Honnen treten nämlich zwei oder mehr Vorsteher, auch Gemeindeglieder genannt, die alle Funktionen des Gemeindevorstehers übernehmen; der Honne behält nur die Führung des Gemeindehaushaltes und hat an der eigentlichen Gemeindeverwaltung nicht den geringsten Anteil⁵⁾. Stellenweise

1) Schütze a. a. O. S. 210 ff.

2) Gr. VI. 694, 10 f.

3) Belege s. v. Below, Territorium u. Stadt S. 128 Anm. 3; S. 129 Anm. 2.

4) Die Kempener Honschaftsrechnungen enthalten stets einen Posten „doe der nie hon gekoren was“. Vgl. auch Lac. Archiv I. 278; Urk. Joh. v. Cleve v. 1353. Brinkmeier, Glossarium Art. „Hunnen“.

5) Vgl. Holzschneider, Spezialchronik S. 17 f., Lentzen.

ist der Honne auch ganz verschwunden; einer der Vorsteher als „rechnender Vorsteher“ führt dann die Gemeinderechnung ¹⁾).

Im ganzen genommen fehlt in der Beeinflussung der Gemeindeorganisation durch die Gerichtsherrschaft ein einheitlicher Zug; überall sind Ansätze vorhanden, die aber erst später zu allgemeinerer Entfaltung gelangt sind.

§ 3. Gerichtsherr und Almende.

Die Frage nach dem Einfluss der Gerichtsherrschaft auf die Almendeverhältnisse am Niederrhein macht eine Erörterung der vielumstrittenen Frage nach der Entstehung und dem Wesen der sog. Gemeindeherrschaft oder, um mit niederrheinischen Quellen zu sprechen, der Grundherrschaft über die Gemeinde notwendig.

Wie die Grundherrschaft des Grundherrn über sein Gut so sei, meinte man früher früher fast allgemein²⁾, auch die Grundherrschaft über die Gemeinde aus einer Verflüchtigung ursprünglich echten Eigens zu blossem Herrschaftsrecht entstanden; der Gemeindeherr sei der Eigentümer des Gemeindeareals und sämtliche Bewohner seien seine Hörigen gewesen. G. v. Below hat sich energisch gegen diese Ansicht gewandt und ich folge seinen Ausführungen hier um so lieber, als er sich vornehmlich auf niederrheinische Quellen stützt. v. Below zeigt die Haltlosigkeit der Theorie indem er nachweist, dass weder sämtliche Einwohner derartig abhängiger Gemeinden Hörige des Grundherrn sind, noch auch dass diesem das Gemeindeareal eigentümlich gehört³⁾. Ich brauche hier seine Argumente nicht zu wiederholen; die ältere Ansicht über die Entstehung der Markherrlichkeit ist heute über-

Fischeln S. 17; 52; Bayertz, Willich S. 8; Terwelp, Kempen S. 66. Der Honne stand der Gemeinde oft geradezu als Unternehmer gegenüber. Er übernahm das Eintreiben der Gefälle und trug das Risiko. In unruhigen Zeiten war daher die Besoldung zwei- bis dreimal so hoch als gewöhnlich (Holzschneider a. a. O.). Auf die Unternehmerstellung des Honnen weist schon ein Posten in der Rechn. der gr. Honschaft v. J. 1446 hin: „Item dat honschap schinket deim honnen 6¹/₂ mr., op dat he to vromer wår onder den lueden.“

1) Lentzen u. V., Neersen u. Anrath S. 81.

2) Vgl. v. Below, Entst. d. dtshn. Stadtgem. Düsseldorf 89. S. 10.

3) Ebd. S. 11 ff. Vgl. ferner Weier, Gr. II. 675; Gleuel, Lac.

wunden und wird kaum mehr ernstlich vertreten werden. Aber wie ist diese Herrschaft über die Gemeinde entstanden?

Man deduzierte bisher gewöhnlich so: Hat in einer Gemeinde eine Grundherrschaft Boden gefasst, so wird sie binnen kurzem durch ihre ökonomische und soziale Übermacht die Autonomie der Gemeindegossen mehr oder weniger völlig in den Hintergrund drängen und so zur Markherrschaft gelangen. Sind aber mehrere Grundherren in einer Dorfmark begütert, so werden die schwächeren sich dem stärkeren fügen und seine Markherrlichkeit anerkennen müssen. Dieser Theorie von der Entstehung der Markherrlichkeit kann ich mich deshalb nicht anschließen, weil sie in verschiedenen Fällen zur Erklärung nicht ausreicht.

Es ist kaum anzunehmen, dass in Dorfmarken mit mehreren Grundherren diese sich einfach der Markherrschaft des Mächtigsten unterworfen hätten, wenn ihm nur seine wirtschaftliche Überlegenheit zur Verfügung stand. Wo der Besitz der übrigen Grundherren unbedeutend ist und ganz hinter dem des Markherrn zurücktritt, ist das ja noch immerhin als möglich anzunehmen, in vielen Fällen bildet aber der Besitz der übrigen einen ganz bedeutenden Bruchteil der Gesamtflur, so dass stellenweise von einer wirtschaftlichen Überlegenheit eines über die anderen kaum mehr zu reden ist. Ich greife aus den vorhin angeführten Beispielen zur Erläuterung des Gesagten einige als besonders lehrreich heraus. In der Herrschaft Glenel wird das Kölner Domkapitel als „Erbgrundherr“ der Gemeinde gewiesen. Die Verteilung des Grundbesitzes ist in späterer Zeit folgende: Das Domkapitel besitzt 430 $\frac{1}{2}$ Morgen, andere Stifter 522 $\frac{1}{2}$ Morgen; adelige Ländereien 329 Morgen; zu adeligen Sitzen gehörend 548 Morgen; Bauern und Hausmannsländereien 327 Morgen. Selbst wenn wir hier annehmen wollen, dass alle Bauernländereien und noch ein guter Teil der adeligen vom Domstift abhängig sei, so wird dennoch sein Grundbesitz kaum überwiegen. In der Herrschaft Sürdt stehen den 893 Morgen des Grundherrn der Gemeinde 930 Morgen anderer

Archiv VI. 388 u. Rosellen, Dek. Brühl S. 29; Berg vor Floisdorf, Lac. Archiv III. 351; VII. 77; Nemenich, Lac. Archiv VII. 79; 82; Sürdt Rosellen, Dek. Brühl 555 f.; Kendenich, ebd. 396 u. a. m. Ausser für die im folgenden behandelte Gemeinde Junkersdorf ist es mir nicht gelungen in den erwähnten Gemeinden mehrere Grundherren die Jahrhunderte hindurch nachzuweisen.

geistlicher Stifter entgegen, darunter das Kloster Altenberg mit 600 Morgen.

Die Unhaltbarkeit der Theorie ergibt sich aber überzeugend erst aus der Beobachtung, dass die wirtschaftliche Überlegenheit in der Dorfmark zur Ausbildung der Grundherrschaft über die Gemeinde überhaupt nicht erforderlich ist. Die Grundbesitzverteilung in der Herrlichkeit und Gemeinde Junkersdorf liefert hierfür den deutlichsten Beweis. Das Antoniterstift in Köln ist hier „Erbgrundherr“¹⁾. Es besitzt den Lammetzhof, 41 $\frac{1}{2}$ Morgen, den Sterrenhof, 108 Morgen (seit 1425) und den Gertrudishof, 104 Morgen. Letzterer ist im Besitze der Nonnen von St. Gertrud in Köln, aber lehrnützig von den Antonitern. Also ungefähr 2 $\frac{1}{2}$ Hundert Morgen mittelbar oder unmittelbar vom Grundherrschaft der Gemeinde abhängiges Land, denen 4 $\frac{1}{2}$ Hundert Morgen gegenüber stehen, die zur villa S. Gereonis gehören²⁾.

Diese Zahlen sprechen deutlich genug. Die grundherrliche Theorie versagt völlig zur Erklärung dieser Verhältnisse. Wir müssen uns nach einem anderen Erklärungsgrunde umsehen und finden ihn in der Gerichtsherrschaft.

Wie in Junkersdorf findet sich in allen Fällen, dass der „Grundherr der Gemeinde“ sich im Besitze der Gerichtsherrschaft befindet. Oft ist freilich durch die im ersten Abschnitte dargelegte Entwicklung der Vogtei der grösste Teil der richterlichen Befugnisse in andere Hände gekommen, so dass stellenweise geradezu die Verbindung der Grundherrschaft über die Gemeinde mit der Gerichtsherrschaft zu fehlen scheint. Indess in allen Fällen ist sie noch vorhanden, wenn sie sich auch nur noch in einem Anstellungsrecht der Beamten oder dem Anteil an den Gerichtsbussen äussert. Freilich ist hier die Grundherrschaft über die Gemeinde nichts mehr als ein leerer Titel, eine Erinnerung an längst überholte Verhältnisse. Wo so die Verbindung mit der Gerichtsherrschaft fast völlig verloren geht, finden wir auch in der Tat zu-

1) D. St.-A. St. Antonius zu Köln. Akten Nr. 44. 4^o. p. 4: „In der erster Acht erkennen wir unseres Herren und ihrer Ehrw.-Gotteshaus St. Antonij in Coln vor Erbgrundt- und Gewaltherrn dieses Dorffs und so weit und breit als die Herlichkeit Junkersdorff gehet“.

2) Dünn, Junkersdorf S. 17; 28; 38 f. In J. besass das Stift S. Cäcilia in Köln seit 962 Güter (Lac. UB. I. Nr. 105 u. Note.)

weilen, dass der ehemalige Gerichtsherr den Titel „Grundherr der Gemeinde“ verliert, ein weiterer Beweis für den ursächlichen Zusammenhang beider Rechte¹⁾.

Zur Ausbildung der Grundherrschaft über die Gemeinde genügt die niedere Gerichtsbarkeit, wie sich aus den Weistümern von Schwadorf, Hoven, Floren u. a. ergibt.

Wir sind so rein äusserlich durch Betrachtung der Grundbesitzverteilung in einzelnen Gemeinden zur Ablehnung eines ursächlichen Zusammenhanges der Grundherrschaft über die Gemeinde mit dem Grundbesitz, der Grundherrschaft im gewöhnlichen Sinne, gekommen. Wenden wir uns jetzt der Untersuchung des Wesens und der Bedeutung der Grundherrschaft über die Gemeinde zu, um dann auf Grund dieser Untersuchung die Frage nach der Zeit und der Ursache ihres Entstehens zu beantworten.

„Grundherrschaft über die Gemeinde“ in den deutschen Weistümern des ausgehenden Mittelalters ist die wörtliche Übersetzung des Ausdruckes „dominium villae, terrae oder dominium in campis, pascuis, terris“ etc., der sich in den lateinischen Urkunden und Weistümern derselben und früherer Jahrhunderte findet. Sie bedeutet also Herrschaftsrecht, nicht Eigentum, dominium nicht proprietas, ein Unterschied, der den ländlichen Rechtsquellen des ausgehenden Mittelalters noch durchaus geläufig ist²⁾.

Besitzt die Gerichtsherrschaft ausser dem dominium über die Mark auch noch das echte Eigentum an ihr oder hat sie — wie dies in einzelnen Gemeinden der Fall ist³⁾ — auf Grund des

1) Ein Beispiel bietet Dülken. 1322 hören wir (Binterim u. M. Codex. dipl. II. Nr. 335): „communitatem de D. esse purum allodium dominorum decani et capituli ecclesie Xantensis“. Das Stift besass die Gerichtsbarkeit in D.; die Vogtei, ein Lehen des Stiftes, war in Händen des Hz. v. Jülich, dem es gelingt die gerichtl. Befugnisse dem Stifte zu nehmen, das nur noch $\frac{1}{2}$ der Bussen bekommt. Die Jül. Erk. v. 1555 kennt nur noch ein Xantener Latengericht in D., weiss aber nichts mehr von einer Grundherrschaft des Stiftes über die Gemeinde.

2) Lac. Archiv VI. 386; 353, 356.

3) Korth. Wstd. Z. Erg.-Heft III. S. 257 (1287); Lac. Archiv VI. 340 (1421); Tille, Übers. I. S. 137 ψ. (1507). In der Literatur werden beide oft durcheinandergeworfen z. B. Sieveking, Erpel u. Unkel S. 26. Anm. 4.

4) So zweifellos in Unkel, wahrscheinlich auch in Erpel (Sieveking a. a. O. S. 15 ff. 24 ff.). Meist geht das „grundaigentum“ an der

dominium ein Eigentumsrecht an der Mark entwickelt, so kommt das stets in den Weistümern besonders zum Ausdruck.

Das dominium, die Grundherrschaft des Gerichtsherrn, erstreckt sich über die ganze Dorfmark, nicht nur über die Almende¹⁾. Es ist auch alles Sondereigen von ihm ergriffen mit Ausnahme dessen, über das eine besondere Grundherrschaft existiert. So sind in Kuchenheim die Güter des Herrn von Valkenburg (später des Hz. v. Jülich) ausgenommen²⁾, in Junkersdorf die der Herren von S. Gereon³⁾, in Kendenich der Fronhof des Ursulastiftes in Köln, während 248¹/₂ Morgen anderer geistlicher Stifter der Grundherrschaft des Herrn von K. unterworfen sind⁴⁾.

Der Grundherr der Gemeinde muss alle bestehenden Sonderrechte an der Dorfmark anerkennen⁵⁾. Das ist besonders wichtig zur Beurteilung des Anspruches auf das Eigentum an der Marksubstanz, der zuweilen auf Grund des dominiums, zuweilen auch auf Grund eines wirklichen Besitztittels erhoben wird.

Es erhellt, dass unter diesen Umständen der Anspruch des

Mark in niederrhein. Gemeinden auf echtes, allodiales Eigen zurück, wie in Güsten Z. Aachen I. 96. oder in Rodenkirchen Ann. XXV. 272.

1) Lac. Archiv VI. 294. Wst. Kuchenheim (1354): „dominium principale et capitale tam in villa C., campis, viis, paludibus, nemoribus, pratis, aquis, aquarum decursibus quam areis exceptis XIII. areis“, über die der Herr von V. zu richten hat.

2) Lac. Archiv VI. 294.

3) Lac. Archiv VI. 410: Dün n, Junkersdorf S. 20.

4) Rosellen, Dek. Brühl, S. 396. — Es ist irrig anzunehmen, dass im späteren Mittelalter jeder geistliche und weltliche Grundeigentümer über seine Güter auch Grundherr im obigen Sinne sei. Die Grundherrschaft setzt voraus, dass die Güter vom Landgericht eximiert sind. Alle Güter, die „ahn mittel“ dem Gerichtsherrn unterstehen, fallen auch unter die Grundherrschaft, die er über die Gemeindemark besitzt. Vgl. Gr. VII. Artikel „Grundherr“, Heusler, Inst. I 284 Anmerk. 2. Dem Pächter gegenüber ist der Grundeigentümer stets „Lehn herr“.

5) Wst. Giesenkirchen, Norrenberg, Dek. M.-Gladbach Anl. 35 (1405). Die Schöffen weisen: „was zo dem lande van G. gehoret, das goit ofte sonder hindernisse gaen mach, zo wasser, velde und weiden, alle die und dergeliche die gehoerent zu m. gn. h. van Colne.“ In G. besass das Stift S. Gereon einen Hof (61¹/₂ Mg.), Joerres, UB. B. G. Einl. S. VI. Vgl. auch Lac. Archiv VI. 262; Mevissenfestschrift S. 22. 14.

Gerichtsherrn auf das Eigentum an der Mark niemals realisierbar war, ganz gleichgültig auf Grund welchen Rechtes er erhoben wurde. Am Sondereigen oder am Sonderbesitz konnte er überhaupt nicht zur Anwendung kommen, an der Almende wurde er durch Anerkennung der Rechte der Gemeinde stets zur Grundherrschaft. Man hat die Umwandlung des grundherrlichen Eigen zur Grundherrschaft verflüchtigtes Eigentumsrecht genannt¹⁾, der Anspruch des Gerichtsherrn auf das Eigentumsrecht an der Mark charakterisiert sich als ein verstärktes oder verdichtetes dominium. In ihrer praktischen Bedeutung sind beide gleich. Wir können sie in unserer Untersuchung zusammen als „Grundherrschaft über die Gemeinde“ behandeln.

Aus den oben berührten Gründen ergibt sich zunächst, dass der Grundherr der Gemeinde wirklichen Einfluss auf die Gestaltung der Verhältnisse der Sondergüter nicht gewinnen kann²⁾. Gelegenheit zum Eingreifen bieten nur die Verhältnisse der Almenden, auf die wir uns daher im Folgenden beschränken können. An den Anfang stelle ich einige Bemerkungen über das Rodrecht des Gemeindegrundherrn in der Almende.

Es liegt sehr nahe, dem Grundherrn der Gemeinde, dem die Weistümer Wasser und Weide, die Herrschaft von dem Himmel bis zur Erde und von der Erde bis weiter zum Himmel oder gar das Eigentum der ganzen Mark zusprechen, auch ohne weiteres ein Rodrecht in der Almende beizulegen. Man erstaunt fast, wenn die Quellen diese Vermutung nicht bestätigen und sich auch nirgends ein Anhalt findet, der auf ein ähnliches Recht hindeutet³⁾. Der Grund dieser Erscheinung liegt nicht etwa darin, dass die Gerichtsherren nur selten Neigung hatten, den Eigenbetrieb zu erweitern, sondern darin, dass der Grundherr der Gemeinde die Rechte dieser an der Almende anerkennen musste. Hierzu ge-

1) Heusler, Inst. I. § 7 u. S. 284.

2) Der Herr von Odenkirchen beansprucht von allen verkauften Liegenschaften den zehnten Teil der Kaufsumme (Wiedemann a. a. O. S. 60). Es ist das der einzige derartige Fall, der mir bekannt wurde.

3) Irriger Weise glaubt Sieveking a. a. O. S. 26 den Ausdruck „stoc und byvank“ (Lac. Archiv VI. 262) hierhin deuten zu können. Stock und Beifang bedeutet aber in den niederrhein. Weistümern nie etwas anderes als Gefängnis oder das Recht zu gefänglicher Einziehung. Ich verweise nur auf Lac. Archiv VI. 357.

hörten vor allem die Weiderechte, die zweifellos in allen kölnischen und jülichischen Gemeinden im 14. und 15. Jahrhundert alle Teile der Almende in Anspruch nahmen, so dass eine Rodung oder auch nur ein Einfang ohne Widerspruch der Gemeinde überhaupt nicht gemacht werden konnte¹⁾, worauf die Gemeinden um so mehr achteten, als die Verkürzung des Weidganges die mittelalterliche Wirtschaft am empfindlichsten traf²⁾.

Wo keine Rechte der Gemeinde verletzt werden, suchen die Gerichtsherren auch Nutzen aus ihrer Grundherrschaft über die Almende zu ziehen. So nehmen sie in den bruchreichen Gemeinden der nördlichen Ämter Jülichs und Kölns das Pflanzrecht („be-
possen“) auf dem Bruch in Anspruch; 1379 erlaubt z. B. der Erzbischof von Köln den Grundbesitzern in den Gemeinden des Landes Kempen vor ihrem Gut die Gemeinde mit Holz zu bepflanzen „zu ihrem nutz und uhrbahr“³⁾. Der Weidgang sollte dadurch nicht beeengt werden; im Laufe der Jahrhunderte stellten sich naturgemäss aber dennoch Unzuträglichkeiten herans⁴⁾. Stellenweise nutzt die Herrschaft das Pflanzenrecht auch selber aus⁵⁾. Im allgemeinen aber ist die Holznutzung in die Hände der Bauern gekommen, so dass wenigstens den spärlichen Angaben der Quellen zufolge eine wesentliche Beeinflussung der Almendeverhältnisse nach dieser Richtung hin durch die Grundherrschaft über die Gemeinde nicht anzunehmen ist. Ihr Einfluss tritt eigentlich nur hervor, wenn es sich um Veräusserung von Gemeindegütern handelt. Vor allem hat der Grundherr der Gemeinde zu allen wesentlichen Änderungen in der Almende seine Zustimmung zu geben. Keinen Tausch, Verkauf oder Vergabung kann die Ge-

1) Lac. Archiv VI. 486 ff.

2) Bezeichnend für die Energie, mit der die Bauern ihre Weiderechte durchzusetzen wussten, ist der bei Rosellen, Dek. Brühl S. 275, mitgeteilte Prozess der Karthäuser in Köln gegen die Gem. Vochum 1625. Vgl. auch Binterim u. Mooren Codex. dipl. II. S. 20.

3) Ebd. Nr. 891.

4) So klagt im 18. Jhd. die Gemeinde Kahn: „dass die Kappertzeijde dergestalten mit bäumen bepflantzet seyen, dass schier die sonne nicht durchtringen, weniger also ein viehe darauff gedeylichen weidgang geniessen könne“. Lentzen u. Verres, Neersen u. Anrath. S. 67.

5) Lac. Archiv VI. 486.

meinde ohne Konsens des Grundherrn rechtsgültig vornehmen¹⁾. Bei Verkäufen und Verpachtungen von Almendeboden steht dem Gemeindegrundherrn das Recht des dritten Fusses zu, d. h. er kann den dritten Teil des zum Verkauf kommenden Bodens für sich einziehen oder sich den dritten Teil des erfallenden Gewinnes auszahlen lassen. Nachweisen kann ich das Recht des dritten Fusses in Köln und in Jülich erst in den späteren Jahrhunderten, wo es als „unfürdenkliches und beständiges Herkommen“ bezeichnet wird²⁾. Ich würde zögern, es als schon im 14. und 15. Jahrhundert bestehend anzunehmen, doch werde ich hierzu veranlasst einmal durch den Umstand, dass auch andere Gewalten als die Landesherren diesen Anspruch erheben³⁾, sodann aber weil ein ähnliches Recht im Clevischen schon im 14. Jahrhundert sich nachweisen lässt⁴⁾. In den mir bekannten Urkunden des späteren Mittelalters, die das Konsensrecht des Grundherrn der Gemeinde ergeben, kann von dem Rechte des dritten Fusses keine Rede sein, da es sich dort um Vergabung von Gemeindeland zur Ausstattung der Kirche handelt, nicht um einfache Verkäufe oder Verpachtungen.

Von verkauften Gemeindegründen erhielt die Gemeinde den Kaufschilling; die auf früherem Almendeboden neuentstandenen Ländereien wurden Leibgewinnsgüter des Grundherrn der Gemeinde, mussten ihm also Zins und Handänderungsgebühren zahlen. So verkauft 1521 die Gemeinde Wachtendonc elf Morgen Gemeindegrund „in alsulker vurwarden ind mieten, dat sy (die Ankäufer) dat selve erve halden sullen tot lyeffsgewyns rechten ain twee handen ther halver wynnyn, so tho verstaen die levende handt den morgen mit drie wytpennongen ind die dode handt myt sess

1) Ann. LXV. 214 (1176); Binterim u. M., Codex. dipl. II. Nr. 417 (1446); ebd. Nr. 444 (1481). Vgl. auch Scotti, Kurköln III. Nr. 695. In Born erteilt St. Pantaleon als „dominus fundi“ die Erlaubnis zum Austorfen des Bruches und erhebt von dem verkauften Torf den 12. d. Rhein. Urb. I. S. 423. 19 ff.

2) Scotti, Jülich-Berg I. Nr. 1944 (1767). Vgl. ferner ebd. Nr. 477 (1662); Lentzen, Fischeln II. Anh. Nr. 5 (1797).

3) In Dahlen erhebt, ausser dem Hz. v. Jülich, der Graf v. Culenburg als Besitzer des Hauses Engelstorf und Waldgraf zu D. den dritten Pfennig von allen verkauften Gemeindegründen, Gröteken, Dahlen S. 87.

4) Lac. UB. III. 297. Anm. (1335).

wytpennongen unse gnedige lieve here vurs. off synne furst. gna-den nakömelinge here der herlicheit van W. dairvan tho geven. End dairto alle jaer van den morgen vur eenen erffthyns eynen pennynck off einen lups dairvur tbetalen op sent Mertens dagh kommende in den Winter¹⁾. Die Forderung des Leibgewinnes von solchen Gütern ist sicher sehr weit verbreitet gewesen²⁾, freilich aber, wie es scheint, nicht allgemein³⁾.

Das sind die Rechte, die der Grundherr der Gemeinde in Anspruch nimmt. Vorrechte in der Weidenutzung, die ihm speziell zukämen, lassen sich nicht nachweisen, da diese Nutzungsvorrechte von der wirtschaftlichen Überlegenheit des Grossgrundbesitzes in der Dorfmark bedingt sind, der, wie gezeigt, mit der Grundherrschaft über die Gemeinde in keinem notwendigen Zusammenhange steht. Natürlich können sie mit Hilfe der Markherrschaft gesteigert werden, aber auch das ist in Köln und Jülich in keinem nennenswerten Masse geschehen. Einmal zeigt die niederrheinische Grundherrschaft im ausgehenden Mittelalter überhaupt keine grosse Neigung hierzu, sodann befindet sich die Grundherrschaft über die Gemeinden schon vielfach in Händen der Landesherren, die an einer wirtschaftlichen Nutzung der Almenden meist kein Interesse haben.

Die Frage nach der rechtlichen Natur der Almendenutzung der so unter Grundherrschaft stehenden Gemeinden ist nach dem Gesagten nicht schwer zu beantworten. Man kann dazu neigen, die Nutzungsrechte an der Almende als Rechte an fremder Sache hinzustellen, besonders da, wo die Herrschaft das Eigentum an der Mark beansprucht. Derselbe Grund aber, der uns oben veranlasste, dem Anspruch auf das Eigentum eine wirkliche Bedeutung abzusprechen, lässt uns auch diese Ansicht als unannehmbar erscheinen. So wenig wie die Rechte der einzelnen an den Sondergütern, so wenig sind auch die Nutzungsrechte der Gemeinde an der Almende nur Rechte an fremder Sache: Die Rechte der Gemeinde sind

1) Kopie aus dem Schöffnenbuch zu Wachtendonc. Nach frdl. Mitteilung des Herrn Pfarrers Henrichs zu Dornick.

2) Vgl. Scotti, Köln III. Nr. 595; Henrichs, Emmerich S. 147; dss., Grund- und Schirmherr v. Straelen S. 14.

3) 1770 wurden in Anrath 30 Mg. Heide gegen einen jährlichen Canon von 30 stüber pr. Mg. zahlbar an die Kellnerei in Neersen ausgesetzt. Von Leibgewinn ist keine Rede. (Orig. im Gem.-Arch. Anrath.)

Ausflüsse ihres Eigentums an der Almende, das Recht des Grundherrn der Gemeinde ist unter allen Umständen nur Herrschaftsrecht. Ganz deutlich kommt dieses Verhältnis auch bei der Veräusserung von Almendeboden zum Ausdruck. Die Gemeinde verkauft, verpachtet und empfängt den Kaufpreis oder die Pachtgelder, der Markherr gibt seinen Konsens gegen gewisse Leistungen. Der Leibgewinn der neuentstehenden Güter ist der Ausdruck der fortdauernden Herrschaft des Markherrn über dieselben.

Dass die Gemeindeverfassung nicht immer dem Einflusse des Grundherrn d. G. unterstand, ergibt sich aus dem im § 2 dieses Kapitels Gesagten. In Rheydt z. B. ist das Bonner Cassiusstift Grundherr der Gemeinde, der Vorsteher wird aber vom Kölner Domkapitel ernannt¹⁾.

Wann ist die Grundherrschaft über die Gemeinde entstanden? Unmittelbar geben uns die Quellen darüber keinen Aufschluss. In den Weistümern des 14. Jahrhunderts, also sobald nur diese Quellen in nennenswertem Masse zu fliessen beginnen, tritt uns das Verhältnis schon ganz ausgebildet entgegen. Doch auch ganz abgesehen hiervon, scheint mir eine andere Erscheinung auf eine frühere Entstehungszeit hinzuweisen. Ein Blick in die Jülicher Gerichts-erkundigung zeigt, dass vor allem die Immunitätsherren „Grundherren der Gemeinde“ genannt werden. Sie müssen also an der Ausbildung der Grundherrschaft noch tätigen Anteil genommen haben. Sollten wir nun annehmen, dass sie im 14. Jahrhundert, zu einer Zeit also, da ihre Gerichtsherrschaft schon in voller Auflösung begriffen ist, noch die Kraft zur Ausbildung eines Rechtes besessen haben, das in erster Linie auf der Gerichtsherrschaft beruht? Mir scheint das völlig unannehmbar. Die Ausbildung der Grundherrschaft über die Gemeinde muss früher erfolgt sein.

Ich glaube am ehesten so schliessen zu müssen: Ausgangspunkt der Entwicklung ist überall das dominium des Herrn über den beherrschten Boden. Abgesehen von den Gemeinden, die auf Privatgut des Herrn entstanden, hat sich die Grundherrschaft über die Gemeinde auf Grund des Herrschaftsrechtes nach und nach

1) D.-St.-A. Domstift Akten 99c: „erkennen wir (sc. Gemeinde) des hochw. Thumbkapitels in Cöllen ihres Rheider hoffgerichts schultes als unseren obergebaur und . . nachbarschultes“ . . „das frohn capitel zu Bonn ist unser Grundt- und Zehnherr“. Vgl. auch Lac. Archiv VII. 316.

gebildet; stellenweise schon verhältnismässig früh ¹⁾, meist aber erst, als mit dem Verfall der Grundherrschaft die Gerichtsherrschaft ihren Einfluss gleichmässig über alle Teile der Dorfmark ausdehnen kann, wobei die Gebiete, über die der Einfluss der Grundherren sich erhielt, wie gezeigt, auch nicht unter die sich bildende Grundherrschaft des Gerichtsherrn über die Dorfmark geriet. Es sei hier erwähnt, dass es nicht überall zur Ausbildung einer Grundherrschaft über die Gemeinde gekommen ist, sondern dass es am Niederrhein auch einzelne freie, oder besser, unabhängige, Gemeinden gibt, wie Frimmersdorf ²⁾ und Worringen ³⁾. Bei letzterer ist besonders beachtenswert, dass der Gerichtsherr, das Kölner Domkapitel, in der Gemeinde stark begütert ist.

So glaube ich nicht fehl zu gehen, wenn ich die allgemeine Ausbildung der Grundherrschaft über die Gemeinde in die Zeit vom Ende des 12. bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts verlege. Mit dem allmählichen Übergang der Gerichtsbarkeit an den Vogt beziehungsweise Landesherrn, tritt dann in vielen Gemeinden dieser in Konkurrenz mit dem Immunitätsherrn und dabei ist es in den folgenden Jahrhunderten stellenweise auch geblieben ⁴⁾. Doch lassen die landesherrlichen Verordnungen der späteren Zeit den Schluss zu, dass es den Landesherrn meist gelungen ist, mit der Gerichtsbarkeit auch die Rechte des Grundherrn der Gemeinde an sich zu bringen, wenn auch der Titel dem Immunitätsherrn verblieb ⁵⁾.

1) Lac. UB. I. Nr. 105 (962) Erzb. Bruno v. Köln schenkt dem Cäcilienstift „in pago Gelegovi in comitatu Gotfridi comitis in villa vel marca Stumbele totum dominium et curtem dominicatum cum quadraginta sex mansis“. Ein Weistum aus dem 14. Jhd. weist die Äbtissin und ihr Kapitel „vur erffgruntherren des dorps St. und des heirlieit“. Lac. Archiv III. S. 235.

2) Lac. Archiv VI. 460; 464.

3) Nach dem Gemeindebuch (ebd. Bürgermeisteramt) besitzt die Gemeinde an einem Teile des Worriinger Bruches das Eigentumsrecht (fol. 35). Das Gerichtsweistum nennt das Kapitel auch nicht Grundherr des Dorfs, dagegen nennt das Wst. des in der Gemeinde gelegenen Gohrbusches, den das Kapitel eigentümlich besitzt, dieses Grund- und Gewaltherrn des Busches.

4) Norrenberg, Süchteln S. 46. Archiv Harff Nr. 120 (1360).

5) Scotti, Jülich-Berg I. Nr. 477; Nr. 1944; Scotti, Köln III. Nr. 695.

In einzelnen Gemeinden, z. B. in Erpel und Unkel¹⁾, kommt es im 14. Jahrhundert zu einer bedeutenden Steigerung der Grundherrlichkeit über die Gemeinde. Die Gerichtsherren beanspruchen hier das Eigentum an der gesamten Mark. Diese Steigerung der Ansprüche lässt sich in Jülich und Köln, soweit ich die Quellen kenne, sonst nicht beobachten. Den Grund für dieses Zurückbleiben der Entwicklung sehe ich in dem eben erwähnten Vordringen der Vögte bzw. der Landesherren auf diesem Gebiete, das die gleichmässige Entwicklung der Grundherrschaft über die Gemeinde nach dieser Richtung hin ohne Frage hemmen musste.

Fasst man das Ergebnis dieser Betrachtungen über das Verhältnis des Gerichtsherrn zur Gemeinde kurz zusammen, so ergab sich einmal eine wachsende Abhängigkeit des Gemeinderechts vom öffentlichen Recht, sodann die völlige Abhängigkeit der Gemeinde in der Verfügung über die Almende und damit über das Gemeindevermögen von dem Konsensrecht des Gerichtsherrn. Als weniger erheblich stellten sich die Beziehungen der Gerichtsherrschaft zu der Gemeindeorganisation heraus.

In der Folgezeit, um die Ausgangspunkte anzudeuten, bewegt sich die Entwicklung der Gemeinde in der Richtung steigender Abhängigkeit vom Gerichtsherrn weiter, die im allgemeinen ihr Gepräge dadurch erhält, dass die Landesherren die Herrschaft über die Gemeinde direkt ausüben. Schon im 16. Jahrhundert gestattet die herrschaftliche Vormundschaft kaum mehr eine selbständige Bewegung²⁾. Die Verordnungen des 16. und 17., vollends aber des 18. Jahrhunderts zeigen, dass von einer Autonomie der nieder-rheinischen Ortsgemeinde im eigentlichen Sinne kaum mehr zu reden ist³⁾. Aber trotz des allseitigen Einflusses, den so die

1) Sieveking a. a. O. S. 21; 24.

2) Wst. Brauweiler (16. J.) Lac. Archiv VI. 414: „Zum vierten gebeuth man auch ewre boirschaffen recht und eindrechtlich zu halten, damitten der . . Herr Abt oder seiner Ehrw. Amptleude ewre baurmeister zu werden nicht ursach gewinnen muegen.“

3) a) Scotti, Jülich-Berg I. Nr. 48 (1554 die Almende betr.); Nr. 477 (1622 dss.); Nr. 845 (1696 die Besoldung der Vorsteher betr.); Scotti, Köln III. 595 (1692 die Almende betr.).

b) Scotti, Jülich-Berg Nr. 987 (1704 das Gemeindeschuldenwesen betr.); Nr. 990 (1705 dss.); Nr. 1571 (1754 Gemeindeversammlungen betr.); Nr. 1944 (1764 das Recht des dritten Fusses betr.).

Landesherrn auf die Gemeinden gewonnen haben, ist von ihnen nie der Versuch gemacht worden, die Ortsgemeinde zu einem Gliede des Staatsorganismus umzugestalten.

Verzeichnis der benutzten Literatur.

- Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Köln 1855 ff.
 Archiv für die Geschichte des Niederrheins, hrsg. v. Th. J. Lacomblet, Düsseldorf. 1862—66. 5 Bde. N.-F. v. W. Harless. 2 Bde. 1868—70.
 Bayertz, P. J., Geschichtliche Nachrichten über die Gemeinde und Pfarre Willich. Krefeld 1854.
 Beiträge zur Geschichte vornehmlich Kölns und der Rheinlande (Mevissen-Festschrift). Köln 1895.
 v. Below, G., Die landständische Verfassung in Jülich u. Berg. 3 Bde. Düsseldorf 1885—91.
 — Die Entstehung der dtshn. Stadtgemeinde Düsseldorf 1889.
 — Territorium und Stadt. Leipzig 1900.
 Binterim, A. J. und J. H. Mooren, Die alte und die neue Erzdiözese Köln. Bd. 3 u. 4. Mainz 1830. (Codex dipl. I./II.)
 Borheck, C. A., Beiträge zur Erd- und Geschichtskunde der deutschen Niederrheinlande. Köln 1803.
 Burchard, K., Die Hegung der deutschen Gerichte im Mittelalter. Leipzig 1893.
 Das gräfl. von Mirbach'sche Archiv zu Harff. Bearb. v. L. Korth. 2 Bde. Köln 1892/94. (Ann. Bd. 50 u. 52.)
 Dethier, J. P., Beiträge zur vaterländischen Geschichte des Landkreises Bergheim. Köln 1833.
 Dünn, J., Geschichte der ehemaligen Herrlichkeit Junkersdorf. Köln 1896.
 Fabricius, W., Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. Bd. II. Bonn 1898.
 Fahne, A., Geschichte der Grafen zu Salm-Reifferscheid. 2 Bde. Köln 1866.
 Gierke, O., Deutsches Genossenschaftsrecht. 3 Bde. Bln. 1866—81.
 Giersberg, H., Geschichte der Pfarreien des Dekanates Grevenbroich. Köln 1883.
 Gothein, E., Agrarpolitische Wanderungen im Rheinlande (Festgabe für Knies ed. v. Boenigk). Berlin 1896.
 Gröteken, H., Geschichte der Stadt und des Amtes Dahlen. M.-Gladbach 1870.
 Henrichs, L., Die Mark Straelen und ihre zugehörigen Orte. Geldern o. J.
 — Der Grund- und Schirmherr von Straelen. Geldern 1896.
 — Zur Geschichte von Emmerich. Emm. 1904.

- Heusler, A., Institutionen des deutschen Privatrechts. 2 Bde. Leipzig 1885/86.
- Holzschneider, Th., Spezialchronik od. hist. Nachr. über die Pfarre und Gemeinde Osterrath. Osterrath 1870.
- v. Inama-Sternegg, K. Th., Dtsch. Wirtschaftsgesch. 3 Bde. Leipzig 1879—1901.
- Knapp, Th., Gesammelte Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte. Tübingen 1902.
- Kötzschke, R., Studien zur Verwaltungsgeschichte der Grossgrundherrschaft Werden. Leipzig 1901.
- Kraut, W. Th., Grundriss zu Vorlesungen über das deutsche Privatrecht. Berlin 1866.
- Küntzel, G., Über die Verwaltung des Mass- und Gewichtswesens in Deutschland während des Mittelalters. Leipzig 1894.
- Lamprecht, K., Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. 3 Teile Leipzig 1886.
- Verzeichnis niederrhein. Urbarialien. Programm. Marburg 1890.
- Landtagsakten von Jülich-Berg, hrsg. v. G. v. Below. I. Bd. Düsseldorf 1895.
- Ledebur, L. v., Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des preuss. Staates. 18 Bde. Berlin 1830—36.
- Lentzen, J. P., Die Gemeinde und Pfarre Fischeln. 2 Tle. Fischeln 1860/62.
- Geschichte der Pfarrgemeinde St. Tönis. Krefeld 1892.
- und F. Verres, Geschichte der Herrlichkeit Neersen und Anrath. Fischeln 1878.
- Maassen, H., Geschichte der Pfarreien des Dekanats Hersel. Köln 1885.
- Monatsschrift für rhein.-westf. Geschichte und Altertumskunde, hrsg. R. Pick. 3 Bde. Bonn-Trier 1875-77.
- für die Geschichte Westdeutschlands. Trier 1878-81.
- Maurenbrecher, R., Rheinpreuss. Landrechte. 2 Bde. 1830/31.
- Mirbach, W. Graf v., Zur Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich. 2 Tle. Programm. Bedburg 1874/81.
- Norrenberg, P., Geschichte der Stadt Süchteln. Viersen 1874.
- Chronik der Stadt Dülken. Viersen 1874.
- Geschichte der Pfarreien des Dek. M.-Gladbach. Köln 1889.
- Planck, F. W., Das deutsche Gerichtsverfahren im Mittelalter. 2 Bde. Braunsch. 1879.
- Rheinische Urbare I. S. Pantaleon in Köln, hrsg. v. B. Hilliger. Bonn 1902.
- Rosellen, R. W., Gesch. der Pfarreien des Dekanats Brühl. Köln 1887.
- Schmitz, L., Geschichte der Herrschaft Rheydt. Rheydt 1897.
- Scholten, R., Das Cisterzienserinnenkloster Grafenthal. Cleve 1900.
- Schütze, H., Bezirk und Organisation der niederrheinischen Ortsgemeinde. Düsseldorf 1900. (Beitr. f. Gesch. des N.-Rheins XV. S. 182 ff.)

- Scotti, J. J., Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem vorm. Kurfürstentum Köln etc. ergangen sind. Düsseldorf 1830/31.
—, dasselbe für Jülich-Berg. Düsseldorf 1821/22.
- Seeliger, G., Die soziale und politische Bedeutung der Grundherrschaft im früheren Mittelalter. Leipzig 1903.
- Sievecking, H., Die rheinischen Gemeinden Erpel und Unkel. Leipzig 1896.
- Terwelp, A., Die Stadt Kempen. I. T. Kempen 1894.
- Tille, A., Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz. Bd. I. Bonn 1899. Bd. II. Bonn 1901.
- Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins ed. Lacomblet. 4 Bde. Düsseldorf 1840-58.
— des Stiftes St. Gereon zu Köln, hrsg. v. P. Joerres, Bonn 1893.
- Walter, F., Das alte Erzstift und die Reichsstadt Köln. I. (einziger) T. Bonn 1866.
- Weistümer, gesammelt von J. Grimm. 7 Bde. Göttingen 1840—42, 1863—76.
- Wiedemann, R., Gesch. der ehemaligen Herrschaft Odenkirchen. Odenkirchen 1879.
- Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst nebst Korrespondenzblatt. Trier 1882 ff.
- Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. Aachen 1878 ff.
- Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins. Bonn 1863 ff.
-

Abkürzungen.

- Ann. = Annalen d. histor. Vereins f. d. N.-Rhein.
- Archiv Harff = Das Gräfl. Mirbach'sche Archiv zu Harff etc.
- D. St.-A. = Düsseldorfer Staatsarchiv.
- Gr. = Weistümer ges. v. Grimm.
- Lac. Archiv = Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins ed. Lacomblet.
- Jül. Erk. = „Uffzeichnung der Hoffsgerichter und Laetbenck, auch ander gerechtigkeit, so in- und auslendige geistliche und Ritterschaft im Fürstentumb Jülich haben, was gestalten ein jeder darin berechtigtt.“ (1554/55) Lac. Archiv III. 309 ff.
- UB. = Urkundenbuch.
- Wst. = Weistum.
- Z. = Zeitschrift.
-

Sechs Urkunden aus der Bonner Kreisbibliothek.

Von

Hugo Loersch.

Die Veröffentlichung der in der Bonner Kreisbibliothek aufbewahrten Urkunden nach Wortlaut oder Inhalt¹⁾ hat die erfreuliche Folge gehabt, dass sechs Urkunden, die bei einem Entleiher lange in Vergessenheit geraten waren, der Bibliothek wieder übergeben worden sind. Eins dieser Stücke gehört dem Ausgang des 18. Jahrhunderts an, die übrigen fünf stammen alle aus dem 14. Jahrhundert und sind also, mit dem ersten der früher veröffentlichten, die ältesten der ganzen Sammlung. Von jenem genügt die Angabe des Inhalts, diese werden hier wörtlich abgedruckt. Alle sind, wie die stark verletzten Siegel und andere Anzeichen, namentlich allerlei moderne Nummern und Etiketten auf den Rückseiten verraten, seitdem sie ihren ursprünglichen und rechtmässigen Aufbewahrungsorten entfremdet wurden, grade so wie die zuerst bekannt gewordenen, durch viele Hände und durch mehr als einen öffentlichen Verkauf hindurchgegangen. Den gleichmässig in Papierstreifen eingeschlagenen Nummern 1–3 liegen zierlich geschriebene Zettel bei mit — zum Teil recht fehlerhaften — Inhaltsangaben in französischer Sprache, die der Schrift nach noch aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, wohl von einem Sammler oder Händler, herstammen. Zu Nr. 1 gehört eine Abschrift und eine Übersetzung ins Deutsche, beide von der allen, die in den letzten vierzig Jahren mit dem Düsseldorfer Staatsarchiv in wissenschaftlichem Verkehr gestanden haben,

1) Vgl. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft XLVI, S. 40 ff.

so wohl bekannten Hand des 1902 verstorbenen Geheimen Archivrats Woldemar Harless.

Die Mitteilung der Urkunden an dieser Stelle dürfte schon gerechtfertigt sein durch die Absicht, den Bestand der kleinen Sammlung der Bonner Kreisbibliothek vollständig zu veröffentlichen; sie ist es aber auch durch den Inhalt der Stücke, die, trotz ihrer Vereinzelung, willkommene Auskunft bieten über manche Verhältnisse des Klosters Dietkirchen (Nr. 1) und des Kassiusstiftes (Nr. 2—6) in Bonn.

Die Gestaltung und Anordnung dieses Nachtrags schliesst sich ganz der grösseren Veröffentlichung an. Den Texten und dem Regest folgen einige Erläuterungen zum Inhalt einzelner Urkunden, die jedoch nicht den geringsten Anspruch erheben auf Vollständigkeit nach allen Richtungen hin. Soweit sie Herkunft und Abstammung mehrerer in den Urkunden vorkommenden Persönlichkeiten darlegen, stützen sie sich zumeist auf freundliche Mitteilungen des Herrn Oberstleutnants von Oidtman in Berlin, für die ihm auch an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen sei.

1.

1301, Februar 17. *Die Äbtissin Segerigis und der Konvent des Klosters Dietkirchen bei Bonn verordnen als Patrone der Kapelle des h. Welrich, dass der Provisor des Michaelsaltars ihrer Klosterkirche wöchentlich dreimal in der Kapelle Messe lesen und die dann gespendeten Opfer beziehen, dafür aber den Chor baulich unterhalten, die Lichter und den Schmuck stellen soll, während die bei der Kapelle wohnenden Inklusen das Schiff zu unterhalten haben. Die am Charfreitag eingehenden Opfer sind zwischen diesen und dem Provisor zu teilen. Letzterer darf ohne Erlaubnis nicht mit Ablassbriefen Geld sammeln. Vergabungen von Todesregen zu Gunsten der Kapelle fallen den Inklusen allein, dem Provisor nur dann zu, wenn er als Empfänger genannt ist.*

Pergament 28,5 : 21,5 cm. Siegel an Pressel in braunem Wachs: 1. oval, stehende weibliche Figur in klösterlicher Tracht, in der Rechten eine Palme, die Linke hält ein geöffnetes Buch empor. Umschrift .EGEWIGIS DITKIRCH. — 2. oval, der

h. Petrus stehend, in der Rechten grosser, über die Schulter hinausragender Schlüssel, in der Linken eben so grosses in ein Kreuz auslaufendes Scepter, der Grund mit Sternen verziert. Umschrift... CLESIE IN DIE... — 3. nur Überrest einer stehenden Priesterfigur mit grosser Tonsur und geschlossenem Buch in der Linken.

Auf der Rückseite: 14. Jahrhundert. Rector altaris sancti Michaelis in Dietkirchen leget tres missas in ebdomada ad sanctum Welricum et debet structuram. — 15. Jahrhundert. Item bait der kelner hie us genoenen (so) cynen breiff der zo sente Melrich, der helt in van iij feirdel wyngartz ind j feirdel lantz. — 16. Jahrhundert. Sent Welrich. — 18. Jahrhundert. Sanct Michael zu Dietkirchen Nr. 25. — Lit. LL: 1301. — Hedwig, Abtissin, und Convent zu Dietkirchen 1301, Meynard, Probst zu Bonn, Wallpott Calw 1301. Moderne Etikette mit Nr. 1030.

Universis presentes litteras inspecturis Segewigis dei gracia abbatissa et . . conventus monasterii in Deytkirchen, ordinis | sancti Benedicti, extra muros Bunnenses, Coloniensis dyocesis, patrone capelle sancti Welrici iuxta Deytkirchen, salutem et cognoscere veritatem. | Noveritis, quod nos, salubri et matura deliberacione prehabita^a, ob reverenciam dei, beate Marie virginis et sanctorum omnium | statuimus, volumus et ordinamus, quod exnunc in antea in perpetuum . . provisores altaris sancti Michaelis in ecclesia nostra, qui pro tempore fuerint et qui nunc dicto altari preest, singulis septimanis tres missas celebrent in dicta capella, videlicet diebus dominicis, terciis et quintis feriis, et recipiet provisor predictus oblationes quascunque offerendas infra missarum sollempnia et ipsas in suos usus convertet pro sue libito voluntatis. Volumus eciam et ordinamus, ut si dictam capellam in structura seu edificiis defectum habere contigerit, quod dictus . . provisor structuram huiusmodi circa chorum dicte capelle ab introitu primi gradus intra et extra, subtus et supra necessarias faciat suis laboribus et expensis. Incluse vero et includende, que pro tempore fuerint, corpus ipsius capelle, excepto choro predicto, in structuris et edificiis necessariis conservent eorum similiter laboribus et expensis. Volumus eciam, quod oblationes in parasceue in dicta capella per Christi fideles offerende . . provisorii predicto pro media parte et pro residua parte ipsis inclusis cedant et equaliter dividantur, et

a) die Vorlage hat prehabitis.

providebit dictus provisor ipsi capelle in luminaribus et ornamentis. Preterea inhibemus dicto . . provisorii in virtute sancte obediencie tenore presentium, ne ipse per litteras indulgentiarum a sede apostolica seu a bone memorie domino reverendo Syfrido Coloniensi archiepiscopo optentarum questum aliquem seu petitiones in dicta capella seu eciam in dyocesi Coloniensi faciat seu facere presumat sine iussu nostro et licencia speciali optenta specialiter et petita. Statuimus insuper et ordinamus, quod quecunque legata fuerint dicte capelle^a, . . provisorie seu inclusis non specificatis vel nominatim expressis, dicta legata ipsis inclusis omnino cedant nec de ipsis sic legatis dictus provisor quicquid duxerit requirendum. Si vero ipsi provisorii singulariter a Christi fidelibus aliqua legata fuerint, ipse sine contradictione dictarum inclusarum de ipsis legatis se intromittet et de hijs disponet pro sue libito voluntatis. In cuius rei testimonium et robur firmitatis sigilla nostra una cum sigillo venerabilis viri domini Reynardi, prepositi Buunensis et archidiaconi Coloniensis, presentibus litteris duximus apponenda. Datum et actum feria sexta post diem cinerum, anno domini millesimo trecentesimo primo.

2.

1306, September 23. *Der Propst Reinard, der Dekan Ludolf und das ganze Kapitel des Bonner Kassiusstiftes bekunden, dass sie ihrem Mitkanonikus Gotfried von Tuderin vor einigen Jahren aus ihrem Hofe Mülheim ein Gartenstück gegen einen Jahreszins von drei Schilling in Erbpacht gegeben haben, dass dieser hier ein Wohnhaus und sonstige Gebäulichkeiten errichtet und zum Ersatz dafür die Abhaltung seines Jahrgedächtnisses verlangt habe; sie verordnen deshalb, dass beim Übergang jenes Grundstücks an einen andern Stiftsherrn dem Obedientiar des Hofes als Handänderungsgebühr jedesmal nur drei Schilling entrichtet werden sollen.*

Pergament 27,5 : 15 cm. Siegel an Pressel in braunem Wachs, 3 verschunden. — 1: oval, unter Baldachin mit Giebel und kleeblattförmigem Bogen sitzender Priester mit Buch in der Linken und Palme in der Rechten. Umschrift REINARD DIGIA PREPOSI . . . VNNEN. Rundes Rücksiegel, knieender

^a) aus capella verbessert.

Geistlicher mit erhobenen gefalteten Händen, Umschrift verdrückt.
— 2. oval, nur Reste einer sitzenden Gestalt.

Auf der Rückseite: (gleichzeitig) Müllenheim (von späterer Hand) et prepositus. Litere quod ibidem ex hereditate in curte Mulhem. — 18. Jahrh. D. No. 69. — Von moderner Hand Dechant und Capitel St. Cassii zu Bonn 1306.

Nos Reynardus dei gratia prepositus, Ludolfus decanus et . . capitulum ecclesie Bunnensis notum facimus universis | presens scriptum visuris, quod cum nos elapsis annis aliquot dilecto nobis Godefrido dicto de Tuderin sacerdoti, nostro concanonico, quandam aream sive particulam orti curtis nostre in Mûlinhem, mediantibus | iuratis eiusdem et hoc approbantibus, hereditarie concesserimus pro annuo censu trium solidorum usualium monete, in festo beati Martini hyemalis in dictam curtiem solvendorum, dictusque Godefridus postmodum in eadem area graves expensas faciens in edificiis et structuris competentem ibidem fecerit mansionem et de ipsa statuerit suas et suorum memorias in ecclesia nostra predicta perpetuo faciendas, nos, eidem Godefrido valde humiliter id petenti volentes gratiam facere specialem, statuimus et concorditer ordinamus, quod quodocunque et quocienscunque dictam mansionem sive aream ad manus novi possessoris seu inhabitatoris unius de nostris concanoniceis et non alterius devolvi contigerit possessor huiusmodi seu inhabitator obedientiariorum curtis nostre predictae, qui pro tempore fuerit, pro iure suo, quod gewerf vulgariter appellatur, tres solidos usualis monete dabit et assignabit, et ipse obedientiarius huiusmodi iure contentus ipsum artare non debet nec poterit ad maiora. In cuius rei testimonium et perpetuam firmitatem sigilla nostra presentibus duximus apponenda. Datum et actum anno domini millesimo trecentesimo sexto, in crastino beatorum Mauricii et sociorum eius^a.

3.

1311, Juni 28. *Erzbischof Heinrich von Köln verleiht als vom Kapitel des Bonner Kassiusstiftes angenommener Ordner (ordinator) den Stiftsherren Heinrich von Gemenich und Dietrich von Heinsberg zwei freigewordene Praebenden, nimmt vermöge besonderer Vollmacht den Keppler des Domstifts Gerard und*

a) nach eius noch ein zwischen zwei Punkten stehendes, einer arabischen Drei ähnliches Schlusszeichen. Daneben von moderner Hand 23. 7bre.

den Kleriker Heinrich von Reifferscheid als Stifthsherren und Brüder des Stiftes auf, stellt den Verzicht des Propstes Reinard auf seine Rechte bezüglich der Übertragung von Praebenden fest und übernimmt selbst für die Zukunft die Übertragung freierwerdender Praebenden, indem er Beobachtung der beim Stift herrschenden Ordnungen und Gewohnheiten bezüglich der dem einzelnen Kanonikus zustehenden Bittrechte verspricht.

Pergament 32 : 26 cm. Von Siegel 1 und 4 nur Bruchstücke, die in 1 eine sitzende, mit dem Pallium bekleidete Bischofs-gestalt erkennen lassen, 2 und 3 sind mit der Pressel verloren.

In nomine domini amen. Nos Henricus dei gracia sancte Coloniensis ecclesie archiepiscopus, sacri imperii per Ytaliā archicancellarius, ordinator ad infra scripta a . . . preposito, . . . decano et communi capitulo ecclesie Bunnensis assumptus, in primis pronunciamus, prebendam ex morte Henrici de Seyne, canonici | olim ecclesie Bunnensis, vacantem Henrico filio Emundi de Gemenich ad primarias preces Johannis de Draggenvelz, decani Bunnensis, prebendam vero | quondam Henrici de Windecke, dicte ecclesie canonici, secundo loco ad presens vacantem Theoderico de Heinsberg, quia fuit dudum ex motu capituli receptus in canonicum et in fratrem Bunnensis ecclesie, fore conferendas, et eas auctoritate in nos transfusa, eosdem Henricum et Theodericum recipiendo ad ipsas, eisdem conferimus per presentes, volentes per decanum et capitulum eos admitti ad easdem secundum consuetudinem in talibus debitam et consuetam. Ceterum, quia dilectus in Christo Reynardus, prepositus ecclesie Bunnensis, iam dudum iustanter peciit pro Gerardo cappellario Coloniensi, dicens se habere ius in precibus huiusmodi, capitulo contrarium asserente, immo quod ordinacio eorum procedere deberet ante omnia, nos, propter bonum pacis et ut dictus prepositus diebus suis ordinacionem de prebendis ad preces canonicorum secundum ordinem introitus sui inantea exaudiendorum in prebendis, dum vacaverint, non impediat, sed ipsam ordinacionem sine omni contradictione per se vel per alium seu alios faciend^a admittat et promoveat quemlibet canonicum in suis precibus in futurum, ex vi dicte ordinacionis ad preces suas eundem Gerardum primo loco et Henricum, filium domini de Ryferscheid, clericum, ex gracia per commune capitulum in eo nobis facta secundo nominamus et eligimus vice tocius capituli in canonicos

^a) die Vorlage hat *faciende*.

et in fratres ecclesie predictae, sic quod dicti Gerardus et Henricus prebendas nulli alii de iure debitas in ipsa ecclesia, dum se ad id facultas optulerit, iuxta premissam^a ordinacionem consequantur. Item dicimus, quod dictus prepositus super assecuracionem de premissis, quod ordinacionem non impediat, ut est dictum, dabit et dare debet litteras suas patentes suo sigillo sigillatas, promittens, se bona fide contra hec non venturum, et has litteras dabit antequam idem cappellarius recipiatur in canonicum a capitulo memorato. Item dicimus, quod ordinacionem de prebendis vacaturis secundum ordinacionem canonicorum Bunnensium ad eorum preces, dum vacaverint, secundum laudabilem consuetudinem conferendis de dicti capituli communi consensu nobis reservamus per nos faciendam et ordinandam exnunc absque protractione aliqua, bona fide, volentes inquirere, qui secundum veritatem et consuetudinem dicte Bunnensis ecclesie in precibus suis de cetero sint audiendi et qui non, et secundum hec in scriptis ordinacionem nostram dare sub certis forma et pena, et quicquid pronunciamus hec commune capitulum tenebitur sigillare. Per premissa tamen, quia de communi consensu capituli de duabus vacaturis predictis actum est, nolumus hos, quos ordo petendi secundum introitum eorum tangit, in suis precibus impediri dum ad id optulerit se facultas. In horum testimonium presentes litteras nostri sigilli appensione volumus communiri et sigillum capituli ecclesie Bunnensis apponi in firmitatem et testimonium premissorum, ne ex premissis in futurum dubium oriatur et ut de cetero prebende, dum vacaverint, absque discordia conferantur. Et nos . . prepositus, . . decanus, . . scolasticus, Bruno de Colonia, Andrea, magister Ludekinus, Johannes dictus Columba, Wernerus de Tancberg, Gobelinus dictus Grobe, Hermannus de Pisenheym, magister Hedericus, Gerardus de Meckenheym, Costantinus^b, Henricus de Mile, Ekebertus, Philippus de Griffensteyn, Lambertus de Reinbagh et capitulum ecclesie Bunnensis predictae profitemur premissa de nostro consensu sic acta esse, in ea expresse consentimus et ea adimplere promittimus, sigillum ecclesie nostre in horum testimonium presentibus apponendo.

Actum in vigilia beatorum Petri et Pauli apostolorum, anno domini m^o ccc^{mo} undecimo.

a) die Vorlage hat premissum. b) so.

4.

1360, Februar 4, Avignon. *Papst Innocenz VI. gestattet dem Kanonikus des Bonner Kassiusstiftes, Werner Haselbeke, in einer Kirche seines Geburtsortes Essen einen Altar zu Ehren Gottes und des heiligen Martin für sein und seiner Eltern Seelenheil, unter Überweisung einer Rente von zwanzig Goldgulden für den dauernd anzustellenden Kapellan, zu stiften, und behält ihm und seinen Erben und Rechtsnachfolgern das Recht vor, diesen Kapellan zu präsentieren.*

Pergament, 51,5:34 cm. Auf der Falte Transmontana j, unter der Falte Johannes Bellihen. Bulle an gelben und roten Seidenfäden.

Auf der Rückseite I B in Monogrammform, dann Bulla concernens altare sancti Martini, in qua papa concedit eiusdem altaris ius presentandi (von anderer Hand:) et illud fundandi et dotandi potestatem. Von neueren Händen Nr. 7 und Anno 1360.

Innocentius episcopus, servus servorum dei, dilecto filio Wernero Haselbeke, canonico ecclesie sancti Cassii Bunnensis¹, Coloniensis diocesis, salutem et apostolicam benedictionem. Pia vota fidelium, que salutis operibus obsequuntur, libenter apostolico favore prosequimur et eis gratiosum | et benivolum impertimur assensum. Sane petitio pro parte tua nobis nuper exhibita continebat, quod tu, de salute propria cogitans et cupiens terrena pro celestibus et transitoria pro eternis salubri commertio^a commutare, unum altare ad honorem dei et sancti Martini in aliqua de ecclesiis opidi Assindensis, Coloniensis diocesis, unde te asseris oriundum, pro tue parentumque tuorum animarum salute de bonis a deo tibi collatis sub vocabulo dicti sancti fundare ipsumque altare de perpetuis redditibus annuis valoris viginti florenorum auri pro perpetuo capellano inibi domino perpetuo servituro dotare proponis, quare nobis humiliter supplicasti ut fundandi et dotandi altare predictum tibi licentiam concedere necnon ius presentandi perpetuum capellanum ad idem altare tibi et heredibus et successoribus tuis imperpetuum reservare de benignitate apostolica dignareretur. Nos igitur tuum laudabile propositum in hac parte in domino commendantes cultumque divinum adaugeri ferventi desiderio affectantes, huiusmodi tuis supplicationibus inclinati, fundandi altare predictum, dote predicta per te eidem novo altari de bonis tuis primitus assignata, plenam et liberam tibi auctoritate apos-

^a) so.

tolica licentiam impertimur, ius presentandi capellanum huiusmodi illi, ad quem pertinebit, tibi et tuis heredibus ac successoribus perpetuo reservantes, iure parochialis ecclesie et quorumcunque aliorum in omnibus semper salvo. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostre concessionis et reservationis infringere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumerit indignationem omnipotentis dei et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius se noverit incursurum. Datum Avinione ij. nonas Februarii, pontificatus nostri anno octavo.

5.

1397, Februar 27. *Dekan und Kapitel des S. Kassiusstiftes zu Bonn verkaufen ihrem Mitkanonikus, dem Kölner Official und Propst von S. Andreas Johannes de Cervo eine Jahresrente von 12 Malter Korn aus den Einkünften ihrer Kirche für 960 Kölnische Mark, indem sie die Verpflichtung übernehmen, in jedem Monat einmal für die Seelenruhe des Käufers und seiner Verwandten die Memoria zu halten und an die anwesenden Geistlichen, sowie an die Nonnen von Engeltal und die Armen des S. Kassiusspitals jedesmal ein Malter jener Rente in gebackenen Broden zu verteilen.*

Abschrift des 16. Jahrhunderts auf den beiden ersten Seiten eines Papierbogens in folio, Wasserzeichen gekrönter Schild mit heraldischer Lilie.

Am untern Rande in einem Kreis: Sigillum appensum.

Aufschrift auf der vierten Seite: Memoria domini Joannis de Ceruo. Copia unisona cum vero et indubitato originali sigillo collegiatae Bonnensis communito.

Nos decanus et capitulum ac canonici ecclesiae sancti Cassii Bonnensis, Coloniensis dioecesis, notum facimus universis, quod nos, convocatis ad hoc capitulariter per sonum campanae et congregatis invicem singulis nostris canonicis, qui voluerunt et potuerunt interesse, de omnium nostrum scitu, voluntate, beneplacito et consensu, melioribus et efficacioribus iure, more et forma, quibus potuimus et possumus, vendidimus et vendimus per presentes venerabili et praecircumspecto viro domino Joanni de Cervo, legum doctori, preposito ecclesiae sancti Andreae et officiali Coloniensi, nostro canonico, erga nos legitime ementi, redditus annuos et perpetuos 12 maldrorum tritici mensurae Bonnensis, melioris ad duos

denarios, quod pro tempore solutionis in foro Bonnensi venale contigerit reperiri, solvendi de promptioribus et certioribus nostris et nostrae ecclesiae redditibus pro ipsius domini Joannis praepositi et suorum memoria iuxta modum inferius declarandum, pro summa videlicet nongentarum et sexaginta marcarum denariorum pagamenti Coloniensis, nobis in promptis denariis bene et integraliter iam soluta, sic videlicet, quod nos et successores nostri ex nunc perpetuo quolibet anno duodecies, videlicet die j^a cuiuslibet mensis, qua vigiliae missaeque pro defunctis et commendaciones consueverunt^a celebrari, praefati domini Joannis suorumque parentum, progenitorum et amicorum memoriam de vigiliis 9 lectionum ac missis animarum, commendacionibus aliisque decentibus iuxta morem ecclesiae nostrae in eadem ecclesia fideliter peragemus et qualibet die dictae memoriae unicum maldrum tritici praedicti in panibus pistis inter canonicos, vicarios et altaristas dictae ecclesiae Bonnensis, qui dictis vigiliis, missis et commendationibus praesentialiter et corporaliter in choro interfuerint, dabimus et aequaliter dividemus, moniales etiam monasterii Vallis Angelorum infra muros oppidi Bonnensis et pauperes in hospitali sancti Cassii Bonnensi simul unam canonicalem habebunt similiter singulis mensibus de dictis panibus portionem. Et si, quod absit, in praenissis vel eorum aliquo ullo unquam tempore inventi fuerimus quomodolibet negligentes, volumus et eligimus sponte et libere per praesentes quod pro qualibet tali negligentia, etiam totiens quotiens commissa fuerit, duplum pro una medietate monialibus conventus Vallis Angelorum et alia medietate pauperibus hospitalis sancti Cassii Bonnensis praedictis in poenam sine dilatione et contradictione solvere teneamur. In quorum omnium testimonium et roboris firmitatem perpetuam sigillum ecclesiae nostrae praedictae de omnium nostrum certa scientia praesentibus est appensum. Anno 1397, penultima Februarii.

6.

1790, März 30. *Vergleich zwischen dem Kassiusstift und der Stadt Bonn über einen seit 1759 schwebenden Rechtsstreit. Der Magistrat entnahm leim für schwarzen brand aus des stifts gründen. Auf Einspruch des Stifts entschied das Kölner Officialat (16. Januar 1769), dass die stiftischen Grundstücke von der*

^{a)} so.

angemassten Dienstbarkeit frei seien, die Stadt allen Schaden ersetzen, die Kosten tragen müsse, was das Erzstiftische Revisionsgericht (27. Juli 1771) bestätigte. Das Stift beantragte nun beim Officialat Feststellung des Schadens und einer cautio de non amplius turbando. Hierüber erfolgt der Vergleich, Die Stadt zahlt 500 Reichsthaler, es soll binnen drei Monaten ein Stück Land gemeinschaftlich angekauft und daraus in zukunfft der leim für baulichkeiten sowohl als für schwartzen brand zum behueff der stadt und eingessenen, das stift mit eingerechnet, hergenohmen werden. Von diesem Land soll aber jedesmal nur so viel als nötig zur Entnahme von Lehm dienen, das übrige verpachtet, die Pacht zwischen Stadt und Stift verteilt werden, und zwar nach Verhältnis des Beitrags zum Kaufpreis, von dem das Stift $\frac{1}{5}$, die Stadt $\frac{4}{5}$ zahlt. Liefert das Grundstück keinen Lehm mehr, so wird es verkauft, der erzielte Preis in gleichem Verhältnis geteilt, zugleich aber eine neue Lehmkaul gekauft und so zu ewigen zeiten gemeinschaftlich verfahren werden. Der Vergleich wird durch Auswechselung von gleichlautenden, nur von der einen Partei unterzeichneten und besiegelten Urkunden abgeschlossen.

Pergament, 43 : 31,5 cm. Unten rechts: J. Theod. Naw, canonicus et secretarius m. pr. (die Urkunde ist also die für die Stadt bestimmte). An Pressel das Stiftssiegel aus rotem Wachs in hölzerner Kapsel.

Zu Nr. 1.

Segewigis ist in dem von Maassen aufgestellten Verzeichnis der Abtissinnen von Dietkirchen nicht aufgeführt¹⁾.

Die Welricuskapelle ist die längst verschwundene Balderichkapelle, die in der Nähe des heutigen Schänzchens stand²⁾. In einem zwischen 1572 und 1581 angelegten Verzeichnis der Einkünfte der Pfarrei Dietkirchen werden Weingärten aufgezählt, die 'auf dem Welrich' liegen, und 1575 wird ein Weingarten genannt

1) Vgl. Maassen, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Bonn, I. T. Stadt Bonn, S. 232 ff.

2) Vgl. Pick, Geschichte der Stiftskirche zu Bonn, T. I, S. 19, Anm. 1. — Maassen a. a. O. S. 216.

‘bei St. Welrich’¹⁾). Dieselbe Namensform hat noch eine Dorsualnotiz der vorliegenden Urkunde aus dem 18. Jahrhundert und daneben kommt im 15. Jahrhundert auch die Form ‘Melrich’ vor²⁾).

Dass bei dieser Kapelle um die Wende des 13. Jahrhunderts eine Niederlassung von Inklusen bestand, wird erst durch die hier besprochene Urkunde bekannt.

Die Vikarie des Michaelaltars der Klosterkirche wird noch in § 7 der Statuten des nunmehrigen freien Damenstiftes Dietkirchen vom 5. April 1615 aufgeführt und dürfte bis zur Zerstörung des Stifts in der Belagerung von 1673 bestanden haben³⁾).

Zu Nr. 2.

Über den Mülheimer Hof, der einst in der Gegend des heutigen Baumschuler Wäldchens lag und einem Stadttor von Bonn den Namen gab⁴⁾, hat schon Lacomblet einige Mitteilungen gemacht⁵⁾, dann aber Harless eingehend gehandelt, unter Heranziehung und Beifügung von umfangreichen wirtschaftsgeschichtlichen Zeugnissen⁶⁾).

Der Hof war, wie eine von Harless zuerst veröffentlichte Urkunde des Kölner Erzbischofs Philipp von 1190 lehrt⁷⁾, mit zehn anderen durch den Propst Gerhard, Graf von Are, den im Jahre 1169 verstorbenen hervorragenden Leiter und grossen Wohltäter des Kassiusstiftes⁸⁾, diesem als Ergänzung des dem Unterhalt der Stiftsherren dienenden Güterbestandes überwiesen worden. Mit Recht sieht Harless in dieser Überweisung und den weiteren daran geknüpften Maassregeln die Einleitung der Trennung zwischen den dem Propst und den dem Kapitel zustehenden Gütern und

1) Vgl. Maassen a. a. O. S. 244 und S. 83 a. E.

2) Vgl. oben S. 141.

3) Vgl. Maassen a. a. O. S. 229.

4) Vgl. Clemen Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn, S. 151.

5) Vgl. Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Bd. II, S. 296 ff.

6) Vgl. Bonn. Festschrift überreicht den Mitgliedern des . . . internationalen Kongresses für Altertumskunde und Geschichte, Bonn 1868, Abt. IV, S. 20 ff.

7) Vgl. Harless a. a. O. S. 22. Nr. I. — Knipping, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln, Bd. II, Nr. 1363.

8) Vgl. über ihn Maassen a. a. O., S. 89 ff. — Über seine Tätigkeit für den Münsterbau vgl. Clemen a. a. O. S. 57 f.

Bezügen, die vollständig erst im Jahre 1384 durchgeführt worden ist¹⁾. Propst Gerhard überwies nämlich die elf Höfe der Gesamtheit der Stifftsherren (*fratribus*) zu vollem Eigentum und unmittelbarer Verwaltung (*quantum ius et villicationis ratio exigit*), unter Vorbehalt der aus ihnen der Propstei zu leistenden Abgaben und Dienste (*sine diminutione tamen sui servitii, quod ex ipsis curiis specialiter prepositure debetur*). Sein Nachfolger, Propst Lothar, fügte noch den Zehnten in Kessenich und vier weitere Höfe unter entsprechendem, durch besondere Abmachungen genau bestimmten Vorbehalt hinzu. Mit diesen Zuwendungen waren aber auch, wie die bestätigende Urkunde des Erzbischofs Philipp auseinandersetzt, wesentliche Änderungen in Bezug auf die Form der Verwaltung getroffen und neue Einrichtungen geschaffen worden. Bis dahin hatte der Propst nach seinem Ermessen für die einzelnen Höfe die Verwalter bestellt und die Bedingungen festgesetzt, unter denen diese die Bewirtschaftung übernahmen. Daher wird denn auch die *'institutio'* dieser *'villici'*, die natürlich auch Laien sein konnten, als *'libera donatio'* bezeichnet. Fortan sollte dagegen der Propst nur einen Stifftsherrn als *'villicus'* und *'amministrator'* einsetzen dürfen aus der Zahl derjenigen, die das Kapitel in seiner Majorität als tauglich und geeignet bezeichnen würde. Die Stellung des so ernannten war lebenslänglich und konnte ihm nur durch Kapitelsbeschluss auf Grund eines in gerichtlichen Formen geführten Verfahrens genommen werden wegen nachlässiger oder unredlicher, die Interessen des Stiffts schädigender Verwaltung (*quorum si aliquis huius amministracionis per negligenciam minus utilis quantum ad honorem et utilitatem ecclesie quasi dissipator inventus fuerit, convictus abiciatur et alius ei secundum modum predictum substituantur*).

Damit war für die dem gemeinsamen Unterhalt der Stifftsherren dienende Gütermasse beim Kassiusstift das System der Obedienzen eingeführt, dessen Grundzüge vor nicht langer Zeit Lamprecht mit Rücksicht auf die der Erzdiözese Trier angehörigen Stifter dargelegt hat²⁾, und das, wie jüngst veröffentlichte Zeugnisse

1) Vgl. Harless a. a. O. S. 23. Anm. 1.

2) Vgl. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter Bd. I, S. 975 ff. — Vgl. im Allgemeinen Hinschius, Kirchenrecht Bd. II, S. 72.

beweisen, auch im Aachener Marienstift¹⁾, wie im Kaiserswerther Suibertusstift²⁾ zur Anwendung gekommen ist, überhaupt weit verbreitet war.

Die einzelnen Höfe, die ohnehin vermöge der Hofverfassung ein geschlossenes Ganzes bildeten, wurden als sogenannte Obedienz Gegenstand eines besondern Vertrags zwischen dem Stift und dem 'obedientarius'. Dieser übernahm die Obedienz mit allen Aktiven und Passiven gegen eine dem Stift jährlich zu zahlende Pachtsumme zu freier Verwaltung mit allen guten und schlechten Aussichten, welche der schwankende Charakter der wesentlich in Naturalien bestehenden Einkünfte mit sich bringen konnte. Zu den Aktiven sind alle Einkünfte zu rechnen, die dem Hof aus den dazu gehörigen Grundstücken zuflossen, also die regelmässigen und die unregelmässigen Abgaben in Geld und landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die die beliehenen Erbpächter, Kolonen und sonstwie vom Hofe abhängigen Leute zu leisten hatten³⁾. Zu den unregelmässigen Abgaben gehörte z. B. die Handänderungsgebühr, welche die den Anlass zu diesen Ausführungen gebende Urkunde von 1306 festsetzt. Es erscheinen auch als Aktiva die Einkünfte, zu denen die grundherrliche Gerichtsbarkeit Gelegenheit bieten konnte, wie Strafgerichte und Gebühren. Die Passiva bestehen dagegen zunächst aus gewissen laufenden Unterhaltungskosten für Gebäude, Dämme, Wege usw., sowie aus etwaigen Abgaben an den Landesherrn und sonstige öffentliche Gewalten, soweit das alles nicht auf die dem Hof verbundenen und in seine Verfassung eingeordneten Leute abgewälzt war. Zu den Passiven sind ferner zu rechnen die unbedingt aus den Einkünften an den Propst oder auch an das Kapitel zu entrichtenden Leistungen, jenes *servitium* z. B. 'quod ex ipsis curiis specialiter prepositure debetur' wie es in

1) Vgl. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XXVI, S. 107, Nr. 4, Urkunde des Propstes Otto von 1229: *de obedientia in Meersen, que annuatim solvit x libras*.

2) Vgl. Kelleter, Urkundenbuch des Stiftes Kaiserswerth, S. 57, Nr. 40, Urk. von 1234, Januar 25, durch die ein zu einer Obedienz gehöriges Fischereirecht übertragen wird, das für dessen Pächter mit dem Tode des übertragenden Stiftsherrn (konsequenter Weise) erlischt. — Ein anderes Beispiel das. S. 85, Nr. 66 von 1279, Mai 8.

3) Harless hat a. a. O., S. 24, Nr. III, ein Register solcher Gefälle für den Hof Mülheim aus dem Jahr 1320 veröffentlicht.

der Urkunde von 1190 vorgesehen ist. Endlich erscheint als Passivum für den jeweiligen Obedientiar die jährliche Rente, die er in Geld oder in Naturalien als Pacht für die Obedienz dem Kapitel zu gewähren hatte. Wer eine Obedienz pachtete, musste alle Fährlichkeiten auf sich nehmen, die jeden Unternehmer treffen können, berechnen, was ihm nach Erfüllung aller Verpflichtungen aus der Verwaltung des Hofes an Gewinn in Aussicht stand, und hier konnte notwendiger Weise der verschiedene Ausfall der Naturalleistungen nach Menge und Güte, die wechselnde Häufigkeit wie das wechselnde Mass der zufälligen und unregelmässigen Abgaben der im Hofverband stehenden Leute Jahr für Jahr verschieden wirken. Es waren also mit diesem System alle Licht- und alle Schattenseiten eines wirklichen Unternehmertums, das naturgemäss auf Gewinn ausgeht, verbunden, während zugleich dem Obedientiar die Wahrung der Interessen des Stifts, dem er angehörte, als besondere Pflicht auferlegt war. Dass aber die Übernahme der Obedienz lebenslänglich und also zu stets gleich bleibendem jährlichen Pachtzins erfolgte, mag sich für das Stift häufig als ein Nachteil herausgestellt haben, besonders dann, wenn alternde Obedientiare in der Verwaltung nachlässig oder unfähig wurden. Dass die schroffe Massregel der Entsetzung nicht leicht angewendet werden konnte, ist klar. So nahe auch die Möglichkeit solcher Unzuträglichkeiten lag, so hat doch die Einrichtung fast volle zwei Jahrhunderte beim Kassiusstift bestanden, denn erst Erzbischof Friedrich III. hat sie durch eine Verfügung vom 25. Oktober 1381, deren Inhalt durch Harless bekannt geworden ist, aufgehoben¹⁾. Die tiefgreifende Änderung, die er anordnete, bestand darin, dass die einzelnen Obedienzen nur noch auf 9 bis 12 Jahre, und zwar an den Meistbietenden verpachtet wurden und dass sich an der Bewerbung nicht nur Stiftsherren, sondern auch andere Kleriker oder Laien beteiligen konnten. Bei dieser Einrichtung ist es dann anscheinend bis zur Aufhebung des Stifts geblieben.

Über die Verfassung des Mülheimer Hofes und über die hierhin zu entrichtenden Abgaben gibt Harless nähere Auskunft²⁾.

1) Vgl. Harless a. a. O. S. 21.

2) Vgl. Harless a. a. O. S. 21 und besonders das Weistum von 1621, S. 23, Nr. II.

Über den in der Urkunde genannten Propst Reinard von Westerbürg und den ebenfalls genannten Dekan Ludolf hat Maassen einige Angaben zusammengestellt ¹⁾.

Zu Nr. 3.

Während, wie dies die Bemerkungen zu Nr. 2 zeigen, über die Gestaltung der Verwaltung der Kapitelsgüter im Kassiusstift wenigstens einige Nachrichten vorliegen, ist das, was bisher über die Einteilung des Stiftsvermögens in Praebenden bekannt geworden ist, nicht ausreichend, um eine genügende Vorstellung von dieser Seite der wirtschaftlichen Verhältnisse der geistlichen Genossenschaft zu gewähren. Über die Zahl der Praebenden und der Kanonikate, die Bedingungen und Formen der Besetzung und Übertragung, insbesondere auch über das Vorschlags- oder Ernennungsrecht der einzelnen Stiftsherren, das offenbar aus dem in der vorliegenden Urkunde erwähnten und auf Gewohnheitsrecht zurückgeführten Recht der 'preces' ('primariae preces') erwachsen ist, hat nur kurz und in nicht sehr klarer Darstellung Maassen gehandelt²⁾. Die Veröffentlichung der Statuten des Stiftes und die Verwertung der in Bonn und Düsseldorf reichlich vorhandenen archivalischen Quellen könnte hier allein volle Klarheit bringen. Jedenfalls ist das in der vorliegenden Urkunde als 'preces' bezeichnete Recht die Grundlage für den spätern 'turnus'. Es ist am 19. August 1311, also in dem Jahre der Ausstellung der hier veröffentlichten Urkunde, durch Erzbischof Heinrich für das Kassiusstift neu geregelt worden, wie eine 'Ordinatio turni', die 1640 für das Stift erlassen wurde, ausdrücklich erklärt³⁾, ohne jedoch über diese Neuregelung erschöpfende Auskunft zu bieten.

1) Vgl. Maassen a. a. O. S. 45 und S. 86.

2) Vgl. Maassen a. a. O. S. 90 f.

3) Ita ut secundum laudem Henrici archiepiscopi de dato in crastina Helenae, feria 5. post Assumptionem beatae Mariae Virginis [August 19] anno 1311 unusquisque canonicorum, cum ordo ad eum pervenerit, iuxta senium habeat preces seu ius nominandi ad praebendas per obitum vacantes; vgl. C. A. de Mastiaux, Dissertatio . . . exhibens historiam, exercitium ac suspensionem turni ecclesiarum collegiatarum Coloniensium, Bonn 1786, appendix, p. xxxvij. Die Ordinatio von 1640 erwähnt auch die älteren Statuten über den Turnus. — Im allgemeinen vgl. Hinschius, Kirchenrecht, Bd. II, S. 137 ff.

Über den in der vorliegenden Urkunde genannten Dekan Johann von Drachenfels hat Maassen einige Nachrichten zusammengestellt¹⁾.

Nicht über alle hier genannten Stiftsherren lassen sich Nachweise geben.

Heinrich de Gemenich gehört dem Geschlecht an, das im 13. Jahrhundert lange Zeit das Schultheissenamt in Aachen besessen hat²⁾. Er war der Enkel des Arnold von Gymnich, der zwischen 1212 und 1238 häufig, einige Male auch ausdrücklich als Schultheiss von Aachen genannt wird³⁾. Arnold hatte von seiner Frau Jutta zahlreiche Söhne und Töchter. Von jenen wird Heinrichs Vater Edmund im Juni 1238⁴⁾ und am 29. März 1245⁵⁾ in Urkunden genannt, in letzterer zugleich mit seinem Bruder Arnold, der auch das Aachener Schultheissenamt bekleidet hat. Ein älterer Heinrich von Gymnich starb 1300 als Kanonikus des Aachener Marienstifts und Lütticher Archidiakon⁶⁾, einem jüngern Heinrich, der als einfacher presbyter bezeichnet wird und ein Beneficium in der Kölner Ursulakirche besass, wurde am 19. März 1327 die Erwerbung eines zweiten Beneficiums von Papst Johann XXII gestattet⁷⁾. Ein näheres Eingehen auf das verwandtschaftliche Verhältnis dieser drei gleichnamigen, dem geistlichen Stande angehörigen Mitglieder des weitverzweigten Geschlechts kann hier unterbleiben, weil eine eingehende genealogische Darstellung durch E. von Oidtman bevorsteht.

Heinrich von Reifferscheid war der Sohn des 1316 verstorbenen Johann Herrn von Reifferscheid und der Kunigunde von Geldern. Er erhielt Bedburg, war 1317 Kanonikus in Köln, heiratete aber später Johanna von Kessenich⁸⁾.

1) Vgl. Maassen a. a. O. S. 86.

2) Vgl. Loersch, Aachener Rechtsdenkmäler, S. 279 ff.

3) Vgl. Loersch a. a. O. S. 253 f. Nr. 36 ff. u. S. 279 ff.

4) Vgl. Quix, Geschichte des Karmelitenklosters S. 135, Nr. 26.

5) Vgl. Quix, Die Königliche Kapelle . . . auf dem Salvators-Berge, S. 107, Urkunde 24.

6) Vgl. Quix, Necrologium ecclesiae beatae Mariae Virginis Aquensis, S. 49 zum 30. August.

7) Vgl. Sauerland, Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande Bd. II, S. 27, Nr. 1167.

8) Vgl. Fahne, Geschichte der Grafen von Salm-Reifferscheid, Bd. I, S. 88 f.

Zu Nr. 5.

Johannes de Cervo, der hier als Stifter einer Memorie auftritt, indem er zu offenbar sehr hohem Preise eine Kornrente kauft, die ganz durch den Rentenverkäufer, das Kassinsstift, zu Brodspenden verwendet wird, während das für die Rente gezahlte Kapital so bemessen ist, dass das Stift dafür monatlich eine Memorie zu halten sich verpflichtet, ist eine sehr bekannte und oft genannte Persönlichkeit aus dem Kölnischen Patriziergeschlecht, der Hirz von der Landskron. Er war 1372 advocatus curie Romane¹⁾ und urteilt schon am 23. Dezember 1388 in der Stellung eines Kölner Officials²⁾, war bereits 1390 Propst von St. Andreas³⁾.

1) Vgl. Keussen, Die Matrikel der Universität Köln 1489 bis 1559 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde VIII), Bd. I, S. 21, Anm. zu Nr. 226.

2) Vgl. Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, H. IX, S. 54, Nr. 4049.

3) Vgl. Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins Bd. VI, S. 53, Nr. 86.

Die Mondorfer Rheinfähre.

Von

Dr. Hans Brück.

Am 1. Januar 1905 hat die zu Mondorf am Rhein bestehende Fährgesellschaft die Form einer eingetragenen Genossenschaft angenommen und ist damit als selbständiges vermögensfähiges Rechtssubjekt in den Kreis jener Vereinigungen eingetreten, die im modernen Wirtschaftsleben eine so segensreiche Rolle zu spielen berufen sind. Nicht leicht dürfte eine von ihnen auf einen längeren nachweisbaren Zeitraum ihres Bestehens zurückblicken, wie die genannte Gesellschaft.

In der Übersicht über die Bestände der kleineren Archive der Rheinprovinz ist dem Bearbeiter, Dr. Armin Tille, der Urkundenschatz der Mondorfer Fährbeerbten entgangen¹⁾. Um so mehr erscheint es angebracht, denselben der Vergessenheit zu entziehen und für den Geschichtsfreund nutzbar zu machen²⁾.

Wir lassen die Urkunden, chronologisch geordnet, im Auszuge folgen, glauben aber, dass einige erläuternde Bemerkungen zum besseren Verständnis voranzuschicken sind.

Beachten wir zunächst das Weistum von 1590. Aus demselben ergibt sich, dass als Inhaber der Rheinfähre der Kölner Domdechant, als Herr des Mondorfer Haupthofes, und der Besitzer des Rittergutes Mülleken (an der Sieg) gelten. Beide haben die Ausübung der ihnen zustehenden Gerechtigkeit an je vier Fährer vererbpachtet. Diese acht Fähranteile, die allerdings teilbar

1) Dr. Armin Tille, Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz, I. Bd., Köln 1899, S. 321.

2) Die Herren Vorstandsmitglieder Scholl und Schmitz haben mir die Urkunden in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

sind, bestehen heute noch, dagegen ist das ursprüngliche Obereigentum genannter Grundherren erloschen. Wie dieselben ihre Befugnisse gegenseitig abgrenzten, erfahren wir aus dem Weistum nicht. Hier muss die mündliche Überlieferung aushelfen. Darnach war es Sache der Mondorfer Fährer, vom rechten zum linken Ufer, und Sache der Müllekovener¹⁾, vom linken zum rechten überzusetzen. Da der Verkehr vom rechten zum linken Ufer naturgemäss bedeutender war, unterschied sich auch der Pachtzins: Die Mondorfer zahlten fünf, die Müllekovener nur zwei Kaufmannsgulden.

Aus den übrigen Urkunden ergibt sich nun weiter, dass der Domdechant seine sogenannte Hälfte der Rheinfähre stets als Leben an bestimmte Adelsfamilien vergab. So kommt sie aus der Familie Comans an die Zweifel, von diesen an die Schiderich, Blitterswich, Gropper und Hardenrath. Aus der letzteren Hand ist sie an die bürgerliche Familie Steffens übergegangen und damit anscheinend der Grund zur Ablösung der domdechantischen Lehensherrlichkeit gegeben. Aus der Zeit nach dem Erkenntnis von 1666 findet sich nämlich keine Mitteilung im Fährarchiv darüber vor, wie es kommt, dass die früheren Erbpächter heute als Eigentümer gelten. Dass das Obereigentum der Gerechtigkeit mit der Einziehung des Mondorfer Domhofes zur Zeit der Säkularisation an den Domänenfiskus übergegangen und gegen diesen alsdann abgelöst worden sei, ist nicht anzunehmen, da sonst ohne Zweifel in dem Protokoll über die Versteigerung des Hofes vom Jahre 1820, 29. Mai²⁾, davon die Rede wäre, oder doch mündliche Nachrichten über die Ablösung noch existierten, wie es bei der dortigen, früher auch domdechantischen, Fischerei der Fall ist. Man kann sich daher diese dunkle Tatsache nur so erklären, dass der Domdechant im 17. oder 18. Jahrhundert gegen eine Abfindung auf sein Obereigentum verzichtet hat, wofür vielleicht der Umstand spricht, dass die Fährbeerbten im Besitze der alten Briefe und Siegel sind. Allerdings ist in dem erwähnten Versteigerungs-

1) Delvos, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg; Köln 1896, S. 376 erwähnt lediglich das Übersetzen vom rechten zum linken Ufer und als Besitzer des Hauses Müllekoven versehentlich den Johanniterorden; hierzu s. S. 158 Anm. 2.

2) Beglaubigte Abschrift im Besitze des Fährbeerbten Herrn Johann Jakob Schlimgen zu Mondorf.

protokoll noch von dem sog. Fährmalter die Rede, welches der Domdechante für die unentgeltliche Überfahrt seiner Person und seines Gefolges den Fährern zu geben hatte. Während nämlich der Fiskus sich die mit dem Hofe verbundene Zehnt- und Schäfergerechtigkeit vorbehält, überlässt er es dem Erwerber, sich wegen jenes auf dem Gute lastenden Fährmalters, das doch nunmehr seine praktische Bedeutung eingebüsst hatte, mit den Fährern abzufinden, was nicht ohne gerichtliche Streitigkeiten abgegangen sein soll.

Möglich wäre es auch, dass die Fährgerechtigkeit an einem Nebengute klebte, welches schon früher in Privatbesitz überging.

Die andere Hälfte der Fährre war, wie schon hervorgehoben, Pertinenz des Rittersitzes Müllekoven. Von einer getrennten Belehnung mit der Fährgerechtigkeit ist hier, im Gegensatz zu Mondorf, nichts bekannt. Als Inhaber jenes Gutes wird 1555 Jasper van Zweivel¹⁾ erwähnt, 1590 ist es jedoch schon, wie das Weistum lehrt, im Besitze des Deutschordens²⁾ und in dessen Händen auch bis zur Säkularisation geblieben. Die von hier aus geübte Gerechtsame, nämlich das Übersetzen vom linken zum rechten Rheinufer, ist nun allerdings in den Besitz des Fiskus übergegangen, jedoch nicht etwa mit Einziehung des Gutes, sondern aus Gründen, die folgender Passus in einem Schreiben der Kgl. preuss. Regierung an die Fährbesitzer d. d. 13. V. 1850 mitteilt³⁾:

„ es wird erwidert, dass die Fährgerechtigkeit der zeitigen Besitzer der Mondorfer Rheinfährre, was das Übersetzen vom rechten zum linken Ufer betrifft, auf Grund der beigebrachten Urkunden unbedenklich anzuerkennen ist. Da ferner die vorgelegten Zeugenaussagen bescheinigen, dass die Fährbesitzer resp. ihre Vorgänger seit längerer Zeit, und namentlich bis zum Erscheinen des Gesetzes vom 4. Juli 1840, betreffend die Befugnis zum Übersetzen vom linken zum rechten Rheinufer, das Übersetzen in dieser Richtung gewerbsweise betrieben, und da sich aus der unter den Anlagen be-

1) Daher die Überreste jenes Gutes bis auf den heutigen Tag „Zwievelshoff“ genannt werden; v. Below, Die landständische Verfassung in Jülich und Berg, Düsseldorf 1890, III, S. 277.

2) vgl. Delvos a. a. O. S. 361.

3) im Fährarchiv.

findlichen Vorstellung vom 18. November 1840 ergibt, dass die Fährbesitzer sich nach dem Erscheinen des gedachten Gesetzes wegen der Erlaubnis zur Fortsetzung des Fährbetriebes vom linken zum rechten Ufer an die Behörde gewendet haben, so erscheint es auch nicht bedenklich, denselben eine Konzession zum Übersetzen vom linken zum rechten Ufer auf eine bestimmte Reihe von Jahren zu erteilen.“

Man erkennt, dass, weil die Urkunden nicht hinreichend verstanden wurden, an die Stelle eines durch Ablösung frei werdenden Rechts eine konzessionsweise verliehene Befugnis — auf 15 Jahre — getreten ist.

Auffallend erscheint auf den ersten Blick die Teilung der Fähre zwischen Mondorf und Müllekoven, einer Gemeinde, die stark eine halbe Stunde aufwärts der Sieg gelegen ist, und so doch eher das dazwischen liegende Bergheim in Frage käme. Man darf wohl annehmen, dass ursprünglich beide Güter in einer Hand vereinigt waren, und zwar in der des zu Mondorf ansässigen gleichnamigen Rittergeschlechtes ¹⁾. Der älteste nachweisbare Angehörige desselben findet sich im Nekrologium des Kölner Domstiftes ²⁾ unterm 3. September erwähnt: obiit Gerardus de Munnindorp (alter Name für Mondorf), wohl aus dem Grunde, weil das Stift demselben die reiche Zuwendung des dortigen Haupthofes verdankte. Sodann verbürgt sich Lambertus de Mondorp 1322 ³⁾ für Rüdiger von Drachenfels. 1354 ⁴⁾ ist Henrich Schultheis zu Mondorf und Schöffe des adligen Gerichts zu Siegburg. Das geschachte Kreuz seines Siegels sowie die Verbürgung des genannten Lambert in Gemeinschaft mit Adolph von Menden und Johann von Merheim machen es nicht unwahrscheinlich, dass wir es mit einem Zweig der Löwenburger Dynasten zu tun haben. 1600 ⁵⁾ bemerken wir dann Wilhelm Mondorff als Schöffen zu Müllekoven,

1) vgl. Ägidius Müller, Siegburg und der Siebkreis, Siegburg 1858 ff. I, S. 277, 319, II, S. 223.

2) Lac. Arch., Düsseldorf 1861, III, S. 394; Lacomblet selbst, a. a. O. Bd. II, S. 17 liest anders. Die Handschrift Lacomblets fällt vor 1246 (S. 8).

3) Annalen Heft 55, S. 36 (Archiv Harff).

4) Fahne, Geschichte der Köln., Jül. u. Berg. Geschl. II, S. 100.

5) Mitteilungen aus den Akten-Regesten der berg. Obergerichte, Düsseldorf 1897, S. 218.

und nun lässt sich die Familie dort bis in die neueste Zeit als Inhaberin des Schöffenamtes verfolgen. Noch 1795 ist Johannes Mundorff daselbst Gemeindevorsteher ¹⁾. Unsere Auffassung wird noch durch die Beobachtung unterstützt, dass die im Weistum gestreiften Rechtsverhältnisse der Fährer (und Fischer) untereinander nicht die Einrichtungen der germanischen Bruderschaften aufweisen. Die Berechtigung ist nämlich bei ihnen nicht bloss in der männlichen, sondern auch in der weiblichen Linie vererblich, ja sogar verkäuflich, auch fehlt ein gemeinsames „Geding“, so dass man sich der Überzeugung nicht verschliessen kann, dass hier spätere Einflüsse wirksam geworden sind. Das Gegenteil bemerken wir bei den Fischern in dem benachbarten Bergheim, die man infolgedessen auch wohl als die Nachkommen der dort ansässigen Urbevölkerung ansehen darf ²⁾.

In den Urkunden wird, wie schon vorhin angedeutet, zusammen mit der Fähre die Fischerei erwähnt. Auch sie besteht heute noch und war ebenfalls zwischen Mondorf und Müllekovon so geteilt, dass die Ausübung je sechs Erbfischern oblag. Die Grenzen waren einheitlich für beide Gerechtsame geregelt, wie solche im Weistum des Domhofes vom 9. Juni 1505 ³⁾, genauer im Weistum des Hauses Müllekovon vom 15. September 1600 ⁴⁾ festgelegt sind. Rheinabwärts reichte der Fähr- und Fischereibezirk auf dem rechten Ufer bis zum Rheydter Bann, von hier ging die Grenze zum andern Ufer hinüber bis an die Dommauer oder den Domkapitelshof in Hersel; rheinaufwärts erstreckte sich die Grenze auf dem rechten Ufer „so hoch und fern zum Rhein hinein, dass man in der kirchgasse zu grauen Rheindorff ahn die cölnischer seithen einen reuter auff einem weissen pferdt sehen kan.“ Die Grenze fällt also hier ungefähr zusammen mit einer Linie, die man sich zwischen der Klostergasse (Kirchgasse) zu Mondorf und der Kirchgasse zu Grau-Rheindorf gezogen denkt. Jenseits dieser Linie begann der Bonner Fährbezirk ⁵⁾ und die Bergheimer

1) Gemäss Akten im Besitze von Herrn Clemens Grommes zu Müllekovon.

2) vgl. dazu das bei Delvos a. a. O. unter Bergheim zur Fischerbruderschaft Gesagte.

3) Lac. Archiv Bd. VII, S. 313.

4) a. ob. S. 159 Anm. 5.

5) Lacomblet a. a. O. II, S. 309.

Fischerei¹⁾. Die Einbeziehung von Grau-Rheindorf in den Mondorfer Fährbezirk wurde im Jahre 1809 streitig, als ein gewisser Franz Sturm zu Grau-Rheindorf, gestützt auf das natürliche Recht der Ufergemeinden, von dort die Überfahrt ausüben wollte, jedoch von den Mondorfern daran gehindert wurde. Die in Frage kommenden Departementsverwaltungen mischten sich in die für den damaligen Verkehr hochwichtige Angelegenheit, und es wurde dieselbe durch den Präfekten des Rhein- und Moseldepartements zugunsten der Mondorfer Fährbeerbten geschlichtet. Der Brief, den der genannte Präfekt in dieser Angelegenheit am 25. Mai 1809 an den Minister des Innern des Grossherzogtums Berg richtete, hat am Schlusse — in der Übersetzung — folgenden Wortlaut:

„Ich bitte Ew. Excellenz zu glauben, dass ich nie leiden werde, dass man sich von einem Grundsatz der Gerechtigkeit entferne, der so gegründet und anerkannt ist als jener, worauf die Einwohner von Mundorf sich stützen, wenn die Behörde hierin nichts ändert“²⁾.

Auch diese Tatsache erklärt sich wohl so, dass in Grau-Rheindorf die Herren von Mondorf begütert waren. Wenigstens teilt Richard Pick in den Annalen Bd. 27 S. 410 mehrere Urkunden mit, wonach 1438 Gerart van Mundorp daselbst ansässig war.

Die beiden Urkunden von 1453 und 1459 haben für die Fähre kein Interesse. Trotzdem finden sie sich im Fährarchiv. Wie sie hineingekommen, bleibt rätselhaft.

Urkunden.

1453, Juli 31 (vp sent Peters Auent Advincula).

Johan, herr zu Drachenfeltz, Goedart eldste son daselffs, ritter, herr zu Oilbruck und vogt zu Waldorff, Elsgyn, Goedarts frau, Goedarts bruder Heynrich und der brüder schwester Ailheit bekennen, dem derzeitigen vogt zu Lülsdorf, Johan vanme Zwuyuel, und dessen frau Nesa eine erbrente von 25 oberländischen rheinischen gulden der kurfursten muntzen by Ryne zu verschulden, und zwar alle Jaere zo vnser lieuer frauwen myssen Assumptionis,

1) Delvos a. a. O. S. 356.

2) Die Schriftstücke im Fährarchiv.

as man die busche wyet, off bynnen viertzien dagen darna nyest vougende.

Zur sicherheit werden den eheleuten von Zweifel die sämtlichen Drachenfelser besitzungen im kirchspiel Mondorf, insbesondere der „Drachenfelser hof“ daselbst, mit konsens des domdechanten zum unterpfande bestellt.

Getätigt wird der vertrag vor Salentyn van Isenburg gekoren doymdechen zo Coelne as eynem leenherren zer tzyt des gesworenen leenhoyffs zo Mundorp vort vur die erbaren lude, Hennes Scheytter van Berchem, Hannes Broese(n) van Mundorp, Euerhart Hencken van Mundorp ind Hennes an der kirchen gesworenen ind vort die gesworenen gemeynlichen desseluen leenhoyffs zo Mundorp vursz darup der vursz vnse hoff erue ind gudt leen-roerich ind dynckpflichtig gehoerende is.

Es siegeln Johann, Godart und Heinrich v. Dr. für sich, frau und schwester sowie für ihre erben, sodann Salentin von Isenburg für sich und die hofsgesworenen, die ein eigenes siegel nicht zu haben erklären.

Original Pergament, 36 X 57 cm gross, mit 3 Siegelstreifen und 1 Siegeleinschnitt, Siegel abgefallen, im Führarchiv.

1455, Januar 24 (vp sent Pauwels Auent Conuersionis).

Johanna van Dale, witwe Ailbrechtz vanme Zwyuell, und ihr sohn Heinrich vanme Zwyuell nebst dessen frau Elsgyn verkaufen unter vorbehalt des rückkaufsrechts (20 oberländische rheinische gulden) mit erlaubnis des Kölner domdechanten und lehnherren, Niclais van Lynyngen, dem Johann vanme Zwyuell, dem zeitigen vogt von Lülldorf, und dessen frau Neisgin, ihrem swaiger, swegerin ind oemen, ihren erbanteil an der Mondorfer erbfähre, die von weiland Kumans van Moelendorp¹⁾ herrührt, samt der zugehörigen rheinfischerei und den übrigen pertinenzien (husongen, hoeue, wyngarden, artlande, buschen, wydengewasse), und zwar so, wie sie denselben in der ertheilung erhalten haben: Johanna ihre leibzucht, Heinrich und Elsgyn ihr eigentum daran.

Der verkauf geschieht zu Mondorf in gegenwart des domdechanten und seiner lehnsmanen Herman Cuman (?) und Johan Goede van Schynde sowie der geschworenen des Mondorfer hofgerichts. Von letzteren sind namentlich genannt: Brusen, Jacob

1) Vilich-Müllldorf.

Coentzen, Schyter van Berchem, Hennes an dem kirchoeue. In demselben akte ist auch die belehnung des Johann von Zweifel erfolgt und beurkundet.

Besiegelt wird der vertrag vom dechanten, seinen beiden lehns-männern, Heinrich v. Zw. und dem Mondorfer pastor Lambrecht Bemell, letzterer handelnd im namen der hofgeschworenen, die kein eigenes siegel zu haben erklären.

Endlich bekennen die miterschienenen Lambrecht vanme Zwyuell und seine frau Cathryngyn van Harue, Johan van Schelt und seine frau Fygin, dass die fragliche erbfähre bei der ertheilung mit Johanna v. Dale an diese und Heinrich v. Zw. gefallen sei, und hängen (Lambrecht und Johan) ebenfalls ihre siegel an die urkunde.

Original Pergament, 42×50 cm gross, mit 6 Siegelstreifen und 1 Siegeleinschnitt, Siegel abgefallen, im Führarchiv.

1459, August 8.

Niclais van Lynnygen (!), domdechante zu Cöln, bekennet, dem Dederich Wratz, dem alten, den eheleuten Euerhart van Schyderich und Greetgyn, den eheleuten Dederich Wratz, dem jungen, und Neessgyn, sowie Franck Wratz 80 oberländische rheinische gulden kurfürstlicher münze zu verschulden. Da bereits auf dem ertrage des domdechantisches hofes zu Mondorf zu gunsten der genannten erben der verstorbenen eheleute Johann von Zweifel, weiland Vogt zu Lülsdorf, und Nesa eine erbrente von 100 gulden lastet, so gestattet der domdechante den genannten erben, sich aus dem überschusse des Ertrages auch noch für die genannten 80 gulden schadlos zu halten.

Getätigt wird der vertrag in gegenwart des domdechanten und seines hofgerichts zu Mondorf. Von den geschworenen sind Hannes Bruysen (Brungs?) und Jacob Broetesser namentlich genannt.

Besiegelt wird der vertrag vom dechanten und dem pastor von Mondorf, Lambrecht van Bemell, der von den geschworenen in ermangelung eines gemeinsamen siegels nach alter sitte darum ersucht ist.

Original Pergament, 36×46 cm gross, teilweise beschädigt, mit 2 Siegelstreifen, Siegel abgefallen, im Führarchiv.

Diese Urkunde ist auch für die Rechtsgeschichte nicht

uninteressant, indem der Domdechant zur Bestärkung des Vertrages den Gläubigern das Recht einräumt, ihn im Falle der Vertragsverletzung unter anderm nach Gutdünken zu beschimpfen.

1465, Januar 10.

Niclais, Graf zo Lynnyngen, domdechant zu Cöln, belehnt den Euerhart van Schydrich und dessen erben mit der hälfte der Mondorfer erbfähre, van wegen wilne Nesen Johans huysfrauwe was vanme Zwyuell; der domdechant und seine lehnsmanen Gotzschalck van Furde der Junge und Johan Gryff van Werthem besiegeln die Urkunde.

Original Pergament, 18×40 cm gross, mit 3 Siegelstreifen, Siegel abgefallen, im Führarchiv.

1480, Mai 16 (Dienstags nach dem Sonntage Exaudi).

Johann Weyne, Derich Wratz, dessen frau Neessgyn, Franck Wratz und dessen frau Ailheit übertragen ihrem schwager Everhart van Schydrich sowie den erben von ihm und seiner verstorbenen frau Margireta, ihrer nichte, schwester und schwägerin, ihr ertheil an der fähre zu Mondorpp und an den dazu gehörenden erben, womit jene von dem verstorbenen Nyclais van Lynnyngen, dechen der doymkirchen zo Colne, belehnt worden sind.

Beurkundet ist der vertrag von Herman van Elsse und Tilman zome Spiegell, scheffen des hohen gerichts zu Cöln.

Original Pergament im Besitze des Herrn Johann Jakob Schlimgen, Führbeerbt zu Mondorf; 19×30 cm gross mit 2 Siegelstreifen. Siegel abgefallen bis auf einen geringen Rest des anscheinend dem Tilman zum Spiegel gehörigen. Sichtbar ist nämlich noch einer der „Spiegel“ seines Wappens.

1480, Dezember 5.

Stephain, Hertzouch in Bayern, domdechant zu Cöln, gewährt dem Euerhart van Schydrich und seinen erben die alleinbelehnung mit der hälfte der erbfähre und deren zubehörungen zu Mondorf.

Der domdechant und seine lehnsmanen Goedart van Herisbach und Hanss van Bergzabern besiegeln die urkunde.

Original Pergament, 23×39 cm gross, mit 3 Siegelstreifen, Siegel abgefallen, im Führarchiv.

Beschreibung der fahrgerechtigkeit zu Mundorff 1590.

- Erstlich weiss der geschworne dem zeitlichen thumdechant zu Cöllen ein frey fahr zu Mundorff auff dem Rhein zu beyden borden, zwischen dess thumdechants lägen undt pählen darzu einen freyen leinen patt vom Reider bandt ahn biss zu Bergheim in die Pleisgass.
- Ebenmässig zu dem adlichen hauss Mullekoven ein frey fahr zwischen selbigen lägen undt pählen welches hauss itzo der commenderie zu denen Jungen Biesen in Cöllen zugehörig ist.
- Diese vorgemelte fahrgerechtigkeit ist zu einem erblehen aussverpfachtet vor undt umb wie folgt.
- Erstlich ist dess hrn. thumdechants fahr sambt dem büsch in der Lohe wie auch die fahr örter am Rhein aussvererbpfachtet vor undt umb fünff kauffmansgülden undt einen halben salm, jeden zu 20 alb. gerechnet, lauth alten siegel undt brieff.
- Es wirdt diese fahrgerechtigkeit bedienet von vier fährer welcher ein jeder muss jährlichs zahlen ahn erbpfacht ad einen kauffmansgülden undt ein orth¹⁾ dem rechts halter der original siegel und brieff, wie auch dem zeitlichen thumdechanten freysethet sambt seinen bedienten uber zu fahren, dessen gibt der thumdechant den vier fährer jährlichs ein malder korn zu Martini.
- Es sollen die vier fährer ihren erbpfacht alle jahr richtig bezahlen zu Martini oder vierzehen täg darnach oder ihres fahrs sambt der schiffung verlüstig sein laut siegel undt brieff.
- Es wird dem fahr zu Mundorff welches zum hauss Mullekoven gehörig zu einem erblehen bedienet von vier fährer welche einen zeitlichen commenthüren zu den Jungen Biesen binnen Cöllen zu einem erbpfacht sollen geben jährlichs zu Martini zwey kauffmansgülden, wie auch frey ubersfahren wass zur commenderie gehörig ist lauth auffgerichtetem original contract siegel und brieff.
- Es sollen diese erbverpfächtere alle jahr richtig bezahlet werden lauth quittung.
- Es haben vorgemelte fahrherren sich mit beyder seiths fahr erben verglichen, dass sie alle zeit frey ohne einige widersetzung sollen übergefahren werden.

1) $\frac{1}{4}$ Gulden.

- Dessen haben sich die fahrbeerbte vereinigt dass sie als vereinbarte brüder wollen zusammen fahren, undt wass sie zusammen verdienen auch sammen brüderlich theilen auf gleiche theile undt wer darahn brüchig wirdt der soll auss der bruderschaft gestossen werden.
- Es sollen nicht mehr noch weniger zu einem jedem fahr einen erben angenommen werden welche ihre gerechtigkeit haben zum fahr. Wan ein fahr erb mit todt abgehet oder einer seine gerechtigkeit verlassen wirdt so solt kein neuer angenommen werden biss er sich bey den fahr erben eingestellt, oder dem alten herkommen nach seine fahrgerechtigkeit dargethan habe. *Undatierte Papierurkunde, Handschrift des 18. Jahrh., offenbar Abschrift des verlorenen Originalweistums, im Archiv der Fahrbeerbten.*

1592, Juni 11.

Dr. utr. jur. Caspar Gropper, derzeit syndikus der stadt Dynckelspill, verkauft die hälfte der Mondorfer erbfähre, welche ihm seine mutter, die witwe Gottfried Gropper, Catharina geb. Strauss, letztwillig vermacht hat, an die eheleute Dr. Johann Hardenrath, den alten, und Anna geb. Gropper, die schwester Caspars. Die gerechtigkeit ist der witwe Gottfried Gropper als alleiniger erbin des verstorbenen Gottfried Blitterschwing, und zwar von dessen vaterseite her, überkommen¹⁾.

Verkauf und belehnung finden statt vor dem Dr. utr. jur. Peter²⁾ Gropper als kommissar des Cölner domdechanten Anton, bischof zu Minden, in des ersteren Behausung zu Cöln „auf St. Margarethen closter gelegen.“ Bei dieser gelegenheit erhalten die notare Johann Gülich, gerichtsschreiber zu Siegburg, und Peter Gülich von den parteien vollmacht zur verlautbarung des ganzen vertrages vor schultheiss, schöffen und hofleuten des Mondorfer lehnhofes.

1) Nach Fahne a. a. O. I, S. 37, ist der Grossvater des Gottfried Bl. in erster Ehe mit Aleid von Schidderich verheiratet, von der wahrscheinlich die Erbfähre in die Familie Blitterswich gelangt ist. Eine Tochter dieser Ehe, die Tante des Gottfried von Bl., heiratet Franz Strauss, vermutlich den Vater der Mutter Caspar Groppers.

2) Nach Fahne a. a. O. I, S. 120, der Bruder der Ehefrau des Ankäufers Johann Hardenrath.

Als zeugen fungieren Quirinus Gommersbach, vikar des domdechanten, und Johann Berchelingk.

Die urkunde ist ausgefertigt von Heinrich Kramer, beim kaiserl. kammergericht immatrikuliertem notar.

Besiegelt wird die urkunde von Peter Gropper, Caspar Gropper und Johann Hardenrath, auch mit Kramers notariatszeichen versehen (stern mit spruch: spes in domino servat afflictum).

Original Pergament, 56 × 63 cm gross, mit 3 Siegelstreifen, Siegel abgefallen bis auf einen geringen Rest des dem Peter Gropper gehörigen, im Führarchiv.

1637, Oktober 15.

Wilhelm Hardenrad¹⁾, Hanns Ludtwig Iuen zu Esch und dessen frau Adelheid von Hardenradt, schwester des ersteren, handelnd in eigenem namen und als bevollmächtigte des J. Woddertz und der jungfer Anna von Hardenradt, ihrer nächsten anverwandten, verkaufen dem Peter Steffens die hälfte der Mondorfer erbfähre, die ihnen bei der teilung des elterlichen nachlasses anerfallen ist.

Die verhandlung findet statt vor notar Johannes Venheuser in gegenwart der zeugen Conradt Wirich, bürger und brauer zu Cöln, und Adolph von Benssbergh, bürger zu Deutz, auf dem holzmarkte in der wohnbehausung des J. L. Iven im untern „salet“. W. v. Hardenradt und J. L. Iven hängen ihr siegel an die urkunde und unterschreiben dieselbe, der notar unterschreibt unter benutzung seines notariatszeichens: buchstaben mit spruch (dictum et factum reddidi).

Von belehnung oder mitwirkung des Mondorfer hofgerichts ist in dieser urkunde keine rede, es wird lediglich ein vorbehalt zu gunsten des lehnsherrn und des hofgerichts gemacht.

Original Pergament, 34 × 38 cm gross, mit 2 Siegelstreifen, Siegel abgefallen, im Führarchiv.

1666, Januar 13.

Erkenntnis des domdechantischen hofgerichts zu Mondorf betr. das sogen. Fahrmalter.

Das hofgericht erklärt sich für unzuständig in dem streit, den Wolter Ort, der von dem vorbesitzer Peter Steffens ein fähranteil käuflich erworben hat, mit Hermann Steffens um den anspruch

1) Sohn oder Enkel Johanns von Hardenradt in der Urkunde von 1592. Mit den Nachweisungen bei Fahne a. a. O. I, S. 137 stimmt die folgende Verwandtschaftsangabe nicht ganz überein.

auf das fährmalter führt, und verweist den Kläger auf den privaten vergleichsweg.

Vielleicht liegt die erklärung darin, dass die belehnung des Ort nicht erfolgt ist, sodass das fährmalter noch von Peter Steffens erben Hermann bezogen wird.

Original Papier. 18×30 cm gross, unterzeichnet: Johan Klein scholldiss zo der zit; im Archiv der Fährbeerbten.

Stammtafel

derer von Zweifel,

gemäss den Urkunden von 1453, 1455, 1459, 1480 Mai 16.

N. v. Zweifel

1. Johann, Vogt zu Lülsdorf, h. Agnes von Fratz ¹⁾				2. Albrecht, h. Johanna van Dale			
1. Margaretha ²⁾ h. Everhard v. Schidderich	2. N. N. ²⁾ h. Johann Weyne	3. Agnes ²⁾ h. Derich Fratz	4. Adelheid ²⁾ h. Franck Fratz	1. Heinrich Elsgyn N.	2. Lambrecht ²⁾ h. Catharina v. Hurf	3. Fygin ²⁾ h. Johann v. Schelt ³⁾	

1) Nach Fahne a. a. O. I, S. 465.

2) Bei Fahne a. a. O. nicht genannt.

3) Im Ritterzettel von 1440—1475 (Fahne a. a. O. II, S. XI) wird Wilhelm von Schelte im Amte Porz erwähnt, vielleicht der Vater des genannten Johann.

Miscellen.

Was bedeutet im „*liber valoris*“ der Ausdruck „*vicarius*“?

Der *liber valoris*, ein der Wende des 13. und 14. Jahrhunderts entstammendes Manuskript, wurde von Pfarrer Dr. Mooren in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts unter Urkunden des Stiftes Xanten aufgefunden und im Jahre 1828 in dem Werke „Die alte und neue Erzdiözese Köln“ von Binterim und Mooren veröffentlicht¹⁾. Kurz charakterisiert, kann man den *liber valoris* als ein Zehntheberegister bezeichnen, das unter Zugrundelegung der Dekanatseinteilung sämtliche in der Erzdiözese Köln vorhandenen kirchlichen Würden, Ämter, Kirchen und Kapellen, soweit sie beitragspflichtig waren, aufführt. Bei vielen Kirchen ist neben dem „*pastor*“ ein „*vicarius*“ erwähnt. Was ist hier nun unter „*pastor*“ und was unter „*vicarius*“ zu verstehen?

Diese Frage wird bei Binterim und Mooren a. a. O. I. Teil, S. 136 also beantwortet: „*Pastor* ist derjenige, der die Einkünfte der Kirche genießt, den Gottesdienst selbst besorgt oder durch einen Stellvertreter verwalten läßt. Wenn die Pfarrkirche einer kirchlichen Würde oder einer geistlichen Innung annex ist, so wird diese hier unter *pastor* verstanden; wer eine solche Würde besitzt, heisst bei den Kanonisten *pastor habitualis*. Sein Stellvertreter aber oder auch derjenige, welcher den Pfarrgottesdienst einer Kirche im Namen eines Stifts oder sonst einer geistlichen Korporation besorgt, heisst *pastor actualis* oder *vicarius*“²⁾. Verschiedene Bearbeiter der auf Anregung des verstorbenen

1) Eine den heutigen Anforderungen entsprechende Ausgabe des *liber valoris*, dessen Original sich jetzt im Staatsarchiv zu Düsseldorf befindet, erfolgte in „Binterim und Mooren die Erzdiözese Köln bis zur französischen Staatsumwälzung neu bearbeitet von Dr. Albert Mooren, Düsseldorf 1892“. Eines der wenigen Verdienste, welche sich diese in mancher Beziehung verfehlte Neubearbeitung um die Lokalhistorie erworben hat.

2) Sehr bezeichnend für die „Neubearbeitung“ ist es, dass diese Anmerkung nicht dort, wo das Wort „*parochus*“ zuerst vorkommt, sich findet, sondern an der Stelle, wo dank der beliebten Neuordnung in der Aufzählung der einzelnen Dekanate die Pfarre (Weislich = Wesseling), bei welcher sie in der ersten Auflage steht, genannt wird. (Vergleiche II. Aufl. I. Teil, S. 391.)

Domkapitulars Dumont herausgegebenen „Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln“ deuten das Wort „vicarius“ ganz anders: nämlich als „Vikar“ nach heutigem Sprachgebrauch; so u. a. Giersberg¹⁾, welcher sogar den im liber valoris bei Gierath erwähnten „vicarius“ identisch sein lässt mit dem später vorkommenden beneficiatus S. Crucis & Catharinae; ähnlich Rosellen²⁾, die Herausgeber der Geschichte des Dekanats Krefeld³⁾ und andere; Maassen⁴⁾ will einen vicarius perpetuus gelten lassen, wenn ein „pastor“ nicht genannt wird.

Nach unserer Ansicht ist im liber valoris bei „vicarius“ stets an einen ständigen Vertreter des wirklichen Stelleninhabers — mag nun dieser eine Einzelperson oder eine Gesamtheit sein — zu denken; mit anderen Worten, es ist eine Persönlichkeit gemeint, welche nicht wie der heutige Vikar neben und unter dem Pastor in der Pfarre fungiert, sondern für denselben, anstatt seiner die Amtsgeschäfte wahrzunehmen hat. Im liber valoris handelt es sich um die Festsetzung des Zensus, welchen die Stelle als solche zu entrichten hat, daher auch der verschiedentlich vorkommende Zusatz „per totum“. Wenn bisweilen der Zehnte besonders veranschlagt wird, so kommt das daher, dass man diesen als zur Pfarrkompetenz gehörig ansah. War nur ein Stelleninhaber vorhanden, und wurden von diesem die ganzen Einkünfte der Pfründe genossen, so reichte die einfache Anführung des Ortes hin, wobei dann freilich nicht zu ersehen ist, ob es sich um eine Pfarrkirche oder um eine Kapelle handelt. Unter diesem Gesichtspunkte darf es auch nicht auffallen, dass in mehreren Dekanaten, wie Watten-scheid, Siegburg, Deutz und anderen, sowie bei sämtlichen Kirchen Kölns auch nicht ein einziger „vicarius“⁵⁾ aufgeführt wird.

Augenscheinlich zählten die Inhaber der übrigen beneficia oder die bei den Pfarrkirchen neben dem Pfarrer oder dessen ständigem Stellvertretervorhandenen Geistlichen⁶⁾, ebenso wie die Zisterzienser und Mendikanten, nicht zu den Zensiten, es wäre sonst nicht zu erklären, wie unter den Hunderten von Stellen — auch solchen mit grösserem Sprengel — keine einzige zu finden ist, wo mehr als ein „vicarius“ vorhanden wäre⁷⁾. Letzterer Umstand spricht ganz besonders für die Richtigkeit unserer Behauptung. Als weiteren Beweis führen wir noch folgendes an:

1) Dekanat Grevenbroich, S. 125, 294 ff.

2) Dekanat Brühl, S. 45, 331.

3) S. 20.

4) Dekanat Hersel, S. 177.

5) „Capellani“ waren in dieser Zeit nach dem Rotulus von S. Maria im Kapitol a. d. J. 1299—1300. — Vergl. Schaefer „Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter“ (8. Heft der „Kirchenrechtliche Abhandlungen“ von Stutz) S. XIII — in grosser Anzahl vorhanden. Die gleichzeitig erwähnten „Stiftsvikare“ fehlen auch im liber valoris, weil sie ebenfalls Zehntfreiheit genossen.

6) Über das Vorkommen derselben vergl. Schäfer a. a. O. 116.

7) Es ist mir kein Fall bekannt, wo bei einer Pfarrkirche

Wenn bei einer Pfarrstelle kein „vicarius“ aufgeführt ist, erscheint sehr häufig das angegebene Einkommen entweder verhältnismässig hoch¹⁾, so dass es den Eindruck des Ungetheilten macht, oder es ist aussergewöhnlich gering²⁾, so dass eine Teilung nicht möglich war, wenn der „vicarius“ seine competentia erhalten sollte.

Das Einkommen der „pastores“ und „vicarii“ ist meistens gleich hoch; nicht selten ist dasjenige der „vicarii“ noch höher als dasjenige der „pastores“, was auch in dem Umfange, wie der liber valoris es berichtet, nicht der Fall wäre, wenn es sich um einen Vikar nach heutigem Sprachgebrauch handelte.

Manche Pfarren waren so winzig klein, dass ein Bedürfnis zu einem Vikar im heutigen Sinne des Wortes nicht vorlag. Auch sind wir in der Lage, von einigen Stellen, z. B. Angelsdorf, nachzuweisen, dass es daselbst, trotzdem der liber valoris einen „vicarius“ erwähnt, nie einen Vikar nach heutigem Sprachgebrauch gegeben hat. In anderen Pfarren, wie Kirchherten³⁾ und Morken⁴⁾ sind die vorhandenen Vikarien erst in der Zeit nach der Aufzeichnung des liber valoris entstanden.

Sind nun aber die „vicarii“ des liber valoris stets vicarii perpetui im technischen Sinne⁵⁾ gewesen, so dass es sich um den ständigen

mehrere vicarii perp. erwähnt werden. Wenn bei J. Hashagen, „Zur Sittengeschichte des westf. Klerus im späteren Mittelalter“ (Westd. Zeitschrift für Geschichte und Kunst 1904) S. 110 gesagt wird: „In Hütten kommt es zur Gründung zweier Vikariate, damit der Pfarrer als Vagabund leben kann“, so ist die Ausdrucksweise ungenau und irreführend, indem es sich zwar um einen Pastor, aber um zwei ecclesiae parochiales handelt. Vergl. a. a. O. S. 142. Die Annahme, es sei damals erst und zwar aus dem angegebenen Grunde zur Gründung der Vikariate gekommen, wird durch die Vorlage nicht im geringsten gestützt.

1) z. B. Lechenich XXX M., Blatzheim XX M., Jüchen XV M., Ahrweiler XL M. etc.

2) Dec. Jul. Nr. 66 Cottendorp III m.; dec. Tulp. 59 Burm pastor III m; dec. Arc. 27 Keldenich nur XVIII s, 62 Lynde 1 m. etc.

3) Eine Vikarie nach heutigem Sprachgebrauch wurde daselbst erst im Jahre 1513 gestiftet. Wenn der kirchhertener Pfarrer und kölnher Unterdechant Herman von Rennenberg in seinem Testament vom 12. April 1318 (vergl. Lac. Archiv 2. Teil S. 160) „ad meliorandam vicariam ecclesie de Hertene“ eine Jahresfruchtrente von 20 Malter vermacht, so handelt es sich um das Einkommen des ständigen Vertreters des Pfarrers. Vergl. unten Anmerkung S. 172; „herchene“ in der 2. Auflage von Binterim etc. ist Lesefehler, es muss heissen „herthene“.

4) Das ben. Stae Catharinae wurde 1384, die Allerheiligenvikarie 1488 gestiftet.

5) Bei Inkorporationen — noch mehr bei vollständiger Unirung — war die Bestellung eines „vicarius“ oder die Errichtung einer

Vertreter eines Klosters, eines Stiftes, einer Abtei u. s. w. handelt, zu deren Gunsten eine Inkorporierung der Pfarre oder Kapelle stattgefunden hatte? Diese Frage muss verneint werden. Es wird meistens zutreffen, aber nicht immer. Unter den „vicarii“ des liber valoris sind auch solche, welche ständige Vertreter eines einzelnen Stelleninhabers¹⁾ waren, ohne dass eine förmliche Inkorporation vorher-

„vicaria perpetua“ den kanonischen Satzungen entsprechend und in den Verhältnissen begründet. Eine solche vicaria war die vicaria κατ' ἐξοχήν; sie wird durchweg ohne jedwede nähere Beziehung, höchstens mit dem Zusatze ecclesiae de N. angeführt, während es bei den übrigen Vikarien oder Benefizien Regel ist den Titel beizufügen, unter dem sie errichtet sind, z. B. „ben. b. M. V, ss. Trinitatis, omnium Sanctorum“ etc. Ist bis zum 16. Jahrhundert bei einer Pfarrkirche von einer vicaria die Rede, so darf man, wenn nicht eine nähere Bezeichnung eines andern belehrt, eine vicaria perpetua präsumieren. Die Inhaber einer kanonisch errichteten Erbvikarie haben eine potestas ordinaria. Vereinzelt kommt der Ausdruck vicaria perpetua auch noch in einer andern Bedeutung als von „Erbvikarie“ vor. Hier steht perpetua für die in deutschen Urkunden beliebte Redewendung: „für ewige Zeiten“. Zu unterscheiden von einer Erbvikarie ist ein solches Benefizium durch den wohl nie fehlenden Titel. (Vergl. Korth Liber privilegiorum majoris ecclesiae Coloniensis, Ergänzungsheft 3. der Westd. Zeitschr. für Gesch. und Kunst, S. 185 Reg. 348.)

1) Es war dasselbe System, woran heute noch die englische Hochkirche krankt (vergl. Schäfer a. a. O. S. 74 Anm. 1). Der frühzeitig eingerissene Missbrauch, dass der parochus — oder wie immer der „Pfarrherr“ geheissen haben mag (vergl. Schäfer a. a. O. S. 42 ff.) — für seine Person sich einen ständigen Stellvertreter hielt, fand vielfach durch Inkorporierung der Pfarren seine Erledigung. Kam es aber nicht zu einer solchen, so erlangte der abusus durch die Länge der Zeit und stillschweigende Billigung seitens der geistl. Behörde den Schein der gesetzlichen Berechtigung, und in dieser dürften wir den Grund zur Entstehung eines Instituts suchen, welches sich bei einigen Landpfarreien der Erzdiözese bis zur französischen Zeit erhalten hat und über dessen Genesis die kühnsten Behauptungen aufgestellt worden sind: der sog. Personate (Vergl. Mooren in dieser Zeitschr. Heft 25. S. 173 ff. und Norrenberg „Gesch. der Herrlichkeit Gräfrath“ S. 13, welcher sie mit dem Institute der Chorbischöfe in Verbindung bringen will.) Nach unserm Dafürhalten sind die in Rede stehenden Personate weiter nichts als willkürlich eingerichtete Quasi-Inkorporationen zu gunsten der Familien von Laienpatronen. Unter den bei Mooren a. a. O. behandelten Personaten sind einige irrtümlich aufgeführt, z. B. Tomberg und Hottorf, da es sich hier um (gewöhnliche) beneficia simplicia handelt, die bisweilen auch mit „Personate“ bezeichnet werden. — Über das Vikariatsunwesen vergl. die Hinweise bei J. Hashagen a. a. O. S. 110 Anm. 5.

gegangen wäre. Im Jahre 1246 wird als pastor in Bergheim, — welches damals noch nicht inkorporiert war¹⁾ — genannt Reinardus de Cine (Zier); sein Stellvertreter — hier mit plebanus bezeichnet — ist Arnoldus²⁾. Durch Urkunde vom 31. Juli 1268³⁾ überträgt das Domkapitel die Kirche zu Richrath dem Priester Johannes unter der ausdrücklichen Bedingung, dass er gehalten sei, in eigener Person und nicht durch einen „vicarius“ die Kirche zu bedienen. Geschähe letzteres dennoch, so solle er ipso facto der Stelle verlustig gehen. Der hier vom Domkapitel gemachte Vorbehalt wäre sinnlos, wenn nicht die Befürchtung begründet gewesen sei, es könne ein Stellvertreter anstatt des Pastors fungieren. Bei Kirchherten führt, wie bereits oben vermerkt, der liber valoris einen „vicarius“ an. Oberhirtlich wird eine vicaria perpetua seu vicepastoratus erst im Jahre 1350⁴⁾ durch den Erzbischof Wilhelm errichtet und die Einkünfte der Pfarrstelle nach Abzug der competentia für den vicarius perpetuus seu vicepastor zu dreiviertel der Kölner Domkantorei und zu einem viertel dem Stifte Essen-Rellinghausen zugewiesen. Der ganze Tenor der Urkunde lässt erkennen, dass es sich zum Teil nur um nachträgliche Sanktionierung bisheriger Verhältnisse handelt. An Stelle des bis dahin von dem Domkapitel und dem Stifte nach einem festgesetzten Turnus präsentierten parochus soll jetzt ein „vicarius perpetuus seu vicepastor“ treten und dieser die Kompetenz erhalten, welche bis dato der vicarius als ständiger Vertreter des parochus zu beziehen gewöhnt war⁵⁾.

1) Eingeleitet war das Verfahren, aber noch nicht endgiltig durchgeführt. Die vollständige Durchführung erfolgte erst im Jahre 1303, wo Konrad de Mollenarchen „pastor seu vicarius perpetuus“ nach dem Abgang seines Vorgängers die Teilung der Einkünfte zwischen ihm und der Abtei als zu Recht bestehend anerkennt. Die in seltener Vollständigkeit erhaltenen Urkunden — „Vorakten“ möchte man sie nennen — zeigen, dass die in damaliger Zeit so vielfach vollzogenen Inkorporationen sich doch nicht als die Willkürakte darstellen, für welche man sie auf den ersten Augenblick halten sollte. Vergl. Tille, Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive etc. I Bd. S. 82. In dem Regest der Urkunde von 1265 März 12 wird der Propst von St. Gereon irrtümlich als Archidiakon bezeichnet anstatt als decanus.

2) Originalurkunde Staatsarchiv Düsseldorf Abtei Camp Nr. 147. Es siegelt mit dem oben Genannten Johannes decanus concilii in Bergheim. Sein Siegel zeigt ein Agnus Dei mit Fahne. Dasselbe Bild zeigt das Siegel des Plebanus. Dasjenige des Pastors einen von zwei Hunden verfolgten Hirsch mit der Legende S. RENARDI DE CINE.

3) Korth a. a. O. S. 165. bzgsw. S. 238.

4) Regest bei Korth a. a. O. S. 188. Der Ausdruck „Pfarrverwalter“ für vicarius perpetuus, vicepastor ungenau.

5) „Cui quidem vicarie perpetue seu vicepastoratus et ejus vicario perpetuo seu vicepastori de dictis fructibus, redditibus, obventionibus

Ziehen wir aus vorstehendem das Fazit, so dürfte es wohl einleuchtend sein, dass zum Beweis für das Vorhandensein eines Vikars (nach heutigem Sprachgebrauch) es nicht genügt, sich ausschliesslich auf den *liber valoris* zu berufen. Sodann darf aus dem Fehlen eines Ortes in dem *liber valoris* nicht im geringsten auf die Nichtexistenz einer Kirche oder Kapelle zu damaliger Zeit geschlossen werden. Man kann höchstens aus diesem Umstande folgern, mit der etwa vorhandenen Kirche oder Kapelle sei ein zehntpflichtiges Amt nicht verbunden gewesen. Klassische Beispiele hierfür bieten Oberaussem und Thorr in der Christianität Bergheim. Beide fehlen im *liber valoris*¹⁾, und trotzdem hat es damals schon Kapellen daselbst gegeben. Der Kapelle Oberaussem „*appendicium ecclesiae parochialis in Bergheym*“ wurden bereits durch Urkunde vom 28. Februar 1806²⁾ verschiedene pfarramtliche Rechte erteilt, und die dort in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts abgebrochene Kirche reichte zweifelsohne ins 12. Jahrhundert zurück.

Über die alte Kirche zu Thorr heisst es bei Clemen („Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim“ S. 155): „Wesentliche Teile der Kirche — vor allem der Turmsockel und das Mittelschiff — sind romanischen Ursprungs“. Während so im *liber valoris* zwei verhältnismässig grosse Ortschaften, trotzdem sie Kapellen hatten, vermisst werden, ist „Gelroide“³⁾, ein unweit von Thorr gelegenes einzelnes Hofgut, aufgeführt. Zur Erklärung sei darauf hingewiesen, dass Thorr zum Teil nach Paffendorf, zum Teil nach Heppendorf eingepfarrt war, die Kapelle zu Geilrath hingegen für die Hofesfamilie Pfarrechte⁴⁾ besass, der Stelleninhaber also zu den Zensiten gehörte.

Auch noch in einer ganz andern Hinsicht dürften vorstehende Ausführungen der Beachtung wert erscheinen. Ist die entwickelte Ansicht über den „*vicarius*“ zutreffend, so bietet die Kölner Erzdiözese im angehenden 14. Jahrhundert in bezug auf die Ausübung der pfarramtlichen Seelsorge ein äusserst trostloses Bild, von dem leider gesagt werden muss, dass es sich in der Folgezeit eher noch verdüstert als

et proventibus ecclesie in Hertene predictae reservamus septuaginta septem jurnales terre arabilis quos antea vicarius ibidem habere consuevit“.

1) Das sub Nr. 24 erwähnte „Ausheim cap.“ ist Niederaussem.

2) Urkunde im Pfarrarchiv Oberaussem Vergl. Tille a. a. O. 101.

3) Decania Bergemensis sub Nr. 26.

4) Über Geilrath heisst es im Geistl. Erkundungsbuch (Manuskript im Staatsarchiv Düsseldorf) vom Jahre 1582 fol. 46 b „eine Capell verbrandt“ fol. 48 b „soll eine pfarrkirche für das volk auf dem hofe gewesen seyn“; — Zephenius „*Annales christianitatis Bergheimensis* vom Jahre 1751 (vergl. Clemen a. a. O. S. 31): *Olim parochia nunc capella anno 1626 parochiae in Blatzheim incorporata . . . fons baptismalis lapideus qui hic exstitit 1690 in Thorr est translatus*.

erhellet. Die „vicarii“ der eigentlichen Stelleninhaber übten nämlich nicht selten ebensowenig wie diese selbst die Seelsorge in Person aus, sondern hatten auch ihrerseits wieder ihre Ersatzmänner „officiantes in divinis“, „officiantes ecclesiam parochialem“, „officiantes parochialis ecclesiae“¹⁾, „capellani“, so dass die Seelsorge tatsächlich erst von dritter Hand ausgeübt wurde. Das Volk bezeichnete diejenigen, welche auf diese Weise den „parochus“ vertraten, obgleich es ihnen durchweg den Titel „Pastor“ nicht versagte, nicht selten mit dem Namen „mercenarii“ oder „Huyrling“, freilich ohne den bitteren Beigeschmack des biblischen Mietlings. Beachtenswert ist auch, dass bei den im 16. Jahrhundert mehrfach von weltlicher Behörde angestellten „Erkundigungen“, deren Ergebnis in den „Geistl. Erkundigungsbüchern“ niedergelegt ist, nicht über Handel und Wandel des eigentlichen Pastors oder des „vicarius perpetuus“ sondern des (officians) mercenarius inquiriert wird²⁾.

Eine wesentliche Änderung zum Besseren trat in diesen beklagenswerten Verhältnissen im grossen und ganzen erst mit dem Beginne des 17. Jahrhunderts ein. Von diesem Zeitpunkte an kann man wohl sagen: was früher Ausnahme war, wurde jetzt zur Regel: derjenige, welcher die Einkünfte der Pfarrpfünde genoss, abgesehen von dem, was die massenhaften Inkorporationen vorweg nahmen, trug auch die auf denselben ruhenden Pflichten und Lasten. Die später noch vielfach in den Pfarren vorkommenden „capellani“ des Pastors, „sacellani domestici“, „curati substituti“ fungierten nicht, wie früher die „vicarii“ anstatt des eigentlichen Stelleninhabers, sondern neben demselben. Sie waren des Pfarrers Gehilfen, aber nicht seine vices gerentes und mussten von diesem, zumal in grösseren Pfarren, nicht selten auf eigne Kosten³⁾ gehalten werden,

1) 1560 ist vic. perpetuus von Lendersdorf Wolfgang, Dechant des Stifts zu Essen und Canonich zu Niedeggen, während Ludger von Niederzier „officians parochialis ecclesiae“ ist. Pastor habitualis war das Stift zu Jülich.

2) Bei der Erkundigung von 1550 bzw. 1559 nennen die Nachbarn von Lendersdorf den vorhin erwähnten Wolfgang ihren „gerechten Pastor“; von dem mercenarius Ludger sagen sie, dass sie wohl mit „syner lehr, lebens und wandels“ zufrieden seien. Die Verordneten geben ihm das Zeugnis, dass er sich ans Interim halte und „in examine recht und wol respondirt“ habe. Bei der im selbigen Jahre (1559) zu Gey, einer Filiale von Lendersdorf, abgehaltenen Erkundigung legen die Nachbarn dem Ludger von Niederzier, trotzdem sie ihn als officians bezeichnen, den Titel „pastor“ bei. „clagen über iren pastoren gar nicht, lehrt sie christlich und woll . . . und ist eines erbaren lebens“.

3) In Lendersdorf, wo das Einkommen des Pfarrers wegen der vollständigen Inkorporierung der Pfarre an das Stift Jülich neben den Casualia zum grossen Teil aus Leistungen des Stifts bestand, zahlte Pastor Horn († 1739) seinem „curatus substitutus“ bei freier Kost und Logis sowie entsprechendem Anteil an den „Gefällen“ jährlich 30 Reichstaler. Horns Nachfolger zahlte nur 25 Reichstaler.

weil die bei weitem meisten vicarii als Inhaber von *beneficia simplicia* zur Ausübung der *cura animarum* nicht verpflichtet, zum Teil auch wohl nicht imstande waren.

Auch in bezug auf die Inamovibilität der Pfarrer trug man seit dem 17. Jahrhundert den Anschauungen des kanonischen Rechts mehr Rechnung. So liess im Jahre 1743 der Abt von Kornelimünster, dem die Pfarre Bergheim seit 1501 *pleno jure*¹⁾ inkorporiert war, als man mit dem Plane umging, die Stelle wiederum zu einer Probstei (*praepositura*)²⁾ zu erheben und den *ex gremio* zu nehmenden Pastor zum *praepositus* zu machen, wohlweislich bei Berufung eines Pfarrers diesen reversieren, „er werde nach Erlangung einer andern Pastorat auf die seinige resignieren“, „si in futurum pro meliori domini collatoris et notanter pro conservatione bonorum et camerae feudalis in Oberausseim bene visum aliquem de gremio capituli surrogare.“

Karl Füssenich.

Die ehemalige Burg Griepkoven im Kreise Erkelenz.

Unter „Berichte“ enthält das dreiundsiebzigste Heft der Annalen vom Jahre 1902 S. 164 die Angabe, dass für die Umgegend von Erkelenz und ihre Burgen, namentlich über das Raubschloss Griepkoven alle Nachrichten fehlen. Inzwischen ist das Heft der „Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“, welches die Kreise Erkelenz und Geilenkirchen behandelt, im Jahre 1904 erschienen. Die Vergangenheit von Erkelenz und seiner Umgegend wird darin vortrefflich geschildert, die Geschichte einiger Rittersitze und Burgen jedoch nur kurz berührt, da für ausführlichere Angaben kein Raum sein konnte. So sind ausser der Angabe der Quellen zur Geschichte der früheren Burg Griepkoven über diese nur knappe Notizen gegeben³⁾.

1) 1501 Dez. 11. (vergl. Tille a. a. O. S. 83) überweist Papst Alexander VI. die Einkünfte der Pfarrei „Berchemerdorp“ der mensa des Abtes und dem Kloster Kornelimünster „mensae perpetuo unimus, annectimus et incorporamus, ita quod liceat . . . pro tempore existenti abbati . . . dictae parochiali ecclesiae per probum saecularem aut cuiusvis ordinis regularem *ad ejus nutum ponendum et amovendum in divinis deserviri*“.

2) Der Pastor von Bergheim Zephenius († 1678) nennt seine Kirche „eine gewesene Propstei“. Im Jahre 1759 wurde das Mitglied der cornelimünsterischen Abtei Freiherr Ludwig von Wrede „*praepositus ecclesiae parochialis in Berghimerdorf*“. Sein *vicecuratus* war der spätere Pastor Heinr. Gymnich. „Auf Absterben unseres Capitularen und Probstes zu Berghimerdorf“ († 1765 Febr. 13) beschloss das Kapitel „die Probstei eingehen zu lassen“. Über die alte Bezeichnung der Pfarrer mit „*praepositi*“ vergl. Schäfer a. a. O. S. 121 ff.

3) a. a. O. S. 25.

Ich will daher über die Vergangenheit der zerstörten Burg und ihre Besitzer, soweit dies möglich ist, etwas ausführlichere Nachrichten geben. Der Name Grippinghoven begegnet uns zuerst im Jahre 1240, in welchem ein Goswin de Grippinghoven mit seinem gleichnamigen Sohn als Zeugen in einer Urkunde des Edelherren Otto von Wickerath genannt werden¹⁾; beide kommen in gleicher Eigenschaft in einer Urkunde des Burggrafen Hermann von Wassenberg vom Jahre 1259 vor²⁾; der ältere Goswin, hier Ritter genannt, wird auch noch in einer Urkunde vom Jahre 1271 erwähnt³⁾. Als sich im Jahre 1275 die Stadt Aachen mit dem Erzbischof Siegfried von Köln zur Hülfeleistung zwischen Maas und Rhein verbündete, nahmen sie Herzog Walram von Limburg, Gottfried und Kuno von Unkelbach, Egidius Rufus, Arnold von Zuleymont und Gottfried von Griepkoven in das Bündnis mit auf⁴⁾. Werner von Griepkoven und sein gleichnamiger Sohn werden 1304 als Getreue des Abtes von Kornelimünster und zu Niederaussem angesessen erwähnt⁵⁾. Vielleicht ist einer dieser Werner derjenige Wernerus de Grypenkoven, welcher mit seiner Gattin Bela das Kloster Mariengarten zu Köln beschenkte⁶⁾. Das Wappen eines Geschlechts Gripenkoven ist in der Redinghovenschen Sammlung⁷⁾ abgebildet nämlich in blauem Schild 14 weisse Kugeln zu 4, 4, 3, 2, 1 gestellt. Auf dem Helm erscheint eine schwarze runde Mütze mit weissem Umschlag, eine weisse Kugel tragend. Wie lange das Geschlecht Griepkoven das gleichnamige Haus besessen hat, lässt sich nicht mehr nachweisen.

Bereits im Jahre 1326 ist Eigentümer des Hauses der reiche und mächtige Ritter Gerhard von Endelsdorf „Thus te Gripenthove helt heer Gerit van Endelsdorf anno 1326“ meldet das Lehnbuch des Herzogtums Geldern⁸⁾. Gerhard von Engelsdorf, jülichischer Marschall, auch zu Rhein-Dalen begütert, kommt dann in Urkunden der Jahre 1335 bis 1341 als „dominus de Gripinckhoven“ vor⁹⁾; er wird als Erbauer einer Burg daselbst betrachtet werden können, während vorher Griepkoven nur ein in Wassergräben gelegenes Haus oder ein Hof war. Die Burg zerfiel jedenfalls, wie alle Wasserburgen am Niederrhein, in eine

1) Fahne, Bocholtz Urk. Buch S. 33.

2) Urk. im Pfarramt Birgelen bei Wassenberg.

3) v. Ledebur Allgemeines Archiv 15 S. 225.

4) Stadt-Arch. Köln. Copiar des Erzbischofs Siegfried von Köln S. 17 und 18.

5) Redinghovensche Sammlung Bd. XIV, Bl. 388.

6) Memorienbuch des genannten Klosters, Königl. Bibl. zu Berlin, Manuscr. boruss. fol. 743.

7) Band 69, Bl. 169.

8) Staats-Archiv Arnheim, die Belehnung wird bei Fahne, Bocholtz Urk. B. S. 40 fehlerhaft erwähnt.

9) Archiv Kuylenburg Urk. 55, 77 und 80. Redinghovensche Sammlung Bd. 65 sowie Galesloot, Le Livre des feudataires. S. 85.

Hauptburg mit hohem Bergfried (Turm) und eine Vorburg, welche die Ställe und Scheunen umfasste, mit Türmen zur Flankierung versehen und von Wassergräben umgeben war. Nach dem Tode Gerhards von Engelsdorf findet sich Griepkoven im Besitz seiner Tochter Nesa, Gattin des Ritters Johann Herrn zu Rheydt. „Beide verkaufen im Jahre 1348 dem Markgrafen Wilhelm von Jülich die Burg mit Vorburgen und allem Zubehör für 6000 Goldschildgulden und gegen Erlass einer Schuld von 8000 Goldrealen¹⁾. Wahrscheinlich hat der Markgraf den Verkäufer dann mit der Burg belehnt. Die Herren von Rheydt waren, ebenso wie ihre Blutsverwandten, die Herren zu Alpen, gefürchtete Wegelagerer und Raubritter²⁾. Besonders beunruhigten Goswin und Arnold von Zievel und der Knappe Otto von Dreile mit ihren Splessgesellen die Umgegend und kerkerten Bürger der Städte Köln und Aachen als Geiseln ein. Das nahe Erkelenz, die Lehengüter des Aachener Marienstifts und die Kaufleute der Reichsstädte hatten besonders durch sie zu leiden. Als im Jahre 1351 ein allgemeiner Landfriede zwischen Maas und Rhein verkündet wurde, wandten sich die von Griepkoven her Geschädigten schutzfliehend an die Verbündeten des Landfriedens und an den Kaiser³⁾. Letzterer veranlasste im April 1354, dass der bisher widerwillige Markgraf Wilhelm von Jülich⁴⁾, der nicht zu den Verbündeten gehörte, sowie Graf Dietrich von Loen-Heinsberg-Blankenheim versprachen, dem Landfriedensbund zu Hilfe zu kommen⁵⁾, 800 Bewaffnete und acht Tage nach der Aufforderung um Hilfe 1000 Mann mit Spaten und Hacken als Arbeiter zu stellen. Die Verbündeten des Landfriedens rückten vor die Burg Griepkoven und schlossen sie ein. Zur Belagerung wurden besonders zwei Schanzen erbaut, jede mit 30 Schützen besetzt, denen 30 Berittene beigegeben waren. Letztere sollten jedenfalls die Burg von der Aussenwelt völlig absperren, zumal von den Verwandten und Genossen der Raubritter ein Entsatz zu befürchten war. Auf eine Erstürmung der Burg wurde verzichtet. Sieben Wochen, vom 5. Mai bis 23. Juni 1354, dauerte die Belagerung. Als endlich die Übergabe erfolgte, gestand man den Belagerten verhältnis-

1) Urk. im Staats-Arch. Düsseldorf, erwähnt in der Redinghovenschen Sammlung Bd. XXVIII, Bl. 1008.

2) Darüber geben viele Urkunden der Stadt-Archive zu Köln und Aachen Kunde, vergl. Aander-Heyden, Gesch. des Geschlechts der Freiherren von Elverfeldt. Bd. I, S. 35 bis 91.

3) Vergl. Kelleter, Die Landfriedensbunde zwischen Maas und Rhein im 14. Jahrhundert, in Münsterische Beiträge zur Geschichtsforschung, 1888, Heft 11, S. 19 f.

4) Der Markgraf scheint die Räubereien sogar insgeheim begünstigt zu haben, da er Goswin von Zievel sehr verschuldet war. M. vergl. weiter unten.

5) Mitteilungen aus d. Archiv d. Stadt Köln, Heft VII, S. 12, Nr. 2101.

mässig günstige Bedingungen zu, die sie wohl der Vermittlung des Herzogs von Jülich zu danken hatten. Die Raubritter mussten Urfehde schwören und eine Sühneurkunde unterschreiben, in welcher sie bekennen, dass sie wegen Raub, Überfall von Kaufleuten und Falschmünzerei belagert worden seien. Die Verteidiger erhalten freien Abzug soweit, wie der Abt zu Klosterrath, sowie Karsillus von Merode und Goddard von der Heiden es für nötig erklären. Das bewegliche Eigentum wird ihnen zwei Meilen weit fortgefahren. Arnold von Zievel muss 900 Goldgulden, Goswin von Zievel 1800 Gulden zahlen. Letztere Summe soll der Herzog von Jülich den brabantischen Kaufleuten, die geschädigt worden sind, zahlen, da er Goswin von Zievel grössere Summen schuldet. Die Gefangenen schwören, sich und ihre Verbündeten wegen der Belagerung und Gefangenschaft niemals rächen zu wollen. Griepekoven wurde auf gemeinsame Kosten der Verbündeten des Landfriedens geschleift und so zerstört, dass jeder Aufbau unmöglich war¹⁾. Es geschah so gründlich, dass nichts von der Burg übrigblieb als ein Schutthügel. Ein grosser Teil des Steinmaterials wurde von den Erkelenzer Bürgern zum Bau der Brückenportz verwendet. Die Erkelenzer Chronik²⁾ berichtet darüber: „1355. Item de lapidibus castri Gripenkoven diruti facta et exstructa est porta pontis oppidi de Ercklenz anno d. 1355, item dat vurss. slott wart anno 1353 (statt 1354!) gewonnen und nedergeworpen durch den Landfreden und want die stat van Ercklentz groten schaden von dem slott gelieten hadde von den roveren, die sich daerop enthielten, darumb woirden der stadt die steine van demselben nedegeworpen slott gegeben und geschenkt, darmit die toirn der Brugporten inwendig der stat gelegen gemacht und opgebouwet is.“ Die Stadt hatte allen Grund, mit den Resten der Burg aufzuräumen, und scheint es auch redlich besorgt zu haben. Bezeichnend für die damaligen Verhältnisse ist es, dass Goswin von Zievel bald darauf zum Vogt des Landfriedens ernannt wurde. Späterhin findet sich Griepekoven wieder im Besitz der Engelsdorf, nämlich des Ritters Edmund von Engelsdorf, Bruders der vorher erwähnten Frau von Rheydt. Zuerst hatte er, der in hoher Gunst des Herzogs von Jülich stand, mit diesem sich geeinigt. Der Herzog bekundet nämlich im Jahre 1361, dass Herr Edmund von Endelstorp, sein lieber Mann und Freund, ihm über eine Jahrrente von 800 Mark quittirt habe, die der verstorbene Herzog ihm auf den Schöffentuhl zu Eschweiler an der Inde angewiesen habe wegen des Schaden, den er und seine Schwester Nesa wegen Griepekoven oder anderer Sachen gehabt habe³⁾. Auch noch im Jahre 1385 erhielt Edmund, ge-

1) Alles nach Ennen, Quellen II und IV, Kelleter, a. a. O. S. 19 ff. und Laurent, Aachener Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts S. 47 bis 50. Vgl. auch Chroniken der Stadt Köln II, 23.

2) Stadt-Archiv Erkelenz. Abgedruckt in den Annalen Heft V, S. 107 u. f., sowie bei Eckertz, Fontes inediti.

3) Stadt-Archiv Köln, Urkunde 2322.

legendlich der Belehnung mit dem Schlosse Wildenburg, eine weitere Entschädigung wegen Griepkoven¹⁾. Die Ritter Goswin und Arnold von Zievel nebst Genossen gaben ein Sühneversprechen, d. h. sie wollten sich nicht wegen der Eroberung rächen²⁾. Im Dezember desselben Jahres beschwerte sich Edmund von Engelsdorf beim Rat der Stadt Köln, dass während seiner Unmündigkeit sein väterliches Erbe, Haus Griepkoven, erobert und zerstört worden sei, gleichzeitig verlangte er Entschädigung. Die Stadt wies ihn zuerst ab³⁾; es scheint aber doch zu einem Vergleich gekommen zu sein⁴⁾. Im folgenden Jahre versetzen Ritter Edmund von Engelsdorf, Herr zu Gripinkhoven und Rulant, nebst seiner Gattin Gertrud von Binsfeld dem Herzog Wilhelm von Jülich ihre Herrlichkeit, Gerechtsame und Gericht am Kirchspiel, Dinkbank und Stadt Dalen, mit Ausnahme der Hofstätte Gripinkhoven⁵⁾. 1394 wurde dann derselbe Edmund vom Herzog von Geldern-Jülich mit Haus Wildenburg, Haus Gripinchaven und Haus Berge (Nothberg) belehnt⁶⁾. Mit den Engelsdorfschen Besitzungen: Engelsdorf, Wildenburg, Reulant und Nothberg gelangte nach dem Tode des reichen Ritters Dietrich von Engelsdorf 1420 auch Griepkoven an die Familie von Palant⁷⁾. Bei der grossen Güterteilung dieser Familie vom Jahre 1456 erhielt Edmund von Palant ausser der Herrlichkeit Maubach, dem Hof Ellinghoven bei Beeck und anderen Gütern auch „die burchstat mit dem hoven lantz und mit den weyen zu Grypenhoven mit ihrem zogehoer“. Das Gut blieb nun bei der Linie der Palant zu Maubach bis zur Erbteilung vom Jahre 1596. In diesem Jahr teilten zu Jülich die folgenden Palantschen Erben, nämlich Bertram von Nesselrode zu Ehreshoven, Amtmann zu Windeck, die Brüder Johann und Werner von Palant zu Gladbach und Maubach, sowie Johann Friedrich von der Leyen-Adendorf die Güter⁸⁾. Von den drei Loosen erhielt „das Loos Ellinghoven, lehnrüdrig an die Mannkammer Wassenberg“ Bertram von Nesselrode. Bei diesem Loos heisst es: „Item zu Kipshoven und Greipechoven an Erbpacht, item der Burgberg zu Greipechoven an Jaerpacht 3 Paar Beeckermassen, thut an Roggen 4 $\frac{1}{2}$ Malter.“ Wie lange nun der Burgberg im Besitz der Nesselrode-Ehreshoven geblieben ist, darüber müsste das Archiv zu Ehreshoven Auskunft geben. Zur französischen Zeit soll das Gut als

1) Archiv Kuylenburg Urkunde 203, sowie Redinghovensche Sammlung Bd. XXVII, Bl. 1040.

2) Stadt-Archiv Köln, Urk. 3723.

3) Mitteilungen a. d. Stadt-Archiv Köln 15, S. 18.

4) Stadt-Archiv Köln, Urk. 3725.

5) Redinghovensche Sammlung, Bd. 65, Bl. 175 Rückseite.

6) Staats-Archiv Arnheim. Geldernsche Lehnregister.

7) In Folge der Ehe der Alveradis von Engelsdorf mit Ritter Werner von Palant 1393.

8) Kodex aus dem früheren Archiv Maubach, jetzt im Pfarrarchiv zu Lendersdorf. mir freundlichst mitgeteilt von Herrn Pfarrer Füssenich zu Lendersdorf.

Staatseigentum eingezogen und verkauft worden sein. Es erwarb den Hof eine Josephine Schmitz aus Goch, von welcher ihn Fabrikbesitzer Lammertz aus Gladbach kaufte. Gegenwärtig gehört das Gelände der ehemaligen Burg, ein mit Bäumen bestandener Erdhügel, einem Lambert Brune zu Dorf Griepekoven.

E. v. Oidtman.

Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Wirren in der Erzdiözese Köln während des grossen päpstlichen Schismas.

Im Jahre 1899 wurde die dem Bedürfnisse nicht mehr genügende Pfarrkirche zu Alfter durch den Anbau eines Chores und Querschiffes erweitert. Dieser Bau wurde an die Westseite der bis dahin nach Osten gerichteten Kirche angeschlossen und nimmt die Stelle ein, wo ehemals das im Jahre 1802 aufgehobene Augustinerinnenkloster der hl. Anna gestanden hat. Bei den Erdarbeiten wurden in einer Höhlung der Kellermauern des Klosters die Überreste eines vor 5 Jahrhunderten dort verborgenen Reliquienkästchens gefunden. Es sind zwei Zähne, sechs Zehen- (oder Finger-) Glieder, noch einige andere Knochenteilchen, darunter mehrere in dem hohlen Fusse eines Trinkglases; ausserdem Teile des Schlosses, mehrere unechte Perlen, Reste von Goldstoff, ein Holzstäbchen und Stoffteile, welche zur Befestigung der Reliquien, und zwei Glaspasten, welche zur Verzierung des Kästchens gedient hatten. Von dem Holze des Kästchens selbst ist nichts mehr vorhanden ausser den deutlichen Spuren an den einst damit verbundenen Eisenteilen. Das Interesse des Geschichtsfreundes nimmt am meisten eine bei diesen Überresten gefundene Bleitafel in Anspruch. Dieselbe ist 27 cm lang, an den Kopfenden $6\frac{1}{2}$, und 5 cm breit, in der Längsrichtung nur oben, dagegen an beiden Kopfenden ziemlich glatt geschnitten, während die untere Längslinie durchaus unregelmässig läuft. Der Streifen enthält folgende schwer zu lesende Inschrift, welche Herr Dr. Eschbach, Oberlehrer am Königl. Gymnasium in Bonn, zu entziffern die Güte hatte:

Wir lasen uch wisen, dat wir, Griete, sant Katrin . . . heilichdam begrave han und von unser Klusen gingen um errunge, die busschof Frerich hadde weder unsen heylighen vader, den pavs Bonifacius, und der heliger kirchen.

In dem jair uns herren dusent virhundert und dri, in deme dage sante Maritcius, des heilygen mertelairs.

[Auf der Rückseite:] In Christo Jesu, unsen lieven herren. [gr]use wir die vrunde gots und der heiliger kirchen¹⁾.

Abgesehen davon, dass wir hier wohl die älteste urkundliche Erwähnung des St. Annaklosters von Alfter besitzen, dürfte die Inschrift

1) Die in der Originalurkunde fehlende Interpunktion hat Einsender beigelegt.

auch für die Zeitgeschichte nicht ganz ohne Belang sein. Sie besagt, dass die Klosterfrauen aus Anlass von Zwistigkeiten zwischen dem Kölner Erzbischof Friedrich III. Graf von Saarwerden (1370–1414) und Papst Bonifaz IX. (1389–1404) sich genötigt sahen ihr Kloster zu verlassen. Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass es bei jener „errunge“ um die Stellungnahme des Erzbischofs in dem Streite zwischen dem rechtmässigen Papste Bonifaz IX. und Peter de Luna, dem avignonesischen Gegenpapste (Benedikt XIII.), sich handelte. Das im Jahr 1378 ausgebrochene unselige Schisma hatte jetzt schon ein Vierteljahrhundert lang eine ungeheure Aufregung in die weitesten kirchlichen Kreise hineingetragen. Prediger suchten das Volk für den einen oder den andern Papst zu gewinnen. Auch in den religiösen Orden, den Ordensprovinzen, ja sogar in den einzelnen Klöstern wurde Partei für und gegen ergriffen. Die doppelte Papstwahl hatte im Minoritenorden die doppelte Wahl eines Ordensgenerals und in der kölnischen Ordensprovinz die Wahl eines unter römischer Obedienz stehenden Provinzials und eines Gegenprovinzials zur Folge. Papst Bonifaz IX. hatte sich auf die deutschen Kurfürsten nie so recht verlassen können, und im Jahre 1402 zeigten sie sich der Politik des französischen und englischen Hofes, welche beide Päpste zur Annahme der *via cessionis* zwingen wollten, nicht abgeneigt. Dass die Klosterfrauen von Alfter mit dieser Stellungnahme der Kurfürsten unzufrieden waren, scheint auch aus der Art und Weise, wie in der Inschrift des Erzbischofs und des Papstes Erwähnung geschieht, hervorzugehen. Und sie mochten wohl Ursache haben, bei dieser ihrer gegnerischen Gesinnung dem Erzbischof aus den Augen zu gehen, denn die Ruinen der verschiedenen von ihm zerstörten Raubburgen im Vorgebirge und an der Ahr sagten ihnen deutlich genug, dass sie es mit einem strengen Herrn zu tun hatten. Bei ihrer Stellung zum Erzbischof hatten die Klosterfrauen auch wenig Neigung, sich einer Steuer zu unterwerfen, welche der Erzbischof am 3. März 1403¹⁾ der gesamten Welt- und Klostergeistlichkeit der Stadt und Erzdiözese Köln zur Erleichterung der grossen Schuldenlast des Erzstifts unter Androhung der schwersten kirchlichen Strafen gegen Widerspenstige auferlegt hatte. Als ersten Zahlungstermin hatte er den St. Remigiusstag (1. Okt.) bestimmt. Nur wenige Tage vor diesem Termine, am Tage des hl. Mauritius (26. Sept.), verlassen nun die Augustinerinnen von Alfter ihr Kloster, und verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, dass es in grösster Eile geschah und wohl auch ohne Aussicht auf eine sichere Zufluchtsstätte. Darum nahmen sie ihren Reliquienschatz nicht mit auf die Reise, sondern verbargen ihn im Keller des Klosters. Zur Anfertigung der Inschrift musste ihnen ein irgendwoher schnell abgerissener Bleistreifen dienen, in welchen die Worte rasch eingekritzelt wurden. Dieser Streifen wurde, so scheint es, mit einem Doppelhaken so eilig auf das Kistchen befestigt, dass mehrere Buchstaben dadurch zerstört wurden. Daher liegt die Vermutung nahe, dass die Nonnen sich der Zahlung der Steuer

1) Lacomblet, Urkundenbuch IV, Nr. 18.

durch die Flucht entziehen wollten und, weil sie die Steuer wohl irgendwie mit der kirchlichen Haltung des Erzbischofs in Zusammenhang brachten, letztere als Grund ihres Wegganges angaben. — Wie lange das Kloster damals leer gestanden hat, ist nicht bekannt; dass aber eine geraume Zeit bis zur Rückkehr der Klosterfrauen verflossen sein muss, geht daraus hervor, dass der verborgene Reliquienschatz in Vergessenheit geriet, um erst nach beinahe 500 Jahren wieder ans Licht zu kommen.

Zum Schlusse sei noch an den rätselhaften Gruss auf der Rückseite der Inschrift erinnert. Wer sind die Freunde Gottes und der heil. Kirche? Richtet sich der Gruss an die Heiligen, oder an alle guten und kirchlich gesinnten Christen, oder darf man hier an die „Gottesfreunde“ denken, die auch am Niederrhein verbreitet waren?

Karl Unkel.

Literatur.

Heinrich Averdunk, Die Duisburger Börtschiffahrt, zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Gewerbes in Duisburg und des Handelsverkehrs am Niederrhein. (Schriften des Duisburger Museumsvereins II) Duisburg, Verlag von Joh. Ewich. 8°. 241 S. 4 Mark.

In den letzten Jahren ist die Geschichte der Schifffahrt auf dem Rheine und seinen Nebenflüssen durch eine Anzahl ausgezeichneter Bücher aufgehell't worden. In erster Linie allerdings die Zeit des 19. Jahrhunderts. Hier hat Eckert (Rheinschifffahrt im 19. Jahrhundert. Schmoller: Staats- u. sozialwissenschaftliche Forschungen 18. Band Heft 5, Leipzig 1900) in seinem ausgezeichneten Buche neben der gedruckten Literatur vor allem Mainz betreffende Akten herangezogen, während Gothein köln' und preussisches Material zufloss. Seine Darstellung: Geschichtliche Entwicklung der Rheinschifffahrt im 19. Jahrhundert in „Die Schifffahrt der deutschen Ströme“ im Auftrage des Vereins für Sozialpolitik herausgegeben, Leipzig 1903, trägt alle die Vorzüge Gotheinscher Darstellungskunst. Durch diese beiden ausgezeichneten Arbeiten ist der Rahmen gegeben, in den es leicht ist, die Einzelgeschichte der Schifffahrt einzelner Orte während des 19. Jahrhunderts einzuspannen.

Für die früheren Jahrhunderte bleibt allerdings noch sehr viel zu tun übrig und es gehört einiger Mut dazu, um dieses äusserst schwierige Gebiet zu betreten. Wer nicht über eine nationalökonomische Schulung verfügt, wird sich einem ungünstigen Vergleiche gegenüber Eckert und Gothein aussetzen. Besonders dringend erwünscht waren Arbeiten über die Schifffahrt auf der Rheinstrecke zwischen den beiden untersten Umschlagplätzen Köln und Dordrecht, und hier hat der verdiente Geschichtschreiber der Stadt Duisburg, Heinrich Averdunk, eingesetzt. Die Materialien des Duisburger Stadtarchivs wurden durch Berliner und Düsseldorf' glücklich ergänzt; aber auch die niederländischen Städte und Köln hätten gewiss Beiträge geliefert.

Die Lage von Duisburg hatte der Stadt im Frühmittelalter eine erhebliche Bedeutung im Rheinverkehr gegeben, seit 1270 hatte der Strom sich aber einen anderen Lauf gesucht, weit westlich der Stadt, und so erreichte kein Schiff mehr die Mauern von Duisburg. Diesem Übelstand hat man erst sehr spät, erst 1828—32, als die Konkurrenz des nahen Hafens von Ruhrort äusserst stark geworden war, durch den Bau

des Rheinkanals abgeholfen. Bis dahin begnügte man sich ohne Ausladestelle, ohne Werft und Krahn mit dem Löschen auf freiem Felde am Schlick oder am Neuenkamp. Leider hat Verf. seinem Buche keine Karte beigegeben; auch genügt die, welche man in seiner Geschichte von Duisburg findet, keineswegs. Die Ruhrschifffahrt, die seit der grossen durch die preussische Verwaltung durchgesetzten Kanalisation der Ruhr, über die jetzt eine vortreffliche Arbeit von W. Kliche: „Die Schifffahrt auf der Ruhr und Lippe im achtzehnten Jahrhundert“ (Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins, Band 37, 1—178) unterrichtet, schnell emporblühte, ging nördlich an Duisburg vorüber. Rheinaufwärts sperrte der Kölner Stapel den Rhein; der Umschlagzwang, der fast alle Waren in andere Schiffskörper überführte, wurde definitiv erst 1831 aufgehoben. Somit blieb in der Hauptsache nur der Verkehr rheinabwärts übrig. Auch er bot grosse technische Schwierigkeiten: unterhalb Nymwegen war kein Leinpfad vorhanden, die Schiffe, die ausschliesslich auf ihre Segel angewiesen waren, vermochten also nicht genaue Termine einzuhalten. Besser war man mit dem Wege nach Amsterdam daran, denn dieser Weg — über Arnheim auf dem Leck bis Vreswyck, dann auf der Vaart bis Utrecht, weiter auf der Vecht bis Wesp und weiter bis Amsterdam — hatte einen Leinpfad, also seinen Schiffszug; freilich mussten von Arnheim oder doch von Wageningen an kleinere Schiffe benutzt werden. Es ergibt sich somit, dass Nymwegen und die beiden zuletzt genannten Städte das natürliche Ende einer von Duisburg aus geleiteten Schifffahrt waren.

Zu diesen natürlichen Verhältnissen kamen die überaus traurigen politischen hinzu: denn der Rhein floss durch vieler Herren Länder und war mit Zöllen überlastet, zu denen seit den spanisch-niederländischen Kämpfen die „Licenten“ hinzugetreten waren, das waren ursprünglich gegen Geld in Kriegszeiten gewährte Passierscheine, die auch in Friedenszeiten erhalten blieben und auch von denen, die nicht an dem niederländisch-spanischen Kampfe beteiligt gewesen waren, nachgeahmt wurden. Von der Fülle dieser Abgaben fielen die Erträge von Ruhrort bis Lobith (Christianschanz an der holländischen Grenze) der klevischen Regierung zu. Nebenbei bemerkt, redet Averdunk S. 12 Anm. 1 von einem zu Zons erhobenen Zoll des lothringischen Domkapitels, das es gar nicht gegeben hat. Genug, Duisburg war der oberste Landeplatz im brandenburg-preussischen Gebiete, und das war der erste Trumpf der Duisburger. Wurden sie an den Klevischen Zollstellen besser behandelt, als die Schiffer von oben — die pfälzer und kölnen — so waren sie gedeckt. Auf dem brandenburgisch-preussischen Rheinabschnitte fanden die Duisburger in der Tat lange Zeit hindurch das wärmste Wohlwollen der von der Kriegs- und Domänenkammer abhängenden Rheinzollbeamten. Dann führte Friedrich der Grosse 1766 für die indirekten Steuern die Regieverwaltung mit französischen Oberbeamten ein, doch kam es erst 1792 u. 93 zu einem erbitterten Streite mit der Zolldirektion.

Der Schiffsverkehr von Duisburg war zunächst angewiesen auf

die Waren von und für Krefeld, die am Essenberg auf dem linken Rheinufer — Duisburg gegenüber — ausgeladen wurden, wo es ein Packhaus gab. Nur zum geringen Teile kam märkische Aus- und Einfuhr in Frage, da diese immer nach Wesel gravitierte, später auch Ruhrort diente. Der Grundstock des Duisburger Verkehrs war der aus dem pfälzischen Gebiete, d. h. aus dem Bergischen, wo ja damals das Gewerbe schon in hoher Blüte stand. Es charakterisiert sich der Schiffsverkehr von Duisburg somit dahin: Duisburg war der oberste preussische Rheinhafen, der aber in der Hauptsache von dem bergischen Auslande gespeist wurde. Wir werden uns also nicht wundern, wenn uns aus dem Bergischen eingewanderte Männer bei der Schifffahrt als leitend erscheinen. Diese Geltung von Duisburg war aber dauernd bedroht. Denn für die wichtigsten Plätze, Elberfeld, Solingen und Remscheid, war Duisburg gar nicht der natürliche Hafen, sondern Düsseldorf, das ja ebenfalls kurpfälzischer Herrschaft unterstand. Es ist somit klar, dass Wesel, Düsseldorf, Mülheim und Köln die natürlichen Gegner der Duisburger sein mussten.

Ich habe entgegen dem Verfasser diese allgemeinen Erwägungen an die Spitze gestellt, um der Gefahr zu entgehen, gleich im einzelnen zu versinken. Unter solchen Voraussetzungen machten die Duisburger den Versuch, eine Börschifffahrt zwischen dem niederländischen Seehafengebiete und ihrer Stadt einzurichten. Unter Börschifffahrt versteht man aber die regelmässige an feste Termine gebundene Schiffsverbindung, die ohne Rücksicht auf die Quanta der Ladungen ihren Lauf nimmt — also ist sie eine Paketschiffspost. Sie steht der Reihen- oder Rangschifffahrt nahe, die aber ursprünglich von ganz anderen Interessen ausgeht. Die Rangschifffahrt will die Konkurrenz innerhalb der Ortsschiffer vermindern und lässt jeden nach der Reihe an der Schiffsverbindung teilnehmen, sie hat die Interessen der Schiffer im Auge, die Börschifffahrt zunächst die der Schiffslader. Sie wird aber dadurch auch Rangschifffahrt, dass mehrere Schiffseigentümer die Bört bilden. Die Köln-Düsseldorfer Gesellschaften bilden noch heute eine solche Rangschifffahrt, da Kölner und Düsseldorfer Dampfer Tag für Tag wechseln, sie sind auch in gewissem Sinne eine Bört. Die Duisburger Bört entstand, nachdem am Niederrhein lange nach dem Westfälischen Frieden endlich die Rheinstädte von den Holländern geräumt worden waren. Ein Weseler Schiffer richtete die Verbindung zwischen Duisburg und Nymwegen als ein Privatunternehmen unter Magistrats Aufsicht ein. Sofort erhob sich eine Düsseldorfer Konkurrenz, die zwei Mal besiegt wurde.

1717 fasste der aus dem Bergischen eingewanderte Johann von Carnap den Gedanken, den bergischen Eisen- und Stahlwaren einen anderen Weg zum Meere zu eröffnen, der eine regelmässige Verbindung verbürge. Statt des von Nymwegen mühselig zu erreichenden Rotterdam wurde Amsterdam erstrebt und sofort mit Amsterdam, 1720 mit Arnheim, 1732 auch mit Wageningen abgeschlossen. Die Nymweger Bört

land 1729 ihr Ende. Die Kaufmannschaft von Elberfeld, Solingen und Remscheid, die an dem Verkehre bes. interessiert war, agitierte mit grossem Eifer für die Arnheimer Bört. Der neue Zug führte alle 8 Tage ein Schiff von Duisburg ab und liess eins eintreffen, abwechselnd waren die an derselben Route liegenden Länden von Wageningen und Arnheim das Ziel. Bei diesem Unternehmen stellte die Regierung die Börtschiffer an, doch hatten die Spediteure und später auch die nunmehr in Duisburg sich mehrenden Fabrikanten einen erheblichen Einfluss. Die grössten Verdienste um das Unternehmen hatte ausser dem Oberbürgermeister Wintgens der aus dem Bergischen stammende Spediteur Joh. Hendrik Kirberg († 1807). Gegen die Bört erhoben sich wieder Konkurrenzunternehmen: Köln-Essen-berg, dann 1774 ein Düsseldorf'sches Unternehmen; mit Zollvexationen wurde diese Konkurrenz von der Regierung beseitigt. 1790 verbanden sich Amsterdam und Köln, dann kam das alte Projekt Wesel-Köln im Anschluss an die Bört Wesel-Amsterdam für kurze Zeit zum Beschluss, aber sofort auch wieder ins Stocken. Dann trat der junge Hafen Ruhrort 1791 mit einer Bört nach Amsterdam hervor, diese wurde aber von der Regierung verboten. Die eigentliche Blütezeit der Duisburger Bört fällt in die kurze Spanne Zeit zwischen dem Baseler Frieden (1795) und den inneren Wirren der Börtschiffahrt (1799) wie der Einführung von Bört'en in Mülheim an der Ruhr und Düsseldorf. In jener Zeit war nur der preussische Teil des Rheines offen; da mochten die Geschäfte der Spediteure blühen, denen die Waren bis Frankfurt auf Karren zukamen.

Mit dem 13. Kapitel, der französischen Zeit, beginnen die Abschnitte, wo die allgemeineren Darstellungen von Eckert und Gothein einsetzen. Verfasser hätte meines Erachtens gut getan, sich ihrer mehr zu bedienen. Auch die von Gothein benutzten Kölner Akten (S. 20) hätten für dieses Thema noch wohl Nutzen gehabt. Die Veränderungen, welche diese französische Zeit brachte, waren so zahlreich, dass ich sie hier um so weniger darstellen kann, da sie sich mit der gesamten Handels-, Kolonial- und Machtpolitik Napoleons verbinden, die der Verf. über Gebühr in den Hintergrund treten lässt. Der Oktroivertrag, der am 1. Nov. 1805 wirksam wurde, brachte zum ersten Male eine einheitliche Schiffsfahrtsverwaltung. In dieser Periode, in der Duisburg entsetzlich litt und fast alle seine Fabriken einbüsste, ging 1810 die Börtfahrt ein. Nach den Freiheitskriegen ist sie wieder erstanden; die Duisburger Kaufleute und Fabrikanten siegten über die Spediteure, und es wurde Arnheim ausgeschaltet. Dann begann die Periode der Dampfschiffe, der Umschlag zu Köln und Mainz fand sein Ende und — was Averdunk nicht betont — der Kohlenverkehr rheinaufwärts nahm rapide zu, ohne dass Duisburg davon einen Vorteil hatte. Die ganze Entwicklung drängte nun nach langen weithin sich erstreckenden Linien, die alten Börtfahrten waren dem Untergange geweiht; ihr Ende fällt um 1850. Diese spätere Entwicklung hat die Häfen von Duisburg und Ruhrort zu den Hauptport'en des Kohlenverkehrs rheinaufwärts gemacht; die Börtschiffahrt

hatte ihr Auge nach Holland gerichtet. Damals war Duisburg mit seinen Tabak- und Tuchfabriken, Spezereigrosshandlungen ein Vorposten von holländischen Waren und von dort kommenden Rohmaterialien, wobei die vornehmsten Händler aus dem Bergischen stammten.

Ausser dieser Geschichte der Duisburger Börtschiffahrt, der die anderer Städte sich anreihen müsste, vor allem wäre die Schiffahrt von Ruhrort und Wesel zu behandeln, bietet der Verfasser sehr reichhaltige Abschnitte über die Wirtschaftsgeschichte der Stadt; sie sind um so dankenswerter, da Verf. seine Geschichte von Duisburg nur bis zum endgiltigen Übergange an die brandenburgische Herrschaft (1666) führte. Besonders wertvoll ist die Geschichte der Gewerbe und namentlich der Fabrikationen — obenan steht da die Tabakfabrikation. Der gewerbliche Aufbau der Bevölkerung konnte auf Grund der Listen von 1714, 1765, 1769 und 1832 gegeben werden. Es sind nicht wenige der angesehensten Namen aus der Zahl rheinischer Industriellen, die uns hier in den Vorvätern erscheinen: von Carnap, Böninger, Knipscher, vom Rath, Carstanjen, Ingenohl u. s. w. Kaum minder reich sind die Angaben über den städtischen Haushalt, namentlich über die Schuldenlast und die Accise, daneben auch über Militärersatzwesen; am nächsten hängen mit dem eigentlichen Thema die Zollverhältnisse zusammen. Man wird nicht sagen können, dass der Verf. den reichen Stoff so völlig in sich aufgenommen hat, dass die Darstellung in der Form gefällig wie in der Erforschung geradezu abschliessend wäre. Aber das wäre auch zu viel verlangt; ich glaube es richtig einzuschätzen, wenn ich dem Autor den Dank ausspreche, dass er voll Mut und nach eifriger Forschung sehr wertvolle Studien bot, die einerseits eine Geschichte von Duisburg unter preussischer Herrschaft, anderseits eine Geschichte der niederländisch-niederrheinischen Schiffahrt vorbereiten. Beide Themata werden noch manche ähnlich tüchtige Vorarbeiten erheischen, wie sie der Verf. geliefert hat.

Bonn a. Rh.

Al. Schulte.

Berichte.

Die zweite Hauptversammlung des Jahres 1904 tagte am 12. Oktober in Jülich. Sie erhielt eine ganz besondere Bedeutung, da sie zugleich der Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Vereines gewidmet war. Dies war auch der Grund, weshalb wir den wiederholten freundlichen Einladungen, die uns aus Jülich zugekommen waren, glaubten gerade diesmal Folge leisten zu müssen. Hatte die Gründungsversammlung in Düsseldorf, der Hauptstadt des Herzogtums Berg stattgefunden, und die Jubelversammlung des Jahres 1879 die Metropole des alten Kurfürstentums Köln aufgesucht, so war es nur billig und recht, in diesem Erinnerungsjahre uns in der ehemaligen Residenz des Herzogtums Jülich zusammen zu finden.

Die Stadt bereitete dem Vereine einen ungewöhnlich festlichen Empfang, der trotz des am Vormittag niederströmenden Regens zur Geltung kam. Der Flaggenschmuck der Strassen, die freudige Teilnahme der Bevölkerung und aller Behörden, insbesondere das Entgegenkommen der städtischen Verwaltung, die sowohl auf dem prächtigen Platze vor dem Schlosse als auch beim Festessen die Militärkapelle spielen liess, alles wirkte zusammen, die Feier zu einer des Tages würdigen zu gestalten. Insbesondere sei hier der Fürsorge des Herrn Bürgermeisters Vogt und der unermüdlichen Tätigkeit des Herrn Peter Linnartz, des um die Geschichte und Altertumskunde seiner Vaterstadt so verdienten Beigeordneten, mit lebhafter Erkenntlichkeit gedacht. Ihm hatten wir auch das hübsche, jedem Teilnehmer der Versammlung überreichte Gedenkblatt zu verdanken, das Porträts des Herzogs Gerhard II. (1437—1475), des Siegers in der Hubertusschlacht bei Linnich, und des Herzogs Wilhelm V. (1539—1592), des zweiten Erbauers der Stadt, sowie einen Plan der ehemaligen

Festung und Abbildungen dreier merkwürdiger Belagerungsmünzen enthielt.

Herr Gymnasialdirektor Dr. Kreuser und das kgl. Provinzialschulkollegium hatten dem Verein für seine Verhandlungen die grosse Aula des Gymnasiums eingeräumt, die mit ihrer einfachen, aber geschmackvollen Ausstattung und dem reichen Schmuck von Blattpflanzen einen vornehm feierlichen Eindruck machte. Um 11 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Professor Schrörs, die Versammlung mit einer Begrüssung der zahlreich erschienenen Vereinsgenossen und Gäste, unter denen sich Herr Landrat Dr. Vüllers, Dechant und Oberpfarrer Esser, Bürgermeister Vogt befanden, während der Kommandeur der Unteroffizierschule Herr Hauptmann Freiherr v. Wangenheim sich mit seiner dienstlich notwendigen Abwesenheit von Jülich in einem sehr sympathisch gehaltenen Schreiben entschuldigt hatte. Namens der Stadt und des Dekanates Jülich boten der Bürgermeister und der Dechant mit den Verein ehrenden Worten und unter Hinweis auf die Jubelfeier den Willkommgruss dar, worauf der Vorsitzende den Spitzen der Behörden für ihre Teilnahme dankte und auch des einzigen noch überlebenden Vereinsmitgliedes aus der Gründungszeit, des anwesenden Herrn Oberbürgermeisters Mooren von Eupen, des Neffen des Stifters unseres Vereins, gedachte.

Nachdem an Stelle der abwesenden beiden Schriftführer des Vorstandes Herr Domkapitular Dr. Steffens, der schon so oft in liebenswürdiger Weise dieses Amtes gewaltet hat, zur Führung des Protokolls gewählt worden war, begannen die geschäftlichen Verhandlungen mit Verlesung der schriftlich und telegraphisch eingelaufenen Begrüssungen vom Staatsarchiv in Düsseldorf, vom Stadtarchiv Köln und der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, von der Kölner Stadtbibliothek, von Herrn Oberstleutnant von Oidtman in Berlin, Herrn Justizrat Niemeyer in Essen und Herrn Kaplan Dr. Schmitz in Düsseldorf. Herr Professor Dr. Schulte überbrachte die Glückwünsche des durch Erkrankung am Erscheinen verhinderten Ehrenpräsidenten Geheimrat Hüffer, und Herr Geheimrat Lörsch die des Aachener Geschichtsvereins. Es wurde die Absendung von Begrüssungstelegrammen an das Ehrenmitglied S. Eminenz den Herrn Kardinal und Erzbischof Fischer, an Geheimrat Hüffer, den früheren stellvertretenden Vorsitzenden Domkapitular Schnütgen und Gymnasialdirektor a. D.

Dr. Kuhl in Ehrenfeld, den verdienten Erforscher der Geschichte Jülichs, beschlossen. Dankdepeschen dieser Herren liefen während des Mittagsmahles ein.

Sodann machte der Vorsitzende Mitteilungen über den Stand des Vereins. Durch den Tod hat der Verein drei geschätzte Mitglieder verloren: Pfarrer Kremer in Junkersdorf, Bankdirektor Wolff in Köln und Justizrat Fischer in Köln, zu deren ehrendem Andenken sich die Versammlung von ihren Sitzen erhob. Der verbleibende Bestand beträgt 624, eine Zahl, die immerhin noch stattlich zu nennen ist, aber doch im Vergleich zu früher einen bedauerlichen Rückgang von mehreren Hundert verrät. Namentlich ist zu beklagen, dass von seiten der jüngeren Herren so wenig Beitritte erfolgen. Den Vereinsgenossen wird dringend ans Herz gelegt, in ihren Kreisen für die Werbung neuer Mitglieder tätig zu sein. Auch das Vermögen des Vereins ist infolge der fallenden Zahl der Mitglieder und andererseits der steigenden Ausgaben für die wissenschaftlichen Aufgaben in ständiger Abnahme begriffen. Es ist auf 6800 Mk. gesunken, während es sich früher auf mehr als 14000 Mk. belief. Auch unter diesem Gesichtspunkte bedarf der Verein, wenn er auf die Dauer seinen Zweck erfüllen soll, einer grösseren Unterstützung. Die Bibliothek zählt etwa 150 Zeitschriften mit rund 3000 Bänden und ausserdem ungefähr 600 einzelne Schriften und Abhandlungen. Sie ist auf Beschluss einer früheren Generalversammlung als ein für sich bestehender Teil mit der Stadtbibliothek in Köln vereinigt worden, wodurch sowohl ihre Erhaltung gesichert, als auch ihre Benutzung erst möglich geworden ist. Mit 130 historischen Vereinen steht der niederrheinische in Schriftenaustausch.

Zu Rechnungsprüfern wurden, da dies auf der letzten Hauptversammlung in Gladbach übersehen worden war, die Herren Rentner Kütgens und Geheimer Regierungsrat v. Detten, Kanzler des Erzbistums Köln, gewählt. Über den Ort der nächsten Versammlung entspann sich eine längere Aussprache, indem Altenahr, Xanten und Zons in Vorschlag gebracht wurden. Man einigte sich dahin, dem Vorstande die Wahl zwischen den beiden letztgenannten Städten zu überlassen.

Dann begann die Reihe der Vorträge. Der Vorsitzende sprach über die Entstehung und Entwicklung unseres Vereins. Seine Ausführungen erscheinen an der Spitze des gegenwärtigen Heftes in

vollständigerer Form, als die Kürze der Zeit in der Versammlung sie erlaubte.

Der zweite Redner, Herr Gymnasialdirektor Dr. Kreuser, entbot zunächst der Versammlung einen freundlichen Willkommen-gruss, wobei er die längere Zugehörigkeit der Anstalt zum historischen Verein hervorhob. Alsdann behandelte er die Bedeutung des Herzogs Wilhelm V., der 1539—92 über das Jülicher Land gebot, für die Stadt Jülich. Ausgehend von den unheilvollen Beziehungen des Herzogs zu Franz I., dem Widersacher Karls V., legte er dar, wie die Zerstörung des altberühmten Residenzschlosses Nideggen die Veranlassung gab, den Hof nach Jülich zu verlegen und zugleich die Stadt zur Hauptfestung des Landes zu erheben. Meister Alexander Pasqualini, dem vom Herzog der Festungsbau übertragen wurde, löste diese Aufgabe so meisterhaft, dass sein Werk noch lange als etwas Aussergewöhnliches galt. Derselbe Baumeister hat auf Veranlassung des Herzogs der Stadt, die 1547 durch einen Brand zerstört wurde, ein ganz anderes Aussehen gegeben, indem er vor allem auf Regelmässigkeit bei Anlage der Strassen hielt. Den schönsten Schmuck verlieh der Herzog der neu erstandenen Stadt in dem nach Pasqualinis Plänen in der Zitadelle erbauten Residenzschlosse. Dieser Bau, eines der hervorragendsten Denkmäler der italienischen Hochrenaissance auf rheinischem Boden, hat nur noch in dem Chor der Schlosskapelle einen deutlichen Rest der reichen Architektur aufbewahrt und dient heute als Kaserne.

Zur Hebung der neuen Residenz verlegte Herzog Wilhelm auch das angesehene Kanonikatsstift Nideggen, das seit 1342 dort zu Ehren der seligen Christine von Stommeln bestanden hatte, nach Jülich. Dieser Umstand förderte besonders das geistige Leben der Stadt in nachhaltiger Weise und zog die Gründung der sog. Partikularschule nach sich, wobei wieder der Herzog seine Unterstützung lieh.

Unter diesem Herrscher erfreute sich die Stadt auch hoher wirtschaftlicher Blüte, die durch eine lange Friedenszeit gefördert wurde.

Aus den Darlegungen ergab sich, dass die Regierungszeit Wilhelms V. mit vollem Recht Jülichs Glanzzeit genannt werden kann.

Reicher Beifall folgte dem auch in der Form glänzenden

Vortrage, dem der Vorsitzende warm empfundene Worte des Dankes widmete.

In Anknüpfung an die ehemalige Karthause Vogelsang zu Jülich machte Pfarrer Heidhues von Leuscheid einige interessante Mitteilungen aus seinen eingehenden Studien über die Geschichte der Kölner Karthäuser, namentlich über Johannes Justus von Landsberg, der eine Zeitlang auch dem Jülicher Kloster angehörte. Er suchte die Vermutung zu begründen, dass die 1519 verfasste, aber 1524 zum erstenmale gedruckte kirchliche Reformschrift *Onus ecclesiae*, die gewöhnlich dem Bischof Berthold Pirstinger von Chiemsee zugeschrieben wird, ein Werk Landsbergs sei. Ausgehend von der Ansicht, dass nach Andeutungen der Schrift selbst ihr Verfasser nicht wohl ein Bischof gewesen sein und überhaupt nicht dem weltgeistlichen Stande angehören könne, vielmehr im Orden der Karthäuser zu suchen sei, stützte der Vortragende sich hauptsächlich darauf, dass 1531 in Köln ein verbesserter Neudruck erschien, und der Inhalt des Buches dem aus andern Schriften bekannten Geiste Landsbergs nicht widerspreche. Die Anwesenden folgten mit Aufmerksamkeit den spannenden Darlegungen, die indes noch weitere Untersuchungen erheischen.

Den letzten, an neuen wissenschaftlichen Ergebnissen un-
gemein reichen Vortrag hielt Gymnasialoberlehrer und Stadt-
archivar Dr. Schoop aus Düren über die römische und fränkische
Besiedelung des Kreises Düren. Während man bisher durch die
vielfach doch recht unsichere Ortsnamenforschung das Dunkel
der kulturgeschichtlichen Urzeit zu erhellen versuchte, hat Herr
Dr. Schoop, unterstützt durch den Hauptlehrer Hoffmann in
Düren, seit einer Reihe von Jahren systematisch den Boden durch-
forscht, der durch Anwendung des Tiefpfluges gerade jetzt zahl-
reiche römische Trümmerstücke zu Tage treten lässt. Durch ihre
sorgfältige Sammlung, archäologische Untersuchung und die karto-
graphische Festlegung des Fundortes gelang es, ein überraschendes
Bild der römischen Siedelungen und ihrer Schicksale in fränkischer
Zeit zu gewinnen. Es stellte sich heraus, dass die Niederlassungen
in der römischen Epoche an Zahl den heutigen kaum etwas nach-
gaben, aber meist eine andere Lage hatten. Das bisher an-
genommene, zu sehr auf der spätern Flureinteilung beruhende
Wegenetz erscheint nun vielfach unhaltbar. Ferner war das Land
viel stärker kulturfähig angebaut, der Wald dagegen bedeutend

geringer als gegenwärtig. Die infolge der fränkischen Eroberung auftretende Zerstörung der Ansiedelungen und des Ackerbaues haben ganze Strecken bewohnten Bodens von neuem mit Wald bedeckt. Endlich erwiesen sich die römischen Wohnungsanlagen vorwiegend als Einzelsiedelungen, nur im dichter bevölkerten Norden des Kreises müssen dorfartige Niederlassungen bestanden haben.

Diese überraschenden Entdeckungen, die durch sorgfältige grosse Karten veranschaulicht wurden, und nicht minder die ganz neue Methode exakter Forschung, die mit hingebendster Mühe durchgeführt worden war, fanden laute und ungeteilte Anerkennung. Um so grösser war das Bedauern, dass der Redner durch die vorgerückte Zeit verhindert war, den ganzen Ertrag seiner streng wissenschaftlichen Untersuchungen vorzuführen. Hoffentlich gestattet ein baldiger Abschluss derselben, sie in umfassender Form zu veröffentlichen und damit Vorbild und Anregung zu ähnlicher Arbeit anderwärts zu geben.

An die Versammlung schloss sich eine Besichtigung der interessanten Altertümer und Baudenkmäler der Stadt: so der städtischen Sammlung für Heimatkunde im sogenannten Hexenturm, die trotz der wenigen Jahre ihres Bestehens dank der verständnisvollen Emsigkeit ihres Begründers Linnartz einen reichen und mannigfaltigen Bestand aufweist; der Pfarrkirche mit ihrem mächtigen dem Ende des 12. Jahrhunderts angehörigen Turme und einzelnen Überresten ihrer alten Ausstattung; des Schützenhauses der Bruderschaft der Armbrustschützen, das manche Prunkstücke früherer Zeiten aufbewahrt; des früheren Herzogsschlusses mit der Hofkapelle, der imposanten Schöpfung Pasqualinis.

Ein gemeinsames Mahl vereinigte zum Schluss die Teilnehmer des genussreichen Tages im Gasthof Dissmann. Vortreffliche Tischreden, wie die des Landrates Dr. Vüllers, des Dechanten Esser, des Gymnasialdirektors Kreuser und des Oberbürgermeisters Mooren, die sich den üblichen Trinksprüchen von seiten des Vorstandes anschlossen, hielten die Festgenossen noch lange in gehobener Stimmung zusammen.

Berichtigung.

Annalen, Heft 76, S. 73 Regest Nr. 439 lies: statt „Eulenburg“ „Culenburg“. Culenburg war eine Grafschaft der von Palandt, später der Grafen von Waldeck und lag im Gelderland, wo sich noch heute die Stadt gleichen Namens findet.

ANNALEN
DES
HISTORISCHEN VEREINS
FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN.

ACHTZIGSTES HEFT.

KÖLN
J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG.
1906.

Inhalt.

	Seite.
Hermann Hüffer. Nach seinen hinterlassenen Aufzeichnungen dargestellt. Von Alfred Herrmann	1
Die ehemalige Burg Müllekovon an der Sieg und zwei andere adlige Güter daselbst. Von Hans Brück	79
Zur Geschichte des Franziskanerklosters Adenau in der Eifel. Von P. Patricius Schlager	90
Noch drei Urkunden aus der Bonuer Kreisbibliothek. Von Hugo Loersch	100

Miscellen.

Tagebuchartige Aufzeichnungen des Minoriten Tilmann Thelen über die Besetzung Kölns durch die Franzosen (Oktober 1794 bis März 1796). Von Konrad Eubel	103
Zur Familiengeschichte Johannis von Werth. Von Heinrich Oidtman	123
Erwiderung. Von H. F. Macco	128
Zur politischen Stellung des Niederrheinischen Adels gegenüber Ludwig dem Baiern. Von H. K. Schaefer-Rom	129
Das Siechenhaus zu Honrath. Von Karl Füssenich	134
Berichte über die Hauptversammlungen zu Xanten und Köln vom 7. Juni bezw. 11. Oktober 1905	139
Satzungen des historischen Vereins für den Niederrhein	150
Verzeichnis der Mitglieder des historischen Vereins für den Niederrhein	152
Berichtigungen	171

Hermann Hüffer.

Nach seinen hinterlassenen Aufzeichnungen dargestellt

von

Alfred Herrmann.

Die Mitglieder des historischen Vereins für den Niederrhein haben ein begründetes Anrecht und, wie ich nicht zweifle, auch den lebhaften Wunsch, über das Leben Hermann Hüffers, der weit über ein Menschenalter zu dem Verein in den nächsten Beziehungen gestanden hat, Ausführlicheres zu hören, als die zahlreichen Gedenkworte zu bieten vermochten, die ihm unmittelbar nach seinem Scheiden am 15. März dieses Jahres von allen Seiten, u. a. von Ernst Landsberg, Franz Schultz, Philipp Zorn und auch schon in dieser Zeitschrift, gewidmet wurden.

Durch einen umfänglicheren Nachruf erfüllt der Verein zugleich eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den Mann, der eine solche anderen verdienten Mitgliedern gegenüber stets betont und noch kurz vor seinem Tode durch die unvergessene Biographie seines Freundes Alfred von Reumont selbst erfüllt hat.

Dem Verfasser nachstehender Zeilen ist es aber auch persönlich ein herzliches Bedürfnis, einem bewährten Gönner und väterlichen Freunde ein hoffentlich nicht ganz unwürdiges Denkmal zu setzen. Aufrichtig empfundene, dankbare Verehrung darf und wird mir die Feder führen, möchten aber, die ihm im Leben am nächsten standen, zu würdigen wissen, dass die Amica Veritas als ständige Begleiterin auch dem liebevollsten Biographen nicht fehlen darf. Schlicht werden wir das Leben nennen müssen, das ich zu schildern habe, gedenken wir der Fülle gewaltiger Ereignisse, deren zum Teil mithandelnder Zeitgenosse Hüffer gewesen ist, und doch so reich, betrachten wir sein inneres Erleben, wie es nur jenen beneidenswerten Sterblichen beschieden ist, die ihre wahrste Befriedigung finden in heissem, nie ermattenden strebenden Bemühen. Die Art der Behandlung im wesentlichen nach chronologischen Gesichtspunkten rechtfertigt sich wohl bei einem Leben, das, wie jenes Hüffers, einen ebenmässigen Verlauf nimmt, ohne

dass innere Wandlungen oder äussere Einwirkungen von umwälzender Bedeutung eine andre Gruppierung des Stoffes ergeben.

Ich bin der verehrten Gattin des Verewigten zu herzlichstem Danke verpflichtet, dass sie mir für meine Aufzeichnungen ein von Hüffer hinterlassenes Manuskript von „Lebenserinnerungen“ anvertraute, die bei dem bescheidenen Umfang dieser biographischen Skizze weniger eine erschöpfend zu benutzende Quelle, als vielmehr eine Stütze waren für das Gedächtnis des Verfassers, der fast zwei Jahre in täglichem angeregten Verkehr mit dem Verstorbenen gestanden hat und mit den reichen Tagebüchern sowie dem erwähnten Manuskript nahe vertraut wurde. Gern erinnere ich mich auch manches mündlichen Gedankenaustausches mit meinem Freunde, Privatdozent Dr. Franz Schultz, der vor mir und mit mir Hermann Hüffer bei seinen Arbeiten Beistand leisten durfte. Der späteren Veröffentlichung der Autobiographie soll durch diese Zeilen kein Abbruch geschehen.

I.

Zu Münster i. W. hat Hermann Joseph Julius Alexander Hüffer am 24. März 1830 das Licht der Welt erblickt. Ort und Zeit der Geburt sind bedeutsam genug, um auf seine ganze Entwicklung einen nachhaltigen Einfluss auszuüben. Stärker noch als die Erinnerungen an die kurze französische Herrschaft mussten in seiner Heimat nachwirken die Traditionen über jene Zeit, da noch der Krummstab waltete und gerade in Münster wohl weniger als anderwärts die Schäden seines Regiments hervortreten liess. Eines war die natürliche Folge: die preussische Herrschaft mit ihrer starren Rechtlichkeit und nüchternen Pflichterfüllung erschien dem damals lebenden Geschlecht als eine lästige Fessel, während man nur wenig Verständnis zeigte für die Vorteile, die der Anschluss an ein festgefügttes mächtiges Staatswesen, wie das preussische, mit sich brachte. Und zweifellos waren ja auch gerade in jener „klassischen Zeit des preussischen Beamtentums“ bei der Schwierigkeit der zu lösenden Aufgaben manche Härte und mancher Missgriff zu beklagen. Dazu kam als tiefgreifender Gegensatz die Verschiedenheit der Konfessionen. So war man grossdeutsch gesinnt in Münster, soweit man überhaupt politische Interessen hatte.

Und nun das Jahr 1830, das Jahr der Julirevolution! Auch in der nächsten Nachbarschaft gährte es zwar, doch im wesent-

lichen herrschte in Deutschland, und namentlich in den preussischen Landen, um 1830 eine grosse politische Mattigkeit. Man litt vielfach noch unter den wirtschaftlichen Folgen der langen Kriegszeit, und im übrigen hatte die überall getreulich nachgeahmte Regierungsweisheit eines Metternich alles getan, um den deutschen Nationalgeist niederzuhalten. Man war wieder gründlich partikularistisch und weltbürgerlich zugleich! In Hüffers Kinderjahren vollzog sich hierin allmählich eine Wandlung, und als er zum Jüngling herangereift war, formulierte das Sturmjahr 1848 in seinen Forderungen, was die Zwischenzeit ersehnt und erstrebt.

Auf dem Gebiete der geistigen Kultur waren Hüffers Jugendjahre eine Zeit der Epigonen. Der Alte in Weimar lebte freilich noch. Ihm und seiner Welt sollte der junge Münsterländer später mit grosser Begeisterung huldigen. Wenn auch romantische Einflüsse sich geltend machten, im wesentlichen liegen die Wurzeln seines geistigen Lebens durchaus in den besten Zeiten des 18. Jahrhunderts.

Noch bedeutsamer als Ort und Zeit, die unsere Wiege geschen, beeinflussen unsern Werdegang die, denen wir das Dasein verdanken. Des Lebens ernstes Führen lernte er vom Vater, dem Inhaber der Aschendorffschen Buchhandlung in Münster, Johann Hermann Hüffer (geb. 25. 12. 1784). Der kernhafte Mann der roten Erde hatte die Höhe des Lebens bereits überschritten, und sein ernster Blick erinnerte den Knaben später wohl an das *Cuncta supercilio moventis* des Horaz, ohne dass doch dieser Ernst die Verehrung der Kinder zu beeinträchtigen vermochte. Und die Mutter, die bei Hermanns Geburt kaum 20 Jahre alte Julie Kaufmann aus Bonn am Rh., einem Geschlechte entsprossen, nicht minder reich begabt für Kunst, Musik und Literatur, als ausgestattet mit dem köstlichen, nie versagenden rheinischen Frohsinn, bot die glücklichste Ergänzung, ja sie gab ihm wohl mehr als der Vater, da sie ihn ethisch und ästhetisch nach ihrem Herzen bildete. So gehörte Hüffer schon durch die Geburt den beiden Nachbarprovinzen an und nie hat er diesen doppelten Heimatschein verleugnet. Eine erste Gattin hatte dem Vater sieben Kinder geschenkt; im ganzen wurde die Kinderstube in dem stattlichen Hause an der Salzstrasse, und noch mehr das väterliche Landgut Markfort bei Münster, für 14 Geschwister — drei starben in zartem Alter — zeitlebens eine Quelle traulichster, unvergänglicher Erinnerungen.

Herrmann war ein früh entwickelter Knabe, der schon im sechsten Jahre längere Gedichte auswendig lernte und nicht viel später sich bereits in die Schillerschen Balladen vertiefte, was bei seinem staunenswerten Gedächtnis häufig gleichbedeutend war mit einer Aufnahme für das ganze Leben. Die alte fromme Grossmutter, — eine glückliche Erinnerung für jedes Kinderherz — deren Erzählungen dem begierig lauschenden Knaben das erste Interesse für die Franzosenzeit erweckten, erschrak nicht wenig, als der etwa achtjährige Enkel eines Tages das heidnische Göttergewimmel des „Eleusischen Festes“ mit altklugem Pathos vor ihr vorüberziehen liess. Doch bald drängte eine neue Lektüre jede andere in den Hintergrund. Odyssee und Ilias, in Vossens erster, noch unverstümmelter Übersetzung, legten den ersten Grund zu einer nie erlöschenden Begeisterung für das klassische Altertum und die humanistische Bildung. Als dann der Neunjährige den ersten geregelten Unterricht erhielt, und zwei Jahre später das von dem trefflichen Friedrich Stieve geleitete Gymnasium die Pfarrschule ablöste, wurde der geistig weit über seine Jahre entwickelte Knabe wohl stets seinen Pflichten in vollem Umfange gerecht, ohne jedoch zu den sogenannten Musterknaben zu gehören. Das verhinderte schon sein lebendiger Drang nach Gegenständen des Wissens, den die Schule nicht zu befriedigen vermochte. Vornehmlich die alt- und mittelhochdeutsche Literatur zog ihn mächtig an, und das Wackernagelsche Lesebuch wurde bald sein unzertrennlicher Begleiter, der ihm die Kenntnis des „Nibelungenliedes“, des „Armen Heinrich“, der Gedichte Walthers von der Vogelweide und manches andere in der Ursprache vermittelte, zu einer Zeit, als man auf dem Gymnasium von der ersten grossen Blütezeit der deutschen Literatur wenig mehr als Namen zu hören bekam. Daneben war es die Geschichte, die ihn machtvoll zu eifriger, ausgebreiteter Lektüre antrieb; besonders nahm die Riesengestalt Bonapartes schon frühzeitig seine Phantasie gefangen. Und der Primaner erlernte die italienische Sprache, um das „Befreite Jerusalem“ und namentlich die „Göttliche Komödie“, die ihm in Übersetzungen längst vertraut waren, in der klangvollen Sprache ihrer unsterblichen Dichter lesen zu können.

Doch damit ist der Kreis seiner Sonderinteressen noch nicht erschöpft! Ein reges musikalisches Leben, dessen natürlichen Mittelpunkt die hochbegabte Mutter bildete, herrschte im Elternhause,

dem der Schüler und Freund Beethovens, Anton Schindler, nahe vertraut war. Gemeinsam mit Franz Wüllner, dem späteren städtischen Musikdirektor in Köln, betrieb der junge Hermann begeistert das Klavierspiel. Ein anderer ständiger Gast, der kommandierende General von Pfuel, pflegte das Schachspiel, dem sich auch Hermann mit grossem Eifer und seltener Fertigkeit hingab.

Auch die lebhaften politischen Interessen des Vaters und dessen Anteilnahme an der städtischen Verwaltung und den ständischen Versammlungen, die ihn ehemals in rege Beziehungen zu dem westfälischen Landtags-Marschall, dem Freiherrn vom Stein, gebracht, blieben auf den Knaben nicht ohne Eindruck, besonders als Vater Hüffer 1842 zum Oberbürgermeister seiner Vaterstadt gewählt worden war. So sah Hermann den Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke häufiger im Elternhause, und schon dem Knaben wurden die Namen der Hanseemann, Schwerin und Auerswald, die dem Vater mehr oder weniger nahe standen, verehrungswürdig.

Wenn eine Neugestaltung der deutschen Bundesverfassung und konstitutionelle Regierungsformen für Preussen in dem Hause des Oberbürgermeisters von Münster offen als erstrebenswertes Ziel betrachtet wurden, so konnte es nicht wohl fehlen, dass auch Hermann, der mit lebhaftem Interesse den Gesprächen der Männer lauschte, frühzeitig liberale Grundsätze in sich aufnahm. Der Einfluss seines älteren Mitschülers, des ihm zeitlebens befreundeten Julius Ficker, erweckte in ihm sodann während der Gymnasialzeit eine antipreuussische Gesinnung, die freilich bei dem verständigeren Jüngling und Manne einer billigen Beurteilung und Wertschätzung preussischen Wesens Platz machte. Kein Wunder nach alledem, dass den 18jährigen die Nachricht von der Februar-Revolution wie kaum je ein anderes Ereignis in seinem Leben erregte. Doch Hüffer war in Wirklichkeit schon damals nichts weniger als ein Revolutionär; alle Unordnung und jedes gewaltsame Vorgehen, wie er es in den mit leichter Mühe gedämpften Unruhen in Münster selbst vor Augen hatte, und mehr noch aus den Erzählungen des Vaters kennen lernte, der seine Stadt als Abgeordneter in der konstituierenden Versammlung in Berlin vertrat, war ihm im Innersten zuwider, und so trug er nach dem anfänglich hochgespannten Interesse, mit dem er die Verhandlungen in Frankfurt und Berlin begleitet hatte, bald eine Passivität zur Schau, die für ihn ausserordentlich charakteristisch ist und für den Augenblick um so

bemerkenswerter war, als er im Herbst 1848 die Universität Bonn bezog, wo der Einfluss einer politisch stark erregten Umgebung sich wohl hätte geltend machen können. Er selbst sagt, indem er die begeisterte Aufnahme schildert, die die Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser fand, in seinen Aufzeichnungen über seine Stimmung: „Es war das Gefühl für ein grosses deutsches Volk, für ein geeinigtes Deutschland, was meine Begeisterung bis auf den heutigen Tag belebt. Ich hatte ein volles Verständnis für die Grösse und Bedeutung Preussens, aber ich fühlte mich doch diesem Staate nicht unauflöslich in Naturnotwendigkeit verbunden. Im Grunde wäre mir jeder Staat und jede Kombination recht gewesen, welche die Grösse und Macht Deutschlands am wirksamsten gefördert hätte.“ In der Tat gingen seine Ansichten damals so weit nach links, dass sie auch mit einer Republik sich recht wohl vertragen hätten.

Als Hüffer das Abiturienten-Examen abgelegt hatte, gab es für ihn, dessen Neigung und Begabung für Literatur und Geschichte auf den oberen Klassen des Gymnasiums immer stärker hervorgetreten waren, kein Schwanken, was er zu tun habe. Er wurde bei der philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität immatrikuliert. Die Wahl Bonns als Universitätsstadt war schon dadurch bestimmt, dass die Familie seiner Mutter dort ihren Wohnsitz hatte. Im Hause der Geschwister Kaufmann fand er freundlichste Aufnahme und bald auch Bekanntschaft und dauernde Freundschaft von Männern wie Karl Simrock. Vor allem schloss er sich aber an Alexander Kaufmann an, den Dichter und späteren Löwensteinschen Archivrat in Wertheim. Bis an das Lebensende des lebenswürdigen rheinischen Sängers blieb er ihm nahe verbunden, und als Alexander einen Bund geschlossen hatte mit der dichterisch begabten Amara George (Mathilde Binder), teilte Hüffer treulich Leiden und Freuden des Dichterpaares.

Mit nur einem Gefährten sass der selten eifrige Student in den romanistischen und germanistischen Vorlesungen des Altmeisters Diez und hörte bei Joseph Aschbach über deutsche Kaiserzeit. Von Johanna Kinkel empfing er Gesang- und Musikunterricht, ohne doch durch den Verkehr mit dieser energischeren Gefährtin ihres leicht erregbaren Gatten sich zu einer aktiveren Beteiligung selbst nur an den häufiger vorkommenden studentischen Kundgebungen

verleiten zu lassen. Hielt er sich nicht ganz fern, so führte ihn, ein wenig inkonsequent, sein Sinn für Ordnung und Ruhe bei solchen Gelegenheiten auf die rechte Seite. Seine stark passiv gerichtete Natur gestattete ihm eben nur theoretisch eine demokratische Gesinnung.

Nicht die Freude und das Hochgefühl, frei aller fesselnden Schranken, überschäumender Jugendlust ihren Tribut zollen zu dürfen, machte ihm die ersten Monate des Bonner Aufenthalts zu einem Quell unvergänglicher Erinnerungen; seine Wonne war die reiche, uneingeschränkte Möglichkeit, seinen unersättlichen Wissensdurst zu befriedigen. Da traf ihn ein harter Schlag! Schwache Augen waren ein Erbteil seiner Mutter; im Januar 1849 befiel ihn zum erstenmal ein schweres akutes Augenleiden. Es ist kaum zu ermessen, was es heisst, inmitten der schönsten Hoffnungen des unentbehrlichsten Organes auch nur zum Teil beraubt zu werden. Hüffer selbst freilich hat wohl den Einfluss seines andauernden Augenübels überschätzt, wenn er ihm an einem völligen Wandel seines Charakters, vor allem an jenem grossen Mangel an Entschlusskraft schuld gibt, der so oft in seinem späteren Leben hemmend gewirkt hat. Eine Entscheidung von der grössten Tragweite hat das Leiden allerdings veranlasst: die philologischen Studien wurden mit Beginn des neuen Semesters mit den juristischen vertauscht, in der Annahme, dass diese die Augen weniger in Anspruch nehmen würden. Es war eine Vernunftthee, die Hüffer mit der von ihm gewiss nicht gering geschätzten Rechtswissenschaft einging, und zeit seines Lebens hat er darunter zu leiden gehabt. Das Fach, das später auch sein Lehrfach werden sollte, liess Herz und Geist im Innersten unbefriedigt, liess wohl eben darum auch manche schönen Kräfte verkümmern. Freilich hörte Hüffer auch jetzt nicht auf, mit Literatur und Geschichte in reger Fühlung zu bleiben und den Rahmen dessen, was er aus diesen Wissensgebieten zu dauerndem Besitz in sich aufnahm, weiter und weiter zu spannen. Dem Fortbestand dieser Neigungen seiner Jugendjahre verdanken wir die seltene Vielseitigkeit seines literarischen Schaffens; doch bleibt es zu bedauern, dass er, als nach anderthalb Jahren eine Besserung seines Leidens eintrat, nicht wieder zu dem alten Studium zurückkehrte. Die juristischen Kenntnisse und die dadurch erlangte Geistesschärfung wären eine höchst nützliche Ergänzung der historischen Studien geworden,

wie er ja dann auch später bei seinen literarischen Arbeiten die Verbindung von Jurist und Historiker nie verleugnet hat und sogar mit Vorliebe Problemen nachgegangen ist, die juristischen Scharfsinn und juristisches Wissen in besonderem Masse wünschenswert machten. Hüffer fand jedoch zu einem nochmaligen Fakultätswechsel nicht den Mut, und so setzte er im Winter 1850—51 seine juristischen Studien in der preussischen Hauptstadt fort, die ihm bald überaus teuer wurde. Berlin selbst nicht minder mit seinen Anlagen und Sehenswürdigkeiten, namentlich der mit grösstem Eifer studierten Gemäldegalerie, wie die anmutigen Havellandschaften übten einen mächtigen Reiz aus. Die juristischen Vorlesungen wurden dabei nicht eben allzueifrig besucht, doch holte häuslicher Fleiss das Versäumte nach. Oft wandte sich sein Schritt auch in die Vorlesungen der Wilhelm Grimm, Wattenbach, Raumer und Ranke.

Die geselligen Freuden des Studentenlebens auch in ihren harmlosesten Formen blieben Hüffer erklärlicherweise jetzt noch mehr fremd wie ehemals. „Bier und Tabak konnte ich nicht vertragen“, sagt er selbst, und auch ohne den Einfluss des Augenleidens hätte ihn die ganze Richtung seines Geistes und Charakters diesen Kreisen dauernd ferngehalten und ihn mit Vorliebe einen Familienverkehr suchen und pflegen lassen, der sich dem jungen Studenten schon dank heimatlicher Beziehungen auch hier wieder darbot. Namentlich in dem Hause David Justus Hansemanns, Wilhelm Grimms, dessen Sohn Hermann er befreundet wurde, und in den Familien der hohen westfälischen Beamten, wie bei Zurmühlen, fand er die liebevollste Aufnahme und, was für ihn mehr wert war, einen geistig angeregten Verkehr. Auch Georg Heinrich Pertz, dem Leiter der *Monumenta Germaniae historica*, durfte er sich schon damals vorstellen, durch seinen Vater dem Biographen des Freiherrn vom Stein bestens empfohlen.

So vergingen zwei Semester. Da bot sich ihm — eben von einer Reise durch Schlesien, Böhmen und Sachsen nach der Heimat zurückgekehrt — die Gelegenheit zu einer grossen, für seine ganze Entwicklung höchst bedeutsamen Reise. Sein um 9 Jahre älterer Stiefbruder Wilhelm, schon damals ein angesehener Herrscher und einen grossen Teil des Jahres in Geschäften in Italien tätig, lud ihn zu einem längeren Aufenthalte im Süden ein. Wenn für jemanden, so war für Hüffer Italien das Land, das er mit der

Seele suchte. Seine Vorliebe für die fort und fort mit grossem Eifer gepflegte italienische Literatur, eine verständnisvolle Begeisterung für die Werke der Kunst, seine historischen Neigungen, sie alle liessen einen Aufenthalt im Lande der Schönheit begehrenswert erscheinen. Selbst seinen Fachstudien glaubte er die Reise nutzbar machen zu können, da er das Kirchenrecht als Hauptarbeitsgebiet erwählt hatte. Freilich blieb dann, wie es nur zu erklärlich ist, eine gewaltige Kiste mit juristischen Büchern, die nach Rom geschafft wurde, fast unbenutzt.

Auf der Hinreise übte zum erstenmal die Seinstadt ihre später noch so oft bewährte Anziehungskraft auf ihn aus. Über Lyon und Avignon, wo er Soldaten der Republik in der gewaltigen Burg der Päpste fand, erreichte er Marseille. Von hier führte ihn die Diligence zur Zeit der Traubenlese in die unvergleichliche Riviera bis Genua, von dort das Schiff nach Livorno. Ein mehrtägiger Aufenthalt in Florenz, der anmutigsten aller Städte, darauf in der Umgegend von Lucca, dem Giardino d'Italia, enthüllte ihm die reichste Fülle italienischer Kunst und mit voller Pracht die Reize der italienischen Landschaft. Eine Welt von lieblicher Anmut, unvergleichlicher Schönheit und Erhabenheit trat vor seine Seele. Doch wie einst Goethe zog es auch unseren Reisenden mit Zaubergewalt nach der ewigen Stadt. Am Abend des 26. Oktober fuhr er in Rom ein mit einem Gefühl jener ehrfürchtigen Bangigkeit im Herzen, die uns wohl ergreift, wenn wir ein langersehntes und erhabenes Ziel endlich erreicht. Sieben Monate währte der Aufenthalt. Der enge Rahmen meiner Skizze verbietet mir, im einzelnen zu schildern, wie Hüffer die Zeit vom Morgen bis zum Abend mit Studieren und Schauen ausfüllte, angeregt nicht nur durch die stumme und doch so gewaltige Sprache der Werke der Vorzeit, sondern auch durch das lebendige Wort kundiger Männer, mit denen er in Berührung kam: Spithoefer, Kestner, Alertz, Achtermann, Overbeck, Steinhäuser, Frau von Schwartz (Elpis Melena), — die fortab stets bewährte Freundin — Theiner, der Duca de Gaetani und manche andere wären hier zu nennen. Für die Mehrzahl dieser Namen und die Mehrzahl der Leser bedarf es wohl keines Kommentars. Mit dem grössten der Meister von San Isidoro sollte er erst später in häufigere Berührung kommen. Zwei Monate verbrachte er dann im Süden am herrlichen Golf, in Paestum und auf Sizilien, wohin

das Fest der heiligen Rosalia ihn lockte. Dann trat er schweren Herzens die Rückreise an, in Florenz bei erneuter Betrachtung bereits genossener Herrlichkeiten ermessend, wie der Blick sich geweitet, das Urteil sich verfeinert hatte, förmlich neue Organe gewonnen waren. Ein Ausflug nach Siena, sodann Bologna und Ferrara bezeichneten den Rückweg; in der märchenhaften Lagunenstadt empfand er den Abschied vom italienischen Boden mit voller Schwere.

Eine Bildungsreise im wahrsten Sinne des Wortes lag hinter ihm. Er hatte das Herrliche zu nutzen verstanden, in seltenem Masse dazu befähigt durch natürliche Veranlagung, Neigung und Studium. Glückliche, wem es vergönnt ist, solche Eindrücke mit der ganzen Frische und Begeisterung gerade der Jugend in sich aufzunehmen; sie haften unvergänglich und wirken bis in das höchste Alter! Der reiche Inhalt seiner Tagebücher aus jener Zeit erregt berechtigtes Erstaunen über die Fülle der Kenntnisse, den nie ermattenden Fleiss und das reife Urteil des jungen Studenten. Er war in seinem Innern gewandelt; mit neuen frischen Hoffnungen blickte er, geheilt von den trüben Nachwirkungen des Augenleidens, in die Zukunft.

Diese sollte zunächst die Promotion in Breslau bringen, wohin ihn die Freundschaft der Eltern mit dem Breslauer Dompropst Ritter führte. Doch noch vor Semesterbeginn veranlasste eine erneute Verschlimmerung des Augenleidens die Übersiedelung nach Berlin, um Rat und Hilfe der trefflichsten Augenärzte zu suchen. Mit dem Beistand fremder Augen wurden während des Winters 1852—53 die Vorbereitungen für das Examen mühsam betrieben. Auf Grund einer Dissertation über die „Justinianische Quasi-Pupilar-Substitution“ promovierte er dann am 17. August 1853 in Breslau. Der Erfolg war so günstig, dass ihm angesehene Mitglieder der Fakultät nahelegten, Breslau als Ort für die Habilitation in Aussicht zu nehmen, die Hüffer schon bei Beginn seiner Universitäts-Studien als die seinen Neigungen allein entsprechende Form einer beruflichen Betätigung vor Augen geschwebt. Die Verwirklichung seines Vorhabens erlitt zunächst noch einigen Aufschub durch einen längeren Aufenthalt in Paris von Oktober 1853 bis Juni 1854. Reiche Kenntnisse und mannigfache Erfahrungen brachte er auch von dieser Reise heim; namentlich französische Literatur und Geschichte waren ihm vertrauter geworden als bisher. Ich brauche nur an die Namen Sibour, damals Erzbischof von Paris, Eugène Rendu, den

Vorkämpfer des Einflusses der Kirche auf die Schule und den Anwalt Italiens in Frankreich, und Graf Montalembert zu erinnern, in deren Salons er ein häufig und gern gesehener Gast war, um deutlich zu machen, welche Fülle von Anregungen er empfing, wie sehr der Blick des jungen Doktors in solcher Umgebung sich weiten musste. Mit Errungenschaften für das Leben war es nicht zu teuer erkaufte, dass die Habilitation während des Pariser Aufenthaltes nicht gefördert worden war.

Es galt jetzt das Versäumte nachzuholen, und Berlin erschien für eine erspriessliche Arbeit der geeignetste Ort. Es entsprach Hüffers geschichtlichen Neigungen, dass er sich für die Habilitation die Geschichte der Papstwahlen zum Thema setzte. Die Verbindung mit Pertz wurde ihm für die Kenntnis der mittelalterlichen Quellen von grossem Nutzen, und in dem überaus scharfsinnigen Historiker und Mitarbeiter an den Monumenta, Philipp Jaffé, fand er einen trefflichen Führer durch dieses Gebiet und bald einen stets bewährten Freund. Von etwa gleichaltrigen Männern wurden Johannes Janssen, der den ausgeprägten Standpunkt späterer Tage damals noch wenig hervortreten liess, und der lebenswürdige Österreicher Karl Friedrich Stumpf, später bekannt durch seine Arbeiten in der Urkundenlehre, ihm damals freundschaftlich verbunden. An dem angeregten Leben der geistig hochstehenden Berliner Kreise nahm er auch jetzt wieder Anteil, soweit es seine wissenschaftlichen Arbeiten nur immer zulassen. Zu den alten Freunden und Bekannten gesellten sich neue. Herr v. Gruner, Unterstaatssekretär im Ministerium des Auswärtigen, und Matthias Aulicke, der spätere Direktor der katholischen Abteilung des Kultusministeriums, bewiesen ihm schon damals grosses Wohlwollen und würdigten ihn eines weitgehenden Vertrauens. Von manchem bedeutenden Ereignis erhielt er so eine Kenntnis, wie sie nur ganz wenigen Bevorzugten zuteil wurde. Und in den Salons seiner Gönner traf er stets eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten: Joseph Joachim, Peter von Cornelius, Frau von Radowitz und andere traten damals zum ersten Male in seinen Gesichtskreis. Auch der merkwürdigsten und bedeutendsten Persönlichkeit im damaligen Berliner Geistesleben, der von ihm seit früher Jugend verehrten Bettina von Arnim, durfte er sich nähern, und es war ein schmeichelhaftes Zeugnis für ihren jungen Besucher, dass sie ihn längerer Gespräche würdigte

und ihm am Schluss schon der ersten Unterredung ein Exemplar jenes krausen Buches schenkte, von dem man getrost glauben kann, dass sie es, wie sie selbst sagte, fast im Traume geschrieben. Auf dem Umschlag dieser „Gespräche mit Dämonen“ schrieb sie eigenhändig die Widmungsworte: „Um die Wahrheit des Ideals in der Politik ausbreiten zu helfen, schenke ich dies Buch dem Hermann Hüffer. Bettina Arnim.“

Doch auch noch in einem ganz anders gerichteten Kreise fand Hüffer jetzt und in späteren Jahren Anregung und Freunde. Sein Bruder Alfred weilte damals als Vertreter eines westfälischen Wahlkreises in Berlin, wo er sich der katholischen Fraktion angeschlossen hatte. Durch den Umgang mit zahlreichen, zum Teil ausgezeichneten und kenntnisreichen Mitgliedern dieser Partei gewann Hüffer näheren Einblick in das parlamentarische Leben, und schon damals erschien ihm eine Parteibildung nach konfessionellen Gesichtspunkten für parlamentarische Versammlungen mit Bedenken verbunden, wenn er es auch nach der damaligen Lage der Dinge durchaus verständlich fand, „wenn katholische Abgeordnete sich vereinigten, um in dem protestantischen Preussen ihren religiösen Grundsätzen Anerkennung und Wirksamkeit zu verschaffen.“

Ein tiefbeugender Schlag, der Tod des Vaters am 12. Jan. 1855, brachte eine traurige Unterbrechung in jene Berliner Tage. Im Frühling desselben Jahres waren die Vorbereitungen für die Habilitation beendet. Die Universitäten Breslau, Berlin und Bonn kamen für eine Niederlassung in Frage. Es war nach den Neigungen und der ganzen bisherigen Entwicklung Hüffers erklärlich, dass er die rheinische Alma Mater wählte, da ihm in Berlin nicht zum wenigsten durch sein Bekenntnis Schwierigkeiten erwachsen wären. Im Mai reichte er die bereits erwähnte Arbeit über die Papstwahlen im alten römischen Kaiserreich und eine weitere — in Anknüpfung an eine ihm bei der Doktorprüfung gestellte Aufgabe erwachsen — über den Schutz der Geistlichen im Mittelalter vor tätlicher Beleidigung, das sog. Privilegium Canonis, als Habilitationsschriften ein. Sie wurden angenommen, und am 9. August hielt Hüffer die lateinische Probevorlesung über das Patronatsrecht in der evangelischen Kirche, der sich ein kurzes Colloquium anschloss. In Anbetracht der häufigen Unterbrechungen des Studiums und der auftretenden Hindernisse war mit 25 Jahren ein schönes Ziel schnell genug erreicht!

II.

Es musste für einen jungen Mann, dessen Neigungen wir so mannigfaltig auseinanderstreben sahen, von grosser Bedeutung werden, durch die Habilitation einen bestimmten Pflichtenkreis erlangt zu haben. Einer ersten Vorlesung über Eherecht folgten solche über kirchliches Vermögensrecht und Kirchenrecht, und nachdem sich Hüffer noch für deutsches und preussisches Staatsrecht habilitiert hatte, kehrten seit dem Sommer 1858 auch Vorlesungen aus diesen Gebieten in regelmässigem Wechsel wieder. Die Vorträge gerade aus dieser Frühzeit erfreuten sich bald eines wachsenden Zuspruchs; mit grosser Gewissenhaftigkeit betrieb Hüffer die Vorbereitungen dazu, und auch ein erhöhtes Interesse stellte sich ein, als die Verhältnisse auf dem linken Rheinufer zu historischen Betrachtungen herausforderten. Immerhin machte sich die Getheiltheit der Interessen nach wie vor hemmend geltend, schon weil sie einer produktiven Betätigung hinderlich war. Der Drang nach einer umfassenden juristischen Darstellung wollte sich nicht einstellen, und in der nebenbei betriebenen Literatur und Geschichte schienen dem gewissenhaften Manne seine Studien vorerst nicht tiefgehend genug, um literarische Arbeiten zu ermöglichen oder zu rechtfertigen. Dazu kam allerdings noch eine Eigentümlichkeit Hüffers, die, wenn auch nicht zeitlebens, so doch noch auf lange hinaus wirksam blieb, nämlich sein verhältnismässig geringer Ehrgeiz, sich gedruckt zu sehen; und den Grundsatz des *Nonum prematur in annum* hat er ja zu allen Zeiten weitgehend getübt. Wenn er sich selbst über irgendeinen Punkt völlige Klarheit verschafft, ein Problem gelöst hatte, war er, froh des eigenen geistigen Gewinns, nicht darauf bedacht, die Resultate seines Forscherfleisses anderen mitzuteilen. Und noch eines darf man nicht ausser acht lassen! Da er stets in der Lage war, seine geringen persönlichen Bedürfnisse aus eigenen Mitteln zu befriedigen, ist ihm die Versuchung fern geblieben, literarische Arbeiten, die er lediglich um ihrer selbst willen betrieb, auch in der harmlosesten Form als Erwerbsquelle zu betrachten.

Recht bescheiden trat er eigentlich erst 1856 zum ersten Male schriftstellerisch vor die Öffentlichkeit; denn seine Dissertation war nicht in den Handel gekommen, und die Habilitationsschriften blieben ungedruckt. Pertz und Jaffé hatten ihn für

eine Beteiligung an den „Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit“ gewonnen, und so erschienen 1856—58 in dieser Sammlung, von Hüffer übersetzt, das Leben der heiligen Adelheid des Odilo von Clugny, das Leben des Preussen-Apostels Adalbert und die Viten der beiden Hildesheimer Bischöfe Bernward und Godehard. Die fließende Sprache verrät schon den künftigen Meister der Form; an philologischer Gründlichkeit fehlte es nicht, und auch die kanonistischen Kenntnisse kamen dem Übersetzer trefflich zu statten, namentlich in dem Leben Bernwards bei Schilderung des verwickelten Gandersheimer Streites.

Mit der Zeit drängte jedoch schon die notwendigste Rücksicht auf seine Stellung an der Universität immer gebieterischer darauf hin, endlich auch mit einer wissenschaftlichen Arbeit aus seinem Lehrfach hervorzutreten. So entstand aus der bereits genannten Abhandlung über das Privilegium Canonis ein Aufsatz, der 1858 in dem von dem Freiherrn von Moy in Innsbruck begründeten und geleiteten „Archiv für katholisches Kirchenrecht“ erschien. Im Anschluss an seine Vorlesung über kirchliches Vermögensrecht fand Hüffer sodann Gelegenheit, in dem damals lebhaft geführten Streit über die vermögensrechtlichen Verhältnisse am linken Rheinufer seine Ansichten geltend zu machen. Die französische Gesetzgebung, wenn auch im allgemeinen verständig und billig, hatte doch, wie es bei ihrer stürmischen Entstehung nur zu natürlich ist, manche Lücke gelassen. Als nun der rheinische Appellations-Gerichtshof in Köln am 21. Januar 1858 die viel umstrittene und schon oft von niederen Instanzen verschieden beurteilte Frage nach der Beitragspflicht für den Bau der Pfarrhäuser dahin entschied, dass nach den bestehenden Gesetzen die Beitragspflichten allen Mitgliedern der Zivilgemeinden ohne Unterschied der Konfession gleichmässig aufliegen, suchte Hüffer die Richtigkeit dieser Entscheidung tiefer zu begründen. Es geschah auf Anregung Moys in einem umfänglichen Aufsatz, der im Januar 1859 in oben genannter Zeitschrift erschien unter dem Titel: „Die Verpflichtung der Zivilgemeinden zum Bau und zur Ausbesserung der Pfarrhäuser nach den in Frankreich und in der preussischen Rhein-Provinz am linken Ufer geltenden Gesetzen“ (auch in Buchform 1859 in Münster). Hüffers Ausführungen fanden im wesentlichen den Beifall der Fachgenossen; doch auch zu einer Gegenschrift seines verehrten Lehrers Friedrich

Bluhme hatte er Stellung zu nehmen. Dies veranlasste die neue Schrift: „Das Rheinpreussische Gesetz vom 14. März 1845 und sein Verhältnis zu den Pfarrwohnungen“ (Münster 1860). Die von ihm darin entschieden vertretene Ansicht, die auch Bluhme teilte, dass Angehörige einer Konfession zu Unrecht auch zu den kirchlichen Bedürfnissen einer anderen herangezogen würden, fand später in dem Gesetz vom 14. März 1880 Berücksichtigung, indem es den Zivilgemeinden anheimgab, sich gegen eine einmalige Entschädigung von den Beitragspflichten zu den Kultuskosten zu befreien. Die drei Veröffentlichungen lenkten die Aufmerksamkeit auf den Bonner Privatdozenten, und eine Berufung nach Graz stand in Aussicht, als er im September 1860 auf Verwendung seiner einflussreichen Berliner Freunde, namentlich Anlickes, zum ausserordentlichen Professor in Bonn befördert wurde; zunächst freilich ohne jeden Gehalt, der ihm erstmals 1862 in der Höhe von 200 Talern bewilligt wurde. Nur schwer hätte er sich entschliessen können, seine zweite Heimat zu verlassen.

Wie so oft noch in späteren Jahren, finden sich auch aus jener Zeit in Hüffers Tagebüchern heftige Selbstanklagen über verlorene Zeit, und dass er bei einer richtigen Verwendung seiner Kräfte weit mehr hätte leisten können. Es war dies ein Ausfluss des dauernden Widerstreits zwischen der beruflichen Arbeit und den eigentlichen Gegenständen seiner Neigung. Die freundliche Aufnahme der bisherigen Veröffentlichungen, sowie der Wunsch, seiner nun merklich verbesserten Stellung sich würdig zu erweisen, hatten aber doch den Erfolg, ihn wenigstens noch einige Zeit bei juristischen Arbeiten festzuhalten.

Neben den kirchenrechtlichen Verhältnissen der Rheinlande hatten ihn vornehmlich die kanonistischen Quellen des Mittelalters angezogen, namentlich die Sammlungen, die zwischen den pseudo-isidorischen Dekretalen und den grossen Rechts- und Gesetzbüchern des XII. Jahrhunderts und der Folgezeit in der Mitte liegen. Um die reichen Schätze in Paris sich nutzbar zu machen, unternahm er im März 1861 eine längere Reise nach der französischen Hauptstadt. Besonders erregte dort seine Aufmerksamkeit eine noch wenig bekannte kirchenrechtliche Sammlung, die unter dem Namen „Polycarpus“ einem Bischof Diego oder Didakus von Compostella im XII. Jahrhundert gewidmet ist und ein interessantes Zeugnis bildet für die Benutzung des römischen Rechts im Mittelalter.

Die kostbare Handschrift wurde nach Bonn geschickt und von Hüffer genau auf ihre römischrechtlichen Bestandteile untersucht; er lieferte mit dieser Arbeit einen Nachtrag zu Savignys grossem Werke über die Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. Die sorgfältige Abschrift, die Hüffer nahm, wurde um so wertvoller, als 1871 während des Aufstandes der Kommune bei dem Brande des Staatsratsgebäudes auch der „Polycarpus“ ein Raub der Flammen wurde. Fast durch einen Zufall entdeckte er dann in einem Anhang des umfänglichen Kodex noch ein Schriftchen von nicht geringer Bedeutung, das er als eine bisher unbekannte unmittelbare Quelle des Gratianischen Dekrets nachwies. Als der am Schluss des „liber sententiarum“ bezeichnete Magister A. stellte sich der Scholastikus Algerus von Lüttich heraus, ein bedeutender Gelehrter des XII. Jahrhunderts, der bereits durch seine Schrift „De misericordia et justitia“ als Quelle Gratians bekannt war. Als „Beiträge zur Geschichte der Quellen des Kirchenrechts und des römischen Rechts im Mittelalter“ erschienen die beiden Abhandlungen, vereint mit zwei kleinen Beigaben: einer Dekretale Alexanders II. und einer Untersuchung über eine kurz zuvor veröffentlichte Urkunde Eugens III. und ihr Verhältnis zum Gratianischen Dekret, 1862 in Münster.

Der Pariser Aufenthalt des Jahres 1861, wiederholt im Jahre 1862, diente gleichzeitig noch einer zweiten Arbeit, nämlich einer Darstellung der kirchlichen Organisation auf dem linken Rheinufer infolge der Fremdherrschaft. Zunächst ging Hüffer der Entstehung des französischen Dekrets über die Kirchenfabriken vom 30. Dezember 1809 und der Geschichte des französischen Bistums Aachen nach, wofür sich u. a. auf dem Archiv des Staatsrats reiche Quellen erschlossen. Doch auch die Wiederherstellung der Kölner Erzdiözese sollte in die Darstellung aufgenommen werden, was umfängliche Studien in Köln und Düsseldorf nötig machte, wohin die preussische Regierung das Archiv des Domkapitels überführt hatte, nachdem es vor den Franzosen nach Arnberg geflüchtet worden war. So entstand, weit über den ursprünglichen Plan hinaus, die Abhandlung: „Die Wiederherstellung und die Statuten des Kölner Domkapitels nebst einem Hinblick auf seine frühere Geschichte und Verfassung.“ Ende 1863 erschienen diese und einige andere sich inhaltlich ergänzende und erläuternde Arbeiten unter dem Titel: „Forschungen auf dem

Gebiete des französischen und des rheinischen Kirchenrechts nebst geschichtlichen Nachrichten über das Bistum Aachen und das Domkapitel zu Köln.“ Für die Geschichte des Kölner Domkapitels hat Hüffer bis in seine letzten Tage lebhaftes Interesse bewahrt und eine Herausgabe der Statuten dieser Körperschaft immer wieder angeregt. Die beiden letztgenannten Schriften wurden von massgebender Seite mit grossem Lobe bedacht, und die zweite hat nicht wenig ~~dazu~~ beigetragen, Hüffer im Rheinlande den Heimatschein zu verschaffen. Ein selbständiges Urteil über das Materielle jener juristischen Abhandlungen darf ich mir freilich nicht anmassen, wohl aber vermag auch der Nichtjurist eine Reihe bedeutender Vorzüge darin zu erkennen: reichhaltige Benutzung der Quellen, grösste philologische Genauigkeit, streng logischen Aufbau und Übersichtlichkeit und Klarheit. Und in ihrer äusseren Form legen sie Zeugnis davon ab, dass er das Buffonsche Wort „Le style c'est l'homme“ auch für juristische Werke wie für verbindlich so auch für durchführbar hielt. Schon diese Erstlingschriften sind ferner ihrem Inhalte nach alle charakteristisch für eine Grundrichtung in Hüffers literarischem Schaffen überhaupt: sie zeigen eine hervorragende Genauigkeit im Detail. Allzu bescheiden deutet er seine Neigung, die Forschungen anderer zu berichtigen, zu ergänzen oder zu präzisieren im Vorwort der „Beiträge“ mit den Worten an: „ich habe versucht, auf dem schon geschnittenen Acker noch einige Ähren aufzulesen“.

Doch wir würden fehl gehen, wollten wir in dem fruchtbaren Autor der letzten Jahre eine innere Befriedigung über die erreichten Erfolge vermuten. Am 5. November 1863 schreibt er in sein Tagebuch: er sei den beiden letzten Büchern innerlich fremd geblieben, sie hätten ihn sich selbst entfremdet. Nie wieder will er eine Arbeit beginnen, die ihn nicht wie äusserlich so auch innerlich zu fördern vermag. Ehe wir ihn bei einer solchen Arbeit aufsuchen, wollen wir die Begebenheiten betrachten, die ausser dem literarischen Schaffen in den Jahren 1855—1864 vornehmlich seinen Lebensweg bezeichnen.

Es konnte nicht fehlen, dass ein so vielseitiger und feinsinniger Mann wie Hüffer an einem anregenden und fördernden Umgang keinen Mangel litt, zumal seine lebenswürdige Bescheidenheit und seine verbindlichen Formen, die er doch, wenn nötig, auch mit Selbstbewusstsein zu paaren verstand, ihm alle Türen öffneten.

Freuden der Tafel schlug er gering an und eine Gesellschaft, die nicht in irgend einer Form Geist und Herz Nahrung bot, hätte er nicht zum zweiten Male aufgesucht. Im Hause seines Onkels Leopold Kaufmann, seit 1851 Bürgermeister von Bonn, fand die Kunst eine ernste Pflegstätte; das Verständnis für Schumannsche Musik ging ihm hier auf zu einer Zeit, als sie in weiteren Kreisen noch meist Widerspruch oder Teilnahmslosigkeit begegnete; Simrocks Wohnung in der Acherstrasse, oder im Sommer sein anmutiger Landsitz im Tale von Menzenberg vereinigte allwöchentlich am Sonnabend Freunde und Bekannte, darunter viele Träger bedeutender Namen, zu belebtem Verkehr um den verehrten Forscher und liebenswürdigen Dichter. In der geistig hochstehenden Gattin des Mediziners Naumann fand Hüffer dauernd eine teilnehmende Freundin, und auch der geistvolle Altertumsforscher Friedrich Gottlieb Welcker, der ihr besonders nahe stand, bewies dem jungen Kollegen nicht gewöhnliches Wohlwollen. Ein anderes freundschaftliches Verhältnis, das alle Stürme überdauerte, welche die Verschiedenheit der Charaktere und der kirchlichen Stellungnahme heraufbeschwor, verband ihn mit dem Professor der Theologie Heinrich Joseph Floss.

Neben den Bonner Freunden wurden auch die auswärtigen nicht vernachlässigt, und auf zahlreichen Reisen manche neue wertvolle Verbindung angeknüpft. Alljährlich treffen wir den leidenschaftlichen Freund der Natur und ausdauernden Fussgänger auf weiten Reisen durch Süddeutschland und die herrliche Alpenwelt oder am Strande des Meeres, falls ihn nicht wissenschaftliche Arbeiten oder das Bedürfnis nach geistiger Anregung und künstlerischem Genuss nach Paris, Berlin oder München führten, oder ein selten inniges Verhältnis zu Mutter und Geschwistern ihn die westfälische Heimat aufsuchen liess. An der Seine traf er 1861 und 62 die alten Freunde Rendu und Montalembert wieder. Auch wurde er damals in den Salons des Grafen A. de Circourt und seiner bedeutenderen Gattin, der vertrauten Freundin Cavours und Thiers' eingeführt, dem Sammelplatz der ausgezeichnetsten Männer verschiedener Parteien, für den Thiers die Bezeichnung „un salon d'acclimatisation“ münzte. Hüffer blieb mit Circourt in Verbindung und hat einige Jahre später auch in Bonn mehrere Tage in angeregtem Verkehr mit dem als Diplomaten und Staatsmann nicht minder denn als Schriftsteller und Gelehrten damals viel-

genannten Grafen verlobt. Die Einführung in diesen Kreis verdankte Hüffer keiner Geringeren als der Marquise La Grange, der durch ihr Liebesleben, namentlich ihr Verhältniß zu Lord Byron, bekannten ehemaligen Gräfin Teresa Guiccioli geb. Gräfin Gamba. Graf Circourt war ein eifriger Legitimist; auch mit dem vormaligen Führer der franz. Legitimisten, dem berühmten Advokaten Pierre Antoine Berryer, wurde Hüffer auf diese Weise bekannt.

Im Herbst 1861 verlebte er angenehme Tage auf dem Rigi in Gesellschaft von Frau Klara Schumann, Joseph Joachim, Stockhausen und anderen Künstlern, im Anblick einer grossartigen Natur zugleich überwältigt von den Äusserungen einer vollendeten Kunst. Im September 1863 begab sich Hüffer auf Einladung Döllingers, dem er bereits mehrmals begegnet war, zu der Versammlung katholischer Gelehrten nach München, von deren Verhandlungen er sich freilich fernhielt, als gleich zu Beginn die Ablegung des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses verlangt wurde. Die Münchener Reise war darum keine vergebliche; er lernte Leopold von Ranke kennen, sah den aus Simrocks Kreise ihm vertrauten Dichter der süsslichen „Amaranth“ wieder und verlebte einen genussreichen Abend im Kreise der Familie Ringseis. Es bedarf keiner Erwähnung, dass ihm auch die Schätze der Pinakotheken bald vertraut wurden.

Ganz besonders bedeutungsvoll war für Hüffer aber in diesen Jahren seine Verbindung mit Johann Friedrich Böhmer. Der berühmte Historiker war für ihn bereits eine verehrungswürdige Gestalt, als er ihm im August 1855 zum ersten Male persönlich in Frankfurt gegenübertrat, wohin ihn der Wunsch, Janssen wiederzusehen, geführt hatte. „Selten hat jemand gleich bei seinem ersten Erscheinen einen solchen Eindruck auf mich gemacht“, gesteht Hüffer in seinen Aufzeichnungen. Fast alljährlich kam er nun in den Jahren bis zu Böhmers Ableben (1863) im Herbst einige Tage nach Frankfurt, um den Verkehr Böhmers zu geniessen, der die aufrichtige Verehrung und Bewunderung Hüffers mit einem so herzlichen Wohlwollen vergalt, wie es in seinen letzten Jahren bei ihm nicht eben häufig hervortrat. Ein lebhafter Briefwechsel mit Böhmer, noch mehr mit dessen vertrautem Freunde Janssen, füllte die Zwischenzeit aus. Eine unmittelbare Anregung zu einer historischen Arbeit hat Hüffer in Frankfurt allerdings nicht

empfangen, doch musste die Verbindung mit Böhmer naturgemäss seine historischen Neigungen und jene beiden Männern gemeinsame grossdeutsche Gesinnung fördern, die sie von vornherein einander näher gebracht hatte.

Nie hat Hüffer die alte Vorliebe für die schöne Literatur verleugnet, und so sehen wir ihn auch in dieser Periode Lektüre und Studium literarischer Werke mit einem Eifer und in einem Umfange betreiben, wie er nur den wenigsten neben dem Fachstudium möglich ist; immer mehr umspannte er mit seinem Interesse die hervorragendsten Erzeugnisse der Weltliteratur; denn auch das Englische war ihm inzwischen vertraut geworden, und um Camoens' „Lusiaden“ ungeschmälert geniessen zu können, eignete er sich auch das Portugiesische an. Es wurde für seine literargeschichtlichen Bemühungen von grösster Bedeutung, dass er 1857 die Bekanntschaft des damals 23jährigen Michael Bernays machte und bald auch die Freundschaft dieses schon damals bedeutenden Gelehrten gewann. Die beiden Männer lasen nun gemeinsam, oder tauschten doch wenigstens ihre Gedanken über das Gelesene aus. Die alten Lieblinge der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Dichtung wurden wieder vorgenommen und ihr Kreis erweitert. Die Romantiker, Annette von Droste und Heine, Schiller und namentlich Goethe kamen daneben zu ihrem Recht. Welch' ernstes Verhältnis Hüffer zur Literatur besass, beweist wohl der Umstand, dass ihn auch Opitz, Andreas Gryphius und andere Vertreter der Literatur des 17. Jahrhunderts wochenlang zu fesseln vermochten. Dass Hüffer selbst ein lebenswürdiges Talent besass, sich in gebundener Rede auszudrücken, haben Freunde und Bekannte an mancher anmutigen Probe erfahren; später erntete er auch öfter reichlichen Beifall für formenschöne und inhaltreiche Gelegenheitsgedichte, die er der Öffentlichkeit übergab.

Und noch auf einen anderen Nebenweg liess Hüffer sich locken. Von Kindheit an hatte er einen ererbten künstlerischen Sinn durch lebhaftes Interesse für alle Werke der bildenden Kunst betätigt und später auf seinen weiten Reisen genugsam Gelegenheit gehabt, Kenntnisse und Verständnis zu mehren. Unzufrieden, dass seine theoretischen Studien auf diesem Gebiete bisher zwar eifrige, aber doch wahllose und unsystematische gewesen waren, vertiefte er sich im Jahre 1863 monatelang in die kunstgeschichtliche Literatur. So bemerken wir jetzt wie später bei ihm

einen wahren Heisshunger, sich neuen Geistesinhalt zu verschaffen, und diesem Hunger entsprach auch eine unbegrenzte Fähigkeit, Neues in sich aufzunehmen. Ein Gedächtnis von seltener Treue unterstützte ihn bei seinen Studien, und besonders für poetische Erzeugnisse besass er ein so feines Ohr und ein so ausgeprägtes An- und Nachempfindungsvermögen, dass, wie schon in der Jugend, Lesen und Auswendiglernen bei ihm fast gleichbedeutend waren. Bis in seine letzten Tage hinein wusste er lange Stellen aus den klassischen Dichtern oder ganze Gesänge Dantes herzusagen, und es erfüllte mich stets mit dankbarer Freude, wenn er sich erbitten liess, namentlich von seinen Lieblingen Goethe, Heine oder Annette dies oder jenes Gedicht, das auf die Situation eben passte, mitzuteilen. Die Stimme, die er nicht nur durch Gesangunterricht, sondern namentlich unter Anleitung und nach dem Vorbilde des ausgezeichneten Rezitators Bernays unermüdlich geschult hatte, mochte an Ausdrucksfähigkeit und Fülle in letzter Zeit verloren und überhaupt stets vornehmlich im kleinen Raume ihre intimen Reize bewährt haben, nicht zu rauben war aber seinem Vortrag das Seelenvolle, die mächtig sich bekundende innere Teilnahme. Nicht ohne tiefe Bewegung konnte man ihn inmitten einer herrlichen Landschaft oder beim silbernen Mondenschein die Schönheit der Natur preisen hören in jenen Tagen, als sie seinem körperlichen Auge fast völlig verschlossen war.

Mit den ganz aussergewöhnlichen rezeptiven Fähigkeiten Hüffers standen freilich seine produktiven, ganz besonders in damaliger Zeit, durchaus in keinem Verhältnis. Dazu kam, dass sich die grosse, Geist und Gemüt für Jahre, vielleicht für ein ganzes Leben fesselnde Aufgabe, die er ersehnte, nicht so leicht finden wollte. Dass sie nicht dem Fache angehören würde, das er als Lehrer vertrat, muss nach dem früher Gesagten beinahe selbstverständlich erscheinen. Endlich fand er den festen Punkt, den er suchte. So kann man nicht sagen, seine Lebensarbeit habe sich mit innerer Notwendigkeit für ihn ergeben. Ebenso wenig hat er von vornherein die Folgen seines Beginns auch nur in grossen Zügen überschaut.

Die Vorrede zu den „Forschungen“ enthält den Satz: „Alle (diese Abhandlungen) beziehen sich auf die kirchliche Geschichte und Verfassung der Rheinlande. Da diese nicht zum geringsten Teile auf französischen Gesetzen beruhet, so musste der Ausgangs-

punkt der Untersuchung zuweilen auf fremdländischen Boden verlegt werden.“ Geschichtliche Nachrichten bildeten also die Grundlage für die Schilderung der „Zustände, die infolge der Fremdherrschaft auf dem linken Rheinnfer sich gebildet hatten.“ Dies, wie auch Hüffers Lehrstellung könnte den Schluss nahelegen, dass seine Arbeiten aus dem rechtshistorischen ganz natürlich und unmerklich ins rein geschichtliche Gebiet übergehen. Die historischen Neigungen sind jedoch, wie erinnerlich, die älteren und bestimmten die Richtung seiner juristischen Arbeiten und verdrängten sie schliesslich ganz. Schon der Knabe hatte sich mit lebhaftem Interesse für die Revolutionszeit und namentlich für die Gestalt Bonapartes erfüllt, und als Hüffer ins Rheinland kam, fand er die Spuren der Franzosenherrschaft noch weit lebhafter als in der westfälischen Heimat, und Einrichtungen sowohl wie die noch zahlreich überlebenden Menschen aus jener sturmbelegten Zeit lenkten fortwährend die Aufmerksamkeit des Mannes, der die geschichtlichen Zusammenhänge so hoch wertete, auf jene Jahre. Und jedes darstellende Werk über diese Zeit war zudem wie noch heute der Teilnahme weiterer Kreise von vornherein versichert. Dazu kam endlich, dass sein lebhaftes Interesse für Dinge und Menschen aus jenen Tagen genährt wurde durch eine reichfliessende Familientradition.

Hüffers Urgrossvater mütterlicherseits, der kurkölnische Geheime Rat Johann Tilmann von Peltzer, war als Mitglied des kurkölnischen Oberappellationsgerichtes im Oktober 1794 bei der Annäherung der Franzosen mit seiner Behörde nach Arnsberg, der Hauptstadt des Herzogtums Westfalen, geflüchtet. Der eifrige Briefwechsel, den er bis zu seinem Tode im Jahre 1798 mit der in Bonn zurückgebliebenen Gattin unterhielt, wurde in der Familie sorgfältig bewahrt; er bot ein anschauliches Bild der Zustände und Ansichten im Rheinlande wie im Herzogtum Westfalen in jenen sturmbelegten Tagen. Im Jahre 1861 machte sich Hüffer zum ersten Male mit diesen vergilbten Blättern vertraut, und schon damals entstand der Plan, das historisch Merkwürdige daraus zu veröffentlichen. Es geschah freilich erst im Jahre 1874 in den „Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein“ unter dem Titel: „Rheinisch-Westphälische Zustände zur Zeit der französischen Revolution.“ Einigermassen dieselben Stimmungen spiegeln wider die Briefe, die Peltzers genauer Freund Peter Joseph

Boosfeld seit Beginn des 19. Jahrhunderts an Hüffers Grossmutter in Münster richtete. Diese Briefe des nachmaligen französischen Unterpräfekten und Präsidenten des preussischen Tribunals I. Instanz zu Bonn gaben die Anregung und bildeten z. T. die Unterlage für die Abhandlung: „Peter Joseph Boosfeld und die Stadt Bonn unter französischer Herrschaft,“ die 1863 ebenfalls in den „Annalen“ erschien. Gemeinsam mit den Arbeiten über rheinische Kirchengeschichte wurde sie die Veranlassung, dass Hüffer schon im nächsten Jahre in den Vorstand unseres Vereins gewählt wurde. Was er ihm gewesen, was er in seiner Zeitschrift in den folgenden Jahrzehnten veröffentlichte, ist im 79. Heft der „Annalen“ so eingehend geschildert worden, dass ich künftighin dieser Seite von Hüffers vielgestaltiger Tätigkeit nicht mehr zu gedenken brauche.

Erst nach dreijähriger Pause fielen ihm 1864 die Peltzer'schen Briefe aufs neue in die Hand, und erneut entstand der Plan, ihre wichtigsten Bestandteile mit einem Kommentar zu veröffentlichen. Noch unbewusst, was sie ihm werden sollte, begann er die Arbeit mit grösstem Eifer und wachsender Befriedigung. Es galt zunächst sich vertraut zu machen mit der Literatur, die, wie die Peltzerschen Briefe, jene Jahre behandelt, in denen das heilige römische Reich deutscher Nation im Kampfe gegen die junge französische Republik dem Untergange entgegenging. Bald trat bei dieser Beschäftigung der Gedanke an die Peltzerschen Briefe zurück vor Fragen von weit tiefergehender Bedeutung.

Man weiss, wie oft die Geschichtschreibung über diese Epoche in den Dienst der Parteien gestellt wurde. Im Jahre 1866 sollten die Waffen den langen Streit um die Vorherrschaft in Deutschland entscheiden und den unheilvollen Dualismus überwinden; vorher wie nachher aber suchten gross- und kleindeutsche Geschichtschreiber die Schuld an dem Untergange des alten Reiches einseitig der einen oder der andern deutschen Grossmacht zuzuschreiben und so aus der Geschichte ein Recht für die Führerschaft im geeinigten Deutschland für Österreich oder Preussen herzuleiten. Bald erkannte Hüffer bei aller Bewunderung für die hervorragendsten Werke über jene Epoche, die von Häusser und Sybel, dass in ihnen manches unparteiischer darzustellen sei. Seiner ganzen Geistesrichtung nach fühlte Hüffer sich dazu befähigt. Das erste Erfordernis war freilich, dass die Urkunden, die noch in dem ängstlich gehüteten Wiener Archiv schlummerten, ihm zugänglich

würden. So entstand der Plan zu jener Reise nach Wien im Jahre 1864, die für das ganze fernere Leben und literarische Schaffen Hüffers von entscheidender Bedeutung werden sollte. In den oberbayerischen und Tiroler Bergen, in Gesellschaft der Freunde Stumpf und Ficker, stärkte er sich zu dem grossen Beginnen. Am 5. Sept. traf er in Wien ein, wo er in Alfred von Arnetb, dem Direktor des Haus-, Hof- und Staats-Archivs für Jahrzehnte einen stets hilfsbereiten Förderer seiner Arbeiten fand. Doch die Dokumente nach dem Regierungsantritt Maria Theresias waren bis dahin grundsätzlich der wissenschaftlichen Erforschung verschlossen geblieben, selbst Ranke hatte vergeblich versucht, über die Vorgeschichte des siebenjährigen Krieges genaueren Aufschluss zu erlangen. Sah man in Hüffer von vornherein einen nicht spezifisch preussisch gerichteten Mann? Jedenfalls war seine Aufnahme bei den massgebenden Persönlichkeiten des Ministeriums, den Herren Ludwig Max von Biegeleben, Otto von Meysenbug und Max von Gagern über alles Erwarten freundlich, und schon nach drei Tagen fand er in den Räumen des Archivs, das damals in der Hofburg untergebracht war, die Akten über die diplomatischen Verhandlungen zwischen Österreich und Frankreich nach dem Baseler Frieden (1795) zur Benutzung bereit. Ein erhöhtes Interesse nahmen bald die wichtigen Verhandlungen von Leoben, Montebello und Passariano, die dem Frieden von Campo Formio vorausgingen, in Anspruch. Bald erweiterte sich der ursprüngliche Plan, lediglich die Verhandlungen, die zu diesem Frieden führten, darzustellen, dahin, die Stellung der beiden deutschen Grossmächte zur Revolution seit ihrem Beginn auf Grund bisher unbekannten Materials zu behandeln. Dazu war aber auch eine Durchforschung der preussischen und französischen Archive erforderlich. Eine neue Welt war für Hüffer aufgegangen und sie nahm ihn so gefangen, dass er die nächsten Jahre mit einer bis dahin nie gekannten Ausschliesslichkeit sich seiner Arbeit widmete. In dem ereignisreichem Jahre 1866 finden wir ihn während des ganzen Frühjahrs und Sommers auf dem Berliner Staatsarchiv, das sich ihm nicht leicht erschlossen hatte, beschäftigt, die Grundzüge der preussischen Politik in den Jahren 1793—97 aus den Berichten der preussischen Gesandten aus Wien, Paris und Petersburg, sowie den Weisungen des Berliner Hofes an diese Gesandten festzustellen, und im April und Mai 1867 gelingt es seinem

unermüdlichen Werben, sich auch zu den Pariser Archiven den Zugang zu verschaffen.

Man wird einst in den Aufzeichnungen Hüffers als ein Beispiel für viele nicht ohne Interesse lesen, mit wie grossen Schwierigkeiten oft die Werke deutscher Gelehrten zustande kommen. An einflussreichen fördernden Verbindungen hat es ihm freilich nie gefehlt, aber manchen Erfolg nach dieser Richtung erlangte wohl auch die liebenswürdige und anziehende Persönlichkeit des feinsinnigen Bittstellers, der manches Mal beim ersten Gespräch Wohlwollen, ja Freundschaft sich erwarb, wenn etwa aus dem reichen Schatze seines Wissens eine dem Partner eben erwünschte Gabe im rechten Augenblick sich einstellte.

Aus der Fülle der gewonnenen archivalischen Schätze erwuchs, bei seiner minutiösen Arbeitsweise rasch genug, das in vieler Hinsicht bedeutsamste Buch Hüffers unter dem Titel: „Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution“ I. Band: „Österreich und Preussen gegenüber der französischen Revolution bis zum Abschluss des Friedens von Campo Formio“. Bonn, Marcus 1868. Wir werden an die Entstehung des Buches erinnert, wenn wir ihm als Motto die schönen Worte aus Sophokles' Antigone vorangestellt finden: *Οὔτοι συνέχθειν ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔργον*. In der Einleitung beklagt der Verfasser, dass Geschichtschreiber und Publizisten den Kampf, der im Sommer 1866 ausgefochten worden, auch literarisch wie feindliche Brüder oft unversöhnlich geführt, dass selbst die Erinnerung und die geschichtliche Darstellung jener Ereignisse die alte Zwietracht verstärkt oder aufs neue entfacht. „Erwägt man“, sagt er dann wörtlich, „welchen Schatz ein Volk in seiner Geschichte bewahrt, so kann man den Nachteil der für uns daraus entstand, kaum hoch genug anschlagen. Was anderen Nationen als die reichste Quelle der Einigung, als die wirksamste Förderung des nationalen Bewusstseins dient, sollte bei uns gebraucht werden, um uns noch heftiger untereinander zu entzweien.“

Es würde zu weit führen, wollte ich auf den Inhalt der „Diplomatischen Verhandlungen“ näher eingehen. Dass Hüffer in der Tat sich redlich bemüht hat, aufklärend und versöhnend zugleich zu wirken, wird heute, wo die Gegensätze der damaligen Zeit keine praktische Bedeutung mehr haben, eine unbefangene Geschichtsbetrachtung ohne weiteres zugestehen. Als der Erste,

der bis dahin vor allem österreichische und preussische Archivalien zugleich in ausreichender Vollständigkeit benutzt hatte, war er weit mehr als seine Vorgänger in der Lage, infolge der genaueren Kenntnis der Beweggründe auch über das Tatsächliche unparteiischer und — das war meistens gleichbedeutend — milder zu urteilen. Ich kann nicht finden, dass er in der notwendigen Polemik gegen seine Vorgänger die Grenzen überschritten hätte, die ihm sein Gerechtigkeitssinn sowie auch eine angeborene Scheu vor Zank und Streit von selbst zogen. Doch welcher Autor vermöchte sich völlig den Einflüssen zu entziehen, die Herkunft und Entwicklung, namentlich aber eine Parteilichkeit, und trete sie auch noch so wenig hervor, ausüben! Wir kennen die grossdeutschen Neigungen Hüffers. Noch während des Krieges gegen Österreich fehlte ihm, — freilich wie der weitaus grössten Mehrheit auch der Altpreußen — jedes Verständnis für die Notwendigkeit einer Entscheidung durch Blut und Eisen. Auch er hatte nur Klagen über den Bruderkrieg und Vorwürfe für den Staatsmann, der die deutsche Einheit geschaffen. Den Häusser und Sybel war auf österreichischer Seite kein ebenbürtiger Gegner erstanden; gegenüber ihren nicht selten ungerechtfertigten, heftigen Angriffen, namentlich Sybels gegen Vivenot, den Hauptkämpfer der Gegenpartei, verfiel nun aber auch Hüffer m. E. unbewusst mitunter ein wenig in den Ton des Apologeten.

Mit grosser Befriedigung konnte er jedenfalls wahrnehmen, dass seine Absicht im wesentlichen verständnisvoll gebilligt und auch ihre sachliche Berechtigung anerkannt wurde. Es ist bezeichnend, dass es ihm erst durch den Erfolg, als die Tagesblätter Deutschlands wie Österreichs Stellung nahmen, voll bewusst wurde, in einem wie politisch wichtigen und geeigneten Moment sein Werk erschienen war. Der grosse Kampf war zu gunsten Preussens entschieden; dem besiegten Gegner jetzt die Bruderhand zu reichen, war so edelmütig wie vorteilhaft. Fiel doch auch schliesslich für preussische Geschichtschreiber der Grund, den Beruf Preussens zur Führerschaft in Deutschland zu begründen, bald mehr und mehr hinweg. Und kein Geringerer als Bismarck, der sich den Weg zum Bündnis mit Österreich bereits auf den Schlachtfeldern Böhmens vorgezeichnet hatte, erkannte in dem Verfasser der „Diplomatischen Verhandlungen“ einen Bundesgenossen.

Wer zwischen zwei Parteien seinen Weg sucht, muss darauf gefasst sein, womöglich auf beiden Seiten anzustossen. Es war

darum nicht zu verwundern, dass neben den äusserst zahlreichen, zum Teil überschwenglichen zustimmenden Urteilen auch einige ablehnende Stimmen laut wurden. Doch traf es Hüffer völlig unerwartet, als Heinrich von Sybel, mit dessen Ansichten er sich allerdings häufig in Widerspruch befand, ihm unversöhnlich den Fehdehandschuh hinwarf, indem er ihn in einer Anzeige der Historischen Zeitschrift (Bd. XIX, 447 ff.) und beinahe gleichzeitig in einer umfänglichen Streitschrift („Österreich und Preussen im Revolutionskriege“ Düsseldorf, 1868) aufs heftigste auch persönlich angriff. Das Erscheinen der „Diplomatischen Verhandlungen“ ist ein Glanzpunkt in Hüffers Leben; es wurde ihm durch diesen Angriff Sybels zugleich zu einer Quelle grösster Bitterkeit. Sein ganzes Leben hindurch ist der Mann, der in wirklichen Gefahren Ruhe und Besonnenheit in seltenem Masse bewährte, der mit einem Scherzwort auf den Lippen, oder Dantesche Verse hersagend zur Operation auf Tod und Leben schritt, in die grösste und nachhaltigste Gemütsbewegung versetzt worden durch ein raubes, unfreundliches Wort oder durch eine ungünstige Beurteilung eines seiner Werke, selbst wenn sie aus unbedeutender Feder stammte. Und jetzt handelte es sich um den berühmten Historiker, um einen hochangesehenen Universitätskollegen, der begeisterte Verehrer, Schüler und Parteigenossen in grosser Zahl um sich scharte. Es konnte nicht ausbleiben, dass schon dieser Umstand den Kampf von vornherein zu einem ungleichen machte, und nicht ganz mit Unrecht glaubte Hüffer noch nach Jahrzehnten die Folgen dieses Streites zu spüren. Das Beste und Klügste wäre für einen Mann von seinem Charakter einem so bedeutenden Gegner wie Sybel gegenüber zweifellos gewesen, sich mit einer möglichst kurzen Erwiderung zu begnügen, die im wesentlichen überzeugend zu seinen Gunsten hätte ausfallen müssen. Durch erweiterte Benutzung des eigenen Materials und durch Neues, was ihm von Freundeshand geboten wurde, entstand dagegen in monatelanger Arbeit ein umfängliches Buch als Gegenschrift unter dem Titel: „Die Politik der Deutschen Mächte im Revolutionskriege bis zum Abschluss des Friedens von Campo Formio“ (Münster, 1869). In jedem Falle ist das Buch der Sache wie der Form nach eine mustergiltige Streitschrift, die ihm viele zustimmende Urteile einbringen musste, ohne dass sie, wie es bei wissenschaftlichen Kontroversen nur selten geschieht oder überhaupt unmöglich ist, einen

vollen Sieg bedeutete. Alles in allem durfte der Autor mit berechtigtem Stolz auf sein erstes grosses Werk hinblicken, und seine Position war dadurch erheblich verbessert. Gleichwohl, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, fragte sich der Lehrer des Kirchenrechts, ob er Urgrossvater Peltzer, dessen Briefe ihn auf diesen Weg gewiesen, als einen richtig führenden Leitstern oder als verlockendes Irrlicht ansehen sollte. Bevor wir die Folgen seiner Entscheidung betrachten, verdienen andere Beziehungen in seinem Leben unsere Aufmerksamkeit.

Der beruflichen und der literarischen Tätigkeit war durch die Teilnahme an parlamentarischen Verhandlungen eine bedeutende Konkurrenz erwachsen. Wir sahen, wie sehr die Verhältnisse im Elternhause und die Zeitereignisse geeignet waren, politische Neigungen schon in dem Knaben und Jünglinge zu erwecken; dem Lehrer des Staatsrechtes konnte es wohl doppelt erwünscht sein, Interesse und theoretische Kenntnisse auch praktisch zu betätigen. Schon im Jahre 1860, als er eben das gesetzmässige Alter erreicht hatte, und seitdem öfter, waren Anfragen an Hüffer ergangen, ob er geneigt wäre, ein Mandat für den Landtag anzunehmen. Als sich im Januar 1865 eine solche aus dem Wahlkreise Geilenkirchen-Heinsberg-Erkelenz wiederholte, erklärte er seine Bereitwilligkeit und wurde in der Tat am 30. Januar mit 222 von 274 Stimmen zum Abgeordneten gewählt. Die Arbeiten aus der rheinischen Geschichte, namentlich die über rheinisches Kirchenrecht, hatten die Aufmerksamkeit auf den Bonner Professor gelenkt, der im übrigen bisher jede öffentliche politische Stellungnahme vermieden hatte. Nicht mit ungemischter Freude ging Hüffer gerade damals nach Berlin, denn aufs heftigste tobte seit langem der Kampf zwischen Regierung und Parlament über die neue Heeresorganisation und das Budgetrecht des Abgeordnetenhauses.

Den Gesinnungen und zweifellos auch den Wünschen der Mehrzahl seiner Wähler hätte es entsprochen, wenn er sich der katholischen Fraktion des Hauses angeschlossen hätte. Die gemässigte Stellung, welche sie unter der Führung so hervorragender Parlamentarier wie der Brüder August und Peter Reichensperger in der Konfliktzeit einnahm, fand auch Hüffers Beifall, doch kennen wir bereits seine Auffassung, die „konfessionelle Grundsätze als Grundlage einer Parteibildung“ nicht anerkennen

wollte. „Ich konnte mich nicht entschliessen, mich durch den Beitritt für ein so weitgehendes weltumfassendes religiös-politisches System zu verpflichten, das manches für mich Anziehende und Verehrungswürdige, aber auch manches enthielt, das meinen Überzeugungen nicht entsprach.“ Da ihm zudem eine Verpflichtung nach jener Richtung bei Übernahme seines Mandats nicht auferlegt worden war, bemühte er sich lediglich, und zwar nicht ohne Erfolg, zu der katholischen Fraktion eine freundliche Stellung einzunehmen. Auch von den übrigen Fraktionen des Hauses sagte ihm keine in allen Punkten zu, und so musste, da er ohne festen Stützpunkt war, von vornherein seine Hoffnung auf eine lohnende parlamentarische Tätigkeit schwinden. Hüffer war überhaupt kein praktischer Politiker, und hätte ihn nicht manches andere ungeeignet dazu gemacht, er hätte es schon deshalb nicht werden können, weil er sich nie dazu entschliessen konnte, seine Ansichten einer Parteischablone anzupassen. Es ist eine Eigentümlichkeit seines stark individuellen Charakters, man kann wohl sagen seiner häufig eigensinnigen Festigkeit, dass er eigene Wünsche und Meinungen im Interesse einer Gesamtheit oder einer Idee nicht aufgeben oder wenigstens zurückdrängen mochte, selbst auf die Gefahr grosser persönlicher Nachteile. Als ob bei der Summe von Fragen, die das Programm einer politischen Partei notwendig umfasst, eine restlose Übereinstimmung aller Mitglieder in allen Punkten überhaupt möglich wäre! Jedenfalls ist Hüffer der Typus, den ich will nicht sagen des Professors, wohl aber des Gelehrten, der zum Parlamentarier schon oft genug wenig getaucht hat. Am meisten fühlte er sich hingezogen zu einer kleinen Gruppe von Abgeordneten, die als „Altliberale“ bezeichnet zu werden pflegten. Bedeutende Männer, wie der Freiherr Georg Ernst Friedrich von Vincke, Vincke-Olbendorf, Graf Schwerin und vor allem Simson gehörten ihr an, die auch ihrerseits dem jungen Professor freundliches Wohlwollen schenkten und ihn schliesslich aufforderten, an ihren Beratungen teilzunehmen. Die deutsche Frage fand im Kreise der „Altliberalen“ eine Beurteilung, die zwischen den Rufern im Streite die Mitte hielt, und von der Notwendigkeit einer Heeresreform überzeugt, bekämpften sie nur das gewaltsame, verfassungswidrige Vorgehen der Regierung.

Die erste Session verging, ohne dass Hüffer auch nur ein einziges Mal das Wort ergriffen hätte; der Konflikt hatte sich

immer unerfreulicher zugespitzt, so dass der Gesamteindruck wenig erhebend war. Auch in der Session vom Januar—Februar 1866 war es ihm nicht vergönnt, sich zu betätigen, zumal er, durch seine Vorlesungen in Bonn zurückgehalten, erst in der zweiten Hälfte der Tagung in Berlin eintraf. Die Verhandlungen nahmen diesmal sein erhöhtes Interesse in Anspruch. Die Einverleibung Lauenburgs, die einen lebhaften Streit entfesselte, wurde noch in seiner Abwesenheit von dem erregten Hause für rechtsungültig erklärt. Hüffer nahm wenigstens aus der Ferne zu dieser den Staatsrechtslehrer besonders interessierenden Frage Stellung, indem er in einem Artikel der „Bonner Zeitung“ vom 7. Februar das Vorgehen der Regierung verteidigte. Mit Recht, denn da es sich nur um eine Personalunion handelte, war eine Zustimmung des Landtages nicht erforderlich, und der § 55 der Verfassung, nach welchem der König ohne Zustimmung des Landtages nicht Herrscher fremder Lande sein soll, erstreckt sich nur auf ausländische Staaten, nicht aber auf Gebiete, die zum Bunde gehören. Eine zweite vielumstrittene Frage in dieser Session war die der Redefreiheit und Unverletzlichkeit der Abgeordneten, die in § 84 der preussischen Verfassung garantiert war. Als der wegen ähnlicher Vorgänge bereits übel berufene Justizminister Graf Leopold zur Lippe nichtsdestoweniger gegen die Abgeordneten Twesten und Frentzel durch den Staatsanwalt einen Strafantrag stellen liess, und dieser vom Kriminalsénat des Obertribunals infolge seiner Zusammensetzung ad hoc angenommen wurde, brach ein Sturm gerechter Entrüstung los. Es wurde der Antrag gestellt, dieses Verfahren als verfassungswidrig zu erklären, und namentlich eine glänzende Rede Simsons, die der Abstimmung voraufging, bereitete eine der empfindlichsten Niederlagen vor, die die Regierung während der ganzen Konfliktzeit erlitten hat. Unmöglich war nach solchen Vorgängen ein Ausgleich zwischen Regierung und Parlament noch zu erhoffen. In der Tat wurde der Landtag auch schon am 23. Februar vertagt. Hüffer gehörte zu den wenigen Abgeordneten, die sich im weissen Saale des königlichen Schlosses einfanden, wo Bismarck die Thronrede verlas. Er konnte nicht ahnen, dass dieser letzte Akt, dem er als Mitglied des Abgeordnetenhauses beiwohnte, zugleich auch den Abschluss der unheilvollen Konfliktzeit bedeutete.

Mochte Hüffer auch zu einer eigentlichen Wirksamkeit

nicht gelangt sein, er sah es doch als einen nicht zu unterschätzenden Vorteil an, in das Getriebe einer grossen parlamentarischen Versammlung einen Einblick gewonnen und manche interessante, auch für das Leben wertvolle Verbindung im Kreise der Parlamentarier angeknüpft zu haben.

Bei den Neuwahlen zum Landtag am 3. Juli 1866 war Hüffer nicht wieder gewählt worden; er hatte auf eine Anfrage, ob er das Mandat nochmals annehmen würde, sich am 17. Juni nicht eben eifrig zur Verfügung gestellt und dabei ausdrücklich erklärt, dass er in keinem Falle als Kandidat der Regierung gelten wolle. So kam es, dass unter dem Eindruck der nationalen Begeisterung, welche die Erfolge des Krieges gegen Österreich hervorriefen, auch der Kreis Heinsberg-Erkelenz, statt seiner einen Abgeordneten nach Berlin sandte, der sich zur regierungsfreundlichen Mehrheit bekannte. Am 7. November 1867 wurde er jedoch, ohne überhaupt befragt worden zu sein, fast einstimmig wiedergewählt; er nahm die Wahl nicht an, zumal er eine Wahl für das Abgeordnetenhaus in dem Kreise, den er im Norddeutschen Reichstage vertrat, bereits abgelehnt hatte. Denn sich gänzlich von dem politischen Leben fernzuhalten, wie es Hüffer in mancher Beziehung wohl wünschte, wäre ihm nicht so leicht geworden, besonders in einer Zeit, die das Interesse an parlamentarischen Verhandlungen in hohem Masse zu steigern geeignet war. Vom 24. Februar bis 17. April hatte ein konstituierender Reichstag die Verfassungsfrage des Norddeutschen Bundes in trefflicher Weise gelöst. Dem neu errichteten Bau die innere Ausgestaltung zu geben, war Aufgabe des Norddeutschen Reichstages, der zum erstenmal am 10. September 1867 in Berlin zusammentrat. Mehrere Anfragen hatte Hüffer bereits abschlägig beantwortet, als er den dringenden, immer wiederholten Anerbietungen aus dem Wahlkreise Kempen (Rheinland) schliesslich nachgab. Am 4. September wurde er gewählt.

Welch' glänzendes Bild bot die von hoher Begeisterung getragene Eröffnungsfeier im Königl. Schlosse im Vergleich zu jener Versammlung im Februar des Vorjahres, da auch die patriotischen Männer trüben Blickes in die Zukunft schauten und dem Gewaltigen grollten, der sich die Geschicke Preussens auch gegen den Willen seiner Volksvertreter zu lenken vermäss! Wieder war die Frage, welcher Partei er sich anschliessen sollte, für Hüffer eine

Quelle der Zweifel, und wieder raubte ihm ihre Lösung die Möglichkeit eines erspriesslichen oder doch wenigstens eines einflussreichen Wirkens, denn im Vergleich zu seiner Tätigkeit im Abgeordnetenhause trat er jetzt immerhin bedeutsam genug hervor. In einer Entgegnung auf einen Artikel der „Kölnischen Blätter“ vom 30. August 1867 hatte er sich für unabhängig erklärt. Eine katholische Fraktion hatte sich vorerst nicht gebildet, und die Reichensperger, Mallinckrodt und Windthorst schlossen mit den Partikularisten die „konstitutionell-bundesstaatliche Vereinigung“, während Hüffers Freunde von der altliberalen Gruppe mit zahlreichen Abgeordneten der Fortschrittspartei, wie Twesten, Lasker, Forckenbeck, Gneist und Männern aus den neuen Provinzen, wie Bennigsen, Miquel, Oetker, in der nationalliberalen Fraktion, der stärksten des Hauses, sich zusammenfanden. In beider Programm vermochte Hüffer sich nicht zu schicken, obwohl ihn vieles mit der nationalliberalen Partei verband. Ein Anschluss an die konservative, auch die jetzt neu sich bildende freikonservative Partei („Botschafterfraktion“), kam für ihn von vornherein nicht in Frage. So begrüßte er es als einen Vorteil, dass sich unter dem Namen „Freie parlamentarische Vereinigung“ eine Anzahl von Abgeordneten zusammenschlossen, die ohne bestimmte Verpflichtung lediglich eine freundschaftliche Aussprache über die schwebenden Fragen erstrebten. Die trotz allem notwendige gemeinsame Basis bildeten, wie sich denken lässt, liberale Grundsätze; von Bockum-Dolffs, Kammerpräsident Kratz, Dompropst Holzer aus Trier u. a. gehörten zu ihren Mitgliedern. Seine eignen Stimmungen und Wünsche umschreibt Hüffer mit den Worten: „Man möge die durch preussische Tatkraft und Umsicht gewonnenen Vorteile so gut wie möglich benutzen, in dem neuen Bunde eine starke einheitliche Staatsgewalt mit möglichst liberalen Einrichtungen herstellen, die engsten Beziehungen zu den süddeutschen Staaten aufrecht erhalten und mit Österreich zum Vorteile seiner deutschen Bewohner wieder ein leidliches Einvernehmen gewinnen.“

Auf Vorschlag der freien Vereinigung wurde Hüffer am 18. September zu einem der 8 Schriftführer des Hauses gewählt, ein Amt, das zwar nicht unerhebliche Arbeit mit sich brachte, ihm aber doch andererseits auch einen viel gründlicheren Einblick in die Parlamentsverhandlungen verschaffte, als er ihn sonst erlangt hätte, und manche wertvolle Beziehung leichter vermittelte.

Dass ihn sein Schriftführeramt in ständigen amtlichen Verkehr mit dem unübertrefflichen Präsidenten des Hauses, dem von ihm so hochverehrten Eduard von Simson, brachte, war für ihn ein besonderer Gewinn.

Ich kann hier von den Verhandlungen der nächsten Jahre nur flüchtig jene berühren, die Hüffer Gelegenheit boten, im Plenum oder in Kommissionen seine Ansicht zu äussern. Dies geschah gleich zu Beginn der ersten Session, als er die Wahl des Kammerherrn von Oertzen (Meckl.-Schwerin) erst beanstandete, dann einen Antrag auf Nichtigkeitserklärung stellte, der vom Hause angenommen wurde. Im Frühjahr 1868 wurde Hüffer in die wichtige Petitionskommission gewählt. In ihr und dann im Plenum vertrat er erfolgreich die Petition Bernstein, welche die Ausrüstung einer wissenschaftlichen Expedition seitens des Norddeutschen Bundes zur Beobachtung der Sonnenfinsternis vom 18. August 1868 zum Gegenstand hatte. Ferner beantragte er die Abschaffung der kränkenden Förmlichkeiten, die mit dem Jude eid noch immer verbunden waren. Hatte er seinerseits dem Reichstag ein wissenschaftliches Unternehmen empfohlen, so sah er sich doch veranlasst, sich gegen einen anderen Antrag dieser Art zu erklären. In der Tat wäre auch die Errichtung eines Reichsarchivs, wie sie der Abgeordnete von Hagke beantragte, mit Schwierigkeiten und Kosten verbunden gewesen, die der Vorteil, der sich hätte erreichen lassen, wohl kaum aufwog. Überhaupt wurde Hüffer vornehmlich dann herangezogen, wenn es sich um wissenschaftliche Fragen handelte. Dies bot wenigstens einigen Ersatz dafür, dass er den bedeutenden politischen Fragen ohne Einfluss gegenüberstand. Im Jahre 1870 wurde er in die Kommission gewählt, die unter dem Vorsitz des Grafen Münster die Gesetzesvorlage der Regierung über das Urheberrecht an Schriften und künstlerischen Erzeugnissen zu beraten hatte. Es geschah in 12 Sitzungen, die sich zum Teil bis in die Nacht ausdehnten, in den Tagen vom 28. März bis 8. April.

In die Verhandlungen über die wichtigste Vorlage dieser Session, den Entwurf des Strafgesetzbuches, hat er nicht aktiv eingegriffen und auch bei der endgültigen Abstimmung am 31. Mai war er nicht mehr zugegen. Man weiss, dass das Schicksal dieses wichtigen Gesetzbuches, des ersten grossen Aktes nationaler Gesetzgebung, von einigen Stimmen abhing, wegen der starken Oppo-

sition gegen die Aufrechterhaltung der lange und heftig umstrittenen Todesstrafe. Hüffer hätte, wäre er zugegen gewesen, die Zahl der ablehnenden Stimmen gewiß um eine vermehrt, denn auch er war ein Gegner dieses zwar beklagenswerten, aber doch notwendigen Zuchtmittels, obwohl doch das neue Strafgesetzbuch die Anwendbarkeit der Todesstrafe von 14 auf 2 Fälle: Mord und versuchten Mord am Staatsoberhaupt, einschränkte.

Mit der Annahme dieses hochwichtigen Gesetzentwurfes lief die Legislaturperiode ab, für die Hüffer in den Reichstag gewählt war. Bekanntlich wurden die Sitzungen des Reichstages in den Jahren 1868—70 dreimal durch die Tagung des Zollparlaments unterbrochen, das süddeutsche Abgeordnete, aus allgemeinen direkten Wahlen hervorgegangen, mit den Mitgliedern des Norddeutschen Reichstages vereinigte. Die Diskussion wurde, um die Empfindlichkeit der süddeutschen Brüder zu schonen, nach Möglichkeit auf Zollfragen beschränkt, und schon dieser Umstand verurteilte Hüffer zu einer bloss passiven Teilnahme. Doch über Geist und Herz der Versammelten schwebte ein höherer Sinn, und recht bezeichnend brach sich gerade in den Verhandlungen über Petroleum und Roheisen, Rübenzucker und Kaffee mehr als einmal die erhebende Erkenntnis Bahn, dass die nationale Einigung machtvoll ihrer Vollendung entgegengehe. Mancher süddeutsche Abgeordnete, der preussenfeindlich den Main überschritten hatte, kehrte in die Heimat zurück als ein Apostel der Einigung Deutschlands. Es war schon ein hoher Gewinn, eine solche Entwicklung auch nur mitfühlend aus nächster Nähe zu begleiten. So hat denn auch in Hüffer die Teilnahme an den parlamentarischen Verhandlungen der Jahre 1867—70 einen erhebenden, nie erlöschenden Eindruck hervorgerufen, und noch der Greis griff aus der Fülle seiner Erinnerungen gern gerade auf jene Erlebnisse zurück.

Ein grosses Werk von bleibender Bedeutung hatten der Norddeutsche Reichstag und das Zollparlament meistens in schöner Eintracht mit der Regierung in wenigen Jahren vollendet, erfüllt von redlichstem Willen und durchdrungen von der Erkenntnis, berufen zu sein zur Erfüllung einer bedeutenden zukunftsverheissenden nationalen Aufgabe. Es musste die Erinnerung und das Hochgefühl, an einem solchen Werke teilgenommen zu haben, gewaltig steigern, als weltbewegende Ereignisse die Mitglieder dieses ersten Norddeutschen Reichstages noch zweimal zu ausserordent-

lichen Sitzungen zusammenriefen. Zwar hielt ihn sein Augenleiden in den Tagen vom 24. Nov. bis 10. Dez. 1870 von Berlin fern, als der Reichstag den Verträgen über den Eintritt der Südstaaten in den Norddeutschen Bund seine Zustimmung erteilte und dadurch das Siegel drückte auf die Einigung, die das gemeinsam vergossene Blut der deutschen Brüder herbeigeführt hatte, doch wohnte er am 19. Juli jener ewig denkwürdigen, ersten Feier im königlichen Schlosse zu Berlin bei, da der greise König mit grösster Bewegung den Vertretern seines Volkes verkündete, dass ein Waffengang mit dem französischen Nachbar unvermeidlich geworden sei. In den folgenden Tagen erledigte der Reichstag mit patriotischer Begeisterung, aber leidenschaftslos und ruhig, wie es dem Ernst der Lage entsprach, die für die Vorbereitung und den Verlauf des Krieges notwendigen Gesetze. Auch Hüffer gab sich dem beglückenden Gefühle hin, an einer weltgeschichtlichen Aktion teilgenommen zu haben und hegte die frohe Zuversicht, dass diesmal „der grosse Moment“ nicht „ein kleines“, sondern ein seiner würdiges Geschlecht gefunden habe. Als er freilich der Kriegsanleihe von 120 Millionen zustimmte, konnte er doch das Gefühl nicht unterdrücken: „wieviel lieber er das Geld zu anderen Zwecken bewilligt hätte, als gegen eine Nation, in der so manche treffliche Männer ihm lieb und verehrungswürdig waren, und deren Interessen richtig aufgefasst mit den unsrigen gar nicht in Widerspruch standen“.

Die Gedanken des teilnahmevollen Zuschauers bei den gewaltigen kriegerischen Ereignissen, die nun folgten, wurden freilich auch noch nach einer ganz anderen Richtung in Anspruch genommen: Am 18. Juli 1870 hatte das Vatikanische Konzil die Unfehlbarkeit des Papstes als Dogma ausgesprochen.

Wohl widersprach es mit Recht dem Sinne Hüffers, religiöse Meinungen vor das Forum der Öffentlichkeit zu ziehen, doch musste ich darum auch an dieser Stelle darüber schweigen, oder durfte ich es? Ich glaube nein! und zwar um so weniger, als er selbst in seinen für den Druck bestimmten Aufzeichnungen mit einer Offenheit, die er im Leben nicht gekannt, über diese Fragen sich ausgelassen hat. Zweifellos würde auch das Bild Hüffers, des Menschen wie des Gelehrten, unvollständig sein, wollte ich nicht über seine religiösen und religiös-politischen Ansichten einiges im Zusammenhange mitteilen.

In treuer Befolgung der Lehren der katholischen Kirche war er im Elternhause und auf dem Gymnasium aufgewachsen, doch die lebhafteste Teilnahme für alle Fragen der geistigen Kultur, die im Hause seiner Eltern herrschte, die verschiedene Lebensanschauung der Menschen, die sich dort zusammenfanden, begünstigten schon bei dem frühreifen Knaben und dem Jüngling eine gewisse freiere Auffassung auch in religiösen Dingen. Die Jahre des Sturmes und Dranges hingegen, in denen sich eine zeitweilige oder dauernde Abkehr von einer positiven Weltanschauung am häufigsten vollzieht, und wohl häufiger unter dem Eindruck mannigfacher äusserer Einflüsse, denn als Folge ernstlichen Forschens nach Erkenntnis, blieben für Hüffers religiöses Leben, so weit ich sehen kann, im wesentlichen ohne einschneidende Bedeutung. Vielleicht trifft es das Richtige, wenn ich meine, dass eine gewisse, oft als angenehm empfundene Unklarheit und noch mehr eine pietätvolle Scheu, ihr ein Ende zu bereiten und vielleicht die eigene und anderer Menschen Ruhe dadurch zu gefährden, lange Zeit für seine Stellung zu religiösen Fragen massgebend gewesen ist und ganz wohl nie ihre Wirkung verloren hat. Wenn er daher nach seinem eigenen Geständnis: „sich nie dazu entschliessen konnte, eine redlich erworbene wissenschaftliche Überzeugung einer festgestellten Lehrmeinung aufzuopfern und darum schon früh mit manchem, was anderen zu glauben als Pflicht erschien, in Widerspruch stand“, so ist der Zeitpunkt, seit welchem diese Worte volle Geltung haben, doch wohl erst in die Mannesjahre zu setzen.

Ein Zufall, die Lektüre der „Stimmen aus Rom“ von den beiden Benediktinern Wolter, die seinen Widerspruch herausforderten, liess im Herbst 1860 einen schon längst gehegten Plan zur Ausführung kommen. Er beschäftigte sich unter Zuhilfenahme der bedeutendsten Kommentare von Verfassern beider Konfessionen mit dem Originaltext des neuen Testaments. Zwei Jahre lang haben ihn die Bemühungen, in diese weltbewegenden Gedanken einzudringen, festgehalten mit immer steigendem Interesse, je mehr ihm die Zusammenhänge, die Eigenart der vier Evangelien und vieles andere klar wurden. Nicht immer vermochte er bei streitigen Fragen der katholischen Auffassung zuzustimmen, auch wo er die flachen Erläuterungen eines Paulus oder Strauss verwarf. Zu den biblischen Studien gesellte sich dann die Lektüre von Büchern wie Ernest Renans „Leben Jesu“. Über alledem ent-

fernte er sich immer weiter von den kirchlichen Dogmen: „Schritt für Schritt kann ich in meinem Tagebuche verfolgen“, heisst es in Hüffers Aufzeichnungen, „wie ich, zuweilen nicht ohne schmerzliche Regung, der veränderten Auffassung weitergehende Zugeständnisse machte.“ Dabei wahrte er sich jedoch die Überzeugung von der Notwendigkeit der dogmatischen Grundlage einer Religion.

Es ist wohl ebenso bezeichnend für meine oben entwickelte Ansicht als auch für Hüffers allortigen bewährte Neigung zu vermitteln, dass er sich früher wie später gleichwohl auch spezifisch katholischen Einrichtungen und Lebensäusserungen nicht ganz fern hielt. Wir sahen zwar, dass er sich nicht entschliessen konnte, der katholischen Fraktion des Abgeordnetenhauses beizutreten, aber im Jahre 1854 war er gemeinsam mit Johannes Janssen Mitglied des katholischen Lesevereins in Berlin geworden, aus dem später der katholische Studentenverein „Askania“ hervorgegangen ist. Wir sahen ferner, wie er 1863 der Einladung Döllingers zu dem Kongress der katholischen Gelehrten nach München zunächst doch Folge leistete, und zwar in der Hoffnung, „dass man zur Hebung katholischer Wissenschaft und für eine bessere Stellung katholischer Gelehrten wirken und etwas erwirken werde“. Auch dem 1866 aus ähnlichen Bestrebungen hervorgegangenen, und von dem Bonner Professor Reusch geleiteten „Theologischen Literaturblatt“ hielt er sich nicht ganz fern, und 1858 hatte er Moufang und Heinrich, die Herausgeber des „Katholik“ in Mainz aufgesucht, wenn er auch der von ihnen eingeschlagenen Richtung nicht zu folgen vermochte. So konnte ich mich denn auch überhaupt, namentlich bei mündlicher Aussprache, des Eindrucks nicht erwehren, als stände Hüffer in religiösen Dingen in der Tat den kirchlichen Lehren nicht immer so fremd gegenüber, als er wohl selbst meinte. Manches, wie eine gewisse Teilnahme für die Kirche, in der er geboren und erzogen war, sowie der Besuch gottesdienstlicher Handlungen bis in seine letzten Tage lässt sich zum Teil wenigstens freilich auch aus einem Gefühl pietätvoller Anhänglichkeit oder als eine Art ästhetischer oder Gefühlsreligion erklären. Alles in allem verleugnete er auch auf religiösem Gebiet nicht, wieviel er in seinem Geistesleben dem 18. Jahrh. schuldete. So stellte seine religiöse Richtung eine eigentümliche Mischung dar, die man vielleicht halb als Aufklärung

und Liberalismus, halb als romantischen Katholizismus bezeichnen könnte.

Es leuchtet ein, dass die Vorgänge auf dem Vatikanischen Konzil Hüffers lebhaftes Interesse erregen mussten und von ihm beklagt wurden, wenn er sich auch entsprechend seiner peinlich ängstlichen Abneigung gegen Streitigkeiten namentlich religiöser Natur von einer Teilnahme an der Bewegung gegen die Vatikanischen Beschlüsse so weit fernhielt, als es einem Manne seiner Stellung nur eben möglich war.

Man wird dereinst mit Interesse die Ansichten Hüffers über die Persönlichkeit P i u s IX., die Verhandlungen des Konzils und das Zustandekommen der Beschlüsse vom 13. und 18. Juli lesen. Ich brauche kaum zu sagen, in welcher Bahn sie sich bewegen. Die Rechtsbeständigkeit des Beschlusses vom 18. Juli trat nach seiner Meinung erst ein, nachdem die protestierenden Bischöfe, die das Konzil verliessen, seinem Beschlusse nachträglich allmählich sich unterworfen hatten. So sei das Dogma nicht eigentlich durch den Konzilsbeschluss, sondern durch die Zustimmung aller Bischöfe zustande gekommen. Hüffer betrachtete die ganze Frage, wenn er ihr öffentlich nahetrat, ausschliesslich vom juristischen Standpunkte. Da sich nun die Männer der Opposition meistens auf den dogmatischen Standpunkt stellten, und in der Regel ein positives Glaubensbekenntnis den Ausgangspunkt ihrer Erklärungen bildete, verbot sich schon dadurch für ihn ein Beitritt. Zudem erkannte er sehr richtig, dass ein überzeugter Katholik die Entscheidung des Vatikanums vielleicht beklagen konnte, aber konsequenter Weise doch anerkennen musste, sobald an der Rechtsbeständigkeit des Dogmas der Unfehlbarkeit nicht mehr zu zweifeln war. Auch liess sich nach seiner Meinung für dieses Dogma vom kirchlichen Standpunkte ebensoviel und vielleicht noch mehr anführen, als für manches andere. Am 14. August beteiligte er sich zum erstenmal an einer Protestversammlung angesehener Männer aus Bonn, Köln und Koblenz in Königswinter, unterschrieb aber dann nur ungern und aus Solidaritätsgefühl eine öffentliche Erklärung, deren Fassung schärfer war als eine von ihm selbst entworfene, die mit kanonistischen Gründen lediglich die Rechtmässigkeit des Beschlusses vom 18. Juli zu bestreiten suchte, da ein Teil der Bischöfe sich noch tags zuvor dagegen (d. h. gegen die Opportunität des Dogmas) ausgesprochen hätte,

und er die Ansicht teilte, dass zur Erklärung eines Dogmas Einmütigkeit erforderlich sei. Und damals hatten sich die protestierenden Bischöfe noch nicht, oder wenigstens erst zum Teil, unterworfen. Als dann der Streit immer lebhafter und heftiger wurde und zur Bildung des Altkatholizismus führte, hielt sich Hüffer noch mehr zurück: „Ich schlug noch mehr als früher meinen eigenen Weg ein, suchte das religiöse Gefühl in mir zu stärken und zu beleben, den religiösen Gedanken, wo sie hervortraten, Vorschub zu leisten, den Frieden der Konfessionen zu fördern, der Kirche, in der ich geboren und erzogen war, soweit es meinen Überzeugungen entsprach, mich nützlich zu machen, im übrigen mein freies Urteil mir zu wahren, dogmatische Formeln und theologisch-konfessionelle Bekenntnisse auf sich beruhen zu lassen.“ An einer Stelle freilich durfte er sich nicht scheuen, seine Ansichten auch öffentlich vorzutragen: in seinen kirchenrechtlichen Vorlesungen, die übrigens damals von den katholischen Theologen gemieden wurden, ohne dass ein direktes Verbot ihres Besuchs jemals ergangen ist.

Lediglich der Vorlesungen bediente er sich auch in der Folgezeit, um seine Ansichten über den Kulturkampf darzulegen. Es lässt sich nach dem Vorausgesagten denken, dass Hüffer in dem Streite zwischen Staat und Kirche weder der einen noch der anderen Partei sich unbedingt anschliessen vermochte. Dass die feindseligen Stimmen, die bereits in den sechziger Jahren gegen die katholische Kirche laut wurden, Vorläufer des Kulturkampfes waren, erkannte auch Hüffer an, betonte aber stets, dass das Konzil mit seinen Folgeerscheinungen den offenen Ausbruch des Kampfes zum mindesten mächtig gefördert habe, indem das Dogma von der Unfehlbarkeit, dessen praktische Bedeutung er verständigerweise nicht so hoch anschlug, als es in der Regel geschah, eine fortschreitende Entwicklung zum kirchlichen Absolutismus und damit eine Gefahr für den Staat bedeute, und ein Einschreiten desselben infolgedessen nicht nur als ein Recht, sondern auch als eine Pflicht erscheine. So billigte er die Gesetze über die Zivilehe, den Austritt aus der Kirchengemeinschaft, das Streben des Staates, auf die Schule, die Erziehung der Geistlichen, die Besetzung der kirchlichen Ämter, die kirchliche Vermögensverwaltung, die geistliche Disziplinargewalt u. s. w. grösseren Einfluss zu gewinnen. Durchaus war er aber der Ansicht, dass die Regierung ihre Wünsche

statt in so rücksichtsloser Form auf dem Wege gütlicher Vereinbarung hätte zur Geltung bringen sollen und dass sie in ihren Forderungen das Mass des Billigen nur zu oft überschritten. Hüffer war überzeugt, dass er alle Zugeständnisse, die am Schluss des langen Kampfes übrig blieben, gleich zu Anfang hätte erreichen können. Waren doch so wichtige Streitpunkte, wie z. B. die Anzeigepflicht und das Widerspruchsrecht der Regierung gegen die Anstellung unliebsamer Pfarrer, in den Konkordaten mit Bayern und Österreich von der Kurie längst zugestanden. Als dann die Staatsgewalt den nur zu erklärlichen Widerstand der katholischen Geistlichkeit gegen Gesetze von so umstürzender Tendenz durch Gewaltmittel brechen wollte und sich nicht scheute, die Gemeinden selbst zu offener Empörung gegen ihre geistlichen Oberen aufzureizen, war sein Rechtsgefühl und seine Achtung vor der Obrigkeit aufs tiefste verletzt: „Ich habe es stets“, sagt er, „für die Aufgabe eines akademischen Lehrers gehalten, den Studierenden Liebe und Verehrung für die Gesetze ihrer Heimat einzuflößen, aber niemals konnte ich ohne Widerwillen, ja ohne Schamröte von solchen Ausschreitungen legislatorischer Willkür reden.“

Was ein Mann von Hüffers Geistesrichtung noch besonders schmerzlich empfinden musste, war, dass der leidenschaftlich geführte Streit Hass und Zwietracht in weiteste Kreise auch der bürgerlichen Gesellschaft trug. Gerade in Bonn waren zudem die kirchenpolitischen Gegensätze noch besonders scharf und auch persönlich traten sie ihm nahe. Die Stellung seines Onkels Leopold Kaufmann und die Vorgänge, die sich an die ganz ungerechtfertigte Nichtbestätigung seiner Wiederwahl zum Oberbürgermeister von Bonn knüpften, waren nur allzusehr geeignet, seine Abneigung gegen konfessionelle Kämpfe und namentlich gegen eine öffentliche Stellungnahme zu steigern. Er selbst hat denn auch, wenn die Verhältnisse ihn solchen Streitigkeiten unausweichlich nahe brachten, stets versöhnend und ausgleichend zu wirken gesucht. Schon in den Jahren 1861—62, in denen er in den Vorstand des akademischen Lesevereins gewählt wurde, fand er dazu Veranlassung, als die Frage nach den auszulegenden politischen Zeitungen und namentlich das Verhältnis der Konfessionen im Vorstand einen Entrüstungsturm der katholischen Studentenschaft entfesselte. Auch während seines Rektorats 1890 bis 91 blieben ihm konfessionelle Streitigkeiten nicht erspart.

Die Teilnahme katholischer Studenten an der Beerdigung Gebannter, die damals den Gegenstand bildete, wurde am 29. Juli 1891 vom Kölner Generalvikariat, soweit es sich um einen rein bürgerlichen Akt handele, wohl nicht ohne Zutun Hüffers gestattet. Sein Streben, als Rektor über den Konfessionen zu stehen, verwickelte ihn sogar in einen kleinen Konflikt mit einem Teil seiner Universitätskollegen, bei denen es grossen Anstoss erregte, dass er sich in seiner Eigenschaft als Rektor an der Einholung des Weibischofs Fischer beteiligt hatte, als dieser auf einer Firmungsreise nach Bonn kam.

Unsere Betrachtung wäre nicht so erschöpfend, wie ich es bei aller Knappheit anstrebe, wollten wir unsere Aufmerksamkeit nicht erneut zurücklenken auf das, was ihm Freunde und Bekannte, Städte und Länder an Anregung und Förderung boten.

Ausser den alten Verbindungen am Orte seiner Wirksamkeit, die ihre Dauerhaftigkeit bewährten, ist eine wenigstens zu erwähnen, da sie 20 Jahre hindurch für sein Leben eine wesentliche Bereicherung bildete. Hüffer selbst hat dieser Freundschaft in seiner Biographie Alfreds von Reumont in dieser Zeitschrift ein so schönes Denkmal gesetzt, dass ich darüber etwas Näheres freilich nicht zu sagen habe. Im wesentlichen war sein Leben auch in damaliger Zeit ein sehr zurückgezogenes; der Hauptquell wertvoller Beziehungen und Anregungen erschloss sich ihm stets auf seinen zahlreichen Reisen, nicht zum wenigsten während seines häufigen Aufenthalts in Berlin, das seit der Studentenzeit seine Anziehungskraft für ihn nicht verloren hatte, und das er nicht ungern selbst zu seinem dauernden Aufenthaltsort gemacht hätte. In keiner anderen Stadt zählte er einen so grossen Kreis von Freunden, bei denen er eines geistig belebten Verkehrs sicher war. Schon die Stellung als Abgeordneter hatte ihm zahlreiche wertvolle Bekanntschaften vermittelt. Bei einem Hofball am 23. Februar 1866 fand er unter anderen Herrn von Gruner wieder, der ihm das Wohlwollen früherer Tage aufs neue bezeugte und ihn fortab häufig, manchmal öfters in der Woche, in den Kreis zog, den er um sich zu versammeln pflegte. Ranke, Curtius, Lepsius, Reichensperger, Windthorst, Friedberg und viele hohe Beamte und Militärs fanden sich dort zusammen. Nicht zum wenigsten war es der Hausherr selbst, zu der vertrauten Umgebung der Königin Augusta gehörig, der aus

der Fülle seiner Erfahrungen und Beziehungen namentlich ein Gespräch über politische Fragen lehrreich zu gestalten wusste. Eine ganz anders geartete, aber darum nicht minder reizvolle Geselligkeit fand Hüffer seit 1866 in dem gastlichen Hause Franz Dunckers, dem er 1865 auf einer gemeinsamen Wanderung durch das Engadin vertraut geworden war. Das Hauptkontingent der Besucher stellten hier, wie sich erwarten lässt, die Männer der Fortschrittspartei. Hervorragenden Kollegen aus dem Abgeordnetenhaus, wie Löwe-Calbe, Lasker, Twesten konnte er hier nähertreten; aber auch zahlreiche Männer der Feder und der Wissenschaft, wie der Redakteur Bernstein, dessen „Urwählerzeitung“ Duncker zur „Volkszeitung“ umgestaltet hatte, Wilhelm Scherer, Spielhagen, Scherenberg, Julius Rodenberg, der Historiker Erdmannsdörffer u. a. waren in dem Hause an der Potsdamerstrasse zu treffen. Dunckers Wirken — z. B. als Präsident des Berliner Handwerkervereins — verriet schon damals den zukünftigen Gründer der Gewerkvereine. Hüffer zählte bald zu den genauen Freunden des Hauses. Wieder ein anderes Bild bot die Gesellschaft in dem altvertrauten Hansemannschen Kreise, wo das Ehepaar Lewald-Stahr, Lothar Bucher u. a. zu finden waren.

Hüffer hatte sich während des Sommersemesters 1866 für archivalische Arbeiten beurlauben lassen. Es war ein nicht geringer Vorteil, von einem Mittelpunkt wie Berlin in einem Kreise so hervorragender Männer die politische Entwicklung dieses Jahres verfolgen zu können. Es will dem späteren Geschlecht oft nicht ganz verständlich erscheinen, wie der weitaus grössten Mehrheit auch der einsichtsvollsten Männer die Lösung der deutschen Frage, wie Bismarck sie mit eiserner Konsequenz anstrebte und durchführte, so völlig unverständlich bleiben konnte. Hüffer gehörte, wie sich denken lässt, zu jenen, die die preussische Politik nach dem Gasteiner Vertrage aufs heftigste verurteilten und Bismarck als den Urheber beklagenswerter Verwickelungen verwünschten. Seine Lebenserinnerungen werden dereinst die zahlreichen Zeugnisse über die nichts weniger als begeisterte Stimmung, die damals in Preussen herrschte, um eines vermehren. Hüffer hielt damals soweit ich sehen kann, eine Änderung der Bundesverfassung auf Grund des österreichischen Programms für wünschenswert, denn wenn er auch überzeugt war, dass Reformen weit eher von Preussen

als von Österreich zu erwarten waren, glaubte er sie doch mit dem Ausschluss Österreichs aus dem Bunde vielleicht zu tener erkaufte. Ein spezifisch preussischer Patriotismus blieb ihm überhaupt zeitlebens fremd, wenn auch mit den Jahren immer mehr das Gefühl in ihm lebendig wurde, dass Preussen der am besten organisierte und für eine freie Entwicklung vorteilhafteste Staat sei, den er nur ungern mit einem Aufenthalte im alten Kaiserstaat vertauscht hätte. Als dann die Mobilmachung erfolgte, und der Krieg unvermeidlich erscheinen musste, steigerte sich die Unzufriedenheit zur Erbitterung. „Ich möchte die Äusserungen nicht wiederholen, die man damals aus dem Munde hochstehender preussisch-patriotischer Männer vernehmen musste.“ Diese Stimmung änderte sich freilich nach dem wirklichen Ausbruch des Krieges, da die Wünsche für einen Erfolg der eigenen Waffen dem Selbsterhaltungstrieb entsprachen. Als dann in ununterbrochener Reihe die Siegesnachrichten eintrafen, und die öffentliche Meinung in jähem Wechsel zur Begeisterung wandelten, namentlich für den Mann, den man vorher aufs ärgste verwünscht hatte, da konnte Hüffer gleichwohl zu einem ungemischten Gefühl der Freude nicht gelangen, „denn von beiden Seiten hatte deutsches Blut den Sieg bezahlen müssen“.

Von Bismarck hatte er schon bei der ersten Begegnung im Landtag von 1865 den Eindruck einer überragenden Persönlichkeit gewonnen. Sehr häufig bot sich ihm dann in den folgenden Jahren Gelegenheit, an Bismarcks Tafel, bei den allwöchentlichen parlamentarischen Empfangsabenden im Ministerium des Auswärtigen, oder an drittem Orte, wie bei dem Präsidenten des Bundeskanzleramtes, Rudolf von Delbrück, dem Prinzen Albrecht u. a., den gewaltigen Mann näher kennen zu lernen, und den Zauber der Liebenswürdigkeit, den er zu entfalten wusste, auf sich wirken zu lassen. Hüffer ist nach 1866 der Bedeutung des grossen Mannes stets gerecht geworden, wenn er auch nie zu seinen unbedingten Bewunderern gezählt hat. Das machten ihm schon seine Beziehungen zu Gruner und Savigny — denn auch diesem blieb er nicht fremd — und was er über Bismarcks Verhältnis zu beiden erfuhr, unmöglich. Und Beispiele grosser Rücksichtslosigkeit und Härte des eisernen Kanzlers liessen sich ja auch ausserdem noch genugsam aufzählen. Andererseits konnte man die Entlassung des ersten Kanzlers und ihre Nebenumstände kaum schärfer verurteilen, als es von Hüffer geschah.

Es wären noch manche Namen, wie die von Peter von Cornelius und George Bancroft, zu nennen, wollte ich alle Beziehungen, die er in Berlin in jener Zeit anzuknüpfen oder fortzusetzen Gelegenheit fand, aufführen. Nur zwei Männer aus seinem Berliner Freundeskreis seien hier noch besonders erwähnt. Dem Freunde des Jahres 1854, Philipp Jaffé, war er nie entfremdet worden, und die Stunden, die er mit dem gelehrten Manne und scharfsinnigen Forscher verlebte, zählte er zu den genussreichsten seiner Berliner Reisen. Stets hatte er so auch von dem zunehmenden Zerwürfnis zwischen dem Leiter der „Monumenta“ und ihrem ausgezeichneten Mitarbeiter Kenntnis erhalten und beobachten können, wie schwer der Freund darunter litt. Als dann Unzufriedenheit und Empfindlichkeit sich zu krankhafter Erregung steigerten, die dem unglücklichen Manne am 3. August 1870 die Pistole in die Hand drückte, konnte Hüffer, der damals in Berlin weilte, sich nicht verhehlen, dass nicht zum wenigsten der Streit mit Pertz die Katastrophe verschuldet habe.

Der Mann, dessen Umgang Hüffer in allen diesen Jahren aber am liebsten genoss, war Professor Eduard Magnus, der bedeutende und elegante Porträtist. In Paris hatten sich die beiden Männer im Jahre 1861 kennen gelernt; in Berlin entspann sich ein Verhältnis, das sich Freundschaft nennen liess, obwohl der Künstler 31 Jahre mehr zählte als der Gelehrte. Aus der reichen Fülle seines bewegten Lebens spendete der lebenswürdige Mann in seinem anmutigen Künstlerheim oder auf häufigen Wanderungen und gemeinsamen Reisen dem verständnisvollen Verehrer der Kunst manche wertvolle Gabe. Es war ein schwerer Verlust für Hüffer, als der noch rüstige Greis nach kurzer Krankheit am 8. August 1872 aus dem Leben schied.

Neben Berlin hatten seit 1864 die historischen Studien Wien zu einem zweiten Mittelpunkt von Hüffers Interessen gemacht, und auch andere Ausbeute, als die vergilbten Blätter boten, suchte und fand er in der Kaiserstadt. Das Haus Max von Gagerns, der so freundlich seinen Zugang zum Archiv gefördert hatte, blieb ihm stets geöffnet. Vornehmlich aber waren es Männer der Wissenschaft, deren Umgang für ihn bald wertvoll wurde. Ottokar Lorenz, sein häufiger Weggenosse, war schon damals dem Staate, dem er nach Geburt und Stellung angehörte, innerlich so entfremdet, dass es fast unbegreiflich erscheint, wie er ihm

noch 20 Jahre bis 1885 zu dienen vermochte. Oft genug nahm der preussische Untertan Gelegenheit, dem Österreicher gegenüber die Politik und die Lage des Kaiserstaates zu verteidigen. Lorenz stand mit solchen Ansichten nicht allein. Wie Herr von Meysenbug Hüffer einmal klagte, waren damals die „Ausländer“ die eigentlichen Träger des österreichischen Staatsgedankens, die zuverlässigsten Stützen der Monarchie. Zwei solcher Männer, die er in Wien gern und häufig aufsuchte, waren ihm bereits keine Fremden mehr: der Historiker Joseph Aschbach, zu dessen Füßen der junge Student 1848 in Bonn gesessen, lehrte seit 1853 mit steigendem Erfolge an der Wiener Alma Mater, und der bedeutende Pandektist Ludwig Arndts wurde infolge alter Familienbeziehungen aus der sauerländischen Heimat ihm bald vertraut. Seine zweite Gemahlin Maria, eine Tochter des Münchener Hofschauspielers Vespermann und Witwe von Guido Goerres, belebte sein Heim durch die Ausübung ihrer schönen musikalischen und dichterischen Talente. In späteren Jahren war es aber doch vornehmlich Alfred von Vivenot, in dessen Hause Hüffer heimisch wurde, der ihn in seinen Kreisen einführte und auch mit seinem hohen Gönner, dem Erzherzog Albrecht, in Verbindung brachte. Obwohl Hüffer in seinen „Diplomatischen Verhandlungen“ mit Vivenot, dem grossdeutschen Historiker κατ' ἐξοχήν, nicht eben glimpflich verfahren war, fühlte dieser sich gleichwohl, bezeichnend genug, den heftigen Angriffen Sybels gegenüber veranlasst, Hüffer mit der grössten Freundlichkeit zu gemeinsamen Arbeiten aufzufordern und, als dies abgelehnt wurde, ihm in lebenswürdigster Weise bei seinen Arbeiten wenigstens Beistand zu leisten. Die gemeinsame Gegnerschaft gegen Sybel brachte die beiden Männer einander näher, und bald verknüpfte sie eine Freundschaft, die in einem überaus lebhaften Briefwechsel bis zu dem frühen Tode Vivenots im Jahre 1873 einen Ausdruck fand. In Heinrich Laubes Kreise, in dem er, so oft er in Wien weilte, stets verkehrte, bekam Hüffer zum erstenmal einen nicht unvorteilhaften Einblick in das ungezwungene, geistig belebte Treiben eines Künstlervölkchens, in dem Laube wie ein Diktator gebot. Leicht ergaben sich aus diesem Umgang u. a. Anknüpfungen mit Österreichs grösster damals lebender Dichterin, Betty Paoli, und mit Katharina Fröhlich, der treuen Freundin Grillparzers. Eben damals krönte Laube seine unablässigen Bemühungen für

die Wiedererweckung des bedeutendsten österreichischen Dramatikers durch eine Gesamtausgabe seiner Werke. Wir können Hüffer nicht auf allen seinen Reisen nach Italien und der Schweiz, Oberbayern und Tirol oder in die Seestädte begleiten, wo 1868 die Abgeordneten des Norddeutschen Reichstages und des Zollparlaments durch unmittelbare Anschauung der jungen deutschen Seemacht den Marinevorlagen günstig gestimmt werden sollten.

Die bereits erwähnte Studienreise nach Paris im Jahre 1867 brachte Hüffer neben mancher wertvollen neuen Beziehung, wie der zu dem Pascalforscher Faugère und namentlich Mignet, auch die Gewissheit, dass ein Krieg zwischen Frankreich und Preussen unvermeidlich sei. Die Abneigung gegen Napoleon III., dem Hüffer selbst, schon wegen seiner wissenschaftlichen Bestrebungen, eine gewisse Sympathie nie versagt hat, war fast allgemein, und nicht zum wenigsten war es seine Politik gegenüber dem gewaltigen Aufschwung Preussens, mit der seine Gegner ein langes Sündenregister beschwerten. Wir sahen, wie Hüffer die Tage der Kriegserklärung in Berlin verlebte. Den Verlauf der Kriegsereignisse begleitete er dann mit aufrichtiger patriotischer Begeisterung. Als er freilich am 8. Oktober 1870, von einer Schweizerreise heimkehrend, über die fast noch rauchenden Trümmer des wiedergewonnenen Strassburg schritt, da vermochte er der deutschen Siegesfahne auf dem herrlichen Münster nicht recht froh zu werden. Ebenso wollte ihm die Fortführung des Krieges nach Sedan und dem Falle von Metz nicht mehr behagen, und es verdient wohl hervorgehoben zu werden, dass er die Abtretung der lothringischen Festung damals und im Grunde stets beklagte, weil sie ihrer Lage nach mehr zur Sicherung der französischen Hauptstadt als der deutschen Grenze bestimmt sei, und ihre Abtretung darum einen aufrichtigen Frieden mit Frankreich nicht möglich mache. Ich brauche nicht auseinanderzusetzen, wie völlig diese Ansicht schon allein vom militärischen Standpunkt aus zu verwerfen ist.

Wenn das Jahr 1870 trotz seiner grossen und erhebenden Eindrücke doch eines der unbehaglichsten wurde, die Hüffer je erlebte, so ist die Erklärung ausser in den erwähnten religiösen Streitigkeiten vornehmlich darin zu suchen, dass ihm am 3. Mai dieses Jahres seine Mutter durch den Tod entrissen wurde. Mit schwärmerischer Liebe hatte der Knabe zu ihr aufgeschaut, und

wenn er in ihr nicht nur die Frau verehrte, der er das Leben und treue Fürsorge verdankte, sondern auch in seinem angeborenen Schönheitsinn entzückt war über ihre edlen Züge und ihre vollendet schöne Hand, so dürfen wir dem Sohne einen Enthusiasmus wohl zu gute halten, den wir durch Fernerstehende weit überboten sehen. Der Historienmaler Ernst Förster, der in den Jahren 1824—1825 bei seinem Aufenthalt in Bonn der Familie Kaufmann näher trat, nennt die spätere Mutter Hüffers eine „aufbrechende Rosenknospe voll Leben und Gesundheit, ein Bild jugendfrischer Heiterkeit, bergquellenrein, warm und innig zum Entzücken, so dass es eine Freude war sie zu sehen, aber auch eine Probe der Besonnenheit, ihr Bildnis anzufertigen und stumm zu bleiben.“ (E. Förster: Aus der Jugendzeit. Berlin und Stuttgart 1887 S. 290.) Und bis zu ihrem Tode war die geistig bedeutende Frau auch dem erwachsenen Sohne die treueste Führerin und Beraterin gewesen. Hüffer hatte etwas Weiches, man darf wohl sagen Weibliches in seinem Charakter; er hat nie Ellbogen, stets zu viel Nerven und zu wenig Muskeln besessen; die Härten des Lebens wirkten vernichtend auf seinen seelischen Organismus. Dabei blieb als väterliches Erbteil neben dem rheinischen Einschlag in seinem Wesen ein gut Teil eigensinniger Schwerfälligkeit sein eigen. So fand die erfahrene, lebensfrohe Frau mit ihrem Rat und ihrem Zuspruch ein reiches Feld. Doch auch an allen wissenschaftlichen Arbeiten ihres Sohnes vermochte sie mit liebevollstem Interesse und nicht gewöhnlichem Verständnis teilzunehmen. Freilich verschuldete dieses innige Verhältnis zum Teil aber auch eine für Hüffers Jahre allzuweitgehende Unselbständigkeit und eine Verstärkung der weiblichen Akzente in seinem Charakter. Der Tod der Mutter riss ihm in der Tat den Faden aus der Hand, der ihn sicher durch das Labyrinth des Lebens geleitet hatte, und der Vierzigjährige wusste schwer genug den eigenen Weg zu finden.

Münster war nun nicht mehr wie bisher der natürliche Sammel-punkt der zahlreichen Geschwister. Sie waren in alle Welt zerstreut, denn ein Zug von Internationalität war diesem reich begabten Geschlechte eigen. Es ist interessant zu bemerken, wie die Kinder aus der ersten Ehe des Vaters als hervorstechendste Eigenschaft eine hohe praktische Begabung bekundeten und als umsichtige und glückliche Handelsherren in Frankreich, Italien und

Amerika zu bedeutendem Reichtum gelangten, während die Kinder Julie Kaufmanns vornehmlich wissenschaftliche und künstlerische Interessen zeigten. Ich erwähnte bereits, dass ein selten schönes Verhältnis die grosse Geschwisterschar verbunden hielt. Ganz besonders vertraut war Hüffer, schon durch die Gleichheit vieler Neigungen, sein um 15 Jahre jüngerer Bruder Franz, der nach dem Studium der romanischen Sprachen sich bald vornehmlich musikalischen Bestrebungen zuwandte und sich in England, wohin er 1869 dauernd übersiedelte, namentlich als Vorkämpfer Richard Wagners einen geachteten Namen machte. Schon 1889, inmitten grosser Pläne, fand dieser Lieblingsbruder ein frühes Ende, und auch alle anderen Geschwister, bis auf zwei überlebende Schwestern, musste Hüffer vor sich ins Grab sinken sehen.

III.

Im Jahre 1860 war nach nur fünfjähriger Dozenten-Laufbahn Hüffers Ernennung zum ausserordentlichen Professor erfolgt. Die Hoffnung auf ein Ordinariat in Bonn blieb dagegen, trotz nachdrücklicher persönlicher und fremder Bemühungen recht lange unerfüllt. Nur ungern hätte er die rheinische Hochschule verlassen, wenn die mehrfach wieder aufgenommenen Verhandlungen über eine Berufung nach Österreich — zuletzt im Jahre 1872 — ein Ergebnis gehabt hätten. Erst mit dem Wechsel im preussischen Kultusministerium 1872 gestalteten sich seine Aussichten günstiger, und nach nochmaligen persönlichen Bemühungen in Berlin wurde am 19. Februar 1873 seine Ernennung zum ordentlichen Professor vom König vollzogen; am 14. März wurde er in die juristische Fakultät eingeführt. Hüffer betrachtete es als einen Vorteil, das ihm ein bestimmter Lehrauftrag nicht zu Teil wurde, vornehmlich, dass ihm die statutenmässig an der Bonner Hochschule bestehende katholische Professur für Kirchenrecht nicht angeboten wurde, die er nach seinen oben entwickelten Grundsätzen gar nicht hätte annehmen dürfen. In der Tat ist er doch, auch ohne direkten Lehrauftrag, nach dem Tode Ferdinand Walters durch zwei Jahrzehnte der Lehrer auch zahlloser Theologen geworden. Der Kreis der bereits genannten Vorlesungen Hüffers hatte sich erweitert durch solche über Völkerrecht und gelegentlich über Quellen des Kirchenrechts. Auch eine Vorlesung über Rechtsphilosophie wurde nur einigemale wiederholt. Sie veranlasste ihn

zum erstenmal zu einer eingehenden Beschäftigung mit der Philosophie überhaupt, zu der er jedoch ein inneres Verhältnis nicht zu finden wusste. Man erinnere sich auch an seine religiösen Ansichten, wenn er urteilt, dass ihm die verschiedenen philosophischen Lehrgebäude mehr als geistvolle Gedankenspiele, denn als Grundlage dauernder unumstösslicher Wahrheiten erschienen. So war es nur zu natürlich, dass ihn vornehmlich die Geschichte der Philosophie anzog, ohne dass er tiefer eingedrungen wäre, als etwa der unverwüstliche Überweg ihn führte.

Die Vorlesungen waren Hüffer durchaus Gewissenssache, eine liebgewordene, in den letzten Jahren nur ungern entbehrte Pflicht. Streng durchdacht, mit peinlichster Sorgfalt ausgefeilt, haben sie Hunderten junger Theologen und Juristen die Kenntnisse des Kirchen-, Staats- und Völkerrechts vermittelt. Auch die freie Sprache und vollendete Form seines Vortrages, sowie die Kunst, durch geschickt gewählte historische Beispiele die Theorie zu beleben, konnten ihren Eindruck auf die Hörer nicht verfehlen. Gleichwohl blieben sie Hörer, denn Hüffer hat nicht einen einzigen eigentlichen Schüler gehabt! Er war Gelehrter, aber kein Lehrer; nie hat er auch in späteren Jahren Seminarübungen abgehalten. Er hatte wohl auch als Lehrer kaum eine Methode, und um als solcher erfolgreich wirken zu können war schliesslich auch seine ganze Persönlichkeit wenig angetan. Wohl war der humane Mann stets liebenswürdig und hilfsbereit, wenn man sich ihm nahte; im ganzen blieb er jedoch konventionell, so dass die Studenten ihm kaum näher kommen konnten. Wir sahen, wie gering überhaupt sein Drang war, sich öffentlich mitzuteilen, und die Entsagung, die der Beruf des Lehrers vom Gelehrten fordert, hätte er kaum zu üben vermocht.

Der Wunsch, sich der neuen Würde auch durch juristische schriftstellerische Leistungen wert zu zeigen, trat wohl hervor, und es war auch für einen Lehrer des Staatsrechts verlockend genug, sich an dem inneren Ausbau des neuen Deutschen Reiches nach besten Kräften zu beteiligen. Doch die alte Arbeit über die Revolutionszeit liess ihn nicht los, und nach ihrer ganzen Anlage und Hüffers Art zu arbeiten sollte sie ihn während seines ganzen ferneren Lebens, wenn auch mit Unterbrechungen, festhalten.

Der 1868 erschienene Band der „Diplomatischen Verhandlungen“ hatte, wie erinnerlich, die Darstellung bis zu dem

wichtigen Einschnitt geführt, den der zwischen Österreich und Frankreich abgeschlossene Friede von Campo Formio bildet. Den Frieden mit dem Deutschen Reiche zustande zu bringen, war eine Reichsdeputation nach dem badischen Rastatt berufen worden. Die Schilderung der vielverschlungenen Verhandlungen während dieses grossen Jahrmarkts, auf dem über das heilige römische Reich deutscher Nation schamlos geschachert wurde, galt Hüffers nächste Sorge. Fast alle Jahre, öfters mehrmals, führten ihn die Ferien zu den Schätzen der Archive von Berlin und Wien, wo er das Material für die Verhandlungen des Rastatter Kongresses und im Anschluss daran für den Abschluss der zweiten Koalition mit unermüdlichem Fleisse sammelte. Im Laufe der Arbeit stellte sich als notwendig heraus, auch die Schätze des State Paper Office zu London (1873), des Reichsarchivs im Haag (1875) und des Nationalarchivs und des Archivs des Ministeriums des Äussern in Paris heranzuziehen (1878). Das überaus wichtige Eingreifen der russischen Politik, besonders interessant durch die Persönlichkeit des nur pathologisch verständlichen Zaren Paul, klarzustellen, lieferten ihm zwar die Berichte der englischen, österreichischen und preussischen Gesandten aus Petersburg reiches Material, doch wäre manches verborgen geblieben, hätte er sich nicht mit seinem ausserordentlichen Sprachtalent, rasch entschlossen, das Russische soweit angeeignet, um die zum Teil hochwichtigen Veröffentlichungen, bei denen die russische Sprache wenigstens gelegentlich zur Anwendung kommt, z. B. dem „Woronzow-Archiv“, sich nutzbar zu machen. Im Jahre 1874 entstand der Entwurf von Band II und III der „Diplomatischen Verhandlungen“, und in beinahe ununterbrochener Arbeit wurde Ende 1876 der II., Ende 1877 der III. Band im Manuskript zum Abschluss gebracht, wenn auch mancherlei Bedenken, die sich während des Druckes einstellten und neue Reisen nötig machten, ihr Erscheinen bis Ende 1878 bzw. 1879 hinauszogen. Die beiden Bände führten den Nebentitel „Der Rastatter Kongress und die II. Koalition“. Seit dem Erscheinen dieses Werkes ist Hüffers Name unlöslich verknüpft mit der Geschichte der Rastatter Ereignisse, namentlich des blutigen Ausgangs im Rastatter Gesandtenmord. Ich beschränke mich auch hier wieder auf kurze Bemerkungen. Die umfassende archivalische Grundlage liess neue und bedeutende Ergebnisse für die Gesamtauffassung, weit mehr noch für das Detail, von vornherein erwarten. In der Tat ist Hüffers Werk das

erste und auch noch heute grundlegende, das ein fast erschöpfendes und treues Bild der Rastatter Verhandlungen bietet, und wäre wohl nur noch durch eine gründlichere Ausbeutung der französischen Archive wesentlich zu ergänzen; denn hier wie in allen Teilen seines darstellenden Werkes über die Revolutionszeit tritt das französische Material gegenüber der Menge namentlich der österreichischen Archivalien nicht zum Vorteil des Ganzen über Gebühr zurück. Wie er aus dem Wust diplomatischer Schriftstücke kunstvoll ein übersichtliches Bild entstehen liess, wird allezeit die lebhafteste Anerkennung finden. Wieder bot sich ihm Gelegenheit, ruhig abwägend den Schuldanteil der einzelnen deutschen Mächte an der in Rastatt doch wenigstens vorbereiteten Auflösung des Reiches klarzustellen, doch konnte es diesmal im wesentlichen ohne Polemik geschehen, denn es handelte sich nicht mehr in dem Masse wie im ersten Band um die Feststellung prinzipieller Gegensätze von grösster Tragweite. Es ist eine treffliche Erläuterung zu der bereits entwickelten Auffassung Hüffers, wenn er in dem Vorwort des II. Bandes die Worte spricht: „Immerhin wird dieses Buch manche unerfreuliche Erinnerung auffrischen, aber gewiss nicht gern, nicht häufiger als notwendig, und am wenigsten in der Absicht, ein Recht der Vergeltung daraus herzuleiten. Ich hoffe, es erscheint einmal eine Zeit, in welcher geeinigte Nachkommen die Kriege zwischen ihren Vorfahren nicht anders ansehen, als wir jetzt die mittelalterlichen Kämpfe der Florentiner mit ihren Landsleuten von Pisa oder Lucca. Genau betrachtet fände man vielleicht die drei Toskanischen Städte in den wesentlichen Interessen nicht entschiedener gleichgeartet als die beiden grossen Nationen, welche alle wichtigen Aufgaben einer fortschreitenden Kultur zu gemeinschaftlicher Lösung überkommen haben. Selbst ihre Streitigkeiten beweisen im Grund, wie nahe sie zusammengehören, und wenn den wachsenden Gefahren des europäischen Völkerlebens nur durch gemeinsamen Widerstand begegnet werden kann, so ergelt auch um so dringender die Mahnung, wahre dauernde Eintracht, da wo sie am wenigsten sich entbehren lässt, wiederherzustellen“.

Hüffer hat mehr als einmal seine Büchertitel wenig glücklich gewählt. Die beiden in Rede stehenden Bände bieten mehr als der Titel wohl vermuten lässt, denn es kommt darin zur Erwähnung, „was zu der revolutionären Bewegung in unmittelbare, sei

es freundliche, sei es feindliche Berührung tritt“. So erklären sich die Kapitel über den Kirchenstaat und die römische Republik, die Schweiz, die revolutionäre Bewegung in Batavien und der Cisalpina, über Malta und Ägypten, den Kaiser Paul und seinen Hof und die Vorgänge im Königreich Neapel. Die rätselhafte, vielumstrittene Schlusstragödie des Rastatter Kongresses völlig aufzuhellen, reichte das trotz eifrigster Bemühungen ihm nur unvollständig zugänglich gemachte Material noch nicht aus, doch hat Hüffer schon damals durch seine Darstellung die Möglichkeit falscher Lösungen nicht unbedeutend vermindert. Er sprach die Ansicht aus, dass der Mord der Gesandten und die Wegnahme der Gesandtschaftspapiere zwei getrennte Akte seien, dass dieser von noch unbekannten Tätern, vielleicht nicht ohne Mitwirkung von franz. Emigranten ausgeführt, jene von den österreichischen Militärbehörden angeordnet worden sei.

Ungelöste wissenschaftliche Fragen, einmal erfasst, pflegten Hüffer nicht wieder loszulassen, ganz besonders dann, wenn auch der Jurist dabei zu Worte kommen konnte. Die Literatur über den Gesandtenmord ist auch nach seinem Werk noch reichlich vermehrt worden. Er selbst nahm 1895 in zwei Aufsätzen in der „Deutschen Rundschau“, die im folgenden Jahre erweitert als besondere Abhandlung erschienen, zu dieser Frage Stellung. Einige Schriftstücke, die er 1894 in Wien gefunden hatte, namentlich ein Brief des Erzherzogs Karl vom 18. Mai 1799, brachten die Streitfrage der Lösung beträchtlich näher, indem dieser die Beteiligung österreichischer Militärbehörden auch an der Mordtat deutlich bezeugte. Als dann 1899 das österreichische Kriegsarchiv in den „Beiträgen zur Geschichte des Rastatter Gesandtenmordes“ weiteres Material zugänglich machte, ermöglichte ihm dies den m. E. geschlossenen Beweis, dass das Verbrechen zwar nicht von der zuständigen Militärbehörde, wohl aber von untergeordneten Personen mit Überschreitung ihrer Befugnisse angeordnet und von den Szekler Husaren zur Ausführung gebracht worden sei, und dass es demnach als eine militärische Ausschreitung nicht in den Bereich des Völkerrechts, sondern des Strafrechts falle. Wir sind damit zeitlich bedeutend vorauf geeilt, denn diese Beweisführung bildet bereits ein Kapitel des ersten Bandes von Hüffers letztem grossen zweibändigen Werke, „Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition“ (Gotha, Perthes 1904—05), das trotz des

veränderten Titels und mancher Abweichung in der Behandlungsweise mit den drei Bänden der „Diplomatischen Verhandlungen“ durchaus eine Einheit bildet. Im Herbst 1881 hatte Hüffer die Arbeiten über die Revolution wieder aufgenommen und nach manchen Unterbrechungen im Herbst 1883 einen umfänglichen Aufsatz über die Neapolitanische Republik zum Abschluss gebracht, der in Raumers „Historischem Taschenbuch“ von 1884 erschien. Dann vergingen freilich 10 Jahre, bis 1894 eine Wiener Reise die Archivalien der 70er Jahre namentlich für die kriegerischen Ereignisse von 1799 und 1800 ergänzte und die Darstellung des oben genannten Werkes vorbereitete. Als Vorarbeiten dazu erschienen bereits im Jahre 1900 in den „Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung“ der Aufsatz: „Über den Zug Suworows durch die Schweiz im Jahre 1799“, der zum ersten Male eine zuverlässige Darstellung des vielgerühmten Alpenüberganges bot, und 1902 in der „Historischen Vierteljahrsschrift“: „Der Feldzug der Engländer und Russen in Holland von 1799.“ Es würde zu weit führen, wollte ich die reichen Ergebnisse des Werkes auch nur in Umrissen andeuten; es war eine reife Frucht vieljähriger Arbeit. (Vergl. meine ausführlichen Besprechungen der beiden Bände in der Münchener Allgem. Zeitung vom 18. Okt. 1904 und 30. Mai 1905.)

Doch die gewaltigen Schätze, die Hüffer seit 1864 in den Hauptarchiven Europas gesammelt, hätten nur zum Teil ihren Zweck erfüllt, hätten sie lediglich als Unterlage für das grosse darstellende Werk gedient. Kein Geringerer als Leopold von Ranke hatte Hüffer gleich nach dem Erscheinen des ersten Bandes der „Diplomatischen Verhandlungen“ angeregt, die in dem Buche verwerteten Archivalien zu veröffentlichen. Wir sahen bereits die geringe Neigung Hüffers, was er selbst zu geistigem Besitze erworben, weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Es ist tragisch zu nennen, dass erst im Greisenalter dieser Drang in ihm lebendiger wurde, dass er sich fieberhaft bemühte, noch möglichst reiche Ernte von der mühevollen Aussaat in die Scheuern zu sammeln, als die Resultate seines staunenswerten Fleisses zum Teil entwertet waren oder zum mindesten an Wert verloren hatten. Lange bevor Bailleu u. a. ihre so wertvollen Quellensammlungen begannen, verwahrte Hüffer ihren Inhalt z. T. in seinem Pulte. Was hätte eine Veröffentlichung der von ihm hinterlassenen

Schätze vor 25 und 30 Jahren für die Geschichte der Revolutionszeit und ihren Herausgeber bedeutet! Immerhin leitete Hüffer ein bedeutendes Unternehmen ein, als endlich im Jahre 1900 der erste Band der „Quellen zur Geschichte des Zeitalters der französischen Revolution“ erschien, und er im Vorwort ein umfängliches Programm entwickelte, wie er selbst oder durch fremde Hände seine Schätze der Wissenschaft nutzbar zu machen gedächte. Im Jahre 1901 erschien noch ein zweiter Band von seiner Hand, die kriegesischen Ereignisse des Jahres 1800 umfassend, wie der erste Band jene des Jahres 1799.

Mehr als vierzig Jahre, nachdem ihm sein Lebenswerk zum ersten Male vor die Seele getreten, waren vergangen, als der Allbezwinger Tod seinem Schaffen ein Ziel setzte. Und doch war das darstellende Werk, das bis zum Frieden von Lunéville reichen sollte, noch unvollendet und das Quellenwerk eben erst begonnen!

Aber Hüffer hat wie ein getreuer Hausvater für seine geistigen Kinder auch nach seinem Tode Sorge getragen. Eifrig war er bemüht, für die Vollendung der begonnenen Werke geeignete Kräfte zu finden, und in seinem Testamente stellte er einen Teil seines Vermögens der rheinischen Hochschule zur Verfügung, aus dessen Erträgen diese Publikationen finanziell unterstützt werden sollen. So wird das darstellende Werk den von ihm erstrebten Abschluss erhalten, und aus dem umfänglichen archivalischen Material das Wertvollste in etwa drei Bänden zusammengefasst werden. Ausserdem sollen die zahlreichen zerstreut erschienenen historischen und literarhistorischen Aufsätze Hüffers gesammelt herausgegeben werden.

Wenn die Erforschung der bewegten Zeit um die Jahrhundertwende, die die Grundlagen des modernen europäischen Staatslebens schuf oder doch vorbereitete, die Lebensarbeit des Mannes und Greises bildete, so blieb sie doch nicht die einzige. Oft genug liess er sich vom geraden Wege ablenken, und wenn er dies auch wohl selbst gelegentlich beklagte, und der Abschluss seines Hauptwerkes dadurch verhindert wurde, wir werden ihm diese Untreue nicht verübeln, betrachten wir die reichen Früchte, die er auf den Nebenpfaden gepflückt.

Beziehungen der geheimen Revisionsrätin Caroline Lombard, die als Witwe in Münster, dann in Köln ihren Wohnsitz

aufgeschlagen hatte, zu Hüffers Mutter vermittelten ihm im April 1881 den Nachlass ihres Schwiegervaters Johann Wilhelm Lombard, dessen Name so untrennbar mit der Institution der preussischen Kabinettsregierung verknüpft ist, und gegen den sich vor wie nach der Katastrophe von 1806 vornehmlich der heftige Hass wendete, der diese Einrichtung so reichlich und grossenteils berechtigt getroffen hat. Die Papiere, — es waren allerdings solche privater Natur, aber darum doch für die Beurteilung auch der amtlichen Wirksamkeit Lombards nicht ohne Bedeutung — erregten bald Hüffers lebhafte Teilnahme, und der Gedanke, sie einer biographischen Darstellung zugrunde zu legen, stellte sich um so leichter ein, als er im Herbst 1874 auf der Villa seines Bruders Wilhelm bei Lucca, die ehemals dem bekannten preussischen Staatsmann Girolamo Lucchesini gehört hatte, auf die Papiere dieses Mannes aufmerksam geworden war, von denen er eine willkommene Ergänzung des Nachlasses von Lombard erhoffen durfte. Nicht zum wenigsten Hüffers Bemühungen veranlassten die preussische Regierung, die Papiere für das Berliner Geheime Staatsarchiv zu erwerben, und hier konnte er bei mehrmaligem Besuch ihre hohe Wichtigkeit im allgemeinen als auch für seine besonderen Zwecke erkennen. Auch sonst fand sich in Berlin reichliches, wenn auch nicht immer unbenutztes Material über Lombard, und selbst mit dem preussischen Kronprinzen, den diese Fragen aus eigener Kenntnis interessierten, brachte ihn die Arbeit in erfreuliche Berührung. Die erste Frucht der neuen Arbeit war das Universitätsprogramm für 1882: „Zwei neue Quellen zur Geschichte Friedrich Wilhelms III. Aus dem Nachlass Johann Wilhelm Lombards und Girolamo Lucchesinis“, und im folgenden Jahre erschienen im Februar- und Märzheft der „Deutschen Revue“ Briefe Lombards an seine Gattin unter dem Titel: „Aus dem Nachlass J. W. Lombards: Briefe aus dem Hauptquartier Friedrich Wilhelms II. während des Feldzuges gegen Frankreich von 1792.“ Hüffer hatte sie übersetzt und mit einem Kommentar versehen. Bis zur Vollendung der geplanten Biographie sollte jedoch noch eine Reihe von Jahren vergehen. Wie so oft bei seinem literarischen Schaffen erlahmte sein Interesse, als ihm das Wesentliche über die Persönlichkeit und die Tätigkeit seines Helden klar geworden war, und selbst der Umstand drängte ihn nicht zur Mittheilung, dass er manches zur Ehrerettung des vielgeschmähten Mannes

vorzubringen in der Lage war. Erst im Jahre 1888 nahm er die alte Arbeit wieder auf und erweiterte seinen Plan dahin, die preussische Kabinettsregierung in ihrem Ursprung, ihrer Entwicklung und ihrem Ausgang in den Kreis seiner Darstellung zu ziehen. Und noch darüber hinaus wendete sich seine Teilnahme naturgemäss bald auch der neuen Ordnung der Dinge zu, wie sie nach dem Sturze des Kabinetts die Stein-Hardenbergsche Reform herbeigeführt hatte. So trat die Persönlichkeit Lombards schliesslich an zweite Stelle, und dementsprechend erschien denn auch das Buch 1891 bei Duncker und Humblot in Leipzig in einem stattlichen Bande unter dem Titel: „Die Kabinettsregierung in Preussen und J. W. Lombard“. Schon vorher hatte sich ein besonderes Schriftchen von diesen Arbeiten losgelöst, ein Abdruck der Rektoratsrede vom 18. Oktober 1890, die ebenfalls einem Beamten des Kabinetts galt, dem Geheimen Kabinettsrat Anastasius Ludwig Mencken, der zudem noch als Grossvater des Fürsten Bismarck besonderes Interesse erweckte. Die Aufnahme des neuen Buches war so, wie Hüffer sie nur wünschen konnte, und wie sie dem in der Tat bedeutsamen Inhalt entsprach.

Wie zwei kleinere Arbeiten dem Hauptwerke vorausgegangen waren, liess ihm Hüffer noch zwei weitere aus demselben Kreise folgen über zwei Punkte, die ihn besonders angezogen hatten und die genauerer Aufhellung bedürftig und würdig erschienen. Eine Abhandlung in den „Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte“ gab 1892 Aufschlüsse über „die Beamten des älteren preussischen Kabinetts 1713 bis 1808“ und 1893 schilderte ein ziemlich umfänglicher in Gemeinschaft mit Fritz Arnheim herausgegebener Aufsatz in derselben Zeitschrift „das Zerwürfnis Gustav III. von Schweden mit seiner Mutter Luise Ulrike“. Mencken, seit 1777 als Gesandtschaftssekretär in Stockholm, hatte das Vertrauen dieser Königin, bekanntlich einer Schwester des grossen Friedrich, gewonnen und während des langwierigen, nicht nur für die Nächstbeteiligten sehr verhängnisvollen Zwistes taktvoll den Briefwechsel der beiden Geschwister vermittelt, bis er im Februar 1782 ins Kabinett berufen wurde. Wenn ich noch „Ungedruckte Briefe Napoleons aus den Jahren 1796 und 97“, die Hüffer im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv gefunden hatte und 1873 im „Archiv für österreichische Geschichte“ (Band 40, I) veröffentlichte, sowie die Abhandlung „Hessen-Darmstadt auf dem

Rastatter Kongress“ („Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst“ 1883) erwähne, so ist der Kreis der rein historischen Arbeiten geschlossen. Zweimal, 1895 und 1903/4, waren auch, nur wenig verändert, Übersetzungen seiner Abhandlungen über den Rastatter Gesandtenmord bzw. die Neapolitanische Republik (vgl. Kapitel 5 u. 6 von: „Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition“) in der „Revue historique“ erschienen.

Die genannten historischen Arbeiten stellen eine gewaltige Arbeitsleistung dar, wenn wir bedenken, dass sie neben der Berufsarbeit entstanden, und, wie später noch zu erwähnen ist, mancherlei Hindernisse ihrer Ausführung hemmend in den Weg traten. Gleichwohl blieben auch sie nicht die einzigen. Wir sahen bei Hüffer schon in früher Jugend eine stark entwickelte und stets treu gepflegte Neigung für die Literatur. Sein tiefes Verständnis, sein inniges Sichversenken und liebevolles Nachempfinden machten ihn berufen, auch die deutsche Literaturgeschichte um einige Gaben von bleibendem Werte zu bereichern. Meist leitete ihn auch hier wieder sein Interesse für das Einzelne der Begebenheiten und sein philologischer Sinn, wenn er sich etwa darauf beschränkte, in scharfsinnigen Abhandlungen zu umstrittenen Streitfragen, wie Heines Geburtsjahr, oder einzelnen Beziehungen im Leben Heines oder Annettens von Droste Stellung zu nehmen, oder der Entstehung eines dichterischen Erzeugnisses nachzuforschen.

Wieder wurzeln wie die juristischen und historischen, so auch die literarhistorischen Arbeiten in dem Boden der rheinisch-westfälischen Heimat, und wieder waren es Familienbeziehungen, die Hüffer zu einer produktiven Beschäftigung auch mit der Literatur den ersten Anstoss gaben. Zunächst wandte sich sein Interesse Heine zu, für dessen Kenntnis und Wertschätzung er seitdem unablässig gewirkt hat. Der geniale Lyriker gehörte bereits zu seinen Lieblingen, als er im Jahre 1869 in Heringsdorf eine Kinderfreundschaft erneuerte. Heinrich Sethe war der Sohn von Heines vertrautem Schulkameraden vom Düsseldorfer Lyceum, Christian Sethe. Seine Witwe, mit Hüffers Mutter befreundet, bewahrte zahlreiche Manuskripte, Jugendgedichte und namentlich sehr merkwürdige Jugendbriefe des Dichters. Freundlichst wurden sie Hüffer zur Benutzung überlassen, doch mussten sie der Veröffentlichung warten, bis er, dem die Beschäftigung mit der Poesie wahrhaft Seelenspeise war, durch Betrachtung der „Jungen Leiden“

Heines von eigenem nagenden Herzenskummer sich zu befreien strebte. Im November 1874 stellte ein Aufsatz in Rodenbergs neubegründeter „Deutscher Rundschau“ auf Grund der Jugendbriefe das Verhältnis des Dichters zu Christian Sethe dar, während ein zweiter, im Mai des folgenden Jahres, einige Jugendgedichte Heines neu oder in bisher unbekannter Fassung brachte. Wertvolle Mitteilungen, die er überlebenden Freunden des Dichters, wie Joseph Neunzig und Karl Hillebrand verdankte, die Akten der Bonner Universität u. a. ermöglichten die Erweiterung dieser Aufsätze zu dem trefflichen Büchlein „Aus dem Leben Heinrich Heines“. Bei seinem Erscheinen im Jahre 1877, als eine kritische Würdigung Heines noch so ziemlich in den Anfängen lag, für die Kenntnis des Dichters von grösstem Wert, ist es auch heute noch trotz der Hochflut der Heine-Literatur nicht ohne Bedeutung. Rückte doch u. a. Hüffers Schrift durch Mitteilung der leidenschaftsdurchglühten Briefe Heines an Christian, die die wahre Gestalt der „Jungen Leiden“ Heines offenbarten, die unerwiderte Liebe des Dichters zu seiner Cousine Amalie, der Tochter des reichen Hamburger Oheims Salomon Heine, zum ersten Mal ins rechte Licht. Unbefangen und frei von jeder religiösen Voreingenommenheit und Parteimeinung ist Hüffers Würdigung des Dichters; und war auch damals der Streit um Heine und Heinedenkmal noch nicht so lebhaft entbrannt wie heute, nie liess sich Hüffer auch später an Heine irre machen. Es lag in seiner Eigenart, dass er der Person des Dichters, nun er einmal in seinem Herzen einen festen Platz erobert hatte, bis in seine letzten Lebensjahre auch die literarische Treue bewahrte, seine ersten Arbeiten durch eine Reihe von Aufsätzen ergänzend. 1885 veröffentlichte er in der „Deutschen Rundschau“ den Briefwechsel Heines mit dem späteren Reichsjustizminister Johann Hermann Detmold und eine Abhandlung über das älteste Manuskript der „Romantischen Schule“; 1893 eine kritische Übersicht über die neueste Heine-Literatur, 1896 drei Briefe Heines aus seiner Berliner Studentenzeit (1822) an den späteren Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat im Kultusministerium Ernst Christian August Keller († 1879), 1897 entschied er die Frage: „Wann ist Heinrich Heine geboren?“ mit durchschlagenden Gründen zu Gunsten des 13. Dezember 1797. Alle diese Abhandlungen erschienen in der „Deutschen Rundschau“, wo er zum letzten Male 1899 mit dem Artikel „Zu Heines Geburtstags-

feier“ das Wort ergriff. Ausserdem brachte auch die Beilage der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ gelegentlich kleinere Aufsätze über Heine.

Neben Heine war es die ihm heimatsverwandte Annette von Droste, der Hüffers hauptsächlichste literarhistorische Produktion galt. Die stimmungsgewaltige und herbe Poesie jener echten Tochter der roten Erde, eine seltsame Mischung treuester, veredelter Realistik und kräftiger Phantasie, war noch wenig bekannt, als Hüffer ihr zuerst seine Vorliebe, dann auch seine literarhistorischen Bemühungen zuwandte. War doch erst 30 Jahre nach ihrem Tode die erste Gesamtausgabe ihrer Werke, von Levin Schücking besorgt, erschienen! Jetzt gilt Annette wohl als Deutschlands grösste Dichterin, und wenn sie auch nie populär werden kann, so wird sie doch fleissig gelesen, und eine reiche Literatur wurde namentlich in den letzten Jahren der Dichterin und den Rätseln ihrer Werke gewidmet, in denen weibliche Zartheit, tiefstes Gefühl und gewaltige Leidenschaft, intimstes Schauen und eine reife Weltanschauung in seltenem Masse sich vereinen und in einer bilderreichen Sprache voll kraftvoller Ursprünglichkeit ihren Ausdruck finden, die wie ihre Dichtung selbst den Erdgeruch der Heimat nie verleugnet. Diese Dichterin verdankt ihre noch immer beste Biographie Hermann Hüffer. Seit früher Jugend war sie ihm bekannt und bald vertraut geworden, und nicht wenig mochte es sein Interesse und sein Verständnis fördern, dass die Dichterin im Elternhause — Hüffers Vater war der erste Verleger Annettens — lebhaft verehrt wurde, dass ihr Freund Schlüter dort verkehrte und namentlich Levin Schücking, ein vertrauter Freund von Hüffers Mutter, auch dem Sohne nahetrat. Gleichwohl hätte sich Hüffer zu einer öffentlichen Äusserung über die Dichterin kaum entschlossen, wären ihm nicht im Jahre 1880 höchst eigentümliche und reizvolle Jugendbriefe Annettens an ihren Lehrer, den Genossen des „Hains“, Mathias Sprickmann, von dessen Nachkommen zur Verfügung gestellt worden. Auch andere Freunde und Verwandte der Dichterin steuerten unbekanntes Material bei, und so erschien im Jahre 1881 im Februar und Märzheft der „Deutschen Rundschau“ der Aufsatz „Annette von Droste-Hülshoff“, der wegen der Fülle neuer Mitteilungen nicht ohne grosse Wirkung bleiben konnte. Der Erfolg dieser Aufsätze namentlich aber Ermunterungen von Seiten der Nichten Annettens, der beiden

Fräulein von Lassberg, die wertvolles Material in Aussicht stellten, liessen in ihm den Plan einer umfassenden Biographie der Dichterin entstehen. Nur die Verbindung mit diesen Damen, zu denen sich noch Elisabeth von Droste, die Tochter des Bonner Kirchenrechtslehrers, gesellte, hat in der Tat seine Darstellung erst möglich und so wertvoll gemacht, indem diese ihm den literarischen Nachlass der Dichterin, der sich fast ausschliesslich in ihrem Besitze befand, zur Verfügung stellten, darunter die Originalmanuskripte beinahe sämtlicher Werke. Öftere Besuche auf der Meersburg und in der westfälischen Heimat vermittelten Hüffer eine intime Kenntnis der Örtlichkeiten und Personen, wie sie für das Verständnis von Annettens Schaffen so überaus notwendig ist. Mit grösstem Eifer und mit steigendem Interesse versetzte er sich in den folgenden Jahren in die Gedankenwelt der Dichterin, und im Jahre 1887 (Gotha, Perthes) lag das Buch: „Annette von Droste-Hülshoff und ihre Werke“ im Druck vor. Keines der Werke Hüffers hatte bis dahin eine so ungeteilt freundliche Aufnahme gefunden, wie sie jetzt dem Buche über Annette zuteil wurde, das mit der quellenmässigen Gründlichkeit seiner historischen Schriften und einer anmutigen künstlerischen Form ein tiefes Verständnis für Wesen und Wirken der Dichterin verband! Auch heute noch dürfte sich an dem Materiellen des Buches wenig aussetzen lassen, und auch die feinen Urteile Hüffers verdienen stets höchste Beachtung und meist Zustimmung. Dass Hüffer freilich namentlich über die menschliche Persönlichkeit der Dichterin das letzte Wort gesprochen, möchte ich bezweifeln, und das konnte hinwiederum auch auf seine ästhetischen Urteile nicht ohne Einfluss bleiben. Der Mann, auf den die grossen Leidenschaften, wenn sie ihm auch nicht ganz fremd geblieben, nie einen merklichen Einfluss zu gewinnen vermochten, konnte die ganze Menschlichkeit, die trotz aller Zurückhaltung unleugbare Leidenschaftlichkeit seiner Helden nicht in vollem Umfange würdigen.

Wieder, wie es bei den Arbeiten über Lombard und Heine und auch bei dem historischen Hauptwerke geschah, leiteten einzelne Aufsätze speziellen Inhalts die Biographie über Annette ein, während andere gewissermassen als Abgesang folgten. Der Aufsatz in der „Deutschen Rundschau“ von 1881 fand bereits Erwähnung. Schon 1880 hatte aber der VI. Band von Picks „Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und

Altertumskunde“ die Abhandlung gebracht: „Annette von Droste und ihre Novelle „die Judenbuche“, und 1886 im März suchte eine Reihe von Aufsätzen in der „Allgemeinen Zeitung“ das Verhältnis Annettens zu Levin Schücking ins rechte Licht zu stellen, der wie kein anderer auf ihre dichterische Entwicklung entscheidend eingewirkt hat. Im nächsten Jahre nahm Hüffer zu der eben erschienenen Ausgabe der Werke Annettens von P. Kreiten Stellung, die leider noch heutigen Tages die vollständigste ist. 1891 hatte er in den Artikeln „Schlüter“ und „Schücking“ für die Allgemeine Deutsche Biographie der Dichterin aufs neue zu gedenken, und 1898 widmete er ihr im Januar- und Februarheft der „Deutschen Rundschau“ noch einmal einen umfangreichen Aufsatz, in dem er ungedruckte Briefe, sowie einzelne, bisher unbekannte poetische Erzeugnisse Annettens mitteilen konnte und eine kritische Übersicht über die neuere Droste-Literatur bot, hierbei vor allem den Briefwechsel der Dichterin mit Levin Schücking, der 1893 hervortrat, berücksichtigend. Es entsprach ganz Hüffers, freilich vom Standpunkt der Wissenschaft nicht ganz zu billigender Scheu, die innersten Regungen des Herzens der Kritik eines breiteren Publikums ohne zwingendste Not preiszugeben, wenn er das Erscheinen dieses Briefwechsels nicht mit ungemischter Freude begrüßte; denn in der Tat hat das Bild der Dichterin dadurch nicht allseitig gewonnen.

Der Einfluss, den Schücking, Schlüter und Elternhaus auf die Entwicklung Annettens ausgeübt, ist vornehmlich ein Streitpunkt in der Droste-Literatur. Sein ruhig abwägendes Urteil, dem ich freilich nicht in allen Punkten beizupflichten vermag, hat Hüffer in einer Besprechung der Droste-Biographie von Busse, die er auf dem Sterbelager seinem nie ermüdenden Geiste heroisch abrang, noch einmal begründet. Die letzten gedruckten Zeilen Hüffers, deren Frische wahrlich nicht einen todkranken Schreiber vermuten lässt, galten der Droste, und noch wenige Tage vor seinem Heimgang beschäftigte ihn der Gedanke, wie er fremden Händen eine Neuauflage seiner Biographie und eine vollständige kritische Ausgabe von Annettens Werken ermöglichen oder erleichtern könnte, die ihm selbst zu leisten nicht mehr vergönnt war.

Noch einige literarhistorische Arbeiten seien nicht nur der Vollständigkeit halber hier aufgeführt. Eine Besprechung des von Wilhelm Creizenach herausgegebenen Briefwechsels zwischen

Goethe und Marianne von Willemer erwuchs ihm, durch mündliche und schriftliche Mitteilungen unterstützt, zu einem kleinen Aufsatz über die anmutige und liebenswürdige, durch Goethes Liebe verklarte Suleika des westöstlichen Divans. 1883 regte die Beschäftigung mit Lombards Briefen aus der Champagne zu dem Aufsatz im „Goethe-Jahrbuch“: „Zu Goethes Campagne in Frankreich“ an, und 1885 erschienen in der „Deutschen Revue“: „Erinnerungen an Schiller“. Schon im Jahre 1874 beschäftigten ihn verschiedene Autographen des grossen Dichters, die Hüffers Mutter von Schillers jüngstem Sohne Ernst, der als Landgerichtsrat in Bonn eine entfernte Verwandte Hüffers geheiratet hatte, zum Geschenk erhielt. Es handelte sich um einen Brief Herders über die Anfänge des Xenien-Streites, Bruchstücke aus dem „Demetrius“, das einzige noch erhaltene vollständige Blatt der „Phädra-Übersetzung“, sowie einen Brief Goethes an Lotte Schiller. Was sich ihnen entnehmen liess, verwob Hüffer mit biographischen Nachrichten über den als Appellationsgerichtsrat in Köln früh verstorbenen Ernst von Schiller zu oben genanntem Aufsatz. Schon 1875 hatten Beziehungen zur Witwe Sulpiz Boisserées, die Hüffer später den literarischen Nachlass ihres Mannes z. T. vermachte, die Abhandlung über Goethe und Sulpiz Boisserée und die Veröffentlichung eines Briefes Eberhards von Grootes an S. Boisserée im ersten Heft der oben erwähnten Monatsschrift von Richard Pick veranlasst. 1877 erschien in Hillebrands „Italia“ ein Aufsatz über die Villa Medici, seit 1801 der Sitz der Académie de France à Rome, auf Grund von Florentiner Archivalien, und 1893 brachte das Goethe-Jahrbuch Bemerkungen über „Goethe und Adele Schopenhauer“ und „Goethes Briefwechsel mit der Fürstin Galizin“. Während eines Ferienaufenthaltes auf dem Axenstein 1898 endlich begann Hüffer, gestützt auf reiche Tagebücher und Kalenderaufzeichnungen, die Niederschrift seiner „Lebenserinnerungen“. So oft die grossen wissenschaftlichen Arbeiten es gestatteten, und namentlich wenn Ferienreisen oder der Gesundheitszustand eine leichtere und Erquickung spendende Arbeit notwendig oder ratsam erscheinen liessen, wurde die Beschäftigung daran wieder aufgenommen, und wenn es ihm auch nicht mehr vergönnt war, einige Lücken auszufüllen und die letzte Hand an das Ganze zu legen, er hinterliess eine im wesentlichen fertige Autobiographie, die der freundlichsten Aufnahme sicher sein kann, wenn sie in

hoffentlich nicht allzulanger Zeit vor die Öffentlichkeit tritt. Sie wird weiteren Kreisen Kenntnis geben, von dem Leben und Streben eines deutschen Gelehrten im 19. Jahrhundert, und jeder Leser wird sich mit warmer Teilnahme für die Gestalt des Schreibers erfüllen.

Unerwähnt blieben so von Hüffers literarischer Produktion nur die zahlreichen in den Annalen erschienenen Aufsätze, die Fülle der Rezensionen und kleineren Zeitungsartikel, erstere namentlich in der „Allgemeinen Zeitung“ und der „Deutschen Literaturzeitung“, sowie die Artikel für die Allgemeine Deutsche Biographie, die zum Teil freilich, wie der über den letzten Kölner Kurfürsten Max Franz, zu förmlichen Abhandlungen von selbständiger Bedeutung anwuchsen.

Das Leben des Gelehrten ist ausgesprochen in seinen Werken, und es wäre reich, auch wenn es arm ist an äusseren Erlebnissen! Doch auch an solchen hat es in den letzten Jahrzehnten in Hüffers Leben so wenig gefehlt, wie vordem. Bis in sein 49. Lebensjahr war er unvermählt. Doch schon der Jüngling blieb von der Liebe allgewaltiger Zauberkraft nicht unberührt. Es ist hier nicht der Ort, von diesen innersten Regungen des Herzens mehr zu sagen, als zur Charakteristik des Menschen und zum Verständnis seiner äusseren Lebensverhältnisse nötig ist. Beziehungen zu einer Cousine sind die ersten, die seit Mitte der fünfziger Jahre einen bleibenden Eindruck in seiner Seele und auf lange hinaus auch einen Niederschlag in seinen Tagebüchern hinterliessen. Es war nicht lediglich die Bewunderung für ein bedeutendes Talent und ungewöhnliche äussere Vorzüge, die ihn sodann machtvoll zu Elisabeth Ney hinzogen, die er am Wohnsitz ihres Vaters in Münster kennen lernte. Bei näherer Bekanntschaft stellte sich bald heraus, dass in dem schönen Körper der reichbegabten Bildhauerin eine schöne Seele und ein weit über das gewöhnliche Mass entwickelter Verstand wohnten. Die beiden jungen Menschen kamen einander bald näher, und ein jahrelanges herzliches Freundschaftsverhältnis hielt sie verbunden. Der Gelehrte freilich hatte anfangs wenigstens die Grenzfällen zwischen Freundschaft und tieferer Neigung wohl überschritten.

Doch der wahren, alles überwindenden Liebe Feuerbrand entzündete sich in Hüffer erst, als er im Januar 1870 im Hause seiner Mutter zum ersten Mal dem seelenvollen Gesange von

Antonie Theissing lauschte, und die Trägerin dieser Altstimme von gewaltiger Fülle, seltenem Wohlklang und trefflichster Schulung noch obendrein eine herzegewinnende Liebenswürdigkeit und bezaubernde Frische, einen hellen Verstand und eine vollendete Sicherheit des Auftretens in sich vereinte, das bei aller Ungezwungenheit ein berechtigtes Selbstbewusstsein und den erforderlichen Takt nie vermissen liess. Es musste für Hüffer noch ganz besonders anziehend sein, in einem weiblichen Wesen manche Eigenschaften wirksam zu sehen, die eine wohlthätige Ergänzung mangelnder eigener Fähigkeiten werden konnten. Häufige Begegnungen und ein eifriger Briefwechsel knüpfte die Bande, die sich rasch geschlungen, enger und enger, und selbst ein jahrelanges von Hüffer schwer ertragenes Entbehren vermochte die innerste Neigung der beiden Herzen nicht zu ertönen. Wieder war die hehre Kunst die Mittlerin der Herzen geworden, doch das Bündnis zwischen Kunst und Wissenschaft unauflöslich zu gestalten, war keine ganz leichte Aufgabe, und erst im Jahre 1878, nach einigen Jahren ruhmvoller Bühnenlaufbahn der hochbegabten Sängerin, schloss sich der Bund fürs Leben — in einer kleinen Kapelle oberhalb Alt-Aussees, inmitten einer paradiesischen Landschaft anmutigster Seen und Matten, erhabener Berge und Wälder, just wie es dem Sinne zweier so schönheitsdurstiger und naturfrommer Menschen entsprach. In einem fast zweijährigen täglichen Verkehr am Ausgang dieser Lebensgemeinschaft wurde ich mir mit wachsender Bewunderung voll bewusst, was die nie ermüdende, aufopferungsvolle Liebe, der unversiegbare Frohsinn und die heroische Charakterstärke einer treuen Gattin und Genossin zu leisten vermag. Ein herrliches, selten schönes Verhältnis hat hier der Tod zerstört! Ein restloses Insichaufgehen und Sichverstehen hatte die Gatten zu harmonischer Einheit verbunden!

Ein neues Leben hob für Hüffer an mit dem 21. August 1878! Nicht eben häufig wird ein Mann unter dem Einfluss einer ehelichen Verbindung grössere Wandlungen in seinem äusseren Leben durchmachen. Dem eigentlichen gesellschaftlichen Leben in Bonn war Hüffer bisher so gut wie fremd geblieben; jetzt galt es, seine Gattin in den akademischen und auch anderen Kreisen der Stadt heimisch zu machen. Es lässt sich denken, dass dies bei ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit, und vornehmlich

infolge ihres herrlichen Talentes keine schwierige Aufgabe war. Das Haus des stillen Gelehrten, durch den Kunstsinn der Gattin behaglich und feinsinnig geschmückt, wurde nun für lange Jahre der beliebte Mittelpunkt einer überaus angeregten Geselligkeit. Namentlich die Musik fand, wie sich denken lässt, eifrige und ernste Pflege. Künstler und Dilettanten — als die vornehmsten seien während ihrer Studienzeit in Bonn (1895—1896) die Söhne des Prinzen Albrecht: Friedrich Heinrich und Joachim Albrecht genannt — fanden sich zusammen, und mancher Träger eines hochberühmten Namens stellte sich freudig ein, um entweder selbst Gaben zu spenden, oder seine Werke in tiefer und reifer Auffassung von der Herrin des Hauses wiedergeben zu hören, deren Gesangsvorträge noch durch eine ungewöhnliche dramatische Begabung unterstützt wurden. Bruch und Brahms, Graf Hochberg, Gounod und Wüllner seien als die gefeiertsten Besucher des Hauses genannt. Das reich entwickelte Musikleben der Beethovenstadt wurde für Hüffer nunmehr in noch höherem Masse wie stets zuvor eine Quelle höchster, vollgewürdigter Genüsse. Die musikalische Leidenschaft der Jugendjahre erwachte wieder in dem gereiften Manne, und stundenlang fand er sich am Klavier. Er selbst preist es als einen Vorteil, dass er das Komponieren in der Jugend nicht gelernt, denn sonst hätte er einem lebhaft empfundenen Drange gewiss nicht widerstanden, und seinem literarischen Schaffen wäre eine neue Konkurrenz erwachsen. Stets liebenswürdig und hilfsbereit, sah sich die Gattin oft genug an der Spitze musikalischer oder theatralischer Veranstaltungen im privaten Kreise oder im Dienste der Wohltätigkeit, und Hüffer selbst bewährte sich auch hierbei als der unzertrennliche Gefährte, wenn er in anmutigen und formenschönen Versen einen Prolog oder wohl gar den ganzen Text kleiner Festspiele beisteuerte. Im eigenen Hause oder auch als Gast erwies er sich sodann als feinsinniger und humorvoller Tischredner, der, wie jedem Einzelgespräch, so auch seinen Reden und Toasten stets einen über das Alltägliche hinausgehenden Inhalt zu geben wusste.

Den Höhepunkt des gesellschaftlichen Lebens in Hüffers Hause bildete das Jahr seines Rektorats. Im Jahre 1881/82 trug er zum erstenmal, 1888/89 und 1895/96 erneut die Würde und Bürde eines Dekans der juristischen Fakultät; 1884 war er zum Geh. Rat ernannt worden, und nachdem er 1889/90

als frei gewähltes Mitglied dem akademischen Senat angehört hatte, wurde er am 1. Juli 1890 für das kommende Universitätsjahr zum Rektor gewählt. Dieser höchste Ausdruck akademischer Wirksamkeit war Hüffers Sinn, zumal er damals gerade von grösseren literarischen Arbeiten frei war, trotz der Schwierigkeiten, die sein Augenleiden einem häufigen öffentlichen Auftreten leicht entgegenstellen konnte, doch durchaus erwünscht, denn er war nicht ohne Ehrgeiz und verlangte lebhaft, seine Neigungen und Fähigkeiten entsprechend verwerten zu können.

An einer Universität wie der Bonner ist das Amt des Rektors keineswegs als eine Sinekure zu betrachten, und ausser den fortlaufenden nicht unbedeutenden Geschäften, die seiner Kompetenz unterstehen, treten ungezählte Anforderungen der verschiedensten Art an diesen Vertreter der Universität heran, deren glückliche Erledigung ein nicht geringes Mass von Takt und Besonnenheit erfordert. Mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit, aber auch mit seiner nie verleugneten Umständlichkeit wurde Hüffer den bureaukratischen Anforderungen seines Amtes gerecht.

Fernerstehenden Kreisen kam es wohl erst damals recht zum Bewusstsein, welche rednerischen und geselligen Talente in dem stillen Gelehrten steckten, als der er Jahrzehnte lang zwischen ihnen einhergegangen, denn ausserordentlich oft nahm er das Wort zu begeistert aufgenommenen, allerdings wohl durchgehends auch sorgfältig vorbereiteten Reden. Den Ansprachen vor den Immatrikulationen legte er eine Bedeutung bei, wie sie nicht immer zu finden ist. Sein Verhältnis zur Studentenschaft gestaltete sich denn auch überaus freundlich, hierdurch sowohl, wie durch das lebenswürdige Entgegenkommen gegenüber dem Einzelnen und öffentliche Äusserungen, die bei verständnisvoller Würdigung aller gerechten Ansprüche der akademischen Jugend ihr doch besonders gern und eindringlich die Notwendigkeit eines einmütigen Zusammengehens auf der paritätischen Hochschule vor Augen hielten. Die mannigfachen, im Kreislauf des akademischen Jahres stets wiederkehrenden Gelegenheiten zu einem öffentlichen Auftreten, wie die Kaisergeburtstagsfeier in der Aula und der studentische Kommers an Tage zuvor wurden durch Reden des Rektors bezeichnet. Doch auch darüber hinaus brachte gerade dieses Jahr und der Charakter Bonns als Fürstenuniversität eine Reihe festlicher

Gelegenheiten, bei denen der höchste Vertreter der akademischen Behörde nicht fehlen durfte. So feierte am 31. Oktober 1890 ein glänzender Kommers in der Beethovenhalle den 90. Geburtstag des grossen Schlachtendenkers, führte der 12. April 1891 die Kaiserin Friedrich nach Bonn, die seit diesen Tagen Hüffer eine oft bewährte, wohlwollende Gesinnung bewahrte, brachten die Maitage die Huldigungsreise des neuen Kaisers in die Rheinlande.

Alles in allem hat wohl Hüffer richtig geurteilt, wenn er am Schluss seines Amtsjahres in seinem Tagebuch zwar beklagt, fast ein Jahr lang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit entzogen worden zu sein, aber dann doch mit Befriedigung vermerkt, dass es nicht nur seine Stellung an der Universität und in weiteren Kreisen befestigt, sondern auch seine Entschlussfähigkeit und Tatkraft gefördert und sein Selbstbewusstsein erhöht habe. Hat es ihm aber an Selbstbewusstsein wirklich gefehlt? Ich meine nein! Was Hüffer in der Tat bis an sein Ende in hohem Masse abging, war Entschlussfähigkeit und noch mehr die Energie sich durchzusetzen. Und das hing mit seiner, zum Teil wenigstens, durch körperliche Leiden hervorgerufenen Ängstlichkeit und übertriebenen Empfindlichkeit zusammen, mit der sich gleichwohl ein oft starres und eigensinniges Festhalten an Meinungen und Gewohnheiten eigentümlich mischten. Man darf ein Selbstbewusstsein dort nicht in Abrede stellen, wo es sich selten oder gar nicht nach aussen offenbart! Ebensowenig beweisen m. E. in dieser Beziehung die Selbstanklagen in den Tagebüchern, die sich mit Recht häufig gegen seine mangelnde Entschlusskraft, aber auch mitunter gegen sein geringes Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein richten. Im Grunde hat er doch stets besessen, wozu er ein gutes Recht hatte, die Einsicht in seine bedeutenden Fähigkeiten, seine mit grossem Eifer erworbenen Kenntnisse und seine gediegenen Leistungen. Er war dementsprechend auch in nicht geringem Masse überzeugt von der Richtigkeit seiner Meinungen, sprach er sie doch auch erst nach reiflichster Forschung und Überlegung aus. Dann konnte er aber auch die Anerkennung der Fachgenossen nicht entbehren, und selten liess er eine abweichende Ansicht, wenn sie öffentlich gegen ihn geltend gemacht wurde und irgend von Belang war, ohne Erwiderung. Und da er selbst sich nicht genug tun konnte, auch die geringfügigsten Versehen öffentlich zu berichtigen, so musste auch jeder Kritiker darauf gefasst sein, korrigiert zu

werden, wenn ihm ein Irrtum oder auch nur ein Missverständnis untergelaufen war. Hüffer wünschte und brauchte sein volles Mass äusserer Anerkennung und empfand es keineswegs gleichgültig, wenn sie ihm versagt wurde. Ein gewisser Überschwang und die altfränkischen Formeln seiner Ausdrucksweise im mündlichen oder brieflichen Verkehr rechneten gern mit einer gleich liebenswürdig-humanen Erwiderung. Wenn er darum auch wohl gelegentlich harmlos darüber spottete, wie wirkliche oder vermeintliche Verdienste durch Ordensauszeichnungen belohnt würden so hätte er doch auch diese nicht entbehren mögen, schon da sie mit Ehrungen anderer Art Schritt zu halten pflegen. Sein dankbarer Schüler aus dem Jahre 1862, König Karl von Rumänien, der ihn 1881 bei der Annahme der Königswürde als erster mit einem Orden auszeichnete und ihm auch sonst häufig Beweise seines ausgezeichneten Wohlwollens gab, verlieh ihm noch 1904 das Komturkreuz dieses seines Kronenordens, und nachdem er erst als 60jähriger den ersten preussischen Orden erlangt, schmückte ihn zuletzt, seit 1903, als höchste Auszeichnung doch der an Gelehrte immerhin nicht ganz häufig verliehene Rote Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub.

Viel wertvoller freilich musste es dem ernststen Forscher und Gelehrten sein, dass ihn während seines Streites mit Sybel die philosophische Fakultät seiner Vaterstadt 1868 zum Ehrendoktor ernannte, und er nach und nach zum Präsidenten und Ehrenpräsidenten unseres Vereins, zum Mitgliede der Gesellschaft für Kirchenrecht in Göttingen, Mitglied der Columbaria in Florenz, Vorstandsmitglied der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde und Ehrenmitglied des Bergischen und des Aachener Geschichtsvereins ernannt wurde. Mit wahrhafter Freude und hohem Stolz erfüllte es ihn dann, als seine Verdienste um die Wissenschaft auch international anerkannt wurden. Merkwürdigerweise ging die erste derartige Ehrung des deutschen Gelehrten von Frankreich aus, indem er 1901 zum Membre Correspondant de l'Institut gewählt wurde. 1902 folgte die Münchener, 1903 die Wiener Akademie mit der Ernennung zum korrespondierenden Mitglied. In demselben Jahre wurde er auch von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz zum Ehrenmitglied ernannt. Vornehmlich gestaltete sich aber die Feier seines 70. Geburtstages und die Wiederkehr des Tages, an dem er vor 50 Jahren

in Breslau zum Doktor promoviert worden, zu glänzenden Kundgebungen seiner Freunde und Verehrer im In- und Auslande, zahlreicher Vereine und gelehrter Körperschaften. So viele Zeichen der Liebe und Wertschätzung, das Bewusstsein, nicht vergeblich gearbeitet zu haben, erfüllten ihn mit dankbarer Freude und stolzem Hochgefühl!

Die Wander- und Reiselust der früheren Jahre hat Hüffer nicht verlassen, bis schwere körperliche Leiden Halt geboten. Wir sahen, dass schon die historischen Arbeiten zahlreiche Reisen notwendig machten. Es kam dazu, dass es ihm jetzt eine besondere Freude sein musste, eine geliebte und genussfrohe Gattin an die herrlichsten Punkte im deutschen Vaterlande, nach Italien und der Alpenwelt zu führen, oder gemeinsam mit ihr die Galerien der Hauptstädte Europas zu durchwandern. Aus jedem Jahre liessen sich eine oder mehrere grössere Reisen verzeichnen, doch ich habe mich früher vielleicht schon allzu ausführlich darüber ausgelassen, als dass ich noch ferner dabei verweilen dürfte. Es konnte nicht ausbleiben, dass Freundschaften und persönliche Beziehungen, die er nicht zum wenigsten auf diesen Reisen anknüpfte, oder befestigte, mit den Jahren und als die Bedeutung des Gelehrten wuchs, immer vielgestaltiger und wertvoller wurden. Wenige der berühmtesten Vertreter der von ihm angebauten Wissensgebiete, Lebende wie Verstorbene, in Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien würden fehlen, wollte ich alle jene aufzählen, mit denen ihn sein langes Leben in engere oder entferntere Beziehungen gebracht, oder die sich ihm als Nachstrebende verehrungsvoll genähert. Sein sorgsam bewahrter ausgedehnter Briefwechsel, der testamentarisch der Bonner Universitätsbibliothek überwiesen wurde, wird manchen wertvollen Beitrag für die Gelehrtengeschichte des 19. Jahrhunderts zu bieten vermögen. Leider war er mir im Zusammenhange noch nicht zugänglich, so dass ich nur einzelnes davon aus früheren Tagen in Erinnerung habe. Doch nicht nur Gelehrte im engeren Sinne, auch zahlreiche andere Männer von hoher Stellung und grosser persönlicher Bedeutung suchten und schätzten die Unterhaltung des lebenswürdigen und feinsinnigen Mannes, der gern aus dem reichen, stets präsenten Schatz seines Wissens spendete und auch seinerseits teilnahmsvoll und dankbar allezeit aufnahm, was andere ihm zu geben wussten. Ganz besonders teuer blieben Hüffer stets seine Beziehungen zu Eduard

von Simson, und es war ein grosser Schmerz seiner letzten Tage, dass eine häufiger geplante Aufzeichnung über die Erlebnisse mit Simson und die wertvollen Mitteilungen des bedeutenden Mannes nicht über die ersten Anfänge hinauskam, als er sie noch wenige Wochen vor seinem Tode versuchte. Namentlich war es ein dreimaliger längerer gemeinsamer Aufenthalt auf dem Gurnigel, dem Rigi und den Waldhäusern bei Flims in den Jahren 1884/86, der das alte freundliche Verhältnis aus dem Abgeordnetenhaus und dem Reichstage womöglich noch herzlicher erneuerte und bis zum Tode Simsons im Jahre 1899 nicht erkalten liess. Hüffer hatte das Glück, bei den häufigen Wanderungen in den Bergen sich an einer kräftig sprudelnden lebendigen Geschichtsquelle zu erfreuen, die ihre reichen Spenden noch obendrein in einer unvergleichlich anmutigen Form bot. Und nicht bloss die Geschichte — namentlich Erinnerungen aus dem politischen Leben Simsons — kamen zur Sprache, auch aus Simsons Privatleben hat er in seinen Tagebüchern nach Simsons Erzählungen manches aufgezeichnet, was in der Biographie von seinem Sohn Bernhard nicht zu lesen ist. Dass der Präsident der Goethesellschaft sich auch in literarischen Interessen mit Hüffer zusammenfand, bedarf kaum der Erwähnung.

Der Leser müsste glauben, dem Lebenswege Hüffers, den wir knapp umschrieben, habe im wesentlichen nur die Sonne des Glückes geleuchtet, hätte ich nicht gelegentlich schon andeuten müssen, mit welch' gefährlichem Feinde er fast sein ganzes Leben hindurch einen schweren Kampf zu führen hatte. Das Augenübel, das 1849 den jungen Studenten dem geordneten Studium seiner Lieblingswissenschaften entzog, war durch die Kunst der hervorragendsten Ärzte wohl zeitweilig gebessert und dann wenigstens im Fortschreiten gehindert worden, doch niemals wieder seit jenen Tagen konnte er sich dem vollen Genuisse des Schauens hingeben. Im Jahre 1871 unterzog er sich einer ersten Operation gegen das Doppelschen, und der Zustand der Augen blieb dann ein erträglicher, bis im Jahre 1883 eine sehr entschiedene Verschlimmerung eintrat. Der Star machte erst auf dem rechten Auge grosse Fortschritte und sollte bald auch das linke ergreifen. Ehe er freilich zu einer Operation reif war, vergingen qualvolle Jahre banger Ungewissheit.

Im Frühjahr 1888 entschloss sich Hüffer zu einer künst-

lichen Reifung und Operation des Stars zunächst auf dem rechten Auge. Pagenstechers Meisterhand führte sie aus, und mit unsäglicher Freude konnte Hüffer allmählich eine Zunahme der Sehkraft beobachten; niemals mochte er dankbarer und glücklicher empfinden, dass der Mai der Wonnemonat sei, als damals in Wiesbaden. Doch schon im April 1892 wurde, namentlich um desto zuversichtlicher auf dem rechten Auge die Nachstaroperation vornehmen zu können, dieselbe Operation auch an dem linken Auge vollzogen, freilich ohne den gleichen günstigen Erfolg. Einige Jahre konnte er aber seine Augen gebrauchen wie nie zuvor, bis eine im Jahre 1899 eintretende Netzhautablösung den Quell des Sehens in seinem rechten, von jeher kräftigeren Auge allmählich für immer erlöschen machte. Und mit dem linken hatte er auch bald nach der Operation von 1892 nur unbestimmte Umrisse zu erkennen vermocht. Eine erneute Operation hatte keine Besserung zur Folge, und schliesslich machte es eine Entzündung des Sehnervs zum Lesen und Schreiben völlig unbrauchbar. „Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück.“ Es war in der Tat das erste grosse schwere Unglück, das über Hüffer hereinbrach! „Ihn erquickt nicht mehr der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz; die roten Firnen kann er nicht mehr schauen!“ Und wie war sein inniger Verkehr mit den grössten Geistern der Vorzeit durchbrochen!

Vieles von dem Schönsten und Besten, das seinem Leben Inhalt gegeben, war ihm nun verschlossen. Doch gestützt und gepflegt von der aufopfernden Liebe der starkmütigen Gattin ertrug er mit bewunderungswürdiger ethischer Kraft das schwere Unglück. Vornehmlich ein Gedanke hielt ihn aufrecht: Die begonnenen Arbeiten sollten fortgesetzt und soweit als irgend möglich beendet werden, denn noch war ja der Geist völlig ungebrochen. Fremde Augen mussten ihm den Verlust der eigenen ersetzen, und wenn auch Hüffer sich nicht ganz frei zu halten wusste von jenem Egoismus, der dem Unglück und dem Genie in der Benutzung fremder Kräfte in gleichem Masse eigen zu sein pflegt, so werden doch alle, die auf diese Weise mit ihm in Berührung kamen, einen unauslöschlichen Eindruck und eine tiefe Verehrung der sittlichen Grösse des ehrwürdigen Greises sich bewahren, der mit eisernem Willen, unterstützt von seinem wunderbaren Gedächtnis, noch so bedeutende Werke seinem harten Geschick abzurufen wusste. Nie vorher

konnte er durstiger sein nach Wissen und Produktion als in diesen Jahren. Selten war der Geist mehr dazu befähigt, bis der schwache Körper zuletzt den Sieg davon trug, freilich erst nach heldenmütigem Ringen. Schon mit Beginn des Jahres 1901 stellte sich ein gefährliches Darnleiden ein. Zwei Jahre später verschaffte ihm eine schwierige, aber glückliche Operation für einige Zeit Erleichterung, doch seit dem Frühjahr 1904 trat wieder eine merkliche Verschlimmerung des tödlichen Krebsleidens und infolgedessen ein zusehender Kräfteverfall ein. Eine erneute Operation im Oktober dieses Jahres brachte die traurige Gewissheit, dass sein Leben nur mehr von kürzester Dauer sein könne. Wenn der Wille zum Leben etwas über den Tod vermag, in seinem monatelangen schweren Ringen mit dem Allbezwiner hat Hüffer dafür ein erstaunliches Beispiel geliefert. Wer ihm in jenen bangen Monaten nahe stand, wird Zeit seines Lebens erfüllt bleiben von aufrichtiger Bewunderung und Verehrung für den Toten.

Als im Hofgarten die ersten Knospen sprangen und die Vögel ihr jubelndes Frühlingslied anstimmten, da trugen wir ihren treuesten Freund hinaus.

* * *

Es wird stets schwieriger sein, einen Gelehrten vertiefend zu zeichnen als einen Mann des öffentlichen Lebens, den schon seine äussere Wirksamkeit wesentlich charakterisiert; doppelt schwierig, wird diese Aufgabe, wenn es sich darum handelt, einem Manne voll gerecht zu werden, der im eigentlichsten Sinne ein homo sui generis gewesen als Gelehrter wie als Mensch, und über den ein abschliessendes Urteil zu fällen, heute vielleicht noch verfrüht erscheinen könnte.

Wohl habe ich Hermann Hüffer nahe gestanden; doch erst in den letzten Jahren, als Krankheit und Alter bereits ihren Einfluss geltend zu machen begannen, war mir dies vergönnt. Eine gründliche Kenntnis seiner Tagebücher und „Lebenserinnerungen“ und seiner wissenschaftlichen Art und Bedeutung, sowie mündliche Berichte werden kaum imstande sein, diesen Mangel völlig zu ersetzen. Und ist ferner gerade, wer in der geistigen Werkstatt eines Mannes gesessen, in jedem Falle auch sein geeignetster Beurteiler? Er ist nur zu natürlich, dass bei so vertrautem Umgang die Schwächen der Menschen besonders deutlich

hervortreten; und der kritische Sinn der Jugend ist zudem leicht geneigt, manche Eigenart des reiferen Alters nicht gebührend zu werten. So ist mein Wunsch vielleicht nicht ganz ungerechtfertigt, es möchte mir gelungen sein, bis zur letzten dieser Zeilen im Leser den Eindruck zu erhalten, dass ich zeitlebens mit aufrichtiger und dankbarer Liebe und Verehrung das Andenken an jenen Mann bewahren werde, der mich gewürdigt hat, an seinem geistigen Erbe, der Fortführung seiner Werke, teilzunehmen.

Ich müsste bereits Gesagtes wiederholen, wollte ich zum Schluss die Summe ziehen, aus der Fülle des geistigen Erlebens, das ihm seine seltene Aufnahmefähigkeit ermöglichte. Das Streben, diesen inneren Reichtum zu mehren, unbekümmert darum, ob er sich in reelle Münze umsetzen liess, ist ein hervorstechender Zug seiner Gelehrtennatur.

Wir sahen sodann, in wie hohem Masse in Hüffers äusserem Wirken das literarische Schaffen den Schwerpunkt bildet. Hierüber, sowie über die Bedeutung und den Einfluss seiner Werke, möchte ich noch einiges nachtragen. Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, wieviel sie alle nach Entstehung und Durchführung gemeinsam haben. Stets baute er auf breiter archivalischer Grundlage auf und erstrebte und erreichte höchstmögliche Objektivität. Nicht wenig trug zur Erlangung dieses Zieles bei seine äusserst gewissenhafte Arbeitsweise, die eine streng philologische war mit allen ihren Vorzügen und Nachteilen. Eine hohe Schätzung der einzelnen Tatsache und des einzelnen Datums sind charakteristisch für alle seine Schriften. Mit der ganzen zähen Arbeitskraft des Westfalen und mit seltener Umsicht betrieb er unverdrossen jahrelang die mühsamsten Vorarbeiten, ehe er an die Gestaltung seiner Stoffe herantrat. Und dieser galten in nicht geringerem Masse seine Bemühungen. Hüffer teilte die Ansicht, dass Geschichtsbücher Kunstwerke sein müssten, um Wirkung zu haben, und dass ihre Dauer nicht unwesentlich von der Schönheit des Stils abhängt. So hat er seine Werke mit peinlicher Sorgfalt komponiert und uns in einem Stil geboten, wie ihn so künstlerisch nicht allzu viele deutsche Gelehrte aufzuweisen haben. Nach den besten Mustern der französischen und deutschen Prosa, nicht zuletzt an Goethe, hat er seine Sprache gebildet. Trotz aller ihrer Klarheit und geschmackvollen Reinheit scheint sie mir jedoch in etwa die des geschriebenen Wortes.

Sehen wir bei einem zusammenfassenden Rückblick auf den Inhalt seiner Werke, von den z. T. durch lokale Verhältnisse oder Tagesfragen veranlassten juristischen Schriften ab und beschränken wir uns auf die bedeutendsten literargeschichtlichen und historischen Werke! Die Arbeiten über Heine und Annette, die in der erstgenannten Gattung im Mittelpunkt stehen, haben einen hohen, unverlierbaren Wert. Namentlich die Biographie der westfälischen Dichterin, ist noch heute unübertroffen. Das Materielle aller Hüfferschen Schriften ist überaus zuverlässig, sein ästhetisches Urteil immer fein und meist treffsicher. Und wendet der Autor sein Interesse auch vielleicht etwas zu ausschliesslich der Personengeschichte seiner Helden und der äusseren Kritik und Bestimmung ihrer poetischen Erzeugnisse zu, wir können ihm nicht dankbar genug dafür sein, wie unübertrefflich er diese für die Kenntnis der Dichter und ihrer Werke durchaus unentbehrliche und grundlegende Arbeit leistet. Der gediegene und reiche Inhalt von Hüffers literarhistorischen Schriften bildet einen wohlthuenden Gegensatz zu jener immer üppiger emporwuchernden, anspruchsvollen Literaturgattung, die über seichtem, ästhetisierenden Phrasenschwall mit erstaunlichem Gleichmut jeden wissenschaftlichen, beweiskräftigen Boden aufgibt.

Die historischen Werke Hüffers sind fast ausnahmslos dem Zeitraum eines knappen Jahrzehnts gewidmet. Hier war er einer der vorzüglichsten Kenner und einer der tiefsten und scharfsinnigsten Forscher.

Freilich wird man auch bei seinen historischen Arbeiten mitunter bedauern, dass Hüffer die leitenden Ideen nicht schärfer herausarbeitete und dadurch die mit unsäglich Mühe ausgelesene und mustergültig verarbeitete Serie der diplomatischen Noten lebensvoller gestaltete. Wenn seinen Werken die ersehnte Wirkung auf weitere Kreise im wesentlichen versagt blieb, so waren es nicht zuletzt eben diese Mängel seiner Vorzüge, die das verschuldeten. Den genaueren Kenner möchte ich, um die Wechselwirkung von Auffassung und Erfolg historischer Werke zu kennzeichnen, auf eine Parallele verweisen zwischen Sorels im Jahre 1904 abgeschlossenen grossen Werke: „L'Europe et la Révolution“ und Hüffers Hauptwerk, das ja in vieler Hinsicht für den darin behandelten Zeitraum denselben Titel beanspruchen dürfte.

Aber noch ein anderer Gesichtspunkt ist bei der Beurteilung

von Hüffers Bedeutung und Wirkung als Historiker nicht ausser acht zu lassen, namentlich in unseren Tagen, wo lebhafter denn je der Streit entbrannt ist über Aufgaben und Methode der Geschichtswissenschaft. Als er zu schreiben begann, herrschte die diplomatische Geschichtschreibung unbestritten. Gewiss hat auch Hüffer die Bedeutung z. B. der wirtschaftlichen Faktoren für die Schicksale der Völker nicht verkannt, aber er blieb doch zeit seines Lebens überzeugt von der Alleinberechtigung des Satzes, dass alle Historie im Grunde eine politische sei. Man wird diese seine Grundrichtung je nach dem Standpunkt verschieden beurteilen; ausser allem Zweifel steht es aber, dass die Verbreitung und Wertschätzung seiner Werke zum mindesten in letzter Zeit darunter zu leiden hatte.

Doch ich wüsste für die Geschichte der Revolutionszeit nicht viele Namen des In- und Auslandes mit gleichen Ehren neben dem seinigen zu nennen. Die staunenswerte Treue seiner fast unübertrefflichen Detailforschungen kann geradezu als vorbildlich gelten. Der Mann, dem die Historie durchaus Gewissenssache war, kehrte immer wieder zu ungelösten Problemen zurück, bis auch die letzte Möglichkeit, ihnen nahe zu kommen, erschöpft war. So vermochte er uns über vielumstrittene Episoden, wie den Rastatter Gesandtenmord, den Bruch der Kapitulation von Neapel, den Zug Suworows nach der Schweiz u. a., abschliessende Untersuchungen zu bieten. Und noch weit mehr verdanken wir ihm. In seinem darstellenden Hauptwerk hat er der Auffassung über die Stellung der beiden deutschen Grossmächte zur Revolution und zueinander und damit über den Untergang des heiligen römischen Reiches deutscher Nation z. T. neue Bahnen gewiesen, auf denen ihm eine unbefangene Geschichtschreibung folgen musste.

So verehrt die historische Wissenschaft in Hermann Hüffer mit vollem Recht einen ihrer angesehensten und gediegensten Vertreter, einen Meister der diplomatischen Geschichtschreibung. Und wenn er auch wohl kaum zu den führenden Geistern zu zählen ist, schöpferische Gedanken und Entwürfe ihm versagt blieben, so will mir das unbedeutend erscheinen gegenüber seinen bleibenden wissenschaftlichen Verdiensten und gegenüber der Tatsache, dass hinter seinen Werken eine Persönlichkeit steht von hoher sittlicher Kraft, von einer erhabenen Auffassung von dem Ernst und der Heiligkeit der Wissenschaft, der er sich um ihrer

selbst willen im Innersten verpflichtet fühlte, und der er bis zum letzten Atemzuge die Treue hielt.

Einen idealen Zug sehen wir überhaupt in Hüffers ganzem Leben wirksam. Seine Vorbilder suchte und fand er in den besten Zeiten des 18. Jahrhunderts. Seine Weltanschauung war eine durchaus ästhetische. Klassizismus, Humanismus und Weltbürgertum bildeten die beherrschende Trias in seinem Fühlen und Denken. Treffend hat Franz Schultz in seinem Nekrolog in der Bonner Zeitung vom 21./22. März einen dahingehenden, oft variierten Ausdruck des Verstorbenen mit den Worten formuliert: „Von hier aus erkannte er überall im religiösen, staatlichen und gesellschaftlichen Leben die höhere Einheit; nicht was Parteien, Nationen und Konfessionen trennt, sondern was sie verbindet, war ihm das Wesentliche und Massgebende.“

Es ist einleuchtend, dass ein so gerichteter Geist oft genug sich ablehnend verhalten musste, wenn er prüfte, was ihm das eigene Jahrhundert bot, was er an Werken der Kunst, Literatur und Musik entstehen sah, oder was im politischen, sozialen und religiösen Leben in die Erscheinung trat. Das lebhafteste Interesse seines reichen Geistes erregten alle diese verschiedenartigsten Lebensäußerungen. Aber wenn man nun auch aus seiner abweisenden Haltung gegenüber der literarischen und künstlerischen Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte keine Schlüsse ziehen darf, die Tatsache, dass er, um nur wenige herauszugreifen, auch zu Männern wie Hebbel, Gottfried Keller, Ibsen und Richard Wagner kein näheres Verhältnis zu finden wusste, führt doch sehr charakteristisch auf seine kurz angedeutete Weltanschauung zurück, die durch den innigen Verkehr mit den grossen Geistern der Vorzeit ihm höchste Befriedigung bot. Hüffer war und blieb auf geistigem Gebiet der vollendete Aristokrat. Die Ideale und Neigungen, die der 18jährige mit auf die Universität gebracht, beherrschten im wesentlichen noch den Greis. Fast unverändert hat er seine Individualität gewahrt gegenüber den Einflüssen, die der Umgang mit jener Fülle hochbedeutender Persönlichkeiten, zu denen er während seines langen Lebens in nähere oder entferntere Beziehungen trat, auf eine minder gefestigte Eigenart auszuüben vermocht hätte. Dass es seinem Leben gleichwohl nicht an einer Entwicklung fehlte, sahen wir schon bei Betrachtung seiner religiösen Anschauungen, und politisch war der Demokrat

des Jahres 1848, namentlich unter dem Eindruck der Ereignisse von 1870/71 und der Entwicklung des neuen Reiches, immer mehr nach rechts gerückt.

Bei der Beurteilung eines Charakters dürfen wir endlich niemals die äusseren Einflüsse unbeachtet lassen, unter denen er sich gebildet. Dass diese, vornehmlich das andauernde Augentübel, in Hüffers Leben einschneidend genug gewesen, wird dem Leser gegenwärtig sein. Und wenn der Vater Hüffers in seinen als Manuscript gedruckten „Lebenserinnerungen“ von sich sagt, dass frühe und andauernde Kränklichkeit, der Eindruck überwältigender Zeitereignisse, vielleicht auch angeborene Neigungen jugendliche Lust und heitere Fröhlichkeit nie in ihm aufkommen liessen, dass er vielmehr von früh an zum Ernst und zur Reflexion hinneigte, so gilt das Gleiche als väterliches Erbe zum Teil wenigstens auch vom Sohne. Selbst die Bilder der verschiedenen Lebensalter zeigen das ebenso deutlich, wie sie die weiblichen Akzente in seinem Charakter zum Ausdruck bringen. Und schon aus der Jugendzeit bewahrte er auch in seiner Tracht jene Eigenart: lang herabwallendes Haar, grosser Schlapphut, stets gleichmässiger dunkler Rockanzug und als ständige Begleiter Schirm und Überrock, die ihn zu einer typischen, jedermann wohlbekannten Gestalt machten. Es muss ferner auffallen, wie Hüffer vornehmlich mit oft nicht unbeträchtlich älteren Männern intimer verkehrte, was freilich auch ein Zeichen ist für seine geistige Reife. Und wenn auch schliesslich die häufigen Klagen in seinen Tagebüchern über Unzufriedenheit, Empfindlichkeit, der Zweifel an sich selbst und seinem Schaffen, ihm mit allen tiefangelegten Naturen gemeinsam sind, so scheinen sie mir in der Frühzeit Hüffers doch auch eine gewisse hypochondrische Neigung anzudeuten.

Trotz aller gegenteiligen Anwendungen war er aber bis an sein Ende im Grunde doch von jenem Optimismus beseelt, der nicht den geringsten Vorzug seiner Weltanschauung bildet. Ihren schönsten Ausdruck fand diese in der lebenswürdig-humanen, warmherzigen Sinnesart, die den Grundton in seinem Wesen bildete und die sich bei dem Greise zu einer überaus wohlthuenden Milde und abgeklärten Ruhe gesteigert hatte. Seine empfindsame Seele konnte keine Härte, kein rauhes Wort ertragen, und stets pflegte er darum seinerseits die verbindlichsten Formen. Niemand vermochte sich dem eigenen Zauber zu entziehen, der von seiner

feinsinnigen, teilnehmenden und stets hilfsbereiten Persönlichkeit ausging. Es war ein hoher Gewinn, seine Gegenwart zu genießen. Nie ging man von ihm, ohne etwas gelernt zu haben; stets entzückte die heitere Anmut, durch die er seine Gespräche zu beleben wusste. In reichem Masse bewies er sodann, auch im Verkehr mit Gleich- oder unter ihm Stehenden, jene Bescheidenheit und Zurückhaltung, die gerade dem überlegenen Manne so wohl ansteht; freundlich hörte er fremde Meinungen, stets war er dankbar und begierig, sich belehren zu lassen. Die Zahl seiner aufrichtigen Freunde und Verehrer war denn auch eine selten grosse, und der Tag, der ihn hinweggenommen, raubte nicht nur der deutschen Wissenschaft einen ihrer besten Söhne, sondern auch Hunderten den edlen Freund und treuen Berater.

Hüffer hatte den Ehrgeiz nicht vergessen zu werden. Es kann und wird nicht geschehen! Die Wissenschaft, in der seine Werke fortleben, hat seinen Namen mit unvergänglichen Lettern in ihr goldenes Buch eingezichnet. Bei allen aber, die ihm persönlich nahe zu stehen das Glück hatten, wird er fortleben als ein Vorbild in der höchsten Verehrung alles Edlen, Wahren und Schönen, der nichts Niedriges und Gemeines je sich nahen kann, als Repräsentant einer Epoche, deren Bestes, ewig Geltendes er in sich verkörperte, vor allem den festen, unerschütterten Glauben an die Idee. Wie Wilhelm von Humboldt hätte er von sich sagen können: „Der Massstab der Dinge in mir bleibt fest und unerschütterlich; das Höchste in der Welt bleiben und sind die Ideen.“

Die ehemalige Burg Müllekoven an der Sieg und zwei andere adlige Güter daselbst.

Von

Hans Brück.

Es ist eine alte Erfahrung, dass sich in den heutigen Flurnamen die Erinnerung an längst vergangene Zustände wirtschaftlicher oder politischer Art fortpflanzt. Häufig findet sich so die Bezeichnung „An der Burg“, „An der alten Burg“, „An der Burgmauer“, ohne dass mehr äussere Spuren diese Überlieferung rechtfertigen. Nur durch erhaltene Urkunden oder bildliche Darstellungen wird sie vielleicht noch gestützt. Ein eigenartiger Fall urkundlicher Bestätigung soll in folgendem mitgeteilt werden. Delvos erwähnt in seiner Geschichte der Pfarreien des Dekanats Siegburg S. 363, dass in der zu Bergheim a. d. Sieg gehörigen Gemeinde Müllekoven eine Flurbezeichnung „In der Burg“ erhalten sei. Die auf dem Kgl. Katasteramt in Siegburg beruhende Flurkarte dieser Gemeinde vom Jahre 1823 kennt ebenfalls eine Bezeichnung „An der Burg“. Eine aus dem Aktenbestande des ehemaligen Frhl. v. Leerodtschen Hofes in Müllekoven in meinen Besitz übergegangene Urkunde gibt nun über das Schicksal dieses Burghauses näheren Aufschluss. Ich lasse sie wörtlich folgen. Die Lesung der mit einem * bezeichneten Worte ist infolge der durch Feuchtigkeit stark angegriffenen Schrift nicht ganz zweifelsfrei.

1600, Juni 25.

Ich Ottho Ludtwich Blanckartt von Odenhausen, churfürstlicher Cölnischer vogtt zu Vilich vnnnd ampttman zu Ryndorff, thue khundtt vnnnd bekenne offentlich mitt dißem brieff vur mich meine erben (*) vnnnd nachkommenn, daß ich mitt reiffem zeitigen rhaeth vnnnd wolbedachtem gemüth, beßeren meinen vnnnd meiner erben nutz damit zu schaffen vnnnd fernerer schaden zu uerhuethen, in einem rechten

stedten erbkauff verkaufft vnd verlaßen habe verkauffe vnd verlaße also erblich hiemit vnd in krafft dießes den ernachtparenn wolffürnhemen vnd tugentsamen Korstgen Brülschen zu Müllinckhouen vnd deßen rechten erben, alß nemblich Jasparen, Mergen vnd Treingen, die auch also für sich, ihre erben vnd nachkommen rechtes redtlichs stettigs kauffs ahn sich gegolden haben ein orth grundts samt wyden (*) erb vnd lenderey vndereinander wie daßelb mitt seinen pertinentien, anhangen vnd adlicher freyheit alhm Ledden gegen der Schnellen vber gndt uffm Griendt zu einer langs daß capittell Vilich vnnd zur ander seiden langs Wylach zu Groissen Bernsaw vnd die gemein peilungh zu Müllinckhouen daeselbst gelegen vnd schießendt mit einem heubtt uff juncker Zweiuell so auß der Schnellen vber die Siegh herausgrentzt, so mir von meinen lieben elteren vnd sunsten brüderen vnd schwesteren vnder anderem angeerbtt und zugetheildt ist wordenn, nichts dauonn ab noch außgescheiden, namblich für vnd vmb eine bescheide somma geldts, der wir beiderseits keuffer vnd verkeuffere vnder vnß also guetlich einß vnd eindrächtigh (*) wordenn. Deßwegen ich obghr. verkeuffer mich auch für mich, meine erben vnd nachkommen guether vffrichtiger betzalungh bedanken thue. Sage auch derhalben die obghte[ver]keuffere, deren erben off heldere dießes brieffs wegen sulcher kauffpfenninge aller (*) ledigh loß queit vnd frey, wie ich dieselbe quitiere vnd ledigh spreche hiemit vnd in krafft dießes, also vnd dergestaldt, daß ich obghr. Ottho Ludtwich Blanckartt verkeuffer, meine erben oder nachkommen noch sunsten niemant von meinetwegen nhun noch in künftigen (*) tagenn von gerürten keuffern noch deren erben alsulchen beschehenen kauffs halber nichts mehr heischen noch fordern sollen noch wollen in keinerley weyße, vnd bin auch darumb ich, dickghr. Ottho Ludtwich Blanckardt, verkeuffer, für mich, meine erben und nachkommen alsulchs orts erbs vffm Griendt für dem landtgericht Berchem, darunder sulcher grundt gehörigh vnd gelegen, zu handen der keuffer Korstgen Brülschen, deßen erben oder helderen dießes brieffs mitt handt, halm vnd mundt¹⁾ außgangen, vnd habe also erblich vnd ewiglich daruff vertziehen, mich vnnd meine erben vnd nachkommen dauonn enterbtt vnnd sie, keuffere vnd deren erben off heldere vurßh., damitt [vnnd] angeerbtt, wie daß dießer orts landtsprauch vnd gewonheit ist, vnd thue sulchs alles nochmals hiemit vnd in crafft dießes brieffs dergestaldt, daß nhun hinfürter die obghte. keuffere, deren erben oder heldere vurßh. in krafft dießes kauffs vnd daruff beschehenen außgangks, vertzigs, erbungh vnd enterbungh daß obgerürte erb zu ihren henden nhemen, daßelb also erblich gebrauchen, anderen versetzen, verkauffen, verbeuthen²⁾, be-

1) Die Symbole der deutschrechtlichen Grundstücksveräußerung.

2) = vertauschen.

schweren vnd sunsten ihres gefallens vmbgehen, handtlen, thun vnd laßen sollen vnd muegen, alß mitt anderen 'ihren eigenen proper erb vnd guetteren, vnuerhindertt meiner vnd meiner nachkomen vnnnd sunsten menniglichs vonn meinewegen, vnd habe ich obghr. verkeuffer Ottho Ludtwich Blanckartt für mich, meine erben vnd nachkommen den mehrghn. keufferen, deren erben oder helderer dießes mit guetenn erbaren trewen vnd glauben zuegesagtt vnd bey adtlicher eherenn versprochen, wie ich angelobe vnd verspreche hiemit vnd in crafft dießes brieffs, alsulchs beschehenen kauffs halber nhun vnd jederzeit guette vffrechte vnnnd gnugsame werschafft zu thun vnnnd also dauonn allermenniglichs auspraech vnd forderungh zu enthebenn vnd schaedtloß zu haltenn mitt begebungh aller rechtenn vnd derselbenn außzugh vnd beneficien, wie die hergegen von jemandt erdacht oder fürgewendt werden mochten, vnd sunderlich remedij ex lege secunda de rescindenda venditione¹⁾ et beneficij restitutionis in integrum¹⁾, exceptionis doli mali¹⁾, item non dati, non soluti, non numerati pretij¹⁾, fort vff alle andere exceptiones, freyheiten vnd priuilegien, so in geistlichen vnd weltlichen rechten geistlichs vnd weltlichs stands personen vergunt vnd zugelassen werden mochten. Zue deme, ob sich zutrüge, daß dießer brieff naß, locherich, ahne papier, schrifften oder preßelen veraldt, verletztt oder gehuntzt wurde, sulchs soll durchauß vnd zumall nitt irren noch hinderen, ein recht glichwohl vnd vffrechter kauff sein vnd pleiben, alles ohn gefherdt vnnnd argelist. Inn vrkhundt der warheitt seindt hiebey vber vnnnd angeweßen die ernhaffte vnd achtpare Wilhelm Mundorffs vnd Heintzen Driess, beider scheffen deß gerichts zu Berchem, vnd vortt Johan (*) Scholgen, schultheiss zu Vilich, Paulus Jan zu Müllendorff, vogtsbott, Merttenn vffm Sandt, vnnnd meister Arndt Flatten (*) als herzu sunderlich erforderter zeugen vnd weynkaufffleuth²⁾. Vnnnd zu noch meherer sicherheitt vnnnd vaster stettigkeitt habe ich Ottho Ludtwich Blanckartt mehrght. dießes mitt eigener handt vnderscrieben vnnnd mein angeporenn insiegell wissentlich ahne dießen brieff hangenn laßen, der gegeben ist denn vünfffundzwanzigsten monatstags Junij im taußendt sechs-hundertzten jare.

(gez.) Otto Ludwigh Blanckartt.

Original Pergament, 27×59 cm gross, mit einem Siegel-einschnitt, Siegel abgefallen. Auf der Innenseite des umgeklappten unteren Randes:

Mathias Heinzen Anno 1671

Gottes seggen yst Alles.

1) Es sind folgende Stellen aus dem Corpus iuris civilis gemeint: 1 2 Cod 4, 44; Dig 4, 1; Dig 4, 3; 1 14 pr. § 4 Cod 4, 30.

2) Nach dem Vertragsschlusse diente das Spenden und Trinken von Wein als Bestärkungsmittel desselben.

Diese Urkunde gibt zu folgenden Bemerkungen Veranlassung. Heute gruppieren sich um die Flur „An der Burg“ die Fluren „In der Schnelle“, „Auf dem Letten“, „Vilicher Schlamm“. In der Nähe gibt es dann noch die Bezeichnungen „Am Schwiefels (= Zwiefels) schlamm“, „Wieles (= Wilichs) erlen.“ Demnach unterliegt es keinem Zweifel, dass die mitverkaufte „adlige Freiheit“ an der Stelle der heutigen Flur „An der Burg“ zu suchen ist, mögen auch, offenbar wegen des in dieser Gemarkung früher sehr unstäten Laufes der Sieg und der wechselnden Eigentumsverhältnisse, die heutigen Flurbezeichnungen mit den Angaben der Urkunde sich nicht aufs Haar decken. Doch muss schon damals von der ursprünglichen Wasserveste wenig mehr erhalten gewesen sein, wenn ihr im Tenor der Urkunde nur der kurze Ausdruck „adlige Freiheit“ gewidmet ist. Heute weist die Flur erst recht keinerlei Besonderheit mehr gegenüber dem übrigen Gelände auf, welches der Wiesen- und Holzkultur dient.

Hier finden wir also um 1600 ein Allod der Blankart zu Odenhausen, von denen Arnold, der Vater des Verkäufers, durch Kurfürst Gebhard II. von Cöln mit der Vogtei über Vilich belehnt worden war, vermutlich weil derselbe von seinem Vater her schon die Burg Vilich besass¹⁾. Dieser Umstand legt auch die Annahme nahe, dass jenes Geschlecht durch Verschwägerung mit den Familien der Umgegend in den Besitz der Burg Müllekoven gelangt ist. Ursprünglich wird sich nach jener Burg ein eigenes Geschlecht benannt haben. So erwähnt 1365 das alte Siegburger Lehnshuch den Scheffen Ludwig von Müllekoven²⁾. Der Johannisbruderschaft in Bonn gehört im 14. Jahrh. an: Sophia, relicta Richwini Molenkoven³⁾. An der Cölner Universität ist 1409 Hermann Moelenkeeven de Siberg, 1436 Arnold Mullenkaven immatrikuliert⁴⁾.

Als Grenznachbarn der verkauften Ländereien werden die Wilich und Zweiffel genannt.

Erstere waren Lehnbesitzer des späteren v. Leerodtschen.

1) Vgl. Maassen, Geschichte der Pfarreien des Dekanats Königswinter S. 138, und Fahne, Cöln. Geschlechter I, S. 36.

2) Frdl. Mitteilung des H. Archivars Dr. Lau in Düsseldorf.

3) Frdl. Mitteilung des H. Hauptlehrers Gronewald in Bergheim an der Sieg.

4) Keussen, die Matrikel der Universität Cöln, 2 Bde., Bonn 1892, I, S. 113 (82, 7), S. 292 (189, 66). (Vgl. Heinekamp, Siegburgs Vergangenheit, Siegburg 1897, S. 119.)

im Dorfe selbst gelegenen Allodialhofes. Am 29. Juni 1414 belehnt Herzog Adolf von Berg damit den Richard von Eltz für seine treuen Dienste¹⁾. Über die weiteren Schicksale dieses bergischen Mannlehens geben sodann die Lehensakten dieses Gutes im Kgl. Staatsarchive zu Düsseldorf näheren Aufschluss²⁾. Darnach empfangen die Belehnung 1476 die Brüder Johann und Ulrich von Eltz, Enkel des genannten Richard, 1511 und 1512 die Vettern Philipp, ein Sohn Ulrichs, und Bernhard, ein Sohn Johanns von Eltz. Von letzteren erwirbt den Hof durch Kauf Wilhelm von Bernsaw, und nun empfängt am 20. März 1546 Goddart von Wilach die Belehnung als Gemahl der Tochter Wilhelms von Bernsaw mit Namen Barbara. Diesem Goddart folgt in der Belehnung am 11. April 1560 sein Sohn Wilhelm „zu seinem und seiner Brüder (Johann und Bertram) Behuf“. Nach dessen Tode wird für seine minderjährigen Söhne Johann und Werner am 27. September 1570 der Bruder seiner Ehefrau Catharina, Probst Johann von Hoestaden zu Kerpen, zum Lehnsträger ernannt³⁾. Die persönliche Belehnung der beiden Brüder erfolgte erst am 28. Juni 1589. Nach dem Tode Werners wird am 20. Juni 1624 Johann als Vormund für des ersteren minderjährigen Sohn Johann Friedrich, der aber schon bald gestorben zu sein scheint, mit belehnt. Nach Johanns Tode empfängt für dessen minderjährigen Sohn Johann Adolf am 20. August 1636 auf Betreiben der Grossmutter Sebastiana von Brempt Eremund von Waldenburg gt. Schenkeren und am 20. September 1653 der Oheim Wilhelm von Wilich die Belehnung. Wann Johann Adolf persönlich belehnt wurde, ist nicht überliefert. Jedoch wird er 1676, Mai 23., aufgefordert, sich mit Bezug auf Mülleken wegen Versäumung der Musterung der bergischen Lehensleute zu Pempelfort zu verantworten. Er muss also damals schon im Besitze des Lehens gewesen sein. Seine Entschuldigung erfolgt erst 1681, Juni 28. Gleichzeitig wird die schon am 21. März 1678 eingereichte Bitte um Investitur wiederholt. Damals rentete das Gut 22 Mr. Korn, 1 Mr. Weizen, $\frac{1}{2}$ Mr. Erbsen

1) Tille und Krudewig, Archivübersicht, Bonn 1904, II. S. 153 (Archiv Leerodt No. 1).

2) Jülich-Berg. Lehen No. 57 (Müllenkoven, der Lehenschaft entlassen. Amt Lewenburg sive Lülisdorf 1511—1717). Die Durchsicht dieser und der übrigen in Bezug genommenen Düsseldorfer Urkunden und Akten verdanke ich meinem Bruder Oberlehrer Dr. F. Brück in Düsseldorf.

3) So auch Tille und Krudewig a. a. O. No. 14.

und den Ertrag von 6—7 Morgen Weingarten. Johann Adolf starb am 3. April 1693. Sein Sohn Friedrich Anton nutet das Lehen wiederholt in den Jahren 1694 und 95, ohne dass das Datum der eigentlichen Belehnung ersichtlich ist. Am 3. Juli 1696 erhält er die Erlaubnis, wegen seiner bedrängten Lage das Lehen mit 2000 Rtlrn. beschweren zu dürfen. Die Beschwerde erfolgt am 8. August 1696 zugunsten des Gläubigers Philipp Sigismund v. Wrede. Aus dem „ungarischen Krieg zurückgekehrt“, bittet Friedrich Anton am 26. Januar 1707 mit Rücksicht auf seine drückende Not um die Erlaubnis zum Verkauf des Lehens. Nach Erteilung derselben am 7. Februar 1707 bittet er schon am 23. März desselben Jahres um Erlaubnis zum Verkauf als Allod, da der Verkauf als Lehen zu wenig Kauflustige angezogen habe. Nach Wiederholung der Bitte am 16. Mai 1709 wird endlich durch Kurfürstl. Befehl vom 11. Juli 1709 die feudale Qualität des Gutes erblich nachgelassen und am 27. Februar 1710 die Erlaubnis zum Verkauf erteilt. Derselbe geschieht am 12. Juni 1710 bei brennender Kerze vor Notar Weingarts und den Schöffen des Gerichts zu Bergheim: Wilhelm Eich, Wilhelm Buss, Göddert Keller und Engel Rondorff, zunächst bei Ausgebot zum Taxwert von 5184 Rtlrn., da kein Kauflustiger erscheint, zum Preise von 4000, sodann 3000 Rtlrn. Endlich erhält der Gläubiger des Verkäufers, Frhr. von Wrede, als Letzt- und Meistbietender den Zuschlag für 2500 Rtlr. Der Ansteigerer erfreute sich jedoch nicht lange des Besitzes. Schon am 18. August desselben Jahres wird den beiden Töchtern des Subhastaten das Wiedereinlösungsrecht unter Aufrechterhaltung der allodialen Qualität erteilt. Endgiltig bestätigt wird denselben das freie Eigentum durch Dekret vom 1. Juli 1717. Damit schliessen die Lehnssakten.

Im Jahre 1738¹⁾ finden wir dann die Familie Leerodt im Besitze des Hofes — H. von Wylich modo H. von Leerod Pfachter, heisst es in einem Extractus des genannten Jahres. Es wird Ludwig Lambert Lothar v. Leerodt gewesen sein, der in zweiter Ehe die Tochter Wilh. Sybilla des Friedr. Ant. v. Wilich geheiratet hatte²⁾

1) Dieses und die folgenden Daten beruhen auf freundl. Mitteilung des Herrn Hauptlehrers Gronewald zu Bergheim a. d. Sieg, der sie den Aktenstücken des Herrn Clemens Grommes zu Mülleken entnommen hat.

2) Vergl. Fahne, Cöln. Geschlechter I. S. 243 und II, S. 85.

und auf diese Weise wahrscheinlich in den Besitz des Hofes gelangt ist. Ihm haben die Schwestern wohl auch die Befriedigung des Gläubigers von Wrede und damit die Wiedereinlösung des alten Familiengutes zu verdanken. Aus der ständigen Erwähnung zweier Halbwinner in dieser Zeit ergibt sich, dass das Gut in zwei Betriebsstätten zerfiel, welche insgesamt ca. 100 Morgen hielten, die regelmässig mit nur zwei Pferden „gebaut“ wurden. Der letzte Inhaber aus der Familie Leerodt, Clemens August, Rentner auf dem Hause Leerodt, verkauft am 10. Januar 1817 einen der Höfe, nämlich Wohnhaus mit Hofraum, Scheune, Stallung und Garten, an dessen damaligen Anpächter Johann Grommes zu Müllekovon, „jedoch mit Ausnahme des Bauplatzes, worauf ehemals das nun zusammengestürzte herrschaftliche Gebäude gestanden, nebst den dieser Sohlstätte anlehnenden herrschaftlichen Freyheiten, Recht und Gerechtigkeiten, welches alles in gegenwärtigem Verkauf nicht begriffen und Herr Verkäufer sich ausdrücklich vorbehält“, zum Preise von 350 Rthrn. Der Rest des Gutes geht 1829 nach dem Tode des Clemens August an die Erben Schorlemer¹⁾, nämlich den Kammerherrn Frhr. Friedrich Wilhelm Werner von Schorlemer zu Herringhausen und Kinder, über, die dasselbe noch eine Zeitlang verpachteten, jedoch bereits am 16. Mai 1836 im Verlauf ihrer gerichtlichen Teilungssache an den Warenmakler Winand Guffanti verkauften; letzterer veräusserte den Besitz alsbald weiter.

Die Bezeichnung als herrschaftliche Solstätte in dem Verkaufsprotokoll vom 10. Januar 1817, mit der nach der Volksüberlieferung das Asylrecht verknüpft war²⁾, deutet an, dass jenes Bergische Lehen den Rest eines alten Fronhofes darstellt. Die Lage inmitten des Dorfes scheint dies zu bestätigen. Heute sind von ihm nur mehr die erneuerten Wohn- und Wirtschaftsgebäude erhalten, welche einem Nachkommen der früheren Halbwinner, Herrn Clemens Grommes, gehören. Nach einem solchen tragen sie auch noch im Volksmunde die Bezeichnung Knoddenhof³⁾.

1) Eine Enkelin der Wilh. Sybilla v. Wilich, der Gem. Ludw. Lamb. v. L., namens Caroline heiratet Wilhelm v. Schorlemer, vergl. Fahne, Cöln. Geschl. I, S. 243.

2) Vergl. Delvos, a. a. O. S. 363.

3) Im alten Kirchenbuche von Bergheim heisst es: 1794, 6ta Junii obiit Michael Knott viduus, aetatis 92 annorum, villicus in Müllekovon L. Baronis de Leerot.

Erwähnung verdient noch, dass nach den Lehnakten mit dem Leerodtschen Gute auch die Hälfte einer Jahresrente von 25 Rheinischen Gulden als Mannlehen vergeben wurde, die ursprünglich Johann Romelian von Cobern „im Lande Lewenburg“ bezogen hatte und von diesem in derselben Weise wie das Gut auf die Eltz, Bernsau und Wilich übergegangen war. Die andere Hälfte jener 25 Gulden trug Johann Boess von Waldeck und nach ihm sein Sohn Philipp zu Lehen. Die genannten Geschlechter standen nämlich, wie aus folgender Übersicht erhellt, in verwandtschaftlicher Beziehung:

Richard v. Eltz		Johann Romlian v. Cobern	
(1414 mit Müllekoven belehnt)		(† vor 1404)	
h. Margaretha v. Einenberg ¹⁾		h. Agnes v. Langenau ²⁾	
Demuth h. Johann	Johann	h.	Agnes
Boos v. Waldeck			
Philipp	Johann	Ulrich	

Über das Schicksal dieser Rente nach der Allodifizierung des Lehens schweigen die Akten. Anscheinend ist sie heimgefallen.

Der in der Urkunde vom 25. Juni 1600 genannte „Junker Zwievel“ muss wohl nur mehr aus alter Gewohnheit als Grenznachbar erwähnt sein. War doch der nach ihm den Namen tragende „Rittersitz“ oder das „adlige Haus Müllekoven“ um 1600 bereits im Besitze der Deutschordenskommende Jungenbiesen in Cöln, wie sich aus dem Weistum der Mondorfer Fährbeerbten vom Jahre 1590 ergibt³⁾. Dieser Anachronismus der Urkunde erscheint weniger auffällig, wenn man bedenkt, dass der Sitz und verschiedene dazu gehörige Fluren noch heute durch ihren Namen an die Familie Zweifel erinnern, während das Andenken an die Kommende nur mehr in den mit einem Kreuze gezeichneten Grenzsteinen jener Fluren fortlebt.

Dass der heutige „Zwiefelshof“, der in seinen Resten allerdings wenig mehr an die frühere Bedeutung erinnert, und nicht etwa, wie Delvös annimmt⁴⁾, jene Blankartsche Burg den in

1) Vergl. Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata, II. Bd. 1. Abt., Aachen und Leipzig 1829, S. 97.

2) Vergl. Fahne, Cöln. Geschlechter I, S. 371

3) Heft 79 dieser Zeitschrift S. 158, 165.

4) a. a. O. S. 363.

Müllekoven gelegenen Besitz des deutschen Ordens bildete, ergibt sich aus folgenden Erwägungen.

Nach dem Ritterzettel vom Jahre 1555¹⁾ gehört „der Rittersitz Müllekoven“ dem Jaspar von Zweifel. In einer auf dem Kgl. Staatsarchive zu Düsseldorf beruhenden Urkunde vom Jahre 1701²⁾ bezeugt der damalige Pastor von Bergheim a. d. Sieg, dass die Kollation des Bergheimer St. Annen-Altars dem Kommandeur von Iungenbiesen als dem Inhaber und Besitzer des „freiadligen Rittersitzes Müllinghouen“ zustehe. Da nun aber nur von einem Rittersitz Müllekoven die Rede ist, muss derselbe nach 1555 an die Kommende gefallen sein, jedoch noch vor dem Jahre 1590, indem das oben erwähnte Mondorfer Weistum schon damals den Kommandeur von Iungenbiesen als Herrn von Müllekoven kennt. Dieser Erwerb des Rittersitzes durch den deutschen Orden vollzog sich unter Heinrich von Reuschenberg, Deutschordensritter und Landkommandeur der Ballei Biesen, dem nachgerühmt wird, dass er „das hauss Mullicoven mit all seinen appertinentijs“ an den Orden gebracht habe. Heinrich von Reuschenberg starb am 30. März 1603. Dass die Familie Zweifel es war, die sich des Rittersitzes entäusserte, folgt aus einer andern Bemerkung der Akten³⁾, wo es heisst, dass der Rektor des genannten Bergheimer Altars seine Kollation von denen von Zweifel bekommt, „so das guds dem theutschen orden verkaufft han“. Unter dem „guds“ kann hier mit Rücksicht auf die Kollation nur das Haus Müllekoven verstanden sein, jedoch hat sich augenscheinlich der Verkäufer die Kollation für die Zeit seines Lebens vorbehalten.

Der Rittersitz, das Haus Müllekoven, die Besitzung des deutschen Ordens daselbst bezeichnen demnach ein und dasselbe Gut, und zwar den heutigen „Zwiefelshof“. An den früheren weltlichen Herrn desselben erinnert nämlich der noch erhaltene Name; dass er später in geistlichen Händen war, bestätigt die Tatsache, dass die Reste am 6. Dezember 1821 unter der Bezeichnung „Domanielhof“ veräussert wurden³⁾, der Erwerb durch den Domänenfiskus aber auf die Säkularisation zurückzuführen ist. Andererseits sind ausser dem Leerodtschen und Blankartschen

1) Zeitschr. des Berg. Gesch.-Ver. Bd. 29, S. 73.

2) Commende Biesen, Churköln, No. 45 (1605--1701).

3) Freundl. Mitteilung des Herrn Hauptlehrers Gronewald.

Besitz adlige Güter in Müllekoven nicht bekannt, mithin auch nicht solche der Familie Zweifel, ebensowenig ist von sonstigem geistlichen Grundeigentum daselbst die Rede. Die Identität des Hofes mit dem Rittersitz und dem nachmaligen Deutschordensgute liegt also auf der Hand.

Bei seiner öffentlichen Ausstellung zu dem oben erwähnten Verkaufe am 11. September 1821¹⁾ hielt derselbe ca. 100 Morgen. Auch als landtagsfähiger bergischer Rittersitz dürfte er schwerlich grösser gewesen sein. Vor den Zweifel scheinen die Plettenberg Rechte an dem Hofe besessen zu haben. Heisst es doch in dem passus concernens des Fundationsbriefs des oben erwähnten Bergheimer Altars vom 8. März 1504, dass nach dem Tode der Stifter Gerhart, Gutta, Johann und Koerstgen von Plettenberg die Besitzer und Inhaber des Hauses zu Müllekoven und die Kirchmeister zu Bergheim zu ewigen Tagen den Priester nennen und kiesen und dem Pastor präsentieren sollen²⁾. Gänzlich ausgeschlossen aber ist, dass der in dem bergischen Landtagsabschied vom 21. Januar 1557, und später am 5. Juli 1560, erwähnte „Heinrich v. d. Horst zu Mullinkhouen“, wie v. Below meint³⁾, Inhaber jenes Rittersitzes an der Sieg gewesen ist. Vielmehr kann hier nur Müdlinghoven im Amte Mettmann gemeint sein, welches eine vom Huis an die Familie v. d. Horst gebracht hat⁴⁾ und das nicht selten mit dem oberbergischen Orte verwechselt wird.

Der in der Urkunde vom 25. Juni 1600 genannte Ankäufer Korstgen Broel(s) ist wohl der nämliche, der in einer Urkunde vom 15. September 1600 als Schöffe auftritt, dessen Name allerdings in dem Abdrucke bei Göring⁵⁾ fälschlich „Boelss“ geschrieben ist. Ein in Müllekoven erhaltenes, auffallend altertümliches grosses Haus mit schöner Fachwerkkzimmerung und spitzgiebligem Schieferdach scheint der Sitz dieser Schöffenfamilie gewesen zu sein. Das Haus trägt die Jahreszahl 1608 und im Volksmunde die Be-

1) Freundl. Mitteilung des Herrn Hauptlehrers Gronewald.

2) Im Staatsarchiv zu Düsseldorf, Akten Biesen.

3) Landtagsakten von Jülich-Berg 1400—1610 I. Bd. S. 741, 785 und Register unter Müllekoven.

4) Staatsarchiv Düsseldorf, Akten Müdlinghoven, und Fahne, Cöln. Geschlechter I. S. 176

5) Mitteilungen aus den Akten-Regesten der bergischen Obergerichte, Düsseldorf 1897, S. 218. An derselbe Stelle ist auch der Name des Schöffen Velbrugg in Volbringg verdruckt.

zeichnung „Körschges Haus“. In einem Pachtvers des Jahres 1614 über die Verpachtung des Domhofes zu Mondorf wird unter den Grenznachbarn von dessen Länderei auch ein „Körstgen zu Müllekoven“ aufgeführt, der möglicherweise mit jenem Ankäufer Broel identisch ist¹⁾.

Von den beiden in der Urkunde als Zeugen fungierenden Bergheimer Schöffen ist Wilhelm Mundorff(s) derselbe wie der in einer Urkunde vom 15. September 1600 erwähnte²⁾. Den anderen, Andreas Heintzen, finde ich sonst nicht, jedoch erscheinen später häufig Träger dieses Familiennamens in Bergheim und dem benachbarten Mondorf als Schöffen und Geschworene.

Von den übrigen Personen der Urkunde ist mir Näheres nicht bekannt geworden.

1) Düsseldorf, Staatsarchiv, (Domstift Cöln No. 94, Mondorf, Amt Lewenburg).

2) s. Heft 79 d. Zeitschr. S. 159 Anm. 5, S. 160 Anm. 4.

Zur Geschichte des Franziskanerklosters Adenau in der Eifel¹⁾.

Von

P. Patricius Schlager.

Nach der Gründung einer Niederlassung im Olivenkloster in Cöln (1589)²⁾ hatte die rheinische Franziskaner-Observantenprovinz einen grossen Aufschwung genommen, und in rascher Folge wurden für sie, besonders durch die Bemühungen des P. Nicolaus Vigerius (Wiggers gestorben 1628)³⁾, neue Häuser gewonnen, so in Beurig an der Saar (1609), Mainz (1613), Heidelberg (1622), Oppenheim (1622), Kaiserslautern (1622), Kreuznach (1623), Boppard (1627), Alzey (1628), Sierck⁴⁾ (1628), Tauberbischofsheim (1630), in der Erzdiözese in Andernach (1616), Bonn (1624), Kempen (1624), Neuss (1627), Ahrweiler (1630)⁵⁾, Bergheim (1637).

1) Als Quellen wurden benutzt: 1. Msc. *Memorabilia conventus*, sechs Folioblätter umfassend, geschrieben um die Mitte des 17. Jahrhunderts von dem Klosterchronisten, im Franziskanerkloster Harreveld; 2. Msc.: *Annotationes aliquorum notabilium Conventus nostri Montis Oliveti*, ein Oktavblatt, geschrieben 1651, ebenda; 3. Msc.: *Annales Ministrorum Provincialium ord. frat. Minor. Provinciae Coloniae*, im Stadtarchiv in Cöln; 4. Msc.: *Annales almae Provinciae Coloniae ord. frat. Minorum*, die mir aber nur in einem vor etwa 20 Jahren verfertigten Auszug zur Verfügung standen.

2) Vergl. Meister, A., die Konfirmationsurkunde für eine Minoritenniederlassung im Cöln. Olivenkloster in *Annalen* 73 (1902), S. 112 ff.

3) Vergl. Van Heel, D., Nicolaus Wiggers Covsebant, in *Bydragen voor de Geschiedenis van het Bisdom Haarlem*, deel XXVII (1902), S. 70 ff.

4) Vergl. darüber meinen Aufsatz im *Jahrb. der Gesellschaft für lothringische Geschichte* 16 (1904), S. 228 ff.

5) Vergl. *Chronicon montis Calvariae* in *Annalen* 11 (1862), 1–85.

Um in den traurigen Kriegszeiten dem armen Eifelvolke in seinen religiösen Bedürfnissen zu helfen, bemühten sich die Patres in Ahrweiler, in den höher gelegenen Teilen des Ahrtales ein Klösterchen zu erhalten, und Adenau schien ihnen der passendste Ort zu sein.

Er lag im Gebiet der Grafen von Are und Nürburg und gehörte damals zur Erzdiözese Cöln, und zwar zum Eifeldekanat in der Christianität Münstereifel, wenn auch in dem Cölner Liber valoris die Pfarrei Adenau nicht genannt wird. Von Ahrweiler aus waren die Patres schon früher dorthin gekommen, um in der Seelsorge Aushilfe zu leisten. Im Volke entstand bald der Wunsch, sie beständig bei sich zu haben, und es gelang den Bemühungen des Vicecuratus¹⁾ Martin Langendorff, die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen. Mit Beistimmung des Provinzials Bernardin Vetweis²⁾ richtete deshalb der damalige Guardian von Ahrweiler, Philipp Theich³⁾ ein Bittgesuch an den Landschultheiss Anton Rutgeri in Adenau. Nach reiflicher Überlegung mit den Schöffen und dem Bürgermeister liess er am Sonntag nach dem Gottesdienst auf dem Kirchhof auch dem „gemeinen Nachbarn“ durch den Pfarrer die Sache vorlegen, und da man grosse Vorteile für die Seelsorge von einer Observantenresidenz erhoffte, wurde in einem von dem Bürgermeister Wilhelm Loer und dem Pfarrer Langendorff unterzeichneten Schreiben vom 13. September 1642 die erbetene Erlaubnis erteilt, unter der Bedingung, dass die Patres die Genehmigung des Kurfürsten nachsuchten und auf Verlangen des Pfarrers an Festtagen den Gottesdienst besorgten.

1) So hiess der Pfarrer in Adenau, da als eigentliche Pfarrer die von 1162—1518 dort ansässigen Johanniter galten.

2) Über diesen bisher fast gar nicht beachteten, aber für die Geschichte der kirchlichen Restauration in den Rheinlanden hochbedeutsamen Mann beabsichtigt der Verfasser eine Arbeit zu veröffentlichen, und er würde daher jede Mitteilung über ihn mit bestem Danke entgegennehmen.

3) Bei Bonn, Rumpel und Fischbach, Materialien zur Geschichte Dürens und seiner nächsten Umgebung 1835/54, 452 und bei Schorn, *Eifflia sacra* 1888, I, 198 wird ein Ahrweilerer Guardian Philipp Heick aus Düren erwähnt, der 1631 in den Orden eintrat und später die österreichischen Klöster visitierte und reformierte; das *Chronicon montis Calvariae* S. 26, ad an. 1640 nennt ihn Thieck: meine Quelle bietet ohne Zweifel Theich.

Die Genehmigung des Cölnner Kurfürsten erfolgte sehr bald¹⁾, so dass schon am 1. November desselben Jahres der neu ernannte Präses, P. Johannes Lemmersdorf, die Niederlassung in Adenau gründen konnte. Allerdings hatten die Brüder noch kein Kloster und keine Kirche. Aber dafür liessen sie diejenigen sorgen, welche sie hergerufen hatten, und so bekamen sie zunächst als Wohnung ein am Untertor gelegenes, wegen der Kriegsunruhen leer stehendes Haus, das dem Bürger Leonhard Lazius gehörte und später in den Besitz des Richters Sebastian Fabri überging. Der Pfarrer Langendorff überwies ihnen natürlich gern die Pfarrkirche für die Feier der heiligen Messe, die Predigten und Katechesen und stand ihnen auch sonst jederzeit bereitwillig mit Rat und Tat bei. Er stammte aus Eschweiler und war ein „gelehrter und kluger Mann und zugleich ein seeleneifriger und musterhafter Priester“. Wegen seiner grossen Liebe zu den Franziskanern wurde er zum „geistlichen Vater“ oder „apostolischen Syndicus“ ernannt, um im Auftrage des päpstlichen Stuhles die für die Brüder eingehenden Almosen in ihrem Interesse zu verwenden. Für kleinere Bedürfnisse sorgte bis zum Jahre 1648 als „geistliche Mutter“ Anna Anfers.

Zum Bau eines Klosters und einer Kirche bot das enge Städtchen keinen Raum; man beschloss daher, ausserhalb der Mauern, auf dem Hügel, auf dem heute der Kirchhof liegt, sich anzusiedeln. Dort stand in früheren Zeiten die „Peter Waller-Kirch“, die nach der Sage ein frommer Mann gleichen Namens aus Almosen hatte erbauen lassen. Als sie baufällig geworden, brach man sie ganz ab und schenkte die beiden Glöckchen den Kapellen in Leimbach und Nieder-Adenau; an ihrer Stelle aber liess der Pfarrer Langendorff ein Bild des in Gethsemane Blut schwitzenden Heilandes aufstellen und die sogenannten „sieben Fussfälle“ anbringen. Hier wurden die Fastenpredigten gehalten, und hierhin wallfartete das Volk aus der ganzen Grafschaft einzeln und in Prozessionen. Diesen Platz wählten die Brüder, und zum Zeichen der Besitzergreifung errichteten sie beim letzten „Fussfall“ ein grosses Kreuz. Weil der Hügel einige Ähnlichkeit bot mit dem Ölberg in Jerusalem, nannten sie ihn und das Kloster

1) Verfasser bedauert sehr, das Original dieser Genehmigung nicht haben finden zu können und so darauf verzichten zu müssen, es mitzuteilen. Das hier wohl allein in Betracht kommende Staatsarchiv von Koblenz besitzt dasselbe nicht.

Ölberg (Mons Oliveti). Am 10. Mai 1643 wurde in Gegenwart des Landschultheissen Anton Rutgeri der Grundstein zum Kloster gelegt, und Langendorff verherrlichte die Feier durch die Auf-führung eines Schauspieles, das die Bekehrung und das Leben des heiligen Franziskus behandelte, wozu eine „unzählige Menschenmenge“ von weit und breit zusammenströmte¹⁾.

Es war auch durchaus notwendig, das Interesse weiter Kreise für das Kloster zu erregen; denn die Patres hatten keine Mittel zum Bauen; in Adenau selbst herrschte eine Teuerung, da die be-ständig durch das Tal ziehenden lothringischen Truppen plünderten, wo sie nur konnten, so dass die armen Landleute froh waren, mit dem Leben davon zu kommen. Aber dennoch war schon nach einem Jahre ein Flügel des Klosters vollendet. Die Be-völkerung förderte, mehr als man ahnen und hoffen konnte, den Bau durch Hand- und Spanndienst, durch Steinbrechen, Aus-schachtungen und Planierungsarbeiten. Selbst Frauen, die ihren Angehörigen das Essen brachten, legten mit Hand ans Werk. Um sich einigermaßen erkenntlich zu zeigen, erbat der Präses P. Jo-hannes vom Kurfürsten Ferdinand die Befreiung der am Kloster-bau arbeitenden Adenauer vom Frondienst beim Bonner Festungs-bau. Durch diese eifrige Unterstützung gelang es, 1647 das Kloster und die Werkstätten mit Ausnahme des Brauhauses, das erst 1671 angelegt wurde, unter Dach zu bringen.

Im folgenden Jahre überwies die Witwe Anna Maria Birck-mann durch eine Urkunde vom 8. Juli von Schleiden aus den Franziskanern ein anstossendes Grundstück, wodurch es möglich wurde, auch eine Kirche neben dem Kloster zu bauen. Die Schenk-geberin hatte zwar die Bedingung gestellt, die Schenkung bei der Grossjährigkeit ihres Sohnes Wilhelm von diesem bestätigen zu lassen oder auch auf Verlangen wieder zurückzugeben, aber hin-zugefügt, „welches ich nicht verhoffe“. Tatsächlich wollte er später auch kein „ihm als dem Erben gebührendes Contentement“.

Einen namhaften Beitrag zu den Kosten spendete am Anfang des Jahres 1651 der Herzog Philipp von Arenberg und Aerschot, in dessen Gebiet Adenau lag. Eine Quelle spricht von 500 Talern; jedenfalls war es so viel, dass man den Bau beginnen konnte. Am

1) Über religiöse Schauspiele auf dem Kalvarienberg bei Ahrweiler vergl. Chronicon a. a. O. S. 34, ad an. 1652.

5. Sonntag nach Ostern (14. Mai)¹⁾ legte der damalige Obere, der seit der Vollendung des Klosters den Titel Guardian erhalten hatte, P. Franziskus Kellen, in feierlicher Weise den Grundstein. Anwesend war als Vertreter des Herzogs der Satrap Itel Friedrich von Rost; der Landdechant Matthias Molitoris hielt die Festpredigt. Vollendet wurde die Kirche 1653, und am Portiunkulafeste (2. August) fand darin das erste Hochamt statt. Bald nachher wurde auf Befehl des Provinzialkapitels um das Kloster eine Klausurmauer gezogen, weil jetzt kein Grund mehr vorlag, Fremden freien, ungehinderten Zutritt zum Garten und den Gebäulichkeiten zu gewähren. Die innere Ausstattung erfolgte nur allmählich. So erhielt die Kirche erst am 31. Oktober 1663 einen Hochaltar. Er war vom Hoftischler in Bonn in Bildhauerarbeit ausgeführt und mit zwei von dem Laienbruder Laurentius gemalten Bildern, Christus am Ölberg und den hl. Antonius von Padua darstellend, geziert. Zu gleicher Zeit wurden auch Chorstühle für 18 Brüder aufgestellt; ihre Zahl belief sich aber gewöhnlich nur auf 12—14, von denen 5 oder 6 Priester waren. Im Jahre 1654 fand der frühere geistliche Vater Langendorff als erster die letzte Ruhestätte in dem neuen Gotteshaus.

Schon 1700 musste man sich zu einer durchgreifenden Reparatur entschliessen, und 1719 sah man sich genötigt, den Bau einer neuen Kirche zu beginnen²⁾; denn die alte hatte im Gewölbe und an den Seitenwänden Risse und war so baufällig, dass sie einzustürzen drohte; auch war sie für die grosse Schar der Gläubigen, welche an Festtagen auf dem Ölberg zusammenströmten, zu klein geworden. Der Grundstein wurde am 11. Juli gelegt durch den stellvertretenden Amtmann der Herrschaft Nürnberg, Johannes Kayser, der ein grosser Wohltäter und auch einige Jahre „geistlicher Vater“ des Klosters war; von der Bleiplate, die beigelegt wurde, ist noch ein Teil im Pfarrarchiv von Adenau vorhanden³⁾. Die Inschrift darauf besagte, dass die Kirche gebaut werde zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der unbefleckt empfangenen

1) Nach dem Chronisten ist der 5. Sonntag nach Ostern des Jahres 1650 der 14. Mai gewesen; er meint aber ohne Zweifel das Jahr 1651, da ja auch der als Kurfürst genannte Maximilian Heinrich erst am 26. Oktober 1650 als solcher inaugurirt wurde.

2) Schorn, *Eiffilia sacra*, I 197 setzt den Beginn des Baues demnach irrthümlich in das Jahr 1681.

3) Gültige Mitteilung des Herrn Dechanten Weyrauch in Adenau

Jungfrau Maria und des Patronen, des hl. Antonius von Padua, während der Regierung des Papstes Clemens XI., des Kaisers Karl VI., des Cölnner Kurfürsten Joseph Clemens, des Herzogs von Aerschot Joseph Leopold Franz, als Johann Wilhelm Kötter apostolischer Syndicus war, unter dem Generalat des P. Joseph Garzia, dem Provinzialat des P. Wilhelm Weinands und dem Guardianat des Accursius Fischer.

Merkwürdigerweise nahm das Volk kein so reges Interesse an diesem Neubau wie an dem früheren, und die Unterstützungen flossen nur sehr spärlich, so dass mehrmals die cölnische Ordensprovinz für die Kosten eintreten musste. Aber trotz dieser Schwierigkeiten konnte er doch in fünf Jahren mit Ausnahme des Bodenbelages zu Ende geführt werden, und gegen Ende des Jahres 1724 benedizierte sie der Guardian P. Cyriacus Schmitges unter grossem Zulauf des Volkes, das grosse Kälte und tiefen Schnee nicht scheute, um zu einer so seltenen Feier aus weiter Ferne herbeizukommen, so dass die grosse Kirche gedrängt voll war. Während des Baues war die alte Kirche noch im Gebrauche geblieben; jetzt wurde sie, nachdem man die noch verwendbaren Gegenstände, wie Altäre, Kanzel, Beichtstühle in die neue übertragen, vollständig abgebrochen, und der dadurch gewonnene freie Platz diente zur Erweiterung des Kreuzganges und Dormitoriums und zum Bau der neuen Sakristei. Auch die Sprechstube wurde vergrössert, und im Kreuzgang eine bequeme Fremdenstube eingerichtet. In den folgenden Jahren wurden über dem Portal der Kirche die steinernen Statuen der Muttergottes, des heiligen Franziskus und Antonius aufgestellt, ebenso auf dem Vorplatz ein steinernes Kruzifix mit den Statuen der Muttergottes und des heiligen Evangelisten Johannes auf gemeinsamem Piedestal aus Mayener Steinen. Das Kruzifix steht jetzt in der Mitte des Kirchhofes; die kleineren Statuen aber fehlen. Auch in der Kirche brachte man unter der Orgel „ad murum oxalis“ drei neue steinerne Bilder an, die Heiligen Joseph, Sebastian und Rochus darstellend. In der Sakristei wurde das Wappen des Amtmanns Johannes Kayser in Stein ausgehauen. Der Guardian P. Franziskus Gülich liess 1726 die Kirche von der Kommunionbank bis zum Eingange mit Mayener Platten belegen, neue Bänke aufstellen und den Kreuzgang längs der Kirche pflastern. Das Kloster erhielt eine Uhr, eine Treppe auf den Getreideboden und teilweise neue Fenster.

Die Stürme der französischen Revolution zeitigten auch in dem weltentlegenen Adenauer Tale traurige Folgen; die Brüder mussten ihre Heimat verlassen, und Kirche und Kloster gingen an die französische Regierung über. Das Kloster verkaufte sie am 16. Januar 1806 für 23 000 fr., die Kirche übernahm die Gemeinde; zwei Altäre brachte man in die Pfarrkirche, die Orgel nach Gelsdorf, einige Bilder nach Gilgenbach und Quiddelbach. Die Gebäulichkeiten verfielen bald, und 1825 wurden sie von der Zivilgemeinde für 100 Taler auf Abbruch verkauft¹⁾.

Über die Lebensweise der Brüder erfahren wir nur wenig. Wie in den übrigen Klöstern erhoben sie sich um Mitternacht zum gemeinsamen Chorgebet, hielten morgens und abends eine Stunde Betrachtung; im übrigen widmeten sich die Patres der Seelsorge, während die Laienbrüder die häuslichen Arbeiten verrichteten. Der Regel gemäss hatten sie keine festen Einnahmen, sondern lebten von Almosen, welche ihnen die Gläubigen brachten, sei es, um als Wohltäter teilzuhaben an ihren Gebeten, heiligen Messen und guten Werken, sei es gewissermassen als Äquivalent für die seelsorglichen Arbeiten, wie es meistens auf den sog. Terminen der Fall war. Als ihnen 1722 ein Kapital von 132 Talern, das zu 5 Prozent angelegt war, mit der Verpflichtung, wöchentlich für die Zinsen eine heilige Messe zu lesen, übergeben wurde, nahm es der geistliche Vater zwar an, erhob aber das Geld sofort und verwendete es für den Kirchenbau. Die Verpflichtung der heiligen Messe wurde nach wenigen Jahren, weil die dafür bezahlte Summe (38 Pfennig) gar zu niedrig war, gemäss dem Dekret Benedikts XIII. vom 15. Juli 1724 durch den Ordensgeneral P. Laurentius Cozza reduziert auf einen Teil des Totenoffiziums. Ebenso veräusserte man auch ein Grundstück, „Klöckelgen“ genannt²⁾, das Johannes Freins, Priester an der St. Leonardikapelle in Rheinbreitbach, am 8. August 1674 in seinem und seiner unmündigen Geschwister Namen „erb- und ewiglich“ geschenkt hatte „mit dieser ausdrücklich Vorbehalt, auch würrklicher Zusage des Wohlehrwürdigen et eximii Patris Guardiani Fr. Andreae Hexelii, dass sie in sambtlichen Convent

1) Lorenzi, Ph. de, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, Trier 1887, II, 56. schreibt 1820.

2) Es ist mir unbekannt, ob dies Haus- oder Flurname ist.

in ihren officiis pro defunctis specialiter et in genere pro omnibus ex familia defunctis eingedenk seyn sollen und wollen.“

Unter Termin verstand und versteht man den Grenzbezirk, innerhalb dessen von einem Kloster aus seelsorgliche Arbeiten verrichtet und Lebensmittelkollekten abgehalten werden, oft auch die letzteren allein. „Terminarii“ hiessen demnach diejenigen Priester, welche in einem Bezirke den betreffenden Pfarrern aushalfen und zugleich Lebensmittel, in Adenau gewöhnlich Getreide und Butter, bisweilen auch Wolle, „terminierten“. So kennen wir einen Terminarius Eiffliacus, Kelbergensis, Ducatus Kerpensis, Ducatus Arembergensis und als fünften den Terminarius domesticus. Auf dem Provinzialkapitel zu Aachen 1643 wurden die Grenzen gezogen zwischen den einzelnen Klöstern. Zu Adenau kamen alle Orte an der Mosel von Cochem bis Bremm, nach Schleiden zu die Orte bis Stadtkyll, nach Wittlich zu bis Mehren und nach dem Calvarienberg zu bis Herschbach. Wie natürlich, konnte einmal ein Oberer zur Ansicht kommen, er sei im Nachteil gegenüber dem Nachbarkloster. So betrieb zum Beispiel der Guardian von Enkirch P. Jacobus Baum 1699 die Abtrennung verschiedener Adenauer „Termine“ an der Mosel. Schliesslich erlangte er auch, was er wollte; er wurde aber zugleich als Oberer nach Adenau geschickt, „ut probaret, an subtractio ista esset ad gustum.“

In den gewöhnlichen Zeiten konnten wohl 12 Personen von den gesammelten Lebensmitteln sich erhalten; in Kriegszeiten aber konnten kaum zehn davon leben, und auch diese mussten oft zugleich mit dem armen Volke Hunger leiden. Dies war besonders der Fall im sog. zweiten Eroberungskrieg Ludwigs XIV. Nach der Schilderung des Chronisten begann der Durchmarsch der Franzosen durch Adenau am 4. Oktober 1672. Im November fielen die Holländer von Maastricht aus ein und verbrannten das in der Nähe liegende Dörfchen Hoffeldt; im Dezember kamen die Franzosen wieder, um in der ganzen Grafschaft zu sengen und zu brennen. Die Bauern mussten vor ihnen fliehen. Im Januar 1673 lag der Herzog „de Toreine“ mit seinen Truppen drei Wochen lang in Adenau und Umgebung, und als sie endlich abzogen, liessen sie eine böse Seuche zurück, an der in der Pfarrei Adenau gegen 300 Menschen starben. Der Chronist des Jahres 1674—75, P. Didacus Wilhelmi, schreibt: „Schon die Franzosen

haben in den letzten beiden Jahren grosses Unheil und viel Schaden angerichtet; aber schlimmer machten es die Kaiserlichen und Lothringer. Am 3. November 1674 besetzten jene die Feste Nürburg, in welche die Bauern aus der Herrschaft und teilweise auch aus dem Trierischen ihre Habe, Getreide, Fleisch, Truhen, Hausgerät geflüchtet hatten. Die Kaiserlichen nahmen alles weg, verwendeten es für sich oder zerstörten es. Nach ihnen kamen zwei lothringische Regimenter unter den Obersten Dalmont und de Hui. Was die Österreicher übrig gelassen hatten, richteten diese vollends zugrunde. Selbst die Glocken warfen sie aus den Türmen, zerbrachen sie und verkauften das Metall, schlachteten das Vieh, nahmen die Pferde weg, kurz, sie richteten das ausgesogene Land auf Jahre hinaus zugrunde.“ Im März schickte Dalmont einige Offiziere ins Kloster, um das dorthin geflüchtete Gut der Bauern wegzunehmen. Sie liessen aber die Almosen des Klosters unberührt; am Feste des heiligen Joseph jedoch stiegen bei Nacht Lothringer auf Leitern in den Garten, erbrachen das Brauhaus und raubten, was sie nur finden konnten. Endlich am 2. April zogen sie ab.

Durch derartige Drangsale liessen sich aber die Patres nicht stören in ihrer seelsorglichen Tätigkeit. Von Anfang an nahm man auch von allen Seiten Zuflucht zu den erfahrenen Seelenführern und beteiligte sich mit grossem Eifer an dem Gottesdienst auf dem Ölberg. Der Chronist muss darum offen gestehen: „In hoc frigido Eiffiliae loco magnus est fervor devotionis.“ Deshalb sind auch die Aufzeichnungen über diese Wirksamkeit sehr zahlreich, und an vielen Stellen begegnen uns Auszüge aus den vom Provinzchronologen dem Generalkapitel erstatteten Berichten über Adenau. Es würde zu weit führen, hier näher darauf einzugehen; nur einige Bemerkungen mögen Platz finden.

Im Jahre 1651 wurde von P. Jacobus Polius, dem bekannten Dürener Geschichtsschreiber, nach Rom berichtet: „In dem stark bevölkerten Städtchen Adenau ist reichliche Gelegenheit zur Seelsorge; denn nicht bloss an Sonn- und Feiertagen, sondern auch werktags gehen die Patres aus, um in den Kapellen das heilige Opfer darzubringen und den alten Leuten fromme Ermahnungen, der Jugend aber Unterricht in der Religion zu erteilen. Auch helfen sie den Pfarrern aus und halten jeden Sonntag in der Pfarrkirche Katechese. Sie hören jährlich ungefähr 6000 Beichten

und predigen 150 mal.“ Aus einem Berichte von 1694 entnehmen wir folgendes: „An den gewöhnlichen Sonntagen beichten in der Klosterkirche 3—400; Kommunikanten haben wir jährlich 25 bis 30 000. Jeden Sonn- und Feiertag ist Predigt; ausserdem am 1. Sonntag eines jeden Monats besondere Predigt für die Gürtelbruderschaft, die über 1400 Mitglieder zählt, an den übrigen Sonntagen Vortrag für die Bruderschaft von der unbefleckten Empfängnis Mariens. In der Fastenzeit ist am Dienstag Predigt mit „Miserere“, am Freitag Audacht zu den sieben Schmerzen Mariens mit Predigt, wozu fast immer 700 Personen erscheinen. Jeden Dienstag ist Antoniusandacht.“

Über die Tätigkeit der „Terminarii“ erfahren wir Einzelheiten aus dem Jahre 1739. Der Terminarius Eiffliacus hielt 152 Predigten und Katechesen, hörte etwa 3200 Beichten und leistete siebenmal Pfarrern zeitweilig Aushilfe. Der Terminarius Kelbergensis predigte 70 mal, hörte 3000 Beichten und vertrat viermal abwesende Pfarrer. Der Terminarius Ducatus Kerpensis predigte 53 mal, hörte 2000 Beichten und versah sechs Wochen lang eine Pfarrei. Der Terminarius in Aremberg hielt 59 Predigten, 59 Katechesen, hörte 3500 Beichten und versah drei Wochen lang eine Pfarrei.

Eine ebenso grosse Wirksamkeit wie in der Klosterkirche entfalteten sie an den Muttergottesfesten in Mühlenwief in der Pfarrei Kirmutscheid. Es war dort eine vielbesuchte Kapelle zu Ehren der schmerzhaften Mutter „ein locus miraculosus“, und fast 150 Jahre lang treffen wir an diesen Tagen dort 3—4 Patres, von 1750 ab auch an den Samstagen der Fastenzeit.

Festtage waren für viele Eifeldörfer die Ordensfeste des heiligen Antonius, der Kirchweihe von Portiuncula und des heiligen Franziskus. In Prozessionen kamen die Gläubigen mit ihren Pfarrern stundenweit her nach dem Ölberg, um den grossen Wundertäter von Padua zu verehren, und zahllos sind die Nachrichten über verlorene Gegenstände, die auf seine Fürbitte wiedergefunden wurden. Besonders scheuten die Gläubigen keine Mühe, um den grossen Ablass am 2. August zu gewinnen und aus der Betrachtung des Armen von Assisi Mut und Kraft zu schöpfen zu geduldiger Ertragung eigener Armut.

Noch drei Urkunden aus der Bonner Kreisbibliothek.

Von

Hugo Loersch.

Erst nach der Veröffentlichung von sechs Urkunden der Bonner Kreisbibliothek im 79. Heft der Annalen ist festgestellt worden, dass Herr Hauptmann und Kreissekretär a. D. Wuerst schon vor längerer Zeit dieser Bibliothek noch drei Urkunden überwiesen hat. Damit die ganze Sammlung, die also 38 Nummern umfasst, ohne Ausnahme bekannt gemacht sei, werden hier auch von diesen Stücken Regesten mitgeteilt. Sie schliessen sich in der Form den früher abgedruckten Regesten an, jedoch sind alle für das Verständnis des Inhalts völlig belanglosen Rückaufschriften der Urkunden unberücksichtigt geblieben.

Über Schwadorf, das schon 1109 an das Cölner Severinstift gelangt ist, vergl. Rosellen, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Brühl, S. 523, und Clemen, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Cöln, S. 177. Es bildete eine der neun Unterherrschaften oder Herrlichkeiten des Kurcölnischen Amtes Brühl. Das hier tätige Gericht hat die unten dem Inhalte nach mitgeteilten Urkunden vom 22. März 1522 und 17. August 1523 noch ganz in Formen ausgestellt, die ein rein deutsches Gepräge tragen, namentlich sind die alten Auffassungsformeln beibehalten. Über Urfeld vergl. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn, S. 367.

1.

1522, März 22 (up saterdach vur Unser Liever Frauwen dach annunciationis). Meis Francken, scholtijss, Johan Pyckert, Teis Koch, geswoeren der heirlicheit ind gerychtes der heren zo sanct Seuerijn zo Swadorpp, *bekunden, dass* Kyrstgen van Odendaell

und seine Ehefrau Guetgen, Bürger zu Köln, dem Prior und Konvent zu Unseres Herrn Leichnam in Köln, Regulierer Ordens, verkauft haben eine Erbrente von $4\frac{1}{2}$ Sümmer Roggen, die ihnen Henrich Wydenraedt in seinem Testament vermacht hatte und aus $10\frac{1}{4}$ Morgen Land, die einzeln aufgeführt werden, entrichtet wird. Die Verkäufer, die den (nicht angegebenen) Kaufpreis erhalten zu haben bekennen, haben die Rente den Käufern, deren Nachfolgern, off helder diß breiffs myt eren willen, overgegeven, upgedraghen, vertzegen ind verschossen myt hande, halme ind monde, ind haynt allen yrs rechtens dair van usygegangen . . . , sich ind eren erven dairvan unterfft ind unguyt, die Käufer dair an geguyt ind geerfft erfflich ind ewelich, welche die Rente yn eynem erfflichen ewichen rechten besees ind zo rechter erfftzalen zo haynthaven, zo besitzen ind zo gebruychen ind allen eren vrijen willen dair myt zo doen als myt allen anderen eyghenen properen guederen haben sollen. Die Verkäufer geloben, gantze volkomen werschaff tzo doen yn jair ind dach. Da die Aussteller, die die gewoehnliche urkunde erhalten haben, kein eigenes Siegel haben, siegelt auf ihre Bitte juncker Gerhart vam Tzwijsell, here zo Palmsdorpp.

Pergament, 31:23,5 cm. Vom Siegel an Pressel nur ein Teil, ganz abgerieben.

2.

1523, August 17 (up maendach na Unser Liever Frauwen dach assumptionis). Die Aussteller von Nr. 1 bekunden, dass Johan Schenck van Hilgenbach dem Prior und Konvent zu Unseres Herrn Leichnam in Köln, Regulierer Ordens, verkauft hat eine Erbrente von drei Sümmer Roggen, die ym an erstorven waren van vader ind moder und aus $10\frac{1}{4}$ Morgen Land, die einzeln aufgeführt werden, entrichtet wird. Alles übrige mit ganz geringfügigen Abweichungen wie in Nr. 1.

Pergament 38:23 cm. Vom Siegel an Pressel nur ein kleines Bruchstück, ganz abgerieben.

3.

1656, Januar 3. Bürgermeister und sämbtliche gemeinde des dorffs Vuruell (Urfeld) bekennen, dass sie, umb unserer anstehender nohten willen, dem Gerhard Rheitt, Kanonikus der

Stiftskirche S. Maria ad gradus (zu Köln), seinen Erben, oder behelder dies brieffs, doch mit gutem wissen und willen, verkauft haben eine Erbrente von 20 Reichstaler für 400 Reichstaler, über deren Empfang sie quittieren, zahlbar auf Martini; sie behalten sich vor, dass sie die Rente mit der Hauptsumme, iedoch in zweyen terminen . . . sampt einem erschienen termin widerumb ahn uns loesen . . . doch dass wir dieselbe loese ein viertell jahrs zuvor bestendiglich uffkundigen und ansagen. Die Aussteller haben Vogt und Schöffen des kurfürstlichen Untergerichts und Dingstuhls Widdig um Anhängung ihres Siegels gebeten.

Pergament, 59 : 24 cm. Siegel und Pressel fehlen. Unter der Falte Adolfus Erpell, gerichtschreiber zue Bonn und Widdig (von dessen Hand die Urkunde geschrieben ist).

Auf der Rückseite vier längere Vermerke. Es bekunden:

1668, Oktober 1, Notar Heinrich Essing für den wegen Altersschwäche schreibensunfähigen Kanonikus Reidt, dass die Gemeinde Urfeld auf Grund der vorliegenden, sowie einer andern Urkunde fortan im Ganzen 700 Reichstaler jährlich mit 30 Reichstaler verpensionieren wird.

1674, Juli 19, Notar Ludwig Nydeggen, dass Kanonikus Gerhard Reidt den vorliegenden Rentenbrief gegen Barzahlung von 400 Reichstaler übertragen hat der vielehr- und tugentsamer jumferen Helenac Ettelen.

1674, November 10, Notar Johann Jakob Latomus, dass der Testamentsvollstrecker der verstorbenen Helena Ettelen den vorliegenden Rentenbrief gegen Barzahlung von 400 Reichstaler den Provisoren und Administratoren der Foundation Kleppings übertragen hat.

1693, November 18, Notar Bernhard Ibs, dass Leonhard Offenberg die Obligation mit 400 Reichstaler, den Taler zu 80 Albus Kölnisch gerechnet, an sich gelöst habe, wie aus besonderer Urkunde desselben Notars zu ersehen, in Gegencart von Christian Neucendahl, Kanonikus von S. Andreas und Administrator der Kleppingschen Stiftung, und Johann Fliethen.

Miscellen.

Tagebuchartige Aufzeichnungen des Minoriten Tilmann Thelen über die Besetzung Kölns durch die Franzosen (Oktober 1794 bis März 1796).

Nachstehende Aufzeichnungen finden sich am Ende der von 1769 bis 1796 reichenden, nun im Pfarrarchiv von St. Kolumba in Cöln verwahrten Hauschronik (liber memorabilium) des ehemaligen Minoritenklosters zu Cöln, dessen Mitglied als Lektor der Theologie der vorgenannte P. Tilmann Thelen damals war; von 1796 bis 1800 stand er ihm als Guardian vor. Sein Nachfolger in dieser Eigenschaft und zugleich der letzte Guardian jenes Klosters war der in diesen Aufzeichnungen ebenfalls genannte P. Angelikus (Geisseler), damals gleich dem P. Thelen Lektor der Theologie im Kloster zu Cöln und von 1803 an Guardian des Klosters zu Duisburg. Nach dieser kurzen Vorbemerkung lassen wir den Text der Aufzeichnungen selbst folgen.

1794.

— — — (Galli) mense Augusto modo ceperant Treviros, 22. Septembris pervenerunt Aquisgranum et 6. Octobris proh dolor Coloniam. . .

Terror maximus pervaserat omnes regiones, ad quas probabiliter perventuri erant Galli, cum constaret, eos quam maxime furere in clerum et nobilitatem; inde factum, ut tota fere aestate praecedente immensa multitudo nobilium, divitum, mercatorum, clericorum saecularium et regularium, imo monialium tum Gallorum, qui hucusque ingenti caritatis affectu hisce in regionibus nutriti fuerant, tum ex toto Belgio emigrarent. . . Sub finem Septembris eodem terrore correpti Colonienses nobiles, patricii multi, capitulum metropolitanum (paucis exceptis) pluresque alii canonici, abbatiae, uti et congregationes monialium integrae — quas inter Clarissae Novesienses una cum suo confessario R. P. Gervino Harzheim — multique regularium superiores emigrare coeperunt.

Ex nostro conventu fratres novitii, qui jam professionem emisserant, uti et fratres omnes theologiae studentes, pluresque alii patres ad conventus ultra Rhenum sitos fuere translocati. . . Festo S. Patris Francisci dignissimus P. Dominicus Bresgen, tunc temporis vice-provincialis et commissarius generalis, Rhenum transiit. Postridie ex patribus M. Marcellinus Hoitmar, conventus huius guardianus, una cum R. P. Liberio van Heerdt procuratore, pariter emigravit Monasterium in

Westphalia. Remansit quidem in conventu R. P. Simon Wesseling, praesidens conventus; verum dignissimus ante discessum suum seniore ex P. P. lectoribus, R. P. Tillmannum Thelen, ob peritiam linguae Gallicae et dexteritatem ante biennium in eodem casu Linnichii — ubi tunc Galli consistebant — probatam, instituit huius conventus commissarium, qui et procuratoris officio functus est et lectoris; et is ipse est, qui totam rei gestae seriem hisce posteritati communicat, iubente dignissimo (ministro provinciali).

6. Oct. Nocte elapsa Austriaci transierunt Rhenum; summo mane, cum operarios habere non possem, omnes patres et fratres laici junctis viribus mundavimus refectorium et ambitum conventus. Post meridiem vidimus primas Gallorum copias, populum innumerabilem sine lege, sine religione viventem, omnibus egentem ac fere nudum. Circa 6. vespertinam amplissimus magistratus assignavit nobis 120 hospites cum duobus officialibus bellicis; omnia ad eos amice excipiendos paravimus, eosque expectavimus usque ad horam primam noctis, sed neminem vidimus.

Cum numerus confratrum valde esset imminutus, officium divinum fecimus ordinarie modo sequenti: hora V servata meditatione persolvimus Matutinum, Laudes et Primam. Summum sacrum in dies, et quidem feria tertia cum ministris cantavimus. Dominicis diebus cantavimus Vesperas et Completorium more solito, feria tertia a capitulo, reliquis diebus Vesperas et Completorium legimus sine cantu usque ad Salve regina. Examen conscientiae (erat) immediate post Completorium.

Sub hoc tempore duo provinciae nostrae conventus modo devastati sunt: Trevirensis a Gallis occupatus ac expulsis confratribus ecclesia ac conventus direptus et plane devastatus est. ... Austriaci in transitu Rurae civitatem Linnichiensem glandibus ignitis infestarunt; inde factum, ut septuaginta domus, conventus ac ecclesia (nostri Ordinis) igne absumerentur: quae ab igne illaesa permanserant, a Gallis fuerunt expilata. Tum confratres hospitio excepti sunt a diversis parochis, quorum sacellanos agere coeperunt. P. guardianus una cum magistris humaniorum ac fr. laico hospitium sumpserunt apud moniales.

Düsseldorpium hodie quoque a Gallis glandibus ignitis fuit infestatum pluresque aedes ac palatium electoris magna ex parte igne absumtum fuit. Rustici in tota vicinia, praecipue parochi et nobiles fere omnes a Gallis fuere expilati.

7. Oct. Hora nona matutina advenerunt centum milites cum duobus officialibus bellicis et quatuor officialibus inferioribus, qui sancte promiserunt, nobis nil mali ab ipsis timendum fore; forte ipsi plus timebant, quam nos, noctem enim praecedentem insomnem duxerant in foro novo. Hora 10. matutina advenerunt iterum triginta sex milites, verum facta per me apud ampl. magistratum insinuatione, quod impossibile esset, iis dare hospitium, alibi locati sunt. Primo hac die dedimus militibus brassicam conditam, quam cum gratiarum actione acceptarunt et se posthac nil a nobis petituros responderunt, quod et observant; cibos enim ipsimet afferunt et praeparant. Officialibus bellicis dedimus in prandio et coena ordinarias nostras portiones excepto pane, in prandio

item et coena cuilibet pintam vini; promiserunt ipsi, se suas carnis portiones in culinam nostram duros, quod et fecerunt. Officialibus inferioribus quattuor nil nisi cerevisiam in prandio et coena dedimus, qualibet vice duas amphoras.

Hodie modo coepimus gravari Gallorum ordinationibus et quidem 8. Oct. distributae sunt duae: prima, qua non tantum civium sed et totius cleri personis aequae ac bonis promittitur securitas et praesidium!!!; secunda, qua fere omnia, quae ad victum, vestitum, luxum et medicamenta sunt necessaria vel utilia, declarantur in statum „requisitionis“ posita. Significatus vocis „requisitio“ nobis hucusque erat incognitus: Galli significatum ita fixerunt, ut nemini liceat eorum, quae requiruntur, quidpiam in magna quantitate aliis vendere, sed omnia reservanda esse in usum Gallorum, qui tamen omnia promptissime essent soluturi; hinc cuilibet incola jubebatur illorum omnium inventarium fideliter communicare commissariis in hac causa designatis et quidem sub gravi poena. Verum hanc deceptricem Nationem!!! Experientia edocti sumus, quod in requisitionem declarare nil aliud sit, quam cuilibet subordinato commissario — quorum numerus inveniri vix poterat — dare auctoritatem, requisita auferendi et substituendi monetam papyraceam, quae tamen in ipsa Gallia nullius est valoris. . . . In monasteriis facta requisitio nil aliud est, nisi publica auctoritate suffulta depraeditio, quod nos ipsos tristis experientia docuit.

Hoc vespere molestati fuimus a quodam dragone, quem tamen non sine turbis et proprio periculo abegi, auxilium ferentibus officialibus bellicis, quibus ideo data est extraordinaria media amphora vini.

Allatae sunt ordinationes sequentes, tertia: dandi inventarium 9 Oct. omnium personarum absentium sive saecularium sive clericalium; quarta: dandi inventarium omnium ab hôte relictorum. In vim huius ordinationis statim cancellariae tradidi inventarium sequens:

„Hiemit wird von Seiten des hiesigen Minoritenklosters der löblichen Rathskanzley gehorsamst angezeigt, dass sich in unserem Kloster zwei verschlossene Zimmer vorfinden, deren eines mit Gerste beschüttet ist unter dem Namen: Preussisches Magazin; was aber in dem andern enthalten ist, ist uns unbekannt. Köln, den 9. October 1794

fr. Tilman Thelen M. C.

Sup(erior) Conv(entus) mp.“

Quinta: iubens monetam Gallicam — i. e. papyraceam — eodem loco habere ac numeratam pecuniam. Hora quarta pomeridiana magna cum solemnitate erecta fuit arbor Libertatis in foro novo; praecedente sexaginta musicorum choro amplissimus magistratus et sic dicti Vier und Vierziger tertia vice — non sine lacrimis — circum eam ducti sunt.

Tribus hinc diebus civitas modo inundata erat moneta Gallica: milites enim sine numero jubebant sibi vendi merces omnis generis erga hanc monetam: damnum his tribus diebus civibus illatum est irreparabile.

Allatae sunt ordinationes sequentes, sexta: indicans monetam 10. Oct. Gallicam regis imagine insignitam, quae excedit centum libras Gallicas,

nullius esse valoris — et tamen diebus praecedentibus plures ejusmodi a militibus fuerant praesentatae; septima: denuo promittens securitatem omni genti, quae cum Gallis in pace vivere cupit!!!

11. Oct. Allata est ordinatio octava, praecedentium de requisitionibus urgens executionem. — Sub vesperam venit quidam commissarius Gallicus, stipatus duobus Coloniensibus, visurus relicta a Borussis frumenta in refectorio et domo capitulari. . . Idem ex me quaesivit: a) quot maldera siliginis et b) farinae haberemus. c) quot personas conventus aleret; respondi ad a) quindecim, ad b) quinque, ad c) quadraginta, computatis patribus et fratribus laicis in termino occupatis.
12. Oct. Allata est ordinatio nona, ne caupones post horam sextam admittant milites, ne recusent monetam Gallicam et ne propter illam cives augeant mercium pretium.
13. Oct. Plurimi cives coeperunt gestare cocardam tricolorem; non quidem praeceptum id fuit, indubitatum tamen, Gallis id pergratum fore.
14. Oct. Allata est ordinatio decima, explicans dubia quaedam orta ratione ordinationis secundae. . . . Item varii ob non gestatam cocardam fuerunt male habiti.
15. Oct. Nuntiatum nobis est, quod commissarii peterent inventarium omnis vini existentis non tantum apud oenopolas, sed et in domibus regularium.
16. Oct. In vim tertiae ordinationis, cum terminus fere elapsus esset, praesentavi commissario nomina personarum a conventu nostro absentium. Renuit commissarius acceptare tabulam et jussit, ut praeter numerum absentium specificarem: a) numerum praesentium, b) quantitatem vini, c) frumenti, d) generatim omnis generis victualia. Verum hac vice inoboediens fui; simulavi, me dicta ipsius non capere et cum multitudo mercatorum adesset, clanculum domo exivi. — Magistratus jussit in conventu nostro assignari locum locandis mercibus in requisitionem declaratis aptum. — Item allatae sunt duae ordinationes, undecima: qua petunt commissarii eadem adhuc die 8000 portiones foeni; duodecima: jubens quemcumque suas monetas Gallicas ostendere commissario ad illas verificandas. Nova haec fuit methodus homines decipiendi: verificare quippe monetas est, certam quantitatem extrahere et sibi retinere, titulo quod sint adulterinae.
17. Oct. Hodie oenopolae specificaverunt quantitatem vini, uti et quaedam monasteria. Relatum nobis est, quod cuilibet relinqueretur pars quarta ad liberam dispositionem, tres reliquae partes essent in statum requisitionis declaratae et in locum designandum deferendae. Praeterea nuntiatum nobis est, quod tota vini quantitas, quae ad capitula aut domos regularium spectat, foret in statum requisitionis declaranda; quo nuntio maxime angustiatii fuimus, cella quippe nostra continebat ultra centum ahmas vini rubri generosi. — Post meridiem capitaneo civico dedi inventarium personarum absentium. ut ipse illud traderet commissario; timebam enim, ne ipse me urgeret ad specificandum vinum.
18. Oct. Capitaneus reddidit inventarium, eo quod tempus in ordinatione constitutum modo praeterlapsus esset; non id nostra, sed ipsius culpa factum est, cum ipse debuisset inventarium a nobis petere.

Hora quarta venit supremus requisitionum commissarius *Himbert* cum *D. Prengrueber* patriota *Coloniensi*, petens, ut sibi liceret, merces in requisitionem declaratas in ecclesia nostra locare. Hoc facere renui, eo quod ampl. magistratus id nobis non injunxerit; ostendi itaque ipsi ambitum et sacellum ad portam conventus, et magna affulgebat spes, fore ut his locis contentus esset *Himbert*, nisi obstitisset patriota *Coloniensis*, quocum fere per horam altercatu fui. Cum denum viderem, me nihil profecturum, coactus consensi . . .; tumque commissario *Himbert* bene crapulato tradidi inventarium personarum absentium et praesentium, excusans dilationem, quod nequidem legit, sicque nulla amplius quaestio fuit de vino specificando . . .; in discessu designavit diem 27., qua ecclesia claudenda esset.

Allatae sunt praeterea duae ordinationes ampl. magistratus: a) jubens, ut inventaria mercium requisitarum; tradita commissario *Himbert*, etiam traderentur ampl. magistratui; b) invitans cives, ut, si quoquo modo possent excusare absentiam amicorum aut cognatorum suorum, excusationes in scriptis offerrent, ne absentibus invidiosum nomen *Emigrantium* inureretur.

Item allatae sunt ordinationes tertia decima et quarta decima. declarantes in requisitionem omnia, quae ad arma spectant, ipsa usque adeo militum *Coloniensium* arma.

Mane *Himbert* intrans ecclesiam vidensque omnia adhuc suo loco 22. Oct. reposita, subirascens dixit: Nisi ecclesiam hodie evacuari iusseritis, crastina omnia confringentur; ut eum placarem, sponendi strictam oboedientiam. Post prandium rediit, invenitque ecclesiam vacuum, exceptis tribus altaribus et quibusdam scamnis minoribus, quae locavimus ante presbyterium, ut populus posset adhuc assistere divino officio. Idem *Himbert* petiit cameram omnis generis suppellectili instructam pro custode mercium; respondi, nos ejusmodi cameras minime habere, ipse insistebat petitioni suae dicens, se facile reperturum talem cameram in dormitorio.

Ereximus tria altaria: unum maius in choro et duo in sacristia, 23. Oct. primo ut populus posset interesse divino officio, et secundo, ne patres per civitatem vagarentur celebrandi causa. . . . Post prandium in ecclesia erectum est iugum sustentandis bilancibus aptum. Item venit *Himbert* adducens mercium custodem petensque, ut ipsi cameram suam assignarem; cui intrepide respondi, id fieri non posse, cum id esset contra regulas instituti nostri, ut habitaret in dormitorio. Ostendi ipsi parvam cameram ad portam conventus, subiciens, si vellet ejicere officiales bellicos e camera, quam illi occupabant, id per me licere. Turbatus nonnihil vidensque me exacerbatum nimium, respondit, se ergo sump-turum hospitium in vicinia nostra.

Mane per amicum conventus significatum est mihi, quod post 24. Oct. prandium venturi essent duo commissarii ablaturi ex omnibus monasteriis dimidiam ligni provisionem et in requisitionem declaraturi furnos omnium utriusque sexus monasteriorum. Sine mora coepimus magnam ligni provisionem transferre ad diversas cameras; magna usi fuimus cautela, tenentes viam occultam per provincialatum. — Item allata est

ordinatio quintadecima, sub gravi poena iubens indies mane hora octava purgari plateas.

25. Oct. Sub mensa venerunt duo commissarii, declarantes in requisitionem a) furnum, b) provisionem ligni, c) refectorium aestivum pro locanda farina.
26. Oct. Publicavimus in ecclesia sub summo et ultimo sacro ac completorio, officium divinum continuatum iri in choro et sacristia, si forte ecclesia clauderetur.
29. Oct. Sequens rescriptum nobis intimatum fuit ab ampl. magistratu: „Sämtlichen Klöstern wird hiemit auf französische Requisition befohlen, ihre entbehrliche Betten, Matrazzen, Schazen und Kochtöpfen unter'm Rathhause in der Kanzley anzuzeigen, unter der Warnung, dass, wenn bei der Untersuchung die Angabe nicht richtig gefunden würde, sie dafür responsible sind“; den 28. October 1794. Ockenfeldt Dr., Secret.
30. Oct. Sub vesperum advenere pistores Gallorum, volentes ipso momento pinsere panem, dum tamen nostri laici in pinsendo pane erant occupati; post multas altercationes obtinuimus indutias usque ad horam secundam noctis.
31. Oct. Hora nona rediere pistores et statim coeperunt pinsere utendo semper nostri ligni provisione. — Hora decima, ut decreto de 29. obsecundarem, cum heri integrum diem visitando cameras singulaque secundum regulas aequitatis distribuendo insumpsissem, tandem cancellariae sequens responsum dedi: „Hiemit wird von Seiten des hiesigen Minoritenklosters auf geschehene Requisition der löblichen Rathskanzley gehorsamst angezeigt, dass sich daselbst im Notfalle 5 entbehrliche Matrazzen und 18 Schazen vorfinden.“ De suppellectili culinae plane tacui, quia frater laicus Alexius asseverabat, se nil superflui possidere.
- Post prandium pistorum praeses intimavit, se forte nostram ligni provisionem distributurum per alia monasteria, ut et ibi possent pinsere panes, ubi nulla provisio adesset; omnes exceptiones nil proderant, eo quod, ut ipse aiebat, necessitas id exigeret; se curaturum, ut intra quinque dies sufficiens ligni provisio adesset. — Item hac nocte circa undecimam pistores tertia vice miserunt nuntium, qui me excitaret; minas addiderunt, me hac eadem nocte violenter e lecto abducendum et custodiae tradendum fore, nisi surgerem; surrexi demum, eorumque petitioni aures praeui. Cisterna, quae per canalem pistrinae ministrat aquam, deficiebat, ideoque voluere, ut iuberem portari aquam in cisternam, ne posthac unquam deficeret aqua. Ostendi ipsis antliam, quae existit in laniena, ex qua facile ipsimet possent haurire aquam; sed hac nocte nil profeci, debuique excitare fratres laicos, qui portarent aquam.
2. Nov. Hodie confeci supplicam, eamque in lingua gallica praesentavi Urbis praefecto Jalrah tenoris sequentis: „Vorstellung von Seiten des hiesigen Minoritenklosters an den Platzkommandanten Bürger Jalrah. Bürger! Bei Ankunft der Republikanischen Truppen hatten wir unsere jährliche Provision an Holz. Seit dem 16. Vendemiaire heizen wir vier Feuer zum Dienst der Republikanischen Truppen. Seit dem 10. Brumaire

heizen die Bäcker Tag und Nacht den Ofen von unserer Holzprovision. Nebst dem müssen wir für die von Alter entkräfteten Mitbrüder Feuer besorgen. Sollte diess lange dauern, so würden wir in Kurzem weder für Ihre Truppen, noch für die Bäcker, noch für unsere kranke Mitbrüder und unsere Küche Holz haben. Wir bitten daher den Bürger Platzkommandanten in unser Kloster Holz zu verschaffen.

Die Bürger Minoriten.“

Jalrah respondit: „Petitio tua est iustissima“, et statim me praesente iussit in hunc modum subscribi: „Commissarius ordinator Vaillant sedulo perpendat hanc supplicam ordinetque, ut huic monasterio lignum procuretur. Jalrah.“

Illico accessi Vaillant, qui satis tepide me excepit et iussit redire postridie. . . .

Iterum adii Vaillant, et jussus sum redire die postero.

3. Nov.

Hoc mane jussus sum redire post prandium, tumque remissus ad diem sequentem. Verum respondi: „remittis me tamdiu, donec tota nostra ligni provisio fuerit ablata“; sicque statim redii ad Jalrah, eique oretenus exposui, quam inique nobiscum ageretur. Hic jussit, ut clauderem lignarium, et si tunc per vim quid attentarent, promisit mihi assistentiam. Ipso facto lignarium clausi, pistoribusque convocatis dixi: „Ex mandato urbis praefecti vobis prohibitum est, ultra auferre nobis lignum.“ Responderunt, se nihili facere mandata praefecti, seque violenter ablaturus lignum, quod ipso instanti nuntiavi Jalrah, eoque stipatus ad conventum redii. Hic ira excandescens jussit omnes custodiae tradi. Ast paululum placatus mutavit sententiam jussitque, ut darem lignum usque in crastinum; se interim promisit conventurum Vaillant et procuraturum, ut lignum afferretur.

4. Nov.

Denuo adii Vaillant, jamque obtinui rescriptum, nobis nihil profuturum, tenoris sequentis: „Minoritis civitatis Coloniensis conceditur facultas, ut ex silvis civitati proximis, quarum possessor est vel persona, quae emigravit, vel abbatia aut aliud monasterium, possint caedere 20 orgyas lignorum tum in usum suae necessariae provisionis, tum in restitutionem ipsis ablatorum. Coloniae 15. Brumaire anno tertio reipublicae unius et indivisibilis, le Commissaire Ordonnateur en Chef de l'armée de Sambre et Meuse, Vaillant“, eratque ingenti sigillo munitum. In praesentia commissarii illud legi respondique id nobis nil unquam profuturum, cum nec carrucas nec equos nec operarios habere possem; demum videns, me ludibrio haberi, discessi.

5. Nov.

Eadem die ab ampl. magistratu accepimus sequens mandatum: „Minoriten haben ihre angegebenen Matrazzen und 18 Decken heut Nachmittag an die Commission auf'm Platz unter'm Rathause einzuliefern. Sign. d. 5. Novembris. V. R. W. H. J. Ockenfeldt Dr., Secret. mp.“ Circa quartam pomeridianam huic mandato oboedientiam praestiti. — Item hodie mandatum fuit, ut ab hora quarta ad quintam omnes totius civitatis campanae pulsarentur in signum laetitiae ob expugnatum per Gallos propugnaculum Trajectense ad Mosam.

6. Nov. Hora quarta advenere duo commissarii petentes, ut ipsis ostenderem bibliothecam ex decreto Nationis; fere per horam eam perscrutati sunt variosque libros seposuerunt. Casu contigit, ut atlas omnium oculis esset expositus in mensa in medio bibliothecae posita; ut primum hoc adverti, occupationem eis dedi in pervolvendis bibliis, interea atlantem tot nullius momenti libellis oneravi, ut non amplius appareret. Demum praesentaverunt mihi literas suas patentes hujus fere tenoris: „Kraft des Beschlusses des öffentlichen Heilsausschusses vom 17. Thermidor haben die citoyens N. N. den Auftrag, alle Bibliotheken der Klöster und Kirchen in den eroberten Ländern zu untersuchen, die seltenen Manuscripten, alte Editionen, überhaupt alles, was ihnen zur Fortpflanzung der Wissenschaften und Künste dienlich scheinen wird, fortzunehmen und in das Innere von Frankreich zu verschaffen.“ Cum patentes illas legissem, petierunt claves bibliothecae, quas ipsis extradidi; interim nocte sequenti curavi extrahi atlantem.

10. Nov. Mane medio octavae venit Himbert, jubens claudi ecclesiam, cui magna cum autoritate respondi: „Ecclesia non claudetur vel momento prius, quam merces fuerint in atrio templi.“ Tum petiit sacristiam pro locando oleo, quam intrepide denegavi dicens, nos indigere loco sacro ad celebranda officia divina.

11. Nov. Summo mane abierunt nostri milites cum officialibus bellicis.

13. Nov. Duo commissarii petierunt locum pro locando vino adusto; post multas altercationes, cum non haberent schedulam ab ampl. magistratu, discedunt; statim tamen redeunt nuntiantes, se intra horae tempus vinum adustum illaturos in sacellum prope portam, non obstante quod ibidem asservarentur scamna ecclesiae; adeo cum ipsis ampl. magistratum, qui precibus meis annuit et ipsis schedulam denegat. Verum post horam adventi deputatus quidam a magistratu, petens, ut, si possibile foret, ipsis assignarem locum congruum. His permotus assignavi domum capitularem: et ecce iam volunt locare 40 equos in ambitu conventus. Iterum adeo magistratum; cum vero esset hora prima, non repperi nisi duos scribas, qui me iubent redire hora tertia; interea temporis unus eorum, Flamm iunior, sine commissione dat ipsis schedulam. Cum non essem praesens in conventu, collega Angelicus adit magistratum ista exponens; hic exprobrata temeritate scribae dat aliam schedulam, iubentem locari equos intra ecclesiam s. Andreae. Verum schedulam istam nil curant et equos locant per ambitum (conventus nostri).

Circa sextam vespertinam praepositus farinae, Louvain, omnium nebulonum pessimus, a pistoribus forte instructus, quod infirmaria contineret vinum, violenter eam intrat, iubetque aperiri cameram istam, quam digito monstrabat; renuit frater laicus Benedictus; iste conatus illi eripere claves, at Benedicti vis fortior. Interim vocatus accedo, per militum cuneos penetrao, iubeo mihi exponi petitionem eius, quam multos inter clamores, assistentibus pluribus militibus, repetit. Peto, num habeat mandatum in scriptis; increscunt clamores; dumque me nec timidum nec turbatum videt, seque nil proficere, apponit infirmariae excubitoem iubetque, ut nemo sive in-sive egre diatur; quo facto discedit. Curro

iterum ad magistratum et quidem ad D. consulem de Clespe. qui me remittit ad novum urbis praefectum Dauriev, cuius adiuncto cum factum exposuissem, respondit: „Nullam violentiam patiar; si haec ita se habent, punietur, quicumque ille fuerit.“ Insto, quod excubitor statim tolli debeat, eo quod alioquin fratres nostri infirmi non possent ullum habere auxilium: et ecce statim mandatum scriptum traditur cuidam deputato, qui me comitatur ad conventum; cumque omnia debite examinata et vera deprehensa essent, intra horae quadrantem excubitor fuit sublatu8 et Louvain inquisitus in hospitio suo, ut poenas lueret; ab eoque tempore iussi claudi infirmariam.

Cum novus commissarius ordinator advenisset, priori supplicae — 14. Nov. vide secundam huius — novam addidi tenoris sequentis: „Bürger Oberkommissär! Wir bitten Sie, beiliegende Supplic samt Unterschrift wohl zu erwägen und zu befehlen, dass in unser Kloster Holz verschafft werde, um das Brod für die Truppen der Republik zu backen; da man uns schon die Halbscheid unserer nothwendigen Holz-Provision weggenommen, und die von dem Bürger Vaillant, einem Vorgänger, gegebene Vollmacht uns gerade zu nichts dienen kann, weil wir weder Wagen noch Pferde, weder Arbeitsleute noch Geld, um sie zu bezahlen, haben. Wir bitten Sie daher, uns in diesem Stück schleunigst zu helfen. Die Bürger Minoriten.“ Perlecta utraque supplica, respondit, se de facto nec equos nec carruccas habere, ideoque iussit me redire intra quatrimum.

Mane rediit commissarius bibliothecam, seposuit sibi circa 30 comp- 15. Nov. pacturas; optima verba dedi, ut demum cessaret nec auferret Bollandistas pluresque alios libros, in quo facile consensit. Verum dum iam libros exportari iubet per milites praesentes Colonienses, insto, ut mihi liceat conficere inventarium librorum ablatorum, et ecce ira excandescit: „Nonne tibi, inquit, debent sufficere literae meae patentes?“ — Subiungo: „Ideo ad id peto, ut eos catalogo expungere possim.“ — tum ille: „perscrutare bibliothecam et invenies numerum et autores defecientes“. . . „Etiam ideo id peto, ut me iustificare valeam coram superiore meo.“ — „Quis est tuus Superior?“ — „P. provincialis“. — „Vobis prohibitum est, habere ullam communicationem cum superioribus extraneis. Natio Gallica est vester provincialis.“ . . . Haec inaudiens obmutui. . . Recordor tamen, inter libros ablato8 fuisse quosdam minoris momenti v. g. quaestiones super Metaphysicam Aristotelis, alios etiam maioris momenti v. g. Historia Angliae, Brabantiae. Petiit praeterea manuscripta Scoti, quem in finem tertio adfuit expresse missus a populi repraesentante, aperuitque tumbam Scoti; debui ipsi prolegere et dictare ad calamum inscriptiones in tabulis cereis voluitque absolute — etiam si opus esset vi adhibita — sibi aperiri monumentum, putans, se ibi inventurum manuscripta; respondi, monumentum non continere, nisi ossa Scoti, „vos vero“, subiungens, „nil curatis ossa“. „Cur ergo, inquit, tam sollicite custodirentur haec ossa?“ respondeo: „Tu certe catholicus es vel fuisti, et iam ignorare non potes, quod, si quis sub Rota versetur, eius reliquiae maxima cum sollicitudine soleant asservari“; his dictis acquievit.

18. Nov. Galli intulerunt merces in ecclesiam diversi generis, praecipue tamen caffèe et saccarum, et ab hoc tempore ecclesia mansit clausa; claves datae sunt mercium custodi.

Officium divinum persolvimus in choro; mane hora quinta praevia meditatione lecta sunt matutinum, laudes et prima; dein diebus dominicis ac feriis III, V et sabbato summum sacrum etiam cum organo; hora nona id erat impossibile ob enormem tumultum, quem tunc excitabant laborantes in ecclesia; saepe tamen nos turbavit canis ingens latratu suo, qui diu noctuque in ecclesia inclusus manebat. Reliqui patres celebraverunt in sacristia ab hora VI usque ad mediam XI tanto cum populi concursu, praesertim sub ultimo sacro, ut sacristia homines capere non posset. Hora X sub ultimo sacro in choro recitavimus horas minores; feriis III post summum sanctissimum fuit expositum in sacristia, sub completorio vero in choro.

19. Nov. Iterum adii commissarium ordinatorem praesentans supplicas pro obtinendo ligno. Hora undecima promisit mihi 20 carrucas ligni et ecce! hora prima illas modo obtinuimus. — Verum breve gaudium!

20. Nov. Circ decimam Louvain praepositus farinae petiit granaria nostra pro locanda farina. Nemo Gallorum hucusque me ita vexavit ac iste! Incuria confratrum dormitorium non erat clausum: ut primum vidit spatiosum istud dormitorium, dixit: „iam non indigeo granariis, huc locabo farinam“; et illico mandat, ut hora prima ibi locaretur. Refectarium hiemale occupavit pro locando furfure, aestivum modo continebat farinam; dedi lenia, dedi aspera verba, sed nil profeci: demum exacerbatum nimium respondi: „Vade vias tuas, inveniam, qui me inter et te iudicet.“ Illico iussi obserari ianuam, qua intraverat dormitorium. Collega Angelicus¹⁾ adiit consulem De Groote, a quo vix responso dignatus est. Postea adii ego urbis praefectum, qui me benigne quidem excepit, at respondit, se quoad hoc punctum nil posse ordinare, cum commissarii isti illimitatam haberent potestatem; optimum fore, si verbis lenibus eum placarem — sed nebulo iste implacabilis est.

25. Nov. Adii dominam Schiefer, quae hospitio exceperat supremum legionis ducem, ut ipsa pro nobis intercederet, ne dormitorium occuparetur; quae se id effecturam plane non dubitabat, cum eodem die adhuc duo commissarii apud ipsam pransuri essent. Hoc inaudiens illico domum redeo et collega Angelicus conficit supplicam, quam tradit dominae Schiefer sub mensa praesentandam. Haec postridie significavit mihi, se effecisse, ut dormitorium nostrae dispositioni relinqueretur, et si granaria nostra pondere farinae nimium gravari deprehenderentur, facta inspectione praefectorum architecturae, etiam in hoc puncto petitioni nostrae satisfactum iri.

26. Nov. Cum ubique esset penuria ligni, Galli absque misericordia coeperunt auferre ligna nostra, eaque distribuere per varios conventus, ubi pinsunt

1) P. Geisseler, s. Vorbemerkung (S. 103).

panes — imo etiam quibusdam civibus; adii quidem commissarium ligno praepositum, sed nil profeci — bona verba dedit, promittens restitutionem in integrum. — — En definitionem requisitionis a me octava Octobris datam, nunc experientia stabilitam!

Custos mercium in ecclesia detentorum, postquam petitionem suam tum mihi tum aliis confratribus saepe exposuerat, iussit me vocari et magna cum autoritate petiit in posterum prandium pro se et socio, item indies amphoram vini, asserens, id mandatum esse a supremo requisitionis commissario Himbert; primum quasi promiseram, secundum absolute dare renui; cumque me vexare non cessaret, respondi: „hoc momento conveniam Himbert, petamque, an et quanam tibi dare debeam“; statimque misi P. sacristam ad D. Schölgen, hospitem ipsius Himbert, qui haec inaudiens ira excanduit, prohibuitque vel minimum dari, eo quod a republica optimum haberet salarium; sicque vexae istius nebulonis Coloniensis cessarunt.

Circa hoc tempus conventus Carmelitarum uti et nuntiatura Apostolica modo plane erat devastata, uti et plures domus emigrantium. Omnes vero emigrantium aedes hanc habebant inscriptionem: „Propriété Nationale.“ Carthusia erat aptata hospitali, monachi inde expulsi inhabitabant aedes D. de Witgenstein.

Cum Galli saepius tentassent in vanum deponere magistratum Coloniensem, tandem denominarunt iudices quosdam — omnes insignes patriotas —, quorum collegium nominarunt: „comité de surveillance“, germanice: „Aufsichts-Ausschuss“. Hi erant quasi observatores magistratus. Praecipuum eorum officium erat, urgere cives, ne monetam Gallicam recusarent vel ob eandem augerent mercium pretium; isti officio suo exacte fungentes, omnibus nullo discrimine civibus mulctam dictabant, quos vel recusasse monetam Gallicam vel mercium pretium ob eandem auxisse duobus ad minimum testibus convincere poterant; pluribus dictata est mulcta centum, ducentarum, quadringentarum et ultra librarum Gallicarum: inde et factum, ut plures capitalia ante centum et pluras annos levata iam refunderent in hac moneta deceptrice. Secundum eorum officium erat, invigilare, ne quis civium frumenta accumularet; eum in finem custodes apponebant portis civitatis, qui omnia frumenta prius ad eos adducerent, ut sic examinata emptoris indigentia vel eius dispositioni relinquerentur vel in requisitionem declararentur; quod ultimum plerumque fiebat, si ad clerum saecularem, et maxime, si ad regularem spectabant; id damno suo experti sunt patres Carmelitae, nos vero eorum iudicio semper subterfugimus.

Nuntiatum nobis est, apud P. P. Augustinianos cameras P. provincialis, prioris et secretarii absentium per Gallos visitatas, inventarium omnium inibi detentorum, sive ad istos patres sive ad conventum spectantium, confectum, ac denique cameras sigillo munitas fuisse. Haec ex P. subprioris ore accepi, qui tamen subiungebat, ipsius interventu apud repraesentantem populi sigillum fuisse ablatum et cameras usui patrum restitutas esse, hac tamen lege, ut omnia in inventario specificata in istis cameris remanerent; factum hoc cautos nos fecit. Item hodie

cista „quatuor-unius“¹⁾ communi consilio fuit divisa, eo quod Galli omnia aeraria publica auferre coepissent, cistas etiam fundationum et orphanotrophiorum.

26. Dec. Circa festa Natalitia, cum frigus summum attigisset gradum ac fere singulis diebus unus aut alter equus in conventus (nostri) ambitu periisset, tandem equi alibi locati sunt; plures item Gallos hocce tempore frigus enecavit.

30. Dec. Indicta fuit visitatio omnium granariorum, etiam apud privatum quemque, quae apud quosdam fuit valde rigorosa, ideoque debitas adhibuimus praecautiones.

1795.

3. Jan. Venerunt visitatores, sed quia summum frigus erat, illico accesserunt fornacem nolueruntque visitare; inquisitus respondi, nos habere septem maldera farinae siliginis; his notatis abierunt.
5. 6. Jan. Adii commissarium ligni, porrectaque supplica obtinui licentiam ex silva Braunsweilerensi adducendi ad conventum sex carrucas ligni; aegre hac licentia usi sumus, sed necessitas nos compulsi; ideoque collega Angelicus D. professori Cramer praevis ostendit meam supplicam uti et concessionem datam, qua visa acquievit.
22. Jan. Publicatum est, post quindenam non licere amplius coquere cerevisiam neque post dies ultra vinum adustum. Item fama tulit, quam proxime iterum vinum, praesertim monachorum, in requisitionem declarandum. Quasdam praecautiones adhibuimus.
24. Jan. Tres tum a magistratu tum ab administratoribus districtus Bonnensis deputati petierunt numerum sacerdotum aut fratrum clericorum et separatim numerum fratrum laicorum in singulis monasteriis; in nostro conventu inventi sunt viginti tres sacerdotes et duodecim laici.
27. Jan. Commissarius Gallicus una cum D. Prengrueber et aliis tribus a magistratu deputatis coeperunt in collegiatis et monasteriis, ex quibus unus aut alter emigravit, auferre omnem pecuniam, petere insuper registrum proventuum, libros magistrales, paucis omnia, quae administratoribus sunt necessaria, subiungentes, portiones emigrantium pertinere ad rem publicam. Hac vice maximas adhibuimus cautelas; certo enim cognovimus, ad S. Cunibertum et ad SS. Joannem et Cordulam modo omnem pecuniam fuisse ablatam; idem etiam heri patribus Augustinianis contigisset, nisi P. procuratoris constantia vicisset. Ideo confeci specialem librum receptorum et expositorum, iuxta cuius computum nil nobis supererat pecuniae; reliquos libros abscondimus, neque pecuniam in camera mea retinui.
4. Febr. Galli petierunt a quolibet incola vestem et par calceorum vel ocrearum; nos dedimus sex paria calceorum, relicta a patribus, qui

1) „Quatuor-unum“ wurde die Vereinigung der vier Mendikantenklöster, welche für die Zwecke dieser Vereinigung eine gemeinsame Kassa hatten, wie sie auch manchmal gemeinsame Legate erhielten, genannt.

emigrarunt. Item cum nocte elapsa duo equites Galli in publica platea fuissent occisi, prohibitum fuit ab hora decima vespertina usque ad quintam matutinam comparere in plateis sub poena corporali; quem in finem mandatum fuit, ut in dies quadrante ante decimam et mane hora quinta in aede metropolitana et ad S. Pantaleonem pulsaretur una ex maioribus campanis. Verum postero die Urbis praefecto tot propositae sunt difficultates et obiectiones contra hoc mandatum, tum a medicis tum a parochis, ut eas solvere non potuerit, ideoque campana non fuit amplius pulsata ac mandatum tacite revocatum. — Item circa hoc tempus tota Hollandia ceteraeque provinciae confederatae a Gallis erant occupatae, expulsis inde Anglis et Austriacis; factum id est non vi armorum, sed consentientibus ac opem ferentibus Hollandis ipsis, quorum princeps fugit in Angliam.

Hora secunda accessit doctor medicinae D. Pest comite officiali 5. Febr. bellico lustraturi conventum nostrum et decisuri, num sit aptus nosocomio. Petierunt sibi aperiri cameras; aperui unam in ambitu fratrum laicorum; debui pariter aperire cameras in ampliori dormitorio; aperui cameram P. procuratoris, quae videbatur ex angustioribus et sordidioribus, et dixi, ceteras non esse ampliores. Omnia, quae coacervare poteram, protuli motiva, quae demonstrarent, conventum esse plane ineptum nosocomio. Verum spatiosum dormitorium iis quam maxime placebat; tacitus invocavi omnes sanctos, genua titulabant, votum vovi domino; deum dante deo in meam sententiam condescendebant. Postero die ordinavi sacrum celebrandum in gratiarum actionem.

Post prandium venerunt deputati a magistratu iuxta requisitionem 12. Febr. Gallorum, petentes lectisternia, stragulas, lodices et indusia, omnia in usum nosocomii secundi proxime instituendi. Verum vacuis manibus abierunt; respondi, nos dedisse modo lectisternia quinque et octodecim stragulas; ceterum lodices et indusia nobis non esse superflua. — Item D. Franzen, scholaster S. Gereonis, misit instrumentum ab omnibus capitulorum et monasteriorum utriusque sexus superioribus subscribendum eorumque sigillo munendum, quo sibi dabatur facultas, nomine totius cleri levandi summam necessariam ad solvendam contributionem a Gallis impositam. Ob varias rationes recusavi subscriptionem, donec melius instructus essem; ideoque tertia decima habita est congregatio „quatuor unius“ ibique exposui tergiversationis motiva, conventum nostrum prae aliis specialiter tangentia, praesertim quia bona immobilia non possideremus; demum quarta decima eadem coram exposui D. Franzen, qui asseverabat, subscriptionem nullum nobis generari posse praeiudicium, recusantes vero subscribere multis expositos manere periculis. Non habens ultra, quod opponerem, subscripsi.

NB. Toti territorio Mosam inter et Rhenum sito imposita fuerat contributio viginti quinque millionum librarum Gallicarum in moneta aurea vel argentea exsolvendarum; postea tamen reducta ad octo miliones et quidem ita, ut una quarta pars solveretur in moneta aurea vel argentea, tres vero reliquae partes in moneta Gallica seu charta decep-

trice. Libra Gallica solvebatur hoc tempore tribus stuberis, ex post nequidem obolo.

15. Febr. Ipsa dominica quinquagesimae, cum in civitate existerent 15000 milites, hora undecima conventum intrarunt 30 equites levis armaturae una cum equis suis petentes hospitium pro una nocte, eumque in finem afferentes schedulam ampl. magistratus, quem illico adii, sed nil profeci, nisi ut equi alibi locarentur; militibus, ne excessus facerent, ex nostra mensa dedi carnem bovinam, legumina et cerevisiam tenuem; postero die summo mane contenti discesserunt.

23. Febr. Hospitio excepimus duos levis armaturae equites, vulgo chasseurs, qui manserunt usque ad secundam Martii.

24. Febr. Missi nobis sunt ab ampl. magistratu 10 alii equites vulgo dragones. Illico adii magistratum petens eorum amotionem, praecipue, quia bini et bini volebant sibi sternilectum. Apud magistratum nil profeci, attamen discessere alibi hospitium quaesituri. Verum vicesima quinta rediere valde insultantes, sed iterum eos placavi; vicesima sexta post multas altercationes debui iis concedere hospitium, promisiq, me circa vesperum procuraturum quinque stragula. Verum, ut abierunt, petii a duobus aliis chasseurs, ut, si in eorum potestate esset, me ab illis hospitibus liberarent; illi post mediam horam redeunt, afferentes schedulam, quae mihi prohibebat, hospitio excipere quemcumque sine expressa in scriptis licentia supremi belli ducis; quam schedulam cum illis decem vicesima septima redeuntibus monstrassem, taciti abiire.

2. Mart. In discessu duorum chasseurs rediere 10 dragones, afferentes schedulam belli ducis, qua volebat, ut eos nunc hospitio exciperem, quod et feci; iussique praeparari carnem, quam attulerant, et nil aliud iis dari. Cumque viderent, se insultibus suis nil proficere, quarta huius quattuor abiire, reliqui sex supplices petierunt, ut iis quidquam dari iuberem, iussique ergo dari iusculum et legumina cum cerevisia tenui; sicque acquievere.

5. Mart. Ultima die precum 40 horarum, quas in choro servavimus, tertiam inter et quartam pomeridianam ex incuria ministrorum sacristiae pluviale viride, quod erat ex relictis optimum, furto ablatum est; iussique id publicari sexta tum in nostra tum in ecclesia ad Capitolium B. M. V. et septima iussi id inseri relationibus publicis; inde factum, ut adhuc eadem die scilicet septima, licet scissum in partes, utpote modo venditum, erga monetam deceptricem fuerit restitutum.

eodem Custodes mercium in ecclesia locatarum — NB. Colonienses erant — cum iam in evacuatione ecclesiae deprehenderetur, ingentem quantitatem saccari, caffèe etc. esse ablatam, nec se iustificare valerent, me tamquam furti conscium accusarunt apud praepositum Gallorum. Verum coram illo graviter eos obiurgavi, accusans solummodo eorum incuriam et malitiam huius superioris et adducens necessaria ad meam defensionem. sicque relictis in scriptis protestatione, mihi de furto nil constare, nec ulli confratrum dedisse claves, nec me unquam ecclesiam fuisse ingressum, amanter a praeposito dimissus sum.

9. Mart. Praeter 10 dragones hospitio excepimus 10 pyrobolarios vulgo

grenadiers; post biduum septem abiere et remansere tres. Item ab hac die Galli coeperunt exerceri in armis mane ab octava usque ad nonam, a prandio a secunda ad quintam indies in ambitu conventus, numero mox 400, mox 500, qui enormem excitarunt tumultum.

Praeter alios, quos habebamus. triplicis generis hospites, hospitio excepimus 100 milites; refectorium iis cedere nolui, ideoque in domo capitulari jussi instrui fornacem, ubi contenti et quieti erant; nil dedi nisi legumina et cerevisiam tenuem, quam ipse singulis distribui; postriedie abierunt. 16. Mart.

Praeter alios hospites hospitio excepimus 70 dragones; assignati nobis erant 100 pedites, verum hoc mane casu adii magistratum, visurus, quid ageretur; et ecce nuntiatur mihi, nobis assignatos esse 100 equites una cum equis; mansi ibi per integram horam, bona et mala verba dedi, demum obtinui, ut equi locarentur in ambitu S. Andreae, et loco 100 nobis mitterentur 70 dragones; hi dum mensae assidebamus, advenere; illico optimis verbis eos placavi; exposita summa nostra paupertate nil dedi, nisi hora sexta vespertina legumina et cerevisiam tenuem, quam ipsemet distribui. Vespero medio decimae tres alii ex civitate intrarunt conventum petentes coenam et cerevisiam; quod cum fieri tam sero non posse dicerem, unus eorum coepit minari, imo delumbare me iamiam volebat; huic illico candelam, quam manu tenebam, in faciem excussi, subiungens, ni eodem momento conventu exirent, eos pessime excipiendos fore, cum 40 monachi in conventu existerent, parati ad vim vi repellendam; et sic perterriti abierunt. 19. Mart.

Vespere obtinui a magistratu schedulam assignantem nobis duos curruum praefectos cum sex famulis et equis. Praefectos comitatus sum ad magistratum; exposui, nos ultra iustitiam gravari, neque hospitio eos excipere posse; obtinui, ut praefecti et equi alibi locarentur, famulos autem me retinere debere asserebant. Verum discedens respondi, me eos hospitio non excepturum; neque isti venerunt. 26. Mart.

Hora septima vespertina obtinui schedulam assignantem nobis sex cursores supremi militiae praefecti Jourdan, vulgo couriers. Coloniensis quidam eos comitabatur, asserens, nobis iniungi, ut eos bene tractaremus, binis item et binis daremus cameram et lectum, idque pro una tantum nocte. Ratione huius ultimi additi facile inductus fuisset in tentationem; verum iam ipsos cursores gallice interpellavi, quamdiu mansuri essent; responderunt, quamdiu maneret Jourdan; et jam iis insinuavi, eos mereri aliud nobilius hospitium, quorum plura essent in civitate, sicque eos comitatus sum ad magistratum, ibique paucis dixi, me eos non excepturum hospitio. Decretum ergo est, ut aula Coloniensis eos exciperet. 27. Mart.

Summo mane discesserunt nostri dragones et pyrobolarii; post meridiem successive tres accepi schedulas, assignantes nobis 23 milites, unam feminam et duos infantes pro una nocte; omnes misi ad domum capitularem (conventus nostri); cum nil nisi panem haberent, dedi iusculum pisorum et cerevisiam tenuem. 28. Mart.

Hospitio excepimus duos armigeros, vulgo gens d'armes, qui ex itinere fatigati paucis contenti erant. 5. Apr.

6. Apr. Debuimus dare cameram pro asservandis pannis in usum vestium militarium; ne ultra tot milites hospitio excipere teneremur, dedi domum capitularem et illico nuntiavi ampl. magistratui, nobis sublatum esse usum camerae excipiendis militibus destinatae, ideoque nos posthac tot milites hospitio excipere non posse. — Post prandium praeter duos armigeros excepiimus duos dragones. Vespere sub mensa illi armigeri, qui heri adeo contenti erant, comitantes suum praepositum me vocant. Hic primo comiter petit pro iis aliam cameram, honestiorem, subiungens: „Non enim canes suscepistis, sed homines“; tum petit, ut iuberem instrui fornacem et praeterea aliam assignarem cameram, in qua carnes suas praeparare possent. Utrumque recusavi, tum quia tempestas frigida non esset, tum quia nobis deficeret lignum. Et ecce praepositus conversus ad armigeros: „habetis, inquit, hic scamnum, sedilia, mensam; haec omnia confringite et mittite in fornacem, et si haec non sufficiant, currite per monasterium; invenietis ibi portas, eas diffringite, comminuite et mittite in fornacem; sic volo, sic iubeo“. Tum conversus ad dragones: „vobis, inquit, id mandare non possum, non enim estis subiditi mei; est idem facere, si vobis licentiam do et defensionem vestram in me suscipio“. Haec omnia patienter auscultans respondi: „Tu non es republicanus, sed ingens nebulo; ultra mille Gallos hactenus hospitio excepi, sed talem nebulonem necdum vidi; scias, velim, nos adhuc esse 40 monachos in hoc monasterio; casu, quo haec, quae iubes, fiant, non erimus otiosi spectatores.“ Tum curro ad magistratum haec omnia exponens instanterque petens, ut his armigeris aliud assignetur hospitium. Post mediam horam domum redeo offerens illis schedulam, quae eos iubet hospitio excipi a vidua Scheben in vicinia nostra. Post illorum discessum dragones denuo iubent instrui fornacem, verum hos illico compescui. Postero mane, cum et hi viderent, se insultando nil proficere neque me terreri, pariter discesserunt ac sumserunt sibi aliud hospitium.

NB. Quinta Aprilis pax inita est regem Borussiae inter et Gallos, hac tamen conditione, ut Galli manerent in possessione territorii Borussici ad laevam Rheni partem siti usque ad pacem universalem.

7. Apr. Mane me accessit quidam a D. consule de Wittgenstein missus, petens ut hodie, tantum pro una nocte, exciperem 40 milites; respondi, si D. consul curet, ut camera hospitio militum destinata hodie evacuetur, non tantum 40 sed 60 milites excipere possumus; si id fieri nequeat, impossibile nobis est excipere milites. Circa decimam curro ad magistratum visurus, quid ageretur. Civitas ultra modum erat gravata militibus. Quidam conventus (nostri) amicus me accedit, nobis non esse mittendos milites, quod nec factum est.

10. Apr. Hodie cum fama fere universalis ferret, Gallos quam proxime discessuros, ordinavi preces novemdiales ad impetrandum innoxium eorum discessum. Verum eheu! quantum decepti sumus.

13. Apr. Circa quartam pomeridianam excubiae, quae hucusque semper inhabitaverant cameram prope hortum, violenter intrarunt cameram Antonitarum, nolentes inde exire. Lenia et aspera verba dedi, sed nil profeci; tum subiunxi: „Ni illico exieritis, iubebo vos expelli“; et ecce,

unus eorum me iam confodere tentat; hoc videntes reliqui arripiunt sclopetum et me invadunt. Cum iam salvare vitam meam deberem, arripio et ego sclopetum et me defendo. Unus mihi infligit alapam, alter pugna me in faciem caedit; his duobus suam portionem sclopeto reddidi. Confratres adstantes me deserunt, exceptis quibusdam fratribus laicis. Tum me violenter volunt ducere ad praefectum civitatis, habitum meum modo sciderant. Cum essem a regione infirmariae, in eam insilio et claudio ianuam, sicque me salvavi. Illi interim sibi timentes currunt ad praefectum civitatis me accusantes. Cum multa falso narrassent, venit quidam deputatus, dicens, nobis in poenam pro ea nocte mittendos 200 pyrobolarios. Tum adeo et ego praefectum civitatis, omnia ex vero expono, ostendo habitum scissum et sanguinem, quo manus mea adhuc foedata erat; sicque obtineo mandatum in scriptis, quo iubentur illico ex ista camera exire, et priorem iterum occupare; quod illis cum autoritate insinuavi, et statim in mea praesentia debuērunt cedere.

Hospitio excepimus 25 rusticos et 50 equos, qui locati sunt per 16. Apr. ambitum; et quidem equos semper habuimus in ambitu ab eo tempore usque ad mensem Novembrem.

Mandatum nobis est hospitio excipere 100 milites, quod singulis 30. Apr. mendicantium monasteriis intimatum fuit. Ampl. magistratui exposui, quantum adhuc gravati simus, sicque ab iis hospitibus liberati fuimus, quod eo magis necessarium erat, quia illos, utpote omnibus egentes, alere debuissimus.

Nocte elapsa milites irruerunt cellam exque ea abstulerunt circa 27. Apr. 20 caseos, quod summo mane indicavi urbis praefecto; milites fuere custodiae traditi, sed nil restitutum nobis est.

A commissario belli petivi quasdam carrucas ligni in restitutionem 4. Mai ablatorum; hic me remisit ad administratores districtus Bonnensis; itaque confeci supplicam, eamque praesentavi D. Eichhof, qui eam misit Bonnam ad administratores districtus; erat tenoris sequentis: „Der Bürger P. Tilmann Thelen, Oberer des Minoritenklosters in Kölln, an den Bürger Eichhof, Verwalter daselbst. Bei Ankunft der Republikaner lieferte unser Kloster auf Befehl seinen ganzen Vorrath von trockenem Holz zum Dienste der Armee. Dies ergiebt sich zum Theile aus beiliegenden Lieferungsscheinen. Nebst dem sind a) auf mündlichen Befehl des Magazins-Aufsichters Louvain viele Wagen ohne Lieferungsscheine verabfolgt worden; b) haben die Republikanischen Bäcker länger als einen Monat Tag und Nacht den Ofen von unserm Holz geheizt, so dass die Zahl der gelieferten Wagen Holz bis auf sechzig hinausläuft. Der Kriegskommissär versprach uns immer feyerlich, das Holz wieder zu ersetzen. Vor 4 Monathen erhielten wir auch wirklich auf die gemachte Vorstellung, dass es uns unmöglich sey, Arbeitsleute zu stellen, um das Holz selbst fällen zu lassen, die Erlaubniss, sechs Wagen Holz aus dem Magazin zu holen. Da wir nun wieder gänzlichen Mangel an Holz leiden, auch nicht im Stande sind, Arbeitsleute zu stellen, um allenfalls Holz auf Anweisung fällen zu lassen, vielweniger, solches zu kaufen, so meldete

ich mich heute wieder an den Kriegskommissär Bürger Herbinon. Dieser verwies mich an Sie, unter der Versicherung, Sie würden unserm Mangel abhelfen. Ich ersuche Sie daher, uns schleunige Hilfe zu verschaffen, dabei aber in Ihrer desfallsigen Verordnung auf unsere oben angeführte Lage Rücksicht zu nehmen. Köln, den 15. Floreal im dritten Jahre der Franken Republik. P. Tilman Thelen, Oberer des Minoritenklosters."

Verum licet saepius monuerim D. Eichhof, Bonnâ tamen ne responso quidem dignati fuimus.

Circa hoc tempus Galli territorio Mosam inter et Rhenum novam imposuerunt contributionem decem millionum librarum Gallicarum, quae tamen in omnis generis frumentis et carnibus determinato pretio taxatis foret exsolvenda et exsoluta est.

4. Junii Nocte elapsa fures, ut aiebant custodes mercium, quarta iam vice ex ecclesia nostra abstulerunt quantitatem saccari albi.

5. Junii Praeter equos et rusticos, quos a diè 16. Aprilis habemus in ambitu. hodie adhuc 64 equi dragonum pro una nocte locati sunt per ambitum.

7. Junii Hospitio excepiimus 30 levis armaturae equites vulgo husards, uti et 40 equos pro una nocte. Milites hic non contenti, petiere licentiam sumendi hospitium apud rusticos, quam et obtinuerunt. Ante discessum tamen petierunt ingenti cum clamore legumina, carnes, butyrum, caseum, panem; cum nimium et inordinate peterent, nil dedi, nisi iusculum, nil curans eorum clamores; quo sumpto medio sextae vespertinae discesserunt.

10. Junii Prohibitum fuit, posthac coelo tonante pulsare campanas, item triduo iam fama fert publicis etiam relationibus inserta, Austriacos tradidisse propugnaculum Luxemburgense, quod nos nimium increduli credere nolimus; verum tamen fuisse, tempus docuit.

18. Junii Nocte elapsa iterum cista saccari candis effracta fenestra prope portam maiorem ecclesiae ablata fuisse ferebatur; inde factum, ut hodie omni contentione coeperint evacuare ecclesiam.

22. Junii Nocte elapsa denuo cista saccari furto sublata fuisse fertur; inde factum, ut hodie omnis quantitas saccari ex ecclesia nostra alibi fuerit locata, excepta modica quantitate, quae inter duas portas maiores fuit inclusa, et ex eo coepi urgere evacuationem ecclesiae; reddita est ergo mihi una clavis ianuae ad altare maius sitae; illico iam tegularii coeperunt inundare ecclesiam ac caementarii reparare pavimentum, cuius reparatio constitit decem imperialibus; demum cum 27^{ma} nil nisi 28 vasa pice repleta superessent, monui mercium custodem, nos postero die celebraturos publice officium divinum, quia haec facile alibi locari possent. Sub vesperum hora nona, cum omnia munda essent, custos intrat ecclesiam stipatus commissario Gallorum, prohibens in crastinum aperiri ecclesiam. Post varia litigia inclusimus picem inter duas portas minores ex dextra parte ecclesiae, sicque vicesima octava aperta porta maiore publice celebravimus officium divinum, postquam ecclesia per septem menses clausa fuisset.

23. Iulii Cum hodie militibus deficeret panis, visitatio granariorum indicta est, ita tamen, ut vel frumenta vel farina superflua relinquerentur Galli

erga paratam pecuniam; et quidem solvere voluerunt per malder triginta sex libras Gallicas seu daleros coronatos; nos praecautione consueta usi sumus.

Cum heri non nisi modica quantitas frumenti fuisset reperta, hodie 24. Julii Galli ipsimet visitationem instituerunt; apud nos inventa sunt duo maldera farinae et $1\frac{1}{2}$ maldera siliginis; hinc nil a nobis emere placuit.

Hospitio excepinus 100 milites, quos per tres dies alere debuimus. 28. Julii Verum hoc triduo nil dedimus nisi pisa et carnes allatas coximus. Tricesima prima in eorum discessu mane dedimus frustum panis et casei.

Ad supplicam praesentatam urbis praefecto obtinuimus licentiam 1. Aug. scriptam instituendi processionem consuetam in festo Portiunculae.

Sub vesperum ex Valle felici rediit dignissimus P. Provincialis. 23. Aug.

Nocte elapsa tribus diversis in partibus Galli transierunt Rhenum 6. Sept. ac Austriacos nil eiusmodi ominantes ubique fugaverunt, Düsseldorfium ceperunt ac habitatores patriae Montensis crudelitate modum omnem excedente expilarunt. Conventus noster Vallis felicis pariter direptioni traditus est, P. guardianum caudae equi alligantes Galli, quia pecuniam sufficientem non habebat, secum abducere tentarunt, verum is paulatim collum caudae subduxit ac non sine vitae periculo se salvavit; manticam item viatoriam P. provincialis ibi detentam expilarunt. Post aliquot dies plures eorum auro et argento ac rebus pretiosis onusti Coloniā rediere ac direpta publice vendidere. . . . In eodem Rheni transitu virgines et feminae pluribus in locis violentatae, adeo infamem in modum violentatae, ut quaedam earum repertae fuerint mortuae.

Mane hora decima Galli modo venerant Tuitium, post prandium 10. Sept. Coloniae, modo transire licebat Rhenum.

Modo hospitio excepinus 50 tum captivos tum desertores Austriacos et hoc alternis plerumque diebus duravit usque ad mensem Decembrem, quia hisce temporibus ex utraque parte fiebat permutatio captivorum. 11. Sept.

Hodie nobis missi sunt 50 tormentarii; verum accessi magistratum, 12. Sept. quantum fere in dies gravaremur, exponens; obtinui, ut alibi iis hospitium assignaretur.

Hoc mense Palatini tradiderunt Gallis Manhemium, quia ad hoc necessitate adigerentur, quod postea multum nocuit Austriacis et nobis.

Mane hora octava ab emigratione sua redierant P. guardianus (Marcellinus Hoitmar) et P. procurator: obtento prius diplomate securi com meatu, primo ab administratoribus Coloniensibus, secundo ab administratoribus districtus Bonnensis, tertio ab administratione centrali, quae Aquisgrani residebat, demum quarto a repraesentante populi signato. 17. Sept.

Circa medium huius mensis supremus Austriacorum belli dux Octobris comes Clairfait heroicum facinus ausus est. Inopinato quippe Gallos aggressus insuperabiles eorum circumvallationes ac aggeres tormentarios vi cepit, plura eorum millia trucidavit, ac Moguntiam ab obsidione, quae fere per annum integrum duraverat, liberavit, et ab eo tempore Austriaci continuo fecerunt progressus.

Circa finem huius mensis Austriaci non sine magnis sumptibus Novemb. expugnauerunt Manhemium.

22. Dec. Vicesima secunda huius nuntiatum nobis est, existere armistitium Austriacos inter et Gallos et quidem ad tempus indeterminatum, quod solvi non posset, nisi elapsis decem a praevia indictione diebus. Armistitium hoc plurimum nobis nocuit; ab eo enim tempore ultra modum civitas gravata est hospitio militum, qui, cum praeter panem nil haberent, a nobis alendi erant. — Hoc tempore Galli denuo coeperunt exigere enormem pecuniae summam a clero Coloniensi intra paucos dies solvendam.

24. Dec. In vigilia Nativitatis domini Galli, non obstante, quod decem modo obsides ex clero Coloniensi ob primam contributionem nondum solutam ante aliquod tempus Insulas abduxissent, viginti canonicorum domibus immiserunt exactores, et quidem singulis domibus duos armigeros, vulgo gens d'armes, quos secum ad mensam sumere, singulis in dies medium imperialem ac pro singulis in dies belli commissario Lolliot dalerum coronatum solvere debebant, ac insuper sine armigeris nec pedem movere audebant. Plurimi canonici latebras quaesierunt; inde factum, ut in festis Natalitiis in omnibus fere collegiatis ne unus quidem canonicus existeret. In nostro conventu latebras quaesierunt R. D. pastor S. Columbae ab octava Novembris usque ad secundam Ianuarii et praenobilis D. I. b. de Zuydtwick a nona Novembris ad sextam Ianuarii, item R. D. Marx, decanus S. Andreae ab hac die usque ad secundam Ianuarii inibi commorantes.

1796.

2. Jan. Clerus inita cum Gallis compositione ab exactoribus liberatus est et canonici coeperunt prodire e latebris.

15. Jan. Hospitio excepinus sex milites, his undevicesima accessere tres, vigesima prima alii sex, demum vicesima quinta eorum numerus auctus est usque ad viginti tres; hos alere debuimus usque ad tertiam decimam Martii: indies mane pro ientaculo acceperunt frustum casei, in prandio iusculum, legumina et scyphum cerevisiae tenuis; in coena iusculum, frustum casei et scyphum cerevisiae tenuis.

30. Jan. Redierunt obsides ex clero Coloniensi, postquam omnia rite exsoluta essent.

Mart. Sub initium huius mensis coeperunt Galli denuo exigere enormem pecuniae summam tum a civitate tum a clero Coloniensi ac ceteris regionibus ab iis occupatis sub titulo mutui coacti — quod forte in extremo iudicii die reddituri sunt; — quousque excurrat summa ista, hucusque nescimus; interim pro primo termino dictarunt clero Coloniensi 51000 libras Gallicas et civitati 50000. Cum magistratus nec pecuniam haberet nec credito obtinere posset, Galli facta distributione civium in classes coeperunt fatam summam exigere a particularibus civibus.

3. Mart. Post discessum militum hospitio excepinus decem, quibus vicesima quinta accessere tres alii.

Konrad Eubel.

Zur Familiengeschichte Johanns von Werth.

Vor wenigen Jahren glaubte ich in den Annalen¹⁾ den Wahrscheinlichkeitsbeweis erbracht zu haben, dass der Reitergeneral Johann von Werth oder vielmehr seine Vorfahren einer Linnicher Schöffenfamilie entstammen, somit sein Geburtsort in oder bei Linnich zu suchen sei. Gleichzeitig sprach ich den Wunsch aus, dass es berufenen Kräften vergönnt sein möchte, einen bestimmten Platz als die ursprüngliche Heimat Johanns von Werth ausfindig zu machen. Inzwischen hat Kaspar Keller²⁾ die Vermutung, dass Jans Mutter eine Streithagen gewesen, unwiderleglich als zutreffend nachgewiesen und dadurch meinen Ausführungen eine wichtige Ergänzung beigefügt.

Bald darauf traten zwei Abhandlungen über des Reiterführers Abstammung hervor, welche mir keineswegs geeignet scheinen, das Dunkel über des Helden Herkunft zu lichten. Da sie im Gegenteil als m. E. unzuverlässige Unterlagen für weitere Schlüsse benutzt werden und daher irreführen könnten, glaube ich sie nicht unwidersprochen lassen zu dürfen. In Heft 78 der Annalen S. 87 ff. veröffentlichte Hermann Friedrich Macco einen Aufsatz unter dem Titel: „Das jülich-sche Geschlecht von Werth“. Zu dem dort angeführten Stammbaum des Geschlechtes habe ich allein schon bei der Hauptperson, Johann von Werth, einige nicht unwesentliche Ausstellungen zu machen. Zunächst beanstande ich die Sicherheit, mit welcher Macco einen von mir als vielleicht möglich angenommenen Geburtstag Jans, den 6. April 1591, als selbstverständlich hinstellt. Zweitens gibt Macco den schon mehrfach als falsch bezeichneten 16. September 1652 als Sterbetag an anstatt des richtigen 12. September. Drittens vermisste ich eine sachliche Begründung der sonst allseitig stark bezweifelten Annahme einer viermaligen Eheschliessung des Generals.

Das Endergebnis der Maccoschen Forschungen nennt das unweit Linnich gelegene Puffendorf als die Heimat Johanns von Werth. Ich würde diesen Erfolg mit Freuden begrüsst haben, wenn Macco seine Behauptung auf stichhaltige Gründe zurückzuführen vermöchte. Macco berichtet jedoch weder etwas wesentlich Neues, noch bringt er für das längst Bekannte irgendwelchen einwandfreien Beweis.

Am Eingang seines Aufsatzes gesteht der Verfasser selbst: „Jedoch auch hierfür — für Puffendorf — lässt sich nur ein indirekter Beweis erbringen, der sich besonders auf Herkunft und Wohnsitz seiner Vorfahren stützt.“ Nun, diese Einschränkung liesse man sich noch gefallen; aber wie lautet der Schluss? — „Die oben erwähnten Tatsachen müssen logischerweise zu der Annahme führen, dass nicht nur Jans Vater, sondern auch er in Puffendorf geboren worden ist.“ Vergebens sucht man nach solchen „Tatsachen“. Bevor ich die Beweiskraft jener vermeintlichen Belege untersuche, gestatte ich mir einige nebensächliche Punkte zu berühren, die sich leicht vermehren liessen.

1) Heft 73, S. 123 ff; Heft 74, S. 199.

2) Annalen Heft 75, S. 152 ff.

Vorab vermisst man eine Aufklärung über den Hauptstamm, von welchem der „etwa 1500 abgezweigte Linnicher Zweig“, welch' letzterer doch, wie Macco bekannt sein wird, bereits 1425 durch einen würdigen Vertreter urkundlich nachgewiesen ist, herrühren soll. Erkennt doch Macco selbst die Linnicher Linie als den Ursprung sowohl des Puffendorfer als auch des Aachener Zweiges an. Deshalb hätte er bei seiner Aufzählung die zeitliche Reihenfolge Linnich, Puffendorf, Aachen beibehalten sollen. Warum nennt er Tafel I die Puffendorfer Linie, obschon nicht nur der Stammvater, sondern auch der Enkel desselben Linnicher waren? Letzteren nennt die Stammtafel „Gerhard von Weyrde zu Puffendorf“, † 1506. Laut Maccos Text (Seite 98, Zeile 9) wird der nämliche Gerhard zu „Linnich“ genannt; erst seine Kiuder erben das Gut Puffendorf. Weshalb beginnt die Linnicher Tafel erst mit dem Vater des 1525 genannten Gerhard von Wyrdt?

Bezüglich des „Hof und Ansiedel Werde bei Gressenich“ wiederholt Macco eine längst widerlegte Anschauung. Allenfallsige Möglichkeiten in betreff einer zu Linnich begrabenen Gattin des Paulus (Seite 91) verdichtet er in der Stammtafel zur unbestrittenen Gewissheit.

Diese Zuversichtlichkeit des Maccoschen Stammbaumes steht in keinem Verhältnis zu dem Wert der erforderlichen Begründungen.

Ohne nähere Aufklärung wird es in seiner Beweisführung (S. 99) auf einmal ganz zweifellos, dass auch Jan von Werth der Puffendorfer Linie angehörte. Macco sucht sich mit einem negativen Beweise zu helfen, indem er die unhaltbaren Überlieferungen von der Herkunft Jans aus Büttgen und Friesland aufs neue zurückweist. Ich vermisse Beweise für Puffendorf.

Macco hat getan, was er nach seinen eigenen Worten vermeiden wollte; er hat gewagte Kombinationen aufgetürmt. Dies gilt auch für seine Mitteilungen über „Jan von Werths-Gut“ zu Puffendorf. Die von ihm bestrittene Lesart ist die ältere; grade die Trümmer der Verkenschen Burg hat man für „Jan von Werths-Gut“ gehalten. Das neuerdings von Macco bevorzugte grosse Gut würde schlecht zu den armen Bauern gepasst haben; dagegen kamen 1507 drei Güter unter den Erben Werth zur Teilung; allzugross dürften diese nicht gewesen sein. Wie aber kam man auf die alte Burg?

Zu Puffendorf wird man von einem Johann von Werth nicht mehr gewusst haben als anderswo. Als nun plötzlich vor fünfzig Jahren, oder vielleicht etwas früher, der Name des Reiterführers mit diesem Dorf in Verbindung gebracht wurde, da musste ein Gut, eine Burg für diesen sagenhaften Helden gefunden werden. Was lag näher, als die Reste der Verkenschen Ritterburg zu wählen, deren Geschichte den schlichten Einwohnern gleichfalls unbekannt war? Hätten die Puffendorfer von ihrem heldenhaften Landsmann zu dessen Lebzeiten etwas gewusst, dann hätten die Zeitgenossen den Helden zweifellos zeitig für sich in Anspruch genommen, wenn auch nur in jenen schweren Kriegsläufen aus Nützlichkeitsgründen. Niemals würde dann der Zusammenhang des elterlichen Gutes mit Jan in Vergessenheit geraten sein, niemals hätte

ein Zweifel auftauchen können. Und wann soll das Gut in fremde Hände gelangt sein? Wann im 18. Jahrhundert und an wen? Darüber gibt Macco keine Auskunft.

Die kühnen Folgerungen Maccos aus einer bequemen Namensschiebung (S. 104) entbehren durchaus einer unanfechtbaren Grundlage.

Ein zweites Werk verdient wegen seiner Ausstattung und wegen zahlreicher Einzelheiten besondere Beachtung und Anerkennung, dagegen ist das Hauptziel des Verfassers verfehlt. Das Buch trägt den Titel: „Johann von Werth“. Ein Beitrag zu seiner Familiengeschichte von Eugen Becker. St. Petersburg, 1904.

Der Verfasser bringt eine treffliche Zusammenstellung der bisher bekannten Nachrichten über die Familiengeschichte Johanns von Werth unter Beifügung schätzenswerter Ergänzungen. Wertvoll wird das Buch durch einige Tafeln, durch die Wiedergabe der Siegel und Unterschriften des Generals. Die Sage von Jan und Griet führt er auf das Jahr 1735 zurück, auf ein im Cölner Archiv ruhendes Heftchen „Gespräche im Reiche der Todten“. Ohne jede Stütze ist die Vermutung, die Familie Wirth könnte gegen 1400 aus Berg in Jülich eingewandert sein; dagegen erkennt Becker die Wahrscheinlichkeit an, dass Jan in oder bei Linnich geboren sein könnte. Irrig sind teilweise die Ausführungen über die Aussprache des Namens; für Linnich gilt jedenfalls der J-Laut, hier auch die Schreibweise Jan van Wert. Angesichts der zahlreichen Vorzüge des empfehlenswerten Buches tritt man nur ungern dem Kernpunkt der Abhandlung entgegen, wofür die Beweisführung Beckers vorläufig nicht genügend, um nicht zu sagen gänzlich verfehlt, erscheint.

Becker ist überzeugt, „dass Johanns Herkunft und Jugendgeschichte seinen Zeitgenossen durchaus bekannt gewesen sein müssen, und dass nur eine mit gewaltiger Energie durchgeführte Absicht sie dem Dunkel der Vergessenheit hat überliefern können“. An anderer Stelle behauptet er: „Verloren gehen konnten sie — die Nachrichten über Herkunft, Geburtsort und Jugendzeit — nur durch gewaltsame Unterdrückung, durch ein grossartiges Einverständnis aller Beteiligten.“ Auf die Frage weshalb antwortet der Verfasser: „Johann von Werth ist in seinen jüngeren Jahren lutherisch gewesen; das hat man auf katholischer Seite verheimlicht und verheimlichen wollen, damit der Held den Makel ketzerischer Geburt nicht an sich trage, und man hat dies in so vollendeter Weise fertig bringen können, weil die Evangelischen so wenig als möglich von dem Renegaten schreiben und hören wollten.“ Wahrlich, eine seltsame Behauptung! Unhaltbar schon, wenn man Beckers weitere Mitteilungen damit vergleicht. So hätten die Glaubensgenossen zweifelsohne mehr Anlass gehabt, andere Protestanten im gegnerischen Lager, besonders den evangelischen Grafen von Holzapfel, den Oberbefehlshaber der Kaiserlichen, mit ihrem Hass zu bedenken. Aber Becker glaubt stichhaltige Gründe für seine Ansicht zu haben.

Bekanntlich berichtet der Chur-Bayrisch-Geistliche Kalender IV. Teil, München 1757 zur Pfarrkirche in Straubing: „In der Capellen S. Sebastiani zeigt sich gegen den Altar hinüber der berühmte Feld-

Obriste Johann de Werth mit dem ledernen Goller abgemahlen, wie er allda vor dem Feldzuge den Segen von der Geistlichkeit knyend empfangen und daselbst die Glaubens-Bekennniß abgelegt haben solle.“ „Solle“ heisst es in der Beschreibung, ferner, dass er den Segen für den weiteren Feldzug empfangen habe. Keinesfalls bedeutet die Ablegung des Glaubensbekenntnisses an und für sich einen Beweis für eine Konversion. Ausserdem würde sich die Verewigung des angeblichen Glaubenswechsels im Bilde¹⁾ an öffentlicher Stelle recht schlecht mit der von Becker wiederholt betonten Absicht der Verheimlichung in Einklang bringen lassen. Die Darstellung liesse sich vielleicht als eine Gedenktafel an die Einnahme Straubings erklären.

Als weiteren Beweis bringt Becker eine „Wirthische Stammtafel“. Der Pastor Georg Christian Wirth, zu Herchen und Rosbach, 1741—1769, führt als seinen Ur-Ur-Ahn-Herrn oder Ur-Ur-Gross-Vater an: „Jean de Werth, gewesener Obrist der Kaiserl. Frey-Parthei in vorigen Kriegen, wohnhaft zu Gummersbach.“ Die Gattin des eben genannten Pastors war Johannette Katharina Elisabeth geb. Moes. Dieser einfache Vermerk, welcher jeglicher urkundlichen Unterlage entbehrt, wiegt bei Becker so schwer, dass er sowohl das Adelsdiplom als auch das Testament als bewusste, beabsichtigte Fälschungen brandmarkt. Dass im allgemeinen die kaiserlichen Adelspatente der damaligen Zeit inhaltlich manchmal unzuverlässig waren, ist vor Becker festgestellt worden: aber absichtliche Verdrehungen ihnen unterzuschreiben, dazu bedarf es anderer Beweise.

Der Name Moes bringt mir eine von Dr. Ennen veröffentlichte²⁾ Urkunde in Erinnerung, welche möglicherweise hiermit in Verbindung gebracht werden könnte. In der Erbschaftsangelegenheit des 1679 verstorbenen, zu Amsterdam begrabenen Marschalls Paulus Wierdt erscheint unter den Erben ein „Herr Johan Moers uxorio nomine weiland frauen Adelheidis de Wiert und seiner mit deroselben ehelich gezielter Kinder“. Doch dies nur nebenbei.

In Anknüpfung an die kurze Niederschrift des Pastors, der selbstverständlich im guten Glauben gehandelt hat, gestatte ich mir folgende Einwendungen zu machen:

1. Johann von Werth würde niemals seinen leiblichen Sohn erster Ehe im Stich gelassen haben; wo ist dieser schon früh mutterlose Junge geblieben, weshalb hat der Vater das unmündige Kind nicht mit zum Katholizismus hinübergenommen? Bis dahin hätte doch kein Grund vorgelegen, den Sohn zu verleugnen, um so weniger, als nach dem von Becker angenommenen Zeitpunkt der Konversion die anderen Kinder auch evangelisch gewesen sein müssen, denn Irmgardis hat doch schon 1647 geheiratet, also vor der Konversion existiert.

1) Abbildung bei Becker.

2) Belletristische Beilage zu den Cölnischen Blättern. 6. Okt. 1867. No. 39 Zur Genealogie des Generals Johann von Werth und des Admirals Paul Wirtz.

2. Bei der Teilung des Nachlasses würde es dem leiblichen Sohn erster Ehe nicht schwer gefallen sein, seine „eheliche Sohnschaft“ nachzuweisen.

Wie hat man vor dem Wechsel des Bekenntnisses das Luthertum Jans „verdunkelt“? Wo und wann haben die Verwandten, Mutter, Bruder, Schwestern, Kinder ihren Glauben geändert?

Es war einfach unmöglich, dass die umfangreiche Verwandtschaft und die Jugendgenossen über Johanns Verhältnisse hätten schweigen können. Vor allem würde sein Geburtsort den grossen Sohn ohne Rücksicht auf die konfessionellen Streitigkeiten für sich in Anspruch genommen haben. Überdies wurde es damals mit dem Wechsel des Bekenntnisses so genau nicht genommen.

Es ist nicht möglich, Beckers Schrift in allen Einzelheiten an dieser Stelle zu widerlegen. Nur die Wappenfrage soll noch kurz berührt werden.

Wenn Johann von Werth zufällig einmal mit dem Löwen gesiegelt hat, weshalb soll er nicht auch die drei Eicheln vorübergehend benützt haben? Wer weiss, von wem er das Ringsiegel erhalten. Dass sich letzteres auf Hollars Zeichnung, welche ich wegen der Widmung an den verwandten Generalvikar Binius erwähnt habe, 1635 vorfindet, ist weiter nicht beweiskräftig. Sonst ist dieses Wappen bei den Familien Werth unbekannt. Becker lässt dass spätere Wappen Jans als willkürliche Änderung des Wiener Kabinetts erscheinen. Ich frage: Woher kannte man dieses Werthsche Wappen? Doch nur durch Vermittlung Jans. Und wenn der Wechsel des Wappenschildes ebenfalls der Verheimlichung dienen sollte, weshalb nahm man nicht ein ganz fremdes Zeichen anstatt des Wappens eines Geschlechtes von gleichem Namen, von gleicher Heimat, einer Familie, welche nachgewiesenermassen Protestanten in ihrer Mitte hatte? Damit hätte man doch sicher auf die Spur geleitet. Übrigens würde Jan wohl kaum sein „zu Ehren gebrachtes (Eichel-)Wappen“ haben unterdrücken lassen.

Becker fragt nach älteren Wappen der Werth, mit den drei Mühleisen und dem Ring, oder vielmehr dem besser zu den Eisen passenden Mühlstein, wie ihn die Grabsteine von Aldenhoven und Bebenhausen deutlich erkennen lassen. Er begleite mich an die Kirche des etwa acht Kilometer von Linnich entfernten Dorfes Loverich. Dort findet er einen Wappenstein vom Jahre 1510 mit den Schilden Zievel und Werth, letzteres mit den gewünschten Zeichen; die von Zievel sassen damals auf dem zur Stadt Linnich gehörigen Gut Rischmühlen. Ferner erinnere ich an das von Macco veröffentlichte Siegel Wilhelms Wirdt aus Linnich vom Jahre 1601.

Falls es Becker nicht gelingt, für seine übrigens recht ansprechend gehaltene Schilderung unangreifbare Belege beizuschaffen, ist und bleibt es wahrscheinlich, dass Jan selbst seine Heimat nicht gekannt. Bei der grossen Kinderzahl und dem vielleicht mehrfachen Aufenthaltswechsel der Eltern ist dies leicht möglich. Fehlen doch auch diese Angaben bezüglich seiner Kinder. Sogar heute können solche Irrtümer noch vorkommen.

Zum Schluss gestatte ich mir einige inzwischen gefundene Ergänzungen zu meiner früheren Abhandlung beizufügen.

Bezüglich des möglichen Dienstintrittes (Heft LXXIII. S. 145) ist noch nachzutragen, dass am Abend des Tages von Lützen mit dem Pappenheimischen Fussvolk ein Regiment Pallant ankam; ausserdem wird ein Regiment Moriametz genannt, wahrscheinlich dasselbe; ein Oberst Johann Rudolf Pallant von Moriametz fiel bei Lützen¹⁾. Bei diesem Breitenbender kann Johann von Werth eingetreten sein. Zu dieser Zeit stand er freilich bereits in hoher Stellung. Gemäss der nämlichen Quelle sollte am 10. Februar 1633 laut einem Schreiben des Kurfürsten Maximilian an Aldringen vorübergehend das Regiment Aldobrandinis in der Oberpfalz unter den Oberbefehl des Oberstleutnants von Werth gestellt werden. Unter dem 27. Juni 1633 wird in einem Befehl Waldsteins die Absendung von 20 Kompagnien kaiserl. Reiter und Dragoner unter Feldmarschall-Leutnant von Scharffenberg zum Einsatz von Breisach befohlen; Aldringen hatte von dem bayrischen Regiment zu Ross unter anderen eine Kompagnie des Obristen von Werth bestimmt.

Die verschiedene Schreibweise des Namens Werth zeigt sich nach 1677. In einer Quittung zur Stiftung der Donnerstagsmesse zu Linnich unterschreibt unter dem 24. Januar 1677 Johann Peter Wierdt, auf demselben Zettel unter dem 3. März Johan peter Weirdt, dann wieder Wierdt. In dem Einkünfte-Verzeichnis des Muttergottesaltars, nach 1664 geschrieben, werden Wilhelm von Weirdt und Wilhelm von Wirt der Junge genannt. — Eine urschriftliche Rechnung 1514/15 nennt Johan und Thoenis van Weyrde.

Dr. Heinrich Oidtmann.

Erwiderung²⁾.

Zu vorstehenden Ausführungen Oidtmanns kann ich mich kurz fassen, da ihnen jeglicher Beweis fehlt. Wenn Oidtmann heute noch an der Abstammung des Generals Jan von Werth aus der Linnicher Linie festhält, wie erklärt er dann, dass Jan von Werth sich auch Werth von Puffendorf nannte? Jans engste Beziehungen zu Puffendorf sind durch diese Bezeichnung ganz zweifellos. Über die vier Ehen des Generals hatte Herr Oberstleutnant von Oidtmann in Berlin die Güte mir Mitteilung zu machen.

Dr. Oidtmann wünscht die Stammtafel I, welche ich „Linie zu Puffendorf“ nannte, als „Linie zu Linnich“ bezeichnet zu sehen, weil der um 1506 gestorbene Gerhard von Weyrde in Linnich gelebt habe. Da

1) Histor. Vierteljahrsschrift von Professor Dr. Gerhard Seeliger, 1900. 3. Heft. Zur Beurteilung Holks und Aldringers von J. Krebs, S. 333/34, 352 und 371.

2) Mit diesen erneuten Äusserungen über Johann von Werth glauben wir für unsere Annalen die Akten über die so oft behandelte Frage billig schliessen zu dürfen.

Die Schriftleitung.

auf dieser Tafel aber vorzugsweise die aus Puffendorf hervorgegangenen von Werth aufgeführt sind, und, wie wir dort sehen, das Gut zu Puffendorf 5—6 Generationen hindurch im Besitze dieses Zweiges war, so scheint mir meine Bezeichnung zutreffender, zumal als Gegensatz zur Linie in Linnich auf der 2. Tafel. Was die von Oidtmann vermissten „Beweise für Puffendorf“ und „Tatsachen“ betrifft, so beziehe ich mich auf meine Ausführungen Hefte 78, 99—104. Oidtmanns Behauptung, dass ich „weder etwas wesentlich Neues berichtet, noch für das längst Bekannte irgendwelchen einwandfreien Beweis gebracht hätte“, darf ich den Lesern meines Aufsatzes zur Beurteilung überlassen. H. F. Macco.

Zur politischen Stellung des Niederrheinischen Adels gegenüber Ludwig dem Baiern.

Es ist schon längst aufgefallen, dass Ludwig der Baier auf seiner Italienfahrt, mit einer einzigen Ausnahme (für den Grafen von Berg), niemals zu Gunsten rheinischer Grossen urkundet, dass sogar unter den zahlreichen Zeugen der Diplome keiner aus dem niederrheinischen Adel erscheint. Man konnte sich dies nur durch die Annahme erklären, dass sich der rheinische Adel dem Römerzug ferngehalten hatte. So musste die Angabe mehrerer späteren Chronisten, die Grafen von Jülich und von der Mark seien über die Alpen ins Welschland hinabgestiegen, als Irrtum angesehen werden. Man nahm an, dass sie als Neutrale in der Heimat zurückblieben¹⁾.

1) Vgl. Kunze, K. Die politische Stellung der Niederrheinischen Fürsten in den Jahren 1314—1334, Göttingen 1886 S. 35 f. Graf Engelbert von der Mark habe allerdings im Frühjahr 1326 „im Familieninteresse“ eine Reise nach Avignon unternommen. Bisher kannte man nur einen rheinischen Ritter, welcher in die Lombardei zog, um für die Kirche gegen Ludwig zu kämpfen: Winand Buc, einen jülichischen Vasall (Preger-Reinkens, Auszüge aus Urkunden des Vatikanischen Archivs, von 1325—1334 No. 105). Der Papst lobt ihn, Emericum de Rothen et Henricum de Wittrade, capitaneos certae gentis armigeræ papalis exercitus Lombardiae, wegen ihrer Standhaftigkeit im Kampfe gegen die Feinde der Kirche und ermahnt sie darin zu verharren. (Riezler, Vatikan. Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs der Baiern. Innsbruck 1891, No. 861 a. 1327 Juni 13). Ausserdem war noch bekannt, dass ein Graf von Toggenburg 1327 in päpstlichen Sold genommen wurde (Preger-Reinkens a. a. O. No. 306). Nach Riezler (a. a. O. No. 362 a. 1324 Mai 14) lässt Johann XXII. den Grafen Friedrich von Toggenburg in der Diözese Konstanz in seinem Vorhaben, der Kirche zu dienen, bestärken. Sein natürlicher Sohn wird später für ein Konstanzer Kanonikat providiert (ebenda No. 796 a. 1327 Jan. 20). Ein Graf Diethelm von Toggenburg stand dagegen im Jahre 1325 im Begriff, als Gegner des Papstes in die Lombardei zu ziehen. (Ebenda No. 466 a, 1325 April 1.).

Indessen ist uns jetzt eine untrügliche Quelle erschlossen, aus der hervorgeht, dass Graf Engelbert von der Mark und Graf Gottfried von Jülich, der 3. Sohn des Grafen Gerhard, mit zahlreichen niederrheinischen Rittern im gleichen Jahr wie Ludwig von Baiern nach Italien zogen, aber nicht in seinem Gefolge, sondern als seine Gegner, im Dienste und Solde des Papstes unter dessen Legaten Bertrand.

Die Erkenntnis dieser wichtigen Tatsache verdanken wir den Einnahmen- und Ausgabenverzeichnissen der apostolischen Kammer unter Johann XXII.¹⁾ Ein grosser Teil der Ausgaben bezieht sich auf die kriegerischen Verwicklungen in Italien. Wir erfahren u. a. die Höhe des Soldes, welcher den im Felde stehenden Kriegern bezahlt wurde, und bei dieser Gelegenheit werden die Namen von Hauptleuten und Rittern genannt, darunter auch die der Rheinländer. Wir entnehmen sie den „Introitus et Exitus“ vol. 82 f. 81 ss. und vol. 84 f. 61 ss. des vatikanischen Archivs für die Jahre 1326 August 15 bis 1328 Aug. 15²⁾.

Beachtenswert ist bei dieser Gelegenheit, dass manche von jenen Adligen, wie wir aus anderen Quellen wissen, vor oder nach dem Feldzug vom Papste für sich oder ihre Angehörigen besondere Gnaden erweise erhielten, die mit ihren Kriegsdiensten offenbar im Zusammenhang stehen.

Auch die Höhe des Soldes lässt erkennen, dass der Papst gut zu belohnen verstand.

Merkwürdig ist die verhältnismässig kurze Dienstdauer, welche bei den meisten 4 Monate nicht überschritt.

Als Feldhauptleute (capitanei) erscheinen vom Niederrhein Graf Engelbert II. von der Mark mit 6 Rittern³⁾, Graf Gottfried von Jülich mit 10 Rittern und Johann von Monheim mit 8 Rittern.

Graf Engelbert II. ist, wie der Kölner Erzbischof Heinrich von Virneburg, von jeher ein Gegner Ludwigs des Baiern gewesen⁴⁾. 1325 sehen wir ihn zwar mit Graf Gerhard von Jülich, dem Vater Gottfrieds auf Seiten Johanns von Böhmen⁵⁾. Zu derselben Zeit aber stand der letztere in freundschaftlichsten Verhandlungen mit dem Papste⁶⁾. Schon

1) Die Veröffentlichung derselben hat das Röm. Institut der Görresgesellschaft übernommen.

2) Die Vor- wie Zunamen der Ritter sind vielfach, wie es auch sonst von den Sekretären der Kurie mit ausländischen Namen zu geschehen pflegte, entstellt und kaum wiederzuerkennen.

3) In den Kameralakten steht immer „cum 6, 10 etc. postis“. Wie aus anderen, gleichzeitigen Kameralaufzeichnungen hervorgeht, sind darunter sowohl „milites“ als „armigeri“ zu verstehen, beide „cum equis et armis“. Ich habe das Wort mit Ritter oder einfach mit Begleiter wiedergegeben.

4) Vgl. Kunze, a. a. O. S. 5 und 8.

5) Lac. Urkb. III 205.

6) Am 5. Juli 1325 erhalten die ambaxatores regis Boemie in Avignon aus der päpstlichen Küche einen Stör zum Geschenk, eine

1326 war Engelbert dann nach Avignon gezogen¹⁾. In demselben Jahre erhielt er dort vom Papste bedeutsame Gnadenweise²⁾. Er starb 1328. Die bisherige Ansicht, dass er in den letzten Lebensjahren politisch auf Seiten Ludwigs des Baiern gestanden habe³⁾, wird durch seinen Feldzug in Oberitalien gründlich widerlegt. Er erhielt mit seinen 6 Rittern während der Monate Juli bis Sept. 1327 113 Goldgulden an Sold, oder nach heutigem Geldwert ungefähr 5000 Mk., täglich also etwa 55 Mk., ausbezahlt⁴⁾.

Als unter seinem Dienst stehend werden erwähnt die beiden Ritter Matheus von Aachen und Dietrich von Moff, letzterer noch mit einem Rittern.

Gottfried von Jülich, sonst auch Gottfried von Bergheim genannt, der dritte Sohn des Grafen Gerhard von Jülich, begegnet in den rheinischen Urkunden noch im Februar 1327⁵⁾. Wenn der Papst in einem Schreiben vom 9. Mai 1327 seinem Vater für den guten Willen dankt, der Kirche einen Ritter zum Kampf herüber zu senden⁶⁾, so ist damit wohl auf das Anerbieten des Grafen, seinen eigenen Sohn zu senden, angespielt. Einen Monat später, am 9. Juni 1327 finden wir Gottfried bereits persönlich in Avignon, um sich beim Papste als capitaneus gentis armigere in partibus Lombardie vorzustellen. Damals erhielt er 200 Goldgulden für seine Kriegsdienste vorgestreckt⁷⁾. Unter ihm standen die Ritter Theoderich de Kampinhen⁸⁾ mit den beiden Begleitern seines im Dienst für die Kirche gefallenen Vaters (patris sui defuncti in servitio ecclesie) ferner Guarnerius de Tochio⁹⁾, Wilhelm Proitz¹⁰⁾, Isbrand Pruit, Johann von Löwen (Luan) mit je Gabe, die vertrauten Freunden der Kurie gegenüber üblich war (Introitus et Exitus 58: Expense pro coquina zum obigen Datum).

1) Levold von Northof, *Chronica comitum de Marca*, ed. von Tross S. 164.

2) z. B. Bewilligung eines Tragaltars; Erlaubnis, an Orten, die dem Interdikt unterlagen, für sich und die Seinen die Messe lesen und sich im Falle der Not von seinem Confessionarius volle Indulgens geben zu lassen (Sauerland, Vatik. Urkunden zur Geschichte des Rheinlandes I, 958).

3) So Crecelius und seine Gewährsmänner in der Allgem. Deutschen Biographie 6 S. 126.

4) Die Berechnung stützt sich darauf, dass ein damaliger Florentiner Goldgulden die Kaufkraft von ca. 40—50 Mk. heutigen Geldes besass.

5) Preger-Reinkens, No. 340.

6) Lac. 3, 219.

7) Introitus et Exitus 82 fol. 81 v.

8) Möglicherweise identisch mit Ritter Theoderich von Cleve, Herrn von Kervenheim (Preger-Reinkens, No. 282 a. 1326) oder mit Dietrich (Theoderich) V. von Kempenich.

9) Vielleicht identisch mit dem „Renherius de Talwich“, dessen Sohn 1326 vom Papst ein Kanonikat an S. Gereon erhielt (Sauerland a. a. O. S. 916); oder es ist Tack im Kreise Kempen gemeint.

10) Ritter Wilhelm Proyt wird mit seiner Gattin Christine 1313 erwähnt und erhält im Juni 1327 vom Papste die Zusicherung eines officium laicale (Ministerialamt) am Bonner Münster (Sauerl. 585 und 1192).

einem ritterlichen Begleiter; Friedrich Mech, Peter von Constanz und „Ultag de Reiden“¹⁾ ohne Begleiter.

Gottfried selbst erhielt mit seinen 10 Rittern für die Monate Juli bis September 139 $\frac{1}{2}$ Goldgulden oder ca. 6000 Mark, d. h. für den Tag etwa 60—70 Mark. Ein Empfehlungsschreiben des Papstes an den König von Sizilien²⁾ scheint darauf hinzuweisen, dass Gottfried von Jülich nunmehr in den Dienst König Roberts von Neapel und Sizilien getreten, doch noch in demselben Jahre erscheint er wieder in der Heimat und zwar auf Seiten des Bischofs von Lüttich im Kampf gegen die dortige Bürgerschaft³⁾. Aus dem Jahre 1330 besitzen wir eine Dispensationsbulle Johannis XXII. für ihn und seine Gemahlin Elisabeth, welche mit ihm verwandt war⁴⁾. Im Januar 1329 weilte sein ältester Bruder, Graf Wilhelm von Jülich, am päpstlichen Hof zu Avignon, ebenso zwischen dem 15.—29. März 1331⁵⁾.

Johann von Monheim mit 8 Rittern empfing für die Monate Juni bis September 137 $\frac{1}{2}$ Goldgulden oder ca. 8000 Mark. Er war der Sohn des Ritters Gottschalk von Monheim am Rhein im Kreis Solingen und erhielt im Dezember 1327 vom Papst die Zusage eines officium laicale an S. Gereon in Köln⁶⁾. Unter ihm dienten noch Junker (domicellus) Heinrich von Monheim (sein Sohn) und die Ritter Peter de Verde, Rudolf de Gore⁷⁾ (Gohr bei Hülchrath), Werner de Lec⁸⁾ mit je einem Knappen und Johann de Ewestorch (Ebsdorf?). Alle

1) Der Sohn eines „Rod de Ubach“ erhielt 1326 vom Papst ein Kanonikat an S. Kunibert in Köln (Sauerl. a. a. O. 1033).

2) „Joh. papa regi Sicilie. Commendat ei Godefredum de Juliaco, ad eas partes cum certis hominibus armatis se transferentem, qui regiis cupiit obsequiis inherere.“ Riezler a. a. O. Nr. 1041a 1328, Juni 13.

3) Levold von Northof S. 168.

4) Sauerld. No. 1953.

5) In der Zeit vom 20. Januar bis 3. Februar 1329 war der comes Iuliaci de Alamannia dreimal beim Papste selbst mit vielen geistlichen Würdenträgern zu Tisch (Introitus et Exitus 100: coquina: zu dem angegeb. Datum). Die Zeitangabe bei Wilhelm von Egmond S. 699, welcher die Reise des Grafen von Jülich nach Avignon noch ins Jahr 1328 verlegt, wird also in jener ersten Reise begründet sein. Kunze, a. a. O. S. 35, 2 und 43, 4 hat sie mit der zweiten Reise zusammengebracht, da er die erste noch nicht kannte. In den beiden Wochenrechnungen der päpstlichen Küche vom 15.—22. März und 22.—29. März 1331 ist jedesmal ein grösserer Posten für Fische eingesetzt, welche dem Grafen von Jülich zum Geschenk gemacht wurden. (Intr. et Exitus 108 f. 34 v und 35.)

6) Sauerld. a. a. O. 1357. Über das Geschlecht v. M. vgl. Ledebur II, 116.

7) Vgl. Fahne II, 48. Aus einer Urkunde des Kölner Andreasstiftes von 1329 (Annalen 76 S. 19, 92) geht hervor, dass die Edelvögte von Gohr zugleich Lehnsmannen der Grafen von Jülich waren.

8) Vielleicht aus dem im Jülichischen begüterten Geschlecht von Leeck (Fahne I, 442).

diese Ritter erhielten ihren Sold ebenfalls von der Kammer, und zwar für die Monate Juni bis September 151 Goldgulden, so dass auf den einzelnen etwas über 30 Gulden kamen. Das machte für den Tag pro Mann $\frac{1}{4}$ Gulden oder nach heutigem Geldwert etwa 10—12 Mark.

Ausser ihnen kämpften aus der Kölner Diözese im Jahre 1327 noch auf päpstlicher Seite als capitanei: Junker (domicellus) Konrad de Vvlpn¹⁾, welcher mit seinen 3 Begleitern für die Monate Juni bis Oktober 1327 $89\frac{1}{2}$ Goldgulden, pro Tag also $\frac{3}{4}$ Gulden empfing. Ferner Arnold de Strata²⁾ mit zwei, die Junker Georg de Store mit einem und Heinrich de Mertenuzio (Merzenich bei Düren)³⁾ mit 3 Begleitern; der letztere erhielt für die Zeit vom 1. August bis 15. Okt. $46\frac{1}{2}$ Goldgulden.

Unter der Abteilung eines Gerhard Boc⁴⁾ (banderia Guiraudi Boc) standen noch Willibert de Bonde mit 2 Knappen und Johann de Berga mit einem Knappen; unter einem capitaneus Indunand befand sich Arnaldus de Suntaincl⁵⁾. Ausserdem werden besoldet: Bernard de Tilia (Till im Kreise Calcar?), Ludwig de Oir⁶⁾, Welinut de Botestorch (Botzdorf bei Bonn?) mit je einem Ritter und Hermann de Zeverni (Sievernich) und Johann von Neuss⁷⁾ für sich allein.

Aus der Lütticher Diözese erscheinen als capitanei die Ritter Rudolph de Colonster, mit seinem Bruder Ludwig de Colonster, sowie Fayssard de Montibus mit seinem Sohn und 9 Rittern⁸⁾. Unter ihm standen noch die armigeri Walter von Brabant, Rigald de Acort, Walter de Aues, Warin de S. Monte, Kurt und Antwein de Traiecto (Maastricht), Colinus de Claromonte und Walter Tones. Als armigeri de banderia Rudolphi de Colonster werden genannt: Konrad und Johann von Köln, Wenrich de Lenti, Poulin de la Calfi, Lande-

1) Im Jahre 1323 erhielt der Sohn Heinrich des Ritters Cono de Wlpilch vom Papste ein Kanonikat an S. Andreas in Köln zugesichert (Sauerld. a. a. O. 643). Es könnte Zülpich, Olpe und Alpen gemeint sein.

2) Ein Johann de Straten erhielt 1326 vom Papste eine Pfründe an S. Aposteln in Köln zugesichert (a. a. O. 1338).

3) Heinrich von Merzenich wird 1328 mit Gerhard von der Mark u. a. als arcarius von S. Maria ad Gradus in Köln und als Zeuge in einem Bericht an Johann XXII. über die Verlesung einer Bulle gegen Ludwig von Baiern genannt (ebenda 1459).

4) Es gab im Rheinland und Westfalen mehrere alte Geschlechter „Bock“. Vgl. Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland, Regensburg 1860 I, S. 137 f.

5) Vielleicht verschrieben aus Stüdlingen oder Sundern.

6) Das Geschlecht der Oehr war hauptsächlich im Westfälischen begütert (a. a. O. S. III, S. 111).

7) Ein Johann von Neuss erscheint 1331 als Zeuge oder Notar in einer Bulle (Sauerld. 2017).

8) Intr. et Exitus 82 fol. 81 v.

berg de Spello, Johann de Legio und Johann de Novavilla. Am 25. Mai 1325 hatte Johann XXII. Radulphus de Colonster an den Bischof von Lüttich empfohlen, da er sich zum Dienst für die römische Kirche bereit erklärt habe; am 5. Juni 1327 bittet er ihn, den nobilis vir R. de Colonster ad scabinatum seu decurionatum Leodiensem zu promovieren, da er dem Papst und der Kirche gegen die Rebellen in der Lombardei treu gedient habe¹⁾.

Eine Menge anderer Namen von capitanei, milites et armigeri mit deutschem Klang sind ohne Angabe der Diözese und in so verderbter Form aufgezeichnet, dass ich es mir versagen muss, sie hier wiederzugeben. Noch sei erwähnt, dass Graf Heinrich von Flandern wenigstens bis zum Jahre 1325 eine höhere militärische Stelle in der Lombardei einnahm. Er erhielt am 12. Januar 1325 für sich und seine Truppen (gens armigera) wegen seiner Dienste in partibus Lombardie et Modocce die Summe von 3000 Goldgulden²⁾. Seiner Gattin Margarethe, Tochter Dietrichs VII. von Cleve, wurden am 7. Mai desselben Jahres vom Papste durch die Hand ihres Hausmeisters (familiaris et dispensatoris hospitii), Hilger von Dansweiler bei Köln, 500 Gulden geschenkt³⁾. Dieser selbst erhielt am 4. Mai die Vollmacht, sich die höheren Weihen erteilen zu lassen wegen der Verdienste, die er sich als Begleiter Heinrichs von Flandern, Grafen von Lodi in der Lombardei erworben hatte, indem er die Verschworenen, welche die Stadt Modena den Feinden verraten wollten, festnehmen liess⁴⁾.

Den Oberbefehl über das gesamte päpstliche Heer in der Lombardei führte der Kardinallegat Bertrand.

H. K. Schaefer, Rom.

Das Siechenhaus zu Honrath.

Wandert man von Ichendorf der alten Heerstrasse entlang auf Königsdorf zu, so gewahrt man etwa $\frac{1}{3}$ Kilometer oberhalb des Dorfes eine unmittelbar am Wege gelegene, dreieckige, ungefähr fünf Ar grosse, brach liegende Fläche. Im nördlichen Winkel stehen einige Lindenbäume, in der Mitte zwei Kreuze, ein grösseres aus Holz und ein kleineres aus Stein. Auf letzterem befindet sich in lateinischen Majuskeln folgende Inschrift: I. H. S. Anno 1699 den 21. Mertz starb der ersamer Jan Ordendal aus dem Borseit⁵⁾. 1686 den 16. Janw. starb Angneis Geir Hausfraw. (Totenkopf.) Wenige, die des Weges ziehen, werden, da nichts

1) Riezler a. a. O. Nr. 499 bezw. 856.

2) Intr. et Ex. 58 fol. 196 v. Er hatte bereits 1322 dem Papste seine Dienste angeboten (Preger-Reinkens No. 105). Er starb als Graf von Lodi in Italien 1337.

3) Ebenda fol. 170 v.

4) Riezler a. a. O. Nr. 484.

5) Gleich Bauerschaft.

auf die Vergangenheit des Ortes hindeutet, ahnen, dass hier lange Jahrhunderte hindurch eine Stätte des grössten menschlichen Elends gewesen. Bis zum ersten Viertel des 18. Jahrhunderts befand sich nämlich hier ein Aussätzigenhaus, richtiger eine Aussätzigenkolonie. Die ältesten uns bekannten Namen sind Hanrode¹⁾ (1196), Haenroyde op der Vielen²⁾ (1379) Haenraedt (1544). Das Geistl. Erkundigungsbuch³⁾ von 1582 spricht von einem „Seegenplatz boven Eichendorf, genannt Hoenradt“. Gemäss dem Weistum⁴⁾ des Gerichts Bergheimerdorf (1544) lag „Hoenradt, dae die Seechenkotten staint“ auf der Grenze des Herzogtums Jülich und des Kurstaats Köln. Zephenius⁵⁾ bezeichnet seine Lage ad viam regiam.

Über die Zeit der Gründung dieses Siechenhauses sind wir ziemlich genau unterrichtet. Weniger wissen wir über seine Schicksale in der Folgezeit. Unter dem zwölften Abt von Brauweiler, Bertram von Anrath (1188—1196)⁶⁾, schenkten einige Wohltäter der Abtei verschiedene in der Ville gelegene Güter, welche der Abt zur Errichtung einer Herberge für Arme und Pilger („hospitale pauperum et peregrinorum“) bestimmte. Der nächstfolgende Abt Godesmann von Frimersdorf (1196—1226) wandelte das hospitale in ein leprosorium, Siechenhaus, um. Nach dem oben bereits angeführten Erkundigungsbuch gab es im Jahre 1582 sechs bis sieben Häuser⁷⁾ in Honrath. Als Kollator der „Seegen Capell“,

1) Annalen d. Niederrh. Gesch. Ver. Heft 26, S. 369. Die als ungedruckt bezeichnete Urkunde ist Lac. Arch. Bd. 6, S. 146 veröffentlicht.

2) Quix Rimbürg, S. 194.

3) Mskrpt. im Staatsarchiv zu Düsseldorf.

4) Lac. Arch. 7. Bd. S. 15 ff.

5) Zephenius „Annales christianitatis bergheimensis“ 1752. Mskrpt. Vgl. Clemen, die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim S. 31.

6) Vgl. Annalen Niederrh. Gesch. Ver. Heft 17, S. 158 und „Chronik der Abtei Brauweiler“ Manuskript aus dem 17. Jhrhdt. früher im Besitze des † Dechanten Giersberg zu Bedburdyk, jetzt angeblich in der Bibliothek des Priesterseminars zu Cöln.

7) Den Hausrat für die ihnen überwiesenen Wohnungen mussten die Siechen selbst stellen, wie sie auch, soweit ihre Verhältnisse es gestatteten, für Kost und Kleidung zu sorgen hatten. Über die Aufnahme eines herzoglichen Dieners in das Dürener Leprosenhaus heisst es in der Amtsrechnung von Düren 1509—10 S. 271: (Mskrpt. im Staatsarchiv Düsseldorf) „Item van befeil myner gn. heren ind vrouwen uysgegeven, doe Hannekyn van Cleve yrrer gnaden diener myt lazaryen befleckt zo Duyren up den malaten hoff komen was ind geproevent [ausgestattet]; ind myr befoelen wast, eme allen raidt zo stellen, eme dae van noeden was. So hey ynt yrst moiste nae aelder herkomst ind gewenden den siechen eyne kost doin; ich verlacht cost an groen [frischem] ind dorren [gedörtem] vleysche vort broide, wyne ind biere zosamen X mr. Item noch van aelder herkomst moist Hannekyn vurs. geven yederem siechen mynschen up dem hoeve, ich vur yme verricht hain, III β facit III mr IIII β.“ An Ausrüstungsgegenständen erhielt der Diener: 1 bettstatt,

welche, wie dies fast bei allen derartigen Häusern oder Kolonien der Fall war, sich daselbst befand, wird auffallender Weise nicht die Abtei, sondern die Nachbarschaft von Ichendorf, d. i. die Dorfbewohner, bezeichnet. Dieser Umstand lässt die Vermutung zu, dass die Gemeinde auch Stifterin des mit der Kapelle verbundenen Benefiziums war. Einen eigenen Geistlichen („Bediener“) bei der Kapelle gab es schon damals „seit Menschengedenken“ nicht mehr. Der Pastor von Quadrath las bisweilen dort die hl. Messe. An Einkünften besass die Kapelle drei Malter in Sintheren, drei Malter unter Bergheim und von „den Kirchmeistern zu Kodroth (= Quadrath) 10 Gulden“. In den Truchsessischen Wirren hatte die Kolonie, insbesondere die Kapelle, von der Soldateska sowohl, als von herumziehendem lichtscheuen Gesindel viel zu leiden. Um die Kapelle, die gänzlich ausgebrannt war, zum Gottesdienste wieder einzurichten, liess der Abt von Brauweiler, Münch, u. a. am 23. Sept. 1627 den Hubertusaltar aus der Abteikirche nach Honrath schaffen. Nach der Ausdrucksweise der Chronik ist nicht recht zu erkennen, ob damals der ganze Altar in der Kapelle Aufstellung fand oder nur einen neuen Aufsatz („*tabula lapidea continens imaginem seu statuam Sti. Huberti*“) erhielt. Der ganz von Stein gefertigte Altar ist eine Perle der Renaissance, besonders in Behandlung des Ornamentalen und gleicht in seiner Anlage den heute noch in der Kirche zu Brauweiler befindlichen Altären des hl. Antonius und des hl. Michael¹⁾. Die fünf in dem Oberfrontale befindlichen Reliefs zeigen die Bildnisse der hh. Benedictus, Adalbertus, Hubertus, Erasmus und Severinus mit der Inschrift: *Anno Domini 1555 praesens opus sculptitur*. Die *tabula lapidea* stellt die bekannte Szene der Begegnung des hl. Hubertus mit dem Hirsch dar. Sie ist unstreitig viel jüngern Datums wie die andern Teile des Altars, auch nicht von gleichem künstlerischen Wert wie diese.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fingen die Siechenhäuser an sich zu entvölkern, oder ihrem Zwecke entfremdet zu werden. Der Aussatz war fast gänzlich aus hiesiger Gegend geschwunden, und die Bewohner der Siechenhäuser waren in den seltensten Fällen noch mit dieser Krankheit behaftet. Diejenigen, die nicht Simu-

kiste, tafeld [Tisch], kessel, panne, blaesbalch haick [Feuerhacken] roist, brantroiste, klouhte [Feuerzange] ind dryvoess. Sodann ein Paar Schuhe mit Lappen, eine Tonne Bier, drei Pfund Butter, einen Wagen Holz und eine Karre Kohlen, sowie zur Fastenzeit eine Tonne Bier und ein halbes Viertel Häringe. Im ganzen hatte die Aufnahme und Verpflegung im ersten Jahre rund 45 Mark gekostet. Im zweiten Jahre erhielt der Kranke zwei Wagen Holz, eine Karre Kohlen, zwei Tonnen Bier, ein Viertel Häring, zwei Paar Schlafklaken, zwei Hemden und eine Winterkleidung. In einem andern Jahre liess der Herzog seinem Diener ein Schwein schlachten. „Der vraw de eme verwart“ werden 24 Mark als Jahreslohn gezahlt.

1) Vgl. Clemen, die Kunstdenkmäler des Landkreises Köln, S. 44 und 45.

lanten waren, litten an anderen, mehr oder weniger für ansteckend geltenden Krankheiten. Der Mangel jeglicher obrigkeitlicher Kontrolle, mehr noch der Umstand, dass die Bewohner der Siechenhäuser zwar von der Aussenwelt ziemlich abgeschlossen lebten, unter sich aber und mit den anderen Häusern frei und ungehindert verkehren konnten¹⁾, hatten die Siechenhäuser allmählich zu einer wahren Landplage werden lassen. Eine zu Beginn des 18. Jahrhunderts vorgenommene, auf sämtliche Siechenhäuser in Jülich-Cleve-Berg sich erstreckende, obrigkeitliche Untersuchung²⁾ förderte geradezu haarsträubende Zustände zutage. Man entdeckte wohlorganisierte Banden von Räubern und Mördern³⁾ in fast allen Siechenhäusern. In dem an die Untersuchung sich anschliessenden Prozesse spielt auch Honrath (Ichendorf) eine Rolle. Am meisten belastet erschien das Siechenhaus von Ratingen; mancher „Sieche“ endete damals durch Rad und Galgen. Ein kurfürstliches Edikt vom 26. Jan. 1712⁴⁾ befahl die Aufhebung sämtlicher in Jülich-Berg vorhandenen Siechenhäuser. Hiermit hatte auch für das Honrath Haus die letzte Stunde geschlagen. Die Kapelle benutzte man, auch als schon alle andere Gebäude abgebrochen waren, noch zum Gottesdienste; sie geriet aber allmählich in einen derart trostlosen Zustand, dass dies unmöglich wurde. Gemäss einem Schreiben der Schöffen von Quadrath an das Erzbischöfl. Generalvikariat vom 12. Juni 1720⁵⁾ waren Fenster und Türen verschwunden und diente die Kapelle nur noch zum Aufenthalt von Bettlern und Wegelagerern. Unterm 31. August desselben Jahres⁶⁾ antwortet das Erzbischöfl. Generalvikariat, dass es dem Antrage auf Niederlegung der Kapelle stattgeben wolle, unter der Bedingung, dass das Material an einen dezenten Orte gebracht und an der Stelle, wo selbige gestanden, ein grösseres Kreuz errichtet werde. Die gestiftete Wochenmesse solle in die innerhalb des Dorfes Ichendorf ge-

1) Vgl. Leprosenordnung für Berg und „Beitr. z. Gesch. des Nieder-Rhein“ IV, S. 151 ff; für Jülich 1608 Mskript im Stadtarchiv Düren.

2) Vgl. von Bremer, „Die Lepra-Untersuchungen der Kölner medizinischen Fakultät von 1491—1664“ in Westd. Zeitschr. für Gesch. und Kunst XVIII. S. 65 ff und Fahne „Das Ende der Siechenhäuser im westl. Deutschland“ in Zeitschr. d. Berg. Gesch. Ver. 10. Bd., S. 81 ff.

3) Die bereits erwähnte Brauweiler Chronik schreibt: die Siechenhäuser seien aufgehoben worden „quia plerumque inventi sunt ficti leprosi et veri latrones“. — Vor einigen Jahren nannte ein alter Mann aus Quadrath die Bewohner des Honrath Siechenhauses: „Hunnen.“ Freundl. Mitteilung des Herrn Pfarrers Benger.

4) Kgl. St. Archiv Düsseldorf, Quellwerk A. 1089, vergl. „Histor. Studien und Skizzen zu Naturwissenschaft, Industrie und Medizin am Niederrhein“ Düsseldorf 1898, S 67.

5) General-Vikariats-Arch. zu Köln. Prot. Gen. Vik. d. d. 31. Aug. 1720,

6) Ebendasselbst.

legene sog. Gasteskapelle¹⁾ transferiert und hier durch den Ortspfarrer persolvirt werden²⁾. Zur Aufbesserung des Stiftungsfonds willigte die geistliche Behörde ferner in den Umtausch von vier Morgen Stiftungsland gegen ebensoviele Morgen von doppeltem Werte, die bisheran der Abtei Brauweiler gehörten. Soweit Grund und Boden der Siechenkolonie nicht Stiftungsland war, fiel er an die Abtei Brauweiler als ursprüngliche Geschenkgeberin wieder zurück. Der obenerwähnte Altar gelangte mit der tabula lapidea in die neuerbaute Kapelle zu Kenten und von hier im Jahre 1900 in die Pfarrkirche zu Lendersdorf, wo er als Taufaltar dient.

1) Im Jahre 1457 stifteten die Eheleute Rütger Raitz von Frenz und Paitze von Seynrode binnen Ichendorf zu Ehren des hl. Kreuzes und des hl. Cornelius ein Hospital oder Gasthuis mit einer durch einen Paffen zu bedienenden Kapelle (Urkunde im Archiv Frenz). Die Kapelle, welche an der sog. Ginnestrasse (alte Landstrasse) stand, wurde im Jahre 1824 auf Abbruch verkauft.

2) Die Stiftung kam später an die Pfarrkirche zu Quadrath, wo heute noch dieserhalb 52 hl. Messen am Muttergottesaltar persolvirt werden müssen.

Karl Füssenich.

Berichte

Hauptversammlung des historischen Vereins für den Niederrhein in Xanten, Mittwoch den 7. Juni 1905.

Sechzehn Jahre waren verflossen, seit der historische Verein für den Niederrhein zum zweiten- und letztenmal in Xanten getagt. So war die Wahl des anmutigen Städtchens am Niederrhein, das in den Resten aus der Römerzeit und vor allem in seinem mächtigen herrlichen Dom ganz hervorragende Anziehungspunkte besitzt, mit besonderer Freude zu begrüßen. Doch all diese Pracht blüht weltfern abseits der grossen Heerstrassen, und den Mitgliedern aus weiterer Ferne war es nur mit grossen Zeitopfern möglich, das stille Städtchen zu erreichen. Aber alle, die gekommen waren, wurden auch reich entschädigt durch den trefflichen Verlauf der Versammlung und die Reize der Perle vom Niederrhein, die sich noch ganz anders unsern Herzen und Sinnen eingeprägt haben würden, hätte Frühlingssonnenglanz die liebliche Umgebung und das schmucke Städtchen selbst beschienen. Statt dessen gingen den ganzen Tag über Regengüsse von seltener Heftigkeit nieder.

Da der erste Vorsitzende, Prof. Dr. Schrörs, als Rektor der Bonner Hochschule, zur Feier der kronprinzlichen Hochzeit in Berlin weilte, leitete sein Stellvertreter Prof. Dr. Aloys Schulte die Versammlung, die er Punkt 11 Uhr in der festlich geschmückten Aula des Kgl. Lehrerinnenseminars eröffnete. Seinen warm empfundenen Worten zum Gedächtnis des verstorbenen Ehrenpräsidenten Hermann Hüffer folgte die herzliche Begrüssung der Versammlung durch die Herren Seminardirektor Eppink, Bürgermeister von Heinsberg und Oberlehrer Habrich; der Letztgenannte sprach im Namen des Xantener Altertumsvereins.

Nach kurzem Dank an die Herrn Vorredner gedachte der Vorsitzende der seit der letzten Hauptversammlung verstorbenen Mitglieder, deren Andenken in der üblichen Weise geehrt wurde.

Darauf erstattete er den Geschäftsbericht. Prof. Dr. Meister, der bisherige Herausgeber der Annalen, hat diese Funktion und sein Schriftführeramnt aufgegeben, dessen Ausübung durch die Entfernung seines Wohnsitzes von den Mittelpunkt des Vereins sehr erschwert war. Nach einem Dankeswort für seine Tätigkeit teilte Prof. Schulte mit, dass Dr. Alfred Herrmann die Geschäfte des Professors Meister bis auf weiteres übernommen habe.

Dem Rechnungsbericht des Schatzmeisters Schilling war zu entnehmen, dass die Ausgaben des letzten Jahres die Einnahmen um fast 1000 Mk. überschritten; dieser Ausfall wird durch ein Legat des Ehrenvorsitzenden in Höhe von 1000 Mk. gedeckt. Die Zahl der Mitglieder hat sich beträchtlich gehoben. Die Rechnungsrevision übernahmen wie schon öfters die Herren Kanzler von Detten und Rentner Kuetsgens; Herr Domkapitular Dr. Steffens führte das Protokoll.

Als Ort der nächsten Hauptversammlung wurde Cöln gewählt. Für die Frühjahrsversammlung 1906 lud der Herr Bürgermeister von Cleve dringend in seine Stadt ein.

Es folgten nun die Vorträge: Zuerst sprach Herr Sanitätsrat Dr. Steiner (Xanten) über das Römische Xanten. Vor-römische Ansiedlungen auf dem Boden des heutigen Xanten bezeugen bisher nur zwei Depotfunde in den Sammlungen der Altertumsvereine Xanten und Cleve. Unter Augustus wurde auf dem sog. Fürstenberge im Süden der Stadt ein Lager für zwei Legionen gebaut an der wichtigen beherrschenden Stelle, die der Einmündung der Lippe in den Rhein gegenüberliegt. Mit dem Monterberg bei Calcar, dem Eltenberg und Asberg bei Mörs konnte man durch den optischen Telegraphen verkehren. Während sich der Verlauf der Römerstrassen im wesentlichen leicht feststellen lässt — bei Xanten vor allem die durch reiche Gräberfunde bezeichnete Cöln-Cleverstrasse —, werden über die genauere Lage von *Castra vetera* erst systematische Ausgrabungen helleres Licht verbreiten können. Redner selbst hat einen römischen Ziegelofen mit Stempeln von fünf verschiedenen Truppenteilen entdeckt. Ausserdem wurden vor dem Clever Tor die Reste von den Umfassungsmauern der „*Colonia Trajana*“ mit einer bedeutenden Toranlage, von der eine Strasse nach Venlo führte, eine Hausanlage (143 : 110 m) und die leider sehr spärlichen Reste eines Amphitheaters aufgefunden. Der Wandel in der römischen Politik unter Kaiser Tiberius, sowie die

Gründung der Colonia Agrippinensis im Jahre 50 nach Christi beeinträchtigten die Bedeutung von Castra vetera, das vornehmlich der Offensive gedient hatte. Im Bataveraufstand wurde es zerstört und darauf ein neues Lager, die Colonia Trajana errichtet; erst im Jahre 359 wurden die römischen Truppen (XXX. Legion) von hier zurückgezogen.

Redner gibt dann einen Überblick über die bisherigen Erforscher des römischen Xanten. Als erster ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Scholastikus von Xanten Stephan Wilhelm Pighius zu nennen, „der Vater der römischen Epigraphik“. Von seinen Nachfolgern sei der klevische Geschichtschreiber Teschenmacher genannt. Im 19. Jahrhundert zeichneten sich aus der Notar Houben, der 1820 zuerst mit systematischen Sammlungen begann, und ferner Pfarrer Spenrath.

Seit 1880 widmet sich ein rühriger Altertumsverein der Erschliessung der Xantener Altertumsschätze, von deren Reichtum zahlreiche Museen des In- und Auslandes und nicht zuletzt das (1905) über 3200 Nummern umfassende Xantener Museum römischer Altertümer Kunde gibt.

Nach einigen Worten des Dankes an den verdienten Vorsitzenden des Xantener Altertumsvereins, erteilte der Vorsitzende das Wort P. Kilian O. C. (Krefeld), der um Mitteilungen über alte Kapuzinerklöster bat, als Beiträge zur Geschichte der rheinisch-westfälischen Kapuzinerordensprovinz und für das Archiv der Provinz.

Hierauf sprach Professor Dr. Schulte über einige berühmte Pröpste des Xantener Stifts, grösstenteils auf Grund handschriftlichen Materials, namentlich des Vatikanischen Archivs. Es ist zu bedauern, dass über manche der hochinteressanten Persönlichkeiten, über die Redner der Versammlung Mitteilung machte, nur sehr unvollständige Nachrichten überkommen sind. Aus dem 13. Jahrhundert wurde Heinrich von Klingenberg genannt, der in Bologna studierte und dann unter Rudolf von Habsburg in der Reichskanzlei tätig war. Von seinen hohen literarischen Interessen zeugt die Überlieferung, dass er der Auftraggeber der Manessischen Liederhandschrift sei. 1287 wurde er Propst von Xanten, ohne dass nachweisbar ist, ob er jemals hier residiert.

Im 14. und 15. Jahrhundert erfolgte die Ernennung der Pröpste meist durch die Kurie. Genannt wurden: der Franzose

Guillaume de Noillet, der während des Schismas eine Rolle spielte, der päpstliche Protonotar Hermann Dwerg aus Herford in Westfalen, der am Konstanzer Konzil teilnahm und in Xanten begraben liegt, und Gregor Hessler aus Franken, 1474/82 einflussreicher Ratgeber Kaiser Friedrich III., der seine Pfründe nachweisbar besucht hat. Der bedeutendste Mann, den das St. Victorstift zu seinen Pröpsten zählen kann, war Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II. Die Abrechnungen über seine Pfründe haben sich erhalten. Die Überlieferung, dass er 1457 persönlich von der Propstei Besitz ergriffen, ist nicht haltbar. Sein Nachfolger wurde sein Neffe Francesco, der spätere Papst Pius III. Wenigstens Kandidat für die Papstwahl nach Alexander VI. Tode war der Cypriote Podecatharo, der 1504 als Propst von Xanten investiert wurde, aber noch in demselben Jahre starb. Er war ursprünglich Arzt, wurde 1483 Bischof, dann erster Sekretär Alexander VI. und Kardinal; in Sta Maria del Popolo in Rom liegt er begraben. Sein Nachfolger wurde Lucas de Reinaldis, Sekretär Maximilians I. Eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten unter den Xantener Pröpsten war Johannes Ingenwinkel. Wahrscheinlich ein Sohn des Niederrheins (* 1469), war er neben dem späteren Kardinal Euckenvoirt wohl der einflussreichste deutsche Kuriale. Er ist der Typus eines Pfründenjägers und Händlers, der in Utrecht, Deventer, Emmerich, Rees, Goch, Köln, Bonn etc. Dutzende von Pfründen kumulierte. Er behauptete seinen grossen Einfluss selbst unter dem strengen Hadrian VI. Unter Paul III. starb er 1535 als päpstlicher Datar. Im Reuchlinschen Streit war er Anwalt der Kölner Dominikaner. Ist er auch eine der bedenklichsten Gestalten unter den Xantener Pröpsten, so hat er doch, wie für seine Kirchen überhaupt, so auch für Xanten wenigstens einigermaßen gesorgt. Hier liess er die Propstei neu erbauen. Genauere Mitteilungen über Ingenwinkel hat Redner in seinem 1904 erschienenen Buche: die Fugger in Rom 1495—1523 Band I, S. 289 ff niedergelegt. Ingenwinkels Nachfolger in Xanten wurde der damals erst 19jährige spätere Kardinal Granvella. Seit dem 17. Jahrhundert überwiegt der Einfluss der Herzöge von Cleve auf die Besetzung der Propstei. Redner schliesst seine fesselnden Ausführungen mit einigen Bemerkungen über die Bedeutung der Xantener Propsteirechnungen für die kirchliche Verwaltungsgeschichte und die Rechtsgeschichte.

Nach einer kurzen Frühstückspause folgten die Besichtigungen des Museums unter Führung des Herrn Sanitätsrat Dr. Steiner und des Domes unter Führung der Herren Dechant Hacks und Dr. Rénard. Seine musterhaften und eingehenden Erläuterungen gaben ein getreues Bild von der Baugeschichte und dem Schmuck eines der herrlichsten Dome auf deutscher Erde. In der Sakristei war der kostbare Kirchenschatz, in dem Kreuzgang eine seltene Fülle prächtiger alter Paramente ausgestellt.

Um $1\frac{1}{4}$ Uhr vereinigten sich die Teilnehmer der Generalversammlung zu einem Festmahl im Saale des Hotel Hövelmann, das einen angeregten Verlauf nahm. Der Vorsitzende widmete sein Glas den anwesenden Vertretern der weltlichen und geistlichen Gewalten, den Herren Bürgermeister von Heinsberg, Landrat von Laer-Moers, Seminardirektor Eppink und Dechant Hacks. Dieser sprach auf den Vorsitzenden, Herr von Laer auf den Verein, Geh. Rat Loersch und Stadtbaurat Heimann auf die Redner und Führer.

Hauptversammlung des historischen Vereins für den Niederrhein in Köln, Mittwoch den 11. Oktober 1905.

Der 11. Oktober vereinte eine stattliche Anzahl Vereinsmitglieder und Gäste im Isabellensaal des Gürzenich zu einer Hauptversammlung, wie sie anregender und schöner dem Verein nicht oft beschieden gewesen sein mag. Der Vorsitzende, Professor Dr. Schrörs, eröffnete die Versammlung $11\frac{1}{4}$ Uhr mit einer längeren Ansprache, in der er der Freude Ausdruck gab, dass nach einer Pause von 15 Jahren der Verein wieder einmal in Cöln, dem eigentlichen Sitz des Vereins und dem Mittelpunkt seines Arbeitsgebietes, sich versammelt hätte. Nicht der letzte Grund dieser scheinbaren Vernachlässigung sei der Umstand, dass es aus mehr als einem Grunde geboten erschien, den zahlreichen und dringenden Einladungen in kleinere Orte der Rheinlande Folge zu leisten, um von den in ihnen bewahrten Schätzen der Vorzeit Kenntnis zu nehmen. Professor Schrörs wies sodann darauf hin, dass Cöln und die Cölner Erzdiözese im Jahre 1905 eine doppelte Säkularfeier begehen könnten. Im Jahre 1505 hielt Kaiser Maximilian I. in Cöln einen glänzenden Reichstag ab, auf dem

zwei hochwichtige Fragen erledigt wurden: eine neue Gerichtsorganisation für das Reich und die Ersetzung des gemeinen Pfennigs durch Matrikularbeiträge der Reichsstände, ein Zeichen, dass nicht die Nation selbst, sondern die Gesamtheit der Stände das Reich bildeten. Das zweite Jubiläum gelte der Anwesenheit des Papstes Leo III., wenigstens im Gebiete der Erzdiözese, im Jahre 805, wenn nunmehr auch unwiderleglich erwiesen ist, dass er die Altäre von Gross St. Martin nicht geweiht hat, und seine Durchreise durch Cöln selbst nur zu vermuten ist. Der Vorsitzende vermerkt sodann die Anwesenheit des Herrn Geheimrat Pelmann als Vertreter der Stadt und des Herrn Landrat Miten als Vertreter des Landkreises Cöln.

Geheimrat Pelmann hiess die Versammlung mit kurzen Worten in Cöln willkommen. In dem Dank an den Vorredner wies der Vorsitzende hin auf die wohl einzig dastehende Förderung, die die Stadt Cöln den historischen Studien namentlich durch die vortrefflichen Leistungen und Einrichtungen des städtischen Archivs und der städtischen Bibliothek zuteil werden lasse. Professor Dr. Hansen, der Direktor des erstgenannten Instituts, begrüßte dann den älteren Verein im Namen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde. Unter Hinweis auf die alten guten Beziehungen, die schon manche schönen Früchte gemeinsamer Arbeit gezeitigt hätten, gibt er dem Wunsche und der Hoffnung auf eine Fortdauer dieses Verhältnisses Ausdruck, ein Wunsch, dessen Erfüllung Professor Schrörs in seinem Dankwort als schon durch die Person des Redners, der beiden Vereinen als Vorstandsmitglied angehört, gesichert glaubt.

Aus den geschäftlichen Mitteilungen sei erwähnt, dass die Zahl der Mitglieder bis auf 691 gestiegen ist; seit der letzten Generalversammlung waren 30 neu eingetreten; 4 Mitglieder hat der Verein in dem gleichen Zeitraum durch den Tod verloren. Der Druck von Heft 80 der „Annalen“ wurde unterbrochen, da zu Beginn des Jahres 1906 den Vereinsmitgliedern die „Geschichte der Cölnischen Minoritenordens-Provinz“ von P. Konrad Eubel, Generaldefinitor des Minoritenordens, als ausserordentliche Gabe zugehen soll.

Ein Vorschlag aus dem Mitgliederkreis, die Hauptversammlungen an Sonn- oder Feiertagen abzuhalten, erhielt keine Unterstützung.

Als Ort der nächsten Generalversammlung wurde auf die erneute Einladung der Stadt hin einstimmig Cleve gewählt. Rektor Dr. Joerres-Ahrweiler bittet für die Herbstversammlung von 1906 Altenahr zu berücksichtigen.

Um 12 Uhr nahm dann Professor Dr. Klinkenberg als erster Redner das Wort zu dem Vortrag: „Das römische Cöln nach dem Stande der heutigen Forschung.“ Ein kurzer Überblick orientierte über die historische Entwicklung der Forschung, die in dem Werke der Bauräte Schultze und Steuernagel einen Höhepunkt erreicht hat. Sie führen auch aus den Wasserverhältnissen den bestimmten Nachweis, dass die viel verbreitete Ansicht, an der Ostseite der Stadtmauer habe sich ein schiffbarer Rheinarm befunden, und damit sei eine Insel vorgelagert gewesen, für die historische Zeit nicht aufrecht zu erhalten sei. Ausserdem wiesen sie drei römische Strassenzüge in der Richtung der Rhein-, Salz- und Mühlengasse nach, die fast bis an das heutige Rheinufer heranreichen. Redner zeigte, wie erst die antiquarische Forschung Rheinarm und Insel geschaffen hätten, wahrscheinlich dazu geführt durch die Beobachtung, dass die Abtei Gross St. Martin bei Hochwasser eine Insel bildete, und durch die Tatsache, dass in den Schreinsurkunden der Häuserblock zwischen Heu- und Altermarkt als „Insula“ bezeichnet wird. Kaspar Bruschi und Weinsberg sprechen von der Insel, und Broelmann bestimmt gar ihre Bildung durch Geröllanschwemmung an dem westlichen Pfeiler der Konstantinsbrücke in der Zeit kurz vor Ansiedlung der schottischen Benediktiner. Erst 150 Jahre später, im Jahre 1767 wies der Jesuit Aldenbrück diesen Erklärungsgrund zurück und nahm, gestützt auf eine Stelle in Eumenius, die Rheininsel schon für die Römerzeit in Anspruch; dasselbe Resultat aus derselben Quelle gewann später auch Wallraf.

Nach dem Stande der heutigen Forschung steht ferner fest, dass das römische Cöln sich aus dem westlich gelegenen oppidum Ubiorum und dem östlich gelegenen Lager der 1. und 20. Legion gebildet habe; die Verlegung der beiden Legionen nach Bonn und Neuss habe keinesfalls nach dem Jahre 25 n. Chr. stattgefunden. Aus dem Stempel C. C. A. A. von Cölnischen Töpferfabrikaten, die bis ins Ende des 1. Jahrhunderts zurückreichen, erweist Redner sodann als den vollen Namen der im Jahre 50 n. Chr. gegründeten Colonia Agrippinensis: Colonia Claudia Agrippinensis Ara;

Claudia nach dem Kaiser, unter dessen Herrschaft die Kolonie gegründet wurde, während Ara nach den Inschriften auf Soldatengräbern im 1. Jahrh. der Name der Stadt ist nach dem Altar der Ubier, der hier gestanden. Erst im 4. und 5. Jahrh. gelangte der Name Colonia Agrippinensis zur Herrschaft.

An Mauertürmen vermag man jetzt 19 nachzuweisen, 8 an der Nord-, 7 an der West- und 4 an der Südseite. Zwei der letzteren, der eine auf dem Hohepfortenbühl, der andere in der Nähe der Griechenpforte am Rotgerberbach, wurden erst jüngst nachgewiesen. Von den Toren besprach Redner noch die 1545 niedergelegte Marspforte, eine Verstümmelung aus Markttor.

Leider musste Prof. Klinkenberg im Interesse der Erledigung der Tagesordnung seinen Vortrag vorzeitig abbrechen.

An zweiter Stelle sprach Gymnasialoberlehrer Dr. A. Wrede über: „Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Cölns seit dem Ausgang des Mittelalters.“ Mainz, Worms und Speier vornehmlich sind typisch für jene Städte am Rhein, in denen im Mittelalter ein grosser Teil der Bevölkerung der Landwirtschaft oblag. Auch in Cöln sei dies, wenn auch nicht in demselben Masse, der Fall gewesen. In der fränkischen Zeit freilich habe Cöln durchaus einen ländlichen Charakter getragen, indem die Franken aus der römischen Stadt ein fränkisches Dorf machten und im Interesse ihrer Viehherden selbst Bauten niederlegten und im Westen der Stadt eine grosse Weide, eine Allmende, schufen. Auch als Cöln ein Hauptsitz des Handels und Handwerks geworden war, und als 1180 die Stadt bedeutend erweitert wurde, habe es seinen ländlichen Charakter nicht gänzlich verloren. Um die erweiterte Stadt legte sich ein neuer Gürtel ländlichen Anbaus. Die ihn betrieben, schlossen sich in 5 Korporationen, den sog. Bauernbänken, mit eigener Gerichtsbarkeit usw. zusammen, durch Sprache, Trachten und Gebräuche unterschieden von der Handel und Handwerk betreibenden Bevölkerung, die im wesentlichen auf das ehemalige römische Cöln beschränkt blieb. Erst 1798 wurden die Bauernbänke von den Franzosen aufgelöst. Der landwirtschaftliche Betrieb selbst aber wurde erstmals um 1850, als eine intensivere Bebauung in Cöln einsetzte, wesentlich eingeschränkt; und als seit dem Jahre 1881 die Stadtmauern niedergelegt wurden, verschwand er schliesslich ganz.

Professor Schulte wies darauf hin, dass der „Cölner

Bauer“ als verfassungs- und wirtschaftsgeschichtliches Objekt nicht zu erweisen sei; er danke seine Entstehung einer Quaternio terminorum auf Grund der Goldenen Bulle.

Nach einer $\frac{3}{4}$ stündigen Frühstückspause sprach um 2 Uhr Professor Dr. Gottlob über die Frage: „Seit wann und wodurch sind die grösseren Geldbedürfnisse des römischen Stuhles im Mittelalter gekommen? Die vatikanischen Archive geben Aufschluss über die wichtigsten Steuerzahler an die päpstliche Kammer. Abgesehen von England ist neben den lothringischen und niederländischen Gebieten mit ganz besonders hohen Ziffern die Erzdiözese Cöln vertreten. Ausser dem Peterspfennig sind Geldforderungen Roms vor dem Pontifikate Innocenz III. (1198/1216) nur selten zu belegen. Die Bedürfnisse der Camera Apostolica wurden gedeckt durch die Einnahmen aus den Domänen, lehnsrechtlichen Gefällen, Rekognitionszinsen und Geschenken. „Erst seit Innocenz datieren Zwangsbeiträge, die der ganzen Kirche auferlegt wurden und öffentlichrechtlichen Charakter trugen. Das Ansehen des Papsttums war so gewachsen, dass es eine oberste Administration der ganzen Kirche und eine Verfügung über das Kirchenvermögen zu beanspruchen wagte. Diese Zwangsbesteuerung durch die Päpste entsprang jedoch nicht nur diesem Machtgeföhle, sondern auch einem dringenden Bedürfnis. Die schweren Kämpfe mit den Staufern hatten die päpstlichen Domänen verwüstet. Alexander III. (1159/81) ist der erste Papst, von dem sich dauernde finanzielle Schwierigkeiten nachweisen lassen, die er durch Inanspruchnahme der ganzen Christenheit zu beseitigen sucht. Er zuerst verschrieb auch eine Einnahme, den englischen Peterspfennig, seinen italienischen Gläubigern. Gelderhebungen in grossem Umfange wurden sodann vornehmlich nötig, als man mit dem dritten Kreuzzug zur intensiven Bildung von Soldtruppen schritt. Sie veranlasste die Ablösung der Kreuzzugsgelübde durch Geldzahlungen und die Erhebung eines Zehnten von der Geistlichkeit. Von vornherein wurde ein grosser Teil der so gewonnenen Mittel den ursprünglichen Zwecken entzogen. Von grösster Bedeutung für die Finanzgeschichte der Kurie wurde es dann, als Alexander IV. 1255 durch die Servientaxe die neu ernannten Bischöfe und Äbte zu bestimmten Geldzahlungen verpflichtete, die die Päpste und Kardinäle teilten. Ein weiterer Schritt war die Einführung der Annatenzahlung für niedere Pfründen, deren Ver-

leiherung der Kurie vorbehalten war, die darum ihre Zahl möglichst zu erhöhen strebte. Diese Geldzahlungen brachten die Kurie in intensive Beziehungen zur Kaufmannschaft. Und hat die Kurie einerseits durch das kirchliche Zinsverbot hemmend auf die Entwicklung von Handel und Verkehr gewirkt, so wurden diese Beziehungen ihm andererseits ausserordentlich fruchtbar, und aus dem internationalen Kaufmannsrecht leiten viele Fäden auf die Kurie zurück.

Als letzter Redner sprach Dr. Hashagen über das Thema: „Georg Forster und die politischen Ansichten am Rhein im 18. Jahrhundert.“ Nicht so ausschliesslich, als man im allgemeinen annimmt, sei das politische Denken in den Rheinlanden am Ausgang des 18. Jahrhunderts von der franz. Revolution beeinflusst worden; deutsche Ideen wirken noch in der französischen Zeit. Redner will sie an der Auffassung des Staates nachweisen, wie sie sich bei den damaligen deutschen Publizisten findet. Georg Forster, einer der bedeutendsten aus ihnen, scheint als Haupt der Mainzer Klubisten gemeinhin der Typus des französisch denkenden Deutschen. Gewiss begrüsst er jubelnd die Einführung der französischen Herrschaft in Mainz, doch finden sich in seinen Briefen und Schriften manche Gedanken, die ihn von den Franzosen scheiden. Redner bringt die abweichenden Strömungen in Forster auf zwei Formeln: Konstitutionalismus und Moralismus. Forster bekämpft den absoluten Staat des 18. Jahrhunderts, verwirft aber auch eine politische Herrschaft der Masse, wie sie z. B. die Konstitution des Jahres III (1795) schuf, und die Aufgabe des Staates erblickt er lediglich in der moralischen Vervollkommenung des Individuums. Hier wurzelt er durchaus im Boden der Aufklärung. Joseph Görres habe diese Anschauungen Forsters geteilt. Wenn er auch für die Annexion der Rheinlande durch Frankreich eintritt, hat er doch die Erkenntnis, dass kein Unterschied der Nationen bestehe, und gibt dies den Machthabern in Paris zu bedenken, und 1810 schrieb er in dem damals französischen Koblenz den Aufsatz: Über den Fall Deutschlands und die Bedingungen seiner Wiedergeburt. Die Einwirkung deutscher Elemente erblickt Redner auch in der widerstrebenden Haltung des Klerus gegen die französische Herrschaft, die mit Zwangsgesetzen gegen die Priester beantwortet wurde, und in dem Widerstand des Volkes gegen Gesetze wie jenes gegen die Prozessionen

im Jahre 1798. Das Fortwirken deutscher Erinnerungen habe verhindert, dass die Rheinlande völlig entnationalisiert wurden.

Um 3²⁰ schloss der Vorsitzende die Versammlung. Sämtliche stadtcölnischen Sammlungen waren den Teilnehmern zur freien Besichtigung geöffnet, doch führte die seltene Gelegenheit die Teilnehmer der Hauptversammlung wohl fast ausnahmslos nach dem Rathaus, wo Herr Stadtbaurat Heimann in liebenswürdiger und unübertrefflicher Weise die Führung übernahm. In der Kirche St. Maria im Kapitol setzte er sie fort.

Um 5 Uhr versammelte sich eine grosse Anzahl der Teilnehmer aufs neue im Isabellensaal zu einem gemeinsamen Essen, das, durch zahlreiche Reden gewürzt, die schöne Tagung angenehm beschloss. Professor Dr. Schrörs weihte sein Glas der Gastgeberin, ihren hervorragenden wissenschaftlichen Instituten und ihrem Oberhaupt; Professor Dr. Schulte dankte den Rednern, die der Versammlung einen selten gediegenen und vielseitigen Genuss geboten hätten, und Domkapitular Professor Dr. Schnütgen feierte die Herren, die die Führung übernommen oder sich dazu wenigstens zur Verfügung gestellt hatten. Professor Dr. Klinkenberg gab dem Wunsche Ausdruck, dass der dicke Strich, der von den Historikern bei der Völkerwanderung gemacht zu werden pflege, immer mehr schwinde. Professor Dr. Gottlob feierte Domkapitular Dr. Schnütgen als Vertreter der Kunst, die am meisten geeignet sei, diesen Strich zu beseitigen, und Stadtbaurat Heimann endlich huldigte dem Vorsitzenden für seine vollendete Leitung der Verhandlungen.

A. H.

Satzungen

des im Jahre 1854 gegründeten

Historischen Vereins für den Niederrhein

insbesondere die alte Erzdiözese Köln.

I. Grundbestimmungen.

§ 1. Der Historische Verein für den Niederrhein, insbesondere für die alte Erzdiözese Köln, bezweckt die allseitige Erforschung der Geschichte dieses Landstriches und Veröffentlichung der Ergebnisse.

§ 2. Der Sitz des Vereins ist in Köln.

§ 3. Jährlich finden in der Regel zwei Haupt-Versammlungen statt, auf denen Vereinsangelegenheiten besprochen und geschichtliche Vorträge gehalten werden, auch die Denkmäler des Ortes Berücksichtigung finden.

§ 4. Der jährliche Vereinsbeitrag beläuft sich auf 6 Mark. Dafür erhält jedes Mitglied unentgeltlich die beiden jährlich erscheinenden und im Buchhandel sich höher stellenden Hefte der Zeitschrift des Vereins nebst den Beiheften.

§ 5. Der Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden, dem Stellvertreter des Vorsitzenden, dem Schriftführer, seinem Stellvertreter, dem Schatzmeister und noch drei Mitgliedern.

§ 6. Die Wahlen für den Vorstand werden von der Hauptversammlung vorgenommen und gelten bis zum Schlusse eines Zeitraums von drei Jahren.

§ 7. Jedes Mitglied ist stimmberechtigt.

§ 8. Jede Hauptversammlung bestimmt den Ort, wo die nächste stattfinden soll.

II. Mittel zur Erreichung des Vereinszweckes.

§ 9. Die auf dem Gebiete des Vereins gewonnenen Materialien und wissenschaftlichen Ergebnisse werden veröffentlicht in einer Zeitschrift, die in der Regel jährlich in zwei Heften erscheint. Sie führt den Titel: „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Köln“. Es ist dem Vorstande überlassen, zu den Annalen Beihefte oder Ergänzungshefte herauszugeben.

§ 10. Die Herausgabe dieser Zeitschrift wird durch den Vorstand besorgt. Der Vorstand vermittelt auch die Beziehungen zum Verleger, regelt die Ausgaben und entscheidet über die Verwertung zum Besten des Vereins.

§ 11. Neben Aufsätzen und Urkunden muss die Zeitschrift enthalten Berichte über die Hauptversammlungen, eine summarische Rechnungsablage, von Zeit zu Zeit ein Verzeichnis der Mitglieder und der Satzungen des Vereins.

§ 12. Der Vorstand hat zu bestimmen, welche Aufsätze und Urkunden in die Zeitschrift aufgenommen werden. Zu Änderungen ist der Vorstand nur unter Zustimmung der Einsender befugt.

§ 13. Zur Aufnahme von Einsendungen in die Zeitschrift ist nicht erforderlich, dass sie von Mitgliedern herrühren. Erwiderungen werden nur aufgenommen, wenn der Vorstand sie dem Vereinszwecke entsprechend findet.

§ 14. Die Festsetzung der Honorare erfolgt durch den Vorstand; als übliche Norm gilt bei Darstellungen 32 Mk. für den Bogen (2 Mk. für die Seite), bei Urkunden- und Textabdrücken 24 Mk. für den Bogen (1,50 Mk. für die Seite). Der Autor erhält 12 Frei-Exemplare.

Die Abhandlungen dürfen nur mit Genehmigung des Vorstandes und mit der Bemerkung, dass sie in den „Annalen“ erschienen sind, in besonderer Ausgabe durch den Buchhandel vertrieben werden.

§ 15. Die Vereinsbibliothek ist mit der städtischen Bibliothek in Köln verbunden. Die dem Verein durch Tausch oder Schenkung zufallenden Bücher und Zeitschriften werden in der Regel der städtischen Bibliothek in Köln überwiesen; sie erhalten einen Stempel mit der Inschrift: „Bibliothek des Historischen Vereins für den Niederrhein“.

§ 16. Die Hauptversammlungen werden durch den Vorstand berufen.

§ 17. In jeder Hauptversammlung erstattet der Vorstand einen Bericht über die Lage des Vereins; wenigstens einmal jährlich erstreckt sich derselbe auf die Vermögensverwaltung, zu deren Prüfung von der Versammlung zwei Vereinsmitglieder ernannt werden.

III. Rechte und Pflichten der Mitglieder.

§ 18. Die Mitgliedschaft wird erworben durch Anmeldung bei einem Vorstandsmitgliede und auf dessen Vorschlag; sie geht verloren durch Abmeldung bei dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister, Verweigerung des Jahresbeitrags oder durch den Tod.

§ 19. Männer, die sich durch wissenschaftliche Leistungen, durch Schenkungen oder sonstige Förderung der Vereinszwecke um den Verein besonders verdient machen, können auf Vorschlag des Vorstandes durch die Hauptversammlung als Ehrenmitglieder aufgenommen werden.

§ 20. Jedes Mitglied hat den Jahresbeitrag (§ 4) in der ersten Jahreshälfte dem Schatzmeister portofrei zuzustellen. Unterbleibt solches, so wird dieser Beitrag mittels Nachnahme unter Zurechnung der Unkosten (50 Pfg.) erhoben.

§ 21. Jedes Mitglied hat das Recht auf Beteiligung an der Hauptversammlung in Person oder durch Vollmacht. Jedes auf der Hauptversammlung anwesende Mitglied kann für sich und seine Vollmachtgeber höchstens fünf Stimmen führen.

§ 22. Bei den Beschlüssen der Hauptversammlung gilt einfache Stimmenmehrheit der Anwesenden oder Vertretenen. Zu Satzungsänderungen gehört aber eine Mehrheit von drei Viertel unter wenigstens dreissig Stimmen. Ist die Zahl der Stimmen bei der ersten Beratung geringer, so muss die Entscheidung auf die folgende Hauptversammlung vertagt werden, welche nochmals beraten und, wenn auch weniger als dreissig Mitglieder anwesend oder vertreten sind, entscheiden wird.

§ 23. Jedes Mitglied und Ehrenmitglied erhält eine Urkunde seiner Aufnahme.

IV. Leitung des Vereins.

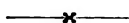
§ 24. Der Vorsitzende leitet die Hauptversammlungen sowie die Vorstandssitzungen. Der Schriftführer besorgt den Briefwechsel, soweit er nicht dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister obliegt. Der Schatzmeister besorgt alle die Vereinskasse betreffenden Geschäfte.

Verzeichnis der Mitglieder

des

Historischen Vereins für den Niederrhein.

(Geschlossen Ende Oktober 1905.)



Vorstand.

Vorsitzender: Schrörs, J. H., Dr.,
Prof. der Theologie in Bonn. 1890.
Stellvertret. Vorsitzender: Schulte,
Aloys, Dr., Professor der Ge-
schichte in Bonn. 1903.
Schriftführer: vakat.
Stellvertret. Schriftführer: Schnüt-
gen, Alex., Dr., Domkapitular,
Professor in Cöln. 1871.

Schatzmeister: Schilling, Herm.,
Teilhaber der Buchhandlung J. &
W. Boisserée in Cöln. 1903.
Cardauns, H., Dr., in Cöln. 1870.
Loersch, H., Dr., Geh. Justizrat,
Professor in Bonn. 1862.
Hansen, Jos., Dr., Professor, Ar-
chivdirektor in Cöln. 1885.

Ehrenmitglieder.

Fischer, Antonius, Dr., Kardinal, Erzbischof von Cöln.

Ordentliche Mitglieder.

Aachen, Stadtbibliothek. 1884.
— Bibliothek des Landkreises
Aachen. 1891.
Adenauer, Rechtsanwalt, Dr. in
Cöln. 1903.
Ahrweiler, Stadtgemeinde. 1888.
Albermann, Wilh., Bildhauer, Pro-
fessor in Cöln. 1886.
Aldenhoven, Gutsbesitzer, Koe-
nigshof b. Geilenkirchen. 1903.
Am Zehnhoff, Hermann, Justiz-
rat Dr. in Cöln. 1895.
Arrenbrecht, Rendant des Erzb-
Stuhles in Cöln. 1903.
Ayx, Freiherr von, Landrat, Geh.
Regierungsrat in Euskirchen. 1895.
Bachem, F. X., Verlagsbuchhändler
und Buchdruckereibesitzer in
Cöln. 1885.

Ballas, Gymnas.-Oberlehrer a. D.
in Linz a. Rh. 1887.
Barmen, Stadtbibliothek. 1887.
Barth, Dr., Direktor in Dülken. 1904.
Bassenge, Major in Jülich. 1904.
Baum, B. W., Pfarrer in Datten-
feld. 1884.
Baumeister, W., Dr., Fabrikant
in Cuchenheim. 1902.
Bechem, Pfarrer in Düsseldorf-
Bilk. 1889.
Becker, Dr., Religions- und Ober-
lehrer, Bonn. 1904.
Becker, Pfarrer in Cöln-Sülz. 1898.
Begiebing, Heinr., Dr. phil. in
Münstereifel. 1905.
Behler, Jos., Strafanstaltspfarrer
in Siegburg. 1886.
Beissel, General-Agent der Colonia
in Hannover. 1891.

- Benger, Pfarrer, Quadrath. 1904.
 Berchem, Graf von, Max, Wirkl. Geheimer Rat, Exzellenz in München. 1881.
 Berlin, Königliche Bibliothek.
 Berrenrath, Christian, Dr., Professor am Erzb. Priester-Seminar Cöln. 1905.
 Bertram, Dechant, Pfarrerin Brühl. 1898.
 Beumers, Pfarrer, Vlaten bei Zülpich. 1905.
 Birgel, Kaplan in Düsseldorf. 1905.
 Biesenbach, P., Divisionspfarrer in Strassburg i. E. 1905.
 Blank, Alb., Dr. in Höchst a./M. 1903.
 Blanke, W., Baurat in Cöln. 1894.
 Bläsen, Pfarrer in Enzen bei Euskirchen. 1903.
 Block, J., Apotheker in Bonn. 1896.
 Bock, A., Dr. jur., Reichstagsabgeordneter in Aachen. 1875.
 Böhle, W., Pfarrer, Schiefbahn. 1905.
 Börsch, Ludwig, in Mülheim am Rhein. 1894.
 Börsch, Richard, Vikar in Beeck (Bez. Aachen). 1896.
 Bösen, Walter, Alpen. 1905.
 Bolten, Konviktsassistent, Rheinbach. 1905.
 Bone, Dr., Prof. in Düsseldorf. 1882.
 Bongartz, Jos., in Düren. 1903.
 Bonn, Kreisbibliothek. 1870.
 — Stadtbibliothek. 1902.
 — Kgl. Universitätsbibliothek.
 — Lese- und Erholungsgesellschaft. 1886.
 Borgmann, F. in Kleve, Adolfs-lust. 1905.
 Borka, Pfarrer in Ippendorf bei Wormersdorf. 1870.
 Bornewasser, Direktor des St. Gregoriushauses in Aachen. 1905.
 Bornewasser, Pfarrer in Essen a. d. Ruhr. 1897.
 Botzem, Gerh., Apotheker in Lindlar. 1900.
 Bourscheid, Freiherr v. in Aachen. 1905.
 Brandt, Aug., Dr., Prof. d. Theologie u. Konviktsdirektor, Bonn. 1904.
 Brands, Kaplan in Dülken. 1905.
 Brasse, Ernst, Dr., Gymnas.-Oberlehrer in M.-Gladbach. 1903.
 Breidenbach, Wilh., Rendant der kath. Pfarrkirche in Lindlar. 1891.
 Bremer, Religionslehrer in Essen a. d. Ruhr. 1898.
 Brester, Dr., Religionslehrer in Aachen. 1890.
 Breuer, Jos., Pfarrer in Cöln an St. Andreas. 1899.
 Brocke, Rob., Kaufmann in M.-Gladbach. 1904.
 Brockhoff, Kanonikus in Aachen. 1862.
 Bruders, Pfarrer in Cöln-Bickendorf. 1885.
 Brühl, Bibliothek des Gymnasiums. 1897.
 Brüll, Dr., Rechtsanwalt in Aachen. 1891.
 Brüning, Ernst, in Krefeld. 1900.
 Buchkremer, Jos., Professor in Aachen. 1902.
 Bündgens, Kaplan in Bonn. 1905.
 Bürger-Verein, Bonn. 1904.
 Büscher, Dr. jur., Landgerichtspräsident in Essen a. d. Ruhr. 1882.
 Burgund, Pfarrer und Definitor in Gelsdorf (Ahr). 1888.
 Byns, Notar in Lechenich. 1902.
 Camphausen, Domkapitular und Dompfarrer in Cöln. 1884.
 Capitaine, Dr. W., Oberlehrer am Gymnasium in Eschweiler. 1905.
 Capteina, Pfarrer in Bechen. 1904.
 Caspers, Lehrer in Arloff. 1885.
 Chantaine, Pfarrer, Pumpe-Stich. 1904.
 Claren, H., Apotheker in Heinsberg. 1902.
 Classen, A., Anstaltspfarrer in Düsseldorf-Derendorf. 1902.
 Clemen, Paul, Dr., Prof., Konservator der Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, in Bonn. 1891.
 Cleve, Altertums- und Geschichts-Verein. 1905.
 — Stadt. 1905.
 Cölln, von, Th., Justizrat, Rechtsanwalt in Cöln. 1884.
 Cöln, Bibliothek des Landkreises. 1906.
 — Dominikaner-Kloster. 1903.
 — Kirche St. Maria im Kapitol. 1889.
 — Marzellen-Gymnasium. 1903.
 — Stadtarchiv.
 — Stadtbibliothek.
 Cohnen, Dr., Kaplan, Düsseldorf. 1904.
 Commes, Carl, Kaplan in Königswinter. 1884.
 Conrads, R., Pfarrer in Oberempt bei Elsdorf. 1905.

- Contzen, L., Dr., Gymnasialdirektor in Bonn. 1884.
 Corsten, Kaplan, Eupen. 1904.
 Cosack, Konrad, Dr., Professor in Bonn. 1901.
 Courth, Cl., Dr., Rechtsanwalt in Düren. 1883.
 Cremer, Franz, Historienmaler in Düsseldorf. 1884.
 Cüppers, Conr., Dr., Direktor der Handelsschule in Cöln. 1886.
 Custodis, Aug., Justizrat, Notar in Cöln. 1898.
- Dalwigk zu Lichtenfels, Adolf, Freiherr von, Landrat in Siegburg. 1898.
 Daniels, Pfarrer in Honnef (Rhein). 1870.
 Darmstadt, Grossherzogl. Hess. Haus- und Staatsarchiv. 1895.
 Deichmann, Otto, in Cöln. 1887.
 Delvos, Balduin, Dr. med., Jülich. 1904.
 Delvos, Pfarrer in Altenrath b. Donrath. 1890.
 Dethier, Carl Maria, Pfarrer in Linz a. Rh. 1898.
 Detten, von, Geheimer Reg.-Rat, Kanzler des Erzbischöfl. Stuhles in Cöln. 1896.
 Diel, Rud., Kaufmann in Cöln. 1903.
 Ditges, A., Pfarrer in Cöln. 1879.
 Ditzen, Pfarrer in Niederembt. 1902.
 Dobberke und Schleiermacher (Wald. Klahr), Buchhändler in Berlin. 1888.
 Docter, Heinr., Baugewerksmeister in Jülich. 1900.
 Döhmer, Rechtsanwalt in Cöln. 1902.
 Dounen, Pfarrer, Scheiderhöhe bei Donrath (Siegbkreis). 1905.
 Dormagen, N., Dr. med. in Cöln. 1884.
 Dorst, Fr., Justizrat, Notar in Cöln. 1902.
 Drammer, Dr., Pfarrer, Aachen. 1904.
 Driessen, Dr., Dechant, Pfarrer in Kleve. 1854.
 Driessen, Pfarrer in Hersel. 1901.
 Duisburg, Leseverein. 1900.
 Dünn, Joh., Rittergut Grossbernsau bei Overath. 1890.
 Düren, Stadtbibliothek. 1881.
 Düren, Bibliothek des Gymnasiums. 1884.
- Düsseldorf, Bibliothek der Kgl. Kunstakademie. 1905.
 — Provinz.-Verwaltung.
 — Staatsarchiv. 1903.
 — Stadt (Ober-Bürgermeisteramt). 1903.
 Düsterwald, Frz. Dr., Domkapitular in Cöln. 1881.
 Düsterwald, P. J., Pfarrer in Lohmar. 1874.
- Eckert, Christ., Dr. jur. et phil., Professor der Handelshochschule in Cöln und der Universität Bonn, in Cöln. 1904.
 Effmann, W., Professor, in Kessenich b. Bonn. 1901.
 Ehlen, F., Dr., Professor, Religionslehrer in Cöln. 1895.
 Ehrenwall, von, Dr., Sanitätsrat in Ahrweiler. 1888.
 Eich, Pfarrer in Holzweiler. 1897.
 Eigel, Th., in Cöln. 1900.
 Elberfeld, Stadtbibliothek. 1884.
 Eller, Math., Pfarrer in Niederbachem b. Berkum. 1870.
 Eltz-Rübenach, Klemens, Freiherr von, in Wahn. 1894.
 Engel, cand. theol., Cöln, Priester-Seminar. 1905.
 Engels, Hub., Lehrer in Kirchheim b. Flamersheim (Rheinl.). 1884.
 Erkelenz, Stadtgemeinde. 1904.
 Ermtter, Pfarrer in Spiel b. Ameln, Kr. Jülich. 1870.
 Ernst, Oberpfarrer in Nideggen. 1898.
 Esch, Rechtsanwalt in Cöln. 1887.
 Eschbach, Dr., Landgerichtsrat in Düsseldorf. 1884.
 Eskens, Pfarrer in Uetterath bei Randerath. 1902.
 Esser, Andreas, Dechant und Pfarrer. Jülich. 1904.
 Esser, Friedr., Rentner in Lohmar (Siegbkreis). 1898.
 Esser, Gerh., Dr., Professor an der Universität Bonn. 1904.
 Esser, Kaplan in Eschweiler. 1905.
 Esser, W., Bürgermeister a. D., in Brachelen. 1900.
 Euskirchen, J., Pfarrer in Essen-Altendorf (Rheinl.). 1898.
 Ewald, Wilh., Dr. phil. in Cöln. 1903.
- Fabricius, J. P., Privatgeistlicher in Dürscheven. 1874.

- Fabricius, Wilh., Dr. phil., in Darmstadt. 1894.
 Fastenrath, Joh., Dr., Hofrat in Cöln. 1880.
 Fegers, Engelb., in Oedt (Rheinl.). 1897.
 Feldhoff, Hub., Pfarrer in Niederdollendorf. 1881.
 Feldmann, Franz, Dr., Professor an der Universität Bonn. 1904.
 Fels, Felix, Dr., Prälat, Bonn. 1904.
 Felten, Wilh., Gymnasial-Oberlehrer in Siegburg. 1892.
 Fettweiss, Pfarrer in Holt bei M.-Gladbach. 1904.
 Fey, Jos., in Aachen. 1885.
 Fisch, Pfarrer in Synthern b. Brauweiler. 1870.
 Fischer, Adolf, Jülich. 1904.
 Fischer, Jos., Maler in Mehlem. 1893.
 Fittig, Ernst, cand. hist. in Bonn. 1905.
 Flamm, Franz, Vikar in Bedburdyk. 1905.
 Forst, H., Dr., Archivar a. D. in Zürich. 1902.
 Frank, Fr., Dechant, Pfarrer in Wittlaer bei Kaiserswerth. 1879.
 Franssen, Amtsgerichtsrat in Heinsberg. 1893.
 Frauberger, H., Direktor des Kunstgewerbe-Museums i. Düsseldorf. 1897.
 Frischen, J., Pfarrer in Düsseldorf. 1879.
 Fritzen, Adolf, Dr., Bischof in Strassburg (Elsass). 1862.
 Fritzen, Religionslehrer, Viersen. 1904.
 Fröhlich, Justizrat, Notar in Cöln. 1870.
 Fröhlich, Aug., Rechtsanwalt in Cöln. 1896.
 Fuchs, Jos., Rektor der städtischen Pflegeanstalt Marienberg in Aachen. 1905.
 Fuchsius, Fr. von, Justizrat und Königl. Notar in Düsseldorf. 1902.
 Fürstenberg-Stammheim, Exzellenz, Gisbert Eg., Graf von, zu Stammheim b. Mülheim a. Rh. 1885.
 Fürstenberg, Max, Freiherr von, auf Schloss Hugenpoet bei Kettwig. 1902.
 Füssenich, C., Pfarrer in Lendersdorf. 1888.
 Gelder, Herm. van, Apotheker in Kleve. 1892.
 Geldern, Historischer Verein (F. Samans, Schatzmeister). 1894.
 Georgi, Karl, Dr. jur., Rechtsanwalt, Universitäts-Buchdrucker in Bonn. 1877.
 Gerhart, Paul, Farbenfabrikant in Düsseldorf. 1903.
 Geyr-Schweppen burg, Max, Freiherr von, Bürgermeister in Vettweiss. 1902.
 Geyr-Schweppen burg, Rudolf, Reichsfreiherr von, auf Schloss Kaen bei Straelen. 1878.
 Gietmann, Pfarrer in Haldern bei Empel i. W. 1857.
 Gils, van, Pfarrer in Cöln-Lindenthal. 1899.
 Gilles, Oberpfarrer in Montjoie. 1905.
 Gisbertz, L. Th., Dechant und Pfarrer i. Werden a. d. Ruhr. 1881.
 Göbbels, M. J. H., Kanonikus in Aachen. 1870.
 Godesberg, Bürgermeisterei. 1888.
 Goeters, Heinr., Kaufmann in Rheydt. 1885.
 Gonella, Pfarrer in Laffeld bei Heinsberg (Rhld.). 1902.
 Gorius, Justizrat, Rechtsanwalt in Cöln. 1903.
 Gottlob, Ad., Dr., Professor in Bonn. 1901.
 Gotzes, Th., in Krefeld. 1892.
 Granderrath, Amtsgerichtsrat in Cöln. 1881.
 Grevel, Wilh., in Düsseldorf. 1874.
 Greven, Ludw., Dr., Rechtsanwalt in Cöln. 1898.
 Greven, Wilh., Dr., Beigeordneter in Cöln. 1900.
 Greving, Dr., Repetent, Bonn. 1897.
 Groote, von, Rittmeister a. D. in Hermülheim. 1884.
 Groethuysen, Amtsrichter in Heinsberg. 1902.
 Haasbach, Pfarrer in Brenig bei Bornheim (Rhein). 1898.
 Habermann, Th., Kaplan, Aachen. 1905.
 Habrich, Seminaroberlehrer in Xanten. 1905.
 Hacks, Pfarrer in Xanten. 1889.
 Hamm, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz in Bonn. 1884.

- Hansen, H. F., Pfarrer in Danville, Illinois, Nord-Amerika. 1888.
- Hasslacher, C., Kaplan, Caternberg bei Essen. 1805.
- Hauck, Pfarrer in Doveren b. Erkelenz. 1870.
- Hauten, van, Albert, Kaufmann in Bonn. 1886.
- Havertz, A. H., Pfarrer in Elsig bei Euskirchen. 1870.
- Hax, Fr., Kaufmann in Cöln. 1884.
- Hayn, Kasimir, Dr. in Cöln. 1888.
- Heesen, H., in Telgte bei Münster i. W. 1884.
- Heidhues, H., Pfarrer in Leuscheid (Sieg). 1898.
- Heimann, Bankdirektor in Cöln. 1896.
- Heimann, Stadtbaurat in Cöln. 1890.
- Heimberger, Jos., Dr., Prof. der Rechte a. d. Universität Bonn. 1904.
- Heinrichs, Dr., Medizinalrat, Jülich. 1904.
- von Heinsberg, Bürgermeister in Xanten. 1905.
- Hellings, Vikar in Elsdorf. 1905.
- Helmken, Frz. Theod., in Cöln. 1871.
- Henrichs, L., Pfarrer in Dornik bei Emmerich. 1875.
- Herbertz, Vikar in Güsten b. Wellendorf. 1902.
- Herkenne, Dr., Pfarrer in Lengsdorf. 1905.
- Hermanns, Dr., Rektor in Eil bei Urbach. 1905.
- Herrmann, Religionslehrer in Essen. 1871.
- Herrmann, Alfred, Dr., in Bonn. 1903.
- Hespers, Domkapitular in Cöln. 1871.
- Hessdörffer, Rektor in M.-Gladbach. 1904.
- Heveling, Dr., Pfarrer in Pfalzdorf bei Kleve. 1892.
- Heyden, Pfarrer in Gustorf. 1896.
- Heyes, Dr., Repetent in Bonn. 1905.
- Heynen, Fr., Pfarrer in Broich bei Vorweiden. 1888.
- Hilgers, Freiherr von, Alfred, Landgerichtspräsident in Trier. 1871.
- Hinkens, Th., Rektor in Düsseldorf. 1905.
- Hinsenkamp, Kaplan in Düsseldorf. 1905.
- Hintzen, Jakob, Pfarrer in Hohkeppel bei Elhreshofen. 1905.
- Hochhausen, Pastor in Hünshoven b. Geilenkirchen. 1902.
- Hoeniger, Robert, Dr., Professor in Berlin. 1882.
- Hoensbroech, Graf von und zu, Erbmarschall des Herzogt. Geldern, auf Schloss Haag bei Geldern. 1874.
- Hövel, Freiherr von, Regierungspräsident in Koblenz. 1877.
- Hövell, Freiherr von, in Gnadenenthal bei Kleve. 1892.
- Holländer, Kaplan in Düsseldorf. 1901.
- Holzberg, Pastor in Tripsrat bei Geilenkirchen. 1902.
- Hommelsheim, Pfarrer in Flerzheim. 1897.
- Hompesch, Graf von, Alfred, auf Schloss Rurich bei Linnich. 1861.
- Hopmann, Karl, Dr., Sanitätsrat, Professor in Cöln. 1902.
- Hüffer, Dettmar, Regierungs- und Forstrat in Paderborn. 1900.
- Huismanns, Dr., Oberarzt in Cöln. 1903.
- Hüllenkremer, Pfarrer in Sistig. 1884.
- Hülstett, Oberpfarrer i. Uerdingen. 1884.
- Huyskens, Alb., Dr., am Stadtarchiv Marburg. 1904.
- Huyskens, Viktor, Dr., Realgymnasial-Oberlehrer in Münster i. W. 1892.
- Jacobi, Serv., Ph., Pfarrer in Lammersdorf bei Inden. 1878.
- Jacobs, Dr., Pfarrer am Arresthaus in Werden (Ruhr). 1871.
- Jägers, W., Dr. med., Arzt in Düsseldorf. 1902.
- Jansen, Domvikar, Erzb. Geheimssekretär in Cöln. 1899.
- Jansen, Justizrat, Beigeordneter in Cöln. 1898.
- Ilgel, Th., Dr., Archivdirektor in Düsseldorf. 1884.
- Illings, F. W., Kaufmann in Xanten. 1905.
- Inderfurth, Pfarrer in Randerath. 1905.
- Istituto Storico Prussiano in Rom. 1904.
- Joebgies, Pfarrer in Hehn bei M.-Gladbach. 1902.

- Joerissen, Jos., Pfarrer in Bonn. 1874.
- Joerres, P., Dr., Rektor d. höhern Schule in Ahrweiler. 1884.
- Joesten, C., Pfarrer in Linn. 1884.
- Jülich, Stadtbibliothek. 1886.
- Bibliothek des Progymnasiums. 1891.
- Lehrerbibliothek des Kreises Jülich. 1904.
- Jülich, Pfarrer in Sindorf. 1869.
- Jüngling, Pfarrer in Linnich. 1869.
- Iven, Ant., Landgerichtsdirektor in Cöln. 1901.
- Kaaf, Kaplan, Stolberg. 1904.
- Kahlen, Pfarrer, Frenz bei Langerwehe. 1905.
- Kaiser, Gust., Dr., Professor in Cöln. 1884.
- Kaiser, P., Kaplan in Viersen. 1904.
- Kamp, Oberpfarrer in Erkelenz. 1904.
- Kamp, Pfarrer in Nettersheim. 1897.
- Kassel, Ständische Landesbibliothek. 1889.
- Kaufmann, Fr., Dr., Pfarrer in Stolberg i. Rhld. 1900.
- Kaufmann, Paul, Dr., Kaiserlicher Geheimer Oberregierungsrat im Reichsamt des Innern in Berlin. 1899.
- Kaulard, Rektor, Godorf b. Wesseling. 1905.
- Kaulen, Dr., Prof. in Bonn. 1871.
- Kehrmann, Dr. in Bonn. 1896.
- Keller, A., Fabrikbesitzer in Siegfeld bei Siegburg. 1890.
- Keller, Kaspar, in Cöln. 1888.
- Kellner, H., in Cöln. 1892.
- Kempen, Bibliothek des Königl. Gymnasiums "Thomaeum". 1884.
- Kerzmann, Pfarrer in Muffendorf bei Godesberg. 1898.
- Keseberg, A., Dr. med. in Cöln. 1896.
- Keussen, Dr., Archivar in Cöln. 1896.
- Kesseler, von, Rektor, Horst bei Randerath. 1905.
- Keysser, Ad., Prof. Dr., Direktor der Stadtbibliothek in Cöln. 1881.
- Kilian, P. O. Cap. in Krefeld-Inrath. 1905.
- Kips, Rektor in Krefeld. 1903.
- Kirchhartz, Dr., Arzt in Unkel. 1875.
- Kirsch, Landgerichtsrat in Düsseldorf. 1885.
- Kirschkamp, Jacob, Dr., Professor der Theologie an der Universität Bonn. 1904.
- Klaes, W., Heinr., Pfarrer in Rüngsdorf bei Godesberg. 1894.
- Kleefisch, Jos., Hofgoldschmied in Cöln. 1902.
- Klein, Dechant in Wildenrath bei Wassenberg. 1902.
- Kleinen, W., Professor in Cöln. 1884.
- Kleinermanns, Dr., Pfarrer, Cornelimünster. 1904.
- Klemme, Gustav, Kaufmann in Neersen bei Krefeld. 1885.
- Klemmer, Rel.- und Oberlehrer in Malmedy. 1905.
- Klinkenberg, Dr., Professor, Gymnasial-Oberlehrer in Cöln. 1890.
- Klosterhalfen, Mich., Dr. med. in Dormagen. 1892.
- Knickenberg, Dr., Gymnasial-Oberlehrer, Stadtarchivar i. Bonn. 1899.
- Knott, Pfarrer, Neuss. 1904.
- Koblenz, Staatsarchiv. 1884.
- Stadtbibliothek. 1899.
- Koch, Pfarrer in Frauenberg bei Dürscheven. 1899.
- Koch, Pfarrer in Frechen. 1896.
- Koch, Heinr., Hub., Dr., Militär-Oberpfarrer in Frankfurt a. M. 1879.
- Koch, Joh., Architekt in Krefeld. 1902.
- Kochs, Oberlandesgerichtsrat in Cöln. 1884.
- Kohlgrüber, W., Dr., Arzt in Marienheide (Rheinl.). 1901.
- Körper, Herm., Vikar in Kerpen. 1901.
- Koschel, Religionslehrer, Jülich. 1904.
- Koulen, Hch., Bildhauer in Heinsberg. 1902.
- Kramer, Konr. Jos., Bildhauer u. Konservator in Kempen (Rhein). 1869.
- Kranz, Dr. med. in Werden (Ruhr). 1892.
- Krawinkel, Dr., Rechtsanwalt in Düsseldorf. 1902.
- Krefeld, Bibliothek des Gymnasiums. 1876.
- Stadtbibliothek. 1882.
- Kreins, Pfarrer in Süsterseel. 1900.

- Kremer, Th., Architekt in Cöln. 1895.
- Kreutzwald, Dr., General-Vikar, Päpstl. Geheimkämmerer in Cöln. 1881.
- Kreuzberg, Leop., in Ahrweiler. 1888.
- Kribben, Dechant, Pfarrer in Düsseldorf. 1884.
- Krichel, Oberpfarrer in M.-Gladbach. 1903.
- Krichel, Pfarrer in Bockum-Krefeld. 1893.
- Krings, Notar in Cöln. 1903.
- Kruchen, Dr., Kaplan in Köln. 1905.
- Krudewig, Dr. phil., Assistent an der Denkmäler-Statistik d. Rheinprovinz, in Cöln. 1903.
- Krumbach, Pfarrer in Mariaweiler. 1905.
- Kühlen, B., in M.-Gladbach. 1887.
- Küppers, Georg, in Köln. 1891.
- Kuetgens, Heinrich, C., auf Gut Neuenhof bei Cöln-Sülz. 1886.
- Kurtz, Pfarrer in Traar. 1899.
- Laer, von, Landrat in Moers. 1905.
- Lambotte, C., in Bonn-Poppelsdorf. 1899.
- Landsberg, Ernst, Dr., Professor an der Universität in Bonn. 1899.
- Lappe, Herm., Pfarrer in Lannesdorf. 1903.
- Laumen, Lehreri. Holzweiler. 1902.
- Lausberg, P. J., Präses des Erzbischöfl. Priester-Sem., Cöln. 1905.
- La Valette St. George, Freiherr von, Dr., Geh. Medizinal-Rat, Professor in Bonn. 1887.
- Lefranc, Dechant, Pfarrer in Krefeld. 1870.
- Leiden, H. C., Königl. niederländ. Konsul in Cöln. 1884.
- Leimgardt, W., Gutsbesitzer in Borbeck. 1897.
- Lempertz, Heinr., in Cöln. 1898.
- Lennartz, Carl, Pfarrer, Höningen bei Grevenbroich. 1904.
- Lentzen, Oberpfarrer in Cöln. 1866.
- Leonhart, H., Baron von, in Dattenfeld. 1898.
- Lepel, von, Kurt, Oberleutnant u. Königl. Strafanstalts-Direktor in Siegburg. 1890.
- Lersch, Vikar, Merzenich b. Düren. 1905.
- Lesimple, Adolf, in Cöln. 1901.
- Lethmate, Kaplan, Lüttingen bei Xanten. 1905.
- Leyen-Bloemersheim, Freiherr Friedrich, Ludw., Gust. von der, Haus Meer bei Osterath. 1862.
- Leykam, Freiherr von, in Elsum bei Wassenberg. 1902.
- Liessem, Aug., cand. iur., Dormagen. 1905.
- Liessem, Dr., Professor und Religionslehrer in Cöln. 1887.
- Lindemann, Rel.- und Oberlehrer in Cöln. 1906.
- Lingnau, B., Pfarrer in Remscheid. 1898.
- Linnartz, Peter, Beigeordneter in Jülich. 1900.
- Linnich, Stadt. 1900.
- Loesch, Heinr. von, Dr. jur., Rittergutsbesitzer in Oberstephansdorf bei Neumarkt in Schlesien. 1903.
- Lohmann, Oberpfarrer in Düren. 1891.
- Lucius, C., Rentner in Aachen. 1877.
- Lückerrath, Wilh., Pfarrer i. Waldfeucht. 1875.
- Lüdenbach, Rektor, Bergheim, Erf. 1904.
- Lürken, Dr., Bonn. 1904.
- Luxemburg-Stadt (Bellevue), Bibliothek der Stimmen aus Maria Laach. 1886.
- Maassen, Pfarrer in Hemmerich bei Sechtem. 1871.
- Macco, Herm. Friedr., Rentner in Aachen. 1900.
- Macherey, Pfarrer in Vochem b. Brühl (Bez. Cöln). 1871.
- Mallinckrodt, G., Dr. jur. in Cöln. 1891.
- Marchand, Architekt in Cöln. 1898.
- Marienstatt, Cistercienser-Abtei b. Hachenburg (Westerwald). 1902.
- Matthaei, F., Amtsgerichtsrat in Hannover. 1883.
- Mausbach, L., Kaplan in Mülheim a. Rhein. 1905.
- Mayer, Franz, Kgl. Eisenbahnassistent, Dalheim. 1904.
- Meer, von, Kaplan in Krefeld. 1905.
- Meer, Pfarrer in Tondorf b. Blankenheim (Eifel). 1899.
- ter Meer, Johs., in M.-Gladbach. 1903.
- Meier, Wilh., Dr., Oberlehrer in Düsseldorf. 1904.
- Melsing, Pfarrer, Schmidt. 1904.

- Menden, H., Domkapitular in Münster i. W. 1871.
- Menden, Dr., Professor, Religionslehrer a. D. in Bonn. 1884.
- Mengelberg, E., in Cöln. 1898.
- Mengelberg, W., in Utrecht. 1899.
- Mennicken, Oberpfarrer in Bonn. 1903.
- Mertens, C., Oberlehrer in Steele. 1905.
- Mertens, Pfarrer in Baasem bei Stadtkyll. 1905.
- Metzmacher, Pfarrer in Hasselsweiler. 1887.
- Meurer, Dr., Notar in Cöln. 1902.
- Meuter, J., Kaplan in Rheydt, Reg.-Bez. Düsseldorf. 1905.
- Meyer, J., Rektor der Bürgerschule f. Mädchen in Krefeld. 1884.
- Meyer, Bürgermeister in Stoppenberg. 1897.
- Meyer, Notar in Erkelenz. 1901.
- Michels, F. X., Grubenbesitzer in Andernach. 1896.
- Michels, Gust., Geh. Kommerzienrat in Cöln. 1884.
- Milz, Dr., Gymnasial-Direktor a. D. in Bonn. 1859.
- Mingers, Jos., Obercassel b. Düsseldorf. 1905.
- Moest, R., Bildhauer in Cöln. 1884.
- Monschaw, von, Amtsrichter in Montjoie. 1896.
- Mooren, Bürgermeister in Eupen. 1854.
- Müller, Karl, Fabrikant in Erkelenz. 1901.
- Müller, J., Weihbischof Dr. in Cöln. 1887.
- Müller, Dechant in Remagen. 1888.
- Müllers, Rektor in Essen. 1871.
- München-Gladbach, Stadtbibliothek. 1900.
- Münster, kgl. Staatsarchiv. 1884.
- Münstereifel, Bibliothek des Gymnasiums. 1893.
- Müser, Bern., Pfarrer in Herongen b. Straelen. 1894.
- Nathan, Kaplan in Solingen. 1902.
- Negri, Freiherr von, in Zweibrücken bei Geilenkirchen. 1902.
- Nesselrode-Ehreshoven, Frz., Graf von, Königl. Landrat a. D. in Honnef a. Rh. 1899.
- Neuefeind, L. H., Lic. theol., Pfarrer in Kreuzberg b. Wipperfürth. 1906.
- Neuhöfer, Leop., Oberpfarrer in Cöln. 1880.
- Neuss, Dr., Rektor in Cöln. 1905.
- Neuss, Erzbischöflich Konvikt Marianum. 1905.
- Neuss, Realschule.
- Niemeyer, Hans, Justizrat in Essen. 1897.
- Nissen, Heinrich, Dr., Geheimrat, Professor in Bonn. 1893.
- Nissen, Pfarrer in Duisdorf bei Bonn. 1871.
- Nix, Franz, Pfarrer in Niederkassel b. Rheidt, Siegbkreis. 1889.
- Nörrenberg, Konst., Dr., Bibliothekar in Düsseldorf. 1892.
- Nooy, van, Joh., Gaesdonc bei Goch. 1902.
- Nothlichs, Pastor in Süggerath. 1902.
- Nottebaum, Dechant in Aachen. 1871.
- Nüttgens, H., Kunstmalerin in Angermünd. 1899.
- Ochs, H., Dechant, Pfarrer in M.-Gladbach. 1899.
- Odenthal, J., Pfarrer in Gey, Kr. Düren. 1905.
- Odenthal, Pfarrer in Mülheim a. Rh. 1882.
- Oidtman, von, Ernst, Oberstleutnant im Königin-Elisabeth-Garde-Grenadier-Regt. in Berlin. 1878.
- Oidtmann, H., Dr., Glasmalereibesitzer in Linnich. 1892.
- Olbertz, Karl, Landgerichtsrat in Elberfeld-Sonnborn. 1881.
- Olbrück, Pfarrer in Dedenborn. 1905.
- Opfergeld, Notar, Justizrat in Bonn. 1905.
- Oppenheim, Freiherr von, Albert, Kgl. Sächsischer General-Konsul in Cöln. 1884.
- Oppenheim, Freiherr von, Ed., k. k. Oesterr.-Ungar. General-Konsul in Cöln. 1884.
- Oppenhoff, Franz, Kreisschulinspektor in Aachen. 1900.
- Oppermann, Otto, Dr. phil., Prof. in Utrecht. 1900.
- Oster, Pfarrer in M.-Gladbach. 1904.
- Ostlender, J. H., Pfarrer i. Bouderath b. Münstereifel. 1899.
- Paffenholtz, Cl., Pfarrer in Kall. 1889.

- Paffgen, G., Baumeister in Cöln. 1902.
 Palm, Pastor in Haaren b. Heinsberg. 1902.
 Pannes, H., Pfarrer in Morken bei Harff. 1885.
 Paschen, Dr., Konviktsdirektor, Bonn. 1904.
 Pauls, E., in Düsseldorf. 1874.
 Pauly, Pfarrer in Krefeld. 1871.
 Peiffer, Dr., Seelsorger an der Strafanstalt in Cöln. 1871.
 Peil, J. A. G., Pfarrer a. D. in Brühl (Bez. Cöln). 1880.
 Pelman, Geheimer Regierungsrat, Beigeordneter in Cöln. 1894.
 Peltzer, Adolf Fr., in M.-Gladbach. 1904.
 Pelzer, Ludw., Oberbürgermeister a. D., Geheimrat in Aachen. 1862.
 Pesch, G. A., Pfarrer in Meckenheim. 1885.
 Peters, F. J., Rektor in Köln-Ehrenfeld. 1905.
 Pick, Rich., Stadtarchivar. Aachen. 1857.
 Piecq, Ober-Bürgermeister in M.-Gladbach. 1894.
 Pilz, Hermann, Kaplan in Niedermörmter bei Calcar. 1905.
 Pingsmann, L., Rektor in M.-Gladbach. 1902.
 Plenkens, Jos., Pfarrer in Iversheim. 1881.
 Plönnis, Pfarrer in Wanlo. 1902.
 Plum, Hub., Pfarrer in Spich bei Wahn (Rheinl.). 1880.
 Pohl, Dr., Gymnasialdirektor a. D. in Bonn-Poppelsdorf. 1874.
 Podlech, Pfarrer in Wiesenenthal b. Heinrichsau (Schlesien). 1900.
 Poppelreuter, Jos., Dr. in Cöln. 1905.
 Prill, Jos., Religionslehrer in Essen a. d. Ruhr. 1889.
 Pütz, Pfarrer in Ophoven. 1902.
 Radermacher, Dr. in Bonn. 1905.
 Radermacher, H. J., Pfarrer in Hausen bei Heimbach (Bez. Aachen). 1873.
 Raffelsiefen, Kaplan in Euskirchen. 1902.
 Rahtgens, Hugo, Dr. ing. in Cöln. 1905.
 Raitz von Frentz, Adolf, Reichsfreiherr, Oberleutnant a. D. in Trier. 1904.
 Raitz von Frentz, Carl, K. K. Leutnant a. D. in Fiume. 1904.
 Raitz von Frentz, Maximilian Reichsfreiherr, Rittmeister und Eskadronschef im Husaren-Regiment 9 in Strassburg i. Els. 1900.
 Rath, vom, Emil, Geh. Kommerzienrat in Cöln. 1896.
 Rath, Pfarrer in Hürth. 1884.
 Real, J., Rendant, Bibliothekar d. Histor. Vereins für Geldern und Umgegend. Geldern 1900.
 Rech, J., Dr. med. in Trier. 1897.
 Reichensperger, Landgerichtspräsident in Coblenz. 1884.
 Reimbold, Ernst, Fabrikbesitzer in Cöln. 1899.
 Reinartz, Korn., auf Derikumerhof bei Norff. 1886.
 Reinarz, N., Geistl. Rektor in Aachen. 1905.
 Reiners, Kaplan in Xanten. 1905.
 Reiners, Pfarrer in Elberfeld. 1905.
 Renard, E., Dr., Assistent an der Denkmälerstatistik d. Rheinpr. in Bonn. 1898.
 Renard, H., Diözesan-Baumeister in Cöln. 1894.
 Renesse, Graf von, Theodor, auf Schloss Schonbeck b. Bilsen (Belgien). 1871.
 Reumont, Dr. jur., Landrat in Erkelenz. 1900.
 Reyners, Arn., Pfarrer in Essen. 1877.
 Rheinbach, Kreisbibliothek. 1882.
 Richard, Ant., Belg. Vize-Konsul in Düsseldorf. 1902.
 Rischar, F. A., Dechant in Hatzenport (Mosel). 1905.
 Risbroech, Dr., Landgerichtsrat in Cöln. 1887.
 Robert, Dr. med. in Krefeld. 1905.
 Roderburg, Kaplan in Aachen. 1905.
 Roderburg, Pfarrer, Alsdorf. 1904.
 Rody, Georg, Rektor in Düsseldorf. 1905.
 Roemer, Alb., Pfarrer in Keyenberg. 1901.
 Roemer, Pfarrer in B.-Gladbach. 1905.
 Rohde, Pfarrer in Hallschlag bei Stadtkyll. 1905.
 Rohden, Postmeister in Linnich. 1902.
 Röttgen, Rentner in Bonn. 1902.

- Rolduc, Seminar-Bibliothek. 1899.
 Ropertz, P. J., Pastor em. in Brühl (Bez. Cöln). 1877.
 Rosbach, O., Gymnasial-Oberlehrer in Trier. 1881.
 Rosellen, Rob. Wilh., Pfarrer an St. Maria-Lyskirchen in Cöln. 1856.
 Ross, Theod., Architekt in Cöln. 1897.
 Rossum, van, Dr. med., Sanitätsrat in Kleve. 1874.
 Roth, Herm., Oberlehrer a. D. in Cöln. 1901.
 Rottenburg, von, Dr., Exzellenz Wirkl. Geh. Rat, Universitäts-Kurator in Bonn. 1898.
 Rütten, F., Kaplan, Appeldorn bei Calcar. 1905.
 Salm-Reifferscheid-Krautheim und Dyck, Fürst Leopold, auf Schloss Dyck b. Hemmerden. 1890.
 Salm-Salm'sche Fürstliche Bibliothek in Anholt. 1884.
 Sauer, Max, Kaplan, Frechen.
 Schaafhausen, Hub., Landgerichtsrat in Cöln. 1894.
 Schaeben, Rektor in Herbesthal. 1905.
 Schaefer III, Justizrat in Cöln. 1903.
 Schäfer, Heinr., Dr. in Rom. 1902.
 Schall, Pfarrer in M.-Gladbach. 1904.
 Scheibler-Hüllhoven, Freiherr von, Landrat in Haus Hüllhoven bei Dremmen. 1902.
 Scheltenbach, Pfarrer in Unkel. 1871.
 Scheuffgen, Dr., Dompropst in Trier. 1891.
 Schiedges, Dr. med., Sanitätsratin M.-Gladbach. 1877.
 Schilling, Jos., Rechtsanwalt in Cöln. 1896.
 Schilling, Karl A., Referendar in Cöln. 1905.
 Schippers, Justizrat in Cöln. 1903.
 Schlecht, Pfarrer in Gerresheim. 1889.
 Schlenkert, Pfarrer in Overath. 1903.
 Schlünkes, Progymnasial-Direktor in Rheinbach. 1884.
 Schmalenbach, Ernst, Dr. jur. in Berlin. 1902.
 Schmalohr, J., Rektor d. höheren Schule in Erkelenz. 1901.
 Schmidt, H., Pfarrer in Prüm. 1887.
 Schmidt, Superintendent in Krefeld. 1867.
 Schmitz, A. H., Pfarrer in Kirchheim b. Flamersheim. 1889.
 Schmitz, C., Pfarrer, Haus Olpe. 1905.
 Schmitz, Ferd., Dr. phil. in Berg-Gladbach. 1894.
 Schmitz, Gerh., Dr., Justizrat, Notar in Düsseldorf. 1902.
 Schmitz, Hubert, Kaplan, Bonn. 1904.
 Schmitz, Jak., Kaufmann in Cöln. 1878.
 Schmitz, Ludolf, Dr., Kaplan, Düsseldorf. 1904.
 Schmitz, Ludwig, Dr. phil. in Münster i. W. 1892.
 Schmitz, Ludw., Landgerichts-Präsident in Landsberg an der Warthe. 1891.
 Schmitz, Pfarrer in Herzogenrath. 1870.
 Schmitz, Dechant, Pfarrer in D'horn bei Langerwehe. 1887.
 Schmolz, Paul, in Firma Schneiders & Schmolz, Glasmalerei-Anstalt in Cöln-Lindenthal. 1900.
 Schneiders, Christ., in Firma Schneiders & Schmolz, Glasmalerei-Anstalt in Cöln-Lindenthal. 1900.
 Schniewind, Justizrat in Cöln. 1904.
 Schnock, Strafanstalts-Pfarrer in Aachen. 1885.
 Schoenen, Pfarrer in Lennep. 1871.
 Scholten, Rob., Dr. iur., Wardt bei Xanten. 1905.
 Scholten, R., Dr., Religionslehrer in Kleve. 1878.
 Scholten, F. A., Pfarrer in Hüls b. Krefeld. 1885.
 Schorlemer, Klemens, Dr., Freiherr von, Exzellenz, Oberpräsident der Rheinprovinz in Koblenz. 1884.
 Schrammen, Pfarrer in Kregel bei Reifferscheid. 1873.
 Schraven, Frau Witwe, Dr., in Bonn. 1883.
 Schroeder, Richard, Dr., Geh. Hofrat, Professor an der Universität in Heidelberg. 1866.
 Schröder, Frd., Dr. in Koblenz-Lützel. 1890.
 Schröder, Frd., Dr., Bankdirektor in Bonn. 1891.

- Schülgen, Fr., Gutsbesitzer in Cöln. 1884.
- Schülgen, Lorenz, Landgerichtsrat in Cöln. 1890.
- Schüller, Frau Justizrat, geb. Nakatenus in Cöln. 1894.
- Schüller, Pfarrer und Definitor in Wiesdorf. 1902.
- Schuë, C., Dr., Oberlehrer, Eschweiler. 1904.
- Schulte, Pfarrer in Wollersheim b. Embken. 1895.
- Schultz, Franz, Fabrikbesitzer in Cöln. 1888.
- Schultz, Franz, Dr., Privatdozent in Bonn. 1903.
- Schultze, Stadtbaurat in Bonn. 1892.
- Schulzen, Franz Math., Kanzleirat in Büllingen, Kr. Malmedy. 1888.
- Schumacher, H., Justizrat, Rechtsanwalt in Cöln. 1884.
- Schumacher, Religions- und Oberlehrer in Cöln. 1905.
- Schumacher, Stadtrat in Krefeld. 1870.
- Schunk, H., Rektor der höheren Schule in Bergheim a. d. Erft. 1902.
- Schurz, Wilh., Dr., Oberlehrer in M.-Gladbach. 1903.
- Schwalm, J., Dr. phil. in Hamburg. 1905.
- Schwamborn, Dr., Divisionspfarrer, Köln-Deutz. 1901.
- Schwamborn, Dr., Religions- und Oberlehrer in Neuss. 1904.
- Schwarz, Hilar., Dr., Gymnasiallehrer in Strassburg i. E. 1887.
- Schwarz, Jean, in Doveren. 1901.
- Schwarz, Jos., in Hückelhoven. 1901.
- Schweinem, Pfarrer in Stotzheim bei Euskirchen. 1884.
- Schwenzer, F., Religions- und Oberlehrer am Kgl. Gymnasium in Düsseldorf. 1902.
- Seithümer, Oberpfarrer in Lövenich (Bez. Cöln). 1896.
- Serres, Religions- und Oberlehrer in Aachen. 1905.
- Siegburg, Stadtbibliothek. 1890.
- Bibliothek des Kgl. Gymnasiums. 1890.
- Bibliothek des Kgl. Lehrerseminars. 1890.
- Sigmaringen, fürstlich Hohenzollern'sche Hofbibliothek. 1886.
- Söntgerath, Pfarrer in Lindlar. 1896.
- Solemacher-Antweiler, Friedr. Freiherr von, Exzellenz, Königl. Kammerherr und Schlosshauptmann von Brühl, in Bonn. 1890.
- Sommer, Kaplan in Krefeld. 1905.
- Sonnenschein, San.-Rat, Dr. med. in Cöln. 1901.
- Spahn, Martin, Dr., Professor in Strassburg. 1901.
- Spee, F., Graf von, Exzellenz, Kgl. Kammerherr in Heltorf bei Grossenbaum. 1884.
- Spee, F., Graf von, Pfarrer in Birgel. 1902.
- Spiritus, Oberbürgermeister in Bonn. 1896.
- Stapper, Dr., Religions- und Oberlehrer in M.-Gladbach. 1905.
- Statz, Erzdiozesanbaumeister in Cöln. 1902.
- Steffens, Arnold, Dr., Domkapitular in Cöln. 1894.
- Stein, Heinr., Rektor der St. Marienkirche, Bonn. 1904.
- Steiner, Dr., Sanitätsrat in Xanten. 1889.
- Steinmeister, O., Dr., Regierungspräsident in Cöln. 1905.
- Steinmeyer, Dr., Professor in Erlangen. 1903.
- Stephan, Dr., Direktor i. Kalk. 1903.
- Stiff, A., Pfarrer in Allen b. Mayen. 1898.
- Stoffels, Joseph, Kaplan, Köln. 1904.
- Stolberg, Stadtbibliothek. 1884.
- Stomps, P., auf Haus Bruckhausen b. Traar. 1897.
- Stotzingen, Fidelis von, Abt, Maria Laach bei Niedermendig. 1904.
- Straeter, Dr., Pfarrer in Krefeld. 1904.
- Strauven, Karl, Amtsgerichtsrat in Remscheid. 1870.
- Stroux, Oberpfarrer in Viersen. 1873.
- Stühlen, Dechant in Wipperfürth. 1904.
- Stupp, Carl, Abgeordneter, Jülich. 1904.
- Stutz, Ulr., Dr., Professor der Rechte in Bonn. 1904.
- Sugg, Beigeordneter a. D. in Sürth. 1895.

- Thoennessen, Justizrat in Randerath. 1905.
- Tholen, Pfarrer, Neuhonrath. 1902.
- Thomé, Arthur, Dr. med., Sanitätsrat in Cöln. 1882.
- Thomer, Bauunternehmer in Cöln. 1877.
- Thory, Pfarrer in Recht bei Malmedy. 1905.
- Thüner, Seminar-Oberlehrer in Linnich. 1905.
- Thurn, Justizrat, Notar in Cöln. 1884.
- Thywissen, Dr., Pfarrer in Crefeld. 1904.
- Tille, A., Dr., in Leipzig. 1896.
- Tillmann, Friedr., Dr., Rektor der Herz Jesu-Kirche, Bonn. 1904.
- Tils, Pfarrer an St. Ursula in Cöln. 1887.
- Tönissen, Pfarrer in Borbeck. 1875.
- Treder, Rendant in Cöln. 1904.
- Trimborn, Carl, Justizrat in Cöln. 1905.
- Tuckermann, Stud. in Cöln. 1902.
- Ulrich, Karl, Amtmann u. Hauptmann a. D. in Cöln. 1901.
- Unkel, Karl, Pfarrer in Alfter bei Roisdorf. 1871.
- Unkel, Pfarrer in Mülheim a. d. Ruhr. 1899.
- Valder, Pfarrer in Friesheim. 1887.
- Viehof, H., Dr., Kaplan in Bonn. 1905.
- Viehoff, Ed., Kanonikus in Aachen. 1885.
- Vielhaber, Walther, in Krefeld. 1887.
- Viersen, Gymnasium. 1904.
- Vleuten, van, F., Rentner in Bonn. 1880.
- Vogel, Wilh. H., Pfarrer in Asbach (Westerwald). 1878.
- Vogt, Professor Dr., Erzb. Sem., in Cöln. 1900.
- Voissem, Pfarrer, Ollheim. 1904.
- Voss, Pfarrer in Dürscheid. 1902.
- Vraetz, Pfarrer in Boslar bei Tetz bei Linnich. 1871.
- Vüllers, Dr., Kgl. Landrat, Jülich. 1904.
- Wach, Jos., Prokurist der Cölner Hypothekenbank in Cöln. 1881.
- Waeger, Pfarrer, Ersdorf. 1904.
- Wagner, Joh., Religionslehrer in Bedburg. 1899.
- Wagner, Dr., Seminar-Oberlehrer a. D. in Vilich bei Beuel. 1898.
- Waldbott-Bassenheim-Bornheim, Friedrich, Freiherr von, in Tolcsva, Com. Zemplin (Oberungarn). 1886.
- Wamich, Pfarrer, Stolberg. 1904.
- Wardtmann, Aug., Pfarrer in Beeck (Bez. Aachen). 1901.
- Wassong, A., Postsekretär a. D. in Aachen. 1897.
- Weichs, Freiherr von, auf Schloss Roesberg b. Sechtem. 1897.
- Weidenbach, Steph., Lehrer in Andernach. 1901.
- Weisweiler, Notar in Cöln. 1898.
- Weitz, R., in Linnich. 1900.
- Werhahn, Rektor, Euchen. 1904.
- Wessel, Jos., Kaplan in M.-Gladbach. 1904.
- Wiepen, Dr., Professor in Cöln. 1894.
- Wiertzfeld, J. B., Rentner in Cöln. 1886.
- Wiese, Math., in Werden. 1873.
- Wilms, A., Religionslehrer in Cöln. 1905.
- Winkel, Theod., Maler in Cöln. 1897.
- Winkels, Pfarrer, Immerath. 1904.
- Winter, Dr., Pfarrer in Godesberg. 1894.
- Winterscheid, H., Pfarrer in Rohr bei Tondorf (Eifel). 1897.
- Wirtz, Ludw., Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Düsseldorf. 1895.
- Wirtz, Pfarrer in Reifferscheid. 1905.
- Wiskirchen, Kaplan in Essen. 1905.
- Wolter, Franz, Pfarrer in Bonn-Kessenich. 1905.
- Wrede, A., Gymnasial-Oberlehrer in Cöln. 1902.
- Wüsten, Franz, Hofgoldschmied in Cöln. 1904.
- Xanten, Lehrerinnen-Seminar. 1905.
- Xanten, Niederrheinischer Altertumsverein. 1889.
- Zaun, J. P., Pfarrer a. D. in Cöln. 1854.
- Zaun, Notar in Dornagen. 1901.
- Zeck, W., Pfarrer in Uelpenich bei Dürscheven. 1896.

Zilles, Rektor in Windberg bei M.-Gladbach. 1904.	Zorn, Ph., Dr., Geheimer Justizrat, Professor in Bonn. 1902.
Zimmer, Wilh., Dr., Pfarrer in Neuenahr. 1879.	Zündorf, Fr., Rechtsanwalt, Justizrat in Cöln. 1894.
Zingsheim, Kaplan in Cöln. 1905.	

Änderungen des Verzeichnisses der Mitglieder des Historischen Vereins

von Ende Oktober 1905 bis Ende April 1906.

Es sind noch nachzutragen die Mitglieder:

Asen, Joh., cand. hist., Bonn 1906.	Maercks, Rob., Rektor, Cöln, Raderberg. 1906.
Bremen, Max, Dr., Notar in Ahrweiler 1906.	Meyburg, Karl, Fabrikant, Jülich. 1906.
Dounen, Pfarrer, Scheiderhöhe bei Donrath, 1905.	Peters, Pfarrer, Weywertz. 1906.
Eschbach, P. Dr., Gymnasial-Oberlehrer, Bonn. 1905.	Rongen, Pfarrer, Müddersheim. 1906.
Halter, Fritz, Kaplan in Oberhausen (Rhld.). 1905.	Schlager, P. Patricius, O. fr. m., Harreveld (Holland). 1906.
Hintzen, Pfarrer in Dürler bei Burgreuland. 1905.	Schmitz, Seminardirektor, Kempen, Rhein. 1906.
Hohenschütz, Frz., Gutsbesitzer, Burg Benzelnath bei Frochen. 1906.	Schmitz, Pfarrer, Frielingsdorf bei Kaiserau. 1906.
Hütter, Vikar in Eller, Bez. Düsseldorf. 1906.	Steinberg, Dr., Pfarrer in Cöln an St. Gereon. 1906.
Jerusalem, Landgerichtsrat a. D., Cöln. 1906.	Störmann, Vikar, Bonn-Kessenich 1906.
Kisky, Dr. phil., Cöln. 1905.	Thoennessen, Justizrat, Königl. Notar, Randerath 1906.
Ludwigs, Pfarrer, Bonn, St. Remigius. 1906.	

**Vereine, mit welchen der Historische Verein für den Niederrhein
in Schriftenaustausch steht.**

- Aachen. Geschichtsverein.
 Aachen. Verein für Kunde der Aachener Vorzeit.
 Altenburg. Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
 Bamberg. Historischer Verein für Oberfranken.
 Basel. Historische und Antiquarische Gesellschaft.
 Berlin. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine
 Berlin. Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.
 Berlin. Deutscher Herold.
 Bern. Allgem. schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft.
 Birkenfelder Verein für Altertumskunde, Birkenfeld.
 Bistritz in Siebenbürgen. Direktion der siebenb.-sächs. Gewerbeschule.
 Bonn. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.
 Brandenburg a. H. Historischer Verein.
 Bremen. Künstlerverein für Bremische Geschichte und Altertümer.
 Breslau. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens.
 Brünn. Mährisches Gewerbe-Museum.
 Brüssel. Société des Bollandistes.
 Brüssel. Société d'Archéologie.
 Bückeburg. Verein für Geschichte, Altertümer und Landeskunde des Fürstentums Schaumburg-Lippe.
 Chemnitz. Verein für Chemnitzer Geschichte.
 Chemnitz. Schriftleitung der Familiengesch. Blätter.
 Christiania. Kon. Norw. Universität.
 Corbach. Verein für die Geschichte des Fürstentums Waldeck und Pyrmont.
 Darmstadt. Historischer Verein für das Grossherzogtum Hessen.
 Detmold. Geschichtliche Abteilung des Naturwissensch. Vereins für das Fürstentum Lippe.
 Dillingen a. D. Historischer Verein für Dillingen und Umgegend.
 Donaueschingen. Verein für Geschichte und Naturgeschichte.
 Dorpat. Gelehrte Estnische Gesellschaft.
 Dortmund. Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark.
 Dresden. Königl. Sächsischer Altertumsverein.
 Düsseldorf. Geschichtsverein.
 Eisleben. Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
 Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein.
 Emden. Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer.
 Erfurt. Verein für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.
 Essen. Historischer Verein für Stadt und Stift.
 Fellin (Livland, Russland). Felliner literarische Gesellschaft.
 Frankfurt a. M. Freies deutsches Hochstift.
 Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde.
 Frauenburg. Historischer Verein für die Geschichte Ermelands.
 Freiberg in Sachsen. Freiburger Altertumsverein.
 Freiburg im Breisgau. Gesellschaft für Beförderung d. Geschichtskunde.
 Freiburg im Breisgau. Kirchengesch. Verein für das Erzb. Freiburg.
 Freiburg im Breisgau. Schau' in's Land.
 Fulda. Geschichtsverein des Fürstentums Fulda.

- Giessen. Oberhessischer Geschichtsverein.
 Göttingen. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
 Graz. Historischer Verein für Steiermark.
 Greifswald. Rügen-Pommerscher Geschichts- u. Altertumsverein.
 Hall a. d. Kocher (Schwäbisch Hall). Historischer Verein für das Württembergische Franken.
 Halle a. d. S. Thüring.-sächs. Geschichts- und Altertumsverein.
 Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte.
 Hanau. Bezirksverein für Hessische Geschichte und Landeskunde.
 Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen.
 Hannover. Verein für die Geschichte der Stadt Hannover.
 Heidelberg. Historisch-philosoph. Verein (Redaktions-Ausschuss der Neuen Heidelberger Jahrbücher).
 Heilbronn. Historischer Verein.
 Hermannstadt. Verein für Siebenbürgische Landeskunde.
 Hildburghausen. Verein für Meiningische Geschichte.
 Hohenlauben. Voigtländischer altertumsforschender Verein.
 Jena. Verein für Thüringische Geschichte.
 Innsbruck. Ferdinandeum.
 Karlsruhe. Badische historische Kommission (General-Landesarchiv).
 Kassel. Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde.
 Kempten. Altertumsverein.
 Kiel. Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
 Kiel. Gesellschaft für Schlesw.-Holst.-Lauenburgische Geschichte.
 Klagenfurt. Geschichtsverein für Kärnthen.
 Königsberg. Altertums-Gesellschaft Prussia.
 Kronstadt. Stadt-Archiv. Bibliothek Brassó. Siebenbürgen.
 Landsberg a. d. Warthe. Verein für Geschichte der Neumark.
 Landshut. Historischer Verein für Niederbayern.
 Leiden. Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde.
 Leipa in Böhmen. Nordböhmischer Exkursions-Klub.
 Leisnig. Altertumsverein.
 Lincoln. Neb. Nebraska State Historical Society.
 Linz a. d. D. Museum Francisco-Carolinum.
 Löwen. Comité de publication des Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique.
 Löwen. Ditsche Warande. Tijdschrift voor Kunst en Zedegeschiedenis.
 Lüneburg. Altertumsverein.
 Luxemburg. Société pour la recherche et la conservation des monuments histor. dans le Grand-Duché de Luxembourg.
 Luzern. Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
 Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg.
 Mainz. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte u. Altertümer.
 Mannheim. Altertums-Verein.
 Maredsous, Abtei in Belgien. Redaktion der Revue Benedictine.
 Marienwerder. Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.
 Meissen. Verein für Geschichte der Stadt Meissen.
 Metz. Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde.
 Mitau. Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst. Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragistik.
 München. Historischer Verein von Oberbayern.
 Neuburg a. d. Donau. Historischer Verein.
 Nürnberg. Germanisches Museum.
 Nürnberg. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
 Osnabrück. Verein für Osnabrück'sche Geschichte und Landeskunde.

- Paderborn. Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens
in Paderborn und Münster.
- Paris. Revue historique.
- Paris. Revue critique.
- Plauen. Altertums-Verein.
- Posen. Historische Gesellschaft.
- Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
- Raigern, Stift, bei Brünn. Redaktion der Studien und Mitteilungen
des Benediktiner- und Cistercienser-Ordens.
- Ravensburg. Redaktion des Diözesanarchivs von Schwaben.
- Recklinghausen. Verein für Orts- und Heimatskunde.
- Regensburg. Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg.
- Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostsee-
provinzen Russlands.
- Roda (Sachsen-Altenburg). Verein für Geschichts- und Altertumskunde.
- Rom. Collegium vom Campo Santo dei Tedeschi.
- Saarbrücken. Historischer Verein für die Saargegend.
- Schmalkalden. Verein für Hennebergische Geschichte u. Landeskunde.
- Schwerin. Verein für mecklenburgische Geschichte.
- Sigmaringen. Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohen-
zollern.
- Speyer. Historischer Verein der Pfalz.
- Stade. Verein für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen
und Verden und des Landes Hadeln.
- Stettin. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.
- Stockholm. Akademie der Altertumskunde.
- Stockholm. Nordisches Museum.
- Strassburg. Vogesenklub. (Universitäts-Bibliothek in Strassburg.)
- Stuttgart. Württembergischer Altertumsverein. (Königliche öffentliche
Bibliothek.)
- Stuttgart. Kgl. Württemberg. Kunstgewerbe-Verein.
- Thorn. Copernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
- Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.
- Ulm. Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
- Upsala. Universitäts-Bibliothek.
- Utrecht. Historische Genootschap. (Universitäts-Bibliothek.)
- Washington. Smithsonian Institution.
- Washington. National-Erziehungs-Bureau.
- Wernigerode. Harzverein für Geschichte und Altertumskunde.
- Wien. Akademischer Verein deutscher Historiker.
- Wiesbaden. Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichts-
forschung.
- Witten a. d. Ruhr. Verein für Orts- und Heimatskunde in der Graf-
schaft Mark.
- Wolfenbüttel. Ortsverein für Geschichte und Altertumskunde zu
Braunschweig und Wolfenbüttel.
- Worms. Altertumsverein.
- Würzburg. Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.
- Zürich. Antiquarische Gesellschaft.

Die Generalversammlungen des Historischen Vereins
wurden in folgenden Orten abgehalten:

1854	17. Mai	Gründung des Vereins.
1854	16. August	Düsseldorf.
1854	13. September	Cöln.
1855	14. Februar	Düsseldorf.
1855	1. August	Cöln.
1856	7. Mai	Neuss.
1856	8. Oktober	Krefeld.
1857	3. Juni	Xanten.
1857	30. September	Düsseldorf.
1858	25. Mai	Cöln.
1858	29. September	Aachen.
1859	9. Juni	M.-Gladbach.
1859	5. Oktober	Cöln.
1860	22. Mai	Düsseldorf.
1860	25. September	Kleve.
1861	22. Mai	Cöln.
1861	23. September	Düren.
1862	11. Juni	Wesel.
1862	1. Oktober	Düsseldorf.
1863	27. Mai	Kempen.
1863	29. September	Essen.
1864	1. Juni	Cöln.
1864	11. Oktober	Geldern.
1865	8. Juni	Düsseldorf.
1865	27. September	Aachen.
1866	24. Mai	Neuss (des Krieges wegen ausgefallen).
1866	25. September	Neuss.
1867	5. Juni	Cöln.
1867	24. September	M.-Gladbach.
1868	26. Mai	Düsseldorf.
1868	28. September	Kleve.
1869	22. Mai	Zülpich.
1869	29. September	Kempen.
1870	24. Mai	Cöln.
1870	28. September	Düren (des Krieges wegen ausgefallen).
1871	24. Mai	Düren.
1871	2. Oktober	Düsseldorf.
1872	23. Mai	Siegburg.
1872	8. Oktober	Cöln.
1873	5. Juni	Neuss.
1873	30. September	Kleve.
1874	23. Juni	Düsseldorf.
1874	29. September	Cöln.
1875	3. Juli	Jülich.
1875	12. Oktober	Aachen.
1876	27. Juni	Kempen.
1876	7. November	Zülpich.
1877	14. Juni	M.-Gladbach.
1877	18. Oktober	Werden.

1878	10. Juli	Gerresheim.
1878	17. Oktober	Godesberg.
1879	11. Juli	Uerdingen.
1879	28. Oktober	Cöln.
1880	11. August	Kempen.
1880	—	ausgefallen.
1881	6. Juli	Brühl.
1881	19. Oktober	Königswinter.
1882	10. Juli	Cöln.
1882	30. Oktober	Andernach.
1883	16. Juli	Düren.
1883	22. Oktober	Godesberg.
1884	14. Juli	Krefeld.
1884	22. Oktober	Cöln.
1885	16. Juli	Düsseldorf.
1885	20. Oktober	Aachen.
1886	9. Juni	Bonn.
1886	19. Oktober	Jülich.
1887	24. Mai	Linz a. Rhein.
1887	25. Oktober	Cöln.
1888	15. Mai	Ahrweiler.
1888	16. Oktober	Düsseldorf.
1889	4. Juni	Xanten.
1889	15. Oktober	Brühl.
1890	20. Mai	Siegburg.
1890	28. Oktober	Cöln.
1891	12. Mai	Bonn.
1891	14. Oktober	Düren.
1892	2. Juni	Kleve.
1892	5. Oktober	Neuss.
1893	17. Mai	Münstereifel.
1893	19. Oktober	Werden.
1894	13. Juni	Godesberg.
1894	10. Oktober	Kempen.
1895	29. Mai	Honnf.
1895	9. Oktober	Zülpich.
1896	20. Mai	Andernach.
1896	14. Oktober	Brauweiler.
1897	2. Juni	Düsseldorf.
1897	13. Oktober	Essen.
1898	25. Mai	Nideggen.
1898	28. September	Remagen.
1899	14. Juni	Brühl.
1899	11. Oktober	Gerresheim.
1900	30. Mai	Burg a. d. Wupper.
1900	18. September	Linnich.
1901	22. Mai	Godesberg.
1901	11. September	Erkelenz.
1902	14. Mai	Düsseldorf.
1902	16. September	Heinsberg.
1903	—	ausgefallen.
1903	15. Oktober	Bonn.
1904	18. Mai	M.-Gladbach.
1904	12. Oktober	Jülich.
1905	7. Juni	Xanten.
1905	11. Oktober	Cöln.
1906	30. Mai	Kleve.

Rechnungs-Ablage für 1903/1904.

Einnahme:

Jahresbeiträge der Mitglieder für Beitrag 1904 und	
Heft 77 und 78 sowie Beiheft 7.	M. 3831,—
Einnahme an Zinsen	" 223,11
" " Verkauf einzelner Hefte	" 310,95
" " ein Inserat an Heft 77 der Annalen und an Porto-Vergütungen	" 20,10
	<u>M. 4385,16</u>

Ausgabe:

Kosten der Hefte 77 und 78 der Annalen sowie des	
Beiheftes 7.	M. 4262,92
Drucksachen für den Vertrieb sowie Bücher-An- schaffungen	" 328,35
Porti und sonstige Ausgaben	" 660,85
Beitrag zur Inventarisierung der kleinen Archive . . .	" 74,25
	<u>M. 5326,37</u>

Abschluss:

Einnahme wie oben	M. 4385,16
Kassa-Übertrag aus dem Vorjahre	" 828,59
Für 1905 vorausbezahlte Beiträge	" 153,—
Verkauf der bei der Reichsbank in Berlin hinterlegten Wertpapiere (Nennwert M. 7100,—)	" 6951,30
Ausgabe wie oben	M. 5326,37
Ankauf von nom. M. 6000 $3\frac{1}{2}\%$ Cölner Stadtanleihe	" 5981,—
Kassa-Übertrag am 30. 4. 05.	" 857,68
Vorausbezahlte Beiträge für 1905.	" 153,—
	<u>M. 12318,05</u>
	<u>M. 12318,05</u>

Das Vereinsvermögen bestand am 1./5. 1905 aus	
den beim Cölner Stadtschuldbuch-Amte hinter-	
legten nom. M. 6000.— 3 1/2 % Cölner Stadt-	
anleihe	M. 5981,—
Sowie aus einem Kassabestande (einschl. der voraus-	
bezahlten Beiträge) von	<u>„ 1010,68</u>
Insgesamt	<u>M. 6991,68</u>

Obige Rechnung mit den Belegen verglichen, geprüft und richtig befunden.

Köln, den 23. Juli 1904.

Heinr. C. Kuetgens.

G. von Detten.
Geheimer Regierungsrat.

Berichtigungen.

- S. 144 Z. 10 u. 13 v. o. lies Pelman statt Pelmann.
S. 144 Z. 11 lies Minten statt Miten.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE SEP 15 1922

W

